47.07 .R921K C.1
der Krieg gegen Russla
Stanford University Libraries
3 6105 048 841 105

947.07
R921K

STANFORD·VNIVERSITY·LIBRARY

Google

Digitized by Google

Der

Krieg gegen Rußland.

Politisch-militärisch bearbeitet

von

W. Rüstow.

Mit Plänen und Portraits.

Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.
1855.

Digitized by Google

350126

STANFORD LIBRARY

Digitized by Google

Die Klarheit ist die Höflichkeit derjenigen, welche mit der Absicht zu unterrichten zu dem Publikum reden.

Fr. Arago.

Klarheit ist die Höflichkeit des Schriftstellers; also wohl seine erste Pflicht gegen die Leser. Ich nehme mir deßhalb den Ausspruch des großen Astronomen zur Richtschnur; ich lasse anderen den Ruhm, durch die Häufung von Kunstausdrücken und geschrobenen Wendungen zu imponiren und suche den meinigen darin, von Allen verstanden zu werden.

Obwohl man nicht gleichzeitig mit den Begebenheiten deren Geschichte schreiben kann, sollen doch diese Blätter sich der Geschichte, so weit thunlich, nähern; sie sollen nicht eine zusammengewürfelte Masse einzelner Thatsachen, sondern ein verarbeitetes, wohlgeordnetes Ganze bieten, nicht Parteiinteressen, sondern die Wahrheit vertreten. Ich glaube dieß Programm strenge einhalten zu können sowohl wegen des Standpunktes, von dem ich diesen Krieg ansehe, als weil ich nicht unvorbereitet an das Werk gehe.

Ich erwarte für die Zukunft der Menschheit weder von dem Russenthum etwas, noch von der Zivilisation, welche die Kulturelemente des Christenthums dem verrotteten Islam oder einem beschränkten Egoismus opfert und nur zufällig an eine große Frage herantritt, nicht mit dem Willen, sie zu lösen. Dem Streite dieser Parteien kann ich also mit unbefangenem Blicke zusehen. Auch kein äußeres Verhältniß hindert mich daran. Das Schicksal hat gewollt, daß ich, obwohl von Jugend an Soldat, doch gegenwärtig keiner Armee angehöre und ich soll, wie es scheint, noch manchen falschen Götzen fallen sehen, ehe ich wieder einer angehören werde. Ich schreibe also in bescheidener Unabhängigkeit, die ich mir selbst verdanke, und dazu in einem Lande, welches von dem gegenwärtigen Kampfe am spätesten in tiefgreifender Weise berührt werden dürfte.

Das Schicksal hat mir auch in mehr als gewöhnlichem Maße Gelegenheit zu der Beobachtung gegeben, wie selten wahre Befähigung zu Aemtern und Würden führt. Daher halte ich einen General oder Minister, weil er diesen Titel führt, noch nicht gerade für einen Feldherrn oder Staatsmann, ich setze nicht voraus, daß er seine Sache verstehen müsse, weil ihm Gott das Amt gab, sondern, obwohl selbst ohne Amt

Digitized by Google

und Würden, fordere ich diesen Mann vor den Richterstuhl der Kritik und hier muß er sich sein Diplom erst noch einmal durch die Befähigung, welche er zeigt, verdienen. Wie nützlich aber ein solches Verfahren gerade bei der Erzählung gleichzeitiger Ereignisse sei, daran zweifelt wohl Niemand.

Meine militärische Fachkenntniß, die sich, abgesehen von einigen Spezialitäten, nach Umfang und Gründlichkeit neben jede andere stellen kann, wie ich glaube, und ernste historische Studien gestatten mir, aus dem Gewirre von unverstandenen Nachrichten, gemachten Korrespondenzen, — die natürlich immer vom Kriegsschauplatz u. s. w. datirt, immer aus den sichersten Quellen geschöpft sind, — die Lügen auszusondern, das Richtige zu erkennen und zu behalten. Was den gegenwärtigen Krieg insbesondere betrifft, so hatte ich von seinem Anfange ab mannigfache Veranlassungen, mich mit ihm zu beschäftigen und mit meinen Urtheilen über ihn vor die Oeffentlichkeit zu treten. Alle diese Urtheile, von denen viele, als ich sie zuerst that, stark angefochten wurden, haben durch die That Recht erhalten und ich durfte sie daher im ersten Abschnitte dieses Buches sämmtlich unverändert wiederholen.

Auf die Beschaffung zuverlässiger Nachrichten und Pläne werde ich die größte Sorge verwenden. Der zur ersten Lieferung gehörige Plan der Belagerung von Sebastopol ist einem im hydrographischen Amt der englischen Admiralität bearbeiteten von größerem Umfange entnommen, der Anfangs April abgeschlossen ward. Die späteren Arbeiten sind von mir auf Grund der offiziellen Berichte beider Parteien nachgetragen.

Nachrichten vom Kriegsschauplatz, über Rüstungen, Dislokationen und den diplomatischen Verkehr, die mir auf privatem Wege oder von Behörden zugehen und mich in den Stand setzen, meine Aufgabe vollkommener zu lösen, werde ich stets mit Dank annehmen und mit Gewissenhaftigkeit und Diskretion benutzen.

Indem diese Arbeit den kriegerischen Ereignissen wie den Verhandlungen ganz gleiches Recht anthut und weder die einen noch die anderen bevorzugt, wird sie zugleich durch den Umfang, welchen sie diesen und jenen einräumt, einen treuen Maßstab dafür abgeben, wie weit der Krieg die Alleinherrschaft an sich gerissen hat, wie weit er von dem diplomatischen Verkehr abhängig ist.

Zürich, den 25. Mai 1855.

W. Rüstow.

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.

Ueberſicht der Begebenheiten der Jahre 1853 und 1854.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Vom Beginne des russisch-türkischen Streites bis zur Kriegserklärung der Pforte.

28. Februar bis 26. September 1853.

Die innere Politik des Kaisers Nikolaus war seit seiner Thronbesteigung im Jahre 1825 auf die einheitliche Gestaltung des weiten russischen Reiches und somit auf die Kräftigung der Zentralgewalt gerichtet. In religiöser Beziehung ward dem griechisch-russischen Bekenntnisse die Herrschaft gesichert, seine Ausbreitung innerhalb der Reichsgrenzen auf alle Weise begünstigt; alle mannigfachen Sprachen der verschiedenen Völkermassen wurden durchforscht und kultivirt, aber in der stets gegenwärtigen Absicht, desto gewisser der russischen Sprache über sie alle die Herrschaft zu verschaffen. Durch Gesetze über die Leibeigenschaft, durch die straffere Organisation der Bureaukratie und der Verwaltung ward dem Einflusse des Grundadels entgegengewirkt, also die Zentralgewalt gestärkt; namentlich war auf diesen Zweck auch die Schöpfung des Reservesystems gerichtet, es sollte nicht bloß eine Vermehrung des Heeres möglich machen, sondern auch einen stärkeren, zahlreicheren Mittelstand schaffen. Der Leibeigne wird frei, wenn er seine Dienstzeit bei den Fahnen vollendet. Früherhin betrug diese 25 Jahre; Kaiser Nikolaus setzte sie auf 15 herab, womit selbstverständlich die Zahl der jährlich einzustellenden Rekruten und zugleich die Zahl der jährlich in die Freiheit entlassenen Leibeignen fast verdoppelt ward. Alle Elemente der Armee, welche ein mehr oder minder selbstständiges Leben gehabt hatten, sollten allmälig in die russische Armee aufgehn: die polnische Insurrektion im Jahre 1830 und ihre

Digitized by Google

Niederlage im folgenden gab Gelegenheit zur Aufhebung des bis dahin abgesonderten polnischen Heeres; die Kosaken wurden aus einer irregulären Aufgebotsreiterei in eine Anzahl von disziplinirten, nahezu regulären Reiterkorps verwandelt, wobei sie auf der einen Seite mindestens eben so viel an Brauchbarkeit verloren als sie auf der anderen gewannen. Finnland bewahrte seine militärischen Privilegien am längsten, verlor jedoch immer mehr die Aussicht auf ihre ewige Dauer.

Die russische äußere Politik ist seit Peter dem Großen ein beständiger Kampf um die Befestigung der Ansprüche Rußlands auf seine Stellung als europäische Großmacht. Eine Macht, welche überhaupt einen Einfluß auf die Geschicke der Welt haben will, muß vor allen Dingen einen herrschenden Einfluß auf die Geschicke Europas haben. Um diesen aber zu behaupten, indem sie ihn in jedem Augenblicke zeigen kann, muß sie nothwendig Seemacht sein, und das heißt, sie muß ein offenes Meer haben. Rußland fehlt noch bis heute ein solches: im Eismeere ist die Schifffahrt den kleinsten Theil des Jahres möglich; Kamschatka liegt den Massen der russischen Bevölkerung, dem Schwerpunkt der Macht und Europa zu ferne, um als Basis einer seebeherrschenden Flotte dienen zu können. Rußland strebt nach einem offenen Meere in Europa. Von den Höhen des Wolgarückens hat es seine Vorposten allmälig bis an die geschlossenen Becken des baltischen und des schwarzen Meeres geschoben. Es muß nun suchen, an diesen Becken sich auszubreiten, an ihnen entlang Terrain zu gewinnen und endlich die Thore dieser Meere, den Sund und den Bosporus zu erwerben.

Dieß ist Rußlands natürliche und darum auch vollkommen berechtigte äußere Politik. Daß dieselbe der Politik des ganzen übrigen Europa feindlich ist, unterliegt nicht dem geringsten Zweifel; aber dieß kann kein Grund für Rußland sein, von ihr freiwillig abzustehen, sondern nur ein Grund für das ganze übrige Europa, ihr mit aller Kraft entgegenzuarbeiten.

Der Kaiser Nikolaus verlor die Aufgabe der russischen

Digitized by Google

Politik nicht aus den Augen; er verfolgte sie im Norden, an dem baltischen Becken durch Verschwägerungen mit deutschen Fürstenhäusern, durch Nährung der Eifersucht zwischen den beiden deutschen Großmächten, durch beständige unterhandlungsweise Einmischung, durch mehr scheinbare als wahre Verpflichtungen, die er ihnen auferlegte, und erwarb durch dieses Verfahren seinem Hause die Aussicht auf den dänischen Thron und die Herrschaft des Sundes.

Im Süden am Becken des schwarzen Meeres, den Blick beständig auf den Bosporus und die Dardanellen gerichtet, nahm er auch die Waffen zu Hülfe. Die Türkei im Besitz dieses Schlüssels, Herrscherin an der Süd- und Westküste des Pontus, war seit mehr als einem Jahrhundert im Verfalle. Die Osmanli können den Einflüssen der europäischen Zivilisation weder folgen, noch sich ihrer bemächtigen, noch sich ihr entziehen. Aber diese europäische Zivilisation sitzt mitten unter ihnen und arbeitet beständig an ihrem Sturze. In Europa kommt auf eine Bevölkerung von mehr als 15 Millionen nur eine Million Mohamedaner. Die Christen mit den Mohamedanern gleichstellen, hieße der türkischen Herrschaft in Europa ein Ende machen. Die Türken haben sich daher auch immer gegen ein solches Ansinnen gesträubt; sie betrachten bis auf den heutigen Tag die Christen als Rajah, eine zu scheerende Heerde, sich als die Herren; und wenn einige christliche Handelsleute in Konstantinopel unter den Augen ihrer Gesandten sich ganz wohl befinden mögen, so beweist dieß nicht das Geringste für den Zustand der Christen in den Provinzen. Angenommen, die türkische Regierung hätte den besten Willen, ohne ihre eigene Herrschaft zu opfern, doch der Unterdrückung ihrer christlichen Unterthanen ein Ende zu machen, könnte sie dieß? Diejenigen, welche sich von dahin einschlagenden Maßregeln einen absehbaren Erfolg, einen Erfolg in wenigen Jahren versprechen, müssen eine eben so übertrieben hohe Vorstellung von der Macht der Pforte als eine übertrieben geringe von der Zähigkeit haben, mit welcher ein herrschendes Volk an seinen Vorrechten hängt

Digitized by Google

und dieselben vertheidigt, von dem Mißtrauen, mit welchem ein lange unterdrücktes Volk immer selbst ein Entgegenkommen seiner Unterdrücker aufnehmen wird. Die Frage der inneren Entwicklung auf der Balkanhalbinsel kann in der That keine andere sein, als diese, ob eine Million Mohamedaner über vierzehn Millionen Christen, oder vierzehn Millionen Christen über eine Million Mohamedaner herrschen sollen.

Unter solchen Umständen kann es nicht fehlen, daß eine revolutionäre Gluth in der christlichen Bevölkerung der europäischen Türkei beständig glimme, stets bereit im günstigen Augenblick zur hellen Flamme aufzulodern. Diese Bevölkerung muß stets bereit sein, Jeden mit offenen Armen aufzunehmen, der ihr Befreiung vom türkischen Joche verheißt.

Rußland hat sich bei seinem Vorgehen gegen die Türkei diese Thatsache zu Nutze gemacht, begünstigt durch den Umstand, daß die Christen der Türkei, wie diejenigen Rußlands in überwiegender Mehrzahl dem griechischen Bekenntnisse angehören. Man hat dieß den Russen als etwas Unerhörtes und Abscheuliches vorgeworfen. Aber von ihnen verlangen, daß sie die Wünsche und Hoffnungen der Christen auf der Balkanhalbinsel nicht mit in ihre Rechnung ziehen, hieße doch nichts Anderes als fordern, daß sie sich selbst des Gebrauches der besten Waffen zur Erreichung ihrer Zwecke berauben. Man hat auch den Griechen vorgeworfen, daß sie, obwohl mehr als einmal in ihrem Vertrauen auf Rußland getäuscht, dennoch ohne Aufhören an diesem hängen, und so oft dieß sich regt, stets bereit sind, sich mit ihm zu erheben. Aber der Instinkt der Völker täuscht diese selten. Die Griechen fühlen sehr wohl, daß von allen Staaten Europas Rußland das höchste Interesse hat, mit der Pforte ein Ende zu machen, daß es also auch wahrscheinlich mehr Kraft als ein anderer Staat an die Erreichung dieses Zieles setzen werde.

Aber Rußland arbeitet auf dem Boden der Türkei nicht allein. Seit dieselbe dem Verfalle geweiht, ihre Zentralgewalt, ihre Finanzwirthschaft aufs äußerste heruntergekommen ist, mußte

Digitized by Google

ihr Land durch seine für den Welthandel so wichtige Lage, durch seine Bevölkerung, die allen christlichen Bekenntnissen und der ganzen Christenheit angehört, durch seine Geschichte, welche nicht vergessen läßt, daß die Mohamedaner nur als Eindringlinge aus Asien in ihm sitzen und herrschen, der Tummelplatz aller europäischen Großmächte werden. Hier ist es, wo die europäischen Pentarchen ihren Einfluß auf die Geschicke Europas seit lange erprobten, und wenn der Kampf um die Präsidentschaft in ihrem Direktorium hier einmal zum Austrag kam, so ist dieß ein Ereigniß, welches nicht im Mindesten wunderbar erscheint.

Aber mehr wegen, als trotz dieser Lage der Dinge ist die Regierung des Kaisers Nikolaus reich an Erfolgen in der orientalischen Politik gewesen. Die Errichtung des Königreiches Griechenland war ein Triumph für sie; dieß Königreich gab den griechischen Hoffnungen einen neuen, wenn auch anscheinend noch so unbedeutenden Anhalt; der Vertrag von Akjerman (1826) hob den russischen Einfluß in den Donaufürstenthümern und Serbien; der Frieden von Turkmanschai, welcher den persischen Krieg beendete (1828), dehnte Rußlands transkaukasisches Gebiet bis an den Aras aus und basirte dieß Reich hier an der Wurzel und so zu sagen im Rücken der türkischen Macht sicherer als bisher. Der Frieden von Adrianopel lieferte vollends die ganze Ostküste des schwarzen Meeres in Rußlands Hände; er gab ihm ein allerdings bestreitbares und einstweilen sehr werthloses Anrecht auf die Herrschaft über die kaukasischen Stämme; er machte die Moldau und Walachei zu einem offenen Lande und fast zu einer russischen Provinz: alle türkischen Festungen am linken Donauufer, Brückenköpfe der Türken in der Walachei, mußten geschleift werden, alle Mohamedaner mußten diese Länder räumen, die Donaumündungen kamen ganz unter die Botmäßigkeit Rußlands. Durch den Vertrag von Unkhiar Skelessi (1833) und durch denjenigen vom 13. Juli 1841 ward das schwarze Meer vollends in einen russischen Teich verwandelt. Die Besetzung der Donaufürstenthümer im Jahre 1848

Digitized by Google

und der Vertrag von Balta Liman, 1849, riſſen dieſe Provinzen faſt gänzlich von der Pfortenherrſchaft los.

Alle dieſe Erfolge Rußlands waren von den anderen europäiſchen Mächten mehr gefördert und unterſtützt, als gehemmt worden. So oft Rußland drohend die Waffen erhob und Forderungen an die Pforte ſtellte, hatten die übrigen Mächte in ihrer Ungewißheit, welche Verwicklungen aus einem gänzlichen Auseinanderfallen des türkiſchen Reiches entſtehen könnten, beſorgt, dasſelbe wenigſtens dem Namen nach zu erhalten, zum Nachgeben gerathen. Oeſterreich, welches vor 1848 mit mißtrauiſchem Blicke die Politik Rußlands auf der Balkanhalbinſel verfolgte und in der That am nächſten von ihr berührt ward, hatte doch weder eine Vereinigung der anderen Großmächte gegen dieſe Politik zu Stande bringen können, noch vermocht, allein ihr Halt zu gebieten. Rußland benutzte dieſe Lage der Dinge mit Klugheit und Mäßigung. Es beſchränkte ſich darauf, das Anſehn der Pfortenregierung Schritt für Schritt immer tiefer zu untergraben, den Zerfall des türkiſchen Reiches allmälig vorzubereiten, ſo daß es endlich ſcheinbar von ſelbſt dahin ſinke, eines natürlichen Todes ſterbe, zugleich aber ſuchte es ſeinen Einfluß bei den Völkern der Balkanhalbinſel und bei der Pforte ſtetig zu vergrößern, um endlich zu ſeinem Vortheil das entſcheidende Gewicht in die Schale der Geſchicke werfen zu können, wenn die Pforte aufhöre zu exiſtiren und ein neues Reich oder neue Reiche auf ihrem Gebiete entſtehen müßten.

Den Beſtrebungen Rußlands arbeitete ſeit der Revolution von 1848 namentlich England entgegen. Wie jenes den Verfall vorbereitete, wollte dieſes eine möglichſt lange Erhaltung der Türkei. Wohlthätige Reformen in Bezug auf die Stellung der Chriſten, den Handel, die Induſtrie, die Finanzwirthſchaft wurden von England der Pfortenregierung empfohlen und unterſtützt. Der engliſche Botſchafter Stratford de Redcliffe gewann in der That einen bedeutenden Einfluß auf die Miniſter des Sultans. Neben dieſem trat ſeit dem Jahre 1850 der Einfluß Frankreichs, welcher einige Zeit zurückgetreten war, wieder

Digitized by Google

mehr in den Vordergrund. Während der englische Einfluß sich wesentlich auf einem anderen Gebiete bewegt hatte als der russische, wählte Frankreich dasselbe Gebiet wie Rußland. Der Prinz Louis Napoleon, Präsident der französischen Republik, trat, wie er dem Papste 1849 Rom zurückgegeben, auch im Orient als Verfechter der katholischen Kirche auf.

In dem Besitze und der Benutzung der heiligen Stätten hatten seit lange, gestützt von der russischen Macht, die Christen des griechischen Bekenntnisses das Uebergewicht über diejenigen der anderen Konfessionen erhalten. Louis Napoleon suchte einen alten Vertrag vom Jahre 1740 hervor und forderte auf Grund desselben Wiedereinsetzung der lateinischen Christen in ihre Rechte. Im Jahre 1851 wurden die Forderungen Frankreichs von der Pforte zugestanden. Damit war indessen Rußland nicht zufrieden, der Kaiser Nikolaus reklamirte sofort; die Pforte, zwischen die beiden Mächte gestellt, schwankte hin und her, gab Versprechungen und Entscheidungen nach beiden Seiten; zu Anfang des Jahres 1853 hatte sie sich wieder für Frankreich entschieden. Der Kaiser von Rußland, welcher seinen Einfluß in der Türkei an der empfindlichsten Stelle angegriffen sah, gereizt durch das Schwanken der Pforte, beschloß, das Recht der griechischen Christen energisch zu vertreten und sich nicht von Frankreich sein Terrain nehmen zu lassen. Sicherlich rechnete er auf die Gewalt der Drohungen, die ihm so oft, unter Mitwirkung der übrigen Mächte *selbst*, gute Früchte getragen; um so mehr, da er glaubte, jetzt auch Oesterreich unbedingt für sich zu haben, dem er 1848 und 1849 bei der Unterdrückung der ungarischen Revolution so wichtige Dienste geleistet. Aber der Drohung des Kaisers Nikolaus war dießmal schon eine andere voraus gegangen. Der französische Gesandte hatte das Erscheinen einer Flotte in den Dardanellen angekündigt, wenn man seinen Forderungen nicht Rechnung trage. Möglicherweise standen also weitere Verwicklungen in Aussicht, und daß dieß dem Kaiser von Rußland nicht entging, beweisen seine vertraulichen Verhandlungen mit dem englischen Gesandten. Er

Digitized by Google

zeigte dieſem die Türkei als einen kranken, dem Sterben nahen Mann und ſeine Neigung, mit England einig zu ſein für den eintretenden Fall des Todes und in Bezug auf die Diſpoſition über die Erbſchaft. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß er in England zugleich einen Bundesgenoſſen gegen Frankreich haben wollte. Oeſterreichs und Preußens glaubte er ſicher zu ſein.

Am 28. Februar 1853 erſchien als außerordentlicher Geſandter Rußlands in Konſtantinopel Fürſt Mentſchikoff und begann eine Reihe von Unterhandlungen über die heiligen Stätten. Dieſe Frage ſchien bereits mit Zuſtimmung des franzöſiſchen Geſandten und zur Zufriedenheit aller Theile erledigt, als am 19. März Fürſt Mentſchikoff das neue Verlangen ſtellte, die Pforte ſolle zur beſſeren Garantie, daß ſie an ihren Verſprechungen feſthalten werde, vertragsmäßig dieſelben und das Protektorat des Kaiſers von Rußland über ihre chriſtlichen Unterthanen griechiſchen Bekenntniſſes anerkennen. Wenn die Pforte dieſem Verlangen willfahrte, ſo gab ſie damit faſt unbedingt ihre Souveränetät in Europa auf. Wie ſehr nun immer ein Staat geſunken ſein möge, man darf von ihm nicht erwarten, daß er ſich freiwillig auf die erſte Anforderung ſelbſt opfere. Die Pforte ſtellte dem Verlangen Rußlands am 5. Mai zwei Fermane gegenüber, durch welche ſie demſelben von ſich aus in Bezug auf die Rechte der griechiſchen Chriſten an die heiligen Stätten Genüge leiſtete. Mentſchikoff antwortete darauf mit der jetzt völlig unzweideutig vorgebrachten Forderung vertragsmäßiger Anerkennung des Kaiſers von Rußland als Protektors der griechiſchen Unterthanen der Pforte. Er gab der letzteren eine Friſt von 5 Tagen, um ſich über Annahme oder Ablehnung zu entſcheiden. Der Vertrag ward am 10. Mai von der Pfortenregierung abgelehnt und der ruſſenfeindliche Reſchid Paſcha zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Fürſt Mentſchikoff brach hierauf den diplomatiſchen Verkehr mit der türkiſchen Regierung ab und verließ am 21. Mai mit dem ruſſiſchen Geſandtſchaftsperſonal Konſtantinopel.

Digitized by Google

Es handelte sich bei der Sendung des Fürsten Mentschikoff offenbar um die Wiederherstellung des russischen Einflusses in Konstantinopel, den man für bedroht oder angegriffen hielt. Es war daher ganz natürlich, daß Mentschikoff stets mit der Pforte allein unterhandeln wollte und die Einmischung der übrigen Mächte, von denen man eben den russischen Einfluß bedroht glaubte, zurückwies. Aber daß dieß auf die Dauer möglich sein werde, war von vornherein höchst unwahrscheinlich, weil es sich eben um ein Mehr oder Minder des Einflusses für alle europäischen Großmächte handelte.

Das hochmüthige allen Regeln des diplomatischen Anstandes widersprechende Auftreten des Fürsten Mentschikoff, das Hervorkommen desselben mit immer neuen Forderungen im Laufe der Verhandlungen gab der Sache den Anschein, als suche Rußland um jeden Preis eine Veranlassung, einen Vorwand zum Kriege mit der Pforte. Nach dem Abgange Mentschikoffs von Konstantinopel glaubte man in Europa oder hielt es wenigstens nicht für unwahrscheinlich, daß nun russische Truppen sogleich das türkische Gebiet betreten und unmittelbar auf Konstantinopel los operiren würden. Indessen der Mangel aller militärischen Vorbereitungen für eine solche Operation machte dieselbe geradezu unmöglich. In der Nähe der türkischen Grenzen stand von Seiten Rußlands nur das vierte Infanteriekorps und ein Theil des fünften; der Rest des letzteren bei Odessa und in der Krim, das erste, zweite und dritte im Königreich Polen und in Litthauen, das sechste im Gouvernement Moskau, die Garden und Grenadiere um Petersburg und an der Ostsee.

Entweder also hatte der Kaiser Nikolaus geglaubt, daß er mit Drohungen seinen Willen durchsetzen werde oder er sah voraus, daß die Frage auf einem anderen Boden ausgefochten werden müsse, wenn es überhaupt zum Kampf käme. Wenn man erwägt, daß es speziell Frankreich war, dem Mentschikoff in Konstantinopel entgegentrat, wenn man sich erinnert, daß der Kaiser von Rußland der zweifelhaften Fusion der beiden

Digitized by Google

bourboniſchen Linien nicht fremd war, ſo darf man nicht ohne Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß ihm ein Krieg der heiligen Alliance gegen Frankreich vorſchwebte, in welchem nur England ſeine Rolle noch nicht mit Beſtimmtheit angewieſen war.

Der Kaiſer von Frankreich faßte von vorn herein Mentſchikoff's Sendung als zum guten Theil gegen ihn gerichtet auf. Schon am 19. März ertheilte er dem Geſchwader bei Toulon Befehl, ſich nach Salamis zu begeben; alſo Konſtantinopel beträchtlich zu nähern. Zugleich ſuchte er die Verſtändigung mit England.

Die Pforte ſah ſich nach dem Abgange Mentſchikoff's von Konſtantinopel mit einem Kriege bedroht, ſie begann zu rüſten und wandte ſich in einer Note vom 26. Mai an England, Frankreich, Oeſterreich und Preußen, um die Schritte zu begründen, welche ſie zu ihrer Vertheidigung gegen ruſſiſche Gewaltmaßregeln für nothwendig hielt.

In Petersburg war die Lage der Dinge noch einmal in Erwägung gezogen. Das Reſultat derſelben war eine Depeſche an die Pforte, in welcher ſie zum allerletzten Male aufgefordert wurde, binnen acht Tagen den vom Fürſten Mentſchikoff vorgelegten Vertrag einfach anzunehmen, widrigenfalls ruſſiſche Truppen die Donaufürſtenthümer als ein Pfand beſetzen würden. Die Depeſche war vom 31. Mai datirt.

Dieſer Drohung ſetzten die Weſtmächte: England und Frankreich, welche ſich einander bedeutend genähert hatten, eine andere Drohung oder Demonſtration entgegen. Sie gaben am 4. Juni ihren Flotten Befehl, in die Nähe der Dardanellen zu gehen. Dieſelben warfen am 14. Juni Anker in der Beſchikabai an der Inſel Tenedos. Dieß ermuthigte die Pforte, am 16. Juni das ruſſiſche Ultimatiſſimum vom 31. Mai zurückzuweiſen, wobei ſie ſich allerdings bereit erklärte, durch einen außerordentlichen Geſandten in Petersburg über die Ausgleichung der Differenz weiter zu unterhandeln.

Rußland antwortete mit dem Einmarſch von etwa 50,000

Digitized by Google

Mann in die Moldau. Sie begannen am 2. Juli ihren Uebergang über den Pruth bei Leowa und Skuleni und am 15. Juli rückte ihre Avantgarde in Bukarest, der Hauptstadt der Walachei, ein. Ein Manifest des Kaisers Nikolaus vom 26. Juni sollte diese Besetzung ohne Kriegserklärung rechtfertigen und ein Zirkular des Grafen Nesselrode vom 2. Juli beschuldigte die Westmächte, durch die Bewegungen ihrer Flotten den Kaiser von Rußland zu seinem Gewaltschritte gezwungen zu haben. Dieser letztere mochte der Ansicht sein, daß er durch sein rücksichtsloses Auftreten die Pforte einschüchtern und zum Nachgeben veranlassen und durch die Furcht vor einem europäischen Kriege, den er in der Ferne zeigte, die von dem Gespenste der Revolution geplagten Regierungen Europa's selbst dahin bringen könne, daß sie der Pforte zur Nachgiebigkeit riethen, oder endlich die Keime eines europäischen Krieges zu pflanzen, in welchem er nicht allein stände, wenn auch England und Frankreich gegen ihn wären und dessen Folgen mindestens zur äußersten Schwächung, vielleicht zum Sturze der Pforte auszubeuten. Wie dem immer sei, England und Frankreich im Verein mit der Türkei auf der einen, Rußland auf der andern Seite waren schon viel zu weit gegangen, als daß eine friedliche Entscheidung der Dinge große Wahrscheinlichkeit für sich haben konnte.

Die Pforte, welche mit ihren Rüstungen noch nicht sehr weit gediehen war, als die russische Besetzung der Donaufürstenthümer erfolgte, begnügte sich am 14. Juli dagegen zu protestiren und wendete sich an die Großmächte, welche ihren Bestand und ihre Unabhängigkeit garantirt hatten. Eine Konferenz der Gesandten Oesterreichs, Englands, Frankreichs und Preußens trat in Wien zusammen, um die Vermittlung des Streites zwischen Rußland und der Pforte zu versuchen. Es kann dahingestellt bleiben, ob es allen Mächten dieser Konferenz mit der friedlichen Vermittlung Ernst war. Den Anschein, sie zu wollen, mußten sich wenigsten alle geben, um die Verantwortlichkeit eines europäischen Krieges, wenn derselbe ausbräche, und seiner Folgen von sich abwälzen zu können. Erst

Digitized by Google

am 24. Juli war die Konferenz eröffnet und schon am 10. August legte sie einen Vermittlungsentwurf in eine Note nieder, welche, bevor man die Ansicht der Pforte über jenen eingeholt hatte, dem Kaiser Nikolaus zur Erklärung darüber mitgetheilt ward. Der Vermittlungsentwurf war in Bezug auf den Streitpunkt selbst so allgemein gehalten, daß Rußland in ihm eine vollständige, wenn nicht formelle, doch sachliche Bewilligung seiner Forderungen sehen konnte. Von der Besetzung der Donaufürstenthümer war in der Note vom 10. August gar nichts erwähnt, um, wie man sich ausdrückte, das Zartgefühl des Kaisers Nikolaus nicht zu beleidigen. Dieser erklärte ohne Zögerung seine unbedingte Zustimmung zu dem Inhalt des Entwurfs. Aber so große Veranlassung er hatte, mit demselben zufrieden zu sein, so geringe hatte die Pforte. Sie erkannte bald, daß sie bei Annahme des Projektes um nichts gebessert sei, daß sie eben so wohl die Forderungen Mentschikoff's von vorn herein habe annehmen können. Sie verlangte daher Abänderungen. Die Wiener Konferenz hielt unbegreiflicher Weise diese Abänderungen für unerheblich, schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß Kaiser Nikolaus derselben Meinung sein und sie gleichfalls annehmen werde. Diese Hoffnung ward indessen ganz und gar getäuscht, denn in der That waren die türkischen Abänderungen nichts weniger als unerheblich. Sie waren sehr wesentlich. Der Wiener Entwurf gab die Souveränetät der Pforte völlig preis, die türkischen Abänderungen wollten dieselben wahren. Das russische Kabinet wies am 8. September die Abänderungsvorschläge zurück und sprach — keineswegs ohne Grund — seine Entrüstung über das mindestens undiplomatische Verfahren der Wiener Konferenz aus, welche, indem sie die Note vom 10. August dem Kaiser Nikolaus vorlegte, ohne zuvor die Beistimmung der Pforte einzuholen, dem Entwurf gewissermaßen den Charakter eines schiedsrichterlichen Spruches beilegte und, nachdem dieser von der einen Partei unbedingt angenommen war, nun doch der andern Partei das Recht zu Abänderungen geben wollte.

Das Verfahren mit der Note vom 10. August war in der

Digitized by Google

That ein unverantwortliches, und wenn man nicht an dem gesunden Menschenverstand der sämmtlichen Konferenzgesandten zweifeln soll, so muß man darin eine Intrigue, auf einer Seite die Absicht sehen, die Dinge zu verwirren. Von der Pforte konnte nicht verlangt werden, daß sie einem Formfehler einiger Diplomaten zu Liebe, wenn wirklich nur ein solcher vorlag, ihre Unabhängigkeit opfere. Die russische Auffassung des Wiener Vermittlungsprojektes, wie sie in der nesselrodeschen Note vom 8. September gegeben war, mußte nun auch den Höfen von London und Paris zeigen, wie sehr wesentlich die türkischen Abänderungsvorschläge gewesen waren, wenn sie wirklich bis dahin im Ernst es nicht gewußt hatten. Kurz, sie erklärten, daß sie fortan dem Sultan nicht mehr zur Annahme des Wiener Entwurfes rathen könnten; nur Oesterreich machte noch einige Versuche, denselben auch ferner zu empfehlen.

In Konstantinopel war die Volksstimmung gegen Rußland im höchsten Maße aufgeregt, die Türken verlangten laut den Krieg. Die Regierung schwankte. Acht Schiffe der englisch-französischen Flotte verließen die Station in der Beschikabai und warfen am 21. September vor Konstantinopel Anker. Man sagte, sie seien bestimmt, dem Sultan die Freiheit seiner Entschließung zu wahren, ihn gegen die fanatisirte alttürkische Partei zu schützen, ihm im äußersten Fall eine Zuflucht zu gewähren. Indessen trat am 26. September der Divan in feierlicher Sitzung zusammen und beschloß die Kriegserklärung an Rußland. Der Oberbefehlshaber der türkischen Armee in Bulgarien, Omer Pascha, erhielt den Auftrag, dem russischen Kommandirenden, Fürsten Gortschakoff, eine vierzehntägige Frist zur Räumung der Donaufürstenthümer zu stellen und wenn diese nicht erfolge, die Feindseligkeiten zu eröffnen.

Digitized by Google

2. Vom Ausbruche des Krieges zwischen Rußland und der Pforte bis zur Kriegserklärung Englands und Frankreichs.

26. September 1853 bis 28. März 1854.

Rußland hatte im September 1853 die Kadres für etwa eine Million Streiter; bei den Fahnen hatte es wenig über 600,000 Mann. Man durfte annehmen, daß es durch Einziehung und Mobilisirung der Reserven binnen einem halben Jahre seine Streitmacht auf mindestens 800,000 Mann bringen und sie auf diesem Stande ohne Schwierigkeit selbst bei einer mehrjährigen Dauer des Kampfes erhalten könne. Diese militärische Kraft scheint ungeheuer. Aber die große Ausdehnung der Grenzen des Reiches macht, daß immer nur ein verhältnißmäßig geringer Theil von ihr auf einen Punkt geworfen werden kann, wenn mehrere entgegengesetzte Grenzpunkte zu gleicher Zeit bedroht sind. Rußland ist dann immer gezwungen, eine Anzahl von Operationsarmeen aufzustellen, welche eine jede sich selbst genügen, deren keine auf eine unmittelbare Unterstützung oder Verstärkung von der andern rechnen kann. Die Haltung, welche Frankreich und England bereits eingenommen hatten, machte ihre Betheiligung am Kriege im Verlaufe der Zeit wahrscheinlich, sie konnten dann die baltischen Küsten angreifen. Es mußte also an diesen eine Armee aufgestellt werden. Polen durfte nicht von Truppen entblößt werden, theils um etwaigen revolutionären Bewegungen in diesem Lande zu begegnen, theils mit Rücksicht auf Frankreich, welches seinen Heeren möglicherweise den bequemsten Wirkungsweg auf Preußen eröffnete. Rußland mußte in diesem Falle Preußen, an dessen Bundesgenossenschaft es nicht zweifelte, einen Beistand wenigstens anbieten können. Kaukasien beschäftigt beständig 100,000 Mann. Auf Garnisonen im Innern, Kadres zur Ausbildung des Ersatzes, für den Abgang an Truppen in einem lang dauernden Kriege, für Sibirien endlich mußten zusammen wenigstens

Digitized by Google

200,000 Mann gerechnet werden. Es blieben also für den Türkenkrieg etwa 250,000 Mann übrig. Aber diese vertheilten sich wieder auf drei Kriegstheater, das an der Donau, an der Nordseite des schwarzen Meeres und in der Krim, an der Grenze Transkaukasiens gegen das türkische Kleinasien. Von den 100,000 Mann, welche Rußland am Kaukasus hält, konnte es nur einen sehr geringen Theil an die Grenze Kleinasiens schicken. Für das Hauptkriegstheater an der Donau waren somit etwa 150,000 Mann verfügbar. Im Falle eines Angriffskrieges, dessen Ziel Konstantinopel sein sollte, hatten diese von Bukarest bis Konstantinopel eine Operationslinie von 70 deutschen Meilen vor sich, außerdem die Barrieren der Donau und des Balkan mit ihren zahlreichen festen Plätzen zu überwinden. Wenn man sich nun erinnert, daß der Abgang bei russischen Truppen selbst unter gewöhnlichen Verhältnissen ein sehr beträchtlicher, der Ersatz bei den großen Entfernungen im Innern des Reiches und dem Zustand der Kommunikationen äußerst schwierig ist, so sieht man leicht, daß bei der Lage der Dinge in Europa im Herbste 1853 die kriegerische Ueberlegenheit Rußlands über die Türkei keine so ausgesprochene war, als man sich gewöhnt hatte, sie zu betrachten.

Aber jene 150,000 Mann, welche Rußland überhaupt im Stande war, an die Donau zu werfen, befanden sich im Herbste 1853 keineswegs dort. Fürst Gortschakoff hatte seit dem Juli keine Verstärkungen erhalten, aber wohl durch Krankheiten verloren, er gebot im September kaum über 50,000 Mann. Die nächsten Verstärkungen waren aus Podolien zu erwarten, aber auch diese konnten die Armee kaum auf 100,000 Mann bringen und ihre höchste Stärke von 150,000 Mann konnte sie vor dem Frühjahr 1854 nicht erreichen. Vor dieser Zeit konnte daher von einem Angriffskriege gegen die Türkei gar nicht die Rede sein, auch wenn ihn der Kaiser von Rußland beabsichtigte. Der Winter, der Feind energischer Operationen, war überdieß vor der Thür. Die Russen waren also durch alle Umstände auf die Defensive angewiesen und sie konnten sich zu dieser,

Digitized by Google

ohne Besorgniß, etwas zu verlieren, um so eher entschließen, da sie ja der Türkei in den Donaufürstenthümern bereits ein bedeutendes Stück ihres Gebietes abgenommen hatten.

Gleichzeitig mit dem Einrücken der Russen in die Donaufürstenthümer hatten die Türken Truppen in Bulgarien und an der transkaukasischen Grenze Kleinasiens zusammengezogen. Die bulgarische Armee zählte Anfangs August kaum 50,000 Mann; bis Anfangs Oktober war sie auf 134,000 Mann verstärkt. In Kleinasien waren im August 36,000 Mann, im Oktober schon 65,000 Mann aufgestellt. Außerdem hatte die Bildung einer Reserve bei Adrianopel begonnen.

Nach der Vernichtung der Janitscharen hatte Sultan Mahmud die Bildung einer Armee nach europäischem Muster in Angriff genommen. Die Errichtung derselben war durch den russischen Krieg 1828 und 1829 unterbrochen und dann nach einem neuen Plane im Jahre 1833 wieder aufgenommen worden. Indessen schritt sie sehr langsam vorwärts und war 1853 keineswegs beendet. Von den sechs Armeekorps der Linie (Nizam), welche die eigentlich türkische Armee erhalten sollte, waren Anfangs 1853 vier in der Gesammtstärke von 80,000 Mann ziemlich vollständig, die beiden anderen noch sehr mangelhaft. Die Organisation der Landwehr (Redif), welche dieselbe Stärke wie die Linie erreichen sollte, war noch nirgends ganz durchgeführt und bei den Armeekorps von Arabien und Irak noch nicht einmal angefangen. Um die Armeen von Bulgarien und Kleinasien in der oben angegebenen Stärke bilden, um außerdem die nothwendigen Besatzungen im Innern zurücklassen, um Depots für die Ergänzung der Operationsheere aufstellen zu können, mußte daher die Pforte auf ihrem eigenen Gebiete ganz neue Organisationen vornehmen, sie mußte außerdem auf die Kontingente der Vasallenstaaten zurückgreifen, von denen nur das egyptische, albanische und die von Tunis und Tripolis in Betracht kamen, da die Walachei und Moldau in der Gewalt der Russen waren und Serbien voraussichtlich mindestens neutral blieb. Von den genannten Kontingenten hatte

Digitized by Google

nur das ägyptische eine Organisation, welche diesen Namen verdient.

Sollten nun die absolut nothwendigen neuen Formationen, wie es der Drang der Umstände zu erfordern schien, rasch vollendet werden, so mußte die Pforte an die Mitthätigkeit ihrer Völker appelliren, welche immer noch genug kriegerische Elemente enthielten. Dieß war für sie um so mehr unerläßlich, als die Schwäche der Zentralregierung und beständiger Finanzmangel jeder zentralen Leitung der Organisation außerordentliche Schwierigkeiten entgegenstellten. Wenn nun eine Regierung für den Bestand ihres Staates kämpft, so kann sie wohl in der Regel der thätigen Mitwirkung ihrer Unterthanen gewärtig sein. Allein für die Türken war immer der Staat zugleich der Islam und vielleicht gerade für die in ihrer Art lebensfähigsten Elemente am meisten. Hätte die Pforte also den Enthusiasmus ihrer Völker für diesen Krieg anregen wollen, so hätte sie ihn für einen Religionskrieg, einen Krieg gegen die Ungläubigen erklären müssen; und andererseits, gewann sie auf irgend eine Weise die Mitthätigkeit ihrer Völker, so begeisterten sich diese, was auch immer die Regierung denken oder beabsichtigen mochte, nicht aus politischen, sondern aus religiösen Motiven für den Kampf. Nun befand sich die Pforte in einer äußerst seltsamen Lage. Sie rechnete bei diesem Kampfe nicht wenig auf den Beistand christlicher Staaten, namentlich Englands und Frankreichs. Sie hatte auf Betreiben dieser Mächte ausdrücklich am 6. Juni ihren sämmtlichen christlichen Unterthanen ohne Ausnahme — nicht etwa bloß den Franzosen und Engländern — ihre Privilegien bestätigt und Reformen verheißen. Sie konnte also zu diesem Kriege nicht als zu einem Kampfe für den Islam aufrufen. Indessen ihre Unterbeamten in den Provinzen thaten dieß ganz sicher; es war das einzige Mittel für sie, die Türken besonders in Asien wach zu rütteln. Die neuen landsturmartigen Formationen der Irregulären — Baschi Bozuks — und zum großen Theil auch der Landwehr waren wesentlich Glaubensstreiter und brachten alle Traditionen des Islam mit zu dem Kampfe.

Digitized by Google

Da die Linienformationen, welche die Regierung unmittelbar aufstellte, nicht zureichten, so mußten jene Irregulären zur Ausfüllung der Lücken benutzt werden, ja sie drängten sich auf und man konnte sie gar nicht zurückweisen.

Jede der beiden türkischen Armeen in Bulgarien und in Kleinasien enthielt also zwei heterogene Bestandtheile: Linientruppen, nach europäischem Muster, die im Allgemeinen nach dem Befehl handelten, den sie erhielten; Irreguläre, welche der Islam unter das Gewehr und in den Sattel gebracht, vollständige Asiaten, mit europäischer Disciplin sehr wenig bekannt. Die Aufstellung der Heere war verhältnißmäßig mit großer Schnelligkeit von Statten gegangen, wobei der Umstand die Türken begünstigte, daß ihr Gebiet eine sehr beträchtliche Küstenentwicklung hat, daß sich eben an den Küsten die Bevölkerung zusammendrängt, daß also der Seetransport in großem Maßstabe zu Hülfe genommen werden konnte, ein Vortheil, der Rußland fast ganz abging.

Es war offenbar nicht genügend, die türkischen Heere einmal aufgestellt zu haben. Die Dauer des Krieges war eine unbekannte Größe und es kam darauf an, die Heere während derselben möglichst vollzählig unter den Waffen zu erhalten. Es mußte daher bei den Türken die Bereitwilligkeit zu Opfern erhalten werden, namentlich auch zu finanziellen, also nicht bloß bei den Heeren, sondern auch bei der übrigen Bevölkerung. Dieß ward wesentlich durch den Umstand erschwert, daß man den Krieg nicht als Kreuzzug gegen die Ungläubigen führen konnte. Halbe und schwankende Maßregeln konnten für eine Regierung nicht ausbleiben, welcher der Kaiser von Rußland laut und offen, mit der größten Bestimmtheit als Kämpe des Kreuzes entgegentrat, und die sich zu schwach fühlte, eben so offen den Halbmond aufzupflanzen, die nach christlichen Bundesgenossen gegen den christlichen Feind verlangte.

Dieß mußte namentlich auch die Schwierigkeit erhöhen, die beiden heterogenen Elemente des Heeres gehörig mit einander zu verbinden und die kreuzzüglerischen Irregulären mit vollem

Digitized by Google

Nutzen zu verwenden. Einem großen Feldherrn möchte dieß wohl gelungen sein, er würde die Stelle, die er Jedem anzuweisen, die Art, jeden Stoff, der ihm einmal geboten war, zu nützen, wohl entdeckt haben. Aber die erste Bedingung dazu war, daß man das Heer sofort in Thätigkeit setzte, und die erste Bedingung, die Opferbereitschaft des Volkes zu erhalten, war, daß man von vorn herein große Erfolge erzielte, welche stets den Enthusiasmus nähren.

Es fragte sich also bei der Eröffnung des Krieges vor allen Dingen, ob überhaupt glänzende Erfolge zu erzielen waren, oder ob nicht, und im ersteren Falle wo. Im letzteren Falle mußte man den Krieg nicht erklären. Offenbar handelte es sich für die Pforte zunächst darum, die Russen aus den Donaufürstenthümern hinauszuwerfen, diese zurückzugewinnen. Sobald die Türken den Krieg erklärten, mußten sie die Donau überschreiten und offensiv verfahren. Konnten sie dieß nicht, so war gar kein Grund vorhanden, Ende Septembers den Krieg zu erklären, da seit der Besetzung der Fürstenthümer russischer Seits kein Schritt hinzugetreten war, der die Kriegserklärung neu motivirte.

Nun wäre es allerdings im Oktober und November den Türken möglich gewesen, die Russen in kurzer Zeit wenigstens aus der Walachei hinauszuwerfen. Fürst Gortschakoff hatte seine schwache Armee in einzelnen Brigaden und noch kleineren Abtheilungen an der ganzen Donaulinie entlang von Galacz bis zur serbischen Grenze zersplittert, so daß eine Vereinigung der ganzen Streitmacht mindestens vierzehn Tage Zeit erfordert hätte. Wenn der General der türkischen Armee in Bulgarien von seinen 134,000 Mann auch nur 60,000 bis 70,000 für die Offensive gehörig ausgerüstet, zwischen Schumla und Varna sammelte, durch Demonstrationen an der oberen Donau von Widdin bis Rustschuck die Russen dort fest hielt, wozu die fanatisirten Irregulären vortrefflich waren, dann mit der Offensivmacht durch die Dobrudscha und bei Hirsova über die Donau ging, endlich in der Richtung auf Bukarest vorrückte, so hatte er die höchste Wahrscheinlichkeit für sich, die Armee des Fürsten Gortschakoff

Digitized by Google

in lauter vereinzelten Abtheilungen aufzureiben und sie völlig von ihrer Rückzugslinie in die Moldau abzuschneiden. Es blieb den russischen Brigaden westlich Bukarest kein anderer Ausweg als höchstens der, sich nach Oesterreich zu werfen und dort entwaffnen zu lassen. Die Vernichtung eines ganzen russischen Armeekorps wäre aber sicherlich ein Erfolg gewesen, glänzend genug, um den Muth der ganzen türkischen Bevölkerung zu heben, ein festes Band um die verschiedenartigen Theile des Heeres zu schlingen und vielleicht Rußland zum Nachdenken zu bringen. Betrachten wir dagegen die wirklichen Ereignisse.

An der Spitze der türkischen Armee von Bulgarien stand Omer Pascha. Ein geborner Oesterreicher war er in früher Jugend nach der Türkei gekommen, zum Islam übergetreten und hatte hier eine Anzahl von Eigenschaften entwickelt, wie sie so oft in Stellen von Bedeutung und hoher Verantwortlichkeit führen, ohne daß sie zugleich zu deren Ausfüllung befähigten. Die hervorstechendsten Charakterzüge Omer's sind Eitelkeit und starke Neigung zur Charlatanerie. Seine wesentliche Feldherrneigenschaft ist ein ausgesprochener Widerwille gegen jede entschiedene und entscheidende Thätigkeit. So löblich es sein mag, unter gewissen Verhältnissen den Cunctator zu spielen, so kann es doch löblich immer nur dann sein, wenn es eben am rechten Ort und zur rechten Zeit geschieht. An der Donau im Herbste 1853 war es gewiß nicht gut angebracht. Wie Gortschakoff am linken Donauufer die russische, so hatte am rechten Omer die türkische Armee zersplittert. Drei Armeekorps, ein jedes von 20,000 Mann, standen unmittelbar an der Donaulinie, das des rechten Flügels in der Dobrudscha und stromaufwärts bis Silistria, das der Mitte von Silistria bis Sistova, das des linken Flügels von Sistova bis zur serbischen Grenze. Die Hauptreserve von 35,000 Mann stand bei Schumla, eine Nebenreserve des linken Flügels von 13,000 Mann sammelte sich bei Sophia und der Rest bildete die Besatzungen der festen Plätze an der Donau und am Balkan.

Am 9. Oktober sendete Omer Pascha dem Fürsten Gortschakoff

Digitized by Google

die Aufforderung, binnen vierzehn Tagen die Donaufürstenthümer zu räumen und zugleich für den Fall, daß dieser Aufforderung nicht Folge gegeben werde, die Kriegserklärung. Bald darauf, am 16. Oktober, begannen schwache Abtheilungen des linken türkischen Flügels an mehreren Punkten die Donau zu überschreiten und sich am walachischen Ufer festzusetzen. Von allen Posten dieser Art hat das Dorf Kalafat, gegenüber Widdin, den größten Ruhm erlangt, nicht etwa, weil es wirklich eine Bedeutung gehabt hätte, sondern weil es ein halbes Jahr hindurch ganz Europa mystifizirte und zu den erbaulichsten militärischen Erörterungen Veranlassung gab, die wahrscheinlich in einem späteren Jahrhundert ernstliche Zweifel an dem gesunden Menschenverstande des neunzehnten erwecken werden. Nachrichten von gleichzeitigen Begebenheiten erhalten dadurch besonders Werth für die Zukunft und für die Geschichte, daß sie treu den Eindruck wiedergeben können, den die Ereignisse auf die Zeitgenossen machten. Wir dürfen es daher nicht verschmähen, von diesem zu reden, wo er aus irgend einem Grunde die Erwähnung zu verdienen scheint.

Obgleich Fürst Gortschakoff schon am 9. Oktober von seinem Gegner unterrichtet war, daß er einen Angriff zu erwarten habe, so that er doch nichts, um diejenige Verfassung anzunehmen, in welcher er trotz seiner schwachen Streitmittel dem Feinde einen angemessenen Widerstand hätte leisten können, ohne seine Sicherheit zu opfern. Statt seine Armee an der natürlichen Rückzugslinie, an der Straße von Bukarest nach Fokschan zu vereinigen, schob er selbst noch Ende Oktober, nachdem die Türken sich bei Kalafat festgesetzt, von seiner schwachen Reserve, die bisher am oberen und mittleren Ardschisch gestanden, Verstärkungen in die kleine Walachei vor; sei es nun, daß er glaubte, das von ihm im Auftrage seines Kaisers besetzte Pfand möglichst in seiner ganzen Ausdehnung behaupten zu müssen, sei es, daß er einen oft begangenen Fehler machte, denjenigen: nicht klar zu unterscheiden, wo die Entscheidung läge, sei es, daß er in einer grenzenlosen Verachtung der Türken ihnen gegenüber Alles

Digitized by Google

für erlaubt hielt. Einen militärischen Fehler beging der russische General unter allen Umständen. Freilich stellte ihn der Erfolg nicht als solchen dar, weil dem türkischen Oberbefehlshaber die Fähigkeit abging, den Fehler zu bestrafen.

Mitte Novembers durchzuckte die telegraphische Nachricht Europa, am 4. November sei Omer Pascha bei Oltenitza über die Donau gegangen und habe ein starkes russisches Korps geschlagen; er stehe bereits vor Bukarest. Bald darauf ließ man ihn dieses einnehmen, die Russen überall in wilder Verwirrung fliehen. Nun war alle Welt bereit, dem türkischen Pascha die Lorbeerkrone des großen Feldherrn zuzuerkennen. Stellten sich nicht in der That die Dinge äußerst geschickt dar? Bei Kalafat hatte Omer gegen den äußersten rechten Flügel der Russen demonstrirt, er hatte sie nicht bloß hier festgehalten, er hatte sie sogar verleitet, sich nach diesem Flügel hin auszudehnen. Und nun brach er auf der Mitte ihrer langen dünnen Linie durch, hieb sie rechts und links zusammen, wie Napoleon 1796 die Piemontesen und Oesterreicher an der Bormida auseinanderkeilte und dann die einen und die andern zu Paaren trieb. Man konnte dem türkischen Feldherrn höchstens noch vorwerfen, daß er nicht weiter unterhalb über die Donau gegangen sei, um die ganze Armee seines Feindes zu vernichten, keinen Mann von ihm entkommen zu lassen. Aber was wollte ein solcher pedantischer Vorwurf sagen? Die „Schlacht“ von Oltenitza schlug mit ihren nothwendigen großartigen Folgen alle Splitterrichterei siegreich zu Boden.

Ganz Europa beeilte sich, ohne die Erfolge der türkischen Waffen auch nur mit einiger Bestimmtheit zu kennen, sie im Voraus als die höchstmöglichen anzusehen. Ganz Europa fühlte die Last Rußlands auf seinen müden Schultern; es wiederholte sich längst und beständig den Ausspruch Napoleon's: daß es kosakisch oder republikanisch werden müsse; es schauderte vor dem drohenden Kosakenthum und sehnte sich nach dessen Vernichtung. Wer gegen Rußland auftrat, erschien schon von vorn herein in einem Glorienschein. Die Türken waren gegen Rußland aufge-

Digitized by Google

treten, sie hatten es gewagt, und nun glänzte plötzlich dieses Volk, welches so lange der Schrecken Europa's gewesen, in einem idealen Lichte. Vor wenigen Jahrzehnten noch hatte man seine Blutgier gegen die Griechen, seine barbarischen Metzeleien gebrandmarkt und ihm alle Kulturfähigkeit abgesprochen. Hörte man jetzt die Europäer, so mußten die Türken auf einmal wahre Musterbilder der Menschheit geworden sein. Alles Schöne und Gute war in ihnen und nur in ihnen vereinigt. Der Haß gegen Rußland kleidete sich in die sonderbarste Begeisterung für die Türken. Weil man den Russen Niederlagen wünschte, mußte man den Türken den Sieg wünschen. Weil man wünschte, hoffte man und erklärte die Türken für fähig entscheidender Siege. Man ward blind gegen alle Mängel der türkischen Organisation und sprach im Voraus dem türkischen Befehlshaber den Ruhm eines großen Feldherrn zu, welcher sonst so theuer erworben werden muß. Dieser blinde Glaube an die Größe des Omer Pascha hätte nun allerdings einen harten Stoß erleiden sollen, als die Wahrheit über die sogenannte Schlacht von Oltenitza bekannt ward. Indessen dem war nicht so. Was man sehen wollte, das hatte man einmal bestimmt. Und wenn ein gewisses Arrangement der Thatsachen nicht mehr dazu paßte, so legte man sie sich eben anders zurecht.

Ende Oktober hatte Omer Pascha von seiner ganzen großen Armee nicht mehr als 14,000 Mann bei Turtukai am rechten Donauufer gegenüber Oltenitza vereinigt, von denen er in den folgenden Tagen bis zum 4. November kaum 3000 nach der Quarantaine am walachischen Ufer übersetzte. Diese geringe Truppenzahl verschanzte sich dort, ward am 4. von 7000 Russen unter Pawloff angegriffen und schlug, unterstützt von Batterieen des rechten Ufers, den russischen Angriff glänzend ab. Die Russen gingen nach Budeschti zurück und verstärkten sich hier. Omer Pascha aber, als ob er einen großen entscheidenden Erfolg errungen, ruhte auf seinen Lorbeeren und zog am 12. November auch jene 3000 Mann wieder vom linken nach Turtukai ans rechte Stromufer. Von dem ganzen rechten Flügel und der

Digitized by Google

Mitte der türkischen Armee blieben nur die Besatzungen der Festungen und einige schwache Posten an der Donau stehen, während das Gros im Innern Bulgariens wie nach einem vollendeten Feldzuge in die Quartiere ging. Dagegen ward die Besatzung von Kalafat von Truppen des linken türkischen Flügels verstärkt und der Ort mit einem verschanzten Lager umzogen. Europa aber, welches in der Festsetzung bei Kalafat keine Demonstration mehr sehen konnte, da sie nicht dazu benutzt war, irgend eine entscheidende Operation zu maskiren, fand nun heraus, daß Kalafat selbst ein wichtiger strategischer Punkt, der Schlüssel der Walachei, sei und den ganzen dortigen Kriegsschauplatz beherrsche.

Die türkischen Truppen in Asien, zusammengesetzt aus dem Armeekorps von Anatolien, Abtheilungen der Garde und der Korps von Arabien und Irak, so wie einer großen Menge von Irregulären zerfielen im Oktober in einen linken Flügel, 24,000 Mann unter Selim Pascha bei Batum und einen rechten Flügel, 41,000 Mann unter Abdi Pascha. Das Gros des rechten Flügels stand an der Straße von Erzerum nach Alexandropol, ein Detaschement war bei Bajasid aufgestellt, ein stärkeres unter Ali Riza Pascha an der Straße von Erdehan nach Achalzik.

Während an der Donau den Türken die Offensive geboten war und nicht von ihnen ergriffen wurde, gingen sie in Asien, wo geringere Veranlassung dazu vorlag, sogleich in die Offensive über. Sie erwarteten viel von der Mitwirkung des Tschetschenzenhäuptlings Schamyl, der von den Bergen herabsteigen und den Russen in den Rücken fallen sollte, während die Türken sie in der Front angriffen. Schamyl war in der That im September aus dem Kaukasus vorgedrungen, aber schnell von den Russen in die Berge zurückgetrieben worden. Stark in diesen, hatte er doch noch auf keine Weise gezeigt, daß er weitere Operationen in das niedere Transkaukasien unternehmen könne und die ganze Organisation seiner Herrschaft und seiner Streitkräfte machte dieß unwahrscheinlich.

Die Russen konnten trotz der bedeutenden Armee, die sie

Digitized by Google

in den Kaukasusländern erhalten, an der anatolischen Grenze Transkaukasiens nur geringe Kräfte entfalten. Denn jene Armee hatte nicht bloß die nördliche Grenzlinie des Kuban und Terek, sondern auch die Militärstraße von Wladikaukas und die Küstenlinie des kaspischen und schwarzen Meeres zu behaupten. Als sich die türkischen Truppen in Kleinasien immer mehr anhäuften, ward eine Division des fünften Armeekorps von der Krim zur Verstärkung nach Transkaukasien geworfen, sie landete bei Anaklia und schloß sich Ende Oktobers den Vertheidigern der Westgrenze an, welche nun sich in drei Abtheilungen von ungefähr 7000 Mann eine jede, unter Gagarie in Gurien, unter Andronikoff bei Kutais, unter Bebutoff bei Alexandropol formirten; eine vierte schwächere Abtheilung bildete auf dem äußersten linken Flügel die Besatzung von Eriwan.

In der Nacht vom 27. auf den 28. Oktober eröffneten die Türken die Feindseligkeiten, indem die Avantgarde Selim Pascha's den schwach besetzten russischen Magazinposten St. Nikolai an der Küste des schwarzen Meeres überrumpelte und wegnahm. Anfangs November schloß Ali Riza Pascha, nachdem er die Grenze überschritten, die Zitadelle von Achalzik ein und schob seine Avantgarde auf der Hauptstraße von dort nach Tiflis vor. Auf die Nachricht von diesen glücklichen Erfolgen des linken Flügels entschloß sich auch Abdi zum Vorrücken. 12,000 Mann des Gros unter Achmet sandte er gegen Alexandropol, mit dem Rest marschirte er selbst links ab, um sich mit Ali Riza zu vereinigen. Achmet überschritt von Kars aus den Grenzfluß Arpatschai am 12. November südlich von Alexandropol und lagerte bei Bajandur.

Hier ward er am 14ten von Bebutoff angegriffen. Der Ausgang des Gefechtes war unentschieden, bestimmte aber doch den Achmet Pascha, sich auf das türkische Gebiet zurückzuziehen, und Abdi Pascha, der sich langsam auf den Marsch von Kars nach Erdehan begeben hatte, um Unterstützung anzugehen. Abdi Pascha kehrte in der That nach Kars um, während Achmet in der Nähe der russischen Grenze stehen blieb.

Digitized by Google

Während dessen hatte Ali Riza, welcher auf den Anmarsch Abdi's rechnete, seiner Avantgarde befohlen, auf der Straße von Tiflis weiter vorzugehen. Diese stieß am 18. November am Borschumpaß auf die schwache Vorhut des Fürsten Andronikoff und wurde nach Achalzik zurückgetrieben. In Folge dessen hob Ali Riza die Blokade von Achalzik auf und nahm eine feste Stellung am rechten Ufer des Poskoftschai. Andronikoff konnte am 24. November unbehindert in Achalzik einziehen und griff von hier aus am 26. die türkische Stellung an. Er zersprengte die Abtheilung des Ali Riza völlig.

Am gleichen Tage hatte Achmet, nachdem er vergeblich den Abdi zu bewegen gesucht, sich mit ihm zu vereinigen, zum zweiten Male den Arpatschai bei Bajandur überschritten, vielleicht in der Hoffnung, daß Abdi ihm folgen werde. Da er sich aber in dieser Hoffnung getäuscht sah, ging er abermals auf das türkische Gebiet zurück. Dießmal folgte ihm Bebutoff, er hatte 9000 Mann vereinigt; mit diesen griff er am 1. Dezember den Achmet, der einige Verstärkungen von Kars erhielt, bei Basch Kadik Lar an und schlug ihn aufs Haupt. Die Türken liefen nach allen Seiten aus einander und ließen ihr sämmtliches Geschütz im Stich. Bebutoff, der mit seinen schwachen Kräften sich auf keine weit aussehenden Operationen einlassen durfte, außerdem auch Befehl hatte, sich wesentlich defensiv zu verhalten, ging wieder nach Alexandropol zurück. Beständige Zänkereien der Führer, mangelhafte Verpflegung und Unterkunft, so wie der Eintritt der rauhen Jahreszeit demoralisirten den Rest der türkischen Armee von nun an dermaßen, daß bis zum Frühjahr 1854 von dem Bestehen derselben kaum noch die Rede sein kann.

Die europäische Presse machte alle Verluste der Türken dadurch gut, daß sie Schamyl wieder aus dem Kaukasus vorbrechen ließ, indem sie einfach nur mit veränderter Zeit den Zug vom Anfange Septembers noch einmal erzählte. Diese Salbe wurde bei ähnlichen Gelegenheiten noch mehrere Male angewendet.

Digitized by Google

Gleichzeitig mit den Erfolgen der Russen in Kleinasien fiel ein Ereigniß auf dem schwarzen Meere, welches durch den Umstand von besonderer Bedeutung ist, daß es das Heraustreten Englands und Frankreichs aus ihrer bisherigen beobachtenden und abwartenden Stellung in eine aktive Theilnahme am Kriege wenn nicht veranlaßte, doch beschleunigte. Die Türken rechneten bei den Erfolgen, die sie in Transkaukasien zu erringen hofften, nicht bloß auf Schamyl, sondern auch auf die Tscherkessen an der Ostküste des schwarzen Meeres. Diesen führten sie seit dem Anfange des Novembers Waffen und sonstigen Kriegsbedarf zu. Zur Deckung dieser Transporte ließen sie eine Eskadre von eilf Fahrzeugen unter Osman Pascha zwischen den Küsten der Krim und Kleinasiens kreuzen. Osman Pascha lief in den Hafen von Sinope ein und legte sich hier unter Vernachlässigung der geringsten Vorsichtsmaßregeln vor Anker. Der Vizeadmiral Nachimoff, welcher mit einer Division der russischen Flotte gleichfalls im schwarzen Meere kreuzte, sah hier eine vortreffliche Gelegenheit zu einem Handstreich. Er verstärkte sich von Sebastopol aus durch mehrere Dampfer, lief am 30. November unter dem Schutze eines Nebels auf die Rhede von Sinope, näherte sich dem türkischen Geschwader fast unentdeckt bis auf 600 Schritt und vernichtete dieses, welches weder kampfbereit war, noch Zeit gewann, sich kampfbereit zu machen, gänzlich.

Um die Folgen dieses Ereignisses klar zu machen, müssen wir ein wenig zurückgreifen.

Die Mächte, welche bei der Wiener Konferenz betheiligt waren, hatten wenigstens alle sich das Ansehen gegeben, daß sie die Kriegserklärung der Türkei ungern sähen. Den meisten war es damit jedenfalls auch Ernst. Das englische Kabinet sprach damals die Ansicht aus, daß ein Krieg, wie er auch enden möge, wahrscheinlich immer das Ansehen und die Kraft der Pforte schwächen werde. Vor dem Ausbruche des Krieges wurde überhaupt die Art der türkischen Widerstandsmittel viel richtiger beurtheilt als nachher. Die Erfolge der Türken an der

Digitized by Google

Donau, vom Gerüchte auf alle Weise übertrieben und ausgeschmückt, immer nur an sich, ohne Rücksicht auf die Größe der Streitkräfte, welche sie errungen, auf die strategischen Entscheidungen, welche sie wirklich herbeigeführt, auf die politischen Entscheidungen, welche sie möglicher Weise herbeiführen konnten, betrachtet, verwirrten die Urtheile und erzeugten große Täuschungen. Die richtigere Anschauung von der Gesammtlage vor Ausbruch des Krieges veranlaßte die Mächte neben andern Gründen, auch nach dem Ausbruche des Kampfes ihre Vermittlungsbemühungen nicht einzustellen..

Der Kaiser von Rußland befand sich vom 24. bis 28. September, also während der Divan die Kriegserklärung beschloß, im Lager von Olmütz beim Kaiser Franz Joseph; er sprach hier die friedfertigsten Gesinnungen aus und wiederholte deren Ausdruck am 3. Oktober in Warschau, wohin er den Kaiser von Oesterreich und den König von Preußen eingeladen hatte, so wie bei einem Besuche, den er in Potsdam machte. Er gab namentlich die Versicherung, daß er sich rein defensiv auf seinem Gebiete und in den von den Russen besetzten Donaufürstenthümern verhalten werde. Diese Zusagen ließen einen Erfolg von weiteren friedlichen Verhandlungen hoffen. Ein defensives Verfahren der Russen mußte aller Voraussicht nach die Zahl der Inzidenzfälle beschränken, welche, nachdem einmal der Krieg begonnen, nur zu leicht von der Bahn ableiten können, welche man sich zuerst vorgezeichnet hat. Preußen und Oesterreich schenkten dem Kaiser Nikolaus volles Vertrauen und Oesterreich beschloß selbst eine Reduktion seines Heeres, um ein klares Zeugniß seines Wunsches und seiner sicheren Hoffnung abzugeben, daß der Krieg größere Dimensionen nicht annehmen werde. England und Frankreich theilten dieß unbedingte Vertrauen nicht; sie sahen selbst in den gegenseitigen Besuchen der drei Beherrscher Rußlands, Oesterreichs und Preußens ein Streben des ersteren, die heilige Alliance wieder herzustellen oder zu befestigen, diese heilige Alliance, deren militärisches Objekt im letzten Falle ihrer Entstehung nach nichts

Digitized by Google

anderes sein konnte als ein Krieg gegen Frankreich. Indessen konnte in diesen Umständen für die Westmächte kein Grund liegen, ihrerseits den Konferenzverhandlungen ein Ende zu machen, vielmehr wünschten sie, dieselben fortzuführen, um bei dieser Gelegenheit dem Einflusse Rußlands auf die beiden deutschen Großmächte entgegenzuwirken und wo möglich ganz Europa, wenn auch zunächst nur moralisch gegen Rußland zu vereinigen, dadurch Rußland zum Besinnen zu bringen und zum Aufgeben seiner Forderungen zu vermögen. Es gelang ihnen in der That am 5. Dezember ein Protokoll der vier Konferenzmächte zu Stande zu bringen, durch welches diese sich gegen Rußlands Ansprüche erklärten und welches als Grundlage einer neuen Vermittlung dienen sollte. Die Pforte erklärte sich bereit, auf dieser Grundlage mit Rußland zu verhandeln, der Kaiser Nikolaus aber verwarf sie am 27. Januar 1854 und stellte ihr eine andere gegenüber. Der prinzipielle Unterschied zwischen dem Willen Rußlands und der Pforte, daß das erstere die Souveränetät der Pforte brechen, die andere sie wahren wollte, sprach sich auch hier wieder klar genug aus.

Unterdessen war Anfangs Dezember das Ereigniß von Sinope seinen Einzelheiten nach in Europa bekannt geworden. Die öffentliche Meinung sah darin eine Verletzung jenes Versprechens des Kaisers Nikolaus, sich defensiv zu verhalten, und so sehr sie, — man muß es doch gestehen, erfreut gewesen wäre, wenn die Türken einen ähnlichen Handstreich gegen eine russische Flotte ausgeführt hätten, so sehr war sie nun entrüstet, da die Russen die Sieger waren. Man kam gänzlich außer Fassung, schrie über Hinterlist, Barbarei, Gemetzel und wollte der That des Admiral Nachimoff den Charakter einer kriegerischen Handlung nicht zugestehn, obgleich die unparteiische Geschichte sie späterhin gewiß zu den bestangelegten zählen wird. Die Regierungen von England und Frankreich, obgleich sie in ein so unverständiges Geschrei unmöglich im Ernste einstimmen konnten und jedenfalls wissen mußten, daß die strategische De-

Digitized by Google

fensive einzelne Ausfälle nicht ausschließt, vermochten sich doch nicht ganz dem Eindrucke zu entziehen, den der Vorfall auf die Masse ihrer Völker machte. Außerdem war ihnen die Vernichtung eines bedeutenden Theils der gesammten türkischen Flotte äußerst unangenehm; es war hier schon einer jener unwillkommenen Inzidenzfälle eingetreten, die man unmöglich beherrscht, wenn der Krieg einmal entfesselt ist. Hiezu kam noch, daß die türkische Eskadre bei Sinope von den Russen gewissermaßen unter den Augen der Flotten Englands und Frankreichs angegriffen war und es konnte den Anschein haben, als hätte Rußland den Westmächten zeigen wollen, daß ihre Demonstrationen ihm nicht den geringsten Kummer machten, den Anschein einer beleidigenden Herausforderung.

Nachdem nämlich die Pforte dem Kaiser Nikolaus den Krieg erklärt hatte, stand dem Einlaufen der Flotten Englands und Frankreichs in die Dardanellen vertragsmäßig kein Hinderniß mehr entgegen; am 8. Oktober erhielten sie den Befehl, sich durch diese Bewegung dem Kriegsschauplatze zu nähern, am 25. Oktober gingen sie in die Dardanellen und am 5. November warfen sie auf eine formelle Aufforderung der Pforte, welche man für passend gehalten hatte, im Bosporus Anker. Hier lagen sie, als die türkische Eskadre bei Sinope vernichtet ward. Mit Ungestüm verlangte nun die öffentliche Meinung in England und Frankreich und die Presse in ersterem Lande, daß die Flotten alsbald ins schwarze Meer stechen und der russischen das „Attentat von Sinope" vergelten sollten, was man allgemein als ein Kinderspiel darstellte. Indessen die Regierungen zögerten noch immer, um jede augenfällige Provokation zu vermeiden und sich zunächst miteinander ins Einvernehmen zu setzen. Erst Ende Dezember ward den Flotten der Befehl ertheilt, ins schwarze Meer zu gehen, und am 3. Januar 1854 ward er in Vollzug gesetzt.

Die Flotten erhielten die etwas sonderbare Bestimmung, durch Kreuzen auf dem Pontus auf diesem eine Art von Demarkationslinie zu bilden und jedes russische Schiff,

Digitized by Google

welches einen der Häfen verließe, in denselben zurückzuweisen. Sie zeigten dieß dem Fürsten Mentschikoff an. Wie leicht vorauszusehen war, verlangte Rußland nähere Erklärungen, namentlich wollte es Aufschluß darüber haben, ob die Westmächte eben so die türkische Flotte von Angriffen auf russisches Gebiet abhalten würden, wie die russische vom Angriff auf türkische Küsten, ob sie russischen Schiffen gestatten würden, russische Truppen auf ihrem Gebiet mit Kriegsbedarf und Proviant zu versehen, wie sie dieß den türkischen Schiffen in Bezug auf türkische Truppen gestatteten.

Da die letztere Frage verneint wurde, waren allerdings England und Frankreich bereits thatsächlich aus der Neutralität herausgetreten, und der Kaiser von Rußland mußte eine Vermehrung seiner positiven Gegner in naher Aussicht haben. Unter solchen Umständen war für ihn eine bestimmte Kenntniß der Stellung, welche Oesterreich und Preußen einnehmen würden, von hoher Wichtigkeit.

Er sendete Ende Januars den Grafen Orloff nach Wien, mit der Absicht, sich einer unbedingten Neutralität Oesterreichs zu versichern. Der Gesandte in Berlin sollte dort denselben Zweck verfolgen. Wären die Höfe von Wien und Berlin auf das russische Ansinnen eingegangen, so war die nächste Aussicht für Rußland, daß der Krieg, auch wenn die Westmächte an ihm Theil nahmen, ein lokaler blieb, beschränkt auf die Küsten des baltischen und schwarzen Meeres, auf Transkaukasien und die unteren Donauländer. Rußland konnte einen solchen Krieg sehr lange aushalten und manchen Feind in ihm ermüden. Aber nun trat sogleich eine weitere Aussicht ein. Da die Neutralität der deutschen Großmächte und mit ihnen aller Wahrscheinlichkeit nach des gesammten Deutschlands lediglich zum Nutzen Rußlands gewesen wäre, so konnten die Westmächte auf den Gedanken kommen, Oesterreich und Preußen aus ihrer Neutralität herausbringen zu wollen. Ward nun dieß nur im mindesten ungeschickt angefangen, so lag für den Kaiser von Rußland die Hoffnung nahe, daß Preußen und Oesterreich

Digitized by Google

in einen Krieg gegen England und Frankreich, also für Rußland verwickelt wurden. Dann war einerseits die heilige Alliance fester als jemals geschmiedet, und andrerseits ward der größte Theil der militärischen Kraft der Westmächte von Deutschland gebunden, sie konnten im Orient äußerst wenig aufwenden und Rußland ward dort ein weiter Spielraum gegeben. Um irgend einen Erfolg gegen die deutschen Mächte zu erringen, waren England und Frankreich fast gezwungen, die Revolution zu Hülfe zu rufen. Zugleich war es aber äußerst unwahrscheinlich, daß sie dieß von ganzem Herzen thun würden, und wenn sie es halb thaten, mit ihr spielen, sie ausbeuten wollten, um sie nachher bei guter Gelegenheit wegzuwerfen, so hatten sie wenig Zuwachs an Kraft von ihr zu erwarten, drängten aber nur um so sicherer die deutschen Regierungen auf die russische Seite.

Dieß waren die Perspektiven, welche sich Rußland eröffneten, wenn Oesterreich und Preußen auf sein Ansinnen einer unbedingten Neutralität eingingen.

Indessen diese Staaten konnten demselben unmöglich entsprechen, ohne ihrem eigenen Verfahren zu widersprechen und sich um allen politischen Kredit zu bringen. Sie hatten das Wiener Protokoll vom 5. Dezember unterzeichnet, sie hatten noch nach dem Einlaufen der Flotten ins schwarze Meer, am 13. Januar, ihr Beharren bei den dort ausgesprochenen Grundsätzen erklärt. Sie hatten sich also moralisch schon auf die Seite der Westmächte gestellt. Sie scheuten den Krieg, wünschten den Frieden, sie schracken vor den unabsehbaren Wechselfällen, welche der Krieg möglicher Weise bringen könne, zurück. Indem sie sich zu jenen Handlungen herbeiließen, waren sie vornämlich auf die von Frankreich vorgetragene Ansicht eingegangen, daß ein einheitliches Verfahren des ganzen Europas Rußland am sichersten friedlich stimmen werde. Sie glaubten daran und hatten wahrscheinlich in jener Zeit nicht im Geringsten den Gedanken, daß sie durch die Umstände veranlaßt werden könnten, ihre Waffen gegen Rußland zu kehren. Indessen, wenn sie selbst die bestimmteste Absicht gehabt hätten, niemals in

Digitized by Google

Waffen gegen Rußland aufzutreten, so durften sie das doch in keinem Falle Rußland sagen, sie durften in keinem Falle Rußland gegenüber sich dazu verpflichten. Denn sie wollten ja wirklich einen moralischen Zwang gegen Rußland üben und dieser konnte doch immer nur auf der Besorgniß Rußlands ruhen, daß es möglicherweise mit deutschen Heeren zu thun bekommen könne. Befreite man es von dieser Besorgniß, so fiel der moralische Zwang in sich zusammen, es mangelte ihm jede Grundlage. Oesterreich sowohl als Preußen lehnten deßhalb die russische Forderung ab. Und da Orloff auf die Frage des Kaisers Franz Joseph, ob Rußland sich verpflichten wolle, nach dem Kriege die Donaufürstenthümer zu räumen und während desselben die Donau nicht zu überschreiten, ausweichend antwortete, so verfügte der Kaiser von Oesterreich am 6. Februar die Aufstellung eines Observationskorps an der serbischen Grenze von 25,000 Mann.

An demselben Tage wurden die diplomatischen Beziehungen zwischen Rußland und den Westmächten abgebrochen; die letzteren beschlossen in einem Ultimatum an Rußland die Räumung der Donaufürstenthümer zu fordern, und falls dieß nicht geschehe, der Pforte ein Landheer von 50,000 Mann zu Hülfe und eine Flotte in die Ostsee zu senden.

Auf dem Kriegsschauplatze blieb unterdessen in Asien Alles ruhig. Die Türken hatten hier kaum eine Armee, die Russen waren zur Offensive zu schwach und ein strenger Winter verhinderte überdieß jede Operation von Bedeutung.

In Europa hatte der Kaiser von Rußland bei Eröffnung der Feindseligkeiten das dritte Infanteriekorps zuerst nach Podolien und dann in die Donaufürstenthümer in Bewegung gesetzt, welche seine ersten Truppen Anfangs Dezember 1853 betraten; vom sechsten Infanteriekorps rückte eine Division, die achtzehnte, auf dem Landwege nach Transkaukasien, die beiden anderen an den Dniester und später an die Nordküste des schwarzen Meeres. Die Türken hatten seit dem Gefechte von Oltenitza nur noch an der oberen Donau und zwar na-

Digitized by Google

mentlich bei Kalafat am linken Donauufer festen Fuß behalten. Fürst Gortschakoff, welcher glaubte, sein Pfand möglichst der ganzen Ausdehnung nach in Händen behalten zu müssen, benutzte die Truppenzuzüge vom dritten Korps, um allmälig die Abtheilung in der kleinen Walachei zu verstärken, er schob die dort stehenden Truppen in einem weitläufigen Kordon, der sich mit beiden Flügeln an die Donau lehnte, bis auf wenige Stunden an Kalafat heran. Die Türken zogen aus der zersplitterten fehlerhaften Aufstellung der Russen Vortheil, indem sie Anfangs Januar einen größeren Ausfall aus ihrem verschanzten Lager machten. Sie überfielen am 6. Januar 1854 den vereinzelten rechten russischen Flügel beim Dorfe Cetate an der Donau. Es kam hier zu einem mörderischen Gefechte, in welchem die Russen sich mit großer Zähigkeit schlugen, endlich aber der Uebermacht weichen mußten, während die Türken hier zeigten, daß sie für den Kampf im offenen Felde keineswegs unbrauchbar seien und ihre Führer in dieser vorgewendeten Unbrauchbarkeit keine Entschuldigung für ihre Unthätigkeit finden könnten. Mehr die Energielosigkeit Omer Pascha's, mangelhafte Verpflegungsanstalten und die geringe strategische Bedeutung der kleinen Walachei als die heranziehenden russischen Verstärkungen verhinderten eine Verfolgung des Sieges von Cetate.

Omer Pascha scheint die Meinung der europäischen Presse in Bezug auf die strategische Wichtigkeit Widdins und Kalafats für den Krieg mit den Russen getheilt zu haben. Diese Presse, indem sie sich dilettantisch mit Wohlgefallen in einem Wuste von unverstandenen technischen Ausdrücken bewegte und eine Sprachs- und Begriffsverwirrung anrichtete, welche sich gegenseitig von Tage zu Tage steigerte, bemühte sich nachzuweisen, daß die Russen auf der Linie von Widdin über Sophia gegen Konstantinopel vordringen wollten und daß Omer Pascha sowohl hieran als an der Verbindung mit Serbien sie durch seine Besetzung Kalafats verhindere. Neben dieser defensiven ward diesem Punkte dann auch eine offensive, wo

Digitized by Google

möglich noch unklarere Bedeutung, beigelegt. In der That ist die einzige Linie, auf welcher die Russen gegen Konstantinopel vordringen konnten, wenn sie dieß überhaupt beabsichtigten, diejenige an der Westküste des Pontus entlang. Auf jeder andern brauchen sie eine unverhältnißmäßig größere Kraftentwicklung, um denselben Grad von Sicherheit zu erhalten. Ist Rußland Oesterreichs übrigens nicht vollkommen sicher, so ist jeder Marsch einer russischen Armee auf Konstantinopel ein reines Hazardspiel. Rußland wird nie mit einiger Kraft über den Balkan vordringen können, wenn Oesterreich es ihm nicht ausdrücklich erlaubt oder wenn es nicht anderweitig beschäftigt ist. Rußland kann, wenn es Oesterreichs nicht vollkommen sicher ist, allenfalls noch in Bulgarien operiren und dabei in Verfassung bleiben, sei es zum Rückzuge, sei es zu einem mehr oder minder rechtzeitigen Frontmachen gegen Oesterreich, aber weiter kann es nicht gehen.

Seit dem Einlaufen der englischen und französischen Flotte ins schwarze Meer hielt sich der Kaiser Nikolaus an sein Versprechen eines rein defensiven Verhaltens nicht mehr gebunden; er wollte die Offensive ergreifen, d. h. die Donau überschreiten. Wie weit dieser russische Angriff gehen konnte, hing wesentlich von Oesterreich ab. Ward er von diesem in Bulgarien gefesselt, so behielt er mehr oder minder den Charakter einer bloßen Demonstration, eine neue Drohung ward denen der Westmächte gegenüber gestellt. Das Resultat der Orloff'schen Mission zeigte, daß man nicht unbedingt auf Oesterreich rechnen könne. Indessen wußte Kaiser Nikolaus sehr wohl, daß Oesterreich höchst ungern in die Reihen seiner erklärten Feinde treten werde, daß seiner Kriegserklärung lange Bedenklichkeiten und Vorstellungen aller Art voraufgehen würden; er konnte also handeln, es kam nur darauf an, daß er nicht zu weit ginge, damit er auf alle Wechselfälle vorbereitet bleibe. Um die Donau zu überschreiten, mußten die Russen jedenfalls die Annäherung des Frühlings abwarten; vom Ende des Januar ab hatten sie also bis gegen Ende März noch zwei Monate, um ihre

Digitized by Google

Vorbereitungen zu treffen. Diese zwei Monate konnten allerdings auf dem diplomatischen Gebiete noch manche Veränderungen und Verwicklungen bringen, vielleicht aber die Lage auch klären.

Der Donauübergang sollte auf dem äußersten linken Flügel der russischen Aufstellung in die Dobrudscha hinüber bewerkstelligt werden. Um ihn zu maskiren, wollte man die Einbildung Omer Paschas von der großen strategischen Bedeutung Kalafats benutzen. Man verstärkte daher die Truppenaufstellung vor Kalafat, zernirte in engeren Grenzen das dortige verschanzte Lager und sprengte Gerüchte von einem beabsichtigten Angriffe auf dasselbe aus. Diese Demonstration war den herrschenden Umständen gemäß angelegt und der türkische General ließ sich mit Vorliebe von ihr fangen.

Russische Agenten waren während des ganzen Winters unter den griechischen Unterthanen der Pforte thätig gewesen. Ein Aufstand derselben, welcher im Rücken der türkischen Armee von Bulgarien ausbrach, mußte nothwendig den Uebergang der Russen über die Donau und ihr Vordringen auf dem rechten Stromufer ungemein begünstigen. In der That erhoben sich Ende Januar die Griechen in Epirus, und schon in den ersten Tagen des Februar gewann der Aufstand an Ausdehnung, auch Thessalien rüstete sich und das Gerücht übertrieb noch die Größe der Gefahr für die Türken.

Dieser griechische Aufstand hatte, abgesehen von seinem strategischen Bezuge zu den beabsichtigten Operationen der Russen, noch eine viel weitere Bedeutung. Die Westmächte kamen in eine sehr unangenehme Lage: wenn sie konsequent bleiben wollten, konnten sie die Rolle der Beschützer der Türkei gegen Rußland kaum noch rein durchführen, sie mußten geradezu als Vertheidiger des Islam gegen die Christen auftreten, eine Rolle, die, wie man sie auch wenden möge, für christliche Staaten keine passende ist.

Das unverständige Epizierthum in Europa hat nicht genug Steine auf die Insurrektion in Epirus und Thessalien

Digitized by Google

werfen können, so daß es die Pflicht des unbefangenen Aufzeichners der Begebenheiten wird, immer und immer zu wiederholen, daß kein geknechtetes Volk mehr Ursache zu einem Aufstande hat, als die christlichen Unterthanen nicht der Türkei, sondern der Türken. Man warf den Insurgenten vor, daß sie ihre Zeit ganz falsch gewählt hätten; als ob für sie nicht zu jeder Stunde die rechte Zeit wäre, wenn ein anderer Feind der Pforte sich deren Grenzen nähert. Man warf ihnen vor, daß sie für die Knechtung Europas die Waffen ergriffen; als ob sie der Aussatz Europas wären, der sich ihm zuliebe immerdar müsse schinden und unterdrücken lassen. Die Frage, ob denn wirklich auf der einen Seite die Knechtung, auf der andern die Freiheit sei, wollen wir gar nicht einmal aufwerfen. Kein Vernünftiger kann sie bejahen. Man nannte die Aufständischen kurzweg Räuber und Lumpengesindel, weil sie von den Theorieen des passiven Widerstands der Bürgerwehrdoktrinäre nichts verstanden und nichts verstehen wollten. Man vergaß, daß besiegte Insurgenten immer Räuber und Lumpengesindel genannt werden, Helden aber dieselben Leute, wenn sie siegen.

Wenn es dem Epizierthum — dem rothen wie dem schwarzen, dem weißen wie dem blauen, — schlecht anstand, Partei gegen die Griechen zu nehmen, so verhielt sich die Sache nun allerdings ganz anders für die österreichische Regierung. Oesterreich hat sieben Millionen Unterthanen griechischen Bekenntnisses. Konnte nicht auch diese der Aufstand ergreifen, selbst wenn Rußland die beste Absicht gehabt hätte, dieß zu verhindern? Konnte Rußland dem Aufstande Grenzen anweisen? Aber, ob es dieß überhaupt nur wollte, mußte wenigstens doch zweifelhaft bleiben. Wer konnte beurtheilen, wie weit es sich noch würde fortreißen lassen, um seinen Feinden Beschäftigung zu geben. Alle Besorgnisse, wie unbestimmt sie immer sein mochten, vor den panslavistischen Bestrebungen Rußlands mußten mit neuer und verstärkter Gewalt auftreten. Die Unterstützung, welche Rußland in Ungarn 1849 dem österreichischen Kaiserstaate geleistet hatte, wurde für diesen mehr als eine Last,

Digitized by Google

ein Schrecken. Nichts hatte bisher im Verlauf der Ereignisse Oesterreich so sehr mit einer Verwicklung in den Krieg bedroht als dieser griechische Aufstand. Er neigte es zuerst entschiedener den Westmächten zu. Am 22. Februar erklärte der österreichische Minister des Auswärtigen, Graf Buol, dem französischen Gesandten, daß Oesterreich eine Aufforderung der Westmächte an Rußland zur Räumung der Donaufürstenthümer unterstützen werde, und am 23. Februar befahl der Kaiser Franz Joseph, das österreichische Observationskorps an der serbischen Grenze auf 50,000 Mann zu verstärken.

Am 27. Februar sandten die Westmächte ihr Ultimatissimum nach Petersburg; der Kaiser von Rußland ward darin aufgefordert, binnen sechs Tagen sich darüber auszusprechen, ob er bis zum 30. April die Donaufürstenthümer räumen wolle oder nicht. Gleichzeitig arbeiteten die Westmächte daran, einerseits ihr Verhältniß mit der Pforte für den Fall ihrer Theilnahme am Kriege zu regeln, andrerseits die deutschen Mächte sich enger zu verbinden. Mit der Pforte schlossen sie am 12. März einen Allianzvertrag, dessen Ratifikationen am 8. Mai ausgewechselt wurden. Durch denselben verpflichteten sie sich, so viele Hülfstruppen zu stellen als zum Schutz und der Erhaltung der Pforte erforderlich wären, während die Letztere sich verbindlich machte, nicht ohne Uebereinkunft mit ihnen einen Waffenstillstand mit Rußland zu schließen oder Friedensunterhandlungen einzugehen.

In Bezug auf Oesterreich und Preußen handelte es sich darum, deren bisherigen moralischen Beistand in einen wenigstens eventuell materiellen zu verwandeln. Frankreich ließ es sich besonders angelegen sein, diese beiden Mächte entschiedener auf die Seite der Westmächte zu ziehen. Sprengung der heiligen Alliance, Aufrichtung eines neuen europäischen Bündnisses, eines durchaus konservativen, in welchem er als völlig ebenbürtig den alten Dynastieen anerkannt würde, dieß hatte sich der Kaiser von Frankreich zu seiner persönlichen Aufgabe gemacht. Oesterreich war nicht abgeneigt, eine Konvention

Digitized by Google

mit England und Frankreich über weitere und aktive Schritte, falls die letzten Friedensversuche scheitern sollten, abzuschließen. Aber Preußen weigerte sich entschieden, derselben beizutreten. Es hatte Rußland zum Frieden rathen wollen, aber sobald ihm die Möglichkeit nahe rückte, gegen den Kaiser Nikolaus an der Seite Frankreichs und Englands die Waffen ergreifen zu müssen, schrack es zurück. Oestereich hielt es für seinen Interessen gemäß, mit Preußen einig zu gehn, es mußte demnach für jetzt vom Abschluß einer Konvention mit den Westmächten abstehen.

Während das Ultimatum der Westmächte nach Petersburg unterwegs war, erschien in Wien als Gesandter Rußlands der Baron Meyendorf und legte der Konferenz neue Friedensvorschläge vor. Vor dem Einlaufen der Flotten Englands und Frankreichs war man als auf den hauptsächlichen Differenzpunkt immer auf diesen zurückgekommen, daß Rußland eine vertragsmäßige Feststellung der Rechte der griechischen Unterthanen der Pforte von dieser verlangte, die Pforte aber sich nur zu einer Note oder einem Protokoll über diesen Gegenstand verstehen wollte. Mit dem erwähnten Akt war ein praktisch sehr wichtiger neuer Differenzpunkt hinzugekommen. Man stritt jetzt darüber, ob Rußland zuerst die Donaufürstenthümer, oder die Westmächte das schwarze Meer räumen sollten. Keine der betheiligten Mächte hielt es mit ihrer Ehre verträglich, in diesem Punkte nachzugeben. Und in der That war man von allen Seiten mit gegenseitigen Drohungen und Demonstrationen bereits viel zu weit gegangen, man hatte sich viel zu tief eingelassen, als daß von einer gütlichen Vereinigung noch im Ernst die Rede sein konnte. Die Wiener Konferenz erklärte, daß auf Grundlage der von Meyendorf überbrachten Vorschläge die Unterhandlungen nicht fortgeführt werden könnten. Diese Nachricht, die gleichzeitigen über die Verhandlungen der Westmächte mit der Türkei, die Ankunft des englisch-französischen Ultimatums in Petersburg, auf welches Kaiser Nikolaus gar nicht formell antwortete, bestimmten ihn, den Befehl zur Ue-

Digitized by Google

berſchreitung der Donau zu geben. Dieſer Akt ſollte die thatſächliche Antwort auf das Ultimatum ſein.

Am 23. März gingen die Ruſſen mit 33,000 Mann in drei Kolonnen bei Braila, Galacz und Tultſcha über den Strom. Omer Paſcha hatte ſich ſo vollſtändig in die ſtrategiſche Bedeutung Kalafats vertieft und ſich von den Demonſtrationen der Ruſſen in der kleinen Walachei ſo entſchieden irre führen laſſen, daß ihm die großartigen Vorbereitungen, welche bei Galacz ſeit Wochen zum Uebergange getroffen wurden, ganz entgangen oder doch von ihm keiner Beachtung gewürdigt waren. Mit ſeiner Armee waren ſeit dem Herbſt nicht zu ihrem Vortheile beträchtliche Veränderungen vorgegangen. Omer Paſcha hatte es nicht vermocht, die aſiatiſchen Elemente ſeines Heeres mit den europäiſchen gehörig zu verſchmelzen. Die Thatloſigkeit, zu welcher die Armee den ganzen Winter hindurch verdammt war, hatte den urſprünglich allerdings vorhandenen Enthuſiasmus abgekühlt; die Vereinzelung in den Kantonnirungen mit jener Thatloſigkeit gepaart, hatte die Bande der Disciplin gelockert, wo ſie überhaupt vorhanden geweſen. Omer Paſcha, weit entfernt, in den irregulären Truppen noch einen Vortheil zu ſehen, hielt es für ein Glück, ihrer los zu werden. Der griechiſche Aufſtand machte Truppenaufſtellungen nöthig; Verſtärkungen, urſprünglich für die bulgariſche Armee beſtimmt, mußten nach Epirus marſchiren, ja es mußte von der Donauarmee zurück detaſchirt werden; die albaneſiſchen Irregulären gingen auf die Nachricht von dem Aufſtand ſchaarenweiſe heim, ohne zu fragen. Die türkiſche Armee war ſeit dem Herbſte 1853 numeriſch und moraliſch geſchwächt, während die ruſſiſche der Zahl nach bedeutend verſtärkt war und ihre eingewohnte Disciplin mindeſtens bewahrt hatte. Was dem türkiſchen General im Oktober und November möglich geweſen wäre: die Offenſive zu ergreifen, war allerdings im März und April eine reine Unmöglichkeit für ihn geworden. In der Dobrudſcha ſtand zur Zeit des ruſſiſchen Donauübergangs eine türkiſche Abtheilung unter Muſtafa Paſcha in der nominellen Stärke

Digitized by Google

von 20,000 Mann. Mustafa betäubt, ging auf allen Pu
zurück fast ohne Wiederstand, und am 2. April standen
russischen Vortruppen am Trajanswall. So an der D
während in Epirus und Thessalien der Aufstand um sich
nicht ohne indirekt aus dem Königreich Griechenland unter
zu werden. Ein Austausch von Noten und Vorwürfen zw
diesem und der Pforte endete am 23. März mit dem Ab
der diplomatischen Beziehungen. In Kleinasien dauerte die
thätigkeit fort und auf dem schwarzen Meere benutzten die
sen ihre Flotte, um die kleinen Besatzungen der schwä
Forts an der Ostküste einzuziehen und die stärkeren bess
besetzen und zu verproviantiren.

3. Von der Kriegserklärung der Westmä bis zum Beginne der Krimexpedition.

28. März bis 1. September 1854.

Nachdem in London die Nachricht eingetroffen war,
der Kaiser Nikolaus auf das Ultimatum von 27. Februar
antworten werde, erschien am 28. März die englische Kri
erklärung. Der Kaiser von Frankreich hielt eine
nicht für nothwendig, sondern die in dem Ultimatum enth
bedingungsweise für ausreichend. Dem Eintritt des Krie
standes folgte am 10. April der Abschluß eines Allianz
trages zwischen England und Frankreich zur Wied
stellung des Friedens zwischen Rußland und der Pforte
sicheren und dauernden Grundlagen und um die Wied
ähnlicher Verwickelungen zu verhüten. In diesem letzteren a
sprochenen Zwecke war die Umwandlung des Krieges aus
solchen zur Erhaltung der Pforte in einen andern zur Dem
gung Rußlands gegeben.

Die Presse versicherte, der nun beginnende Krieg
„kurz aber blutig“ sein. An der Wahrheit dieser Behau
zu zweifeln, galt gewissermaßen für ein Verbrechen an de

Digitized by Google

viliſation. Und doch konnte derjenige, welcher unbefangen die Thatſachen betrachtete, unmöglich an ſie glauben.

Im ſchwarzen Meere hatten die Alliirten eine Flotte von 35 Schiffen mit mehr als 2000 Geſchützen. Eine andere, noch bedeutendere ſollte in die Oſtſee geſendet werden. Dagegen bildeten die Landtruppen, welche in den Orient beſtimmt waren, nach der im März beſchloſſenen Zuſammenſetzung ein Total von höchſtens 60,000 Mann. Die Hauptſtärke der Verbündeten waren alſo die Flotten; eine Kraft, welche der einfachſten Betrachtung und allen Erfahrungen nach weſentlich demonſtrativ iſt, wo es ſich um das Auftreten gegen eine große Landmacht handelt. Wenn eine ziviliſirte Macht an Küſten landet, welche von einem Chaos wilder Völkerſchaften bewohnt ſind, ſo kann es ſich dieſe allerdings durch das Uebergewicht der Bewaffnung, der Disciplin, der Taktik und des beſtimmten klaren Zwecks mit einer unendlich geringen Streitkraft unterwerfen; aber die letztere wird doch immer aus Landtruppen beſtehen müſſen. Mögen es nur einige Bataillone ſein, deren Zahlſtärke gegen die der Flottenmannſchaft völlig verſchwindet, mögen ſie nur zwei Dreipfünder mit ſich führen, während die Flotte mit Tauſenden von Zweiunddreißigpfündern ausgerüſtet iſt, immer waren es dieſe wenigen Bataillone mit ihren zwei Dreipfündern, eine Landarmee, welche ſchließlich die Entſcheidung herbeiführten. Wollte man nun etwa mit den 1800 Marineſoldaten, welche die engliſche Flotte trug und welche ganz ausreichend zur Unterwerfung von einem Dutzend Hottentottenſtämmen ſein mochten, dem einheitlichen Rußland mit ſeinen 66 Millionen eine entſcheidende Niederlage beibringen? Doch wohl ſchwerlich. Wollte man ſich auf ein Blokade der ruſſiſchen Häfen beſchränken? Aber Rußland iſt ein ſo weites Reich, es hat einen ſolchen Reichthum mannigfacher Produkte, daß es ſich im Nothfall ſehr gut ſelbſt genügen kann, es hat außerdem Landgrenzen in Aſien, deren Abſperrung faſt unmöglich iſt und über die es ſeinen Produktenvorrath ergänzen kann. Zu einer bloßen Blokade war der Aufwand an Flottenkräften in der Oſtſee wie

Digitized by Google

im schwarzen Meere viel zu groß, und man wollte auch mehr mit diesen Flotten. Sie sollten alle Kriegshäfen der Russen in Grund und Boden schießen. Die Engländer und die Franzosen verlangten dieß, und ihre Admirale und Generale sagten ihnen nicht, daß dieß wahrscheinlich nicht angehen werde. Wenn unparteiische Beobachter daran erinnerten, daß ein Landgeschütz in Batterie aller Erfahrung nach eben so viel werth sei als die Seite eines Dreideckers, so ward darauf erwidert, dieß möge vor fünfzig Jahren der Fall gewesen sein, gelte aber jetzt nicht mehr; alle Verbesserungen im Schiffsbau und der Artillerie, die Einführung des Dampfs und der Schraube wurden nun aufgezählt und dem Ungläubigen vorgehalten, als ob irgend eine technische Vervollkommnung der Kriegsmittel im Stande wäre, auch deren Natur zu verändern. Ward den Fanatikern des blutigen aber kurzen Krieges gesagt, daß überhaupt die Zerstörung einer ganzen Festung durch bloßes Schießen eine Unmöglichkeit sei, daß man das Schießen nur anwenden könne, um die Wegnahme eines Platzes vorzubereiten, daß man dann immer noch hingehen müsse, um ihn zu besetzen, worauf nun allerdings verschiedene Mittel zur Zerstörung angewendet werden könnten, daß es also schließlich wieder auf Landtruppen in entsprechendem Verhältniß ankomme, so wurden die gleichen Argumente vorgeführt, es wurde berechnet, wie viele Millionen Bomben eine der verbündeten Flotten in wenigen Stunden auf einen Punkt ausspeien könne, wobei man nur vergaß, daß dabei häufig das fünffache der ganzen Munitionsausrüstung herauskam, welche die Flotten überhaupt mit sich führten.

Gesetzt nun aber, daß die Flotten Alles ausführen konnten, was man ihnen zutraute, sie konnten doch gewiß nicht in das Innere des Landes marschiren, sie konnten nur die Ränder Rußlands benagen; um ins Innere, in den Kern Rußlands zu dringen, wo man es allein vielleicht zwingen konnte, dazu gehörten Landarmeen und zwar von einer Stärke, die im Verhältniß zu den Kräften Rußlands stand. Nun sendeten die

Digitized by Google

Westmächte 60,000 Mann in den Orient. Sollten diese etwa von Konstantinopel nach Moskau marschiren, um dort den Frieden vorzuschreiben? das konnten sie doch gewiß nicht. Diese Landtruppen konnten auf eine immerhin nützliche Weise verwendet werden, wenn sie von den Flotten gehörig unterstützt wurden. Die einzige Weise nützlicher Verwendung, welche sich im März herausstellte, war die, daß man sie nach der Krim zu einer Wegnahme Sebastopols hinüberwarf. Die Flotten konnten den Transport vermitteln, die Verpflegung vermitteln. Dieß Unternehmen lag in der That sehr nahe. Rußland hatte türkisches Gebiet als Pfand besetzt, es war nur natürlich, ein Gegenpfand zu nehmen, Rußland war damals mit seinen Rüstungen noch weit zurück, es hatte eine starke Armee an der Donau den Türken gegenüberstehen. Sebastopol und die russische Pontusflotte waren äußerst werthvolle Objekte, die Krim ein Land, welches sich, wenn man es einmal erobert hat, leicht und mit verhältnißmäßig geringen Streitkräften behaupten ließ, sobald Rußland keine Flotte mehr hatte. Dieß Unternehmen war also möglich und zugleich, so weit überhaupt von einer Wirkung gegen Rußland die Rede sein konnte, in seinem Erfolge von Wirkung. Weder Transkaukasien noch der Süden des russischen Festlands in Europa bot ein Objekt von so großem Werthe als Sebastopol und ein Objekt so nahe an der Küste, also die gleiche Möglichkeit so einfacher Operationen. Nur hier konnte die Hülfsarmee der Westmächte selbstständig auftreten, an allen anderen Punkten nur im Verein mit den Türken, was alle Verhältnisse und namentlich diejenigen des Kommandos verwickelte. Trotz dieser verhältnißmäßigen Vortheile eines Unternehmens auf die Krim scheint damals an den maßgebenden Stellen niemand daran gedacht zu haben. Dasselbe war aber so sehr das natürliche, daß man es endlich unter sehr ungünstigen Umständen doch angreifen mußte.

Indessen auch das günstigste und best angelegte Unternehmen führte die Westmächte immer nicht über die äußersten Ränder hinaus, nicht in das Innere Rußlands bei den Streit-

Digitized by Google

hätten, über die sie im Orient verfügten, und über die sie aller Wahrscheinlichkeit nach bei den Beschränkungen, die die Entfernung und die Nothwendigkeit des Seetransports sowie die Rücksicht auf eigene Sicherheit auferlegten, jemals würden verfügen können. Sie konnten also auch Rußland mit den angewendeten Mitteln nicht einmal durch einen langen, viel weniger durch einen kurzen Krieg zum Frieden zwingen. Sie konnten es möglicherweise nur zum Friedensschluß veranlassen, wenn sie durch ihr Auftreten Rußland überzeugten, daß es seine Zeit nicht gut gewählt hatte. Aber ein solcher Friedensschluß, dem wesentlich das gutwillige Entgegenkommen Rußlands zur Grundlage diente, verbürgte doch keinen dauernden Frieden, er verhinderte die Wiederkehr ähnlicher Verwickelungen durchaus nicht, er war nichts mehr als ein Waffenstillstand, bei dessen Abschluß sich Rußland den Bruch zu gelegnerer Stunde vorbehielt.

Doch vielleicht ändern sich die Verhältnisse der Stärke und die Möglichkeiten des Zwanges gegen Rußland, wenn wir die diplomatischen Bemühungen der Westmächte ins Auge fassen. Sie hatten die moralische Unterstützung Oesterreichs und Preußens bereits gewonnen und hofften auf den baldigen thätigen Beistand Oesterreichs, welches in der That seine moralischen Bedenken gegen einen solchen in jener Zeit fast überwunden hatte, so daß schon am 2. März der Kaiser von Frankreich dem gesetzgebenden Körper sagen konnte, Oesterreich werde mit den Westmächten gegen Rußland gehen. Wenn Oesterreich seine bedeutende Truppenkraft, die nur die Grenzen zu überschreiten brauchte, um in das Innere Rußlands zu gelangen, in die Schale warf, so wuchs allerdings das Zwangsvermögen der Gegner Rußlands in ganz unverhältnißmäßiger Weise gegen alle bisherigen Kombinationen; ob genügend, das ist immer noch die Frage. Indessen dieß mochte sein. Wuchs mit dem Beitritte Oesterreichs auch das Vermögen, einen dauernden Frieden, also den einzig wahren herzustellen? Man hatte feierlich erklärt, daß man keine territoriale Einschränkung Rußlands bezwecke. Wenn man aber den ganzen Körper Rußlands beste-

Digitized by Google

hen ließ, behielt es dann nicht nothwendig dieſelben Zwecke, welche es bisher verfolgt, dieſelben Lebensrichtungen, und behielt es nicht die gleiche Kraft, ſie zu verfolgen? Dieß ſcheint einleuchtend, und in der That eine territoriale Einſchränkung Rußlands das einzige Mittel zur Herſtellung eines dauernden Friedens in Europa. Man behielt ſich aber vielleicht wirklich eine ſolche Einſchränkung vor; die Kriegführung ſelbſt konnte ja die erſten Abſichten ändern, man trat vielleicht nur nicht mit allen ſeinen Plänen ſogleich hervor. Dieß wäre möglich geweſen, aber es widerſprach dem Eifer, mit welchem man den Beiſtand Oeſterreichs und dann Preußens ſuchte. Es iſt in der That keine Veränderung, keine Reviſion der Karte Europas im Oſten denkbar, welche nicht Oeſterreichs hiſtoriſches Gewiſſen verletzte und ſein Intereſſen bedrohte. Das geſuchte Bündniß mit Oeſterreich war daher die beſte Bürgſchaft, daß es den Weſtmächten wirklich Ernſt mit der Abſicht ſei, den Territorialbeſtand Europas und ſpeziell Rußlands unangetaſtet zu laſſen. Man ſieht daher ohne Weiteres, daß die Mittel, wie man ſie auch betrachtet, dem vorgeſetzten Zwecke, einen dauernden Frieden im Oſten herzuſtellen, nicht entſprachen, daß am allerwenigſten durch einen kurzen Krieg derſelbe zu erzielen ſei. Oeſterreichs Bundesgenoſſenſchaft hatten übrigens die Weſtmächte noch gar nicht, und da Oeſterreich ſehr viel darauf ankommen mußte, nur im Vereine mit Deutſchland vorzugehn, wo es hundert Eiferſüchteleien und Hinderniſſe aller Art noch zu überwinden hatte, ſo war kaum zu berechnen, wann es im Stande und Willens ſein werde, ſein Schwert zu ziehen. Kaiſer Napoleon der Große hat als die einzige Macht, welche Rußland mit Erfolg entgegentreten könne, die Revolution bezeichnet. Dem liegt etwa folgende Anſchauung zu Grunde. Alle beſtehenden Mächte des gegenwärtigen Europas haben weſentlich dieſelbe Natur mit Rußland, dasſelbe Weſen, ruhen auf denſelben Grundlagen und in der abſoluten Kraft ſind ſie ihm nicht überlegen, ſobald es ſich auf die Vertheidigung beſchränkt. Man muß Rußland eine Kraft entgegenſtellen, die im Weſen von ihm unterſchieden iſt, welche

Digitized by Google

kein Interesse daran hat, bestehende Territorialverhältnisse zu achten und welche daher im Stande ist, Rußland in eine Anzahl von kleineren selbstständigen Staaten mit Benutzung der vorhandenen Stammunterschiede aufzulösen, eine Aufgabe, die übrigens für jede Macht, welcher Art sie auch sei, von Jahr zu Jahr schwieriger wird.

Wenn von einer Theilung Rußlands die Rede ist, so kommt in erster Linie immer die Wiederherstellung eines, wir sagen absichtlich nicht des polnischen Reiches in Betracht. Man darf dabei doch wohl niemals vergessen, daß gerade die Theilung Polens derjenige Punkt ist, welcher die heilige Allianz — Rußland, Oesterreich, Preußen — mehr als etwas Anderes mit einander verknüpft hat, daß die innerlich wahre Lösung dieses Bundes größere Schwierigkeiten hat, als irgend etwas anderes, bei einigen der Theilnehmer selbst den besten Willen vorausgesetzt.

Kehren wir von diesen nothwendigen Betrachtungen allgemeiner Art zu den Ereignissen zurück!

Am 11. April war die ganze Linie des Trajanswalles in der Gewalt der Russen und ihre Kosaken streiften darüber hinaus auf den Straßen nach Varna und Schumla. Im Uebrigen trat ein Stillstand in den russischen Bewegungen ein; Verstärkungen rückten in die Dobrudscha nach und ein Truppenkorps mit einem Belagerungspark sammelte sich gleichzeitig am linken Donauufer bei Kalarasch gegenüber Silistria. In Wien ließ der Kaiser von Rußland erklären, daß er mit der Besetzung der Dobrudscha nichts weiter bezwecke als seinem Heere eine bessere Vertheidigungslinie zu verschaffen, ein Grund für dieselbe, der sich hören ließ, da allerdings, so lange die Russen die Dobrudscha nicht inne hatten, ihre Aufstellung in der Walachei stets in der linken Flanke im höchsten Maaße gefährdet war. Aus demselben Grunde war aber auch ein Angriff auf Silistria von Seiten der Russen gerechtfertigt, da so lange diese Festung eine starke türkische Besatzung hatte, jeder Ausfall aus der Dobrudscha, wie ihn auch die Vertheidigung

Digitized by Google

dieses Landstriches nothwendig machen konnte, sehr gehindert war. Omer Pascha erwachte in Folge des russischen Donauüberganges aus seinem Schlummer und folgte, wie er nicht anders konnte, dem Gesetze, welches die Russen ihm diktirten. Er sah nun endlich ein, daß Kalafat der magische Schlüssel nicht sei, für welchen er es gehalten hatte, und begann sich auf seinem rechten Flügel bei Schumla zu konzentriren, während er zugleich die Besatzungen Silistrias und Rustschucks verstärkte.

Sobald der linke Flügel der russischen Armee sich am Trajanswalle festgesetzt hatte, erhielt der äußerste rechte Flügel, welcher unter General Liprandi die kleine Walachei besetzt und Kalafat zernirt hielt, der jetzt seine Aufgabe vollständig gelöst hatte, den Befehl die kleine Walachei zu räumen und sich langsam an das linke Ufer der Aluta und an den oberen Ardschisch zurück zu ziehen. Die Aufstellung der russischen Armee ward dadurch eine konzentrirtere, auf alle Wechselfälle des Kampfes besser berechnet. Als General Liprandi am 22. April seine rückgängige Bewegung mit dem Wegnehmen der Zernirungstruppen von Kalafat begann, mußte die strategische Lampe von Widdin-Kalafat noch einmal aufleuchten, um dann völlig zu verlöschen. Man wies in der europäischen Presse auf das traurige Schicksal hin, welches der russischen Armee bereitet würde, deren rechter Flügel nun einen zurückgebogenen Hacken mit dem Zentrum und dem linken Flügel bilde, wenn Omer Pascha plötzlich von Kalafat vorbreche, jenen Hacken über den Haufen werfe und im Rücken des russischen Hauptheeres erscheine. Man vergaß dabei nur, daß Omer Pascha für eine solche Operation keine einigermaßen ausreichenden Streitkräfte übrig hatte, da er die Absichten der Russen nicht kannte und es für ihn jedenfalls dringender war, ihr Vorgehen an der Meeresküste aufzuhalten.

Während dieser Ereignisse an der Donau versammelte sich vom Ende des März ab das englisch-französische Hülfsheer an den Ufern des Bosporus bei Gallipoli, Konstantinopel und Skutari, also in einer sehr beträchtlichen Entfernung vom

Digitized by Google

Kriegsschauplatze. Einerseits sollten sich die Truppen hier erst vollständig für das Feld mobilisiren, namentlich ihren Transportdienst einrichten, andrerseits aber hatte man diesen Punkt für die Ansammlung der Streitkräfte auch aus dem Grunde gewählt, weil man sich zu jener Zeit entschieden übertriebene Vorstellungen, sowohl von der Absicht der Russen direkt auf Konstantinopel vorzudringen als von ihrer Fähigkeit, dieß zu thun, machte. Diese Wahl des Sammelpunktes ist übrigens der beste Beweis dafür, daß man der türkischen Armee schon im Februar äußerst wenig zutraute.

Die Russen nahmen erst am 10. Mai ihre Operationen wieder auf, um ihr Vertheidigungssystem an der Donau durch die Eroberung Silistrias zu vervollständigen. 25,000 Mann unter Lüders marschirten aus der Dobrudscha am rechten Donauufer aufwärts und näherten sich den östlichen Vorwerken von Silistria am 16. Mai bis auf einen halben Tagemarsch. Ein starkes, aus der Dobrudscha auf der Straße nach Basardschick vorgeschobenes Detaschement deckte diese Bewegung gegen die Türken bei Schumla. Das russische Korps bei Kalarasch hatte sich schon im April mehrerer Donauinseln unterhalb Silistria bemächtigt, auf diesen Batterien aufgeworfen und von hier aus den Platz beschossen. Als sich Lüders näherte, schlug es eine Brücke über die Donau und ging ans rechte Ufer hinüber, um sich mit ihm zu vereinigen. Die Russen hatten nun 40,000 Mann und 5000 Pferde vor Silistria. Die Anwesenheit eines wenigstens eben so starken türkischen Heeres in und bei Schumla ließ eine vollständige Einschließung Silistrias als ein gewagtes Unternehmen erscheinen. Die Russen behielten daher ihre Hauptmacht auf der östlichen Seite des Platzes beisammen, begnügten sich die Zugänge auf den andern Seiten durch Kosakendetaschements zu beobachten und eröffneten in der Nacht vom 17. auf den 18. Mai ihre Laufgräben gegen das zumeist gegen Osten vorgeschobene Fort Arab tabia, ein elendes Erdwerk, welches aber stark von den Türken besetzt war. Der Fürst von Warschau, welcher, am 14. April in Jassy eingetroffen, das

Digitized by Google

Kommando der Donauarmee übernommen hatte, begab sich selbst vor Silistria, um persönlich die Belagerung zu überwachen, der sicherste Beweis, daß es den Russen mit der Wegnahme des Platzes Ernst war, was hier nur ausdrücklich hervorgehoben wird, weil nach der Aufhebung der Belagerung von mehreren Seiten behauptet wurde, daß die Russen niemals eine Wegnahme Silistrias beabsichtigt, sondern nur Omer Pascha hätten ins offene Feld locken wollen. Diese Behauptung wurde von beiden feindlichen Parteien nach der Aufhebung der Belagerung vorgebracht, von der russischen, um die Aufhebung minder bedeutend erscheinen zu lassen, von der türkischen, um die unergründlichen Feldherrntalente Omer Paschas zu erheben, der die Absicht der Russen sehr wohl durchschaut und ihnen den Willen nicht gethan habe. Aber die Belagerung Silistrias war eine dieser großartigen Unternehmungen, welche eine Macht, wie Rußland, welche die öffentliche Meinung von ganz Europa gegen sich hatte, nicht unternehmen durfte, um sie dann, selbst freiwillig, wieder aufzugeben. An die Freiwilligkeit hätte doch Niemand geglaubt, die Achtung vor der Macht Rußlands hätte doch einen Stoß erhalten und dieß mußte nothwendig den Muth und den Unternehmungsgeist seiner Feinde heben.

Die Belagerungsarbeiten gegen das Fort Arab tabia hatten ihren, obwohl langsamen, doch regelmäßigen Verlauf bis in die ersten Tage des Juni. Die Türken hielten ihr schlechtes Erdwerk mit ausgezeichneter Tapferkeit und schlugen namentlich mehrere Stürme der Russen, die diese in ihrer Ungeduld unternahmen, ohne sie gehörig und geschickt vorzubereiten, glänzend ab. Man konnte zu Anfang der Belagerung weder auf die zähe Ausdauer der Belagerten, noch auf das ungeschickte Verfahren der Belagerer bestimmte Rechnung machen. Silistria war kein Platz von großer fortifikatorischer Stärke, und doch wäre sein Verlust ein ungeheurer Schlag für die Türken gewesen. Aller Wahrscheinlichkeit nach konnte man denselben nur durch einen rechtzeitigen Entsatz, d. h. durch ein Vorücken der türkischen Armee von Schumla gegen Silistria abwenden. Das

Digitized by Google

sah auch Omer Pascha; aber er hielt sich für zu schwach, um mit Aussicht auf Erfolg die Russen im offenen Felde angreifen zu können, ja für zu schwach, um nur den Balkan zu behaupten, falls es den Russen gelänge, Silistria wegzunehmen. Er drang daher, sobald die Russen die Belagerung dieses Platzes begannen, unablässig in die Oberfehlshaber der englisch-französischen Hülfsarmee, Marschall St. Arnaud und Lord Raglan, zu seiner Unterstützung heranzurücken. Obgleich noch nicht vollständig für einen Bewegungskrieg ausgerüstet, wurden demnach in den letzten Tagen des Mai und den ersten des Juni, drei französische und vier englische Divisionen nach und nach auf die Linie Varna-Schumla versetzt, meistens zu Schiff. Die Engländer stellten sich am Devnosee bei Pravadi, die Franzosen bei Varna auf. Sie waren aber den ganzen Juni hindurch keineswegs im Stande, Ernstliches zu unternehmen. Ueberdieß machte sich der Marschall St. Arnaud diplomatische und Privatgeschäfte in Konstantinopel und die unglücklichen Verhältnisse des Oberbefehls waren auch nicht gerade geeignet zu schneller Beseitigung vorhandener Schwierigkeiten. Omer Pascha, so sehr er sich nach der Unterstützung der Verbündeten gesehnt hatte, war doch keineswegs geneigt, sich deren Befehlshabern unterzuordnen. Die drei Generale der englischen, französischen und türkischen Armee standen in voller Selbstständigkeit neben einander. So geschah absolut nichts zu einem Entsatze Silistria's, derselbe sollte indessen auf diplomatischem Wege bewerkstelligt werden und die tapfere Vertheidigung des Platzes machte, daß dieser zur rechten Zeit kam.

Preußen hatte, wie wir sahen, sich im März geweigert, eine Konvention mit Oesterreich und den Westmächten abzuschließen, welche es enger mit diesen verbinde; es machte Miene zu einer bewaffneten Neutralität, die indessen selbstverständlich nicht ohne starke Neigung auf Rußlands Seite sein konnte. Die preußischen Kammern mußten einen Kredit von 30 Millionen Thalern bewilligen. Indessen brach Preußen seine Unterhandlungen mit Oesterreich nicht ab, es sah die Gefahren

Digitized by Google

wohl, welche ihm drohten, wenn es vollständig isolirt seine Neutralität behaupten wollte, und hoffte Oesterreich zu seinem Systeme herüberzuziehen oder es wenigstens an einer rücksichtslosen Verfolgung seiner eigenen Politik zu hindern. Oesterreich, welches sich von Tage zu Tage mehr den Westmächten näherte, wollte sich dagegen für alle Fälle den Beistand Preußens und ganz Deutschlands sichern. Bei ganz entgegengesetzten Absichten behielten doch beide Staaten das Interesse, sich nicht zu trennen. Es kam daher auch bald wieder zu einer scheinbaren Einigung, in welcher das konsequentere, sich seiner Absichten bewußtere Oesterreich für einstweilen seinen Willen durchsetzte. Preußen ließ sich bewegen, am 9. April mit Oesterreich, Frankreich und England gemeinsam zwar nicht eine Konvention, aber doch ein Protokoll zu unterzeichnen, durch welches die vier Mächte sich wiederholt vereinigten zu dem Zwecke, die Integrität der Türkei zu wahren, welche die Räumung der Donaufürstenthümer als Grundbedingung voraussetze, so wie die bürgerlichen und persönlichen Rechte der christlichen Unterthanen der Pforte sicher zu stellen. Die Regierungen verpflichteten sich, gemeinschaftlich die geeigneten Garantieen für die innigere Verknüpfung der Existenz des türkischen Reichs mit dem europäischen Gleichgewichte aufzusuchen, und erklärten sich bereit, eine Uebereinkunft über die Mittel zum Zweck zu berathen und zu beschließen. Hierauf folgte am 20. April der Abschluß eines Bündnisses zwischen Preußen und Oesterreich. Die beiden Staaten verbürgten sich in demselben gegenseitig ihren gesammten Besitzstand, sie verpflichteten sich die Interessen und Rechte Deutschlands gegen jeden Angriff gemeinschaftlich zu vertheidigen; dieß sollte auch für den Fall bindend sein, daß einer der kontrahirenden Theile im Einverständnisse mit dem anderen aktiv vorgehen müsse. Das Nähere darüber ward einer besonderen Uebereinkunft vorbehalten. Die Feststellung der militärischen Maßregeln geschah in einer besonderen Militärkonvention. Während der Dauer des Vertrages sollte keine der beiden Mächte ein Bündniß abschließen mit einer andern Macht, das den festgestellten Bedingungen nicht

Digitized by Google

entsprächen. Endlich wollte man alle Staaten des deutschen Bundes einladen, dem Bündnisse beizutreten. In einem Separatartikel ward ferner gesagt, daß die unbestimmte Dauer der Besetzung der Donaufürstenthümer durch die Russen die Interessen Deutschlands gefährde, daß ein weiteres Vordringen Rußlands auf türkischem Gebiet die Gefahr steigere. Man wolle den Frieden und hoffe ihn; man hoffe, daß Rußland den letzten von Preußen an dasselbe gerichteten Vorstellungen Gehör geben werde. Trete dieß nicht ein, so werde Oesterreich seinerseits von Rußland vollgültige Zusicherungen über baldige Räumung der Donaufürstenthümer verlangen. Erfolge darauf keine genügende Antwort, so trete die gemeinsame Vertheidigungspflicht Oesterreichs und Preußens in Kraft. Ein offensives Vorgehen der beiden verbündeten Staaten werde erst bedingt durch eine Inkorporation der Donaufürstenthümer in das russische Reich oder durch einen Angriff der Russen auf den Balkan oder eine Ueberschreitung desselben.

Kaum war der Vertrag, der immer einer verschiedenen Auslegung sehr fähig blieb, abgeschlossen, als sich auch schon wieder Zwiespalt über seine Tragweite erhob. Oesterreich hatte ihn abgeschlossen, um ihn gegen Rußland zu gebrauchen, und faßte ihn in seinen an Rußland abgegebenen Erklärungen so weit als möglich auf; Preußen hatte den Vertrag abgeschlossen, um Oesterreich durch verschiedene Konzessionen, welche es von Rußland hoffte, in der Neutralität festzuhalten; es kam zu neuen Verhandlungen, zu gegenseitigen Aeußerungen des Mißtrauens und der Eifersucht, die zu weiteren Verwicklungen zu führen schienen. Denn die deutschen Mittelstaaten, verletzt dadurch, daß sie nur aufgefordert werden sollten, einem Vertrage beizutreten, den Oesterreich und Preußen vollständig abgeschlossen, den sie dagegen gar nicht mit verhandelt hätten, thaten sich zusammen und nahmen eine demselben feindselige Haltung ein. Dieß trug indessen zum Theil dazu bei, daß Oesterreich und Preußen sich schließlich einigten und Ende Mai eine gemeinsame Vorlage an den Bundestag verabredeten. Zu

Digitized by Google

gleicher Zeit, am 23. Mai, theilten Oesterreich und Preußen einerseits, England und Frankreich andererseits, sich die von ihnen abgeschlossenen Bündnisse vom 20. und 10. April mit und erkannten an, daß dieselben mit den durch die verschiedenen Verhältnisse der kontrahirenden Parteien bedingten Unterschieden in Grundlagen und Zweck wesentlich übereinstimmten.

Durch den Vertrag vom 20. April, die Uebereinkunft mit Preußen über die gemeinsame Vorlage an den deutschen Bund und die Auswechselung der Mittheilungen über die Verträge vom 20. und 10. April hielt sich nun Oesterreich nach allen Seiten hin gedeckt genug, um gegen Rußland eine ernste Sprache führen zu können. Es erließ am 3. Juni die Aufforderung an Rußland zur Räumung der Donaufürstenthümer. Zu gleicher Zeit hatte es Unterhandlungen mit der Türkei angeknüpft, um von dieser das Recht zur Besetzung der Donaufürstenthümer zu erhalten. Diese führten zu der Konvention vom 14. Juni, durch welche Oesterreich, ohne die Rechte der Pforte zu verletzen, die Möglichkeit erhielt, die Russen, falls sie nicht freiwillig die Donaufürstenthümer räumten, in denselben anzugreifen, oder falls die Russen abzogen, die Donaufürstenthümer zu besetzen. In Voraussicht einer abschlägigen Antwort Rußlands auf die Aufforderung vom 3. Juni und eines feindlichen Auftretens der Russen an den Nord- und Ostgrenzen Galiziens und Siebenbürgens ordnete der Kaiser Franz Joseph die Mobilisirung der dritten und vierten Armee, verstärkt durch Theile der ersten, an. Die dritte Armee sollte ihre Aufstellung in Siebenbürgen und der Bukowina, die vierte in Galizien nehmen. Das abgesonderte Korps des F. M. L. Coronini in der Wojewodina war zur Besetzung der Donaufürstenthümer bestimmt. Finanziell setzte sich Oesterreich durch die Ausschreibung eines Nationalanleihens von 350 bis zu 500 Millionen Gulden in Verfassung.

Rußland sah sich auf diese Weise plötzlich von einem Gegner bedroht, dem es schwierig war, auch noch die Spitze zu bieten. Weit entfernt, Oesterreich zum Verbündeten zu haben

Digitized by Google

oder wenigstens als hemmende Schranke zwischen sich und seinen Feinden zu sehen, fand es nun auch in diesem einen Feind. Ein Ukas vom 3. April hatte in Folge der Kriegserklärung der Westmächte eine beträchtliche Vermehrung der Armee angeordnet; jedes Infanterieregiment sollte auf acht Bataillone, einschließlich zweier ganz neu zu errichtenden Ersatzbataillone gebracht werden. Indessen es war abzusehen, daß die Durchführung dieser Maßregel Jahre erheischen könne. Einmal fehlte es an Offizieren, dann aber mußte man doch von den neuen Rekrutirungen wohl erst die Lücken in den alten Bataillonen ausfüllen, welche der Krieg fraß, ehe man an die Errichtung neuer denken konnte. Auf vier Kriegsschauplätzen war Rußland schon engagirt, sollte es sich noch einen fünften, schwieriger als alle anderen, aufladen?

So wenig der Kaiser von Rußland gewöhnt war, den Forderungen anderer zu weichen, er entschloß sich, Oesterreich nachzugeben, um es nicht mit Gewalt in die Bundesgenossenschaft der Westmächte zu drängen. Er ertheilte den Befehl zur Aufhebung der Belagerung Silistria's und zum Rückzug an den Sereth. Am 20sten begannen die rückgängigen Bewegungen in der Walachei, am 22sten ward die Belagerung von Silistria aufgehoben. Die Belagerungsarmee zog sich ungestört über die Donau zurück, nur bei Kalarasch und Rustschuck blieben Arriergarden stehen. Die Besatzung der Dobrudscha retirirte auf Tultscha.

Am 5. Juli erschien dann Fürst Gortschakoff in Wien, er zeigte dem Kaiser Franz Joseph an, daß Kaiser Nikolaus seinen Vorstellungen nachgegeben habe, daß er aber die Räumung der Fürstenthümer nur vollziehen könne in der Art, daß die Ehre seiner Waffen nicht darunter leide. Dränge der Feind entschieden nach, so müßten die Russen Front machen, damit sie nicht den Anschein haben, als weichen sie vor den Türken oder deren Verbündeten. Außerdem wurde zu verstehen gegeben, daß Rußland sich veranlaßt sehen könne, so lange der Kriegszustand daure, die Serethlinie besetzt zu halten, um im Stande zu sein, die Provinz Bessarabien zu vertheidigen. Endlich erklärte

Digitized by Google

sich Kaiser Nikolaus zu Friedensunterhandlungen bereit, falls diese von seinen Gegnern nicht benutzt würden, um ihm Abbruch zu thun. Aehnliche Erklärungen gelangten gleichzeitig nach Berlin.

Daß die Russen ihrem Rückzuge ernstlich den Charakter der Freiwilligkeit bewahren wollten, zeigte sich alsbald. Nachdem sie das rechte Donauufer oberhalb Rassova vollständig geräumt hatten, entschloß sich Omer Pascha, ihnen zu folgen. Er selbst behielt sich das Terrain des linken Flügels vor. Der englisch-französischen Hülfsarmee blieb dasjenige des rechten. Im Anfange des Juli warf Omer Pascha bei Rustschuck eine starke Vorhut über den Strom. Die russische Arriergarde bei Giurgewo unter General Soimonoff konzentrirte sich, ward am 7. Juli von den Türken in einem rangirten Gefechte angegriffen und nach Frateschti auf der Straße von Bukarest zurückgeschlagen, wo sie sich wieder setzte. Der Oberbefehlshaber der russischen Donauarme, Fürst Gortschakoff, sobald er von diesem Vorfalle Nachricht erhielt, ließ sofort das Gros Halt machen und schob Truppen desselben zur Verstärkung der Nachhut von Neuem gegen die Donau vor. Indessen legte sich Oesterrich ins Mittel und die Russen nahmen zu Ende des Monats ihren Rückzug wieder auf. Am 31. Juli räumten sie Bukarest, welches am 6. August von einer türkischen Avantgarde besetzt ward. Von der englisch-französischen Hülfsarmee ward gleichzeitig mit dem Vorrücken der Türken eine große Rekognoszirung in die Dobrudscha unternommen, die englische leichte Kavallerie unter Cardigan und die französische Division Bosquet waren dazu bestimmt; sie hatten nicht mit den Russen, aber wohl mit Futter- und Wassermangel und endlich mit der Cholera zu kämpfen, welche im Juli verheerend in den Lagern der Alliirten, besonders in dem französischen, bei dem ungesunden Varna auftrat und erst im August in ihrer Heftigkeit nachließ.

Ein Theil der Hülfsarmee hatte eine Bestimmung erhalten, welche ihn auf längere Zeit von dem Kriegsschauplatze an der Donau fern hielt. Während der Aufstand in Epirus und Thessalien tobte,

Digitized by Google

der erst Hadschi im Anfang des Juli mit der Niederlage des Häuptlings und Petros sein Ende fand, war der Zwist zwischen der Pforte Griechenland so weit gediehen, daß die alliirten Mächte es für erforderlich hielten, sich ins Mittel zu legen und ein Ultimatum an den König von Griechenland sendeten, in dem sie ihm bis zum 20. Mai Frist gaben zu der Erklärung, daß er sich jeder Unterstützung des Aufstandes enthalten wolle und denselben mißbillige. Zur Unterstützung dieser Aufforderung erschien am 23. Mai ein englisch-französisches Geschwader im Piräus, welches die vierte französische Division, Forez, und eine Abtheilung Engländer trug. Am 25sten wurde von den Gesandten Englands, Frankreichs und der Pforte die Aufforderung an den König von Griechenland wiederholt. Dieser wich der Gewalt, versprach die vollständigste Neutralität und die Berufung eines anderen Ministeriums, welches letztere ganz aus Kreaturen der westmächtlichen Regierungen zusammengesetzt ward. In Folge dieses Resultates blieb nur eine französische Brigade in Piräus zurück, während die andere nach Varna weiter segelte.

Die Flotte der Verbündeten im schwarzen Meere eröffnete ihre kriegerische Thätigkeit am 22. April mit einem Bombardement Odessa's; sie machte dabei die Erfahrung, daß selbst die elendesten Landbatterieen über Schiffsgeschütz eine unbestreitbare Ueberlegenheit haben, und begnügte sich von da ab, die russischen Küsten zu blokiren. Ein Geschwader bemächtigte sich im Mai der Punkte Redutkaleh und Poti und besetzte sie mit Marinesoldaten. Selim Pascha, Befehlshaber des linken Flügels der türkischen Armee von Anatolien, ward aufgefordert, die Besatzungen zu verstärken und in Benutzung jener beiden Punkte eine Bewegung vorwärts zu unternehmen. Er brach in der That in das russische Gebiet ein und zwang die schwache Besatzung von Usurgheti, dieß zu räumen, worauf er den Ort zu seinem Hauptquartier und Depotplatz machte. Indessen sollte er denselben nicht lange behaupten, Anfangs Juni rückte Fürst Andronikoff mit etwa 8000 Mann von Achalzik vor.

Digitized by Google

Selim räumte Usurgheti ohne Widerstand und indem er seine Magazine im Stiche ließ. Andronikoff folgte ihm auf das türkische Gebiet, holte ihn am Tschurukflusse ein und brachte ihm hier am 16. Juni eine vollständige Niederlage bei. Gleich darauf sollten auch der Fürst Bebutoff von Alexandropol und Generallieutenant Wrangel mit dem in letzter Zeit beträchtlich verstärkten Detaschement von Eriwan in das türkische Gebiet einfallen. Dieser Angriff ward indessen in Folge der Nachrichten von einem Einbruche Schamyl's verzögert, welcher im Juli von den lesghischen Gebirgen hinabgestiegen in der Richtung über Schildy und Kwareli auf Tiflis raubend und plündernd bis an den Alasan, mit einzelnen Abtheilungen selbst über denselben vordrang, zwar überall von den georgischen Milizen tapfer empfangen ward, aber sich doch den ganzen Juli im russischen Gebiete behauptete. Nachdem diese Gefahr verschwunden war, rückte General Wrangel von Eriwan auf Bajasid vor, schlug bei Kara Bulak eine türkische Division aufs Haupt, besetzte darauf Bajasid und ging von hier auf der Hauptstraße nach Erzerum bis Diadin vor. Dem Siege Wrangel's am 1. August folgte am 7ten ein noch bedeutenderer des Fürsten Bebutoff bei Kurukdere auf der Straße von Alexandropol nach Kars. Indessen verfolgten die Russen ihre Vortheile dießmal eben so wenig als früherhin. Auch diese glücklichen Angriffe waren nur Ausfälle aus ihren Defensivpositionen, in welche sie bald darauf wieder zurückgingen.

Wenden wir uns von dem südlichen Kriegsschauplatze zu dem in der Ostsee, so sehen wir hier die Alliirten im Verhältniß zu den aufgewendeten Mitteln noch geringere Erfolge erfechten als dort. Die englische Flotte ging bereits am 12. März von Spithead unter Segel und am 27sten, nachdem sie den Sund passirt, in den Hafen von Kiel ein; von hier schiffte sie nach der Kiögebucht. Auf diesem Ankerplatze erließ am 6. April der Admiral Napier einen wüthenden Tagesbefehl, nach dem man mindestens glauben mußte, daß er in kürzester Frist die russische Ostseeflotte aufsuchen werde, wo er

Digitized by Google

und sei es hinter den Forts, wo
sie finde, sendete er den Vizeadmiral Plumridge
Bien mit der Gardedivision nach dem finnischen Meerbusen
gardedivision endlich selbst am 12. April mit dem Gros, mi
endlich 16. auf der Höhe von Stockholm erschien; er
16. schwedischen Küste bis zum 5. Mai, während
schwedischen mit dem Auffangen russischer Küstenfahrer
mit Napier hatte eine Zusammenkunft mit dem Kö
Napier den, welches die Westmächte gern aus seiner Ne
den, getrieben hätten, während dieses dafür hielt,
getrieben welche man ihm versprechen konnte, in keinem
welche den Opfern ständen, die ihm ein Krieg mit
den allen Umständen kosten werde.

Napier mußte auf das Erscheinen der
Napier Flotte äußerst lange warten, erst am 19.
Flotte ausgelaufen, dann durch Stürme aufgehalten,
ausgelaufen, am 10. Mai den Belt und vereinigte sich endlich
am 10. im finnischen Meerbusen mit den Engländern
im finnischen beschäftigte sich, da die russischen Küstenfahrer sich
beschäftigte geflüchtet hatten, Ende Mai und Anfangs
geflüchtet Beschießung einer Anzahl von kleinen finnischen
Beschießung bothnischen Meerbusen. Nach Vereinigung der
bothnischen die Admirale überein, gegen Kronstadt vorzu
die irgend möglich die russische Flotte zum Kampfe
irgend Meere herauszulocken und wenn sie sich zu solche
Meere stände, zu sehen, ob sich gegen Kronstadt etwas
stände, lasse. Am 24. Juni traf man vor Kronstadt ein,
lasse. hielten sich in dessen sicherem Schutz. Und da di
hielten zirungen keine große Hoffnungen auf das Gelinge
zirungen griffes auf Kronstadt machten, kehrte man in den
griffes des Juli nach Baröfund zurück. So ungern di
des sich zu dem Eingeständniß bequemten, daß irgend
sich dender Erfolg ohne die Hülfe von Landtruppen
dender erzielen sei, kamen doch die Franzosen sehr ba
erzielen Ueberzeugung. Auf ein großes Unternehmen hat

der Besichtigung Kronstadts gänzlich verzichtet und man warf nun seine Augen auf die Alandsinseln, diesen Vorposten Rußlands gegen Schweden, und namentlich auf die Befestigungen von Bomarsund, dem einzigen militärischen Punkt auf den Inseln. Anfangs Juli ward eine französische Division Landtruppen unter General Baraguay d'Hilliers bei Boulogne zusammengezogen, am 12ten vom Kaiser von Frankreich in Person besichtigt und vom 15ten ab auf einem englischen Flottengeschwader eingeschifft. Am 29. landete General Baraguay d'Hilliers bei Stockholm und hatte eine Unterredung mit dem Könige von Schweden. Man hoffte, daß man diesen nach Eroberung der Alandsinseln zu ihrer Besetzung veranlassen und dadurch in den Krieg gegen Rußland verwickeln könne. Obgleich der König von Schweden keineswegs Hoffnungen darauf machte, wurde das Unternehmen auf Bomarsund dennoch ausgeführt, da man schon der öffentlichen Meinung wegen in England und Frankreich etwas thun mußte. Nachdem sich die Flotte mit den Landungstruppen vereinigt hatte, wurden diese mit Belagerungsgeschütz am 8. August bei Bomarsund ans Land gesetzt, in der Nacht vom 11ten auf den 12ten wurden die Belagerungsarbeiten begonnen und schon am 16ten kapitulirte, nachdem vorher die vorgeschobenen Thürme übergegangen waren, auch das Kernwerk. Die Besatzung wurde kriegsgefangen nach England und Frankreich gebracht. Es versteht sich von selbst, daß der Erfolg gegen Bomarsund sowohl seiner militärischen als politischen Bedeutung nach weit übertrieben ward. General Baraguay d'Hilliers erhielt dafür den Marschallsstab, und die europäische Presse folgerte einmüthig aus dem Falle des unvollendeten und schlecht vertheidigten Platzes, daß nun auch die Wegnahme Kronstadts, Sweaborgs, Sebastopols ein Leichtes sein werde, und harrte mit Ungeduld, aber vergebens auf die Kunde vom Falle der großen russischen Ostseehäfen. Allein der nächste Zweck, der öffentlichen Meinung einen Gegenstand des Staunens und der Beschäftigung zu geben, war erreicht, und da Schweden von der Besitznahme der Alandsinseln nichts wissen wollte, so schleifte man Bomarsund und überließ die Inseln

Digitized by Google

ihrem Schicksal und den Russen; die franz
truppen kehrten Anfangs September nach Fra
bald darauf folgte ihnen nach verschiedenen zw
zirungsfahrten die französische Flotte, während
in der Ostsee zurückblieb, um die Blokade d
Zugehen des Wassers zu handhaben.

Oesterreich machte von den Friedensa
Kaisers Nikolaus, welche die Antwort auf
die Donaufürstenthümer zu räumen, begleiteten
England Mittheilung. Es handelte sich nun
derungen zu formuliren, welche man Rußland
vorlegen sollte. Frankreich und England
politisches Ziel nicht die Herstellung des Frie
sondern eines dauernden Friedens gestellt.
dieses Ziel erreicht, wenn Rußland gewisse
und suchten eine gemeinsame Feststellung solcher
Oesterreich nach. Dieß ließ sich zum Beitritte
am 8. August kamen die drei Mächte über die sogg
Punkte" überein. Diese waren: Aufhebung
Protektorates Rußlands über die Donaufürsten
Donauschifffahrt, Sicherung der Integrität de
besonderer Rücksicht auf die Herstellung eines b
gewichtes der Macht auf dem schwarzen Meere, er
same Sicherstellung der christlichen Unterthanen der
die europäischen Großmächte mit Verwerfung ein
lichen Protektorates Rußlands über die griechische
der Türkei.

Preußen ward aufgefordert, dem Uebereinko
treten, es verweigerte dieß indessen. Schon der
österreichisch-türkischen Vertrages vom 14. Juni n
unangenehm gewesen und das Mißtrauen gegen D
wolle dieses Preußen willenlos zu den Zwecken
heranziehen und benutzen, erwachte immer stärker.
Mißtrauen unter den obwaltenden Umständen kein
loses sein konnte, ist an sich einleuchtend. Es ma

Digitized by Google

sein, daß es keine deutsche Politik gibt, aber es ist Thatsache, daß, so lange ein Oesterreich und ein Preußen als europäische Großmächte innerhalb des deutschen Bundes existiren, von einer gemein-deutschen Politik nicht die Rede sein kann. Am 24. Juli war der deutsche Bund dem Vertrage vom 20. April zwischen Oesterreich und Preußen beigetreten. Preußen wies nun darauf hin, daß die vier Punkte weit über die Forderungen an Rußland hinausgingen, welche der Aprilvertrag gestellt habe, daß für diejenigen, welche den vier Punkten beiträten, daraus nothwendig auch erweiterte materielle Verpflichtungen hervorgehen würden, und daß es sich nicht für berechtigt halte, ohne Mitwirkung der deutschen Bundesgenossen einen Schritt in der Sache zu thun. Es erklärte sich indessen bereit, Rußland die Annahme der vier Punkte als Grundlage zu Friedensunterhandlungen dringend anzuempfehlen. Oesterreich theilte nun dieselben an Rußland mit und empfahl sie, Preußen unterstützte die Empfehlung, die russischen Antworten aber, welche am 1. September nach Wien und Berlin gelangten, waren völlig abweisend und erklärten die Annahme dieser Unterhandlungsgrundlagen für unverträglich mit der Ehre des Kaisers Nikolaus. Oesterreich hatte aus der Abweisung der vier Punkte keinen Kriegsfall gemacht, es erklärte indessen ausdrücklich, daß es fortfahren werde, die Politik der Westmächte zu unterstützen, und wünschte, um Preußen auf irgend eine Art fester mit sich zu verbinden, die Wiedereröffnung der Wiener Konferenzen mit Zugrundelegung der vier Garantiepunkte. Während die Forderungen Oesterreichs nach Petersburg gingen, hatte das erstere auch den Vertrag vom 14. Juni trotz des übel dazu sehenden Preußens in Vollzug gesetzt. F. M. L. Coronini ward zum Oberbefehlshaber der sämmtlichen österreichischen Besatzungstruppen in der Walachei und Moldau ernannt, und nachdem die ersteren schon seit Anfangs August von den Russen völlig geräumt waren, rückten vom 20sten ab drei österreichische Brigaden aus Siebenbürgen vor und am 3. und 6. September in Krajova und Bukarest ein. Der Einmarsch einer eben so starken Abtheilung

Digitized by Google

in die Moldau erfolgte erst nach dem Abzuge der R
den Pruth in der letzten Hälfte des September. D
Truppen in der Walachei schoben sich während des
der Oesterreicher theils in dem Theile östlich von
sammen, theils gingen sie hinter die Donau zurück.
dieser Vorgänge, die hier im Zusammenhange erwä
mußten, hatte die erste Kriegshandlung der Westmächte
welche zu den pomphaften Erklärungen und den aufs
Kräften derselben in einem einigermaßen angemessene
nisse stand, der Zug nach der Krim.

4. Vom Beginne der Krimexpedition bi

Wiener Vertrag.

1. September bis 2. Dezember 1854.

Wir haben gesehen, wie durch den ganzen Som
Westmächte ihre Streitkraft ohne festen Grundplan, ohne
Ziel verwendeten und endlich sich darauf reduzirt sahen
irgend etwas zu unternehmen, um die unbequemen
wozu denn nun eigentlich alle diese Kraft aufgewende
gesammelt worden sei, zu beruhigen. Ein Angriff auf die
war, seit die Westmächte mit den Waffen in der Hand
den russisch-türkischen Streit mischten, ein so natürliches
nehmen, daß man sich nur wundern kann, wie nicht die
Rüstung des Landheeres von vornherein darauf einge
ward. Indessen scheint an den maßgebenden Stellen zur r
Zeit Niemand daran gedacht zu haben und erst Ende
oder Anfang Juli faßte die Idee Wurzel im Kopfe des
sers Napoleon, ihre Ausführung ward nun vorbereitet,
fünfte französische, ebenso eine englische Division verstärkte
Armee des Orients, aber erst im September nach dem
rücken der Oesterreicher in die Walachei erfolgte die Ausfüh
Wenn das Kriegstheater an der Donau schon immer ein
liches für die englisch-französische Armee gewesen war,
neben diesem Doppelheere noch ein türkisches stand, und

Digitized by Google

allen Dingen, weil es an einem nahen wichtigen Objekte auf ruſſiſchem Boden gebrach, ſo wurde es mit dem Einrücken der Oeſterreicher noch mißlicher. Oeſterreich beurtheilte die Gefahren des Krieges zu richtig, um ihn nicht ſo lange als möglich zu vermeiden; mußte es aber zu ihm ſchreiten, ſo wünſchte es der Hülfe Preußens und des übrigen Deutſchlands ſicher zu ſein. Preußen indeſſen war äußerſt ſchwierig und es war höchſt wahrſcheinlich, daß es ſich an den Aprilvertrag nicht mehr gebunden halten würde, wenn Oeſterreich durch ſeine Beſetzung der Donaufürſtenthümer und durch ein Vorgehen der weſtmächtlichen oder türkiſchen Armeen in einen Krieg mit Rußland verwickelt wurde. So kam es, daß Oeſterreich, obgleich es nach ſeinen Verträgen den Operationen der Verbündeten an der Donau kein Hinderniß in den Weg legen durfte, doch in der That nach dem Zwange der Verhältniſſe dieſelben unmöglich machte, wenn die Weſtmächte einen Werth auf eine innige Verbindung mit Oeſterreich legten, die ſelbſt mit Opfern an Zeit erkauft werden müßte. Rußland hatte das höchſte Intereſſe, Oeſterreich nicht anzugreifen. Thaten nun an der Donau weder Rußland noch die Alliirten etwas und zwar in Folge der öſterreichiſchen Aufſtellung, ſo hatte dieſe die Donauländer thatſächlich zu einem neutralen Gebiete und zu einer Schranke gemacht. Daraus folgte aber auch unmittelbar, daß die Expedition nach der Krim jetzt, im September, ein bei Weitem ſchwierigeres Unternehmen war als im Mai. Im Mai hatten die Ruſſen noch ein ganzes Heer im Donaugebiete engagirt, und wenn ſie es hier brauchten, konnten ſie es nicht in der Krim verwenden. Im September ſtand Oeſterreich zwiſchen ihm und den Weſtmächten, Rußland konnte mit einiger Beſtimmtheit annehmen, daß Oeſterreich nach der gegenwärtigen Sachlage noch Monate lang nicht angreifen werde, wenn es nicht ſelbſt angegriffen würde. Rußland durfte ſich alſo nur des Angriffs enthalten, um einen beträchtlichen Theil ſeiner Prutharmee zur Verſtärkung der Krim zu gewinnen.

Mit den erſten Tagen des September wurden in den

Digitized by Google

Varna und Baltschik vier starke fra
Häfen von englische und eine türkische Division n
schwache Reiterei, im Ganzen gegen 70,000 nördli
bedeutenden schifft. Sie landeten am 14. September e
Bulganak bei einem alten genuesischen Detasche
brachen, nachdem sie am 15ten mit einem südwärts auf, n
toria besetzt hatten, am 19ten Sebastopol wo m
Sebastopol loszugehn. Die Russen, welche man im
finden würde, sollten geschlagen, Gelänge bi
einen Handstreich genommen werden. einer überl
vertraute man, daß das Bombardement Einschüchterungs
Landbatterieen und Schiffsgeschütz die also durch
bald herbeiführen werde. Man wollte
Vorbereitung eine Entscheidung erzielen. Die unglü
stellung, daß die Vervollkommnung der Feuerwaffen
tur verändern kann und sie verändert habe, trat au
Tage und sie trägt einen bedeutenden Theil der Schu
Hülflosigkeit, in welcher man sich befand, als nicht
gerade von statten ging, wie man es sich vorgestellt
Der russische Oberbefehlshaber, Fürst Ment
stellte sich im freien Felde mit 33,000 Mann den
am Flusse Alma frontal entgegen, er that, was
irgend wünschen konnten. An einer vollständigen
dieser russischen Feldarmee hing das Gelingen eines Hani
gegen Sebastopol. Die Alliirten griffen Mentschikoff
September in seiner Stellung an, sie schlugen ihn, abe
weniger als vollständig, sie waren nicht entfernt im
ihren Sieg zu verfolgen. Mentschikoff sammelte seine
an der Katscha, sendete einen Theil nach Baktsch
um dort die erst aus dem östlichen Theile der Krim an
den Verstärkungen aufzunehmen und ging mit dem Re
Sebastopol selbst. Er ordnete hier die Vertheidigungsma
ließ zu den schon begonnenen neue Erdwerke in Arbeit n
verstärkte die Besatzung, ließ eine Anzahl von unbrau
Kriegsschiffen im Eingange der Bucht von Sebastopol

Digitized by Google

ken, um diese den alliirten Flotten zu verschließen, und marschirte mit den Truppen, die in Sebastopol überflüssig waren, am 25. September gleichfalls nach Baktschisarai ab. Hier nahm er Stellung Front gegen Westen, hinter sich Simpheropol, den Vereinigungspunkt der beiden Hauptstraßen der Krim, nach Perekop und Arabat, bereit auf diesen Verstärkungen an sich zu ziehen und zum Entsatze Sebastopols vorzurücken, insofern dieß von den Verbündeten angegriffen würde.

Die letzteren verweilten bis zum 23sten auf dem Schlachtfelde an der Alma, an diesem Tage erst rückten sie weiter nach Süden vor, in der Hoffnung, Mentschikoff noch einmal im freien Felde anzutreffen. Indessen diese Hoffnung wurde getäuscht. Es war nun an das Gelingen eines Handstreiches gegen Sebastopol nicht zu denken. Eine Belagerung der Werke an der Nordseite Sebastopols zu führen, dazu den ganzen Platz einzuschließen, in welchem man die ganze Armee Mentschikoffs vereinigt glaubte, außerdem einem Entsatzkorps die Spitze zu bieten, welches sich bei Simpheropol sammeln konnte oder dessen Ansammlung zu verhindern, dazu war man nicht stark genug. Man sah ein, daß man Ursache habe, mehr an die eigene Sicherheit als an die Vernichtung der russischen Macht zu denken und beschloß am 24sten, die Nordseite der Bucht von Sebastopol ganz aufzugeben, die verbündete Armee in ihrer gesammten Stärke an die Südseite der Bucht zu versetzen, auf dem Plateau von Balaklava mit dessen Hafen und dem der Kamieschbai im Rücken Stellung zu nehmen und von ihr aus die Belagerung der Stadt zu betreiben; dann der Wegnahme derselben die Vernichtung der russischen Flotte folgen zu lassen.

Der dem Tode nahe Marschall St. Arnaud legte das Kommando der französischen Armee nieder und General Canrobert trat an seine Stelle.

Vom 25. bis zum 27. September führten die Alliirten ihren Marsch um das östliche Ende der Bucht von Sebastopol aus und setzten sich auf dem Plateau von Balaklava fest. Die Franzosen nahmen den linken Flügel der Aufstellung, die

Digitized by Google

verstärkt durch die Türken, den rechte
Engländer, auf die Stadt Sebastopol, diese
den Angriff auf die Schiffervorstadt (Karabelnaja) führen-
die hatten aber außerdem die schwierige Aufgabe, die
der Aufstellung, die ganze Tschernajalinie entlang
und mit Sicherheit zu erwartende Offensivunterneh
schikoff's, von dessen Stellung bei Baktschisarai ma
richt hatte, zu vertheidigen. Bald überzeugte man
eine ganz unverhältnißmäßige Belastung der Engl
hätte, wenn es ihnen allein überlassen blieb. Es
nur zwei französische Divisionen, zu denen spät
fünfte stieß, zum Angriff auf die Stadtseite Seba
stimmt und aus den beiden übrigen, der ersten
eine Reserve für die englische Position gebildet.

In der Nacht vom 9. auf den 10. Oktober
Belagerungsarbeiten begonnen.

Am 17ten Morgens eröffneten die nun vollende
Batterieen der Belagerer ihr Feuer. Auch ein Theil
ging in den Eingang der Bucht vor, um die Forts der
seite zu beschießen. Das Feuer der Belagerer hatte
mäßig geringen Erfolg und den französischen Linien
sich die Russen sogar entschieden überlegen. Die Schiff
von den Batterieen der Wasserseite sehr übel empfangen
Das Feuer wurde in den folgenden Tagen fortgesetzt,
aber die Russen nicht, ihre beschädigten Werke stets wie
zustellen und sie selbst durch neue Anlagen zu verstärken
machten nur noch die Angriffsarbeiten der Franzose
den südlichen Theil der Stadtseite, das Mastbastion, Fort
während die englischen ganz ins Stocken geriethen, thei
das Ungeschick der Engländer die vorgefundenen Bodensch
keiten mit mangelhaften Werkzeugen nicht zu überwinden
mochte, theils weil ihre ganze Aufmerksamkeit sich auf d
theidigung der rechten Flanke der Stellung gegen die
soven Unternehmungen der Russen wenden mußte.

Die Russen hatten die am Pruth eingetretene Ru

nutzt, um das ganze vierte Infanteriekorps nach der Krim in Bewegung zu setzen. Andere Verstärkungen waren aus Südrußland herbeigerückt. Am 25. Oktober griffen 18,000 Mann unter General Liprandi die türkischen Redouten auf den Höhen von Kamara an, nahmen dieselben und setzten sich hier im Angesicht Balaklavas nahe an der Rückzugslinie der Engländer dauernd fest. Am 5. November brachen die Russen mit 36,000 Mann theils aus den Werken von Karabelnaja, theils über die Brücke von Inkerman gegen die Nordostecke der Höhen von Karagatsch vor, während 3000 Mann aus Sebastopol selbst einen Ausfall auf die französischen Angriffsarbeiten machten. Die blutige Schlacht von Inkerman endete mit dem Rückzuge der Russen, aber sie hatte auch den Engländern einen Stoß versetzt, von dem diese wenig Aussicht hatten, sich in kurzer Zeit zu erholen.

Die Verbündeten gaben nun das ganze Tschernajathal Preis, sie bedeckten den östlichen Rand der Höhen von Karagatsch und die Hügelgruppen zunächst östlich von Balaklava mit Schanzen und verhielten sich hier rein defensiv, während auf dem linken Flügel die Franzosen, welche am 23. Oktober ihre zweite Parallele zu Stande gebracht hatten, die Belagerungsarbeiten fortsetzten, welche aber theils wegen der Schwierigkeiten des Terrains, theils behindert durch das Feuer und die Ausfälle der Russen, endlich durch das eintretende Spätherbstwetter nur langsame Fortschritte machten.

Die Russen, sei es, daß sie abgeschreckt waren durch den tapferen Empfang, welchen ihre Angriffe gefunden, sei es, daß sie auf die Einflüsse rechneten, welche der Winter auf die Armee der Verbündeten haben würde, sei es, daß sie nach Befehlen handelten, welche aus den damals hervortretenden friedlicheren Gesinnungen des Petersburger Kabinettes hervorgingen, sie stellten seit dem Tage von Inkerman ihre Offensivunternehmungen ein und beschränkten sich auf die Vervollständigung und Verstärkung der Werke Sebastopols, an welcher sie im Angesichte des Feindes nicht aufhörten, rüstig fortzuarbeiten.

Digitized by Google

Wir haben oben darauf hingewiesen, wie De
seine Besetzung der Donaufürstenthümer that sä
Operationen der Verbündeten am Pruth hinder
Weg legte. So lange die Alliirten in dem Zuge n
noch einen Handstreich sahen, der in kürzester Zeit
Resultate liefern werde, legten sie auf Operationen
geringen Werth. Als es sich aber herausstellte, daß
rung Sebastopols eine förmliche Belagerung in de
sten Verhältnissen erforderlich werde und die Russe
Pruth her in der Krim zu verstärken begannen, hätte
dings gewünscht, dort eine große Demonstration
um die Russen festzuhalten.

Diese Demonstration ward keineswegs durch d
chische Stellung allein gehindert, sie hatte auch ih
militärischen Bedenken; es war kein bedeutendes Obj
Nähe, wegen dessen man die Russen hätte besorgt ma
nen, Bessarabien bot manche Schwierigkeiten, name
die Verpflegung, die für eine solche Operation v
Donauarmee des Omer Pascha belief sich auf höchstens
Mann, und dieser General hatte weder Neigung zur T
noch Vertrauen in seine Truppen. Indessen je mehr d
rungen der Westmächte einsahen, daß die ganze Anl
Kriegführung sehr viel zu wünschen übrig lasse, des
suchten sie nach Verhältnissen, welche zu ändern nicht
Macht läge und auf die sie die Schuld ihrer geringen
schieben könnten. So kam es, daß der Gedanke einer T
sion an den Pruth in den diplomatischen Verhand
so sehr er scheinbar im Hintergrunde blieb, doch eine bei
Rolle in dieser Periode spielte. Zur Ausführung kam e
Omer Pascha nahm im November einen Anlauf, der a
schnell endete und dann sogleich ein ganz anderes Ziel
Werfen wir nun einige Blicke auf den wichtigen d
tischen Verkehr. Oesterreichs Haltung ist der Mittelpunkt de
Oesterreich ward von den Westmächten, die sich
gründlicher überzeugten, daß sie ohne seinen Beistand nich

Digitized by Google

kämen, gedrängt zu thätiger Mitwirkung. Sein Standpunkt war der, daß es den Frieden erhalten wollte, wenn es möglich war, daß es den Frieden der anderen herstellen wollte mit Bürgschaften der Dauer, daß es zum Schwerte gegen Rußland greifen wollte, wenn Rußland auf gütlichem Wege sich zu jenen Bürgschaften nicht bestimmen ließ, daß es endlich, wenn es sich einmal zum Kriege entschlösse, diesem die möglichste Sicherheit des Erfolges geben wollte. Es hatte also einen sehr bestimmt vorgezeichneten Weg, dieser führte es einerseits auf die Seite der Westmächte, andererseits band er es an Deutschland, dessen Mitwirkung es für den Ernstfall nicht entbehren wollte.

Hier ward in erster Instanz die Einigung mit Preußen gesucht. Preußen hatte nun schon zweimal die Bahn verlassen, welche es sich doch durch seine Mitunterzeichnung der ersten Wiener Konferenzprotokolle selbst schien angewiesen zu haben. Es war zweimal von ihr abgesprungen, das eine Mal im März, das zweite Mal im August bei Gelegenheit der Aufstellung der vier Punkte. Diese Unzuverlässigkeit Preußens reizte die Westmächte im höchsten Grade, weil sie auf ein weiteres Vorgehen Oesterreichs einen höchst störenden Einfluß äußerte. Bald schmeichelnd, bald drohend suchten sie Preußen auf ihre Seite herüberzuziehen.

Obgleich Oesterreich keine Veranlassung zu einer feindseligen Stellung gegen Rußlaud darin gefunden hatte, daß dieses seine Empfehlungen der vier Punkte abgewiesen hatte, so war doch seine Haltung eine entschieden drohende gegen Rußland, und wenn man erwog, daß es Schritt für Schritt weiter auf demselben Wege gegangen war, so durfte man es Rußland nicht übel nehmen, wenn es die Möglichkeit eines bald noch entschiedeneren Uebertritts Oesterreichs auf die Seite der Westmächte voraussetzte. Der Kaiser Nikolaus ordnete daher eine Vorschiebung der in Polen aufgestellten Truppen des ersten und zweiten Infanterie- und des Grenadierkorps gegen die galizische Grenze an, Reserven rückten nach und am 14. September mar-

Digitized by Google

Division der noch in Petersburg befi
schirte eine
den, nachdem die Reserven des Gardekorps vollst
waren, in südwestlicher Richtung ab.

Oesterreich dagegen ließ die in Galizien
Przemysl, Lemberg, Zaleszczyki begonnenen Befest
Eifer fortsetzen und seine mobile Armee eine Aufs
men, die sie in Verfassung setzte, einem russischen
Galizien mit Kraft zu begegnen. Es fragte außerdem
burg über den Zweck der russischen Truppenbewegung
wandte sich zugleich an Preußen, um dieses an seine
tungen zu erinnern und seine Meinung auszudrücken
russischen Bewegungen auch kriegerische Maßnahme
Deutschlands erfordern dürften. — Oesterreich ging da
von der Ansicht aus, daß ihm durch den Vertrag
April und den Bundesbeschluß vom 24. Juli die
Deutschlands sicher gestellt sei, wo immer es auch
Russen angegriffen werde. Indessen in Preußen sah
Sache von einem ganz anderen Standpunkte an. Die p
Regierung war schon mit dem Vertrage vom 14. Juni
aus nicht einverstanden gewesen; sie hatte in dem Vertra
20. April und in dem Bundesbeschluß vom 24. Juli
lich immer nur eine Sicherstellung der Neutralität Deutsc
gesehen, während Oesterreich dabei vorherrschend die Mög
eines Aufgebens dieser Neutralität im Auge hatte; die
Fische Regierung machte geltend, daß Oesterreich durch
Besetzung der Donaufürstenthümer sich muthwillig un
nöthiger Weise in eine schwierige Lage gegen Rußland ge
habe, daß Oesterreich durch die Besetzung der Fürstent
nur dann die Grenzen des Aprilvertrages nicht übersc
wenn es eben so wie jede russische Bewegung über die P
grenze, auch jede der Alliirten dort verhindere. Dieß war
so mehr hervorgehoben, als Rußland zu verstehen gegeben
daß es jede Bewegung der Alliirten über den Pruth als
Kriegsfall mit Oesterreich ansehen werde. Preußen sah sich
mit einer Verwicklung in den Krieg bedroht, den es ab

Digitized by Google

nicht wollte, es proteſtirte heftig dagegen, daß aus dem Aprilvertrag eine Verpflichtung für es abgeleitet werden könnte, Oeſterreichs Stellung in den Donaufürſtenthümern zu vertheidigen. Es fand außerdem, daß die vier Punkte einer allzuweiten Auslegung fähig wären und daß ſie keineswegs ſämmtlich deutſche Intereſſen beträfen. Aber nur für dieſe wolle Preußen eintreten. Preußen wolle, wie man ſich ausdrückte, „Front nach beiden Seiten“ machen, und Deutſchland ſollte nach ſeiner Anſicht dieſelbe Stellung annehmen. Es ſah übrigens in den ruſſiſchen Anſtalten keinen Grund, ſeinerſeits Truppenaufſtellungen an den öſtlichen Grenzen vorzunehmen und keinen Grund, den deutſchen Bundesgenoſſen ſolches in Gemeinſchaft mit Oeſterreich anzuempfehlen. Man ſieht leicht ein, welche ganz verſchiedene Stellung Oeſterreich und Preußen jetzt einnahmen, welche Schwierigkeiten eine Einigung darbot und wie geringe Wahrſcheinlichkeit einer ſolchen vorhanden war, wie wenig Urſache man hatte, wenn eine diplomatiſche Einigung durch irgend eine Urkunde erzielt zu ſein ſchien, dieſe für eine wirkliche und wahrhaftige zu halten.

Oeſterreich drohte unter ſolchen Umſtänden in der letzten Hälfte des Oktober, auf die vorläufige Einigung mit Preußen gänzlich verzichten zu wollen und einſeitig ſeine Forderung zur Ergreifung kriegeriſcher Maßregeln unmittelbar an den deutſchen Bund zu bringen. Die Stimmung der übrigen deutſchen Staaten war damals Oeſterreich ſo günſtig, daß es von einem ſolchen Schritte wohl einen Erfolg hoffen konnte. Preußen aber ſah dadurch ſeinen Einfluß, d. h. ſeine Machtſtellung in Deutſchland in hohem Maße gefährdet und es lenkte ein. Oeſterreich machte die Konzeſſion, anzuerkennen, daß aus dem Aprilvertrag keine Pflicht für Preußen zur Vertheidignng der Stellung in den Donaufürſtenthümern hervorgehe, wogegen Preußen dieſelbe durch einen Zuſatzartikel zum Aprilvertrag übernehmen wollte, der am 26. November unterzeichnet ward. Zugleich einigten ſich die beiden deutſchen Mächte über gemeinſame Vorlagen an den Bundestag, zufolge denen der deutſche Bund zunächſt gleichfalls

Digitized by Google

die Pflicht zur Vertheidigung der Stellung Oesterr
Donaufürstenthümern übernehmen sollte. Er sollt
vier Punkte als Grundlagen zu Friedensunterhand
erkennen, wobei aber — ein von Preußen verl
Geständniß — die beiden ersten als solche, welch
deutsche Interessen verträten, hervorgehoben würden
sollte die Nothwendigkeit der Kriegsbereitschaft beschl
politische Ausschuß beauftragt werden, die erford
träge für das Plenum des Bundestages zu form
militärische Ausschuß endlich die erforderlichen Ei
treffen.

Als es mit Oesterreich zum Bruch zu komme
hatte sich die preußische Regierung am 23. Oktober
Rußland gewendet, um ihm die Gefahr einer entf
Trennung der deutschen Mächte zu zeigen und es dring
zufordern, seinerseits Alles zu thun, was dieselbe a
könne. Man stellte dem Kaiser Nikolaus vor, daß die
dings von ihm angeordneten Truppenbewegungen De
den Westmächten zutrieben, man empfahl ihm angele
die vier Punkte als Grundlagen zu Friedensunterhan
anzunehmen, man holte nebenbei Erklärungen darüber
Rußland wirklich türkische Operationen gegen Bessarabie
Kriegsfalle mit Oesterreich machen wolle.

Der Kaiser Nikolaus beruhigte über diesen Punkt,
die in Bewegung befindlichen Garden sofort Anfang N
bers in Litthauen Halt machen, endlich zeigte er jetzt entsc
friedliche Neigungen. Die Gefahr, Oesterreich offen zu den
den Rußlands treten zu sehen, war immer näher gekomme
sie war bedeutend genug, um zum Besinnen aufzufordern
Aussicht durch das Eingehen Oesterreichs auf Friedensverhandlungen
engen Verbindung Oesterreichs mit den Westmächten zu
kommen, vielleicht das ganze Bundesgenossenverhältniß, n
sich bis jetzt allmälig gebildet hatte, umzuwerfen, war nic
mindesten chimärisch und sie war für Rußland äußerst
lockend. Eine Depesche des Grafen Nesselrode an den ruß

Gesandten zu Berlin, vom 6. November, welche am 21. dem preußischen Kabinet mitgetheilt ward, erklärte demgemäß die Bereitwilligkeit Rußlands, die vier Punkte als Grundlage von Friedensunterhandlungen anzunehmen. Nicht ohne daß die preußische Regierung durch ihre Sprache Veranlassung dazu gegeben hätte, war als Grund für diese Bereitwilligkeit das Interesse des Kaisers Nikolaus für Deutschland angegeben. Er wünsche einem Zwiespalt zwischen den beiden deutschen Großmächten vorzubeugen. Zugleich sprach er die Hoffnung aus, daß dafür der deutsche Bund nun auch nicht zulassen werde, daß man seine Nachgiebigkeit benutze, um weitere Forderungen zu stellen oder den vier Punkten eine Auslegung zu geben, die er nicht adoptiren könne.

Daß die vier Punkte allerdings einer sehr weiten Auslegung fähig waren, ist einleuchtend und schon in Folge der russischen Abweisung der österreichischen Aufforderung nach der Augustübereinkunft war von Seiten der Westmächte vielfach die Ansicht kund gegeben, daß man sich vorbehalten müsse, die Friedensbedingungen je nach dem Verlauf der Dinge zu ändern, daß die vier Punkte jetzt als solche gelten, daraus aber nicht gefolgert werden dürfe, Rußland könne immer wieder auf sie zurückkommen, welches ja alle Vortheile auf Seite Rußlands bringen würde. Die Gegner Rußlands waren auch darüber einverstanden, daß die Anknüpfung von Friedensunterhandlungen keinen Einfluß auf den Fortgang des Krieges haben dürfe und daß selbstverständlich dessen Ergebnisse bei der Feststellung der Friedensbedingungen sehr wesentlich in Betracht kommen müßten.

Die Befolgung solcher Grundsätze konnte allerdings einer ernsten Betreibung des Friedenswerkes nicht förderlich sein; aber selbst wenn man bei den Westmächten die friedlichsten Gesinnungen und die weiseste Mäßigung voraussetzen wollte, dürfte man sie denselben nicht übel nehmen, da Rußland durch sein ganzes Verhalten ein gerechtes Mißtrauen herausgefordert hatte. Besonders übermüthig ward die Sprache der Westmächte in

Digitized by Google

Bezug auf dasjenige, was man von Rußland forde
man ihm bewilligen wolle, als die übertriebenen
von der Schlacht an der Alma und die freilich bal
ten Gerüchte vom Falle Sebastopols Anfang O
Runde durch Europa machten. Als dann später
heit jene Erfolge in ihrem rechten Lichte zeigte
herausstellte, daß Sebastopol einen ungeahnten Wider
reizte dieß die Eigenliebe der Engländer und Fra
höchsten Maße und ihr Aerger ließ sie jetzt dieselb
führen, welche vorher der Uebermuth in dem geträumt
ihnen eingegeben hatte.

Während Oesterreich mit unvergleichlicher Geduld
arbeitete, sich durch eine engere Verbindung mit dem
zähen Preußen zu einigen, waren die Westmächte un
bemüht, Oesterreich vollständig zu sich herüberzuziehen
Novembers hatte sich Preußen zur Unterzeichnung des
artikels zum Aprilvertrag verstanden, fast zu gleicher
klärte Rußland auch in Wien seine Bereitwilligkeit, auf
lage der vier Punkte zu unterhandeln. Man vernahm
daß es wünsche, nur mit Oesterreich zu unterhandeln,
land und Frankreich wurden nun besorgt, daß man Oest
gänzlich von ihnen abziehen könne, indem man ihm befried
Zugeständnisse mache. Ihre Gesandten in Wien drang
das österreichische Kabinet, sich ihren Mächten in besti
Weise anzuschließen. Oesterreich wünschte unter allen Un
den, daß über die Forderungen der vier Punkte nicht hi
gegangen werde, daß dieselben in möglichst mäßiger
interpretirt würden, es hielt sich überhaupt durch seine frü
Akte mit den Westmächten so verbunden, daß es abgeso
von denselben auf keine Unterhandlungen eingehen
Andererseits war es keineswegs sicher, ob es im Stande
werde, den Krieg mit Rußland zu vermeiden; für den Fal
Krieges aber mußte es zuverlässige Bundesgenossen ha
War Preußen ein solcher? Obwohl so eben der Zusatza
zum Aprilvertrag unterzeichnet, die Einigung über gemein

Digitized by Google

Vorlagen an den Bundestag vollbracht war, konnte doch Oesterreich keine Stunde sicher sein, daß Preußen ihm nicht abermals Hindernisse in den Weg legen würde, wenn es gerade dessen Hülfe am entschiedensten bedürfte. Wie z. B., wenn Oesterreich den Krieg mit Rußland für unvermeidlich erkannte und, obgleich politisch wirklich nur in der Defensive, doch militärisch die Offensive ergriff, um nicht seine klarsten Vortheile aus der Hand zu geben? Würde in diesem Falle Preußen auch die bündigste und klarste Auseinandersetzung des Zwanges der Verhältnisse haben verstehen und anerkennen wollen?

Oesterreich gab also den dringenden Vorstellungen der Westmächte nach und schloß am 2. Dezember mit ihnen den Wiener Vertrag, einmal, um ein sicheres Bundesgenossenverhältniß zu gewinnen, zweitens aber um eine feste Grundlage für den Frieden zu erhalten. Der Vertrag vom 2. Dezember sollte die Westmächte auf dem Boden der vier Punkte erhalten, er sollte aber zugleich Rußland jede Zeitvertrödelung, jede Absicht, die Verbündeten auf irgend eine Weise zu hintergehen, abschneiden. Dieser Vertrag gab also Rußland und den Westmächten Bürgschaften, deren Garant und Schwerpunkt Oesterreich war; er war in der That für beide Theile, wenn sie ernstlich den Frieden wollten, die beste Grundlage desselben, wie sich nun die Verhältnisse einmal gestaltet hatten.

Die Verbündeten gingen von ihren Stipulationen des 9. April, 23. Mai und 8. August 1854 aus, behielten sich aber das Recht vor, den Umständen entsprechend weitere Forderungen an Rußland zu stellen, sie verpflichteten sich, kein Abkommen mit Rußland einseitig zu treffen. Oesterreich übernahm die Verpflichtung, die Donaufürstenthümer gegen russische Angriffe zu vertheidigen und den Armeen der Türken und ihrer Verbündeten bei dortigen Operationen keine Hindernisse in den Weg zu legen. Eine Kommission der drei Vertragsmächte und der Pforte sollte den Zustand der Donaufürstenthümer regeln. Für den Fall, daß Oesterreich mit Rußland in den Krieg verwickelt werde, versprachen sich die drei Mächte ein Offensiv-

Digitized by Google

und Defensivbündniß; keine der drei Mächte sollte dann ohne Einverständniß mit den andern irgend einen Antrag Rußlands mehr annehmen. Werde der Friede bis Ablauf des Jahres 1854 nicht hergestellt, so sollte weitere Abrede über die zu treffenden Maßregeln genommen werden. Schließlich ward bestimmt, daß Preußen zum Beitritt zu dem Dezembervertrag aufgefordert werden solle.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Vom Abschluß des Wiener Vertrages bis zur Vertagung der Friedens-konferenzen.

2. Dezember 1854 bis Ende April 1855.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Vorbereitung zu Friedensunterhandlungen. Feststellung der Grundlagen für dieselben.

Oesterreich machte von dem Abschlusse des Dezembervertrages sofort Mittheilung an Rußland und begleitete dieselben mit der Versicherung seiner ernsten Absicht, für die Herstellung des Friedens, so weit es an ihm läge, zu wirken. In diesem Sinne zeigte es denn auch den Kabinetten von London und Paris offiziell an, daß sich Rußland bereit erklärt habe, auf Grundlage der vier Punkte in Friedensunterhandlungen einzutreten. In Folge dieser Mittheilungen nach beiden Seiten hin vereinigten sich am 28. Dezember zu Wien der Graf Buol für Oesterreich, die Gesandten Englands und Frankreichs, Graf Westmoreland und Baron Bourqueney, und Fürst Gortschakoff für Rußland, um sich zunächst über eine Auslegung der vier Punkte zu verständigen, wie sie schließlich zum Ausgangspunkte der Verhandlungen dienen könne.

Die Dezemberverbündeten legten eine Fassung vor, welche von Baron Bourqueney in folgender Weise redigirt war:

„Um den Sinn festzustellen, in welchem ihre Regierungen jeden der in den vier Artikeln ausgesprochenen Grundsätze nehmen, übrigens mit dem nie aufgegebenen Vorbehalt, solche besonderen Bedingungen zu stellen, wie sie über die vier Garantieen hinaus das gemeinsame Interesse von Europa zu verlangen scheint, damit der Wiederkehr der letzten Verwicklungen vorgebeugt werde, erklären die Vertreter Oesterreichs, Frankreichs und Großbrittaniens:

„1. Ihre Regierungen sind einverstanden, daß das ausschließliche Protektorat, welches Rußland bisher über die Moldau,

Walachei und Serbien übte, abgeschafft, daß die Privilegien, welche den genannten von der Pforte abhängigen Fürstenthümern von den Sultanen zugestanden sind, unter die gemeinsame Garantie der fünf Mächte gestellt werden. Ihre Regierungen sind durchaus der Meinung, daß keine Bestimmung der alten Verträge Rußlands mit der Pforte in Betreff der genannten Fürstenthümer beim Friedensschluß wieder hergestellt werden kann, und daß diese Angelegenheit schließlich in einer Weise geordnet werden solle, welche den Rechten der Oberlehensmacht, der drei Fürstenthümer und dem gemeinsamen Interesse Europa's ganz und vollständig Genüge thut.

„2. Um der Freiheit der Donauschifffahrt die volle Entwicklung zu geben, deren sie fähig ist, wird es zweckmäßig sein, daß der Lauf der unteren Donau von dem Punkte ab, wo er den beiden Uferstaaten gemeinsam wird, der Territorialgerichtsbarkeit entzogen werde, welche auf Grund des Artikels 3 des Vertrages von Adrianopel gegenwärtig besteht. Jedenfalls würde die freie Donauschifffahrt nicht gesichert sein, wenn sie nicht unter die Aufsicht einer syndikalen Behörde gestellt wird, welche mit der nothwendigen Macht ausgerüstet ist, um die Hindernisse zu beseitigen, welche an den Mündungen des Stromes bestehen oder später entstehen können.

„3. Die Untersuchung und Abänderung des Vertrages vom 13. Juli 1841 bezweckt, das Bestehen des ottomanischen Reiches vollständiger mit dem europäischen Gleichgewicht zu verknüpfen und dem Uebergewichte Rußlands im schwarzen Meere ein Ende zu machen. Welches Abkommen in Bezug darauf zu treffen sei, das hängt zu unmittelbar von den Kriegsereignissen ab, als daß man gegenwärtig schon feste Grundlagen dafür aufstellen könnte. Es genügt, den Grundsatz anzudeuten.

„4. Rußland wird den Anspruch aufgeben, ein amtlich anerkanntes Protektorat über die griechischen Christen auszuüben, welche Unterthanen des Sultans sind. Es verzichtet dann selbstverständlich auch darauf, irgend einen Artikel früherer Verträge geltend zu machen und insbesondere des Vertrages von

Digitized by Google

Kutschuk Kainardschi, dessen irrthümliche Auslegung die Hauptursache des gegenwärtigen Krieges gewesen ist. Die vertretenen Regierungen werden gemeinsam dahin streben, die türkische Regierung zu bestimmen, daß sie von sich aus die religiösen Privilegien der verschiedenen christlichen Gemeinschaften ohne Unterschied des Kultus bestätige und aufrecht erhalte. Indem sie sich dabei auf die edelmüthigen Absichten stützen, welche von S. M. dem Sultan in Betreff der genannten Gemeinschaften bezeugt sind, werden sie stets besorgt sein, die Würde seiner Hoheit und die Unabhängigkeit seiner Krone vor jeder Verletzung zu bewahren."

Diesem Programme stellte Fürst Gortschakoff die folgende russische Fassung der vier Punkte gegenüber:

„1. Abschaffung des ausschließlichen Protektorates Rußlands über die Moldau und Walachei. Die diesen Provinzen vom Sultan zugestandenen Privilegien werden unter die Garantie der fünf Mächte gestellt.

„2. Die Freiheit der Donauschifffahrt nach den in den Wiener Kongreßverhandlungen unter dem Artikel der Flußschifffahrt aufgestellten Grundsätzen. Oberaufsicht einer gemischten Kommission, welche mit der nothwendigen Macht bekleidet wäre, um die Hindernisse zu beseitigen, welche an der Mündung gegenwärtig bestehen oder späterhin entstehen könnten.

„3. Untersuchung und Abänderung des Vertrages vom 13. Juli 1841, um den Bestand des ottomanischen Reiches vollständiger mit dem europäischen Gleichwicht zu verknüpfen. Ich habe nichts dagegen, mich in förmlichen Friedenskonferenzen über die Mittel zu verständigen, welche die drei Höfe vorschlagen möchten, um demjenigen, was sie das Uebergewicht Rußlands im schwarzen Meere nennen, ein Ende zu machen, unter der Bedingung jedoch, daß unter diesen Mitteln keines sei, welches den Souverainetätsrechten meines erhabenen Gebieters in seinem Lande Eintrag thäte.

„4. Gemeinsame Garantie der fünf Mächte — an Stelle des ausschließlichen Schutzrechtes, welches einige von ihnen

Digitized by Google

bisher besaßen — für die Bestätigung und Erhaltung der religiösen Privilegien der christlichen Gemeinschaften, dafür, daß es damit Ernst sei, daß der versprochene Schutz gewissenhaft und wirksam gehandhabt werde und nicht eine leere Redensart bleibe."

Vergleicht man die beiden einander gegenüberstehenden Redaktionen der vier Punkte mit einander, so fällt ohne Weiteres zweierlei auf: daß Rußland die beiden ersten Punkte, bei denen Oesterreich zunächst interessirt ist, in der Fassung der Dezemberverbündeten anerkannt hat, und daß der dritte Punkt den eigentlichen Zankapfel abgeben werde. Wenn man unbefangen die Dinge betrachtet, so kann man unmöglich finden, daß die Verbündeten Ursache hatten, auf den dritten Punkt an und für sich ein besonderes Gewicht zu legen. Wodurch er dasselbe erst erhielt, ist klar. Er erhielt es dadurch, daß er sich um die militärische Aufgabe drehte, an deren Lösung die Alliirten, wenigstens die Westmächte, jetzt arbeiteten und bei der sie unläugbar ihre militärische Ehre stark engagirt hatten. Daß sie versuchen wollten, diese einzulösen, ging mit Bestimmtheit aus dem Umstände hervor, daß sie die endliche Feststellung des dritten Punktes von den Kriegsereignissen abhängig machten. Fielen diese glücklich für sie aus, so war zu erwarten, daß sie die Schleifung Sebastopols, die gänzliche Abschaffung der russischen Pontusflotte und Aehnliches verlangen würden. Und dagegen verwahrte sich Rußland im Voraus. Fielen die Würfel auf dem Kriegstheater der Krim nicht günstig für die Westmächte, so beschränkten sie aller Wahrscheinlichkeit nach ihre Forderungen; nun hatte aber auch Rußland wieder einen ganz anderen Maßstab für die Grenzen seiner Nachgiebigkeit. Auch über den vierten Punkt stimmen die beiden Fassungen absolut nicht zusammen. Während die Verbündeten sich wesentlich auf den guten Willen der Pforte beziehen, verlangt Rußland, daß dieselbe ernstlich zu ihren Verpflichtungen gegen ihre christlichen Unterthanen angehalten werde. Rußland würde vielleicht nichts dagegen haben, wenn an die Stelle seines ausschließ-

Digitized by Google

lichen ein Protektorat der europäiſchen Pentarchie über die Chriſten des Orients träte, aber mit der Verweiſung auf die guten Abſichten der Pforte ſich zu begnügen, dazu zeigt es geringe Neigung.

Die Vertreter Oeſterreichs, Englands und Frankreichs, insbeſondere der letztere, beſtanden darauf, daß die von ihnen vorgelegte Faſſung der vier Punkte unverändert von Rußland als Grundlage der Friedensunterhandlungen anerkannt werde. Fürſt Gortſchakoff hielt ſich nicht für ermächtigt, ſeine Vorbehalte aufzugeben; er verlangte eine Friſt von vierzehn Tagen, um Vollmachten einzuholen. Dieſe ward ihm gewährt. Auf ſeine Anfrage erhielt er von St. Petersburg faſt umgehend die Ermächtigung, dem Entwurfe der Verbündeten unbedingt beizutreten, und ſchon am 7. Januar 1854 konnte er dieß in einer neuen Konferenz ſeinen Kollegen eröffnen.

Der Hauptgrund dieſer überraſchenden Nachgiebigkeit Rußlands war wohl neben der Betrachtung, daß die vier Punkte in der Faſſung des Entwurfs nur Grundlagen zu Unterhandlungen, keine feſten Stipulationen ſeien, in dem Vertrauen zu ſuchen, daß Oeſterreich, vorherrſchend bei den beiden erſten Punkten intereſſirt, ſein Gewicht in die Schale legen werde, um allen übertriebenen Anforderungen der Weſtmächte in Betreff des dritten Punktes entgegenzutreten. Hinſichts des vierten Punktes hatte Rußland beſonders den Einſpruch der Pforte gegen ſeine Anſchauung der Dinge in Ausſicht. Indeſſen hatte es hier immer einigen Grund auf eine innere Uebereinſtimmung der übrigen mit ihm ſelbſt zu hoffen, und die Pforte war ſchon ſo ganz in den Hintergrund gedrängt, daß ſelbſt die ärgſten Türkenenthuſiaſten des Herbſtes 1853 kaum noch von ihr redeten, daß ſie auf keinen Fall mehr den Ausſchlag geben konnte, wenn man ſich ſonſt nur zu einigen vermochte.

Obgleich man nun ſchon am 7. Januar über die Grundlagen einverſtanden war, auf welchen die Friedensverhandlungen geführt werden ſollten, ſo verzögerte ſich deren wirkliche Eröffnung doch noch über zwei Monate, bis zum 15. März. Theils

Digitized by Google

kam es für die betheiligten Mächte in Frage, ob man den in Wien befindlichen Gesandten die Leitung der Dinge überlassen oder außerordentliche Bevollmächtigte senden sollte, theils hatten sich die Dezemberverbündeten genauer über ihre Anforderungen zu verständigen, als dieselben durch den Entwurf des Herrn von Bourqueney bis jetzt festgestellt waren, theils warteten sie auf den Beitritt Preußens zu dem Wiener Vertrag; endlich wäre es den Westmächten im höchsten Maße erwünscht gewesen, mit irgend einem günstigen Ergebniß ihres Krimfeldzuges in die Friedenskonferenzen eintreten und dadurch eine ihnen genehme Basis für die Behandlung des dritten Punktes gewinnen zu können. Da aber so lange der Winter anhielt, an Unternehmungen von Bedeutung in der Krim gar nicht zu denken war, beeilten sie sich nicht mit der Eröffnung der Konferenzen.

Weiterhin trugen dann zu deren Verzögerung noch zwei Ereignisse bei, welche nicht gerade vorauszusehen waren: der Sturz des englischen Ministeriums Ende Januar und der Tod des Kaisers Nikolaus am 2. März.

Wir wollen versuchen, die einzelnen Momente möglichst übersichtlich zu ordnen und das Getriebe des diplomatischen Verkehrs bis zur Eröffnung der Konferenzen zunächst im Zusammenhange vorzuführen, um nachher die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz mit möglichst geringen Unterbrechungen erzählen zu können.

2. Preußens Weigerung, dem Dezembervertrag beizutreten. Separatverhandlungen mit den Westmächten.

Am 16. Dezember 1854 theilten die Gesandten der drei Verbündeten in Berlin dem preußischen Ministerpräsidenten v. Manteuffel offiziell die Aufforderung ihrer Mächte an Preußen mit, daß dieses dem Dezembervertrage beitrete.

Die preußische Regierung war durch den Abschluß dieses Vertrages empfindlich berührt worden. Sie hatte sich zu dem

Digitized by Google

Zuſatzartikel vom 26. November, zu der Abrede über gemeinſame Vorlagen an den deutſchen Bund, weſentlich in der Hoffnung beſtimmen laſſen, Oeſterreich dadurch von einem engeren Anſchluſſe an die Weſtmächte abzuhalten. Nun ſah ſie, daß ihre Nachgiebigkeit nutzlos geweſen war. Sie mußte ſich außerdem geſtehen, daß Oeſterreich auch deßhalb ſich den Weſtmächten genähert habe, weil es die preußiſche Politik durchſchaut hatte und kein Vertrauen in dieſelbe ſetzte. Hiezu kam, daß die Art und Weiſe, in welcher Oeſterreich den Wiener Vertrag abgeſchloſſen hatte, an und für ſich geeignet war, die preußiſche Regierung zu verſtimmen und ihren eiferſüchtigen Neigungen Nahrung zu geben. Erſt am 30. November hatte das öſterreichiſche Kabinet dem preußiſchen mitgetheilt, daß es den Abſchluß des Vertrages beabſichtige, und am 2. Dezember war derſelbe ſchon erfolgt. Dieſe kurze Friſt zeigte doch wohl genugſam, daß Oeſterreich keine Mitverhandlung, keine Einſprache Preußens wollte. Preußen hatte freilich auf jene Mittheilung von Wien hin telegraphiſch nur Aufſchub des Abſchluſſes verlangt. Aber was ſollte es denn zunächſt in dieſen achtundvierzig Stunden weiter thun, als ſich ſein Recht des Mitſprechens auf ſolche Weiſe wahren? Und von einem Rechte dazu durfte man doch nach dem Wortlaute des Aprilbündniſſes unbedingt reden. Nun, da der Wiener Vertrag eine vollendete Thatſache war, kam man, um kurzweg Preußens Beitritt zu verlangen. Bei der eigenthümlichen Dehnbarkeit, welche die vier Punkte in ihrer Feſtſtellung vom 8. Auguſt hatten — und dieſe bildeten doch die Grundlage des Dezemberbündniſſes — war es wohl nur in der Ordnung, daß Preußen Aufſchluß darüber forderte, wie die Verbündeten die vier Punkte auslegten, damit es dann ſelbſt urtheilen und beſtimmen könne, inwieweit es dieſer Auslegung und den darauf gegründeten, an Rußland zu ſtellenden Forderungen beitreten und ſich verpflichten könne, ſie gegen Rußland, nöthigenfalls mit den Waffen in der Hand, geltend zu machen. Preußen verlangte nun wirklich jene Aufklärungen. Man erwiderte ihm, daß man ihm vor ſeinem Beitritte zu dem Dezembervertrage

Digitized by Google

dieſelben nicht geben könne, ja, daß eine gültige Auslegung der vier Punkte von den Verbündeten ſelbſt noch nicht feſtgeſtellt ſei. Dieß war richtig; wir wiſſen ja, daß ſelbſt die Interpretation vom 28. Dezember noch gar Vieles offen ließ. Aber die preußiſche Regierung hatte allerdings volle Urſache zu glauben, daß ein näheres Abkommen zwiſchen den Verbündeten in der That beſtehe. Sie mußte dann annehmen, daß man nur ihr deſſen Inhalt verhehlen wolle. Preußen ſollte alſo blind einem Vertrage beitreten, der unter Umſtänden eine bedeutende Wirkſamkeit von ihm forderte und an deſſen Abſchluß es gar nicht betheiligt geweſen war. Es ſah ſich wie ein bloßes Werkzeug, mindeſtens wie eine Macht zweiten Ranges behandelt. Die Dinge gewannen den Anſchein, als habe Oeſterreich ſich das Recht angemaßt, für Preußen und damit auch für Deutſchland mit abzuſchließen, als könnten ihm dieſe gar nicht entgehen.

Preußen lehnte den Beitritt zu dem Dezembervertrage ab, ſo lange es nicht die Auslegung der vier Punkte kenne.

In Folge deſſen wurde von Seiten der Verbündeten alsbald die Anſicht aufgeſtellt, daß Preußen ſich durch ſeine Weigerung, dem Dezembervertrage beizutreten, von der Theilnahme an den zu eröffnenden Friedenskonferenzen ausſchließe. Der preußiſchen Regierung konnte dieß nicht gleichgültig ſein; an der Spitze einer anerkannten Großmacht konnte ſie es nicht ruhig mit anſehen, daß ohne ihre Mitwirkung möglicherweiſe das Syſtem des europäiſchen Gleichgewichts auf andere Grundlagen geſtellt, Verträge revidirt würden, die ſie früherhin ſelbſt garantirt hatte.

Das Benehmen Oeſterreichs aber und die Abneigung, in irgend ein entſchiedenes Engagement gegen Rußland einzutreten, brachte das preußiſche Kabinet auf den Gedanken, ſelbſtſtändig mit den Weſtmächten zu unterhandeln. Man wollte ſich dadurch einmal ſeinen Rang als koordinirte Macht neben Oeſterreich ſichern, jedem Scheine einer Subordination unter dasſelbe entgegenarbeiten, ferner aber die Wahrſcheinlichkeit einer für längere Dauer unantaſtbaren anerkannten Neutralität gewinnen,

Digitized by Google

Zunächſt ging am 20. Dezember Herr von Uſedom als außerordentlicher Botſchafter nach London; in Paris verhandelte einſtweilen der dortige Geſandte Hatzfeld. Uſedom kam bei ſeiner Sendung gar nicht von der Stelle; einerſeits lag dieß darin, daß er gemäß der Natur der preußiſchen Beſtrebungen, mit poſitiven Vollmachten eigentlich nicht verſehen war. Aber vor allen Dingen kam in Betracht, daß England ſich auf innigſte an Frankreich gebunden hatte und der Schwerpunkt dieſer Verbindung der Seemächte nicht in London, ſondern in Paris lag. Als nun vollends im Januar der Sturz des Miniſteriums Aberdeen erfolgte, blieb von einer Verſtändigung in England ſehr wenig zu hoffen und die preußiſche Regierung entſchloß ſich, in der Perſon des General von Wedell auch nach Paris einen außerordentlichen Botſchafter zu ſenden. Ehe wir aber von deſſen Thätigkeit erzählen, müſſen wir zunächſt auf verſchiedene andere Dinge, namentlich die Verhältniſſe Oeſterreichs zu Preußen und dem deutſchen Bunde eingehen.

3. Verhandlungen Oeſterreichs mit Preußen und den deutſchen Staaten über die Mobilmachung der Bundeskontigente.

Das Jahr 1854 war zu Ende gegangen, ohne den Abſchluß eines Friedens zu bringen. Dieß war allerdings ſchon am 2. Dezember vollkommen vorauszuſehen geweſen; neunundzwanzig Tage waren jedenfalls zu wenig, für die Entwirrung dieſes ſo bunt geſchürzten europäiſchen Knotens. Indeſſen mit dem Ablauf des Jahres trat nun diejenige Beſtimmung des Dezembervertrages in Kraft, nach welcher weitere Verabredungen über die Mittel zum Zwecke zwiſchen den verbündeten Mächten getroffen werden ſollten, wenn bis zu dem bezeichneten Termin der Friede nicht hergeſtellt wäre. Dieß konnte unter den obwaltenden Umſtänden keine andere Bedeutung haben als daß man ſich über die Truppenaufſtellungen einigen wolle, welche für den Kriegsfall anzuordnen wären.

Digitized by Google

Oesterreich war bei allen seinen militärischen Anstalten von der Voraussetzung ausgegangen, daß ihm Preußen und Deutschland seine linke Flanke decken würden. Dieß war gewissermaßen das Minimum der militärischen Leistungen, welche es von Deutschland erwartete und beanspruchte. Für diesen Zweck hatte es den durch Bundesbeschluß vom 24. Juli erweiterten Aprilvertrag geschlossen, deshalb den Zusatzartikel vom 26. November unterzeichnet, den sich am 9. Dezember der deutsche Bund gleichfalls aneignete, indem er die ihm von Oesterreich und Preußen gemachten Vorlagen annahm. Da es nun im höchsteu Maaße zweifelhaft schien, ob die allerdings angebahnten Friedensverhandlungen zu einem Ziele führen würden, so sah Oesterreich durch die Verpflichtungen, die es im Wiener Vertrage übernommen und die eintretenden Falls ein offensives Vorgehen einschlossen, den Krieg vor der Thüre.

Der Kaiser Nikolaus hatte allerdings in einem Manifest an seine Völker vom 26. Dezember ausgesprochen, daß er bereit sei, Alles für die Herstellung des Friedens zu thun; er hatte aber zugleich erklärt, daß er auf nichts eingehen werde, was seiner eignen und Rußlands Ehre zu nahe trete. Und in dieser Beziehung war mindestens der dritte der vier Punkte eine gefährliche Klippe. Oesterreich sah also auf seinem Standpunkte jetzt die Zeit gekommen, wo es den Beistand Preußens und Deutschlands ansprechen müsse. Es kündigte demnach der preußischen Regierung an, daß es die Aufstellung der ersten hunderttausend Mann, welche nach dem Aprilvertrage verheißen waren, von Preußen fordern und die Mobilisirung der halben Kontingente des deutschen Bundes beantragen werde.

Preußen antwortete darauf in einer Note vom 5. Januar. Es wies in derselben die Ansicht zurück, als sei aus dem Aprilvertrage eine Pflicht für es herzuleiten, gegenwärtig Truppenaufstellungen anzuordnen. Der Aprilvertrag in Verbindung mit dem Novemberartikel verpflichte Preußen zur Unterstützung Oesterreichs für den Fall, daß dieses angegriffen werde. Jetzt aber liege nicht die mindeste Veranlassung zu der Besorg-

Digitized by Google

niß vor, daß Rußland Oesterreich angreifen werde. Rußland habe gerade jetzt in der ernstesten Weise die Hand zum Frieden geboten. Hieraus folgte nun allerdings klar, daß Oesterreich eigentlich nur auf Grund des Dezembervertrages Preußens Hülfe bei der gegenwärtigen Sachlage hätte beanspruchen können, — eben jenes Dezembervertrages, welchem Preußen noch nicht beigetreten war und auch nicht beitreten wollte. Zugleich nahm nun in der eben erwähnten Note Preußen Gelegenheit, seinen Anspruch auf Theilnahme an den in Aussicht stehenden Friedensverhandlungen geltend zu machen. Sein unbedingtes Recht dazu leitete es aus seiner Stellung als Großmacht und Mitgarant des Vertrages vom 13. Juli 1841 her, welcher ja zufolge dem dritten der vier Punkte einer Revision unterworfen werden sollte. Die Dezemberverbündeten, welche, wie es scheint, den Ausschluß Preußens von den Friedenskonferenzen als eine Art Zwangsmittel gegen dasselbe brauchen wollten, um es in den Wiener Vertrag hineinzudrängen, beharrten dagegen bei ihrer Anschauung. Namentlich sprach sich der französische Minister des Auswärtigen, Drouyn de Lhuys, in einer Zirkulardepesche an die französischen Gesandten bei den deutschen Höfen vom 26. Januar sehr scharf dahin aus, daß die Großmachtstellung nicht bloß Rechte gebe, sondern auch Pflichten auferlege, daß sie nicht nach Willkür angenommen und dann wieder abgelegt werden könne. Dieß mag nun in seiner Allgemeinheit ganz richtig sein; aber unglücklicher Weise gibt es nur keinen Großmachtspapst, der zu bestimmen hätte, welche Pflichten die Großmachtstellung auferlegt, und der französische Minister des Auswärtigen hatte hier stillschweigend als eine derartige Pflicht für Preußen vorausgesetzt, daß es dem Wiener Vertrage beitrete, — eine Ansicht, die jedenfalls bestreitbar ist und auch von der preußischen Regierung bestritten wurde.

Oesterreich sah nach der Note vom 5. Januar wohl ein, daß es von Preußen nicht bloß keinen sicheren Beistand, sondern selbst Schwierigkeiten aller Art bei seinem weiteren Vorgehen zu erwarten habe. Obgleich es sein Mißtrauen in

Digitized by Google

Preußen nun weder zu laut noch in zu schroffer Weise äußerte, sah es sich doch nach einem Ersatze für die preußische Hülfe um und war hier wesentlich in zwei Richtungen thätig: bei den deutschen Bundesstaaten und bei Frankreich.

Am 14. Januar schon richtete das österreichische Kabinet eine Note an Preußen, in welcher es diesem seinen Entschluß ankündigte, falls seine Anträge auf Mobilisirung der halben Kontingente und Ernennung eines Bundesoberfeldherrn nicht durchgingen, auf Grund der Wiener Schlußakte mit denjenigen Bundesstaaten, welche sich dazu bereit finden ließen, besondere Abkommen in jenem Sinne zu treffen. Gleichzeitig wurden in einer vertraulichen Depesche an die österreichischen Gesandten bei den kleineren deutschen Höfen die ersteren angewiesen, die letzteren zu sondiren, in wieweit sie geneigt wären, falls Preußen den von Oesterreich gewünschten Bundesbeschluß verhindere, schon jetzt im Anschluß an letzteres Truppen aufzustellen und diese dem Kaiser Franz Joseph unterzuordnen.

Diesen Erklärungen Oesterreichs gab Preußen sogleich ein Gegengewicht in einer Zirkulardepesche vom 17. Januar an seine Vertreter bei den deutschen Staaten. Es wies auf die friedlichen Aussichten einerseits hin, welche sich aus dem Entgegenkommen Rußlands ergäben, andererseits auf die Verabredungen, welche von den Dezemberverbündeten für den Fall genommen wären, daß eine Vereinbarung nicht erzielt werde. Es sprach sich dann dahin aus, daß es den Verpflichtungen, welche es durch den Vertrag vom 20. April und den Zusatzartikel vom 26. November übernommen habe, nur insoweit nachkommen werde, als ihm die Umstände gestatten würden, seinen wohlberechtigten Einfluß auf die Friedensunterhandlungen auszuüben. In derselben Weise fasse es auch die Stellung der übrigen deutschen Staaten auf.

Dieß war ziemlich deutlich: Preußen erklärte für den Fall, daß es selbst und der deutsche Bund bei den Friedenskonferenzen nicht vertreten sein würden, die Verträge vom April und November für nicht vorhanden. Oesterreich suchte nun zwar in

Digitized by Google

einer Depesche vom 26. Januar die Auffassung der preußischen Regierung von ihren Verpflichtungen zu widerlegen; indessen das preußische Kabinet erwiderte darauf am 31. Januar, daß es sich die Auslegung dieser Verpflichtungen selbst vorbehalten müsse.

Diesem außerhalb des Bundestages geführten Streit lief ein gleicher beim Bundestage selbst parallel. Oesterreich brachte seinen Antrag auf Mobilisirung der halben Kontingente und Ernennung eines Bundesfeldherrn ein; Preußen sah zu einer solchen Maßregel keinen Grund. Endlich trat Baiern vermittelnd mit dem Vorschlage auf: es solle vom Bundestage die erhöhte Kriegsbereitschaft, also nicht die Mobilisirung, aber dafür nicht bloß der halben, sondern der ganzen Kontingente in der Art beschlossen werden, daß dieselben in vierzehn Tagen nach erhaltenem Befehl marschfertig sein könnten, während sonst die Bundesbestimmungen dafür eine Frist von vier Wochen gewähren; es solle ferner die Wahl des Bundesfeldherrn bis zu wirklicher Aufstellung der Kontingente hinausgeschoben werden. Die vereinigten Ausschüsse machten diesen Vorschlag Baierns wirklich am 30. Januar zu dem ihrigen und am 8. Februar ward er zum Bundesbeschluß erhoben.

Der prinzipielle Zwiespalt Oesterreichs und Preußens war damit nicht im mindesten beseitigt. Während Oesterreich dem Bunde eine ganz bestimmte Front anweisen wollte, die Mobilisirung im Sinne des Wiener Vertrags, also gegen Rußland gefordert hatte, erklärte Preußen ausdrücklich und in vollster Folgerichtigkeit seiner früheren Aussprüche und seiner früheren Haltung, daß es in dem Beschluß vom 8. Februar keineswegs eine Folge oder eine Entwicklung der Verträge vom 20. April und 26. November, der Bundesbeschlüsse vom 24. Juli und 9. Dezember sehe, sondern denselben als durchaus unabhängig betrachte, als eine Maßregel, welche getroffen sei im Hinblick auf die bedrohliche Lage Europas im Allgemeinen. Preußen wollte von einer bestimmten Frontrichtung, welche der Bund durch den Beschluß vom 8. Februar genommen habe,

Digitized by Google

durchaus nichts wiſſen; wohin man Front zu machen habe, das ſollten vielmehr erſt die weiteren Ereigniſſe beſtimmen, für jetzt mache man „Front nach beiden Seiten“, wie der Kunſtausdruck lautete. Und der deutſche Bund eignete ſich die preußiſchen Motive für die Kriegsbereitſchaft an.

Man darf ſich nicht wundern, wenn die beiden deutſchen Großmächte ſich wegen ihres Verfahrens in dieſer Sache gegenſeitig Vorwürfe machten. Von ihrem Standpunkt aus hatte eine jede Recht. Oeſterreich war durch ſeine Intereſſen in ganz natürlicher Weiſe weiter vorwärts getrieben als Preußen, und es ſah ſich bei jedem Schritte, den es that, durch dieſes gehemmt. Weil Oeſterreich bei einem ganz geraden Verfahren mit Preußen nichts anzufangen vermochte, ſuchte es dasſelbe allmälig diplomatiſch zu verſtricken und, wie dieß namentlich beim Dezembervertrag deutlich ward, durch Ueberrumpelung zu gewinnen. Jede der beiden Mächte hatte für ihre gemeinſamen Verträge eine eigene Auslegung, die mit jener der anderen durchaus nicht übereinſtimmte; ſo namentlich auch für den Aprilvertrag, bei dem es beiden darum zu thun geweſen war, ihn nur überhaupt zu Stande zu bringen, bei dem von beiden Seiten nachgegeben und von beiden Seiten Beſtimmungen eingeſchmuggelt waren, die nichts weniger als völlig mit einander harmonirten.

Preußen lief unzweifelhaft bei jedem Schritt, den es auf die Seite der Weſtmächte that, Gefahr, die Grenze zu überſchreiten, innerhalb welcher es ſeine ſelbſtſtändige Stellung als Großmacht wahren konnte, und auf ein Gebiet hinüber zu gerathen, auf dem es bloßes Werkzeug der drei übrigen Mächte geworden wäre. Dieß ſah es ſehr wohl ein, und neben anderen Gründen, die mehr perſönlicher als politiſcher Natur ſind, war es beſonders dieſer, welcher es zurückweichen ließ, ſo oft es irgend eine materielle Verpflichtung gegen Rußland beſtimmt und unzweideutig übernehmen ſollte. Dadurch hob es nun freilich den moraliſchen Einfluß gänzlich auf, den es andernfalls auf Rußland hätte mit ausüben können, und ward

Digitized by Google

unbedingt eine Stütze Rußlands gegen die Dezemberverbündeten.

Es ist in der Tagespresse häufig hervorgehoben worden, daß Oesterreich und Deutschland geradezu diktiren könnten, was im Osten zu geschehen habe, in welcher Weise dort die Verhältnisse geordnet werden sollten, sowohl ihrer Lage als ihrer Macht nach. Wenn Oesterreich und Deutschland einen Reichskörper bildeten, so wäre dieß ganz richtig. Da sie aber nicht einen solchen, sondern vielmehr eine sonderbare Dreieinigkeit ausmachen, so bleibt die natürliche Wahrheit weit hinter jener Behauptung zurück; der natürliche Einfluß des großen deutschen Körpers, die außerdeutschen Länder Oesterreichs eingeschlossen, muß nothwendig durch die Bestrebungen jener Doppelhegemonie Oesterreichs und Preußens, oder vielmehr der Häuser Habsburg und Hohenzollern ungemein abgeschwächt werden. Noch falscher wird nun jene Behauptung, wenn man gar mit einem kühnen Griff statt dem gesammten Deutschland Oesterreich jene alles vermögende Kraft allein zuschreibt.

Oesterreich hat in der That durch seine Lage und seine Heereskräfte einen sehr beträchtlichen Einfluß auf die Dinge im Orient und hat schon Gelegenheit gehabt, dieß thatsächlich zu beweisen. Aber es dringen sich doch hier sogleich zwei Fragen auf. Könnte Oesterreich wirklich, wenn es dieß wollte, gegen beiden Seiten hin gebieterisch-entscheidend auftreten, gegen Rußland einerseits und zugleich gegen die Westmächte andrerseits? Gewiß nicht. Es muß sich der einen oder der beiden Parteien schließen und — mit ihr gehen, wenn es überhaupt ein anwichtiges Wort drein reden will. Die andere Frage ist: Wird der Einfluß Oesterreichs sich noch eben so mächtig beweisen, wenn es erst das Schwert gegen Rußland gezogen hatte, als jetzt, wo sich bewiesen hat, ehe es das Schwert gezogen hatte? In dem Dezember erdiese Frage, scheint es, muß verneint werden. In dem Dezember erbunde wird Oesterreich zunächst an Einfluß gewinnen, wenn es zu den Waffen greift, — aber nicht eben so gegen Rußland, als jetzt, wo es welches durch diesen Akt von allen Rücksichten entbunden wird,

Oesterreichs Schwäche ist und bleibt sein Mangel an nationaler Einheit, und ob die Bestrebungen, diese Einheit künstlich herzustellen, der Beseitigung jener Schwäche förderlich gewesen sind, das muß Jeder ernstlich bezweifeln, der da weiß, daß man geschichtliche Erfolge weder in wenigen Jahren erzielen kann, noch nach der Anschauung weniger Jahre beurtheilen darf.

Oesterreichs Staatsmänner kennen die Schwäche ihres Landes sehr gut und sie wußten es, daß sie sich dreimal zu bedenken hätten, ehe sie zum Schwerte griffen, weil es eben eine bloße Fiktion ist, daß Oesterreich an der Spitze Mitteleuropa's stehe, so lange ein preußischer Staat und einige Dutzend kleinerer deutscher Staaten in Deutschland existiren, weil aber dennoch die österreichische Macht, wie sie in den letzten Jahren sich neu gestaltet hat, lediglich auf dem deutschen Elemente ruht. Alles, was sonst sich in Oesterreich um dieses deutsche Element gruppirt, das selbst einen bedeutenden Theil seiner Kraft nur aufwenden muß, um das Andere zusammen zu halten, — Alles dieses Andere gibt nur sehr bedingungsweise einen Kraftzuwachs, ist in seinem Wesen unzuverlässig und kann in Folge irgend eines unbedeutenden, nicht vorhergesehenen Umstandes urplötzlich zu den größten Verlegenheiten führen.

4. Militärische Verabredungen zwischen Oesterreich und Frankreich. Der Vertrag zwischen Piemont und den Westmächten.

Die Verhandlungen der Dezemberverbündeten über eventuelle militärische Maßregeln, welche sie gemeinsam zu treffen hätten, wurden vornehmlich zwischen Oesterreich und Frankreich geführt. In Wien befand sich zu dem Ende der französische General Letang und nach Paris wurde der österreichische General Crenneville gesendet.

Je offenkundiger der Zwiespalt zwischen Oesterreich und

Digitized by Google

zu Tage trat und je unzuverlässiger dem
Hülfe für ersteres ward, desto mehr Grund
wünschen, daß es den größtmöglichen
physisches disponibel machen könne. Im
Alles darauf an, ob man sich der Ruhe
halten könne oder nicht, ob also aus Italien
flichtete sich nun schon im Dezember gegen
haltung der Ruhe in Italien, falls sie
cht sein sollte, mitzuwirken. Außerdem
Frankreich Verhandlungen mit Sardinien
führten, daß sich letzteres am 26. Dezember
vertrage dem Bunde derselben mit der Pfor
1855 wurde dann eine
Grund des ersten Vertrags durch welche sich Sardinien verpfl
ch vereinbart, für die Kriegführung im Orient ein
chten 15,000 Mann zu stellen und dasselbe beständi
e zu erhalten, wogegen die Westmächte die Ga
legrität Sardiniens während der Dauer des K
England sicherte außerdem Sardinien eine
Millionen Pfund Sterling zu, um die K
des Hülfskorps zu decken, sowie die Geste
Schiffe, welche dasselbe nach dem Kriegsschauplatze fi
Dieser letztere Umstand, so wie der andere, daß
alle diese Anstalten traf, ohne Rußland den Krieg
zu haben, ließen das sardinische Korps wie Truppen
der Westmächte und speziell Englands erscheinen.
Abgesehen von der Kraftvermehrung, welche den
ten für die Fortführung des Krieges aus dieser Konver
sprang, trug sie auch, was bei den herrschenden Verhältni
Bedeutung war, dazu bei, Oesterreich über Italien zu
igen; da jenes immer noch mit Mißtrauen auf Sardi
kte und allerdings dieses letztere, wenn es unberührt

Digitized by Google

den Verhältnissen des Krieges geblieben wäre, dessen Wechselfälle hätte benutzen können, um in seinem wohlgeschulten Heere einer italischen Erhebung einen tüchtigen Stützpunkt zu geben. Rußland, sobald es von dem Abschlusse des Vertrages mit Sardinien erfuhr, erklärte dem letzteren zuerst den Krieg, worauf der König von Sardinien mit einem Manifeste antwortete, welches sich nicht durch die Stärke seiner Gründe auszeichnete.

Oesterreich und Frankreich kamen nun selbst auf den Gedanken, die deutsche Hülfe, auf welche jenes für die Deckung seiner linken Flanke gerechnet hatte, eintretenden Falls durch französische Truppen zu ersetzen, 80,000 bis 100,000 Franzosen als Reserve in Mähren aufzustellen. Es kam dabei in Betracht: ob ohne Einwilligung des deutschen Bundes Oesterreich fremde Truppen auf Bundesgebiet aufstellen dürfe, und welche Straße die Franzosen einschlagen sollten, um nach Mähren zu gelangen. Dieselben hätten allerdings durch das befreundete Piemont und dann durchweg durch österreichisches Gebiet marschiren können; indessen führten kürzere Straßen aus dem Herzen Frankreichs durch die Schweiz und Deutschland, und der Kaiser von Frankreich, welcher mit Konsequenz den Gedanken verfolgte, wo möglich ganz Europa zum Kriege gegen Rußland zu vereinigen, und, indem er seine Person zum Zentrum dieser Riesenkoalition mache, sich auf eine bleibende und unantastbare Weise in den Verband der europäischen Dynastieen einzuführen, klopfte wenigstens an allen Thüren an.

Piemont war gewonnen; an den kleineren deutschen Höfen, besonders in Süddeutschland, waren die französischen Agenten äußerst thätig. Hier gerirte sich Frankreich als Sekundant Oesterreichs, um diesem die Mittel- und Kleinstaaten zuzuführen, und reizte dadurch den Unmuth Preußens, der sich gelegentlich auf eine bittere, aber keineswegs ungerechtfertigte Weise gegen diese Einmischungen Frankreichs in die deutschen Angelegenheiten Luft machte.

Aus der Schweiz ward der eben von diesem Posten abgetretene ehemalige Militärdirektor Ochsenbein nach Frankreich

Digitized by Google

um dort an die Spitze einer schweizerisc
werden, welche noch erst zu bilden wa
eits Fremdenlegion erhalten sollte. Es i
daß neben Blicken in eine fernere Z
Frankreich hiebei der Gedanke vorsch
Avantgarde der Franzosen zu benutzen
chmarsch einer Armee durch die Schweiz
achten würde, und zunächst, wenn auch
berständniß des Bundesrathes gewonnen h
ildung dieser schweizerischen Legion ma
rtschritte. Man hatte übertriebene Hoffnun
des Generals Ochsenbein von den schwei
und vielleicht auf die Kenntnisse der
baut. Allein jene vollends konnten hier
ein Name thut wenig zur Sach
Verhältnisse der Schweiz, welche mit ihre
Industrie immer weniger dem Bilde ent
Als sich vielleicht noch zu Anfang dieses Jahrhu
einem Lande der Hirten und Reisläufer
der ausgiebigen Lieferung einer beträchtlichen
lingen, die in kurzer Zeit zusammen gebracht
entzogen.

Die Schweiz mag noch Reisläufer genug hergeben
Regimenter des Kirchenstaates und Neapels vollzählig
alten, obwohl auch hier in neuerer Zeit Süddeutschland
em bedeutenden Kontingent aushelfen mußte. Aber
imenter bestehen seit lange, sie bedürfen jährlich nur
hältnißmäßig geringen Zahl von Rekruten und sind
traditionell durch ihre Entstehung, durch die Heimat
fiziere und ihrer Mannschaften mit bestimmten Bezirken
chweizerlandes verknüpft, und es ist gar nicht erlaubt,
ß sie fortexistiren können, zu schließen, daß es nun auch
h sein werde, 5000 Reisläufer in wenigen Monaten zu
ns neuen Truppenkörper zusammen zu bringen.

Digitized by Google

5. Preußens Unterhandlungen in Paris.

General von Wedell, deſſen Sendung nach Paris wir bereits kurz erwähnt haben, kam hieher mit ſehr beſchränkten Vollmachten. Preußen bezweckte, ſich den Eintritt in die Friedenskonferenzen zu eröffnen, war im Weſentlichen aber nur zu ſolchen Konzeſſionen an die Weſtmächte geneigt, welche es aller menſchlichen Berechnung nach niemals in Konflikt mit Rußland bringen konnten. General v. Wedell legte in den erſten Tagen des Februar dem franzöſiſchen Miniſter des Auswärtigen einen Entwurf zu einem Arrangement der Beziehungen Preußens zu den Weſtmächten vor. Drouyn de Lhuys ſtellte dieſem ein Vertragsprojekt entgegen, welches Wedell in Empfang nahm und, ohne entſprechende Vollmachten, wie er war, Mitte des Monats durch ſeinen Adjutanten nach Berlin ſchickte. Dieſes Vertragsprojekt wurde von der preußiſchen Regierung mit einer Reihe von Bemerkungen verſehen, welche ihm allerdings ſeinen Charakter vollſtändig nahmen. Auf Grund derſelben bearbeitete General v. Wedell unter Mitwirkung des Herrn v. Uſedom, welcher von London herübergekommen war, einen Gegenentwurf, und holte in Bezug auf denſelben, ehe er ihn dem franzöſiſchen Miniſter vorlegte, nochmals Inſtruktionen von Berlin ein. Der Gegenentwurf wurde nun in den letzten Tagen des Februar und den erſten des März zum Gegenſtande von Verhandlungen gemacht, welche abſolut zu keinem Reſultat führten. Das gegenſeitige Mißtrauen war ſo groß, trat aber namentlich auf franzöſiſcher Seite ſo ſchroff hervor, daß die einzelnen Forderungen, welche man gegenſeitig ſtellte, bei dem Verſuche, ſie in einer Weiſe zu formuliren, die beiden Theilen genüge, nur immer ſchärfer und widerſprechender wurden, wie das allerdings bei den ganz entgegengeſetzten Tendenzen beider Parteien nicht wohl anders ſein konnte, wenn man ſich nicht abſichtlich durch die Finger ſehen wollte.

Der Tod des Kaiſers Nikolaus, welcher am 2. März erfolgte und deſſen Kunde noch an demſelben Tage faſt das

Digitized by Google

stliche Europa überraschte, schien dem preu
in Ereigniß von hinlänglicher Tragweite,
ren Verhandlungen abzubrechen. Genera
Berlin zurück, um dort persönlich neue
ch des en. die Hauptdifferenzpunkte zwischen P
waren, das ist zum großen Theile scho
erzählten klar. Der Kaiser von Frankreich wol
mäßig zur Offensive gegen Rußland verpfli
denskonferenzen scheiterten. Dieß sollte der P
u den letzteren sein. Preußen verlangte d
er Theilnahme an früheren Verträgen
eichnung des Protokolls vom 9. April
lebt ferner, dem Protokoll vom 28. Decemb
Interpretation der vier Punkte festgestellt
wie wir wissen, von Rußland selbst angenomm
Es wollte sich aber nicht bindend im V
en. Denskonferenzen selbst prüfen, an wem die Schu
ffensive gegen Rußland verpflichten, sondern
selben ohne Resultat blieben, und dann erst sein
oder in seiner Neutralität verharren. Preußen
ter von Frankreich genügende Erklärungen,
Bestim namentlich eine Erhebung Polens nicht un
inmischen, keinerlei revolutionäre Elemente in die Krieg
ürden, wogegen Frankreich von Preußen forderte, da
en Durchmarsch französischer Truppen durch deutsche
reußisches Bundesgebiet ohne Einmischung des deutsche
es gestatte, was als unverträglich mit der Bundesve
änzlich abgewiesen ward.
General v. Wedell ging am 12. März mit einem
händigen Schreiben seines Königs an Napoleon den
noch einmal nach Paris zurück, um geltend zu mache
nach dem Tode des Kaisers Nikolaus bei den anerkan
lichen Gesinnungen seines Nachfolgers ein Offensivbünd
Rußland durchaus nicht mehr nothwendig erscheine und

holt die Bereitwilligkeit Preußens zur Mitunterzeichnung des von Rußland bereits angenommenen Protokolls vom 28. Dezember zu erklären. Diese Reise hatte in der Hauptsache so wenig ein Resultat als die frühere. Indessen verließ der General dießmal Paris am 30. März gerade zu einer Zeit, wo die Luft in Folge des bisherigen Verlaufs der am 15. März eröffneten Wiener Konferenzen beträchtlich mit Friedensdünsten geschwängert war, und nahm auch ein Schreiben des Kaisers an König Friedrich Wilhelm den Vierten mit, in welchem der letztere gebeten ward, seinen Einfluß bei seinem Neffen, dem Kaiser von Rußland, zu benutzen, um diesen zur Annahme der von den Westmächten in Wien aufgestellten Bedingungen zu bestimmen.

Nicht wenig trugen zur Vergiftung der Verhandlungen zwischen Preußen und Frankreich einerseits das Auftreten Oesterreichs gegen die Motive des Bundesbeschlusses vom 8. Februar und andrerseits einige Bemerkungen bei, zu welchen eben dadurch der preußische Bundestagsgesandte veranlaßt worden war.

In der Bundestagssitzung vom 22. Februar übergab der österreichische Gesandte v. Prokesch-Osten die Standesausweise der österreichischen Armee. Er erklärte dabei zugleich ausdrücklich, daß seine Regierung den Bundesbeschluß vom 8. Februar annehme, die Motive desselben sich aber nicht aneigne, vielmehr jenen Beschluß in der That nur als eine weitere Entwicklung der ihm vorhergegangenen vom 24. Juli und 9. Dezember 1854 betrachte und die Ansicht, als sei die Front, welche die kriegsbereiten deutschen Bundestruppen anzunehmen hätten, noch zweifelhaft, durchaus zurückweisen müsse. Dagegen machte der preußische Gesandte, v. Bismark-Schönhausen, geltend, daß man den Beschluß nicht von seinen Motiven trennen dürfe, daß die letzteren allerdings die Frontrichtung noch gänzlich unentschieden ließen, daß man aus ihnen eigentlich eine Aufstellung der kriegsbereiten Bundeskontingente auf dem Gebiete des deutschen Bundes (wozu Ungarn, Galizien und die Donaufürstenthümer natürlich nicht gehören) herleiten müsse,

Digitized by Google

für alle Fälle in dessen Gewalt blieben, a
welchem eine Armirung der deutschen Bun
Bestgrenze) erforderlich schiene und von d
beschlossen würde.
Erklärungen wurden von der Bundesve
Beschüsse gewiesen. Es erhob sich nun übe
häufige Korrespondenz von Oesterreich einer
andrerseits mit den kleineren Staaten.
österreichische Regierung formulirte in den
vom 28. Februar und vom 5. März die A
Kurf als ihre eigene; sie hob hervor, daß O
Kreich verbündete Macht die entgegengesetz
nicht zulassen könne, und stellte die Wieder
in auf Mobilmachung und Ernennung des B
Aussicht. Preußen antwortete darauf in eine
vom 8. März, es verwahrte sich streng gege
Auffassung, bekannte sich zu derjenigen
gesandten, erklärte aber zugleich, daß eine P
kreichs weder in derselben liegen solle, noch i
sei; die österreichische Anschauung dagegen sc
ine Provokation Rußlands ein. In dem Bun
m 8. Februar liege diese eben so wenig als
Frankreichs, und Preußen wolle weder die
die andere. Es halte vielmehr strenge an den Mot
Beschlusses fest, bis ihm ein anderer gefolgt sein we
er den Kontingenten eine bestimmte Frontrichtung anwe
Uebrigen beschwerte es sich bitter darüber, daß man
e Bemerkungen seines Gesandten ohne Weiteres als
zen gestellte Anträge behandle. Dieser Depesche folgte
März noch eine zweite, welche im Wesentlichen nur ei
erholung der ersten ist.
Während Oesterreich und Preußen in dieser Weise ihre
zipienstreit an den kleineren deutschen Höfen durchführte
die Reizbarkeit gegenseitig immer mehr steigerten, hatt
der französische Gesandte in Berlin, Baron v. Moustie

so daß
Fall, in
(an der
versamm
Be
an die
eine we
Preußen
D
depesche
Profes
als mi
schauun
ihres
feldher
kulard
österrei
beschluss
des
welch
Im
läuf
Pre
16.
Wi
Pr
un
au

von der preußiſchen Regierung Erklärungen über die Bemerkungen des Herrn v. Bismark verlangt. Preußen gab dieſelben in einer Depeſche an ſeinen Geſandten, Hatzfeld, in Paris, welche in einem ſehr herben Tone gehalten, nicht undeutlich zu verſtehen gab, als ob Frankreich abſichtlich einen Bruch mit Preußen herbeiführen wolle. In der That hatte auf jene Bemerkungen des preußiſchen Bundestagsgeſandten hin über die Armirung der deutſchen Bundesfeſtungen Napoleon der Dritte einen Befehl über die Bildung einer „Oſtarmee“ erlaſſen, welcher vom 1. März ab in Vollzug geſetzt werden ſollte. Dieſe Armee ſollte aus fünf Diviſionen Infanterie und drei Diviſionen Kavallerie beſtehen. Ihren Hauptheil machte die bisherige Armee von Paris aus. Die erſte, zweite, dritte und fünfte Infanteriediviſion ſollte ihre Quartiere in und um Paris, die vierte in Straßburg und Metz nehmen; die erſte Kavalleriediviſion in den Departements Maas und Moſel, die zweite in Luneville, die dritte in den Departements Ober- und Niederrhein.

Anfangs als Preußen ſeine Verhandlungen mit den Weſtmächten anknüpfte, ſchienen ſämmtliche Dezemberverbündeten ein Sonderübereinkommen Preußens mit den Weſtmächten unterſtützen zu wollen. Die franzöſiſche Regierung namentlich hatte in einem Zirkular an ihre Vertreter bei den deutſchen Höfen ſich dahin ausgeſprochen, daß ſie der gerechten Empfindlichkeit Preußens vollſtändig Rechnung trage und Separatverhandlungen mit demſelben durchaus nicht abgeneigt ſei, ſo ſehr ſie auch ſeinem einfachen Anſchluß an den Dezembervertrag den Vorzug gegeben haben würde. Aber dieſe günſtige Stimmung verſchwand ſehr bald, als es klar wurde, daß Preußen zum Abſchluſſe eines Vertrages, der ihm die Offenſive gegen Rußland näher rücke, durchaus keine Luſt habe. Von da ab machte das Verfahren Frankreichs immer mehr den Eindruck, als beabſichtige es Preußen zu reizen und zu kränken. Man erzählte ſich ſogar, daß Napoleon der Dritte zwei eigenhändige Briefe des Königs Friedrich Wilhelm unbeantwortet gelaſſen habe, bis er dann endlich den dritten einer Erwiderung würdigte.

Digitized by Google

öffentliche Meinung in Norddeutschland
kenenthusiasmus verflogen und das da
on dem Kampfe der Zivilisation gegen
rstummt war, von der Ansicht freil
müsse sich Preußen unbedingt den
Dennoch war sie mit der Handlungswei
Regierung nicht im mindesten zufrieden.
den Motiven dieser Handlungsweise und sa
unbedingte Hingebung an Rußland, zum
aus der Gefühlspolitik des Königs, zu
urchgehenden Furcht vor Allem, was nur
revolutionäres Gesicht machen könnte, eine
preußischen Politik seit dem November 1848
Charakter des Kleinlichen, Persönlichen und
drücke.

den vier Garantiepunkten", sagte man in Nord
nd allerdings von deutschen Interessen zunä
che, allenfalls süddeutsche vertreten. Aber gibt
deutsche Interessen genug, die zur Sprache zu
t eine günstige Gelegenheit wäre und deren
Preußen dringende Veranlassung, ja die Pflich
ert sich recht wohl, daß alle diese Dezemberver
jetzt den Eintritt Preußens in ihre Allian
von selbst verstehende Sache behandeln,
schönsten Einverständniß mit Rußland und unterein
rbeitet haben, wenn es darauf ankam, Norddeutschland
en Nachtheil zu bereiten. Das ist aber nur ein Grund
Preußen jetzt seine Forderungen im Interesse Nordde
ds stelle und deren Erfüllung zur Bedingung seines
ens gegen Rußland mache, daß es also die Aufhebung
undzolls, die Regelung der Verhältnisse Schleswigs und
eins als anerkannter deutscher Staaten, des dänischen
chts mit Rücksicht auf eine Ausschließung Rußlands für
eiten, die Herstellung der deutschen Festung Rendsburg
nische Kosten, die Aufhebung der russischen Grenzsper

Osten Preußens fordere. Hat nicht Frankreich selbst zu verstehen gegeben, daß es Aeußerungen Preußens über seine Wünsche entgegen sehe? Würden die Forderungen Preußens, wenn sie gestellt wären, von den Verbündeten schnöde abgewiesen, Niemand würde dann noch verlangen, daß Preußen mit ihnen auch nur einen Schritt thue. Aber Preußen hat auch nicht einmal Miene gemacht, aus den jetzigen Verwicklungen Nutzen für sich und seine kleineren Nachbarstaaten zu ziehen; es will lediglich unbedingt nicht gegen Rußland gehen, während dieß keinen Augenblick anstehen wird, bei günstiger Gelegenheit einmal mit den anderen gegen Preußen zu gehen. So hat dieses denn die unverschämte französische Forderung mit anhören müssen, französische Soldaten über sein Gebiet ziehen, ja dasselbe ihnen vielleicht als Basis für ihre Operationen zu lassen, während die preußische Armee, Gewehr bei Fuß, dabei stehen und zusehen soll. Wir wollen keine Franzosen in unserem Lande, auch nicht als Freunde, denn wir haben sie zu Anfang dieses Jahrhunderts als Feinde und als Freunde genügend kennen gelernt. Aber Preußen hat sich jene anmaßende Zumuthung selbst zuzuschreiben, die ihm niemals gemacht wäre, wenn es sich wirklich als Großmacht gezeigt hätte, als eine Macht, die große Interessen, eigene Interessen und Interessen ihrer natürlichen Bundesgenossen wirklich zu vertreten hat und sie ernstlich vertreten will."

6. Das Kriegstheater der Krim während der Wintermonate.

Auf dem Kriegsschauplatze in der Krim machte das Spätherbstwetter, welches wenige Wochen nach der Schlacht von Inkerman eintrat, allen größeren Unternehmungen ein Ende. Die Russen verlegten das Gros ihrer Truppen in Quartiere zwischen Simpheropol und Sebastopol, und durch das Austreten der Tschernaja und die Ueberschwemmung ihres Thales sahen sie sich veranlaßt, am 6. Dezember auch das Detasche-

Digitized by Google

elches früher unter Liprandi, dann unter d
off in der Flanke der Verbündeten die
am linken Ufer des Flusses besetzt gehalte
kleine Abtheilungen Kosaken und Infan
rückzunehmen. Die Verbündeten übe
ieser größere Rekognoszirung am 22. D
Kampf, so weit es überhaupt noch zu
konnte, mußte sich jetzt ganz vor den
ol, zwischen diesen und den Laufgräben der
Die letzteren konnten hier allerdings w
ie Angriffe des Feindes erwarten und sie
nen. An eine Fortführung der Laufgräben
nden Schnee und Regenwetter, Frost und
ucht zu denken. Die fertigen Batterieen, P
gräben wurden bald mit Schneemassen zugewe
ngüssen unter Wasser gesetzt, und man hatte ge
n, sie in einigermaßen gangbarem Stande zu
ärische Dienst beschränkte sich auf die Besetz
nwachen. Außerdem beschäftigte man sich mit
ung der Verschanzungen, welche man begonne
östlichen Rand der Höhen von Karagatsch u
zu krönen. Hier war Regen und Schnee
Weniger hinderlich, als an den tieferen Stell
Platze. Allerdings bedurfte man für den Augenblic
rschanzungen nicht, da die Russen ihre Truppen vom
chernajaufer zurückgezogen hatten, aber es war zu erw
ß man sie, wenn nicht eher, doch im künftigen Frü
eder sehr nöthig haben werde.

Die spezielle Leitung der Vertheidigung von Seba
ertrug im Dezember der Fürst Mentschikoff dem Ge
sten-Sacken, welcher in Stelle Dannenberg's das
ando des vierten Infanteriekorps übernommen hatte, wä
s bisher von ihm befehligte dritte den General Read
efehlshaber erhielt.

Digitized by Google

Osten-Sacken entfaltete eine große Thätigkeit; theils ließ er eifrig an der Vervollkommnung der Werke von Sebastopol arbeiten, theils quälte er die Belagerer durch fortgesetzte nächtliche Ausfälle bald mit größeren, bald mit kleineren Abtheilungen; er zwang durch diese die Belagerer, stets eine verhältnißmäßig große Zahl von Truppen in den Laufgräben und als Pikets unter dem Gewehr zu halten. Hierunter litten namentlich die Engländer, theils weil sie mit ihrer geringeren Stärke eine längere Linie bewachen mußten, als die Franzosen mit ihrer größeren, theils weil die Werke von Karabelnaja, denen die Engländer gegenüberstanden, und das Terrain vor ihnen bessere Gelegenheit zu erfolgreichen Ausfällen gaben.

Von der Mitte des Dezember ab war das Wetter anhaltend schlecht und es begann nun für die Verbündeten eine wahre Leidenszeit. Von einer Einquartierung der Truppen konnte bei der geringen Ausdehnung des Gebietes, das sie beherrschten, und bei dessen spärlicher Bebauung natürlich nicht die Rede sein. Sie hatten Zelte, aber diese gaben keinen ausreichenden Schutz. Erst als die traurigen Nachrichten über ihre Lage nach Frankreich und England kamen, beschloß man für die Beschaffung von Hütten zu sorgen. Aber diese mußten, da es auf dem Kriegsschauplatze selbst an Holz fehlte, fern von demselben angefertigt werden und dann die weite Reise dorthin machen. Dazu fehlte es nun selbst an Brennholz, um nur ein Biwakfeuer anzumachen, ja selbst zum Kochen.

Es zeigte sich nun erst, mit welchem unglaublichen Mangel an Voraussicht die Verbündeten diesen ganzen Krimfeldzug unternommen hatten und wie wenig sie sich selbst da noch entschließen konnten, sich auf eine ernste Belagerung einzurichten, d. h. auf einen Winterfeldzug, als doch schon der 17. Oktober mit seinem Nichterfolg und die Ansammlung der russischen Massen bei Tschorgun und Kamara die dringendsten Mahnungen gegeben hatten.

Bald rissen Krankheiten im Heere der Belagerer ein und nahmen überhand; die Engländer schmolzen von Tag zu Tag mehr zusammen. Wellington hatte sie niemals anders

denn als Schlachtsoldaten; er kannte sei
erall, wo er jemals aufgetreten war, hat
für den Sicherheitsdienst, für den kleinen
[illegible]ändern geschaffen, wenn er sie nicht
[illegible] der pyrenäischen Halbinsel, in den N
[illegible] auch in diesen Krieg nicht ohne eine Fre
sein, die ihm seine Bulldoggen bewacht,
en des leichten Dienstes und des kleinen Kri
hätte. Die Engländer hatten in der langen
eit den großen Kontinentalkriegen ihr Heer ga
[illegible]ewahrt, in welcher es ihnen zu Ende derf
[illegible]g überlieferte, aber sie hatten dessen G
sein Rezept verloren.
[illegible]ußten die englischen Soldaten jede dritte N
[illegible]wache, und je mehr ihre Zahl abnahm, desto
Dienst für die Ueberlebenden, für die Gesund
[illegible]validen. Und wie stand es dabei mit der Verpfl
schleuderte Millionen auf Millionen in den S
[illegible]eges, Dampfer auf Dampfer entlud sich in dem
[illegible]klava, nicht zwei Stunden von den Lagern,
Aber Englands Soldaten hungerten. Das
in allen Anordnungen, welche nicht rein milit
[illegible]tur [illegible] ja, welche über das bloße Draufgehen nur
[illegible]ausreichen, gab sich bei dieser englischen Armee kund.
Einigermaßen brauchbare Lazarethe konnten in der
[illegible]bst weder gefunden, noch mit Leichtigkeit dort errichtet w
[illegible]le nicht ganz leichten Kranken mußten daher den Seetra
[illegible]ch Skutari oder Konstantinopel in die dortigen Spitäler m
[illegible]lcher ihrer Gesundheit auch nicht eben günstig war. Die
[illegible]sen hatten wenigstens einige Gebäude mit Hülfe ihres
[illegible]räthes für die erste Aufnahme der Kranken und Verwun
[illegible]v gut es sich thun ließ eingerichtet, so daß diese nicht all
[illegible]itten, falls der Transport sich einige Tage verzögerte; be
Engländern war aber nichts dergleichen geschehen; ihre Kra
[illegible]nd Verwundeten mußten unter leichten Zelten ohne jedes

Digitized by Google

der Erwärmung ausharren und verschmachten. Die Hauptspitäler am Bosporus füllten sich von Tag zu Tag mehr und bedurften fortwährender Erweiterung, obgleich sie nicht aufhörten, ihren Tribut an die Kirchhöfe zu liefern. Und auch in diesen Spitälern herrschte Mangel an Ordnung und Aufsicht, eine Sorglosigkeit, ein pedantisches Gehenlassen, welches durch nichts zu rechtfertigen war, und die einzige rechte Pflege und Vorsorge fanden die armen englischen Soldaten von einigen barmherzigen Frauen, welche auf Betrieb und unter der Leitung der Miß Nightingale von England nach dem Orient hinübergegangen waren.

Im Hafen von Balaklava, diesem Stapelplatze der englischen Armee, steigerte sich die Verwirrung aufs Höchste. Von England ankommende Sendungen blieben hier bunt durch einander liegen; der Hafenkommissär hielt sich ohne die mindeste Rücksicht auf die dringenden Bedürfnisse des Augenblicks an den vorgeschriebenen Geschäftsgang. Dabei fehlte es ihm an Händen, um Alles zu ordnen. Die englische Armee wußte kaum, was sie in Balaklava besaß. Es fehlte durchweg an der gehörigen Verbindung, an dem Ineinandergreifen der verschiedenen Dienstzweige. Die militärischen Behörden, der Generalstab, bekümmerten sich nicht um die Administration, sie erwarteten von dieser, daß sie liefern müsse, was die Armee brauchte. Die Admistration wußte nicht, wessen die Armee bedurfte, wessen sie am nothwendigsten bedurfte.

Bei den Franzosen waren diese Dinge zum guten Theil anders und besser. Abgesehen davon, daß der französische Soldat im Allgemeinen weniger Ansprüche erhebt als der englische, anstelliger ist als dieser, daß eine nicht unbeträchtliche Anzahl der französischen Regimenter aus Afrika herübergekommen war, wo sie die Strapatzen des Krieges ertragen und sich in seine Wechselfälle finden gelernt hatten, war auch der französische Generalstab viel besser mit den Bedürfnissen vertraut und die Organisation der Verwaltung in ihren Beziehungen zu den Truppen war der englischen weit überlegen. In der Kamieschbai,

Digitized by Google

platze der französischen Armee, war alles wo
ben war eine praktikable Straße nach
rden und die einzelnen Divisionen legten
nach dieser Art Straße Zweigwege an. Engli
ger von Balaklava trennte, war an un
porte ungünstiger als das französische
ai. Daß die Mulde von Kadikoi bei starke
bei Schneefällen grundlos werden müsse, d
Umständen der Abfall der Höhen von K
ulde nichts weniger als wegsam sein werd
t durch die Kunst der Natur beträchtlich n
ßen Scharfsinn vorauszusehen. Dennoch ha
en Winter herankommen lassen ohne auch n
diesem Terrain festen Grund zu schaffen.
und Schnee sich einstellten, war alsbal
der Lager mit Balaklava so gut wie nicht
enn selbst Vorräthe im Depot angekommen w
selbst wußte, daß sie sich dort befanden, man k
beziehen, also für die Armee nicht nutzbar m
ten hungerten und waren ohne Kleider. Unver
gesellte sich zu dem verschuldeten. So stra
welcher mit einer Ladung von Pelzkleidern
gegangen war, im Angesichte der Krim-
halfen ihren Verbündeten freundnachbarlich
weit es in ihren Kräften stand, nicht bloß mit Leb
eln, sondern selbst mit Bekleidungsgegenständen. Abe
leicht zu berechnen, daß diese Aushülfe nur unzureich
konnte unter Umständen, in denen jeder mit sich
g zu thun hatte, um für das Nothwendige zu sorgen.
Nicht besser als den Menschen ging es den Pferden.
veren englischen Rosse, an sorgsame Pflege und gutes
wöhnt, gingen zu Grunde, als sie dieser beiden Dinge
hren mußten. Von einer englischen Kavallerie konnte
ht mehr die Rede sein. Die geringe Anzahl von Pferd

Digitized by Google

welche sich hielt, mußte größtentheils für den Transportdienst in Anspruch genommen werden.

Auch die französische Reiterei befand sich natürlich in keiner glänzenden Lage; vortrefflich hielten sich nur die Jäger zu Pferd, welche aus Afrika herüber gekommen und mit den äußerst dauerhaften, bei jeder Art von Wartung und bei jedem Futter zufriedenen Berberpferden beritten waren.

Von den 50,000 Mann, welche nach und nach England bereits nach der Krim hinüber gesendet hatte, waren Mitte Januar in Folge der Leiden und der mangelhaften Einrichtungen kaum noch 12,000 in dienstfähigem Stande, und selbst diese Zahl minderte sich noch im Laufe der folgenden Wochen durch Tod und Krankheiten trotz der Zuschübe, welche die Lücken ausfüllen sollten. Es war unmöglich, daß die Engländer noch die ganze Länge der Linien besetzten, welche ursprünglich ihrer Bewachung anvertraut waren. Eine Division nach der anderen mußte aus der Front zurückgezogen werden, um im Rücken bei Balaklava neu formirt zu werden und sich einigermaßen zu erholen. Einzelne Divisionen der weit zahlreicheren französischen Armee nahmen ihre Stelle sowohl an dem östlichen Rande der Karagatscher Höhen in den Verschanzungen gegen die Tschernaja, als auf dem rechten Flügel und im Zentrum der Laufgräben gegen Karabelnaja ein.

Wenn die Franzosen auch besser daran waren als die Engländer, so darf man sich doch nun keineswegs vorstellen, daß bei ihnen nichts zu wünschen übrig bleibt. Völlig überwinden konnten sie die Schwierigkeiten, welche die Lage an und für sich, die Witterung, der beschwerliche Wachtdienst schufen, eben so wenig, als ihre Verbündeten. Zum Theil stellte man sich ihre Zustände im Westen deßhalb nur rosiger vor, weil man weniger von ihnen hörte. Die französische Presse, unter strenger Kontrole, durfte vom Kriegsschauplatze nichts mittheilen, was nicht der Regierung genehm war. War es doch mit den Türken, wenn auch aus anderen Gründen, ebenso. Die türkische Division unter Osman Pascha, welche sich bei der

Belagerungsarmee vor Sebaſtopol befand, war, obgleich der Heimat um ſo viel näher, doch wo möglich noch ſchlechter verpflegt und verſorgt als die Engländer. Sie erregte das Mitleid der gemüthlichen Franzoſen, welche ſie unterſtützten, wo ſie nur konnten. Dieſe Diviſion ſpielte indeſſen vor Sebaſtopol dieſelbe Rolle, welche die Türkei überhaupt auf der Bühne Europa's hatte übernehmen müſſen, ſeit ihre Verbündeten den Krieg ernſtlicher in die Hand genommen hatten. Sie trat ganz in den Hintergrund; Niemand redete nur von ihr. Die Franzoſen, wenn ſie ſich auch liebenswürdig gegen die Türken benahmen, rechneten ſie doch eigentlich nicht für voll; die Engländer gar trieben ihre rohen Späſſe mit ihnen und benutzten ſie in Ermanglung von Pferden und Mauleſeln als Laſtthiere.

Während die franzöſiſche Preſſe ſchwieg, machte dagegen die engliſche von ihrer Freiheit den vollen Gebrauch, um die Schickſale ihrer Armee bis ins Kleinſte zu erzählen und Europa mit der Kunde von ihren Leiden zu erfüllen. Mit Erſtaunen und anfangs faſt mit Unglauben vernahm man ihre Berichte. Wie iſt es möglich, fragte man ſich, daß dieſes Heer an dem Nothwendigſten Mangel leidet, ausgeſendet von dem reichſten Lande der Welt, von der Metropole der Induſtrie und des Handels? Man könnte es ſich erklären, wenn dieſes Heer in raſchen Märſchen die Steppen und die wenig bewohnten Striche des inneren Rußlands durchzöge. Aber wie nun, da es ſeit Monaten auf demſelben Punkte, wenige Stunden von einer Küſte lagert, welche Englands Flotte beherrſcht? Wo iſt denn der Genius dieſes induſtriellen, dieſes geſchickten, in allen Dingen ſo betriebſamen Landes? wo der vielgerühmte praktiſche Sinn des materiellen Alt-England?

So berechtigt dieſe Fragen auch ſcheinen mögen, ſo leicht und einfach iſt doch die Antwort auf ſie. Englands Volk und Heer ſind zu wenig eins, ſie wiſſen zu wenig von einander, hängen zu wenig mit einander zuſammen. Ein jedes Heer, welches nicht aus der Konſkriptionspflicht des Volkes hervorgeht, wird ſtets wenig von den Vortheilen genießen, welche die

fortſchreitende Entwicklung des Volkes in allen Kreiſen und für alle Kreiſe ſchafft. Das freiwillig geworbene Heer, welches nur aus Soldaten beſteht, verliert immer die Berührungspunkte mit dem Volke, welche allein die tauſend Behelfe des bürgerlichen Lebens ihm bringen können, die ja auch im Kriege auf jedem Schritte gebraucht werden, da das Leben, das bloße Leben, doch immer die erſte Bedingung der Wirkſamkeit iſt. Ohne die beſtändige Berührung mit dem Volke, ohne die Erfriſchung, welche die Konſkription in das Heer hineinträgt, um ſo mehr, je kürzer die Dienſtzeit, wird eine Armee immer, bald freilich in größerem, bald in geringerem Maße, zu einer bloßen Truppe der Schlachten werden. Die Schlacht aber iſt doch nur eine Thätigkeit im Kriege.

Das Volk ſorgt für die Bedürfniſſe des Heeres, es bringt ſie auf; aber damit das Heer von denſelben Nutzen ziehen könne, muß es ſie ſich aneignen. Und dieſer Aneignungsprozeß wird um ſo leichter, um ſo beſſer von Statten gehen, je beſſer man ſich gegenſeitig verſteht und je mehr man ſich deßhalb entgegenkommen, bei der Uebermittlung einander hülfreiche Hand leiſten kann.

Um die Wahrheit der vorhergehenden Aufſtellungen einzuſehen, darf man ſich nur der Schickſale der Balaklaver Eiſenbahn erinnern. Als die Nachrichten von der traurigen Lage der Armee nach England kommen, entſteht, nicht angeregt von den militäriſchen Behörden, im Volke der Gedanke: Bauen wir unſern Truppen eine Eiſenbahn von Balaklava nach ihren Lagern! Sie ſollen es dann leicht haben, alle ihre Bedürfniſſe aus dem Hafen heranzuziehen. Herr Peto legt dem Miniſterium den Plan vor; er wird gebilligt. Ein Volk, deſſen Armee mit ihm in innigeren Beziehungen geſtanden, hätte ſich nun, wenn einmal die Sache beſchloſſen war, wohl begnügt, das Material nach der Krim zu ſenden, höchſtens noch einige Eiſenbahningenieure mitzuſenden, in der Vorausſetzung, daß in der Armee Erd-, Holz- und Eiſenarbeiter genug vorhanden ſein werden, um den Bau durchzuführen. Haben doch die öſter-

Digitized by Google

reichischen Soldaten die Eisenbahn in Galizien erbaut. Aber England darf jene Voraussetzung nicht machen, — seine Soldaten verstehen nur das Soldatenhandwerk, — und es macht sie nicht; es bringt mehrere Hunderte Zivilarbeiter zusammen und schickt diese nebst dem Material nach dem Kriegsschauplatz. Sie kommen dort in den ersten Tagen des Februar an. Eine andere Armee hätte sich nun wohl vom Obergeneral bis zum Tambour herab bemüht, diesen Arbeitern und ihren Leitern wenigstens auf alle Weise an die Hand zu gehen. Man konnte allerdings der Ansicht sein, daß eine tüchtige gebahnte Chaussee hier manchen Vorzug vor einer Eisenbahn hatte. War aber einmal an die Anlage einer solchen gar nicht gedacht, so mußte man für die Eisenbahn doch wohl im höchsten Grade dankbar sein. Statt dessen sehen wir nun das wunderbare Schauspiel, daß der englische Generalstab sich um die Arbeiter, welche ihm das Land sendet, wo möglich gar nicht bekümmern will, daß sie sich auf dem fremden Boden überall selbst orientiren, sich selbst helfen müssen, so daß man fast sagen kann, diese Eisenbahn, welche in der letzten Hälfte des März wirklich vollendet wurde und der Armee gute Dienste leistete, sei trotz des Generalstabes zu Stande gekommen.

Durch das Auftreten der englischen Presse in diesen Zeiten ward mehrfach die Frage angeregt, wie sich kriegführende Mächte zweckmäßiger Weise zu der Tagespresse zu verhalten hätten, welche unbedingt durch die neuesten Erleichterungen des Verkehrs, namentlich die Telegraphen und die vollkommenen Postverbindungen, gegenwärtig als ein ganz neues Moment dastehet, wie wir es selbst in den Kriegen der Jahre 1848 und 1849 noch nicht gekannt haben. Die Blätter eines jeden Landes gehen mit einer früher nie gekannten Schnelligkeit in alle Welt, auch der Weg zum Feinde kann ihnen nur unter den seltensten Umständen abgeschnitten werden. Nun hat man darauf aufmerksam gemacht, daß sie Kriegspläne erörtern und verkünden, lange ehe sie zur Ausführung kommen, daß, wenn sie Briefe vom Kriegsschauplatz mittheilen und in diesen die Regimenter

genannt ſind, in welchen die Abſender ſtehen, und die Orte des Abgangs, der Feind aus ihnen vollſtändig über die Dislokation des Heeres unterrichtet werde, und was dergleichen Dinge mehr ſind. Zum Theil iſt man nun ſofort damit bei der Hand geweſen, daß folglich in Kriegszeiten die Preſſe entweder bis auf wenige offizielle Blätter unterdrückt oder doch unter Zenſur geſtellt werden müſſe. Uns ſcheint dieß eine ziemlich unnöthige Maßregel. Wenn der Krieg ſo ſtabil iſt, wie gegenwärtig in der Krim, ſo wird der Feind alle möglichen Pläne, die man faſſen kann und will, höchſt wahrſcheinlich eben ſo gut zu erkennen vermögen, als man es ſelbſt kann. Das Gegentheil vorausſetzen, hieße wohl ſämmtliche Generalſtäbe in der Welt unterſchätzen. Wäre aber auch dieſe Vorausſetzung zuläſſig, ſo muß man dann nicht weniger der andern ihr Recht zuerkennen, daß ein ſo unfähiger Generalſtab wahrſcheinlich durch die Menge der Pläne, welche die Tagesblätter diskutiren, — ſie begnügen ſich niemals mit einem — mehr verwirrt als aufgeklärt werden würde. Ebenſo wird, wenn der Krieg ſich lange auf demſelben Fleck bewegt, der Feind ſchwerlich ohne Kenntniß von der Dislokation unſerer Truppen bleiben können. Er hat hundert andere und ſicherere Mittel als die Zeitungen, um ſich zu unterrichten.

Sind aber die Heere in raſcher und lebendiger Bewegung, wird von einem Schlag zum andern, von einem Plan zum andern übergegangen, folgt die Ausführung ſtets dem Plane, wie der Donner dem Blitz, ſo werden alle Nachrichten der Tagesblätter, wie ſehr ſie immer eilen mögen, zu ſpät kommen, um dem Feinde zu nützen. Von einer Menge mittelmäßiger Generale wird erzählt, daß ſie einen übertriebenen Werth auf die Geheimhaltung ihrer Pläne legten. Die Schriftſteller laſſen dieſe Generale ſich gewöhnlich dahin ausſprechen, daß ſie irgend eins ihrer Kleidungsſtücke, bald das Hemd, bald die Mütze, mißhandeln und vernichten würden, wenn ſie vorausſetzen müßten, daß beſagtes Kleidungsſtück eine Ahnung von ihren ſublimen Plänen habe. Der älteſte dieſer myſterienhaften Ge-

Digitized by Google

nerale iſt meines Wiſſens der Diadoche Antigonos, von welchem Plutarch jenes Geſchichtchen erzählt, der jüngſte der Pole Dembinski, welchen Görgey ſeine Mütze mißhandeln läßt. Dieſer General wollte ſogar ſeine nächſten Unterbefehlshaber, die doch mit einander im Einklang und dem allgemeinen Zwecke gemäß handeln ſollten, Nichts von ſeinen Plänen wiſſen laſſen. Es iſt eine geſchichtliche Wahrheit, daß die großen Generale aller Zeiten, Guſtav Adolf, Friedrich der Große, Napoleon, wenn ſie es auch nicht gerade liebten, ihre Pläne ausgeſchwatzt zu ſehen, doch jenen übertriebenen Werth auf deren Geheimhaltung nicht legten, wie die mittelmäßigen und ſchlechten. Wahrſcheinlich kommt das daher, daß die großen Feldherrn bei ihrem Reichthum an geiſtigen Mitteln, ihrer Energie und Schnelligkeit im Handeln jenes Geheimniß nicht ſo nothwendig brauchten.

Die Freiheit der Tagespreſſe hat unläugbar ihre Unbequemlichkeiten, aber ſie hat auch ihre Vortheile und beide ſtehen für beide Theile gleich. Es wird auch hier gelten, was von allen Verhältniſſen im Kriege gilt, man muß ſie auszubeuten wiſſen, und wer dieß am beſten verſteht, ſich am energiſchſten darauf verlegt, der wird die Ueberlegenheit haben. Wenn irgend eine neue Waffe erfunden wird, ſofort iſt jeder General bei der Hand, ſich dieſe Waffe wenn irgend möglich anzueignen. Wohlan denn! dieſe Preſſe mit ihrer ſchnellen Verbreitung der Nachrichten iſt auch eine Waffe; wenn man ſie nur zu benutzen weiß. Mit Begierde greifen die Zeitungen nach Plänen und Nachrichten, die ihnen aus den Hauptquartieren zugehen würden. Man gewinne ſich ein halbes Dutzend Zeitungen, indem man ihnen wahrhafte Nachrichten vom Kriegsſchauplatz zugehen läßt über Alles, was geſchehen iſt. Aber man ſchicke ihnen dafür dann auch Pläne deſſen, was man thun will, Pläne aber, an deren Ausführung man nie denkt, Nachrichten über die Dislokation, über erwartete Truppen, über Terrainbeſchaffenheit und Befeſtigungen, in denen Dichtung und Wahrheit ſich angenehm miſcht.

Das ist die rechte Art für einen Feldherrn und seinen Generalstab, weil die positive, die Unbequemlichkeiten der Presse für sich zu beseitigen. Ungemein schwächlich dagegen ist es, immer sogleich nur an die Unterdrückung der freien Presse zu denken, wenn sie auch nur einmal möglicher Weise eine kleine Unannehmlichkeit mit sich bringen könnte.

Was England betrifft, so haben die Enthüllungen seiner Tagesblätter über die Kriegslage in der Krim ihm wahrlich keinen Schaden gebracht; und wenn es sich aufrafft und diesen Krieg mit der Energie und Zähigkeit, von welcher es in seiner Vergangenheit Proben abgelegt hat, doch noch zu einem tüchtigen Ende führt, so wird die unparteiische Geschichte dieß zum guten Theil auf Rechnung seiner freien Tagespresse zu schreiben haben.

Diese Presse, wir sagten es schon, sprach laut über die Leiden der Armee, während die französische schwieg; die englische Armee hatte mehr gelitten als die französische, aber jener Umstand trug dazu bei, daß man im Westen sich den Unterschied in der Lage der beiden Armeen noch viel größer vorstellte als er in der That war. Nicht dieser ganze Unterschied kam übrigens auf Rechnung der schlechten Organisation und Verwaltung bei den Engländern. Um gerecht gegen diese zu sein, darf man nicht zu erwähnen vergessen, daß die englische Armee in diesem ganzen Krimfeldzuge stets die schwierigsten Aufgaben zu lösen hatte, daß die größere Geschicklichkeit der französischen Befehlshaber und ihres Stabes unter anderem auch darin bestand, ihren Verbündeten immer den schärfsten Posten — freilich den Ehrenposten — zuzuschieben. Wie an der Alma den Hauptangriff gegen die Kernstellung des russischen Heeres, so hatten die Engländer bei Sebastopol wieder den sehr exponirten rechten Flügel und dabei obenein eine viel längere Linie als die Franzosen. Wenn eine einheitliche Armee in der Krim operirt hätte, so wäre, welcher General auch an der Spitze stehen mochte, wohl niemals eine solche Vertheilung der Kräfte für die verschiedenen Aufgaben vorgekommen. Aber wie einmal die Sachen standen, da zwei Heere, ein englisches und ein fran-

Digitized by Google

zösisches, unter getrenntem Kommando neben einander handelten, so theilte man sich stets die Aufgaben gleich. England sollte und wollte eben so viel thun als Frankreich. In der Krim rechnete man es nicht, daß englische Schiffe französische Divisionen über das Meer brachten, daß die englische Ostseeflotte im Sommer der französischen an Zahl der Schiffe bedeutend überlegen gewesen war; hier nannte man England und Frankreich das englische und das französische Landheer, und es ward weder Rücksicht auf die Eigenthümlichkeiten dieser Armeen genommen, noch darauf, daß die erstere kaum halb so stark war, als die letztere.

Daß der Geist in den beiden Armeen im Allgemeinen ein tüchtiger war, ergibt sich schon klar genug aus dem Umstande, daß sie am Ende doch in allen Leiden und Entbehrungen den Winter ausdauerten und die Bande der Disziplin festhielten. Allein dieß schließt nicht aus, daß Momente der Niedergeschlagenheit eintraten und daß andererseits Zeichen von Mißstimmung zu Tage kamen. Bei der französischen Armee gingen allen übrigen Truppen in der Ertragung von Strapazen, wie im Dienste auf der Laufgrabenwache die Regimenter der Zuaven mit gutem Beispiele voran. Diese Truppe, welche ihren Namen einem Bunde von Kabylenstämmen entlehnt hat, wurde ursprünglich nach der Besitznahme Algeriens dort aus Eingebornen gebildet und auf orientalische Weise uniformirt: mit dem Turban, der türkischen Weste und Ueberweste, den weiten Kniehosen und Gamaschen; nur die Offiziere, lauter Franzosen, trugen die französische Infanterieuniform. Da die Rekrutirung unter den Eingebornen nicht besonders ausgiebig war, füllte man die Cadres bald mit Franzosen, namentlich vielen Parisern aus, welche auch jetzt einen beträchtlichen Theil des Korps bilden. So munter diese Pariser alle Beschwerden ertragen, so brav sie sich vor dem Feinde benehmen, fehlt es doch bei ihnen auch nicht an dem Geiste der Kritik und der Widersetzlichkeit. Der Erfolg ist für alle Heere der Kitt der Disziplin, er hält auch die Zuaven zusammen. Er aber fehlte hier, man

lag Monate lang vor einem Platze, der gewissermaßen erst unter den Augen der Belagerer entstanden war, den man sich gerühmt hatte, durch einen Handstreich wegzunehmen. Und nun war man selbst von dem Feinde eingeschlossen, den man hätte einschließen sollen. Eine bestimmte Aussicht auf eine Aenderung dieser Lage war nirgends zu finden; kaum zeigte sie sich einmal, so war sie auch schon wieder in eine unnahbare Ferne gerückt. Was Wunder, daß unter solchen Umständen der Geist der Kritik in den Zuaven lebendig wurde! Sie erinnerten sich ihrer alten Führer, unter denen sie in Afrika glücklich gewesen waren, die zum Theil nicht in Gunst bei der jetzigen Regierung, von denen einige selbst aus Frankreich verbannt waren; sie stellten Vergleiche an zwischen diesen und den Generalen, von welchen sie jetzt kommandirt wurden. Sie waren geneigt, den letzteren die Schuld des Nichterfolges der Unternehmung beizumessen. Wenn die Aeußerungen der Unzufriedenheit auch keine ernste Gestalt annahmen, die Unzufriedenheit, die Mißstimmung waren wenigstens vorhanden.

Auch in den höheren Schichten des Heeres fehlte es nicht an ihnen. Das junge Regiment des Kaisers Napoleon hatte schon durch die Art wie es begründet wurde, Männer an die Spitze bringen müssen, deren wahres Verdienst sie vielleicht nur für eine niedere Stufe bestimmte, andere zurücksetzen oder gar entfernen, welche einer höheren Stelle würdig oder einer erfolgreichen Thätigkeit fähig gewesen wären. Zwiespalt der politischen Meinungen und militärische Eifersucht gingen Hand in Hand, um das Verhältniß der Generale zu einander zu vergiften und der Obergeneral Canrobert konnte sich die allgemeine Anerkennung, daß er der Würdigste sei, keineswegs erobern, er fand nicht diese freiwillige und freudige Unterordnung Aller, welche die Stärke der großen Feldherrn macht.

Der General Forez hatte sich bei der Leitung der Angriffsarbeiten gegen die Stadtseite von Sebastopol durch Umsicht und Thätigkeit ausgezeichnet. Trotzdem erzählte man, daß der General Canrobert in seinen Rapporten ihn gefliffent-

Digitized by Google

lich nicht erwähne, weil er kein unbedingter Anhänger des gegenwärtig in Frankreich herrschenden Systemes sei. Forez habe darüber vom Obergeneral Aufschlüsse verlangt, und da ihm diese nicht genügend erschienen, seine Entlassung gefordert. Was nun auch die Veranlassung dazu sein möge, das letztere ist Thatsache. Der Kaiser bewilligte aber diese Entlassung nicht, dagegen berief er den General Forez Ende März von der Expeditionsarmee ab und übertrug ihm das Kommando der Division Oran in Afrika, einen Posten, den bis dahin ein Brigadegeneral versehen hatte.

Bei der englischen Armee kamen ähnliche Dinge nun allerdings nicht vor, doch fehlte es auch hier nicht an Mißhelligkeiten, Unzufriedenheit der Soldaten mit ihrem Obergeneral, der sich in den kalten Wintertagen zu wenig bei ihnen sehen ließ, gegenseitigen Beschuldigungen der höheren Offiziere, von denen jeder die Schuld der mannigfachen Versäumnisse von sich abzuwälzen suchte.

Was die gegenseitigen Verhältnisse der beiden verbündeten Armeen betrifft, so vertrugen sich die Soldaten vortrefflich miteinander, und auch die höheren Befehlshaber thaten Alles, um ihre Beziehungen zu einander auf dem besten Fuße zu erhalten. Indessen trat doch hier mit der Zeit eine kleine Entfernung ein, verursacht vornehmlich durch die schlimmere Lage der englischen Armee, welche in deren Offizieren ein gewisses Gefühl der Niedergeschlagenheit erzeugte, das nicht ganz frei von Schuldbewußtsein war, und sie unwillkürlich bestimmte, ihren französischen Kameraden auszuweichen, denen sie die Ueberlegenheit in Kenntniß des Dienstes nicht absprechen konnten.

7. Der Ministerwechsel in England.

Als die englische Presse anfing, ihre traurigen, aber keineswegs übertriebenen Berichte aus der Krim zu bringen, schienen die Thatsachen, welche sie erzählte, einer Generation, wie die heutige, und einem Volke, wie das brittische, welches so wenig

von den Leiden eines großen Krieges selbst aus der Erinnerung und Ueberlieferung weiß, dermaßen ungeheuerlich, daß sie zuerst kaum Glauben fanden. Als aber erst der Glaube an sie kam, da erhob sich ein Sturm von Anklagen gegen das Kommando der Krimarmee, gegen die Leiter des Staates und seiner Politik, gegen das System des englischen Heeres, und Alle wurden für Alles verantwortlich gemacht. Man erwog nicht mehr, daß die Schuld sich bedeutend vertheile, daß sie zum Theil in Umständen liege, die Niemand beherrsche, endlich selbst in jenem ganzen politischen System, welches doch das englische Volk seit Jahrhunderten zu dem seinigen gemacht und mit Stolz — ja mit Ueberhebung — als das seinige anerkannt hatte.

Die Presse hatte das Volk in Bewegung gebracht; diese Bewegung ward in das Parlament getragen. Ende Januars kündigte im Unterhause Herr Roebuck eine Motion auf Untersuchung der Kriegsverwaltung an. Das Ministerium suchte sie abzuwenden, indem es das Bedenkliche der Sache hervorhob: alle Krebsschäden der Armeeverfassung, welche immerhin vorhanden sein möchten, mitten im Kriege und vor den Augen des Feindes bloß zu legen. Was wolle man damit? Eine Radikalreform anbahnen? Wenn dieß an und für sich zweckmäßig, wenn es überhaupt ausführbar wäre, sei doch der Moment dazu jedenfalls schlecht gewählt. Man solle es der Regierung überlassen, die Aenderungen in aller Stille einzuführen, die Anstalten zu treffen, welche unter den herrschenden Umständen und ohne Aufsehen getroffen werden könnten.

Aber der Zwiespalt war schon im Kabinet selbst. Lord John Russel erklärte seinen Austritt aus demselben, weil er sich nicht für fähig halte, die bisherigen Maßregeln zu rechtfertigen. Damit löste sich das Ministerium Aberdeen auf. Nach verschiedenen anderen Versuchen beauftragte die Königin Lord Palmerston mit der Bildung eines neuen; er brachte dasselbe am 7. Februar zu Stande, aber ohne ihm die nothwendige Konsistenz geben zu können. Auch er versuchte, den Roebuck'schen Antrag abzuwehren; es gelang ihm aber nicht.

Digitized by Google

Derſelbe ward angenommen. Nun traten die Mitglieder, welche der Peelitenpartei angehörten, aus. Palmerſton bemühte ſich, die dadurch entſtandenen Lücken auszufüllen, aber erſt am 26. Februar war das Kabinet vollzählig.

Nun begann ſofort die Roebuk'ſche Unterſuchung vor einer Parlamentskommiſſion, welche neben dem früheren Kriegsminiſter, Herzog v. Newcaſtle und den Beamten ſeines Miniſteriums auch eine große Anzahl von höheren, aus der Krim zurückgekehrten Offizieren und Militärbeamten vernahm. Ihre Ausſagen bewieſen allerdings, daß Veranlaſſung genug zu Anklagen vorlag.

Eben als das Miniſterium Aberdeen ſtürzte, wurden von den betheiligten Mächten ernſte Anſtalten zur Eröffnung der Friedenskonferenzen getroffen. Palmerſton, ſobald er ſein Kabinet gebildet hatte, beſchloß Lord John Ruſſel, welcher in dasſelbe als Kolonialminiſter eingetreten war, als außerordentlichen Bevollmächtigten zur Unterſtützung des dortigen Geſandten Weſtmoreland nach Wien zu ſenden.

Ruſſel reiste über Paris, wo er zunächſt die Vervollſtändigung des neuen engliſchen Miniſteriums abwartete und dann von dort am 27. Februar über Berlin, wo er ſich gleichfalls einige Tage aufhielt, nach Wien. Er hatte alſo unterwegs Gelegenheit, aus eigener Anſchauung das ſo äußerſt verſchiedene Terrain der Höfe von Paris und Berlin kennen zu lernen.

Paris war zur Zeit der Anweſenheit Ruſſel's in Aufregung verſetzt durch die Nachricht, daß der Kaiſer Napoleon beſchloſſen habe, ſich perſönlich nach der Krim zu begeben und dort die Leitung des Krieges in die Hand zu nehmen. Verſchiedene Beweggründe wurden dafür angegeben.

Als ein klarer und unzweifelhafter Mangel in der Krim trat die Spaltung des dortigen Kommando's in die Augen. Eine franzöſiſche, eine engliſche, eine türkiſche Armee war ſchon dort und jede von dieſen hatte ihren eigenen Obergeneral und wollte eiferſüchtig ihre Selbſtſtändigkeit bewahren; ein piemonteſiſches Korps ſollte noch hinzukommen. Würde dieſes ſich innig in eine der ſchon vorhandenen Armeen einfügen? Das war

wenigſtens die Frage? Wie aber ſollte man die wünſchenswerthe Einheit herſtellen? Die einfachſte Löſung ſchien es, wenn der Monarch, der über die meiſten Kräfte dort gebot, perſönlich die Geſammtleitung übernahm; die verſchiedenen Obergenerale konnten wohl keinen Anſtand nehmen, ſich ihm unterzuordnen, füglich auch ihre Regierungen nicht.

Dazu kamen nun andere Veranlaſſungen. Der Kaiſer Napoleon ward für den ganzen Krimfeldzug, nicht bloß für den Plan desſelben im Allgemeinen, ſondern auch für ſeine ſtrategiſche Anlage, für ſeine Ausführung, für ſeinen Nichterfolg verantwortlich gemacht. Namentlich geſchah dieß durch eine Broſchüre: „über die Führung des Krieges im Orient“, welche im Anfang des Jahres in Brüſſel erſchien und als deren Verfaſſer oder Veranlaſſer das Gerücht den bald nach der Schlacht von Inkerman aus der Krim zuerſt nach Konſtantinopel, dann nach Paris zurückgekehrten Prinzen Jerome Napoleon, den präſumtiven Thronerben, bezeichnete. Der Kaiſer von Frankreich nahm die Verantwortlichkeit für das Beginnen der Krimexpedition auf ſich, aber nicht diejenige für die Ausführung derſelben. Er war zweifelhaft geworden, ob er ſich nicht in der Wahl ſeiner Generale ſtark vergriffen habe. Er traute ſich zu, dem Heere diejenige Energie einzuflößen, welche die bisherigen Kommandirenden ihm nicht zu geben vermocht hatten, was ihm an kriegeriſcher Erfahrung abginge, mindeſtens durch das Gewicht ſeines Ranges und durch ſeine Perſönlichkeit zu erſetzen.

Man wollte ferner behaupten, daß die Soldaten der Krimarmee die Anweſenheit des Kaiſers verlangten. Wie man nun auch das Maß dieſes Verlangens begrenzen mag, das läßt ſich allerdings leicht einſehen, daß das gegenwärtige franzöſiſche Kaiſerthum von den Traditionen des alten nothwendig beherrſcht werden muß, als deſſen Erbe es aufgetreten iſt, daß Napoleon der Dritte die Erinnerung unmöglich ganz überwinden kann, wie Napoleon der Erſte die Heere Frankreichs ſelbſt in die Schlacht und zum Siege führte.

Digitized by Google

Daneben erhoben sich nun allerdings auch manche Bedenklichkeiten gegen diese Krimreise. War wirklich Frankreich von seinen letzten Erschütterungen so zurückgekommen, daß man über seine Ruhe während einer längeren Abwesenheit des Kaisers vollkommen unbesorgt sein durfte? Allerdings war es der ganze Mechanismus der Verwaltung, wie ihn Napoleon der Dritte geschaffen, welcher die Parteien darnieder hielt. Er selbst, durfte man sagen, könne ohne Nachtheil wohl einige Zeit fehlen. Aber die Gefahr lag in der That darin, daß die Unzufriedenen eine Reise nach der Krim als ein Signal des Aufstandes betrachten konnten, und wenn nicht die Abreise selbst, so doch vielleicht Nachrichten, welche während der Anwesenheit Napoleon's in der Krim von dort herkamen; vielleicht sogar erfundene.

Wenn der Kaiser nach der Krim ging, so mußte er dort irgend etwas Großartiges unternehmen; nur dadurch konnte er sein Ansehen bei der Armee befestigen. That auch er nichts, so gewann er nicht bloß nichts, er verlor sogar. Es konnte also möglicher Weise darauf ankommen, kühn etwas zu wagen. Das Wagniß konnte aber eben so gut mit einer Niederlage als mit einem Siege enden. Die erstere konnte von den Unzufriedenen in Frankreich ausgebeutet werden, um alle Funken der Mißstimmung anzublasen und in eine Flamme zu vereinigen. Vielleicht war der Kaiser in der Krim veranlaßt, sich persönlichen Gefahren auszusetzen. Er konnte fallen, er konnte auch nur verwundet werden. Im letzteren Falle konnte die Nachricht von der Verwundung in Gestalt einer Todesnachricht nach Frankreich kommen. Und, wenn er nun wirklich vor den Wällen Sebastopols blieb, wie sah es dann um Frankreich aus? Würden nicht alle Parteien das Haupt erheben? Napoleon der Dritte konnte sich nicht verbergen, daß sein Plan zwei Seiten habe.

Das Bedenkliche beschäftigte aber vielleicht noch mehr als ihn selbst, seine Verbündeten. Wenn auf den Kaiser die Republik folgte, was wurde dann aus dem Bündnisse mit

Oeſterreich, ja aus demjenigen mit England? Selbſt wenn Jerome Napoleon auf Napoleon den Dritten folgte, derſelbe, welchem man die oben erwähnte Broſchüre über die Krimexpedition zuſchrieb, war wenigſtens das Bündniß mit Oeſterreich keinen Augenblick mehr ſicher. Jene Broſchüre führte alle Fehler auf dieſes Bündniß zurück. Mit dem Dezembervertrag fiel aber nothwendig der ganze bisherige Stand der Dinge zuſammen und ſie mußten einen durchaus neuen Verlauf nehmen, über den es unmöglich war, ſich ein Urtheil zu bilden.

Die engliſche Regierung konnte außerdem ſich wohl einer kleinen Anwandlung von Eiferſucht nicht erwehren, wenn ſie überlegte, wie durch das Verhältniß der beiden verbündeten Armeen im Orient ihr dortiger Einfluß bereits in den Schatten geſtellt war und möglicher Weiſe die Krimreiſe Napoleon's dieß noch ſchärfer ausprägte, wenn er zuerſt in Konſtantinopel in Perſon die Huldigungen des Sultans entgegennahm und dann beide oder die drei Armeen in der Krim unter ſeine Leitung, unter franzöſiſche Leitung nahm. Jeder Erfolg, der nun hier etwa erkämpft wurde, gehörte dann in den Augen der Welt unbedingt Frankreich.

Endlich geſellte ſich zu dieſem Allen ein Drittes, was wenigſtens für einen Aufſchub, wenn nicht für eine gänzliche Unterlaſſung der Krimreiſe geltend gemacht werden konnte: es war das nahe Bevorſtehen der Friedenskonferenzen. Der politiſche Anſtand ſchien es zu verlangen, daß die betheiligten Mächte, im Begriff, dieſelben zu eröffnen, wenigſtens äußerlich friedliche Geſinnungen verriethen, und, wenn ſie auch den Kampf nicht durch einen Waffenſtillſtand unterbrachen, wenigſtens nichts thaten, um ihm gerade jetzt eine beſondere Schärfe zu geben. Freilich widerſprach dem nun ſchnurſtracks der Wunſch, welchen die Weſtmächte bei den Forderungen, die ſie hinſichts Sebaſtopols und der ruſſiſchen Flotte auf den Wiener Konferenzen ſtellen wollten, nothwendig hegen mußten, nämlich derjenige, dieſen Forderungen durch einen großen kriegeriſchen Erfolg eine Baſis zu geben, welche ihnen noch mangelte. Aber ſollte dieſem

Digitized by Google

Erfolge, den doch auch der Kaiser vielleicht nicht herbeiführte, so vieles Andere geopfert werden?

England sowohl als Oesterreich riethen theils von der Reise ganz ab, theils, insofern dieß keine Wirkung that, wenigstens den Aufschub an.

Napoleon schien bei seiner Absicht zu beharren, aber den Zeitpunkt der Abreise hatte er allerdings noch nicht festgesetzt, als Lord John Russel sich in Paris aufhielt. Es war ihm einleuchtend, daß er diesen von den Umständen und den Zuständen in der Krim selbst abhängig machen mußte. War nach deren Lage überhaupt in der Krim nichts Entscheidendes und Erfolgreiches zu unternehmen, so nützte die Anwesenheit des Kaisers nichts. Um sich einen genauen und zuverlässigen Einblick in die Dinge zu verschaffen, sendete er daher im Januar den General Niel, bekannt durch seine Theilnahme an dem Angriffe auf Bomarsund, bei welchem er die Genieарbeiten leitete, nach der Krim. Dessen Bericht sollte Napoleon's Urtheil über die Nothwendigkeit oder Zweckdienlichkeit seiner eigenen Reise leiten.

8. Der Tod des Kaisers Nikolaus. Die Eröffnung der Friedenskonferenzen.

Die Abgeordneten der Konferenzmächte waren theils schon in Wien versammelt, theils auf der Reise dorthin, als am 2. März nach kurzem Krankenlager Kaiser Nikolaus starb und sein ältester Sohn als Alexander der Zweite unbeanstandet den Thron Rußlands bestieg.

Der erste Eindruck, den dieses Ereigniß in Europa machte, war fast allgemein, daß es der Herstellung des Friedens günstig sei. Alexander galt für einen Mann von mildem Charakter; man erzählte sich von ihm, daß er von Anbeginn gegen diesen Krieg gewesen sei und mehrmals versucht habe, seinen Vater zur Nachgiebigkeit zu bestimmen. Eine Menge von Friedenswünschen, welche bisher geschlummert hatten oder versteckt gewesen waren, tauchten nun auch in England und Frankreich

auf. Man hatte sich hier überzeugt, daß der Krieg, wie ferne vom Vaterlande auch geführt, doch auch hier seine Nachwirkungen in der Stockung alles Verkehrs sehr deutlich zeige. Von den lächerlichen Hoffnungen, die besonders in England Anfangs genährt waren, daß man im Stande sein werde, diesen Krieg ohne Ueberschreitung des gewöhnlichen Budgets zu führen, war längst keine Rede mehr.

Aber bald wurde diese Friedensseligkeit durch die Betrachtung in den Hintergrund gedrängt, daß eine Politik, wie die russische, welche so konsequent seit Peter dem Großen ihren Weg gegangen war, wohl nicht so plötzlich mit dem Tode *eines* Mannes, wie groß dieser immer gewesen sein möge, sich ändern könne, daß Kaiser Alexander vielleicht noch weniger im Stande sei, als Nikolaus es gewesen, bei den Versuchen zur Herstellung des Friedens den Dezemberverbündeten weit entgegenzukommen. Der verstorbene Kaiser habe eine fast unbedingte Herrschaft über die Geister seines Volkes bereits *besessen*, der neue Kaiser müsse sich diese erst *erwerben*. Der rechte Weg dazu sei es gewiß nicht, wenn er gleich im Anfange seiner Regierung der Ehre seines Reiches, wenn selbst nur dem Scheine nach, etwas vergebe. Daß man aber an die *Ehre* Rußlands greife, wenn man an dasselbe Forderungen, wie die Schleifung Sebastopols, die Reduktion der Pontusflotte und Aehnliches stelle, dieß fühlte man denn doch selbst in England und Frankreich.

Der Tod eines Mannes, wie Kaiser Nikolaus, wäre unter allen Umständen ein Ereigniß von großer Bedeutung gewesen; dadurch aber, daß es eben in diesem Augenblicke eintrat, ward es vor Allem geeignet zu den Herzen der Menschen zu sprechen, und es zeigte in der That von einem hohen Grade von Rohheit, wenn ein Theil der englischen Presse dabei ein pöbelhaftes Aufjauchzen, gemischt mit philiströsen Moralpredigten an und über den Todten nicht zurückhalten konnte.

In das entgegengesetzte Extrem verfielen einzelne Stimmen in Deutschland; sie beklagten den Tod des Kaisers Nikolaus in einer Weise, in welcher sie niemals von einem fremden Für-

Digitized by Google

sten reden durften, ohne jene Grenze zu überschreiten, welche die Rücksicht auf die Würde des eigenen Landes bezeichnet.

Einen ganz besonderen Eindruck mußte dieser Todesfall auf die Herrscher machen. Es war kein Wunder, daß er in dem Kaiser Franz Joseph eine friedlichere Stimmung anregte und die Erinnerung an die Ueberlieferungen der heiligen Alliance und die ungarische Hülfe mit größerer Lebhaftigkeit hervortreten ließ. Den König Friedrich Wilhelm den Vierten machte er weniger geneigt als jemals, bindende Verpflichtungen für einen Bund mit den Westmächten gegen Rußland zu übernehmen.

Kaiser Alexander der Zweite kündigte in seinem Thronbesteigungsmanifeste dem russischen Volke an, daß er die Politik seines verstorbenen Vaters fortführen, daß er, wie es in dessen Absichten gelegen, alles Mögliche für die Wiederherstellung des Friedens thun werde, aber auch entschlossen sei, der Ehre Rußlands nichts zu vergeben, sondern sie mit aller ihm zu Gebote stehenden Macht zu vertheidigen; daß er die Wünsche und die Absichten seiner Vorgänger auf dem Throne: Peter's, Katharina's, Alexander's des Ersten, Nikolaus' nie aus den Augen verlieren werde. Diese Erinnerung an das Testament Peters des Großen, die Ueberlieferungen der russischen Eroberungspolitik lautete nicht eben sehr friedlich. In einem Zirkularschreiben des Grafen Nesselrode an die russischen Botschafter bei den europäischen Höfen vom 10. März waren gebührendermaßen die friedlichen Absichten des Kaisers mehr in den Vordergrund gestellt. Ebenso in einer Rede, mit welcher der Kaiser am 7. März das diplomatische Korps in Petersburg begrüßte. In dieser erklärte er, daß seine Prinzipien die der heiligen Alliance seien, und daß es wahrlich nicht seine Schuld wäre, wenn dieser Bund Gefahr laufe, sich aufzulösen. Auch hier fügte er indessen hinzu, daß er den Krieg kräftig fortführen werde, falls die Wiener Konferenzen nicht zu dem von ihm gewünschten Resultate eines ehrenvollen Friedens leiten sollten.

Zum Zeichen, daß Alexander in der That lediglich die Politik seines Vaters fortführen wolle, traf schon am 7. März auf telegraphischem Wege die einfache Erneuerung der Vollmachten für die russischen Konferenzgesandten in Wien ein. Man vereinigte sich indessen, erst den Courier mit den schriftlichen Vollmachten von Petersburg abzuwarten, ehe man die Unterhandlungen in aller Form eröffne. Die wenigen Tage, welche noch darüber vergingen, wurden mehreren Vorbesprechungen zum Theil nur zwischen den Gesandten der Dezemberverbündeten und der Türkei, mit Ausschluß der russischen, gewidmet.

Am 15. März Mittags um 1 Uhr erfolgte dann die förmliche Eröffnung der Konferenzen.

Oesterreich war vertreten durch den Grafen Buol Schauenstein und Herrn von Prokesch, bisherigen Bundestagspräsidenten, welchen man zu dem Ende von Frankfurt abberufen und durch den Grafen Rechberg dort ersetzt hatte. Oesterreich, in seiner Aktion nicht unabhängig von der Stellung, welche die übrigen deutschen Staaten annahmen, mußte wünschen, bei den Friedenskonferenzen einen Mann thätig zu sehen, welcher mit den Bundesverhältnissen genau vertraut, in seinen früheren Verhältnissen Gelegenheit gehabt hatte, sich von den verschiedenen Neigungen und Stimmungen der deutschen Höfe gewissermaßen ein konzentrirtes Bild zu schaffen. Zugleich konnte man in dieser Verwendung des Herrn von Prokesch einen Anklang an eine Mitvertretung des deutschen Bundes finden.

Der Kaiser von Frankreich hielt es einstweilen nicht für nothwendig, seinem Gesandten in Wien einen Spezialbevollmächtigten für die Konferenzen zur Seite zu stellen; er vertraute Herrn von Bourqueney allein die Führung der Verhandlungen an.

England war durch Lord John Russel und Graf Westmoreland vertreten; die Türkei zunächst nur durch ihren ordentlichen Gesandten am österreichischen Hofe, Arif Effendi, sie

Digitized by Google

...te aber ihre Absicht an, noch einen Spezialbevollmächtig-
...n der Person des Ali Pascha, eines Mannes von euro-
...er Bildung, zu senden.

Rußland unterstützte den Fürsten Gortschakoff durch
...n von Titoff, früheren Gesandten in Konstantinopel,
...scht sich über Berlin nach Wien begeben hatte.

Preußen, zu keiner Einigung mit den Westmächten ge-
langt, war nicht bei den Konferenzen vertreten, hatte aber
seinen Anspruch auf die Theilnahme an ihnen keineswegs auf-
gegeben.

Wir verlassen hier einstweilen das Feld der diplomatischen
Verhandlungen, um von den Rüstungen der Parteien und den
Kriegshandlungen in der Krim zu reden.

9. Rüstungen der Westmächte.

Die Aussicht auf die Friedenskonferenzen hielt keine der
beiden feindlichen Parteien ab, ihre Rüstungen in einem groß-
artigen Maßstabe zu betreiben. Jede von ihnen wollte in einer
imposanten Verfassung in Wien erscheinen, um der anderen
deutlich zu machen, daß sie nicht beabsichtige, einen Frieden
um jeden Preis zu schließen; jeder war die Aufrichtigkeit der
Friedensversicherungen der anderen verdächtig. Man hatte sich
gegenseitig Gründe genug zum Mißtrauen gegeben, die
trauisch zu sein, und die Verwicklung der Lage, die
alle sich gesteckt, alle angekündigt hatten, mußten
starke Zweifel an der Möglichkeit erwecken, daß es
matie gelingen werde, die Dinge zu entwirren und der That
Geleise friedlicher Auseinandersetzungen zurückzuführen, welche
Die Westmächte hatten sich schnell überzeugen müssen,
daß die Kräfte, welche sie ursprünglich für den Orient bestimmt
hatten und welche nun in der Krim engagirt waren, für die
dort zu lösenden Aufgaben nicht genügten, selbst wenn man
sein Auftreten durchaus auf das Kriegstheater der beschränkte
schränkte und von allen weitergehenden Plänen absah-

Frankreich hatte schon im November eine sechste Division, zum Theil bisher im Piräus stationirt, zum Theil bei Lyon zusammengezogen, in das Lager vor Sebastopol entsendet, dieser folgte im Dezember eine siebente, im Januar 1855 eine achte; in demselben Monat eine Brigade der Kaisergarde. Eine neunte Division wurde zunächst nach Konstantinopel gesendet, aber schon in der zweiten Hälfte des Februar gleichfalls nach Balaklava gezogen; ebenso das zu Ende des Jahres 1854 neu errichtete Garde-Zuaven-Regiment. Nicht genug damit wurden zur Ergänzung der Lücken in den Truppen der ursprünglichen Krimarmee zu zwei wiederholten Malen Detaschements aus den in Frankreich bleibenden Regimentern gezogen und nachgeschickt.

England raffte Alles zusammen, was es aufbringen konnte. Ende des Jahres 1854 und Anfangs 1855 sendete es zwölf neue Regimenter nach der Krim, welche hier zwei neue Divisionen mit den Nummern 5 und 6 bilden sollten. Unterdessen aber schmolz die Armee zusammen, die Depotabtheilungen verschiedener Regimenter, welche man nachschob, reichten so wenig zur Ergänzung aus, daß die Formation neuer Divisionen einstweilen unterbleiben mußte. Statt der sieben Divisionen, welche die Krimarmee nach der Ankunft der obenerwähnten zwölf Regimenter, einschließlich der nicht numerirten leichten, hätte zählen sollen, mußte man sich mit vier Truppenkörpern begnügen, die Divisionen genannt wurden, aber ihrer Zahlstärke nach kaum diesen Namen verdienten.

Dabei standen weitere Bedürfnisse in Aussicht. Frankreich hatte, um diese zu decken, die Konskription, und den Gesetzen über dieselbe fehlte es nicht an der nothwendigen Elastizität, um vorkommenden Falls außerordentliche Leistungen möglich zu machen. Aber England fehlte dieses Hülfsmittel ganz, es hatte, um Soldaten zu bekommen, nur den einen Weg der Werbung. Man konnte im Inlande und im Auslande werben. England versuchte Anfangs das erstere. Es berief die Milizen in Dienst, Ende 1854 war schon über die Hälfte

Digitized by Google

Miligregimenter beisammen. Man hatte dabei einen doppelten Plan; einmal sollten die Miligregimenter zum Theil in die Linien gesendet werden, um hier die Linientruppen zu ersetzen, welche man ins Feld andererseits wollte man durch die Zusammenberufung die Werbungen für die Linie erleichtern. Allein diese setzte nicht ganz ohne Grund voraus, daß der Milizmann, einmal bei der Fahne, leichter sich bestimmen lassen werde, in den regulären Dienst überzutreten, als der Bauer beim Pfluge, der Handwerker in der Werkstatt. Indessen, wenn man große Hoffnungen darauf baute, so ferne wurden diese doch eben nicht verlockend. Der Krieg lag eben zu ferne und die Schilderungen von den Leiden der Krimarmee waren auch fremde Werbungen- Es war noch Man dachte nun an des Ministeriums Aberdeen, eine der letzten Amtshandlungen des Parlaments die Bewilligung zur Aufrichtung einer in vom Parlament die Ministerium hatte als Terrain für seine England zu formirenden Fremdenlegion und auszubildenden Deutschland im Sinne. zu verlangen. Das Ministerium hatte als Terrain für seine Werbungen vornehmlich die Schweiz und Deutschland im Sinne. Was von der Schweiz in dieser Beziehung zu hoffen war, darüber haben wir uns schon bei einer anderen Gelegenheit ausgesprochen. Aehnliche Verhältnisse finden sich aber überall wieder; man muß heute ein sehr großes Terrain zur Verfügung haben, um eine nur einigermaßen beträchtliche Truppenzahl in kurzer Zeit durch Werbung zusammenbringen zu können- Je mehr die Kultur steigt, desto nothwendiger wird allen Staaten ohne Ausnahme die Konskription, die Wehrpflicht ihrer Bürger. In Deutschland standen die Gesetze über die Militärdienstpflicht einem Ertrage der englischen Werbungen sehr entgegen. Sie hätten nichts auf sich gehabt, wenn die Deutschen Regierungen einer Unterstützung der Westmächte allerdings gewesen wären. (Es verhielt sich aber ganz anders, da stimmt gewesen wären. Da nun außerdem noch Mobilisirungen dieß nicht der Fall war. in Deutschland selbst in Aussicht standen, so verdoppelten sich die Hindernisse.

Die Fremdenlegionsbill fand in beiden Häusern Des Par-

laments wenig Anklang, sie ging zwar schließlich durch, aber mit einer sehr schwachen Majorität. Die Regierung knüpfte darauf Unterhandlungen theils in der Schweiz, theils mit einem höheren Offizier der ehemaligen schleswig-holsteinischen Armee an; beide zerschlugen sich zuerst, weil sie einerseits schläfrig betrieben wurden, weil man andererseits sich über die Bedingungen nicht einigen konnte. Von den deutschen Offizieren, welche Neigung gehabt hatten, England ihre Dienste anzubieten, ließen sich manche durch die Aeußerungen abschrecken, welche im Parlament bei den Verhandlungen über deutsche Truppen gefallen waren. Diese Engländer schienen in der That ganz vergessen zu haben, daß sie niemals ohne fremde Soldaten sich hatten behelfen können und wie viel von ihren früheren Erfolgen sie gerade den Deutschen verdankten. Das Projekt der Fremdenlegion ruhte also einstweilen, um erst späterhin wieder aufgenommen zu werden.

Indessen war das Bedürfniß von Soldaten, welche Englands eigene Truppenkraft angemessen verstärkten, zu dringend und zu nahe liegend, als daß ganz darüber hätte hinweg gegangen werden können, und wenn man es auf die eine Weise nicht befriedigen konnte oder wollte, so mußte man es auf die andere versuchen. Etwas in dieser Richtung war schon durch den Vertrag und die Militärkonvention mit Sardinien geschehen. Weitere Schritte wurden bei der Pforte gethan. Die im Februar mit dieser angeknüpften Unterhandlungen führten zu einer am 12. März in Konstantinopel geschlossenen Uebereinkunft, der zufolge die Türkei sich verpflichtete, 15,000 Mann Linie und 5000 Mann Reserve in englischen Dienst zu geben und unter die Befehle des englischen Obergenerals zu stellen. Diese Truppen sollten nach englischer Ordonanz ausgerüstet, verpflegt und disziplinirt werden; sie sollten englische Offiziere erhalten, welche zwar der Sultan zu ernennen habe, aber gemäß den Vorschlägen des englischen Botschafters in Konstantinopel.

Man sieht aus dem Vorigen zur Genüge, welche Anstrengungen die Westmächte nach und nach schon für diesen

Krieg gemacht hatten. England hatte Alles, was es von seinen Linientruppen entbehren konnte, fast schon in jenen verhängnißvollen Winkel von Balaklava geworfen. Aber auch Frankreich hatte den dritten Theil der Feldbataillone seiner Linientruppen dort, ganz abgesehen von den Spezialkorps der Jäger zu Fuß, der Fremdenlegion, der Zuaven, der eingebornen Schützen, welche es aus Afrika gezogen hatte und doch dort ersetzen mußte. Und wie theuer kamen diese Soldaten zu stehen! In Frankreich folgte auf die erste freiwillige Anleihe von 300 Millionen Franken schon im Januar eine neue von 500 Millionen Franken. Mehr als der dreifache Betrag wurde in kurzer Zeit gezeichnet. Die Regierung gebrauchte diese Thatsache als einen Beweis für die Popularität des Krieges; der unbefangene Beobachter schloß daraus, daß Verkehr und Gewerbe, in denen die Kapitalisten mit Aussicht auf Gewinn ihre Gelder anlegen könnten, bedenklich stocken müßten. England mußte zu Steuererhöhungen und zu Anleihen schreiten. Das Militärbudget für 1853 belief sich nach dem Ansatze auf 16 Millionen, das für 1855 auf 43 Millionen Pfund Sterling (1075 Millionen Franken). Jeder Soldat oder Matrose, den diese Mächte in den Orient sendeten, kostete nach einem sehr mäßigen Anschlage jährlich die enorme Summe von 5000 Fr. Diese ungeheuren Unterhaltungskosten gingen einerseits aus der großen Entfernung des Kriegsschauplatzes von den Quellen und der Natur, der Mittellosigkeit des ersteren hervor, welche es ganz unmöglich machte, aus ihm selbst Lebens- und Kriegsbedürfnisse zu ziehen, andererseits aber zeigen sie auch deutlich genug, daß keiner der Rheder, welche die Transporte übernahmen, keiner der Lieferanten, welche die Armeebedürfnisse besorgten, auch nur das geringste Opfer bringen wollte, jeder vielmehr redlich bemüht war, den höchstmöglichen Preis für seine Leistungen herauszuschlagen.

Und, fragte man nun, was war mit diesen Truppensendungen und diesen Geldopfern erreicht? Je mehr Truppen die Verbündeten in die Krim sandten, desto mehr sandte auch Rußland eben dorthin. Man kam hier nicht weiter als bis zu

einem Spiele des Gleichgewichts, welches den urſprünglichen Plänen nicht im mindeſten Genüge that, ja man mußte in ſteter Beſorgniß ſein, plötzlich die Schale zu Gunſten Rußlands ſinken zu ſehen.

Wollte man in der Krim zu einem Reſultate gelangen, ſo mußte man einen neuen Kriegsplan aufnehmen; dieſer aber forderte neue Truppenſendungen, neue Geldopfer. In Momenten der Niedergeſchlagenheit tauchte wiederholt der Gedanke auf, die Krim gänzlich aufzugeben und einen durchaus neuen Feldzugsplan und ein neues Kriegstheater zu ſuchen. Wir wollen nicht von den neuen Opfern reden, die der bloße Rückzug aus der Krim aller Vorausſicht nach koſten mußte, wenn die ruſſiſchen Generale ihren Vortheil und ihr Fach verſtanden. Wir wollen nur an die Schwierigkeit erinnern, deren wir ſchon früher Erwähnung gethan haben, ein anderes für die Alliirten, bei den Bedingungen, denen ihre Kriegführung ſo fern von der Heimat nun einmal unterworfen war, eben ſo paſſendes Kriegstheater zu finden. Aber mit größerem Nachdruck müſſen wir etwas Anderes hervorheben. Die Verbündeten kämpften vor Sebaſtopol um die Herrſchaft des ſchwarzen Meeres, welche ſie den Ruſſen entwinden wollten. Es iſt ganz gleichgültige ob dieſer Kampf vielleicht an irgend einem anderen Punkt, der Küſten ausgefochten werden konnte. Wir zweifeln daran, laſſen es aber hier dahin geſtellt ſein. Denn die Verbündeten hatten dieſen Kampf an den Namen Sebaſtopols geknüpft. Alle Völker des Orients ſchauten mit Spannung auf dieſe Feſte. Sie aufgeben, hieß für die Verbündeten allen ihren Einfluß im Oſten opfern, dem ruſſiſchen Namen einen Glanz in dieſen Gegenden geben, den er bis dahin nicht gehabt. Die Ruhmrednereien im Anfange dieſes Kampfes, welche Sebaſtopol vor den erſten Kanonenſchüſſen der Männer aus dem Weſten fallen ließen, hatten nur dazu beigetragen, dieſem Verhältniſſe mehr Schärfe zu geben.

Ging Oeſterreich mit den Weſtmächten, ſo eröffnete ſich allerdings den Dezemberverbündeten ein Kriegstheater, — die

ehemals polnischen Provinzen, — welches große Entscheidungen in ihre Hand geben konnte; aber dieses Kriegstheater und die Erfolge auf ihm, welche etwa erkämpft wurden, wirkten keineswegs drastisch auf den Orient; diese Bühne, welche sich nun auftyat, berechtigte nicht die alte zu verlassen, Erfolge auf ihr errungen, hinderten nicht, daß die Verbündeten ihren Einfluß im Osten verloren, wenn sie ihn ganz aufgaben. Dazu kam noch, daß auf jenem neuen Kriegstheater neben Oesterreich der ganzen Natur der Dinge nach die Verbündeten immer nur die zweite Rolle spielen, daß ihre Armeen hier nur als Hülfsarmeen auftreten konnten. Alles, was dort geschah, waren Oesterreichs Ruhm und Oesterreichs Thaten. Daß dieß der Stellung und den politischen Interessen der Westmächte nicht entsprechen konnte, bedarf keines Beweises. Sie mußten nothwendig einen Kriegsschauplatz für sich haben, auf dem sie die Herren spielten, und diesen fanden sie bei den herrschenden Verhältnissen nur in der Krim oder in Transkaukasien.

Blieb Oesterreich neutral, so standen die Dinge nicht anders, man kam wieder auf die Krim oder auf Transkaukasien zurück. Das bessarabische Kriegstheater, an sich kein vortheilhaftes, verlor noch an Werth durch die Stellung Oesterreichs in den Donaufürstenthümern.

Welchen speziellen Kriegsplan die Westmächte nun auch verfolgen wollten, den Orient aufzugeben, daran konnten sie im Ernste nicht denken, eben darum mußten sie aber auch neue Kräfte zu den dort schon befindlichen hinzufügen. Im Anfange des Jahres 1855 beschloß man demgemäß bei Konstantinopel eine Reservearmee zu bilden. Sie sollte aus vier französischen Infanteriedivisionen, einer Cavalleriedivision, dem piemontesischen Korps, den Türken im englischen Solde zusammengesetzt werden und Lager theils auf dem Plateau von Maslak im Nordosten von Pera, theils bei Daud Pascha im Westen Konstantinopels beziehen. Die Einschiffungen für diese Reservearmee begannen in Frankreich im Anfange des März.

Außer diesen Anstalten für die Fortführung des Kampfes

an den Küſten des Pontus, traf man andere für die Oſtſee. Eine Flotte, mächtiger als die des Jahres 1854, ward in den engliſchen und franzöſiſchen Häfen ausgerüſtet. Große ſchwimmende Batterieen von geringem Tiefgange wurden eigens für ſie erbaut, und man gab ſich, wenn auch mit etwas mehr Zurückhaltung, denſelben Illuſionen hin, welche im März des vergangenen Jahres die Flotte des Admirals Napier begleitet hatten, der dießmal durch Dundas erſetzt ward. Nachdem im März bereits ein fliegendes Geſchwader voraufgegangen war, verließ die erſte Abtheilung des Gros am 4. April Spithead und ſammelte ſich 24 Segel ſtark vom 19ten ab auf der Rhede von Kiel. Der diplomatiſche Himmel war dießmal für Erfolge der Flotte nicht günſtiger gefärbt als im vergangenen Jahre, Schweden um nichts geneigter, gegen Rußland in Finnland aufzutreten als früher. Und wenn die Weſtmächte nun einen Blick auf die Kraft warfen, welche ſie bereits im Orient engagirt hatten, auf diejenige, welche ihnen daheim noch übrig blieb, ſo konnten ſie wohl kaum daran denken, mit dem Meer zur Baſis noch einen zweiten Feldzug zu Lande, an den Küſten der Oſtſee zu beginnen.

Man erinnert ſich, wie im Beginne des Kampfes namentlich in England die Großſprecherei ſich in dem Gedanken gefiel, „Preußen mit Gewalt auf den Kampfplatz gegen Rußland zu ſchleppen“. Dieſe Großſprechereien waren verſtummt, und der Kaiſer von Frankreich hatte Gelegenheit, als er die Bildung der Oſtarmee anordnete, eigenthümliche Betrachtungen anzuſtellen, wenn er ſeine verfügbaren Kräfte überſchlug. Er ſah ein, daß er, um einigermaßen der Situation Herr zu bleiben, die Stärke des franzöſiſchen Heeres vermehren müſſe. Es wurde die Bildung von zwei neuen Regimentern Infanterie befohlen; außerdem zog man aus verſchiedenen Regimentern die Voltigeur- und Grenadierkompagnieen, um ſie in neue Bataillone zu vereinigen, endlich im Anfang April ward angeordnet, daß jedes Infanterieregiment von drei Bataillonen, die es bisher gehabt hatte, auf vier gebracht werden

Digitized by Google

Um die Cadres für diese hundert neuen Bataillone zu
sollte gewinnen, wurden die Bataillone von acht Kompagnieen auf
sechs reduzirt. Damit aber darunter die Stärke der Bataillone
nicht litte und die Maßregel wirklich den Charakter einer Ver-
stärkung der Armee behalte, sollten die Kompagnieen, welche
bisher etwa 120 Mann zählten, auf 150 gebracht werden. Es
versteht sich von selbst, daß die Durchführung dieser Organi-
sation mehr Zeit kostete, als ihre Dekretirung.

Wenden wir uns von diesen Rüstungen der Westmächte
zu denjenigen Rußlands, welches eben so wenig sich von den
Friedensaussichten in Schlummer wiegen ließ.

10. Rüstungen Rußlands.

Rußland richtete seine ganze Thätigkeit den Winter hin-
durch auf die Vervollständigung seiner Vertheidigungslinie an
der Südgrenze und die Organisation derjenigen an den Küsten
der Ostsee..

Im Süden konzentrirte sich auf dem rechten Flügel gegen-
über der galizischen Grenze das Gros des ersten Infanterie-
korps unter General Sievers, der später durch Labinzoff er-
setzt ward, um das baltische Korps zu übernehmen. Die Re-
serve des ersten Korps bildeten im nördlichen und mittleren
Polen die zweite und dritte Division des Grenadierkorps,
dessen Oberbefehl im Dezember General Plautin erhielt in
Stelle Murawieff's, welcher zum Gouverneur von Kaukasien
ernannt ward.

Das zweite Infanteriekorps — Paniutin — zog
seine bisher noch in Polen gestandenen Abtheilungen größten-
theils aus demselben heraus und entwickelte sich im Zentrum der
Gesammtstellung in den Gouvernements Volhynien und Podo-
lien an den Ufern des Dniester und den Straßen, welche aus
dem Königreich Polen nach Odessa führen.

Vor ihm hielt Bessarabien die fünfzehnte Division
vom fünften Infanteriekorps besetzt.

Das dritte Infanteriekorps — Read —, welches bisher gleichfalls im südlichen Beſſarabien und Podolien geſtanden hatte, ſchob ſich aus dieſen Poſitionen bei Odeſſa zuſammen, in dem Maße, wie das zweite Korps ſeine Stellungen am Dnieſter einnahm; in der letzten Hälfte des Monats Dezember ward es dann von Odeſſa nach Perekop in Marſch geſetzt, um hier für eine Verwendung in der Krim in Bereitſchaft zu ſein.

In der Krim ſelbſt zur Vertheidigung Sebaſtopols und in den Kantonnements zwiſchen dieſem und Simpheropol waren das ganze vierte Infanteriekorps, die vierzehnte Diviſion vom fünften und die ſechszehnte und ſiebenzehnte vom ſechsten verſammelt; während auf dem äußerſten linken Flügel an der Oſtküſte des ſchwarzen Meeres das kaukaſiſche Korps dieſe über 300 Meilen lange Vertheidigungslinie ſchloß.

Zur Verſtärkung derſelben rückten die beiden Küraſſierdiviſionen und die Huſarenbrigade des erſten Kavalleriekorps — General Helfreich — in Beſſarabien und Podolien ein. Die Ulanenbrigade desſelben Korps ſtand ſchon ſeit dem Spätherbſt 1854 in der Krim. Ebendaſelbſt ſtand die Ulanendiviſion — Korff — des zweiten Reſervekavalleriekorps — Schabelski. Von den beiden Dragonerdiviſionen desſelben war eine Brigade nach Transkaukaſien detaſchirt; eine zweite rückte im Winter unter dem Befehle des Diviſionsgenerals Wrangel nach Perekop, von wo aus ſie bei der Zernirung Eupatoria's verwendet ward. Die beiden noch übrigen Dragonerbrigaden ſammelten ſich zuerſt bei Odeſſa, um ſpäter von hier gleichfalls nach Perekop gezogen zu werden.

Außer dieſer Reiterei zog eine zahlreiche Reſerveinfanterie nach dem Süden, um hier theils zur Beſetzung der feſten Plätze, theils im freien Felde zu dienen.

Von der Garde rückte die Küraſſierdiviſion ſchon Anfangs Dezember über Brzesc Litewski in Polen ein, ihr folgte auf dem Fuße die zweite Infanteriediviſion, welche im nord-

Digitized by Google

westlichen Litthauen Halt machte, während eben dahin die dritte Infanteriedivision von der Ostseeküste marschirte.

Die nördliche Vertheidigungslinie umfaßt die drei Gouvernements des Großfürstenthums Finnland auf dem rechten Flügel, Esthland's und des Gouvernements Petersburg im Zentrum, endlich Kurland's und Liefland's auf dem linken Flügel.

Finnland's Vertheidigung ward dem General Berg anvertraut, welchem die erste Grenadierdivision und das finnländische Korps zur Verfügung gestellt waren.

Das Kommando in Esthland und Petersburg erhielt General Rüdiger, welcher bei der Thronbesteigung Alexanders des Zweiten zugleich zum Chef der Garde und des Grenadierkorps ernannt ward. Er hatte von Linientruppen nur die erste Gardeinfanteriedivision und eine Kavalleriedivision in diesen Bezirken.

In Kurland und Liefland befehligte Siewers das baltische Korps, welches fast durchweg aus Reservetruppen zusammengesetzt werden sollte. Nur die zweite Infanterie- und die Kavalleriedivision des ersten Korps standen von Linientruppen in diesen Provinzen.

Die erste Reserve der Armee, bei der Infanterie aus den fünften Bataillonen der Linien-, den vierten Bataillonen der Garde- und Grenadierregimenter gebildet, 97 Bataillone und 67 Schwadronen oder etwa 100,000 Mann mit 360 Geschützen stark, war im Herbste des Jahres 1854 vollständig organisirt; gegen Ende des Jahres wurde auch die Formation der zweiten eben so starken Reserve, die sechsten Bataillone der Linie, die fünften der Garden und Grenadiere enthaltend, ziemlich vollendet. Diese Truppen konnten daher alsbald auf den Kriegsschauplatz gezogen werden.

Die Reserven der Garden, der Grenadiere, des ersten und des sechsten Infanteriekorps, waren bestimmt, das baltische Korps zu formiren und die erste Gardedivision bei der Vertheidigung Esthland's und Petersburg's zu unterstützen. Zwei Große verschanzte Lager, das eine bei Riga, das andere in Esthland, sollten der Vertheidigung der baltischen Küsten als Kernpunkte dienen.

Die sechs Reservedivisionen des zweiten, dritten und vierten Infanteriekorps verstärkten die Stellungen an der Südgrenze, in Bessarabien, Podolien, und Volhynien. Die beiden Reservebrigaden der vierzehnten und die zweite der dreizehnten Division, deren erste sich schon eben dort befand, marschirten nach Sebastopol.

Alle diese Truppen, einschließlich des kaukasischen Korps, formirten nach einem mäßigen Anschlage, mit Berücksichtigung der Verluste, welche im Kriege und auf Märschen bereits eingetreten waren, doch noch ein Total von 700,000 wirklich bei den Fahnen versammelter Streiter. Dazu kamen die mobilisirten Kosaken, welche an allen Grenzen schon in Thätigkeit waren, und vom Ural zogen orenburgische Bataillone und Baschkirenpulks den baltischen Küsten und der Weichsel zu.

Mit dem Beginne des Jahres 1855 sollte nun auch die Bildung der siebenten und achten Bataillone der Linie und der sechsten der Grenadierregimenter, welche durch den Ukas vom 3. April 1854 angeordnet war, ernstlich beginnen. Man war dabei gänzlich auf den Ertrag der nächsten Rekrutirungen angewiesen. Diese Bataillone konnten vorerst keine andere Bestimmung haben, als die Rekruten für die im Felde stehenden Truppen auszubilden. Obgleich der Gedanke bei diesen Formationen im Hintergrunde liegen durfte, sie einst als dritte und vierte Reserven der Armee gleichfalls ins Feld zu ziehen, konnte derselbe doch noch lange nicht seine Verwirklichung finden. Die Verluste der russischen Truppen, welche in Bewegung und vor den Feind kommen, sind immer sehr beträchtlich. Die Krimarmee z. B. hatte bei einem Durchschnittsstande von höchstens 80,000 Mann vom 20. September bis zum 27. Dezember 27,000 Mann verloren. Wollte man also die Bataillone vor dem Feinde nicht zu ganz unbedeutenden Häuflein zusammenschmelzen lassen, so mußte man für den Ersatz ihres Abganges sorgen. Dieß lag näher als die Aufstellung neuer Bataillone; nur die siebenten und achten Bataillone konnten diesen Ersatz geben.

Digitized by Google

Die ganzen disponibeln Kräfte Rußlands waren an seine Grenzen entsendet und bildeten hier einen ziemlich dünnen Gürtel. Eine eigentliche Reserve war nicht vorhanden, die siebenten und achten Bataillone bestimmt, sich beständig aufzulösen, um die Operationsarmee zu speisen, die wenigen Invalidenbataillone der inneren Wache verloren sich fast auf dem weiten Raume des ungeheuren Reiches. Unter diesen Umständen faßte man den Plan, eine Landwehr zu bilden, wie sie im Jahre 1812 aber seitdem nicht wieder aufgetreten war. Ein Ukas vom 11. Februar 1855 rief sie unter dem Namen einer Reichshülfswehr ins Leben. Die Grundbesitzer sollten sie nach dem Maßstabe von 23 Mann auf tausend Seelen stellen, für Bekleidung und Lebensmittel auf neun Monate sorgen. Um die Uniformirung herzustellen, sollten die Leute über der gewöhnlichen Bauerntracht einen grauen Kaftan und eine Schirmmütze mit dem Kreuze tragen. Bewaffnet wurden sie mit Bajonetflinten und, so weit dieß die Umstände möglich machten oder zweckmäßig erscheinen ließen, mit Büchsen. Ein Stück Handwerkszeug, Beil oder Schaufel, vervollständigte die Ausrüstung. Die Landwehr formirte Bataillone (Druschinen, Genossenschaften) von 1089 Mann; die sämmtlichen Unterbeamten offiziere sollten aus der Klasse der Gutsbesitzer und Zivilbeamten von den Adelsversammlungen der Gouvernements gewählt, die Stabsoffiziere vom Kaiser ernannt werden.

Diese Formation, welche einen großen Kreis von Menschen in ihr Interesse zog und eine Masse von Kräften in Mitthätigkeit setzte, mußte unbedingt viel schneller von statten gehen, als eine jede Organisation regulärer Truppen, die lediglich von der zentralisirten Militärverwaltung hätte geleitet werden sollen. Die Grundbesitzer verloren die Bauern, welche sie für die Landwehr stellten, nicht für alle Zeiten, wie jene, die sie für die reguläre Armee abgeben mußten, sie hatten daher ein geringeres Interesse, die schlechtesten Subjekte in die Landwehr einzuschmuggeln, ja sie hatten selbst ein Interesse, das entgegengesetzte Verfahren zu beobachten, da sie selbst diese Kompagnieen und Bataillone als Offiziere führen sollten.

Digitized by Google

Zunächst wurde die Maßregel nur für die Gouvernements Petersburg, Olonetz, Nowgorod, Wologda, Kostroma, Jaroslaw, Twer, Rischni Nowgorod, Wladimir, Moskau, Smolensk, Pensa, Tambow, Rjäsan, Tula, Kaluga, Orel und Kursk, also für Großrußland angeordnet. Kaiser Alexander hob in den Erklärungen, welche er sofort der österreichischen Regierung über diese neue Formation gab, ausdrücklich hervor, daß dieselbe bei ihrem rein defensiven Charakter seinen friedlichen Absichten nicht im mindesten Eintrag thue.

Unmittelbar darauf ward bestimmt, daß die jungen Leute auf den Universitäten und in den höheren Gymnasialklassen im Frontedienste der Infanterie unterrichtet werden sollten. Man sieht daraus, daß die Regierung sich auf einen langen Krieg vorbereitete; denn dieß konnte keinen anderen Sinn haben, als den, einem späterhin möglicherweise eintretenden Mangel an brauchbaren Subalternoffizieren auf alle Weise vorzubeugen.

Auf diese Weise gerüstet erwartete Rußland das Frühjahr 1855.

11. Eupatoria.

Durch den Dezembervertrag hatte Oesterreich förmlich die Verpflichtung zur Vertheidigung der Donaufürstenthümer gegen Rußland übernommen. Seine Kräfte waren für diese Aufgabe mehr als hinreichend und eine türkische Armee in diesen Ländern für jenen Zweck völlig überflüssig. Eine Diversion nach Bessarabien, welche die Türken hätten ausführen können, war, abgesehen von den militärischen Gründen, welche gegen ein solches Unternehmen sprachen, durch den Abschluß des Dezembervertrages unzeitgemäß geworden. Sie konnte Oesterreich in den Krieg mit Rußland verwickeln, ehe es dieß für angemessen hielt und ehe es nach seinen vertragsmäßig übernommenen Verpflichtungen in den Krieg einzutreten hatte. Oesterreich hatte ein Recht erworben, sich diese Diversion entschieden zu verbitten. Die türkischen Truppen wurden daher

Digitized by Google

ter die Donau zurückgezogen und man beschloß, den größten
eil derselben, welcher in der Dobrudscha und am Balkan
ehrt werden konnte, unter dem Kommando Omer Pascha's
elbst in der Krim zu verwerthen, und zwar sollten dieselben
nach Eupatoria übersetzen, welches bisher nur von einem
schwachen englisch-französischen Detaschement gehalten und von
französischen Ingenieuren in einen Waffenplatz verwandelt
worden war. Der nächste Zweck, der dieser Operation zu
Grunde lag, war, die Aufmerksamkeit der Russen in ihrer
Zentralstellung zwischen der Tschernaja und dem Belbek zu
theilen und Kräfte von ihnen in der nördlichen Krim zwischen
Perekop und Eupatoria festzuhalten; daran knüpften sich dann
weiter gehende Pläne einer Offensive für das Frühjahr, die
wir alsbald unserer näheren Betrachtung unterwerfen werden.

Die Einschiffung der Türken begann schon im Dezember
1854 in Varna und ward dann von den letzten Tagen des
Januars ab so schwunghaft betrieben, daß schon Anfangs
Februar vier unvollständige türkische Divisionen, einschließlich
einer ägyptischen, in Eupatoria vereinigt waren. Die drei
Infanteriedivisionen waren von Mehmed, Ismail und Sali
Pascha, die Kavalleriedivision von Halim Pascha kommandirt.
Von dieser letzteren hatte man aber einstweilen nur die Reiter
in Eupatoria, nicht die Pferde, deren Transport sehr langsam
von statten ging. Das Ganze formirte ein Total von beiläufig
30,000 Mann.

Eupatoria lehnt sich mit seiner Südseite an das Meer,
die östliche ist gegen die schmale Landzunge gerichtet, welche
einerseits der Pontus und andererseits landeinwärts der Sasikseee
begrenzt, und schließt dieselbe fast. Ueber diese Landzunge führt
der Weg nach dem Süden. Die Nordseite der Stadt hat eine
offenes Terrain vor sich, welches in einer Entfernung von
durchschnittlich zweitausend Schritten von einer flachen Höhenkette
begrenzt wird; über diese und das Defilee von Tipmanai,
gebildet von der Brücke über einen Ausläufer des Sasikseees,
geht die Straße nach Simpheropol; gleichfalls von der

Nordseite der Stadt aus läuft in nordöstlicher Richtung die Perekoper Straße.

Die französischen Ingenieure hatten die Stadt zunächst mit einer zusammenhängenden Umwallung, die hie und dort mit Mauerwerk bekleidet wechselnd in zangenförmigen und bastionirten Grundrissen geführt war, umschlossen. Die Gräben waren durchschnittlich 60 Fuß breit und 18 bis 20 Fuß tief. Dem entsprechend hatten die Wälle eine angemessene Höhe und Wallgänge von bequemer Breite. Die Werke hatten im Spätherbste nicht ganz vollendet werden können und der Winter unterbrach die Arbeiten; an manchen Stellen waren noch sehr unvollkommen geschlossene Lücken, namentlich an der Ost- und der Westseite. Die wirklich vollendeten Theile waren in großer Eile ausgeführt; zuerst der Frost, dann das eintretende Thauwetter, welche keinem frischen Bauwerke in ihrem Wechsel günstig sind, wirkten deßhalb doppelt verderblich auf die Wälle von Eupatoria. Omer Pascha sorgte dafür, daß die Lücken geschlossen, die Verwüstungen, welche das Wetter angerichtet hatte, abbestellt wurden, und bald war Eupatoria, wenn auch noch mancher Nachhülfe bedürftig, doch ein fester Posten, der sich mit 8000 bis 10,000 Mann bei einem Umfange von etwa fünftausend Schritten bequem gegen einen weit überlegenen Feind vertheidigen ließ.

Obgleich die Werke von Eupatoria ziemlich weitläufig angelegt waren, boten sie doch keineswegs den gehörigen inneren Raum, um ein Korps von auch nur 30,000 Mann bequem in sich aufnehmen zu können, viel weniger eine starke Armee, wie sie hier hätte versammelt werden müssen, wenn dieser Posten zum Ausgangspunkte großer Offensivoperationen gemacht werden sollte. Dieß ist nicht schwer einzusehen, wenn man sich erinnert, daß Eupatoria eine Stadt von höchstens 10,000 Einwohnern und dabei ganz in tatarischem Style, d. h. mit winkligen Gassen und dicht zusammengedrängten Häusern, ist. Eine solche Stadt kann mit Mühe ausreichende Magazine für eine große Armee aufnehmen, welche ganz und

Digitized by Google

der mit ihrer Verpflegung auf Magazine angewiesen ist, und außerdem diejenige Zahl von Truppen, welche zu deren Vertheidigung eben ausreicht.

Omer Pascha mußte schon für gewöhnlich die größere Hälfte seiner Truppen außerhalb der Werke lagern lassen, wenn er sie nicht der Gefahr verheerender Krankheiten aussetzen wollte. Es lag daher jetzt schon nahe, die bisher ausgeführten Werke nur als eine innere Vertheidigungslinie zu betrachten und dieselbe mit einem Kranze von einzelnen vorgeschobenen Werken zu umgeben, welche dann ein verschanztes Lager bilden. Sobald Eupatoria vollends einen Stützpunkt für große Offensivunternehmungen abgeben sollte, ward dieß ein unabweisbares Bedürfniß. Omer Pascha beschloß in der That ein solches System von vorgeschobenen Werken anzulegen, indessen zunächst hielt ihn die Sorge für die Vervollständigung der inneren Umfassung davon ab, und bis Mitte Februar war noch keine Hand an dieselben gelegt, als die Russen dem Platze einen Besuch abstatteten.

12. Pläne für die Fortführung des Kampfes in der Krim. Die Offensive der Verbündeten.

Die Verbündeten konnten, um den Krieg in der Krim im Frühling 1855 fortzuführen, im Allgemeinen zwei Wege einschlagen, welche einander durchaus entgegengesetzt waren: sie konnten nämlich

entweder zunächst die Belagerung Sebastopols in dem Gange fortführen, in welchen sie durch den geschichtlichen Verlauf der Dinge gerathen war, also alle ihre Kraft auf den Angriff der Südseite vereinigen, um erst, wenn dieser zu dem gewünschten Erfolge geführt hätte, die Operationen gegen die russische Feldarmee zur völligen Eroberung der Krim in die Hand zu nehmen;

oder sie konnten sich in dem Winkel von Balaklava zunächst lediglich darauf beschränken, ihre bisher gewonnene Stellung,

ihre bisher ausgeführten Belagerungsarbeiten gegen die Ausfälle der Ruſſen zu behaupten, während ſie zugleich die Offenſive gegen die ruſſiſche Feldarmee begannen, um erſt dann, wenn dieſe zu einem Erfolge geführt hätte, d. h. wenn die ruſſiſche Feldarmee aufs Haupt geſchlagen wäre, den Angriff gegen die Befeſtigungen Sebaſtopols wieder aufzunehmen.

Es war noch ein Drittes allerdings möglich, nämlich den Angriff gegen die Südſeite Sebaſtopols und die Offenſive gegen die ruſſiſche Feldarmee zu gleicher Zeit zu betreiben; indeſſen es bedarf keines Beweiſes, daß, um dieſen dritten Plan auszuführen, unverhältnißmäßig mehr Kräfte nothwendig waren, als um einen der beiden erſterwähnten zu verfolgen. Wir wollen daher von der Betrachtung dieſer dritten Möglichkeit ganz abſehen und zunächſt von der Offenſive gegen die ruſſiſche Feldarmee und dem zweiten der oben angeführten Pläne reden.

Für dieſe Offenſive beſaßen die Verbündeten im Februar 1855 zwei Ausgangspunkte, auf welche ſie dieſelbe baſiren konnten: den Winkel von Balaklava und den Waffenplatz Eupatoria. Daraus ergeben ſich drei Verfahrungsweiſen, welche überhaupt eingeſchlagen werden konnten, nämlich:

1. Es wird eine Operationsarmee bei Eupatoria konzentrirt, welche dem ruſſiſchen Feldheere vollkommen gewachſen iſt. Dieſe bricht aus Eupatoria vor, marſchirt auf Baktſchiſarai, ſchlägt und vernichtet wo möglich die ruſſiſche Armee und es kann nun die Belagerung fortgeführt werden, während die weiteren Operationen im freien Felde ſich zugleich darauf richten, die Landengen von Perekop und von Arabat zu beſetzen und gegen den Einbruch neuer ruſſiſcher Heere abzuſperren.

2. Die Operationsarmee der Verbündeten wird nicht bei Eupatoria, ſondern bei Balaklava konzentrirt, ſie dringt von hier zum Angriffe der ruſſiſchen Feldarmee vor, indem ſie die Debouſcheen der Tſchernaja forcirt, ſchlägt die ruſſiſche Feldarmee und operirt dann ganz ſo weiter, wie im vorigen Falle.

Digitized by Google

3. Eine Hälfte der Armee, welche die Verbündeten für die Operationen im freien Felde verfügbar machen, wird bei Eupatoria, die andere wird in dem Winkel von Balaklava versammelt; beide schreiten gleichzeitig zum Angriff, indem sie als gemeinschaftliches Zentrum desselben Baktschisarai wählen, auf dieses los, die eine von Eupatoria über die Alma und Katscha nach Süden, die andere über die Tschernaja nach Osten vordringend.

Der dritte dieser Offensivpläne ist, wie es sofort in die Augen fällt, der am wenigsten zweckmäßige. Dieser Angriff wäre ein sogenannter konzentrischer, dessen Gelingen entweder ein sehr harmonisches Ineinandergreifen der beiden ganz von einander getrennten Korps oder eine solche Ueberlegenheit des Angreifers voraussetzt, daß jede seiner beiden Hälften allein, ohne die Unterstützung der anderen im Stande ist, der vereinigten Kraft des Feindes die Spitze zu bieten. Da das verlangte harmonische Ineinandergreifen fast gar nicht vorauszusetzen, da seine Wahrscheinlichkeit eine äußerst geringe ist, so wird, wenn nicht die zweite Bedingung erfüllt wird, auf einen Erfolg schwerlich zu rechnen sein; nehmen wir z. B. in unserem Falle an, daß die Russen, wenn sie 20,000 Mann zur Vertheidigung Sebastopols bestimmten, noch 100,000 Mann zu den Operationen im freien Felde zurückbehielten, daß die Verbündeten, eben so stark, 20,000 Mann gegen die Südseite Sebastopols zurückließen, während 50,000 Mann über die Tschernaja und 50,000 Mann von Eupatoria aus gegen Baktschisarai operiren sollten. Der rechte Thalrand der Tschernaja von Inkermann bis oberhalb Tschorgun ist einer Vertheidigung äußerst günstig, die Ausläufer des Gebirges treten bald näher an den Fluß heran, bald entfernen sie sich weiter von ihm und bilden so eine natürliche Befestigungslinie in einem Wechsel von Bastionen und zurückgezogenen Mittelwällen, welchen die Tschernaja als Graben dient. Diese natürlichen Vortheile des Terrains waren nun von den Russen noch künstlich durch Anlage von Verschanzungen gehoben, und daß 30,000 Russen

dieſe vortreffliche Vertheidigungsposition einige Tage lang gegen den Angriff von 50,000 Verbündeten halten konnten, iſt um ſo wahrſcheinlicher und darf um ſo mehr als möglich angenommen werden, als das enge Terrain zwiſchen der Südſeite Sebaſtopols im Norden und dem Meere bei Balaklava im Süden der Entwicklung großer Maſſen und der Anwendung taktiſcher Künſte nicht günſtig iſt, alſo alles auf einen Frontalſtoß herauskam, als ferner die Beſatzung von Sebaſtopol nach wie vor durch Ausfälle die Vertheidiger des rechten Tſchernajaufers wirkſam unterſtützen konnte. Unter dieſen Vorausſetzungen nun behielten die Ruſſen noch 70,000 Mann übrig, mit welchen ſie ſelbſt den von Eupatoria herabkommenden 50,000 Verbündeten entgegen gehen konnten, und bei dieſem Stärkeverhältniß lag doch die Möglichkeit einer Niederlage der verbündeten Eupatoriaarmee nahe. Nach derſelben konnten dann die 70,000 ſiegreichen Ruſſen an die Tſchernaja zurückkehren und mit den dort zurückgelaſſenen 30,000 und der Beſatzung Sebaſtopols vereint, vom Siege gehoben der verbündeten Armee von Balaklava das Schickſal derjenigen von Eupatoria bereiten.

Aus demjenigen, was wir über die Vertheidigungsfähigkeit des rechten Tſchernajaufers, die Schwierigkeit der Entwicklung großer Maſſen am linken Tſchernajaufer, den Einfluß der Beſatzung Sebaſtopols ſo eben geſagt haben, ergibt ſich nun ſogleich auch, daß der zweite der Offenſivpläne eben ſo wenig empfehlenswerth iſt.

Es bleibt alſo der von uns zuerſt aufgeführte: Vereinigung der geſammten Feldarmee der Verbündeten bei Eupatoria, während vor Balaklava gegenüber der Südſeite Sebaſtopols nur die zur Behauptung dieſer Poſition abſolut nothwendigen Truppen zurückgelaſſen werden, noch allein übrig. Man ſieht leicht ein, daß dieſer Plan, im Allgemeinen betrachtet, eine Wiederaufnahme des urſprünglichen zum Angriffe auf die Krim iſt. Der Unterſchied beſtände nur darin, daß man dießmal von Eupatoria, ſtatt vom alten Fort ausginge, daß man ſtatt früher unmittelbar an der Küſte entlang, dießmal ins Innere

Digitized by Google

des Landes gegen Baktschisarai oder Simpheropol marschiren müßte, daß man endlich im Frühjahr 1855 bedeutend stärker sein müßte als im Herbste 1854. Aber auch hier würde derselbe Hauptgedanke zu Grunde liegen: zuerst mit gesammter Macht die russische Feldarmee zu schlagen, das Feld gänzlich von ihr zu säubern und dann unter dem Eindruck dieses Schlages zum Angriffe auf Sebastopol zu schreiten oder vielmehr denselben aufzunehmen.

Die Vorzüge, welche Eupatoria als Ausgangspunkt der Offensive vor Balakava hat, liegen auf der Hand. Zuerst hat man, um aus Eupatoria vorzubrechen, nicht unmittelbar, wie an der Tschernaja, schwierige Defileen im Angesicht des Feindes zu überwinden und hier den Durchbruch zu erzwingen. Zweitens ist die natürliche Frontrichtung der russischen Feldarmee mit dem Gesicht gegen die Tschernaja, weil ihre Aufgabe Unterstützung Sebastopols durch die Offensive gegen die rechte Flanke der Verbündeten bei Balaklava sein muß. Daraus geht hervor, daß ein Angriff der Alliirten von Eupatoria auf Baktschisarai oder Simpheropol gerichtet, die Natur eines einfachen Flankenangriffs, der vortheilhaftesten strategischen Form annimmt. Er gibt die größte Wahrscheinlichkeit, die russische Feldarmee zur Schlacht zu zwingen, ihr ein Ausweichen, sei es auf Urabat, sei es auf Perekop, unmöglich zu machen und wenn man siegt, ihre Trümmer entweder nach Sebastopol hineinzudrängen, wo sie nicht halb so schädlich sind als im freien Felde, oder in die unwirthbaren Gebirge der südlichen Kette zu versprengen.

Ueberschlagen wir die Kräfte, welche die Verbündeten in den ersten Monaten des Jahres 1855 theils in der Krim hatten, theils bereits für die Fortführung des Krieges im Orient bestimmt hatten.

Die neun französischen Divisionen vor Sebastopol zählten mit ihrer Kavallerie und Artillerie höchstens 70,000 Mann; für das Frühjahr konnte man hier ferner auf 25,000 Engländer und höchstens 15,000 Türken rechnen. In Eupatoria standen 30,000 Türken und eine Verstärkung der-

ſelben auf 40,000 Mann war in naher Ausſicht. Das Lager von Maslak ſollte vier friſche franzöſiſche Diviſionen, 40,000 Mann einſchließlich der Spezialwaffen, 15,000 Piemonteſen, im Ganzen alſo 55,000 Mann enthalten, zu denen dann noch die 20,000 Türken gezählt werden müſſen, welche England zur Verfügung geſtellt werden ſollten. Dieß gibt ein Total von 220,000 Mann, welche Seitens der Verbündeten für die Krim disponibel gemacht werden konnten.

30,000 Mann wären im Nothfall vollkommen hinreichend geweſen, um die Poſition von Balaklava gegen ruſſiſche Angriffe zu behaupten. Da es aber für das Gelingen der Offenſive, welche von Eupatoria ausgehen ſollte, von großem Nutzen war, die Ruſſen durch Demonſtrationen an der Tſchernaja möglichſt lange und in möglichſter Stärke feſtzuhalten, ſo war es zweckmäßiger, im Ganzen 50,000 Mann hier zurückzulaſſen. Die Beſatzung von Eupatoria mußte nach dem Abmarſch der Offenſivarmee mindeſtens noch 10,000 Mann ſtark bleiben. Nach Abzug dieſer beiden Poſten konnte alſo die Offenſive noch mit 160,000 Mann auftreten.

Sehen wir nun, was die Ruſſen dem entgegenzuſtellen hatten.

Dieſelben zählten ſchon Mitte Februars in dem Dreiecke zwiſchen Eupatoria, Sebaſtopol und Simpheropol 120,000 Mann von allen Waffen, einſchließlich der Marinetruppen, darunter 12,000 Reiter.

Bei Perekop ſtanden theils und konnten theils in kurzer Zeit zuſammengezogen werden 50,000 Mann, worunter 6000 bis 8000 Reiter.

Die Beſatzungen im Oſten der Krim waren unbedeutend und kamen für die Operationen ſo gut wie gar nicht in Betracht. Weitere Verſtärkungen zu dieſen 170,000 Mann heranzuziehen, war nicht unmöglich. Wie hoch dieſelben ſich belaufen konnten, das hing allerdings weſentlich von der Stellung ab, welche Oeſterreich einnahm. Aber ſelbſt wenn dieſes entſchieden gegen Rußland vorging, konnte nach dem Einrücken der

Digitized by Google

Reserven des zweiten, dritten und vierten Infanteriekorps doch immer bei der Wichtigkeit, die die Krim und Sebastopol erhalten, das ganz frische zweite Infanteriekorps in einer Stärke von gegen 50,000 Mann vom Dniester dorthin gezogen werden. Mit dessen Herankommen wurde das Gleichgewicht der beiderseitigen Kräfte hergestellt.

Ob dann noch die Offensive von Eupatoria mit 160,000 Mann Erfolg hatte, das hing von dem mehr oder minderen Geschick der beiden Feldherren ab. Die Russen legten einen großen Werth auf Perekop; man konnte mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie hier eine beträchtliche Truppenzahl zurücklassen würden, welche dann für die Kriegführung in der südlichen Krim ganz aus dem Spiele blieb, welche die Alliirten bei ihrer Offensive gar nicht zu beachten brauchten. Es fragte sich nur, ob sie das wagten. Die Russen mußten ferner Sebastopol besetzt lassen, sie mußten Truppen am rechten Tschernajaufer aufstellen, während sie sich mit ihrer Hauptmacht an den Belbeck oder die Katscha wandten, um hier die verbündete Armee von Eupatoria zu empfangen. Je mehr sie in Sebastopol und an der Tschernaja zurückließen, desto besser für die Alliirten. Je geschickter diese aber hier demonstrirten, desto mehr Russen blieben auch hier stehen. Für diese Demonstrationen war die beste Richtung diejenige in das Baidarthal, man konnte mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen, daß die Russen hier an die Absicht einer Umgehung denken und sich links ausdehnen würden.

Angenommen, die Russen ließen 30,000 Mann bei Perekop und 50,000 in Sebastopol und an der Tschernaja, so kamen sie mit höchstens 140,000 gegen die 160,000 Verbündeten von Eupatoria zum Schlagen, zwang oder veranlaßte man sie gar 80,000 Mann in Sebastopol und an der Tschernaja zu lassen, was nicht außerhalb der Grenzen der Möglichkeit lag, so brachten sie nur 110,000 gegen 160,000, und die Wahrscheinlichkeit des Sieges für die Alliirten wuchs bedeutend.

Unter allen Umständen verspricht dieser Offensivplan den

Alliirten den meiſten Erfolg. Aber er war allerdings nicht im Handumdrehen auszuführen; er mußte ſorgſam vorbereitet werden, man durfte nicht wieder leichtſinnig mit der Ausführung beginnen, ehe man die Vorbereitungen vollendet hatte. Zu den Vorbereitungen gehörte die Anlage eines verſchanzten Lagers bei Eupatoria, welches mindeſtens 100,000 Mann aufnehmen konnte, welches man aber nicht beſetzt zu halten brauchte, ſobald man die Offenſive begann; ferner die Anlage von Magazinen für 100,000 Mann auf einen Monat und die Vorbereitungen zu deren regelmäßiger Ergänzung; drittens die Vereinigung von ſo viel Transportmitteln, um wenigſtens acht Tage lang ſelbſtſtändig und unabhängig vom Lande leben zu können, wozu etwa 3000 Pferde nothwendig waren. Auf eine viel längere Zeit brauchte man ſich nicht einzurichten, da Baktſchiſarai von Eupatoria nur drei Tagemärſche entfernt iſt und, ſobald man einmal den erſten Schritt gethan hatte, d. h. aus Eupatoria debouſchirt war, die Entſcheidung ohne allen Verzug geſucht werden mußte. Alle dieſe Voranſtalten konnten völlig genügend die Türken unter Omer Paſcha theils treffen, theils decken. Das Vierte war nun die Konzentrirung der Truppen. Es lag nahe, die erſt aus Europa erwarteten Verſtärkungen, ſo wie die zunächſt in der Türkei zu organiſirenden Truppen anfangs in einem Lager bei Konſtantinopel zu vereinigen. Von dort aus brachte man ſie nun entweder mit dem erſten Frühjahr ſofort nach Eupatoria hinüber, oder man beförderte ſie zuerſt über den Balkan und ſprengte dabei das Gerücht von einem Angriff auf Beſſarabien aus. Es ſcheint aber, daß die Ausſprengung dieſes Gerüchtes allein genügen konnte, wenn zugleich in Siliſtria, Varna und Schumla zum Schein Magazine angelegt und ein großes Geſchrei von denſelben gemacht wurde. Erſt nachdem die Truppen des Lagers von Konſtantinopel nach Eupatoria geſchafft waren, mußten nun diejenigen, welche man bei Balaklava entbehren konnte und folglich mit der Offenſivarmee vereinigen wollte, nachfolgen, eine Operation, welche bei guten

Digitized by Google

Anordnungen und mit Aufbietung aller Kräfte in vierundzwanzig Stunden auszuführen war. Eben deßhalb und weil eine Armee von 160,000 Mann doch nicht auf einem Haufen marschiren konnte, durfte der Ausmarsch der bei Eupatoria bereits versammelten 110,000 Mann gleichzeitig mit diesem letzten Transport erfolgen.

Statt Eupatorias konnte auch irgend ein anderer Punkt der Küsten in einiger Entfernung von Sebastopol zum Ausgangspunkt für die Offensive gewählt werden. Nur scheint es uns, daß derselbe immer an der Westküste der Krim liegen mußte, weil weder die südliche noch die östliche eine eben so günstige strategische Basis darbietet. Für Eupatoria aber spricht, wenn sonst nichts, doch immer der sehr bedeutende Umstand, daß man es bereits besaß, während an jedem anderen Punkt man sich erst eine neue Position hätte gründen und vielleicht erobern müssen.

Welchen Offensivplan man aber annehmen mochte, vor allen Dingen gehörte zu seiner Durchführung, daß man sich die Lage klar machte, endlich die Umstände nahm, wie sie sich einmal gestaltet hatten, daß man endlich zu einem männlichen Entschlusse kam. Die That kann immer nur eine sein; wer sich zu viel und in zu vielen Plänen umhertreibt, kommt eben darum nie zur energischen That. Aber wenn wir sehen, mit welcher Langsamkeit die Westmächte Entschlüsse fassen, wie sie den Winter hindurch sich eine Division nach der andern vom Drange der Umstände abquälen lassen, um sie dann sogleich in die unersättlichen Schlünde von Kamiesch und Balaklava zu werfen, wie sie mit Oesterreich unterhandeln, ohne ihm zu beweisen, daß und wie sie handeln wollen, ohne ihm Vertrauen einzuflößen und ohne sich von ihm loszusagen, wie sie fortwährend mit einem Auge auf die erwarteten Wiener Konferenzen, mit dem anderen auf den Kriegsschauplatz blicken, durch tausend Spielereien sich zerstreuen; wenn wir Alles dieß sehen, so drängt sich der Gedanke, der uns im Laufe des letzten Jahres oft heimsuchte, uns mit erneuter Kraft und Schärfe

auf, daß den Leitern der Weſtmächte dieſer Krieg weit über den Kopf gewachſen iſt, daß es ihnen vielleicht nicht an Schlauheit, aber an der wahren Größe gänzlich fehlt, welche allein der koloſſalen Aufgabe gewachſen wäre, deren Löſung ſie der Welt verheißen haben.

Auf den bevorſtehenden Wiener Friedenskonferenzen beabſichtigten die Weſtmächte, Forderungen an Rußland zu ſtellen, welche kein Staat ohne die äußerſte Noth einzugehen pflegt und welche in den bisherigen Erfolgen der Verbündeten nicht die geringſte Stütze fanden. Andererſeits mußten ſie dieſe Forderungen an Rußland mindeſtens ſtellen, wenn ſie nicht eingeſtehen wollten, daß ſie an der Erreichung des Zieles bereits verzweifelten, das ſie nach ihren früheren Ankündigungen verfolgten, das ſie als ſo naheliegend bezeichnet hatten. In dieſem Dilemma wurden ſie unabläſſig von dem Gedanken gepeinigt, daß ſie noch irgend einen kriegeriſchen Erfolg vor der Eröffnung der Friedenskonferenzen erringen müßten, wenigſtens während des Verlaufs derſelben. Die Offenſive, von welcher wir oben geredet haben, welche wenn auch Rußland nicht demüthigen, doch immer zu einem Schlage führen konnte, der den Namen eines entſcheidenden verdiente, bedurfte großer Vorbereitungen. Und bei der großen Entfernung des Kriegsſchauplatzes vom Weſten, dem monatelangen Hin- und Herſchwanken, der Läſſigkeit, mit welcher die darum nur doppelt koſtſpieligen Rüſtungen betrieben wurden, war allerdings ſchon Ende Januars und Anfangs Februars mit großer Beſtimmtheit vorauszuſehen, daß dieſe Vorbereitungen unter den günſtigſten Umſtänden kaum vor dem Mai beendet ſein würden. So lange konnte man mit dem gewünſchten Erfolge nicht warten. Man ſuchte ihn alſo nun auf dem Punkte, wo ſchon ein, allerdings bis jetzt ziemlich unglücklicher, Anfang gemacht war, in dem Angriffe auf die Südſeite Sebaſtopols, und hoffte ihn hier durch unabläſſiges Zuſammenpacken von Soldaten und Geſchützen noch zur rechten Zeit zu erringen. Wie dieſe Hoffnung getäuſcht ward, werden wir

sogleich sehen, zuvor müssen wir aber noch eine Episode abmachen, die mit den in der Ferne schwebenden Plänen einer Offensive im freien Felde in einigem Zusammenhange steht.

13. Das Gefecht von Eupatoria.

Die Russen hatten den ganzen Winter über von der Zentralstellung ihres Gros, den Kantonnirungen von Baktschisarai und Simpheropol, zwei schwache Beobachtungsdetaschements vorgeschoben, das eine westwärts an die Tschernaja nach Tschorgun, von wo es kleine Posten von Schützen und Kosacken nach den Höhen von Kamara entsendete, das andere nordwärts gegen Eupatoria. Das letztere bestand nur aus Kavallerie, Uhlanen und Kosacken, die in Sack, Treablann und Kabann kantonnirten und von dort aus ihre Vorposten vorschoben. Allmälig wurden diese Truppen verstärkt, so daß im Anfange des Jahres 1855 die ganze Ulanendivision des Generals Korff und eine Dragonerbrigade von der Division Wrangel in der nördlichen Krim und Eupatoria gegenüber standen. General Wrangel befehligte das Ganze, unter ihm General Korff das eigentliche Blokadedetaschement. Anfangs Februar gelangten wiederholte Meldungen des letztern über unablässige Ausschiffungen türkischer Truppen bei Eupatoria nach Simpheropol in das russische Hauptquartier. Fürst Mentschikoff beschloß, sich durch eine gewaltsame Rekognoscirung genauere Kunde von der Stärke des Feindes zu verschaffen und wo möglich sich des Postens zu bemächtigen. Er verstärkte zu dem Ende das Blokadedetaschement durch vier Regimenter Infanterie, welche theils der zwölften Division bei Simpheropol, theils den bei Perekop versammelten Truppen des dritten Infanteriekorps entnommen und unter den Oberbefehl des Generals Chruleff gestellt wurden. Sie vereinigten sich am 16. Februar auf den Höhen von Tschamai an der Nordseite des Sasikfee's und östlich von Eupatoria, und entwickelten sich in der Nacht vom 16. auf den 17., die Flanken von Kavallerie gestützt, gegenüber der langen nach

Norden gerichteten Seite der Stadt, welche ſich mit ihrer linken Flanke an das Meer, mit der rechten an den Saſikſee lehnt. Schon um 5 Uhr Morgens, ehe noch der Tag graute, begannen die Ruſſen aus dieſer Stellung eine lebhafte Kanonade gegen die ganze Nordfronte aus einer Entfernung von etwa 1500 Schritt. Die Türken waren bereits ſeit dem 15ten auf irgend ein Unternehmen des Feindes gefaßt und am 17ten ſeit 4 Uhr Morgens allarmirt und in den Werken aufgeſtellt, die gewöhnlich vor der Stadt lagernden Truppen waren mit Ausnahme einiger Poſten in dieſelbe zurückgezogen.

Chruleff wollte zunächſt einen Angriff auf den linken Flügel der türkiſchen Front machen, wo die Werke ſich in einem noch ziemlich unvollkommenen Zuſtande befanden, die Ruſſen erhielten aber hier ſogleich ein ſehr lebhaftes Feuer in ihre rechte Flanke, welches von mehreren Kriegsſchiffen der Verbündeten unterhalten ward, die Omer Paſcha von der Rhede auf dieſen Punkt zuſamengezogen hatte. Der Angriff kam ins Stocken und ward ganz eingeſtellt; Chruleff konzentrirte nun ſeine ganze Macht gegenüber dem Zentrum und der rechten an den Saſikſee gelehnten Flanke der Türken; an erſterem Punkte namentlich gegenüber dem Kronwerke, welches weſtlich der Straße über Tip-Mamai nach Perekop einerſeits, nach Simpheropol andererſeits liegt. Nach einer lebhaften Kanonade aus dieſer Stellung aus einer Entfernung von 500 bis 600 Schritt löſten ſich um 7 Uhr zwei Bataillone der Regimenter Dniepr und Aſoff, mit Sturmgeräth verſehen, vom äußerſten linken Flügel der Ruſſen ab und gewannen den Schutz einer Kirchhofsmauer, welche kaum 500 Schritt von den nächſten türkiſchen Wällen zwiſchen dem Saſikſee und dem Kronwerk gelegen, von den Türken weder raſirt, noch in die Befeſtigungen mit hineingezogen war, obgleich das letztere ſich ſehr natürlich hätte thun laſſen.

Von dieſer Kirchhofsmauer aus gingen die erwähnten Bataillone zum Sturm auf die nächſten Werke vor, ſie erhielten dabei ein lebhaftes Feuer von dem Kronwerk in ihre rechte,

Digitized by Google

von einem Kanonenboot, welches Omer Pascha, gleichzeitig mit der Linksbewegung der Russen an den Anfangspunkt der Landzunge, östlich von Eupatoria entsendet hatte, in die linke Flanke. hiegu gesellte sich das Frontalfeuer von den unvollendeten Werken, auf welche sie losgingen. Trotzdem rückten sie bis an den Graben vor. Hier aber geriethen sie zuerst ins Stocken und machten dann plötzlich kehrt, um in Verwirrung den Schutz der Kirchhofsmauer wieder aufzusuchen; ein türkisches Bataillon ergriff diesen Moment, fiel aus und steigerte durch eine kecke Verfolgung die eingerissene Verwirrung. Ein zweiter Angriffsversuch hatte kein besseres Resultat.

General Chruleff hatte sich hinreichend überzeugt, daß bei dem Zustande der Werke und der Stärke der türkischen Besatzung nicht daran zu denken sei, Eupatoria durch einen Handstreich wegzunehmen. Die eilig herbeigezogene Infanterie war nur auf wenige Tage mit Lebensmitteln versehen, an denen in dieser Gegend der Krim kein Ueberfluß ist. Er mußte sich daher zum Rückzuge bequemen.

Doch hatte er, da die Türken ihre Truppen im Schutz der Wälle gehalten, auch noch nicht einmal den Zweck erreicht, ihre Stärke mit einiger Bestimmtheit kennen zu lernen. In der Hoffnung, sie dadurch in das freie Feld hinauszulocken, nahm er in beträchtlicher Entfernung von der Stadt auf den Höhen von Tip-Mamai noch einmal Stellung. Seine Hoffnung täuschte ihn nicht. Omer Pascha zog Alles, was zur Besetzung der Wälle nicht durchaus unentbehrlich war, aus Eupatoria ins freie Feld und entwickelte sich Chruleff gegenüber, so daß dieser eine ziemlich genaue Zählung vornehmen konnte, worauf er die Infanterie noch am gleichen Tage in ihre alten Kantonnirungen zurückmarschiren ließ. Omer Pascha, der seinerseits keinen Angriff beabsichtigt, sondern auf eine Wiederholung des russischen Angriffs gewartet hatte, zog, als dieser nicht erfolgte, im Triumph nach Eupatoria zurück, um sich von den Tataren bewundern zu lassen.

Die Türken hatten in dem Gefechte 114 Todte und 297

11

Verwundete; der russische Verlust betrug etwa das Doppelte, namentlich hatten die beiden Bataillone, welche den Sturmversuch auf die rechte türkische Flanke machten, beträchtlich gelitten.

In Petersburg hatte man, wie es scheint, den Versuch auf Eupatoria ernstlicher genommen, als derselbe von Fürst Mentschikoff angelegt war. Die Nachricht von dem Scheitern desselben traf den Kaiser Nikolaus bereits in seiner Krankheit und regte ihn dermaßen auf, daß sie möglicher Weise seinen Tod beschleunigt hat. Vielleicht bestimmte sie ihn auch schließlich zu der Abberufung des Fürsten Mentschikoff von dem Kommando in der Krim, welche am 1. März ausgefertigt ward. Mentschikoff, dessen Gesundheit allerdings schon seit längerer Zeit zerrüttet war, wurde durch Osten-Sacken ersetzt. Fürst Gortschakoff, derselbe, welcher im Anfange des Krieges die Okkupationstruppen in den Donaufürstenthümern befehligt hatte, erhielt den Gesammtbefehl über die Krimarmee und die Armee am Dniester, in Bessarabien, Podolien und Volhynien; welche letztere unter ihm General Lüders kommandirte

Bei der großen Bedeutung, welche Eupatoria für künftige Offensivunternehmungen der Alliirten hatte, wäre allerdings eine zeitige Wegnahme dieses Platzes, welcher mit jedem Tage stärker werden mußte, den Russen sehr nützlich gewesen. Sie wiederholten indessen ihren Versuch auf dasselbe nicht. Alle Ereignisse vor dem Orte beschränkten sich auf Plänkeleien zwischen der ausfallenden türkischen Reiterei und den Vorposten des russischen Blokadekorps. Unter diesen kleinen Gefechten verdient nur dasjenige vom 5. März allenfalls erwähnt zu werden.

Wir wenden uns nun zu der Belagerung Sebastopols.

14. Die Belagerung Sebastopols. Stand der Vertheidigungswerke und der Belagerungsarbeiten Anfangs Februar.

Das Terrain, auf welchem seit dem Oktober des Jahres 1854 der Kampf um Sebastopol sich bewegt, wird im Osten

von dem linken Thalrand der Tschernaja, im Westen oder vielmehr im Nordwesten vom Meere begrenzt und durch die von Süden nach Norden gerichtete Schlucht des Kriegshafens in zwei große Abschnitte zerlegt, den der Stadtseite, den westlichen, und den der Karabelnajaseite, den östlichen.

Auf dem westlichen Abschnitte bildete die schon seit langem bestehende, mit Schießscharten versehene Stadtmauer die Grundlage der russischen Vertheidigungslinie; sie läuft von der südlichen Spitze des Kriegshafens zuerst 1500 Schritt in ungefähr westlicher Richtung und wendet sich dann nordwärts, parallel dem östlichen Ufer der Quarantainebucht, von welchem sie 800 bis 1000 Schritt entfernt ist. Die Russen hatten schon vor dem Beginn der Belagerung diese Mauer durch verschiedene Erd- und Holzwerke verstärkt, welche während der Belagerung und den ganzen Winter hindurch vervollkommnet und vermehrt wurden. Unter diesen Verstärkungen, welche im Anfange des Februars vollendet waren, sind die hauptsächlichsten die drei Bastionen, welche aus dem Gesammtumzuge hervorspringen. Bastion Nr. 4 (IV)*, von den Belagerern das Mastbaum- oder Flaggenstockbastion genannt, liegt mit seiner Spitze 500 Schritt von der Südspitze des Kriegshafens entfernt auf der gegen Süden gekehrten Befestigungslinie, Bastion Nr. 5 (V) oder das Zentralbastion liegt an der Ecke, an welcher die Mauer die Richtung nach Norden annimmt, 1400 Schritt von dem vorigen; Bastion Nr. 6 (VI) endlich oder das Quarantainebastion noch 1500 Schritt weiter nördlich.

Mit einem fortlaufenden regelmäßigen Graben waren diese Werke nicht versehen, nur an einzelnen Stellen war derselbe vorhanden, wie es gerade die tiefere Bedeckung des Felsbodens mit einer Erdschichte zuließ; dagegen bildete vor der ganzen Front der Bastione 5 und 6, 100 bis 150 Schritt von ihnen und dem Mittelwalle entfernt, eine langgedehnte mäßige Schlucht einen natürlichen Graben.

* Hiezu der Plan der Belagerung von Sebastopol, auf welchen sich die in Parenthese geschlossenen Buchstaben und Zahlen beziehen.

Eben so wie der Graben fehlte der gedeckte Weg, welcher bei regelmäßigen Festungen außerhalb des Grabens sich findet und dessen niedrige Brustwehr, das Glacis, sich sanft in das Feld verläuft; aber auch dafür hatten die Russen einen Ersatz gesucht. 200 bis 400 Schritt vor ihren Werken hatten sie, je nachdem es das Terrain erlaubte und die Fortschritte der Belagerer, eine Reihe von sogenannten Jägergräben angelegt, bald wirkliche Gruben, deren Boden gegen den Feind zu eine deckende Brustwehr bildete, bald Haufen von zusammengetragenen Steinen; hie und da waren auch längst vorhandene Steinbrüche oder kleine Schluchten zu demselben Zwecke benutzt. In diesen Jägergräben [embuscades, logemens oder bei größeren Verhältnissen auch wohl places d'armes (Waffenplätze) von den Franzosen, rifle pits von den Engländern genannt] postirten sie ihre Schützen und ihre Fußkosaken vom schwarzen Meere, um den Feind beständig zu beobachten, seinen Batterieen keinen Augenblick Ruhe zu lassen; von diesen Verstecken gingen ihre Ausspäher aus, unter ihrem Schutze sammelten sie die Truppen zu ihren Ausfällen. Es war mit einem Worte ein System kleiner vorgeschobener Werke, wie es die neuere Befestigungskunst von Bauten, die in Ruhe und Frieden ausgeführt werden können, im Großen verlangt. Ueberhaupt zeigten die russischen Ingenieure, daß sie sich die Prinzipien der neuen deutschen Fortifikation, welche von den Franzosen so vielfach, namentlich auch von dem schweizerischen Geniehauptmann Maurice Sellon mit mehr Hartnäckigkeit als Verständniß angegriffen ist, nicht bloß ihren Formen, sondern ihrem innersten Wesen nach angeeignet hatten und wahrlich nicht zum Vortheile ihrer Gegner. Wo es die Umstände erlaubten, waren die Verstecke auch solider angelegt und nahmen die Gestalt kleiner Feldschanzen an, so namentlich vor der Bastion Nr. 5 und der Mauer zwischen diesem und Bastion 4, wo eine Anzahl kleiner Erdhügel Gelegenheit dazu bot.

In der Mauer zwischen den Bastionen 5 und 6 waren mehrere breite Oeffnungen gelassen, damit man desto größere Bequemlichkeit zu den Ausfällen habe.

Digitized by Google

Alle Erdwerke waren mit breiten Wallgängen versehen, auf denen die Geschütze schwersten Kalibers aufgestellt wurden. Um diese besser zu decken, legte man auf den Wallgängen, so weit Zeit und Mittel es zuließen, bedeckte Geschützstände aus starken Hölzern und Erde an; ebenso wurden innerhalb der Wallgänge, durch angelehnte, mit Erde beschüttete Balken, tüchtige Blendungen gebildet, welche den nicht eben im Dienste befindlichen, aber für denselben bereit gehaltenen Mannschaften ein bombensicheres Unterkommen gaben. Nicht bloß die Bastionen wurden mit Geschützen gespickt, auch zwischen ihnen hinter einzelnen Theilen der Mauer wurden Batterieen von derselben Einrichtung, wie die oben erwähnten, angeschüttet.

Die wichtigste dieser inneren Batterien ist die Gartenbatterie (g), nahe am Kriegshafen, hinter dem Bastion Nr. 4 und höher als dieses gelegen, so daß sie einerseits in Front über dasselbe hinwegfeuern, andererseits flankirend zur Vertheidigung Karabelnajas mitwirken konnte. In dem Bastion Nr. 5 lag ein gemauertes Werk (Reduit) und für den ganzen Umzug der Stadtseite, wie wir ihn bisher beschrieben haben, bildeten Barrikaden der Straßen und vertheidigungsfähige Häuser eine zweite Linie oder einen Hauptabschnitt A A.

Den Angriff gegen die Stadtseite hatten von Anfang an die Franzosen geführt; die Front, gegen welche sie ihren Angriff richteten, war diejenige, welche von den Bastionen 4 und 5 eingeschlossen ist. Das Terrain, auf welchem sie ihre Arbeiten ausführten, liegt zwischen der genannten Front im Nordosten und Quarantaineschlucht im Westen. Es steigt von dieser Schlucht ab, welche die Franzosen theilweise als einen gedeckten Verbindungsweg benutzten, gegen die Stadt zu, aber nicht gleichmäßig und ununterbrochen, vielmehr ist es häufig von Rinnen und kleinen Schluchten, von Hebungen und Senkungen durchsetzt.

Die Franzosen hatten ihre Arbeiten ganz nach dem Angriffssysteme geführt, welches von dem berühmten Vauban zwar nicht erfunden, aber doch zur höchsten Vollkommenheit gebracht

und für Jahrhunderte zu dem normalen der europäiſchen Völker gemacht worden iſt.

Dieſes Syſtem beſteht im Weſentlichen in Folgendem. Nachdem man die Angriffsfront gewählt hat, wird gleichlaufend mit derſelben und in einer angemeſſenen Entfernung von ihr, außerhalb des Kartätſchenbereichs der Feſtungsgeſchütze eine erſte Parallele eröffnet, ein Graben von etwa 12 Fuß Breite, deſſen Erde man als Bruſtwehr gegen den Feind hin aufwirft. Dieſe Parallele wird mit Infanterie beſetzt, welche beſtimmt iſt, den Platz zu beobachten, die Parallele zu vertheidigen. In der letzteren, oder auch etwas vor ihr oder hinter ihr, aber mit ihr in Verbindung werden die Batterieen angelegt, theils Kanonenbatterieen, welche die Linien der Angriffsfront der Länge nach beſtreichen, die auf denſelben aufgeſtellten Geſchütze demontiren, die Truppen vertreiben ſollen, theils Mörſerbatterieen, beſtimmt, das Innere der Baſtionen oder auch die Stadt zu bewerfen und die von oben bedeckten militäriſchen Etabliſſements, Kaſernen, Pulvermagazine zu zerſtören. Von der erſten Parallele nach rückwärts zu den Artillerie- und Genieparks werden Kommunikationen, ganz in der Art, wie die Parallele gebaut, ausgeführt, in welcher man allen Bedarf gedeckt aus den Parks nach vorwärts ſchaffen kann.

Man rechnet nun darauf, durch das Feuer der Batterieen einen Moment herbeizuführen, wo das Feuer der Feſtung wenigſtens für einige Zeit ſchweigen muß. Dieſen Moment benutzt man, um weiter vorwärts eine zweite Parallele auszuführen. Lag die erſte z. B. 800 Schritt von den Werken, ſo wird man die zweite auf 500 oder 400 Schritt von denſelben anlegen. Die zweite Parallele wird mit der erſten durch Annäherungsgräben, Approſchen, verbunden, welche man nicht gerade auf die Feſtung los, ſondern im Zickzack führt, damit der Feind ſie nicht der Länge nach beſtreichen könne. In ihnen kann man gedeckt aus der erſten in die zweite Parallele und umgekehrt aus dieſer in jene kommen.

In der zweiten Parallele werden abermals Batterieen

angelegt, außer den schon früher erwähnten jetzt auch Demontirbatterieen, welche direkt gegen Alles, was von Geschützen auf dem Walle und hinter Scharten erscheint, feuern, die Wälle abkämmen, den Geschützen ihre Deckung nehmen sollen.

Die Batterieen der zweiten Parallele sollen nun dem Voraussetzungen nach, welche dem System zu Grunde liegen, das Geschützfeuer der Vertheidigung so gut wie gänzlich dämpfen. Dem Vertheidiger sollen höchstens noch einige Geschütze übrig bleiben, mit denen er theils gegen die Ueberlegenheit des Angreifers gar nicht mehr aufkommen könnte, die er theils alle Ursache hat, sich für die letzten Momente der Gegengewehr zu sparen. Man hat es also von jetzt ab wesentlich nur noch mit dem Kleingewehrfeuer des Feindes zu thun. Aber auch dieses soll dem Angreifer so wenig Leute als nur immer möglich kosten.

Man nähert sich daher jetzt der Festung mittelst der förmlichen Sappe in zickzackförmigen Gängen, d. h. die Sappeurs, indem sie gegen die Festung zu allmälig einen großen, mit Strauchwerk ausgefüllten Zylinder, den sogenannten Wälzkorb, vor sich herrollen, führen einen schmalen Graben aus und füllen mit dessen Erde zunächst eine Reihe von Schanzkörben, die sie hinter dem Wälzkorbe, einen nach dem anderen gegen den Feind hin aufstellen, die nachfolgenden Arbeiter verbreitern den Graben und verstärken die Brustwehr der Approsche, indem sie den gewonnenen Boden über die Schanzkörbe hinwegwerfen. Die in der zweiten Parallele aufgestellte Infanterie ist in Bereitschaft, die Arbeiter gegen etwaige feindliche Ausfälle zu schützen.

Ist man mit der förmlichen Sappe auf diese Weise einige hundert Schritt vorgerückt und bis an den Fuß des Glacis gelangt, so wird hier eine dritte Parallele gleichfalls mit der förmlichen Sappe ausgeführt; aus dieser Parallele bricht man abermals vor, theils um sich dem höchsten Punkte des Glacis mit der förmlichen Sappe zu nähern, welches jetzt besonders künstliche Formen verlangt, da man sich in dieser Nähe der Werke nicht mehr durch bloße Zickzacks hinlänglich

gegen das beſtreichende Feuer der feindlichen Infanterie decken kann, theils um die ſogenannten Trenſcheekatzen auszuführen, erhöhte Poſten, welche in der Verlängerung des gedeckten Weges auf dem Glacis liegen und von denen man durch Schützenfeuer die Vertheidiger des gedeckten Weges vertreiben kann.

Hat man mit der Sappe die Höhe des Glacis erreicht, ſo geht man nun an der Krone desſelben mit einer neuen Sappe entlang, welche gewiſſermaßen eine vierte Parallele bildet, aber nicht ſo, ſondern die Krönung des Glacis genannt wird. In dieſer Krönung legt man nun die Breſchbatterieen, gegenüber den vorderen Seiten der Baſtionen, den ſogenannten Facen, an, um eine Breſche in den Wall zu legen, d. h. eine Lücke in denſelben zu ſchießen, durch welche man ihn erſteigen, ſtürmen kann.

Nun iſt es aber auch für den Vertheidiger Zeit, ſeine letzten, nach der Vorausſetzung, ihm noch gebliebenen Geſchütze zu verwerthen; er ſtellt dieſelben auf den Flanken, d. h. auf den hinteren Seiten derjenigen Baſtionen auf, welche ſelbſt nicht angegriffen, dem angegriffenen zunächſt liegen und nach ihm hinſehen. Er wirkt mit dieſen Geſchützen gegen die Breſchbatterieen. Der Angreifer aber, um ſich dieſer Störung zu entledigen, legt neben ſeinen Breſchbatterieen andere an, welche ſich nur mit jenen Geſchützen der Vertheidigung befaſſen und deßhalb Contrebatterieen genannt werden.

Gleichzeitig mit dem Bau der Breſchbatterieen wird nun noch die Anlage eines Ganges (Deſcente) begonnen, welcher aus der Krönung des Glacis auf die Sohle des Grabens, wenn dieſer ein trockener iſt, auf den Waſſerſpiegel, wenn er ein naſſer iſt, hinabführt. Im letzteren Falle muß von der Mündung des Ganges nach der Breſche hin ein Damm erbaut werden.

Sind die Flankengeſchütze zum Schweigen gebracht und iſt die Breſche hergeſtellt, ſo erfolgt endlich der Sturm, zu welchem die Truppen in der Krönung des Glacis geſammelt, durch die Deſcente und den Graben vorgehen.

Digitized by Google

Dieß also ist im wesentlichsten das Vauban'sche Angriffssystem, wie es noch heut in allen Militärschulen gelehrt und bei Friedensübungen gemacht wird. Einige Modifikationen haben sich von selbst mit der Zeit eingefunden; sie thun aber wenig zur Sache. Um doch zu zeigen, welcher Art sie sind, wollen wir wenigstens einer erwähnen. Da neuerdings überall in den zurückspringenden Theilen des gedeckten Weges feste Blockhäuser, bisweilen gemauerte angelegt werden, so hielt man die Trenschee-katzen nicht mehr für geeignet, die Reinigung des gedeckten Weges zu erzielen; man ersetzte sie daher durch Batterieen, welche mit Haubitzen schweren Kalibers armirt wurden.

Denkende Ingenieure haben schon seit lange ernste Zweifel genährt, ob dieses Angriffssystem, so unfehlbar es auch gepriesen wurde, gegen die Festungen der neuern Zeit sich stichhaltig beweisen werde. Als der Marschall Vauban dasselbe aufbaute, hatte man es in der Regel nur mit kleinen Plätzen zu thun. Man wollte damals mit den Festungen direkt die Grenzen decken, man erbaute deren an allen Päſſen und Flußübergängen, welche aus einem Lande in das andere führten. Man brauchte also sehr viele Plätze. Die Heere waren verhältnißmäßig nicht stark, Konskriptionsgesetze und Landwehrsysteme in der heutigen Ausdehnung bestanden nicht. Wollte man Truppen für die Operationen im freien Felde übrig behalten, so konnte man den Festungen nur schwache Besatzungen geben. Der Artilleriereichthum der Staaten stand in keinem Verhältniß zu dem heutigen, bei der großen Menge der Festungen und ihrer geringen Größe konnte jede einzelne nur mit einer geringen Zahl von Stücken bewaffnet werden. Der Kasemattenbau ward selten und dann nur für weniges Geschütz angewendet, die Masse des letzteren stand frei auf dem Wall. Die Kleinheit der Festungen gestattete es dem Angreifer leicht, eine überlegene Truppenmasse vor ihnen zu vereinigen und sie völlig einzuschließen, ihnen alle Verbindung mit dem umliegenden Lande abzuschneiden. Und da diese Festungen nach keiner Richtung hin eine ausgedehnte Front

bieten konnten, so war es leicht gegen eine dieser Fronten eine umfassende Stellung einzunehmen.

Aus diesem Allen folgt nun, daß in dieser Periode allerdings die Voraussetzung zulässig war, daß der Angreifer eine so bedeutende Ueberlegenheit seiner Artillerie gewinne, um diejenige der Vertheidigung wirklich gänzlich zum Schweigen zu bringen, ferner daß von der Anwendung des vortrefflichen Vertheidigungsmittels der Ausfälle nicht viel die Rede sein konnte, weil die Festungskommandanten mit ihren schwachen Truppenkräften sehr sparsam umgehen mußten.

In neuerer Zeit ist man von der Idee zurückgekommen, die Grenzen der Länder, wo das Terrain nicht der Vertheidigung an und für sich sehr günstig ist, durch förmliche Gürtel von Festungen decken zu wollen. Man befestigt dafür lieber die Herzpunkte der Länder, die großen Städte, welche der Feind nicht deßhalb angreifen muß, weil sie Land decken, sondern um ihrer selbst willen, welche er also gar nicht umgehen kann, wenn er entscheidende Erfolge erringen will. Diese Festungen übertreffen an Größe weit die alten; die neuen Staaten gebieten über viel bedeutendere Heereskräfte, als diejenigen der vergangenen Jahrhunderte, und weil man nun der Festungen viel weniger braucht, kann man jede einzelne mit einer starken Besatzung versehen. Man thut dieß, man rüstet sie mit einer Artillerie aus, von deren Stärke die frühere Zeit keine Ahnung hatte, man wendet den Kasemattenbau im ausgedehntesten Maße an. Es ist immer schwierig, diese Plätze völlig und hermetisch durch die Einschließung abzusperren, schwierig gegen die langen Fronten, welche sich nach allen Richtungen hin darbieten, umfassende Stellungen einzunehmen. Schwerlich darf man darauf rechnen, durch die Angriffsartillerie eine solche Ueberlegenheit über diejenige der Vertheidigung zu gewinnen, daß die letztere gänzlich zum Schweigen gebracht werde, ehe man nur erst die Belagerung eigentlich beginnt. Unter diesen Umständen kann von der Anwendung der förmlichen Sappe, wie man einsehen wird, eigentlich gar nicht

Digitized by Google

mehr die Rede sein, dieses Angriffsmittel fällt in sich zusammen, da die Voraussetzung fällt, auf welche sein Gebrauch basirt ist. Seine Parallelen oder ähnlichen gedeckten Aufstellungen muß man sich durch die gleichzeitige Arbeit vieler Leute unter dem Schutze der Nacht, mit Zuhülfenahme der Ueberraschung schaffen, so lange man noch in größerer Entfernung vom Platze ist, man muß dabei auf Opfer gefaßt sein. Ist man aber näher an den Platz herangerückt, so gibt es eigentlich kein anderes Mittel des Fortschreitens mehr als die Minen. Indem man mit Gängen unterirdisch vorrückt und an deren Enden starke Pulverladungen anbringt, diese endlich sprengt, erzeugt man eine Reihe von Trichtern, großen mehr oder minder regelmäßigen Gruben, die man nun durch Arbeiter, die in ihnen gedeckt sind, in haltbare und einigermaßen regelmäßige Verschanzungen verwandelt. Aus ihnen geht man mit neuen Gängen vor, um dasselbe Verfahren zu wiederholen. Eben so kann man kaum noch darauf rechnen, durch Batterieen Breſche legen zu wollen, man muß sich auch hier sehr stark geladener Minen bedienen.

Die starken Besatzungen gestatten nun ferner dem Vertheidiger, Ausfälle auch mit größeren Truppenmassen als ein normales Vertheidigungsmittel anzuwenden, die vorgeschobenen Werke geben die Möglichkeit, diese Ausfallstruppen gedeckt zu sammeln. Da man keineswegs dem Feinde an Artillerie so bedeutend überlegen ist, so muß man desto mehr besorgt sein, das Angriffsgeschütz wenigstens gegen Ausfälle sicher zu stellen. Wenn ein solcher Ausfall auch nur eine kleine Anzahl von Geschützen unbrauchbar macht, so kann diese Zahl doch sehr beträchtlich wachsen, wenn die Ausfälle sich mehrfach und mit Glück wiederholen. Die hinten offenen und niedrigen Batterieen geben nicht den gehörigen Schutz für die Stücke; man muß wo möglich förmliche und geschlossene Schanzen für sie bauen. Um den Ausfällen tüchtig zu wehren, geht man ihnen am besten gleichfalls mit Truppen im offenen Feld entgegen. Hat man aber lange zusammenhängende Parallelen, so kann man das gar nicht, diese hindern die Bewegungen der Angriffstruppen nicht minder,

Digitized by Google

ja vielleicht noch mehr, als diejenigen der ausgefallenen Vertheidigungstruppen. Kurze Stücke Parallele, von denen jedes einige Batterieschanzen mit einander verbindet, in deren jedem eine angemessene Zahl von Truppen aufgestellt ist, die in den Lücken zwischen je zwei solchen kurzen Stücken Parallele vorgehen können, scheinen daher zweckmäßiger. Um sich die Ueberlegenheit der Artillerie zu sichern, so weit und insofern dieß überhaupt ihm unter den gegenwärtig herrschenden Verhältnissen noch möglich ist, müßte der Angreifer erstens seinen Hauptangriff auf eine möglichst geringe Front beschränken, gegen das Feuer der neben der Angriffsfront liegenden Seitenwerke nur sparsam einzelne Batterieen und namentlich Mörserbatterieen anlegen, um sie zu beschäftigen, er müßte ferner suchen, so viel möglich dicht vor und hinter einander mehrere Batterieen anzulegen, die trotzdem gleichzeitig und ohne sich zu hindern, wirken können. Hiezu gibt aber theils die Verbindung der Kanonenbatterieen mit den Mörserbatterieen, welche letzteren im hohen Bogen werfen, theils eine richtige Terrainbenutzung Gelegenheit. Ueberall, wo das Terrain Hebungen und Senkungen bildet, dort ist auch die Anlage von Etagenbatterieen möglich.

Wir hielten diese kurzen, hoffentlich Jedermann verständlichen Auseinandersetzungen hier für angemessen, weil sie, wie wir glauben, manches zum Verständniß der Begebenheiten beitragen und auch dem Laien einigen Anhalt für sein Urtheil in Streitfragen, wie sie gegenwärtig so häufig in allen Kreisen angeregt werden, geben mögen.

Die Franzosen hatten zu Anfang Februar folgende Arbeiten bereits vollendet. Ihre erste Parallele, mit dem linken Flügel 900 Schritt von der Bastion Nr. 5, mit dem rechten über 1300 Schritt von der Bastion Nr. 4 entfernt, (es sind, wenn es nicht anders bemerkt wird, hier immer die Spitzen der Bastione zu verstehen) erstreckte sich in einer Ausdehnung von mehr als 4000 Schritt von der Quarantaineschlucht bis zur Schlucht des Kriegshafens (a a a). Ihr linker Flügel gegenüber der Bastion Nr. 5 hatte die Gestalt einer bastionirten Front.

Digitized by Google

Die zweite Parallele, durchschnittlich 700 Schritt von den anzugreifenden Bastionen, 2000 Schritt lang (b b b), lehnte sich mit ihrem rechten Flügel gleichfalls an die Schlucht des Kriegshafens, ihr linker reichte nicht ganz bis gegenüber der Bastion 5, so daß die oben erwähnte mit fünf Batterieen versehene bastionirte Front der ersten Parallele völlig demaskirt war.

Die dritte Parallele endlich war nur erst in einer Länge von 800 Schritt (c c) gegenüber der Bastion 4 ausgeführt; von dessen Spitze sie noch 260 Schritt entfernt blieb. Von den russischen Logements vor der Bastion 4 war sie etwa noch 180 Schritt entfernt. In diesen Parallelen waren zahlreiche Batterieen angelegt.

Außerdem waren vollendet die Kommunikationen rückwärts aus der ersten Parallele (d d), die Approschen von der ersten zur zweiten (e e) und von der zweiten zur dritten Parallele (f f). Anfänge zu Fortsetzungen waren auf dem Kirchhofe und vor der dritten Parallele gemacht worden, aber während des Winters aufgegeben und verfallen.

Die schwache Bodenkruste hatte nicht überall eine regelmäßige Ausführung der Parallelen und sonstigen Laufgräben gestattet. Man mußte theilweise die Gräben sehr breit halten, um den nothwendigen Boden für die Brustwehren zu gewinnen, theilweise den ersteren in Sandsäcken aus weiteren Entfernungen herbeischaffen oder auch mit zusammengetragenen Steinstücken nachhelfen.

Auf dem östlichen oder Karabelnaja-Abschnitt wurden die russischen Vertheidigungswerke von der Kielbucht einerseits, von der Südspitze des Kriegshafens andererseits begrenzt. In der Hauptvertheidigungslinie haben wir zunächst wieder drei Bastionen zu unterscheiden: Bastion Nr. 1 (I) an der Kielbucht, Bastion Nr. 2 (II), von den Russen Bastion Kornilow, von den Belagerern der Malakoffthurm oder der weiße Thurm nach dem gemauerten thurmförmigen Reduit des Werkes genannt, und Bastion Nr. 3 (III), welches die Verbindeten zusammen mit den nächst anstoßenden zangenförmigen Linien

unter der Bezeichnung des Redan begreifen. Was wir im Allgemeinen von den Vertheidigungswerken des westlichen Abschnittes, von der Beschaffenheit der Bastionen, der zwischenliegenden Mauern, der zweiten oder inneren Vertheidigungslinie (AA), den vorgeschobenen Jägergräben und den neben den Bastionen hinter den Mauern aufgeführten Erdbatterien gesagt haben, Alles dieß gilt auch für den östlichen Abschnitt.. Von den zuletzt erwähnten Batterieen ist hier vorzugsweise die Kasernenbatterie (B) zwischen der Bastion Nr. 3 und dem Kriegshafen zu nennen. An der rechten oder östlichen Seite der Kielschlucht hatten die Russen Anfangs Februar noch keine Vertheidigungswerke.

Das Angriffsterrain der östlichen Seite ist im Osten vom linken Thalrand der Tschernaja, welcher gewöhnlich als die Höhen von Inkerman oder Karagatsch bezeichnet wird und im Westen von der Schlucht des Kriegshafens begrenzt. Dieses Terrain senkt sich von den genannten Höhen allmälig gegen die Vorstadt Karabelnaja und die große Bucht von Sebastopol hin ab. Es wird durch drei Schluchten, welche in der Richtung von Südosten gegen Nordwesten laufen, in vier Abschnitte zerlegt.

Jene drei Schluchten, deren Richtung zugleich die Hauptrichtung des Angriffes ist, sind: im Osten die Kielschlucht, welche in die gleichnamige Bucht einmündet, in der Mitte die Otschakoff oder Dockschlucht, welche in der Dockbucht mündet, und im Westen die Woronzoffschlucht, welche mit der Schlucht des Kriegshafens an der Mündung des letzteren zusammenläuft.

Zwischen dem Thalrand der Tschernaja und der Kielschlucht liegt der Abschnitt von Inkerman, das Terrain, auf welchem der blutige Kampf des 5. November ausgefochten wurde. Während er sich im Ganzen gegen die Kielbucht hin absenkt, erhebt sich dicht an dieser aus ihm ein bemerkbarer Hügel, der Sapunberg genannt.

Den zweiten wollen wir den Malakoff-Abschnitt nennen, weil die Malakoffbastion auf ihm das Hauptwerk der

Digitized by Google

Russen ist; er liegt zwischen der Kielschlucht und der Otschakoff-schlucht. Bemerkenswerthe Punkte auf ihm sind der Viktoria-hügel, 3000 Schritt nordöstlich von der Bastion Nr. 2, und der Kamschatkahügel (K R), 600 Schritt von derselben Bastion, näher der Otschakofffschlucht als der Kielschlucht.

Den dritten Abschnitt oder Abschnitt des Redan begrenzen die Otschakoff- und die Woronzoffschlucht; auf ihm liegt 1400 Schritt von der Bastion Nr. 3 der Franzosenhügel.

Endlich folgt zwischen der Woronzoff- und der Schlucht des Kriegshafens der Abschnitt des Grünenhügels als der vierte.

Die Angriffsarbeiten auf der ganzen Ostseite waren ursprünglich den Engländern zugefallen. Die Laufgräben derselben beschränkten sich aber auf das Terrain des dritten und vierten der eben genannten Abschnitte. Alle Arbeiten auf dem dritten Abschnitt zwischen der Otschakoff- und Woronzofffschlucht bilden die rechte englische, wie alle Arbeiten auf dem vierten Abschnitt zwischen der Woronzoff- und Kriegshafenschlucht die linke englische Attake; ist dagegen im Allgemeinen von der rechten oder der linken Attake der Verbündeten die Rede, so sind unter der ersteren alle Belagerungswerke östlich und unter der letzteren alle Belagerungswerke westlich der Schlucht des Kriegshafens zu verstehen.

Vollendet waren Anfangs Februar folgende englische Arbeiten.

Ihre erste Parallele in einer Längenausdehnung von 2500 Schritt (m m m), durchschnittlich 1800 Schritt von den russischen Bastionen Nr. 2 und 3 entfernt, war mit Batterieen versehen und armirt.

Die zweite Parallele (n n n) in einer Längenausdehnung von 3000 Schritt, 1200 Schritt von den russischen Werken, war noch nicht mit Batterieen versehen und armirt.

Auf dem linken Flügel waren die Schluchten als Approschen benutzt, auf dem rechten waren solche von der ersten zur zweiten Parallele (o o) kunstmäßig hergestellt.

Auf dem Malakoffabſchnitte und demjenigen von Inkerman hatten die Engländer nur einzelne Batterieen und Redouten in ſehr großer Entfernung von den ruſſiſchen Werken, hauptſächlich nur zur Vertheidigung gegen Ausfälle angelegt; auf dem Malakoffabſchnitte iſt insbeſondere die Viktoriaredoute (Vict. R) auf dem gleichnamigen Hügel zu erwähnen. Die Werke auf dem Abſchnitte von Inkerman waren bis auf ein einziges ſämmtlich erſt nach dem Kampfe des 5. November erbaut worden.

An die engliſchen Angriffswerke ſchließen ſich nun oſtwärts und in der Hauptrichtung von Norden nach Süden die ausgedehnten Vertheidigungslinien an, welche die Poſition der Verbündeten gegen die ruſſiſche Offenſive von der Tſchernaja her decken ſollen und an denen im November und Dezember 1854 und, ſoweit es das Wetter zuließ, auch im Januar 1855 fleißig gearbeitet war. Sie krönen in ununterbrochenem Laufe zangen- oder baſtionsförmig gebrochen den Rand der Höhen von Karagatſch und derjenigen im Oſten von Balaklava in Geſtalt einer rieſenmäßigen baſtionirten Front, deren ſehr kurze Curtine in der Mulde von Kadikoi liegt (p p), deren rechtes Halbbaſtion (p q r) Balaklava, deren linkes (p s t) die Lager der Verbündeten deckt. Einzelne detaſchirte Werke und Batterieen ſind an dem Abhange der Höhen vor die Hauptlinie vorgeſchoben.

15. Wiederaufnahme der Belagerungsarbeiten. Die Kämpfe vor Karabelnaja.

Sobald Ende Januars und Anfang Februars die erſten, wenn auch ſehr vereinzelten, ſchönen Tage ſich einſtellten, wurden auf dringende Mahnungen von Paris her die Belagerungsarbeiten wieder aufgenommen. Es galt nicht bloß die Friedenskonferenzen, ſondern auch irgend eine That des in der Krim erwarteten Kaiſers von Frankreich angemeſſen vorzubereiten.

Digitized by Google

Wir haben bereits der Sendung des Generals Niel nach dem Kriegsschauplatze gedacht. Dort am 27. Januar angekommen, fand dieser General, nachdem er sich eine Uebersicht des Terrains und der Arbeiten verschafft hatte, daß die Führung des Hauptangriffes auf Karabelnaja größere Vortheile und eher einen Erfolg verspreche, als gegen die Stadtseite; namentlich bezeichnete er das bisher gänzlich vernachlässigte Terrain auf den Abschnitten von Malakoff und von Inkerman als ein solches, welches Berücksichtigung verdiene.

Diese Meinung des Generals Niel scheint auf den ersten Blick viel für sich zu haben, wenn man nur erwägt, daß das Vorterrain von Karabelnaja sich im Allgemeinen gegen diese Vorstadt hin absenkt, der Angreifer also ihr gegenüber in der Lage ist, höhere, beherrschende Stellungen einnehmen zu können, während gegen die Stadtseite seine Angriffsarbeiten fortwährend ansteigen müssen. Indessen andererseits durfte man nicht außer Acht lassen, daß die Beschaffenheit des Bodens von Karabelnaja der Herstellung der Laufgräben und Batterieen noch bedeutendere Hindernisse entgegenstellte, als auf der Stadtseite. Man durfte es keineswegs lediglich auf das Ungeschick und die schlechten Werkzeuge der Engländer schieben, daß diese gar nicht hatten vorwärts kommen können, sondern ihre Arbeiten im vorigen Jahre fast ganz einstellen mußten, während die Franzosen auf der Stadtseite noch fortschafften. Der Fels trat auf dem Vorterrain von Karabelnaja an manchen Stellen völlig kahl zu Tage, während es auf der Stadtseite doch nirgends ganz an einer Humusdecke fehlte. Dazu kommt nun noch, daß eine umfassende Stellung immer noch eher gegen die bisherige Angriffsfront der Franzosen, die Bastionen 4 und 5 zu gewinnen war als gegen Karabelnaja, daß ferner ein absteigendes Terrain keineswegs für alle Belagerungsarbeiten das günstigste ist; für die Anwendung der Minen z. B., um nur eines anzuführen, bietet ein sanft ansteigendes dem Angreifer viel mehr Vortheile. Endlich war nun auch auf etwaige Offensivoperationen der Russen von der Tschernaja her Rücksicht zu nehmen. Wenn

man auch voraussetzte, daß man dieselben abschlagen würde, so blieb es doch immer möglich, daß sie hier oder dort die Verschanzungen des Tschernajathalrands durchbrachen. Je entfernter denselben dann die Angriffsarbeiten gegen Sebastopol lagen, desto besser war es, desto weniger waren diese den Zerstörungen der eindringenden Russen ausgesetzt, abgesehen davon, daß ein rangirtes Gefecht mit beträchtlichen Massen zwischen den Laufgräben nicht eben bequem zu führen ist. Allerdings war von der Offensive der Russen von der Tschernajaseite her augenblicklich und so lange Versumpfungen und Ueberschwemmungen das Tschernajathal ungangbar machten, wenig zu fürchten. Doch wer durfte nach den bisherigen Erfahrungen noch auf einen so schnellen Erfolg der Belagerung hoffen, daß es erlaubt gewesen wäre, spätere Möglichkeiten ganz zu vernachlässigen.

In den Besprechungen der Generale wurden diese Dinge erwogen; die herrschende Unsicherheit aber, der bereits eingerissene Mangel an Selbstvertrauen hatten zur Folge, daß man sich über die gleichzeitige Aufnahme beider Angriffe, auf Karabelnaja und auf die Stadt, also über die Verbindung des Niel'schen Planes mit dem bisher befolgten einigte. Die ohnehin schon sehr weitläufigen Angriffsarbeiten sollten also eine noch größere Ausdehnung erhalten.

Die Engländer konnten höchstens die bisher mit Mühe von ihnen bewachten Laufgräben zwischen der Otschakoffschlucht und derjenigen des Kriegshafens weiter führen. Mehr war ihnen bei ihrer geringen Stärke nicht zuzumuthen. Die Franzosen mußten also außer den Belagerungsarbeiten gegen die Stadtseite auch die neu zu beginnenden auf den Abschnitten von Malakoff und Inkerman übernehmen. Die im Januar eingetroffenen, im Februar erwarteten Verstärkungen erlaubten ihnen dieß.

Die französische Armee erhielt im Februar eine neue Eintheilung in zwei Armeekorps und eine Reserve.

Das erste Armeekorps unter dem General Pelissier bestand aus den vier Infanteriedivisionen. 1. Forez, früher

Nr. 4; 2. Levaillant, früher Nr. 5; 3. Paté, früher Nr. 6, und 4. de Salles, nach der Folge der Absendung von Frankreich Nr. 7. Dieses Korps sollte den Angriff auf die Stadtseite oder die linke Attake weiter führen.

Das zweite Armeekorps unter dem General Bosquet zählte die vier Infanteriedivisionen 1. Bruat, früher von General Canrobert; 2. Camou, früher Napoleon, Nr. 3; 3. Mayran, früher Bosquet, Nr. 2 und 4. Dulac, nach der Folge der Absendung von Frankreich Nr. 8.

Die Reserve unter dem Spezialbefehl des Obergenerals Canrobert enthielt die Infanteriedivision Brunet, nach der Folge der Absendung von Frankreich Nr. 9, die Gardeinfanteriebrigade des General Ulrich und die Kavalleriedivision Morris.

Das zweite Armeekorps sollte die neuen Belagerungsarbeiten gegen Karabelnaja führen und den nördlichen Theil der Verschanzungen gegen die Tschernaja besetzen. Die Reserve blieb einstweilen bei Balaklava stehen, wirkte bei der Besetzung der Verschanzungen vor diesem Orte mit und war in Bereitschaft, das zweite Armeekorps zu unterstützen.

Diese neue Eintheilung war nichts weniger als rationell; sie entsprach in der Zahl ihrer Einheiten durchaus nicht der Zahl der Aufgaben, in deren Lösung die Armee nach der Lage der Verhältnisse sich theilen mußte. Das zweite Armeekorps hatte zwei ganz getrennte Aufgaben, die füglich auch zwei verschiedenen Heereskörpern zugewiesen werden mußten. Die beiden Armeekorps waren an bestimmte Terrainabschnitte gebunden und die dem Obergeneral zur freien Verfügung gebliebene Reserve war im Verhältniß zu der überhaupt vorhandenen Truppenzahl viel zu klein. Die Eintheilung mußte zur nächsten Folge die Schwächung des Einflusses des General Canrobert auf die Leitung der Angelegenheiten haben und man kann sie als ein Zeichen des Mißtrauens in die Fähigkeiten desselben betrachten.

Erwähnen wir sogleich noch, daß nach der Abberufung des General Forez der Brigadegeneral d'Autemarre von der Division Mayran in dessen Stelle trat.

Von den Engländern waren die leichte, die zweite und dritte Division, so wie die sich allmälig wieder formirende vierte zur Fortführung des Angriffs auf Karabelnaja zwischen der Otschakoffschlucht und der des Kriegshafens bestimmt. Die erste Division, von General Bentink statt des nach England zurückgekehrten Herzogs von Cambridge geführt, die Kavallerie unter Scarlett statt Lord Lucans, der ebenfalls nach England gegangen war, und eine Abtheilung Marinetruppen standen bei Balaklava zur Vertheidigung der dortigen Linien. Die leichte Division wurde einstweilen von General Buller für den verwundet nach England zurückgekehrten Brown, und die zweite von General Pennefather in Stelle des Sir de Lacy Evans kommandirt, der seinen Sitz im Parlament eingenommen hatte.

Die Türken waren zu einem Theil den Engländern und Franzosen zugetheilt, zum andern hielten sie unter Osman Pascha die Verschanzungen in der Mulde von Kadikoi besetzt.

Die Engländer begannen ihre Arbeiten in den Laufgräben mit der Beseitigung der Zerstörungen, welche der Winter angerichtet hatte, während rechts von ihnen die zweite und dritte Division des zweiten französischen Armeekorps bis zum 15. März die von ihnen verlassenen Verschanzungen und Batterieen auf dem Abschnitt von Malakoff und Inkerman besetzten und sich hier einrichteten.

Vom 15. Februar ab verlängerten die Franzosen die englische zweite Parallele auf den eben erwähnten Terrainabschnitten (uu ww); und trafen Anstalten gegenüber dem Malakoffthurm mit Approschen (x) vorzugehen.

Die Russen, sobald sie diese neuen Arbeiten bemerkten, beschlossen einen energischen Widerstand gegen dieselben zu organisiren. Sie wollten damit anfangen, sich auf dem Sapunberge, am rechten oder östlichen Rande der Kielschlucht fortifikatorisch festzusetzen. Zu dem Ende rückte in der Nacht vom 21sten auf den 22sten das Regiment Selenginsk von der Bastion Nr. 1 über die Kielschlucht und begann hier an dem nördlichen

Digitized by Google

Abhange des Sapunberges, durch diesen selbst gegen die Fran-
zosen gedeckt, den Bau einer Lunette, welche von ihm ihren
Namen erhielt (S). Kleine Posten, welche sich sofort eingruben,
wurden zur Sicherung der Arbeit auf den südlichen Abhang
des Hügels gegen die französische Parallele (ww) vorgeschoben.
Die Idee, welche dieser russischen Anlage zu Grunde lag, war
zunächst, die französischen Annäherungsarbeiten von der Parallele
(uu) in ihre rechte Flanke zu nehmen und dadurch im Vor-
rücken aufzuhalten; zugleich konnte sie aber zum Kern — und
Ausgangspunkt für andere Werke ähnlicher Art dienen, welche
man allmälig über die Kuppe des Sapunberges hinaus schob;
man konnte sich so nach und nach auf fortifikatorischem Wege
jenes Terrains der Höhen von Inkerman bemächtigen, welches
man am 5. November mit offener Gewalt zu erobern vergeb-
lich versucht hatte; einmal im Besitz dieses Terrains stand
man im Rücken der Verschanzungslinien, welche die Verbündeten
gegen das Tschernajathal errichtet hatten, man neutralisirte
diese und hatte eine vortreffliche Vorbereitung zu einer großar-
tigen Offensive gegen die Belagerungsarmee, sobald man
glaubte, daß der günstige Moment für dieselbe gekommen sei.

In der Nacht vom 21. auf den 22. Februar bemerkten die Franzosen nichts von der Arbeit der Russen, im Laufe des 22sten erst entdeckten sie ihre Patrouillen. Canrobert gab dem General Bosquet Befehl, die Russen von diesem Punkte zu vertreiben, der Angriff sollte in der Nacht vom 23sten auf den 24sten ausgeführt werden. Bosquet bestimmte zu demselben drei Bataillone seiner zweiten Division unter General Monet, denen ein Detaschement des Genie und der Artillerie beigegeben ward, und zwei Bataillone der vierten Division unter Oberstlieutenant Dubos; Monet sollte den eigentlichen Angriff führen, Dubos die Reserve bilden, Mayran das Ganze kommandiren.

Die Russen hatten in der Nacht vom 22sten auf den 23sten ihre Arbeit fortgesetzt, aber da sie sahen, daß dieselbe bereits bemerkt war, nicht ohne entsprechende Vorsichtsmaßregeln. Sie waren auch jetzt noch nicht fertig geworden und mußten in der

Nacht vom 23ſten auf den 24ſten abermals an die Arbeit gehen. Zur Arbeit war das Regiment Selenginsk von der eilften Diviſion, zu ihrer Deckung das Regiment Volhynien von der vierzehnten Diviſion und einige Kompagnieen tſchernomoriſche Koſakenſchützen beſtimmt. Um 2 Uhr Nachts waren zwei Bataillone des Regiments Selenginsk beim Bau beſchäftigt, das eine im Graben, das andere auf der Bruſtwehr, die beiden übrigen Bataillone, die Arbeiterablöſung, ſtanden hinter dem Werke bei den Gewehren.

Vom Regimente Volhynien war das erſte und zweite Bataillon rechts der Schanze, zwiſchen dieſer und der Kielbucht, das dritte links oder öſtlich der Schanze aufgeſtellt, das vierte beſetzte, in einzelne Kompagnieen aufgelöst, die Jägergräben vorwärts des Werkes; noch weiter vorgeſchoben bildeten die Fußkoſaken eine Schildwachenkette und patrouillirten gegen die feindlichen Werke. Der Mond war um 2 Uhr untergegangen, als ſie die Annäherung feindlicher Kolonnen meldeten. Aber kaum war dieſe Meldung an den Befehlshaber bei der Lunette, General Chruſtſcheff, gelangt, als auch ſchon bei den Jägergräben Schüſſe fielen.

Mit Ungeſtüm warfen ſich zwei Zuavenbataillone der erſten franzöſiſchen Linie auf die Jägergräben, vertrieben die Kompagnieen des vierten Bataillons von Volhynien und warfen ſich dann, zugleich mit ihnen, auf die Arbeiter im Graben der Lunette, welche kaum Zeit hatten, zu ihren Gewehren zu greifen. In und an dem Graben entſtand ein verwirrtes Handgemenge, die franzöſiſchen Kolonnen ſtopften ſich. Dieß benutzten die beiden erſten Bataillone von Volhynien, um ſich durch eine Linksſchwenkung den Franzoſen in die linke Flanke zu werfen, ebenſo fiel das dritte Bataillon Volhynien in ihre rechte Flanke. Die Zuaven, ohne die Möglichkeit ſich zu entwickeln, wurden über den Sapunhügel und die Kielſchlucht aufwärts zurückgetrieben. General Chruſtſcheff folgte ihnen.

Ein Bataillon der Arbeiterablöſung unter Oberſt Sabaſchinski, dem ſich die zurückgetriebenen Kompagnieen des vierten

Digitized by Google

Bataillons von Volhynien anschlossen, rückte während des Kampfes vor dem Graben von der Lunette rechts vor, um dabei Regiment Volhynien die Flanke zu decken, es stieß dabei ein Bataillon französischer Marineinfanterie, welches durch die Kielschlucht die Schanze umgehen wollte, trieb dasselbe in diese Schlucht zurück in das Feuer einiger Dampfer, welche in der Bucht vor Anker lagen und dann gegen die Bastion hin.

Die Franzosen machten noch einmal Miene, ihren Angriff zu erneuen, Dubos führte die Reserve vor; aber es war damit nicht mehr Ernst gemeint. Man hatte überraschen wollen und hatte die Russen wachsam gefunden; für die Fortsetzung des Angriffes fehlten alle Bedingungen des Erfolgs. General Bosquet sah dieß ein und zog seine Truppen zurück.

Die Franzosen hatten zwar ihren Berichten nach wenig nicht in der Wirklichkeit ihren Zweck erreicht. Wie Beweis demselben nahe gekommen, dafür ist es der beste auf wenige Tage später, in der Nacht vom 28. Februar ginst 1. März die Russen, gestützt auf die Lunette Selen- ges 400 Schritt vor ihr, auf der Kuppe des Sapun- berges ein neues Werk, die Redoute Volhynien (v) anfingen ungestört von den Franzosen zu Ende führten.

Ueberhaupt trat nun auf dem Abschnitte von Inkermann im Allgemeinen Ruhe ein; dagegen arbeiteten die Franzosen mit verdoppeltem Eifer an den Approschen, welche sie von ihrer Parallele auf dem Malakoffabschnitt gegen den Kamschatka- hügel vortrieben, die nächste Position, welche sie suchen mußten zu gewinnen. Die Russen kamen ihnen zuvor. In der Nacht vom 10. auf den 11. März begannen sie auf der Kuppe des Kamschatkahügels den Bau einer Lunette, kaum 500 Schritt von den Spitzen der französischen Laufgräben entfernt. Diese Lunette (K R) ward vom Regiment Kamschatka der ersten Division ausgeführt und erhielt von demselben ihren Namen. Ihre Spitze ist gegen Süden gerichtet; vor ihr, im Angesicht der französischen Approschen wurde eine Reihe von Jägergräben angelegt und besetzt, 1600 Schritt von der Redoute Volhynien

Digitized by Google

entfernt bildete ſie nun mit dieſer und der Lunette Selenginsk ein Syſtem von vorgeſchobenen Werken. Schleunig vollendet und eben ſo in wenigen Tagen armirt, hielt ſie direkt die franzöſiſchen Annäherungsarbeiten gegen die Baſtion Korniloff auf; ſie mußte von den Belagerern auf eine oder die andere Weiſe weggenommen werden, ehe von einem Vorgehen gegen die Hauptumfaſſung Karabelnajas die Rede ſein konnte. Die vorgeſchobenen Jägergräben der Lunette Kamſchatka wurden den Sappenarbeiten bald ſo läſtig, daß man ſich dazu bequemen mußte, ihre Wegnahme zu verſuchen.

In der Nacht vom 14ten auf den 15ten wurden ſie von der angemeſſen verſtärkten Trenſcheewache angegriffen, es gelang dieſer die Ruſſen aus ihnen zu vertreiben und hie und dort die Bruſtwehr zu zerſtören, doch war es den Franzoſen unmöglich, ſich hier zu behaupten. In der folgenden Nacht wurde der Verſuch wiederholt, ohne ein weſentlich günſtigeres Reſultat zu geben. Unter dem Schutze dieſes Angriffes indeſſen führten die franzöſiſchen Genietruppen ein neues Stück Parallele aus (y), in welchem man eine Batterie gegen die Lunette Kamſchatka anzulegen beabſichtigte. Bei dieſer Arbeit traten alle Nachtheile des Bodens in hohem Maße hervor; man war genöthigt, um ſich überhaupt eingraben zu können, der Parallele eine Richtung zu geben, welche ihrem Zwecke durchaus nicht entſprach.

Die franzöſiſchen Ingenieure warfen nun ihre Augen auf die ruſſiſchen Jägergräben. Wenn man dieſelben wegnahm, war es nicht ſchwer, ſie in eine Parallele zu verwandeln, indem man ſie mit einander verband und die Bruſtwehr von der ſüdlichen nach der nördlichen gegen die Lunette Kamſchatka gekehrten Seite hinüberwarf. Dieß ſollte in der Nacht vom 17ten auf den 18ten verſucht werden.

Die Lunette Kamſchatka war in dieſer Nacht von einem Bataillon des Regiments Bolhynien unter Oberſt Swiſchtſcheffski beſetzt, zwei Bataillone der Regimenter Tomsk von der zehnten und Jakutzk von der eilften Diviſion ſtanden in Reſerve dahinter.

Digitized by Google

In Folge der früheren französischen Angriffe, welche es schon zweifelhaft erscheinen ließen, ob die Russen ihre vorgeschobenen Jägergräben würden behaupten können, hatten dieselben von Kamschatka eine Art Parallele bis dicht an die Ostschakschlucht geführt. Diese war in der Nacht von den Tirailleurs von Jakutzk besetzt.

Am 17ten von Sonnenuntergang ab unterhielten die französischen und die benachbarten englischen Batterieen ein lebhaftes Feuer gegen die Lunette Kamschatka und die russischen Jägergräben.

Nachdem es völlig dunkel geworden war, ging eine Brigade der dritten Division des zweiten Korps, das dritte Zuavenregiment an der Spitze zum Angriffe vor; die Russen wurden aus ihren Jägergräben vertrieben, die Franzosen setzten sich in denselben fest und drangen auf die Lunette Kamschatka selbst ein; aber die Russen waren bereits unter dem Gewehr. Oberst Swischtscheffski fiel mit drei Kompagnieen von Volhynien aus, nahm die Franzosen in die rechte Flanke und drückte sie gegen den von den Tirailleurs von Jakutzk besetzten Einschnitt, von wo sie mit einem mörderischen Kleingewehrfeuer begrüßt wurden.

Oberst Bialy rückte unterdessen mit der Reserve vor, nur zwei Kompagnieen des Regimentes Tomsk zur Verstärkung der Besatzung in die Lunette Kamschatka und folgte mit den übrigen sechs Kompagnieen dem Oberst Swischtscheffski. Dieser hatte aber die vorgeschobenen Jägergräben bereits zurück genommen und die Franzosen auf ihre letzte Parallele geworfen. Nach einer kurzen Pause wiederholten die Belagerer ihren Angriff, sie stießen aber jetzt auf die verstärkte Macht der Russen, wurden abermals geworfen und die Russen drangen selbst mit ihnen zugleich in ihre Parallele ein, wo es zu einem wilden Handgemenge kam. Der russische Verlust belief sich auf 15 Todte und 88 Verwundete, der französische wird ungefähr eben so hoch anzuschlagen sein.

Die Engländer benutzten dieses Gefecht, welches die

Aufmerksamkeit beider Theile vor der Lunette Kamschatka fesselte, um auf ihrem linken Flügel eine dritte Parallele, welche immer noch 700 Schritt von dem russischen Hauptwall in der Gegend der Bastion Nr. 3 entfernt blieb, bis nahe an den südwestlichen Rand der Woronzoffschlucht vorzuschieben (z). An der Vervollständigung derselben und ihren rückwärtigen Verbindungen mit der zweiten Parallele ward in den folgenden Nächten fortgearbeitet, und der Bau einer neuen Mörserbatterie in der dritten Parallele begonnen.

Am 21. März hatten die Russen die Artilleriearmirung der Lunette Kamschatka vollständig beendet; am 22sten verhinderte das Geschützfeuer derselben die Franzosen an jeder Arbeit in ihren Logements. Die Russen erhielten die Nachricht, daß in der Nacht vom 22sten auf den 23sten die Franzosen ihren Versuch vom 17ten wiederholen würden und zwar dießmal mit verstärkter Macht. Es war wahrscheinlich, da ein allmäliges Fortführen der Belagerungsarbeiten unter den obwaltenden Umständen gar keine Aussicht mehr auf Erfolg hatte. Die Russen beschlossen dem beabsichtigten Angriff des Feindes mit einem großen Ausfall zuvorzukommen und um den beträchtlichen Widerstand überwinden zu können, auf welchen er nach den ihm zugekommenen Nachrichten gefaßt sein mußte, zog General Chruleff alle Truppen, welche auf diesem Theile der Vertheidigungslinien verfügbar gemacht werden konnten, zu dem Unternehmen heran. Es waren eilf Bataillone der Regimenter Dniepr, Uglitzk, Volhynien, Minsk und Ochotsk, verschiedene Detaschements der Marine und vier Kompagnieen von dem Korps der griechischen Freiwilligen, welches im Jahre 1854 in Bulgarien aus christlichen Unterthanen der Pforte errichtet, als der Kampf um Sebastopol begann, eine entscheidende Wendung zu nehmen, gebeten hatte, daß man es bei der Vertheidigung dieses Platzes verwende. Das Korps hatte die albanesische Tracht und Bewaffnung, lange Flinte, Pistolen im Gürtel und krummen Säbel und zeichnete sich bei allen kühnen Unternehmungen durch seine Verwegenheit und Todesverachtung aus.

Digitized by Google

Die Hauptkolonne ſollte ſich zwiſchen der Lunette Kamſchatka und der Baſtion Nr. 1 ſammeln und auf dem Terrain zwiſchen der Lunette und der Kielſchlucht, unmittelbar auf die franzöſiſche Parallele losgehen.

Zwei kleinere Ausfälle waren beſtimmt, die Engländer zu beſchäftigen. Der erſte unter dem Hauptmann Budiſtſcheff, beſtehend aus den griechiſchen Freiwilligen und 260 Schützen der Marine und des ſechsten (zweiten Reſerve-) Bataillons vom Regiment Minsk ſollte ſich bei der Hauptkolonne verſammeln, dann öſtlich der Lunette Kamſchatka vordringen, die Otſchakoffſchlucht überſchreiten und die engliſchen Arbeiten zwiſchen dieſer und der Woronzoffſchlucht überfallen.

Der zweite unter dem Lieutenant Birjuleff ſollte ſich zum Schutz der Jägergräben vor der Baſtion Nr. 3 aufſtellen, im von hier aus über die Woronzoffſchlucht den linken Flügel der engliſchen Arbeiten angreifen. Birjuleff führte 475 Schützen der Marine, der Regimenter Ochotsk und Volhynien.

Gemäß dieſen Dispoſitionen nahmen die Ruſſen Abends um 10 Uhr ihre Stellungen ein und ſchritten um 11 Uhr zum Angriff. Die Nachrichten, welche ſie erhalten hatten, waren nicht begründet geweſen, ihre Hauptkolonne fand die franzöſiſche Parallele nur von einigen Kompagnieen des dritten Zuaven-regiments beſetzt, indeſſen wurden trotz der finſteren Nacht und des ſtürmiſchen Wetters die Franzoſen nicht überraſcht; die Zuaven hatten die Voranſtalten des Feindes bemerkt, die Pikets der Laufgrabenwache waren verſtärkt und die dritte Diviſion des zweiten Korps, ſo wie die Diviſion Brunet von der Reſerve in ſolcher Verfaſſung, daß ſie ſchleunig zu ihrer Unterſtützung herangezogen werden konnten. Die letztere Diviſion war ſchon am 6. März, als die Schwierigkeiten des Angriffs auf Karabelnaja zu Tage traten, aus ihrem Lager bei Balaklava in die Nähe der Viktoriaredoute verlegt worden.

Die Laufgrabenwache empfing den Frontangriff der ruſſiſchen Hauptkolonne mit einem lebhaften Feuer. Die ruſſiſchen Tirailleurs ſtutzten und erwiderten das Feuer. Während

hier das Gefecht gleich im Beginne zum Stehen kam, warf sich Hauptmann Budischtscheff mit seiner Abtheilung auf den rechten Flügel der englischen Arbeiten, die griechischen Freiwilligen drangen in die Parallele ein, bewältigten die Engländer und bahnten den übrigen Truppen den Weg; einige Bataillone der Hauptkolonne folgten dem Lärmen des dortigen Kampfes, stiegen in die Otschakoffschlucht hinab, brachen an dem Zusammenstoß der französischen und englischen Parallele durch und befanden sich nun im Rücken derselben. Aber schon rückten auch die französischen und englischen Reserven vor. Den griechischen Freiwilligen traten zwei Regimenter der englischen leichten Division, verstärkt durch das vierte Fußjägerbataillon von der Division Brünet, entgegen, der Hauptkolonne Chruleffs die Division Mayran. Es kam hier zu einem Feuergefecht in nächster Nähe, dann zum Handgemenge. Kaum war Freund und Feind von einander zu unterscheiden.

Sobald die Russen den Durchbruch erzwungen hatten, drängten sich alle ihre Bataillone nach diesem Punkte; für die Verwendung waren hier der Truppen zu viel, sie bildeten aber zugleich eine dichte Masse, in welcher die französischen Kugeln beträchtliche Verwüstungen anrichteten. Endlich wurden die Russen gezwungen zu weichen, die Franzosen folgten ihnen über die Jägergräben hinaus bis auf das Terrain zwischen diesen und der Lunette Kamschatka; die Russen setzten sich hier seitwärts der Schanze, diese selbst eröffnete ihr Feuer; die russischen Bataillone gingen zum neuen Angriffe vor und zwangen nun ihrerseits die Franzosen, die Jägergräben zu räumen und den Schutz ihrer Parallele aufzusuchen. Sie folgten ihnen aber nicht hinter dieselbe.

Als das Gefecht an der Otschakoffschlucht schon im Gange war, hatte Birjuleff diese Schlucht überschritten und die englische dritte Parallele angegriffen, es gelang ihm einen Mörser zu vernageln und die neue Batterie der Engländer zum guten Theil zu zerstören; bald aber kamen zwei Regimenter der dritten und vierten englischen Division heran und zwangen

Digitized by Google

ihn, seine Verwüstungsarbeit einzustellen. Der Kampf war auf allen Punkten eingestellt.

Die Russen hatten auf dem rechten Flügel der Engländer zwei zehnzöllige Mörser vernagelt, hatten sowohl in den französischen als in den englischen Arbeiten beträchtliche Zerstörungen angerichtet und im Ganzen 78 Gefangene gemacht. Aber diese Vortheile waren theuer erkauft. Sie hatten 387 Todte, worunter 8 Offiziere, und 982 Soldaten und 21 Offiziere an Verwundeten. Am folgenden Tage begehrten sie einen Waffenstillstand von einigen Stunden, um ihre Todten zu begraben. Der Verlust der Verbündeten wird schwerlich bedeutend unter dem russischen bleiben, obgleich dieser allerdings durch das Zusammendrängen an der Otschakoffschlucht ungemein gesteigert ward. Die Franzosen geben den ihrigen auf 182 Todte (13 Offiziere), 373 Verwundete (12 Offiziere) und 56 Vermißte (2 Offiziere) an, im Ganzen also auf 611 Mann.

Dieser Ausfall zeichnete sich durch seine Größe vor allen denjenigen aus, welche den Winter über von ihnen unternommen waren und deren wir nur im Allgemeinen erwähnt haben, weil die Anordnung sowohl als die Resultate im Wesentlichen immer dieselben sein müssen und die fortwährende Wiederholung der gleichen Dinge nur ermüden würde. Es sei jedoch hier vorgemerkt, daß die Russen bei ihren Ausfällen einige vortreffliche Maßregeln anwendeten. Ihre Fußkosacken führten außer der sonstigen Bewaffnung noch den Arkan, eine Schlinge, um welche sie besonders nach den feindlichen Offizieren warfen, um diese einzufangen. Die russischen Offiziere ferner waren neben ihrem Seitengewehr noch mit langen Handwaffen, Partisanen oder Spontons, versehen, welche es ihnen begreiflicher Weise erleichterten, ihren Mannschaften im Handgemenge mit Gutem Beispiel voranzugehen, und sie doch nicht so von ihren Führerpflichten abzogen, wie eine Feuerwaffe dieß nothwendig thun muß.

Der große Ausfall in der Nacht vom 22. auf den 23. März wurde in seiner Einleitung sehr begünstigt durch das

Vorhandenſein der Lunette Kamſchatka. Der Erfolg desſelben wäre trotz der errungenen Vortheile wegen des großen Menſchenverluſtes faſt geeignet, gegen dergleichen Maſſenausfälle einzunehmen. Indeſſen fällt es ſehr bald auf, daß die Ruſſen nur ihre Zeit nicht richtig gewählt hatten. Große Ausfälle ſollten immer nur bei Tagesanbruch unternommen werden. Die Einleitung, die erſte Ueberraſchung fällt dann noch in das Dunkel der Nacht, der folgende Kampf mit den Maſſen aber ſchon in die Tageshelle, welche die nothwendige Ueberſicht zuläßt und bei welcher dergleichen Uebelſtände, wie das Zuſammendrängen in der Otſchakoffſchlucht, nicht ſo leicht vorkommen können.

Nach dem 23. März wurden auf dem Terrain vor Karabelnaja keine nennenswerthen Fortſchritte mehr gemacht. Die Belagerer hatten genug mit der Wiederherſtellung derjenigen Werke zu ſchaffen, welche bei dem Ausfalle vom 22. gelitten, mit der Vollendung der Batterieen, deren Bau in den vorhandenen Parallelen ſchon vorher angefangen war. Die Engländer vervollſtändigten die dritte Parallele ihres linken Flügels, indem ſie am 1. April ein Stück an dieſelbe anſetzten, welches bis zur Woronzoffſchlucht reichte und 660 Schritt von dem Baſtion Nr. 3 entfernt blieb; hier ſollte eine Batterie ſchweren Kalibers erbaut werden, um über die Südſpitze des Kriegshafens hinweg die 1600 Schritt entfernte Gartenbatterie in die Flanke zu nehmen.

Auf der linken Attake gegen die Stadtſeite hatte während der eben erwähnten Kämpfe und Arbeiten Bosquets und der Engländer General Peliſſier die Vervollkommnung und die Anlage von Batterieen in der zweiten und dritten Parallele betrieben. In den Nächten vom 14. auf den 15. und vom 15. auf den 16. März, alſo in derſelben Zeit, als auf dem Abſchnitt vor Malakoff hartnäckig um die Jägergräben vor Lunette Kamſchatka gefochten ward, ließ Peliſſier eine Verlängerung der zweiten Parallele ($\beta\,\beta$) gegenüber dem Baſtion 5 um 500 Schritt ausführen.

In der erſten Nacht ſtörten die Ruſſen dieſe Arbeit nur

Digitized by Google

durch das Feuer des Bastion 5, der daneben gelegenen Batterieen und der vorgeschobenen Jägergräben, in der Nacht aber machten 700 Freiwillige aus der Gegend des Bastion 6 her einen wüthenden Ausfall auf den linken Flügel der Arbeiten, wurden indessen von zwei zur Bedeckung aufgestellten Kompagnieen des zehnten Fußjägerbataillons und des zweiten Regiments der Fremdenlegion bald aufgehalten und von den nachrückenden Reserven der Division Paté zurückgetrieben. In den folgenden Nächten fuhr man mit der Verbreiterung der zweiten Parallele und der Anlage von Batterieen in derselben fort.

Auf der Tschernajaseite, auf den Höhen von Kamara, verstärkten allerdings die Russen allmälig ihre Posten und deren Bewegungen allarmirten zu verschiedenen Malen die Besatzung von Balaklava und der dasselbe deckenden Verschanzungen. Großer Unternehmungen gegen den Rücken und die rechte Flanke der Belagerer enthielten sie sich aber des Nochmals. Noch immer bot die augenblickliche Beschaffenheit der Tschernajathals nicht die nothwendige Freiheit der Bewegungen dazu; abgesehen davon aber wurden im russischen Hauptquartier wohl beträchtliche Verstärkungen, und außer ihnen auch neue Augenblick erwartet, in welchem ihrerseits die Verbündeten der dem Stadium der Vorbereitungen heraus zu irgend einem aus scheidenden Versuche übergingen, der nun einen großen entihrer Kräfte für den positiven Zweck binden mußte, den sie steckten, somit desto geringere für die Abwehr der russischen Offensive übrig ließ.

Je näher der Termin der Eröffnung der Wiener Konferenzen rückte, desto dringender wurden die Mahnungen von Paris, die Arbeiten gegen Sebastopol zu beschleunigen, um Plan einer großartigen Offensive von Eupatoria aus, der russische Feldarmee zu schlagen und die Belagerungsarmee der Verbündeten zu entsetzen, mußte schon im Anfang des März ganz in den Hintergrund treten, weil die Eröffnung der Friedenskonferenzen vor der Thür stand und die Vorbereitungen zu

jener Offenſivoperation vorausſichtlich, ſelbſt bei eifriger Aufnahme des Plans noch Monate wegnehmen würden. In demſelben Maße trat nun der Plan, die Belagerung Sebaſtopols in dem Gange, den ſie einmal angenommen hatte, aber mit verdoppelter Kraft fortzuführen, in den Vordergrund. Das Armeekorps von Eupatoria konnte dabei immer noch eine unterſtützende Rolle ſpielen, aber dieſe mußte nothwendig eine ſekundäre bleiben.

Es gab zwei Möglichkeiten, Omer Paſcha zur Mitwirkung heranzuziehen, entweder nämlich brach derſelbe aus Eupatoria hervor, um einen Theil der ruſſiſchen Streitkräfte auf ſich zu lenken und von der Tſchernaja wegzuziehen; oder er behielt Eupatoria nur mit einem Theil ſeiner Streitkräfte beſetzt und ſandte Alles, was zur Vertheidigung des Platzes entbehrlich war, nach dem Winkel von Balaklava, um hier die Vertheidigungslinie der Verbündeten am linken Tſchernajaufer gegen die Offenſivverſuche der Ruſſen vom rechten her, welche man erwarten mußte, zu verſtärken.

Wenn man den erſten Plan adoptirte und wenn dabei nicht auf ein weites Vorgehen Omer Paſcha's gerechnet ward, derſelbe ſich vielmehr immer in der Nähe dieſes Platzes halten ſollte, ſo gewann man den Vortheil, Eupatoria's ziemlich ſicher zu bleiben, welches feſtzuhalten nach unſeren früheren Betrachtungen unzweifelhaft von Wichtigkeit blieb, ſo lange eine Entſcheidung noch nicht erzielt war. Dagegen war nun zu erwägen, daß, wenn Omer Paſcha, ſei es wegen Mangel an Truppen überhaupt, ſei es wegen Mangel an Reiterei, allzu vorſichtig verfahren mußte, ſeine Demonſtration möglicherweiſe gänzlich ihres Zweckes verfehlte, die Ruſſen nicht bewog, ſich an der Tſchernaja zu ſchwächen. Dieß zu bedenken, lag um ſo näher, als die Ruſſen für ihre Offenſive an der Tſchernaja nicht viel Gebrauch von Reiterei machen konnten. Sie war ihnen hier ein reiner Luxus; ſie konnten ſie alſo zum bei weitem größten Theile in der nördlichen Krim vor Eupatoria ſtehen laſſen, ohne an der Tſchernaja an Kraft zu verlieren. Gegen Omer Paſcha

Digitized by Google

bei Eupatoria angewendet, wurde aber nun diese überflüssige Kraft allerdings sehr nutzbar.

Wählte man den zweiten Plan, so wuchs die Wahrscheinlichkeit, daß die Russen sich Eupatoria's bemächtigten, während Omer Pascha mit dem größten Theile seiner Truppen an der Tschernaja stand; sie wurde aber doch wieder durch den Umstand gemindert, daß die Russen, wenn sie einen ernsten Offensivstoß auf die Verbündeten vor Sebastopol beabsichtigten, Ursache hatten, ihre Kraft zusammenzuhalten und sie nicht auf Unternehmungen von sekundärer Wichtigkeit zu zersplittern; außerdem brauchte nun Omer Pascha in rein defensivem Verhältniß an der Tschernaja nicht so nothwendig Reiterei, als er ihrer für eine Offensivdemonstration von Eupatoria aus bedurft hätte.

Man sieht wohl, daß sich für und gegen beide Pläne ungefähr gleich viel vorbringen läßt, wie es immer zu sein pflegt, wenn man einmal erst auf halbe Maßregeln reduzirt ist.

Omer Pascha kam schon am 12. März in das Lager vor Sebastopol hinüber, um mit General Canrobert und Lord Raglan die Maßregeln zu besprechen, die er zu ihrer Unterstützung etwa zu ergreifen hätte. Die Verbündeten neigten sich auf die Seite des ersten Plans; aber Omer Pascha setzte die Schwierigkeiten auseinander, mit denen er bei dessen Durchführung zu kämpfen haben würde. Er verlangte vor allen Dingen Verstärkungen; von den Truppen vor Sebastopol aber glaubten die Verbündeten nichts entbehren zu können und über diejenigen, welche für das Lager von Maslak bestimmt waren, konnten sie nicht verfügen. Einstweilen ward daher gar kein Entschuß gefaßt; wir werden sehen, wie man vier Wochen später sich zur Annahme des zweiten Planes bequemte.

Die am 15. März eröffneten Wiener Konferenzen machten in der Feststellung der beiden ersten Punkte schnelle Fortschritte; die Berathungen über den dritten Punkt rückten heran; sollten die Forderungen der Westmächte in Betreff dieses Punktes noch durch einen Erfolg auf dem Kriegsschauplatze unterstützt werden,

so war es die höchste Zeit, diesen zu erringen. Er war aber, wie wir gesehen haben, für den Augenblick nur in der Fortführung der Belagerung zu suchen, und eine solche mußte selbstverständlich, wenn sie überhaupt Erfolge gab, die augenfälligsten, bestechendsten auf denjenigen Punkten geben, wo man sich bereits in der Nähe der russischen Vertheidigungslinie befand. Die Kämpfe vor Karabelnaja hatten alle Schwierigkeiten dieses Terrains ins Licht gestellt, wo man am weitesten vorgeschritten war, befand man sich immer noch in einer Entfernung von achthundert bis tausend Schritten vom Hauptwall, die Aussicht auf ein rasches Vorschreiten war hier ganz verschwunden. Die Verbündeten mußten also nothgedrungen das Terrain für ihre weiteren Fortschritte wieder auf dem ursprünglichen Hauptangriffspunkt, vor der großen Stadtseite gegen die Bastionen 4 und 5 suchen; die Parallelen gegen Karabelnaja konnten nur theils die Befestigungen dieser Vorstadt beschäftigen, theils den Angriff auf die Stadtseite durch ihre flankirenden Batterieen unterstützen.

Zur kräftigen Fortführung der linken Attake entschlossen sich denn auch in der letzten Hälfte des Mai die Generale der Verbündeten; zu dieser wurden alle Vorbereitungen: die Ausrüstung der Batterieen, die Herbeischaffung der Munition, eifrig betrieben, und am 2. April glaubte man damit so weit fertig zu sein, daß am 3ten Morgens der Angriff mit neuer Gewalt aufgenommen werden könne.

Es ist nicht unwichtig, daß wir uns schon hier klar machen, was unter der Wiederaufnahme des Angriffes zu verstehen sei und was die Regierungen der Westmächte und ihre Generale darunter verstehen konnten und darunter verstanden haben, weil dieß nicht ohne Einfluß ist auf die Berechnung der Zeit, die günstigen Falles zwischen dem Wiederbeginn des Angriffs vor der Stadtseite und dem Sturm einer Bresche im Hauptwall verfließen mußte, eine Berechnung, die ihrerseits wieder bei den Wechselbeziehungen der Diplomatie und der Kriegführung ins Spiel kommt.

Digitized by Google

Wenn man nun die Arbeiten betrachtet, welche in dem ersten drei Monaten des Jahres vor der Stadtseite von den Belagerern unternommen waren, so sieht man, daß sie sich auf die Vervollständigung ihrer zweiten Parallele und die Anlage von Batterieen in ihr und in der kurzen dritten Parallele vor der Bastion 4 beschränken. Legen wir also das Vauban'sche Schema zu Grunde, wie dasselbe augenscheinlich die Ingenieure der Belagerer geleitet hat, und bringen wir gegen den Nachtheil der großen Entfernung ihrer zweiten Parallele vom Platze den Vortheil ihrer großen Kaliber in Anschlag, so können wir den dritten April vorläufig als den Termin bezeichnen, an welchem die Demontirbatterieen der zweiten Parallele vollendet ist und diese nun ihre Wirkungen beginnen. Auch die kühnste Phantasie wird wohl bei den Verhältnissen vor Sebastopol zwischen diesem Zeitpunkte und dem des Sturmes ein Intervall von drei bis vier Wochen zulassen.

Wir kehren jetzt vorläufig zu dem diplomatischen Verkehr der europäischen Mächte zurück.

16. Die Wiener Konferenzen. Feststellung des ersten und zweiten Garantiepunktes.

In der ersten Konferenzsitzung am 15. März vereinigten sich die Bevollmächtigten der fünf vertretenen Mächte zunächst über die Form der Verhandlungen, worauf Graf Buol-Schauenstein, welchem einstimmig der Vorsitz zuerkannt ward, dieselben mit einer Ansprache eröffnete. Er mahnte in dieser zu friedlichen Gesinnungen, wie der Zweck des Zusammenseins sie erfordere; er wies auf die Stellung Oesterreichs hin, welches fest entschlossen sei, den Verpflichtungen nachzukommen, die es gegen seine Verbündeten übernommen; er erklärte sodann das Protokoll vom 28. Dezember 1854 für die große Grundlage der Verhandlungen und schloß, indem er die Bedeutung derselben für die Welt hervorhob und ihre Geheimhaltung anempfahl. Herr v. Bourqueney sprach seine Zustimmung

aus, machte jedoch ausdrücklich darauf aufmerksam, daß seine Regierung die vier Punkte selbst als außer aller Diskussion betrachte und an ihrem Vorbehalt, über diese hinaus weitere Bedingungen zu stellen, auch jetzt festhalte. Die englischen Gesandten traten dieser Erklärung einfach bei, ebenso der türkische; auch die russischen hatten nichts gegen dieselbe einzuwenden, doch bemerkte Fürst Gortschakoff, daß seine Regierung, falls ihr, was sie nicht erwarte, Bedingungen gestellt würden, die sie mit ihrer Ehre nicht für verträglich halte, auf dieselben nicht eingehen werde; daß er zwar den übrigen Regierungen das Recht, weitere besondere Bedingungen zur Erörterung zu bringen, nicht bestreite, er selbst aber seiner Vollmacht gemäß sich streng innerhalb der Grenzen der vier Punkte halten werde.

Graf Buol erwiderte hierauf, daß auch seine Regierung immer mit Wahrung ihres vorbehaltenen Rechtes, für jetzt nicht die Absicht habe, über die Grenzen der vier Punkte hinauszugehen; er schlug sodann vor, nun sofort zur Erörterung der Garantieen und zwar ihrer Reihenfolge nach zu schreiten, die Entwicklung der einzelnen Festsetzungen aber durch Ausschüsse vorbereiten zu lassen.

Da dieß angenommen ward, verlas Herr v. Prokesch einen Entwurf, welcher, wie beschlossen ward, dem Ausschusse für die Frage der Donaufürstenthümer als Anhalt dienen sollte.

In der vorläufigen Diskussion über diesen Entwurf, welche sich sofort entspann, erkannte Fürst Gortschakoff an, daß keiner der früheren Verträge Rußlands mit der Pforte in Betreff der Donaufürstenthümer fernerhin Geltung haben solle, forderte aber, daß alle diejenigen Vortheile, welcher die Fürstenthümer in administrativer, kommerzieller und finanzieller Beziehung bisher genossen hätten, ihnen auch ferner als ein Minimum bleiben müßten. Die übrigen Gesandten erhoben in der ersten Sitzung dawider keinen Einspruch.

In der zweiten Sitzung am 17. März kam Fürst

Gortschakoff auf seine letzten Bemerkungen zurück, um sie weiter zu entwickeln. Er legte zu diesem Zwecke der Konferenz drei Arbeiten vor. Die erste derselben enthielt eine Uebersicht der bisherigen Privilegien der Moldau und Walachei, die zweite ebenso eine Uebersicht der bisherigen Privilegien Serbiens, die dritte war ein Parallelentwurf zu dem von Herrn v. Prokesch in der ersten Sitzung verlesenen. Im Anschluß an die erste dieser Arbeiten stellte der russische Gesandte die Ansicht auf, daß man der definitiven Regelung der inneren Zustände der Donaufürstenthümer am füglichsten das bisher gültige organische Statut zu Grunde legen werde, daß diese Regelung zweckmäßiger Weise unter Zuziehung von Abgeordneten jener Länder selbst stattzufinden habe und wahrscheinlich eine längere Zeit in Anspruch nehmen werde, weßhalb er vorschlug, bei der gegenwärtigen Berathung des abzuschließenden Friedensvertrages sich mit der Aufstellung allgemeiner Prinzipien zu begnügen.

In diesem Schriftstücke hatte Fürst Gortschakoff den Ausdruck „die fünf Mächte“ gebraucht, was ihm Gelegenheit gab, sein Bedauern über die Nichtbetheiligung Preußens und die Hoffnung auszusprechen, daß sobald Preußen der Basis der gegenwärtigen Unterhandlungen beistimme, nichts seinem Eintritt in dieselben entgegenstehen werde. Die übrigen Gesandten theilten sein Bedauern, wollten jedoch ihre Regierungen von der Schuld dieser Nichtbetheiligung freigesprochen wissen. Graf Buol schlug vor, anstatt des Ausdrucks „die fünf Mächte“ den anderen „die kontrahirenden Mächte“ zu gebrauchen, da die Konferenz allerdings nicht das Recht habe, für Preußen mit zu stipuliren, worauf Gortschakoff erklärte, daß er den weiteren Gang der Friedensunterhandlungen nicht von Preußens Betheiligung abhängig zu machen denke, aber immer noch auf dessen Zutritt in einer oder der andern Weise rechne.

In der Erörterung des ersten Garantiepunktes selbst, welche hierauf weiter fortgeführt wurde, erkannte auch Russel an, daß man sich zunächst über allgemeine Prinzipien zu einigen habe

und fügte hinzu, daß man in diesem Sinne, ehe man alle bisherigen Privilegien der Fürstenthümer als denselben unentziehbar hinstelle, zuerst werde untersuchen müssen, ob sich nicht unter denselben einige befänden, welche der Pforte in Folge unglücklicher Kriege lediglich zu einem politischen Zwecke abgedrungen wären. Ebenso wolle die englische Regierung, daß die Abfassung der neuen Konstitution der Fürstenthümer nicht stattfinden solle, ohne daß der Pforte hinreichende Zeit gegeben werde, sich zu erklären.

Man schritt nun zur vergleichenden Vorlesung und Diskussion der beiden Stipulationsentwürfe, des von Prokesch und des von Gortschakoff vorgelegten, wobei Herr v. Bourqueney in den Ausdrücken die Möglichkeit einer etwaigen Vereinigung der Moldau und Walachei gewahrt wissen wollte, insofern dieselbe der besseren Verwaltung förderlich sein sollte.

In der dritten Sitzung am 19. März ward die Erörterung des ersten Punktes fortgesetzt und beendet und derselbe schließlich in folgender Fassung angenommen:

„1. Die Donaufürstenthümer Moldau, Walachei und Serbien werden auch ferner gemäß den alten Kapitulationen und kaiserlichen Hats, welche die Rechte und Immunitäten, deren sie genießen, feststellen und bestimmen, von der Pforte abhängig sein. Fortan wird keine ausschließliche Protektion über diese Provinzen ausgeübt werden können."

„2. Die Hohe Pforte wird in ihrer oberlehnsherrlichen Machtvollkommenheit den besagten Fürstenthümern ihre unabhängige und nationale Verwaltung und in Folge dessen die volle Freiheit des Kultus, der Gesetzgebung, des Handels und der Schifffahrt belassen. Alle in den kaiserlichen Hats enthaltenen Klauseln, welche die innere Organisation dieser Fürstenthümer betreffen, dürfen nur in einem mit diesem Grundgedanken übereinstimmenden Geiste und nach den gebührend festgestellten Bedürfnissen des Landes entwickelt werden. Das Gebiet der besagten Fürstenthümer wird keine Schmälerung erleiden können."

Digitized by Google

„3. Indem die Hohe Pforte in ihrer Weisheit erwägt, daß die politische Lage der drei Fürstenthümer, um welche es sich handelt, die allgemeinen Interessen Europa's sehr nahe berührt, wird sie sich auf die freundschaftlichste Weise mit den kontrahirenden Mächten sowohl über die Aufrechthaltung der in diesen Provinzen in Kraft stehenden Gesetzgebung, als auch über die an derselben vorzunehmenden Modifikationen verständigen. Zu diesem Ende wird sie die Wünsche des Landes zu Rathe ziehen und in einem feierlichen Hatischerif die Gesammtheit der Verfügungen verzeichnen, welche die Rechte und Immunitäten der besagten Fürstenthümer betreffen. Vor der Veröffentlichung dieses Aktes wird sie denselben den Mächten mittheilen, welche ihrerseits nach vorgängiger Prüfung die Garantie dafür übernehmen werden."

„4. Die bewaffnete nationale Macht, welche zu dem Zwecke organisirt werden wird, die Sicherheit im Innern aufrecht zu erhalten und die Sicherheit der Grenzen zu bewahren, kann nöthigen Falls im Verhältnisse zu den Hülfsmitteln des Landes vermehrt werden. Die Bedingungen eines Defensivsystems werden im gemeinsamen Interesse der Hohen Pforte, der Fürstenthümer und Europa's in Erwägung gezogen werden."

„5. Falls Zweifel über die Auslegung des konstitutiven Rechtes hat erhoben werden sollten, werden die garantirenden Mächte in Vereinigung mit der Hohen Pforte die Begründung und die Tragweite der Reklamation erörtern. Sie werden kein Mittel vernachlässigen, um ein Einverständniß dießfalls herbeizuführen."

„6. Falls die innere Ruhe der besagten Donaufürstenthümer gefährdet werden sollte, wird keine bewaffnete Intervention auf ihrem Gebiet stattfinden, ohne der Gegenstand einer Verständigung zwischen den hohen kontrahirenden Parteien zu sein oder zu werden. Die Höfe verpflichten sich in den Fürstenthümern keinen Schutz Fremden zu gewähren, deren Umtriebe der Ruhe dieser oder den Interessen der benachbarten Staaten nachtheilig werden

könnten. Indem sie ein solches Verfahren mißbilligen, verpflichten sie sich gleichzeitig, die Reklamationen in Betracht zu ziehen, welche dießfalls von den Mächten oder auch nur von den lokalen Behörden erhoben werden könnten. Die Hohe Pforte wird ihrerseits die Fürstenthümer anhalten, auf ihrem Boden keine Fremden zu dulden, wie sie oben bezeichnet wurden, noch den Eingebornen zu gestatten, daß sie sich in Umtriebe einlassen, welche für die Ruhe des eigenen Landes oder die der Nachbarstaaten gefährlich werden könnten."

Der türkische Gesandte, Arif Effendi, hatte bei Eröffnung der dritten Sitzung bemerkt, daß die Pforte gegenwärtig gleichfalls mit einer Denkschrift über die Fürstenthümer beschäftigt sei, welche wahrscheinlich der in Wien nächstens erwartete neue Bevollmächtigte, Ali Pascha, schon werde vorlegen können. Da die Vertreter der übrigen Mächte hierin keinen Grund sahen, ihre Erörterungen auszusetzen, so reservirte schließlich Arif dem mit ausgedehnteren Vollmachten versehenen Ali in Bezug auf die Artikel 3 bis 6 der obigen Stipulationen das Recht freier Würdigung.

In der vierten und fünften Sitzung, am 21. und 23. März, ward der zweite Punkt erörtert. Wir stellen der Kürze und des Verständnisses halber die Redaktion desselben voran, wie sie schließlich in der fünften Sitzung angenommen ward.

„1. Nachdem die Wiener Kongreßakte, an deren Feststellung die Hohe Pforte keinen Theil genommen hat, in ihren Artikeln 108 bis 116 die Grundsätze für die Regelung der Schifffahrt auf Strömen, welche durch mehrere Staaten fließen, bestimmt hat, so kommen die kontrahirenden Mächte mit einander überein, zu stipuliren, daß künftig diese Grundsätze in gleicher Weise auf den untern Lauf der Donau angewendet werden sollen von dem Punkte an, wo dieser Strom Oesterreich und dem osmanischen Reiche gemeinsam wird, bis zum Meer. Diese Anordnung wird fortan einen Theil des öffentlichen europäischen Rechts ausmachen und von allen kontrahirenden Mächten garantirt werden."

Digitized by Google

„2. Die Anwendung dieser Grundsätze muß ganz in dem Sinne statthaben, daß die Schifffahrt auf diesem Theile der Donau keinem Hemmniß und keiner Gebührenentrichtung unterzogen werden kann, die nicht ausdrücklich in den nachfolgenden Stipulationen vorhergesehen sein würden, und daß von da ab auch die Privilegien und Immunitäten, welche in den ehemaligen Verträgen und ehemaligen Kapitulationen mit den Uferstaaten an dem in Rede stehenden Theil des Stromes begründet sind und nicht im Widerspruch mit dem Grundsatz der freien Schifffahrt stehen, unversehrt aufrecht erhalten werden. Demgemäß wird auf der ganzen erwähnten Strecke der Donau kein Schiffszoll, welcher einzig und allein auf die Thatsache der Beschiffung basirt war, und keine Gebühr von den an Bord der Schiffe befindlichen Waaren erhoben werden, auch kein wie immer geartetes Hinderniß der freien Schifffahrt in den Weg gelegt werden. Die Vorsichtsmaßregeln, welche man bezüglich der Douanen und Quarantänen könnte adoptiren wollen, werden auf das streng Nothwendige beschränkt sein und mit dem, was die Freiheit der Schifffahrt erheischt, in Einklang gebracht werden müssen."

„3. Behufs Beseitigung des bedeutendsten Hindernisses, welches auf der Schifffahrt der unteren Donau lastet, wird man in kürzester Frist diejenigen Arbeiten unternehmen und zu Ende führen, welche einerseits nöthig sind, den die Donaumündung-verstopfenden Sand wegzuräumen, andererseits die übrigen physischen Uebelstände zu entfernen, welche die Schiffbarkeit des Stroms an anderen Punkten stromaufwärts verhindern, so daß der Verkehr bis Galacz und Braila für Handelsschiffe vom stärksten Tonnengehalt aller der Gefahren, Hemmnisse und Verluste enthoben wird, mit denen er bis auf den heutigen Tag zu kämpfen hat. Behufs der Deckung der Kosten dieser Arbeiten und Etablissements zur Sicherung und Erleichterung der Schifffahrt werden fixe Gebühren von angemessener Höhe von den die untere Donau befahrenden Schiffen

unter der ausdrücklichen Bedingung erhoben werden können, daß in dieſer, wie in jeder anderen Beziehung die Flaggen aller Nationen auf den Fuß vollkommener Gleichſtellung werden behandelt werden."

„4. Behufs der Verwirklichung der im vorhergehenden Artikel enthaltenen Stipulationen werden die kontrahirenden Mächte in Anbetracht des europäiſchen Intereſſes, welches ſich an die vollſtändige Eröffnung der Donau auf ihren ſchiffbaren oder ſchiffbar zu machenden Armen bis ans Meer knüpft, in gemeinſamer Uebereinkunft innerhalb der von der Wiener Schlußakte vorgezeichneten Grenzen die Leitung und Garantie der Ausführung übernehmen, ſowie ſie auch die oberſte Kontrole für die Aufrechthaltung des Prinzips der Eröffnung der Donau auf ſich nehmen. Daher werden ſie mittelſt einer europäiſchen, aus Delegirten einer jeden von ihnen gebildeten Kommiſſion die Ausdehnung der auszuführenden Arbeiten und die Mittel beſtimmen, welche zur Beſeitigung der phyſiſchen und anderen Hinderniſſe, die gegenwärtig der freien Schifffahrt auf der Donauſtrecke von Galacz bis zum Meer entgegenſtehen, angewendet werden ſollen Dieſe europäiſche Kommiſſion, die nur nach gemeinſamer Uebereinkunft aufgelöst werden wird, wird die Grundlagen eines auf die oben erwähnte Donauſtrecke anwendbaren Schifffahrts-, ſowie Strom- und Seepolizeireglements ausarbeiten und die Inſtruktionen abfaſſen, welche einer aus den Delegirten der drei Uferſtaaten, nämlich Oeſterreichs, Rußlands und der Türkei, gebildeten exekutiven Uferkommiſſion zur Norm und Richtſchnur dienen werden."

„5. Die im Namen Europa's zur Thätigkeit als Exekutivbehörde berufene Uferkommiſſion wird permanent ſein. Sie wird mit den nöthigen Vollmachten verſehen ſein, um ihre Aufgabe in der wirkſamſten und vollſtändigſten Weiſe zu löſen."

„6. Rußland wird einwilligen, die Quarantainelinie, welche es ehemals am Sulinaarm etablirt hatte, nicht wieder herzuſtellen. Es wird darüber wachen, daß keines ſeiner mili-

Digitized by Google

türkischen Etablissements vom Zusammenfluß des Pruth mit der Donau bis zu dem Punkte, wo sich die Georgsmündung vom Sulinaarm abzweigt, die den Strom befahrenden Schiffe beliebigen könne. Auf dem Theile des Stroms von dem Punkt der erwähnten Abzweigung bis zu den Mündungen des Sulina- und Georgsarmes wird sich keine Befestigung befinden. Da Rußland seinerseits die Sicherstellung der freien Beschiffung der Donau nicht minder eifrig als die anderen kontrahirenden Mächte wünscht, so verpflichtet es sich, die Wirksamkeit der permanenten Kommission mit allen seinen Mitteln zu unterstützen."

Im Anfange der vierten Sitzung am 21. März verlas Herr von Prokesch einen Entwurf, welcher den Erörterungen zu Grunde gelegt wurde und bis auf weniges mit der eben gegebenen Redaktion des zweiten Garantiepunktes übereinstimmte.

Fürst Gortschakoff suchte darauf den Vorwurf von der russischen Regierung abzuschütteln, welcher aus dem Entwurfe deutlich genug herauszulesen war, als habe es der freien Donauschifffahrt Hindernisse in den Weg gelegt. Rußland habe immer die Absicht gehabt und habe sie immer noch, diese Hindernisse so vollständig zu beseitigen, als die Natur es gestatten würde; Herr von Prokesch erwiderte, daß er an den guten Absichten der russischen Regierung nicht zweifle, die Resultate denselben aber thatsächlich nicht entsprochen hätten.

Bei dem vierten Artikel erhob Fürst Gortschakoff Einspruch gegen den Gebrauch des Ausdrucks „Syndikat", welcher in dem Entwurf von Prokesch an Stelle des später eingeführten europäische Kommission stand, weil mit jenem Ausdruck kein klarer und bestimmter Sinn zu verbinden sei; solle er die Ausübung irgend eines Souveränetätsrechtes in sich begreifen, so müsse sich Rußland dem widersetzen.

Der letzte Absatz des Artikel 4 lautete in dem Entwurfe des Herrn v. Prokesch:

„Jede der kontrahirenden Mächte wird das Recht

haben, ein oder zwei Kriegsfahrzeuge an den Mündungen des Stromes stationiren zu lassen."

Auch dagegen verwahrte sich Fürst Gortschakoff, weil bis jetzt laut dem Vertrage vom 13. Juli 1841 das Prinzip der Schließung der Dardanellen bestehe, welches erst bei den Erörterungen über den dritten Garantiepunkt der Revision unterzogen werden solle. Die Gesandten Englands und Frankreichs hielten es für nützlich, schon hier das Prinzip der Kontrole der Donaumündungen aufzustellen, immerhin unter dem Vorbehalt, daß es mit den Verträgen in Einklang zu bringen sei. Auch Oesterreich trat dieser Meinung bei, indem es bemerkte, daß österreichische Kriegsschiffe ohne die Dardanellen zu passiren, bis an die Mündungen der Donau gelangen könnten.

Bei Besprechung des fünften Artikels forderte Lord J. Russel für seine Regierung die Vertretung in der Uferkommission. Dieß ward von den Gesandten Oesterreichs und Rußlands als widersprechend den Bestimmungen der Wiener Schlußakte, welche die Vertretung in derartigen Kommissionen nur den Uferstaaten zubilligen, abgewiesen.

Eine weitere Debatte erhob sich über das im Artikel 6 ausgesprochene Prinzip, das Donaudelta insoweit zu neutralisiren, als es die Wirksamkeit der permanenten Kommission erheischen würde. Fürst Gortschakoff wies dasselbe zurück, weil es den Anschein einer Expropriation habe, wogegen er nichts gegen eine genaue Aufzählung der Eigenschaften und Rechte der permanenten Uferkommission einzuwenden hatte.

Arif Effendi wollte auch für die Stipulationen über die freie Donauschifffahrt dem Ali Pascha die volle Freiheit eigener Würdigung vorbehalten wissen.

In der fünften Sitzung wurden zunächst die drei ersten Artikel mit einer geringen Einschaltung in den zweiten endgültig angenommen; beim vierten Artikel wurde auf wiederholte Einsprache des Fürsten Gortschakoff gegen den Ausdruck „Syndikat" an dessen Stelle „europäische Kommis-

Digitized by Google

sion" gesetzt. Dem Anspruch Russel's auf eine Vertretung der englischen Regierung in der permanenten Uferkommission trug man Rechnung, ohne daß Oesterreich und Rußland das von ihnen aufgestellte Prinzip aufgaben. Es ward nämlich auf den Antrag Westmoreland's die Bestimmung aufgenommen, daß die europäische Kommission, in welcher ohnehin sämmtliche kontrahirenden Mächte, nicht bloß die Uferstaaten, vertreten sein sollten, nur in gemeinsamem Uebereinkommen aufgelöst werden könne.

Der letzte Absatz des Artikels 4 im Prokesch'schen Entwurf, betreffend die Stationirung von Kriegsschiffen an den Donaumündungen ward einstweilen beseitigt.

Bei der Erörterung des sechsten Artikels standen die Gesandten der Verbündeten von dem Verlangen einer Neutralisirung des Donaudelta ab, wogegen die russischen in die Beseitigung der Quarantainelinie, wenn auch nicht ohne Widerstreben einwilligten; sie sprachen die Besorgniß aus, daß diese Maßregel dem gleichfalls europäischen Interesse der öffentlichen Gesundheit gefährlich sein werde, wogegen Herr von Prokesch nachwies, daß die freie Donauschifffahrt sich mit dem Bestehen der Quarantainelinie durchaus nicht vereinigen lasse.

Von den Gesandten Englands und Frankreichs wurde bei Gelegenheit des Artikel 6 auch die Wünschbarkeit einer Grenzberichtigung an der Donau zwischen dem russischen und türkischen Gebiet und verschiedener Modifikationen des Vertrags von Adrianopel, welche mit diesem Gegenstande zusammenhingen, zur Sprache gebracht. Obgleich die russischen Bevollmächtigten Erörterungen darüber nicht von der Hand wiesen, hielten sie doch dieselben im gegenwärtigen Augenblicke für verfrüht. Man ließ die Sache fallen und nahm schließlich die Entwicklung des zweiten Garantiepunktes in der oben von uns gegebenen Fassung an.

In der sechsten Sitzung, am 26. März, wünschte zunächst Baron Bourqueney eine Denkschrift zu den Protokollen zu legen, welche einige Gesichtspunkte in Betreff der endlichen

Regulirung des Verhältnisses der Donaufürstenthümer entwickelte, die der französischen Regierung von besonderer Bedeutung zu sein schienen. Diese Denkschrift verbreitete sich im wesentlichen über die Vortheile, welche der Moldau und Walchei aus einer Vereinigung ihrer Gebiete zu einem Staate und unter einem erblichen Lehnsfürsten der Pforte erwachsen würden. In letzterer Beziehung stellte sie die beiden Möglichkeiten auf, das erbliche Fürstenhaus entweder aus den Familien der beiden Länder oder aus den regierenden Familien Europa's hervorgehen zu lassen, und gab dem letzteren Vorschlage den Vorzng.

Auf eine Diskussion dieser Frage ward nicht eingetreten, da sowohl die englischen, als die österreichischen und der türkische Gesandte der Ansicht waren, daß sie die Interessen der Pforte zu nahe berühre, als daß man dieser nicht das Recht der Initiative wahren sollte.

Fürst Gortschakoff wollte die Erörterung der angeregten Fragen nicht von der Diskussion ausschließen, stellte indessen fest, daß nur die bisher in Bezug auf den ersten Garantiepunkt angenommenen sechs Artikel einstweilen für bindend erachtet werden könnten.

Es sollte nun zur Erörterung des dritten Garantiepunktes geschritten werden. Graf Buol zerlegte denselben in zwei Theile, einen allgemeinern: bessere Verknüpfung des osmanischen Reiches mit dem Systeme des europäischen Gleichgewichts, und einen spezielleren: gerechte Abwägung der Seestreitkräfte im schwarzen Meer. Er sprach die Meinung aus, daß zweckmäßiger Weise zuerst von dem zweiten Theil die Rede sein würde und die zumeist bei demselben interessirten Staaten Rußland und die Türkei die Initiative bezüglich der Vorschläge von Mitteln zum Zweck ergriffen. Er entwickelte darauf seine Ansicht von der Sache.

Er sah das Mittel zum Zweck in der Beschränkung der Seestreitkräfte auf dem Pontus, in der unbeschränkten Vermehrung derselben Anlaß zur Beunruhigung Europa's;

Digitized by Google

Grund zu jener könne bei den Verhältnissen des Pontus, welches mit Ausnahme der russischen und türkischen allen europäischen Kriegsflaggen verschlossen sei, nicht vorliegen.

Der französische Gesandte, indem er dem Vorschlage des Grafen Buol betreffs der Ordnung der Diskussion beitrat, sprach zugleich die feste Hoffnung aus, daß man auch über diesen dritten Punkt zu einem vollständigen Einverständniß gelangen werde, weil hier gerade Jeder Beweise seiner Loyalität geben könne und Rußland dem Prinzip des dritten Punkts seine moralische Zustimmung bereits ertheilt habe. Das Sachliche schiene ihm keine Schwierigkeiten zu haben; es käme ja nur darauf an, in einem Binnengewässer, welches dadurch wesentlich für den Handelsverkehr und den Frieden bestimmt sei, den Apparat des Friedens an die Stelle des Kriegsapparates zu setzen.

Lord Russel gab indirekt dem Gefühle Worte, welches doch wohl einen jeden der Gesandten jetzt unwillkürlich beschlich, daß man nämlich hier an einen Ehrenpunkt für Rußland gelangt sei. Er erklärte, daß in den Augen Englands und seiner Verbündeten die besten und einzig zulässigen Friedensbedingungen diejenigen sein würden, welche der Ehre Rußlands völlig entsprechend, gleichzeitig für die Sicherheit Europa's und für die Verhinderung der Wiederkehr von Verwickelungen wie die gegenwärtige ausreichend sein würden.

Die russischen Gesandten hörten alle diese friedlichen und versöhnlichen Versicherungen mit vollkommener Befriedigung an, lehnten es aber als mit ihren Vollmachten im Widerspruch entschieden ab, in der Aufstellung neuer Vorschlägen über den dritten Garantiepunkt die Initiative zu ergreifen. Auf die Vorstellungen der übrigen Bevollmächtigten willigten sie jedoch ein, über diesen Punkt Instruktion von Petersburg einzuholen.

Graf Buol machte hierauf den Vorschlag, in Erwartung der Antwort des Petersburger Kabinets einstweilen zur Erörterung des vierten Garantiepunktes überzugehen, und

Digitized by Google

Gortschakoff griff denselben eifrig auf, indem er bemerkte, daß er an diesen Punkt keine politische Idee knüpfe, aber überzeugt sei, daß nichts mehr dem Sultan die Regierung seines Reiches erleichtern werde, als Alles, was er für die Vermehrung des Glücks und der Zufriedenheit seiner christlichen Unterthanen thue.

Die Gesandten der Westmächte indessen waren der Meinung, daß alle weiteren Erörterungen bis zur Ankunft der Antwort von St.Petersburg auszusetzen seien. Dem stimmte auch Arif Effendi bei, welcher wünschte, daß man die Diskussion des vierten Punkts bis zur Ankunft des vollständiger instruirten Ali Pascha aufschiebe.

In der siebenten Sitzung, am 29. März, theilten die Gesandten der Westmächte mit, daß sie nach so eben ihnen zugegangenen Instruktionen von der ursprünglich festgesetzten Ordnung der Diskussion nicht abgehen dürften; auf die dringenden Vorstellungen der Bevollmächtigten Oesterreichs und Rußlands erklärten sie sich aber schließlich bereit, von ihren Regierungen auf telegraphischem Wege die Ermächtigung zu erbitten, von jetzt ab Theil zu nehmen an einer vorbereitenden Arbeit über den vierten Punkt, welche die Lösung keiner Frage präjudiziren würde. Arif Effendi war einverstanden, Konferenzen in diesem Sinne, sobald die Gesandten der Westmächte sich an ihnen betheiligen würden, gleichfalls beizuwohnen.

In der achten Sitzung, am 2. April, machten die Bevollmächtigten Englands und Frankreichs die Anzeige, daß sie die von ihnen nachgesuchte Ermächtigung nicht erhalten hätten, vielmehr angewiesen seien, sich jeder Diskussion über den vierten Punkt vor der Erledigung des dritten zu enthalten. Herr v. Bourqueney machte neben den andern Gründen für die Vertagung noch das nächstens zu erwartende Eintreffen des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten und des Ali Pascha geltend.

Sowohl die russischen als die österreichischen Bevoll-

Digitized by Google

Mächten drückten ihr Bedauern über die eintretende Verzögerung aus. Gortschakoff sagte, sein Bedauern sei um so lebhafter, als es sich hier um eine Gewissensfrage, um eine Ehrenverpflichtung der europäischen Mächte handle, welcher die Politik fremd bleiben solle. Die Gesandten der Westmächte beeilten sich, dem Vorwurf, der hierin für ihre Regierungen liegen konnte, als sei ihnen das Loos der Christen in der Türkei gleichgültig, entgegenzutreten. Da jedoch nun Fürst Gortschakoff nicht einsehen wollte, weßhalb nicht wenigstens nach dem Eintreffen Drouyn's und Ali Pascha's die Diskussion über den vierten Punkt aufgenommen werden solle, falls die Antwort von St.Petersburg noch nicht eingetroffen sei, so erwiderte ihm Lord Russell, daß der vierte Punkt die Souveränetätsrechte des Sultans sehr nahe berühre, und da die Verhandlungen über ihn mit einer Macht geführt werden müßten, die gegenwärtig mit der Pforte im Kriege stehe, fordere es von den Verbündeten des Sultans die Rücksicht auf diesen, jenen vierten Punkt nicht vor dem dritten, durch welchen die Sicherheit des osmanischen Reichs garantirt werden solle, in Erörterung zu nehmen. Um die neu eintretenden Gesandten Frankreichs und der Pforte zu erwarten und mit Rücksicht auf die heilige Woche wurden hierauf die Sitzungen bis zum 9. April vertagt.

17. Diplomatische Vorbereitungen der Westmächte für die Wiederaufnahme der Friedens-konferenzen.

Der versöhnliche Geist, in welchem die russischen Gesandten in den ersten Sitzungen der Wiener Konferenzen auftraten, erweckte in den Westmächten die Hoffnung, daß sie denselben auch für die Erörterung des dritten Punktes bewahren und auch hier auf halbem Wege entgegenkommen würden, wenn England und Frankreich ihre Forderungen nicht zu hoch schraub-

ten und ſolche Formen der Verhandlungen adoptirten, welche alle Zugeſtändniſſe Rußlands in dem Lichte von freiwilligen erſcheinen ließen. Deßhalb ſollte Rußland die Initiative zugeſchoben werden, was freilich für die Weſtmächte zugleich den kleinen Vortheil bot, daß Rußland, wenn es dieſe Initiative annahm und ſie auch noch ſo vorſichtig gebrauchte, damit immer dem Vorwurfe Recht gab, der ihm aus ſeiner Stellung im ſchwarzen Meere und deren Anwendung gemacht ward, — deßhalb mußten die franzöſiſchen Zeitungen all' ihren Geiſt und all' ihre Spitzfindigkeit zuſammen nehmen, um haarklein zu beweiſen, daß die Schleifung Sebaſtopols, deren Angebot man von der ruſſiſchen Regierung allerdings nicht erwarten konnte, folglich auch die Wegnahme Sebaſtopols zur Herſtellung des Friedens nicht nothwendig ſei, um die Friedensliebe und die Mäßigung der weſtmächtlichen Regierungen in den Himmel zu erheben.

Alle dieſe Mühe machte nun der Verlauf der ſechsten Konferenzſitzung am 26. März zu einer vergebenen. Es darf uns nicht wundern, daß die Nachricht von ihr in Paris wie in London unangenehm überraſchte.

Rußland wollte alſo hinter demſelben Syſtem der Defenſive und des Abwartens, welches es ſeit dem Sommer 1854 auf dem militäriſchen Felde angenommen hatte, ſich nun auch auf dem diplomatiſchen verſchanzen. Allerdings bequemten ſich die ruſſiſchen Geſandten, neue Inſtruktionen von Petersburg einzuholen, aber daß dieſe ihnen geſtatten würden, die Initiative hinſichtlich des dritten Punktes, entgegen den früheren Vollmachten, zu ergreifen, darauf war doch ſehr wenig zu rechnen. Dann ſahen ſich die Weſtmächte gezwungen, ſelbſt mit ihren Forderungen herauszurücken, es war ihnen nicht mehr vergönnt, um Anerbietungen der Ruſſen zu feilſchen und auf dieſe Weiſe vor der Welt zu verſtecken, was von Rußland zu fordern ſie ſich nach den bisherigen kriegeriſchen und diplomatiſchen Erfolgen getrauten, wie ſie ſelbſt dieſe bisherigen Erfolge taxirten; ſie mußten es ſagen.

Digitized by Google

Der Kaiser von Frankreich beschloß, seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Drouyn de Lhuys, selbst nach Wien zu senden, um ihn dort bei den Verhandlungen über den dritten Punkt zu vertreten. Falls Rußland auf seiner Abweisung der Initiative beharrte, sollte der französische Minister Forderungen stellen, welche mäßig vom westmächtlichen Standpunkte aus, vor allen Dingen so mäßig wären, daß man glaubte, der Unterstützung Oesterreichs für sie sicher zu sein. Die Energie, welche das Volk in Frankreich und in England von seinen Leitern verlangte, sollte mehr in der Form als in der Sache gesucht werden. Der französische Minister sollte auf keiner andern Basis als der ihm vorgezeichneten verhandeln, jede andere mit Entschiedenheit zurückweisen. Um das volle Einverständniß der englischen Regierung mit sich zu nehmen, reiste er Ende März, bevor er nach Wien sich begab, erst nach London.

Nun mußte man sich aber auch auf den Fall eines baldigen Scheiterns der Friedensverhandlungen vorsehen, man mußte vor allen Dingen Rußland zeigen, daß man diesen Fall voraussehe und sich nicht vor ihm scheue, daß man nicht gesonnen sei, sich länger hinhalten zu lassen. Es mußte, wenn er eintrat, der Krieg wieder sein volles Recht erhalten. Napoleon entschloß sich also, sobald die Friedenskonferenzen kein Resultat mehr versprächen, seinen Plan, das Kommando in der Krim selbst zu übernehmen, sofort auszuführen. Zuvor wollte er indessen der Königin Viktoria in London einen Besuch abstatten, um mit ihr persönlich Rücksprache zu nehmen und den Bund der beiden Nationen desto fester zu knüpfen. Dieß war schon längere Zeit vorbereitet; jetzt wurde der Plan zum Abschluß gebracht und die Reise nach England auf die Mitte des Monats April angesetzt.

Nach der Krim erging der Befehl, die Wiederaufnahme des Angriffs auf Sebastopol um eine Woche zu verschieben, dafür aber Alles so vorzubereiten, daß er dann ohne Stocken und mit Aussicht auf wirklichen Erfolg fortgesetzt werden könne.

Digitized by Google

Wir haben gesehen, daß der früherhin angenommene Termin für den Wiederbeginn der ernsten Belagerung der 3. April war. Durch den erwähnten Befehl rückte er auf den 9. April vor. Er fiel dann zusammen mit dem muthmaßlichen Zeitpunkt der Wiederaufnahme der Friedenskonferenzen, welche freilich von dem Eintreffen der Antwort auf die nach Petersburg gerichtete Anfrage Gortschakoffs abhängig war. Außerdem war zu berechnen, daß die ersten Nachrichten von der energischen Eröffnung des Feuers ungefähr gleichzeitig mit dem Kaiser von Frankreich in London eintreffen und dessen Aufenthalt in der englischen Hauptstadt verherrlichen würden; endlich konnte Napoleon der Dritte, wenn er in London sich nur wenige Tage aufhielt, hier das Scheitern der Friedenskonferenzen erfuhr und dann sogleich die Reise nach dem Orient antrat, wenn überhaupt die Wiederaufnahme des Angriffs ein Resultat gab, allenfalls zu dem Momente des Sturmes dort eintreffen und bei der großen Masse der Menschen überhaupt und seines Heeres insbesondere das Ansehen gewinnen oder bekräftigen, daß er überall, wohin er auch komme, die Entschiedenheit und den Erfolg mit sich bringe.

Endlich kam es nun noch darauf an, den Gang, welchen man einzuhalten dachte, dem französischen Volke plausibel zu machen, vor ihm denselben zu rechtfertigen, ihm zu beweisen, daß diejenigen Forderungen, welche man hinsichtlich des dritten Punktes an Rußland stellen wollte, ausreichend seien. Dieß wurde in zwei Artikeln des Moniteur versucht, einem militärischen und einem politischen. Der erstere erschien in dem genannten Blatte am 11., der zweite am 16. April. Der militärische, welcher von Rechts wegen dem politischen hätte folgen sollen, war verrätherischer Weise vorangestellt; wir sagen verrätherischer Weise. Die französische Regierung konnte sich nicht verhehlen, daß sie mit ihrer Sprache gegen Rußland einen Schritt zurückthun wollte. Obgleich der diplomatische Artikel darthun sollte, daß eine Beschränkung von Rußlands Seekräften im Pontus für die Erfüllung des Kriegszweckes genüge, so lag den Franzosen doch die Frage zu nahe:

Digitized by Google

warum verlangen wir nicht mehr die Schleifung von Sebastopol? aber nach der Antwort brauchte nicht weiter gesucht werden: weil wir es noch nicht haben! Der militärische Artikel sollte erklären, weßhalb man Sebastopol noch nicht habe und was man statt dessen habe. Er wurde unwillkürlich eine Rechtfertigungsschrift des Kaisers von Frankreich für die Krim-expedition und seinen Antheil an derselben gegen die weiter oben von uns erwähnte Broschüre: »über die Führung des Krieges im Orient«.

Beide Artikel sind geschichtliche Dokumente und wir müssen hier eine kurze Analyse derselben geben, um unsererseits einige Bemerkungen daran zu knüpfen.

Der militärische Artikel gibt nach einer kurzen Einleitung über die Entstehung des Krieges, die dem Marschall St. Arnaud ertheilten Instruktionen vom 12. April 1854. Nach denselben sollte er sich auf der Halbinsel von Gallipoli basiren und von hier aus werden ihm nun drei Fälle für die Wahl weiterer Operationen hingestellt: ein Vorgehen über den Balkan, der Angriff auf die Krim und die Landung bei Odessa oder auf irgend einem andern Punkte an der Küste des schwarzen Meeres. Man erkennt in diesen Instruktionen ohne Mühe eine mißlungene Nachahmung der Instruktionen, wie sie Napoleon der Große in ähnlichen Fällen seinen Marschällen zu geben pflegte, an der Art, wie sie mit allgemeinen kriegswissenschaftlichen Sätzen gespickt sind. Aber Napoleon der Große stellte diese theoretischen Sätze in seinen Instruktionen nur auf, um entweder hervorzuheben, wie sie in dem bestimmten vorliegenden Fall besonders prägnant zur Anwendung kämen, oder um eine Ausnahme von der Regel zu konstatiren. Für die Instruktionen vom 12. April 1854 hätte sich zu einer gleichen Anwendung allgemeiner Sätze hinreichende und dringende Veranlassung gefunden, wie sie aber dastehen, machen sie entschieden genau den gleichen und keinen weiteren Eindruck, als den sie in irgend einem beliebigen strategisch-taktischen Handbuche auch machen würden.

Es folgt nun die geschichtliche Erzählung der Landung bei Gallipoli, dessen Vortheile mit großer Breite hervorgehoben sind, wie dann die Verbündeten auf Andringen Omer Pascha's, der den Fall Silistria's für unvermeidlich erklärte, nach Varna vorrückten, wie die Russen die Belagerung Silistria's aufhoben und über die Donau zurückgingen, wohin der Marschall St.Arnaud seinen Instruktionen gemäß ihnen nicht folgen durfte. Der Rückzug der Russen ist natürlich lediglich auf Rechnung der türkischen Tapferkeit und der Gegenwart der Verbündeten gestellt. Daß ihn allein die von Oesterreich angenommene Stellung entschied, davon kein Wort. Gegen einen Feldzug in Bessarabien, wie ihn namentlich die Broschüre: „über die Führung des Krieges im Orient" lebhaft vertrat, wird mit Recht geltend gemacht, daß ihn der gesunde Menschenverstand schon verbot. Man entschloß sich nun für die Krimexpedition; die für diese aufgeführten Gründe sind dieselben, welche wir früher für ihre Rechtfertigung im Allgemeinen, abgesehen vom Zeitpunkte des Unternehmens, und für ihre Erklärung im Besonderen und bei den einmal eingetretenen Verhältnissen angeführt haben. Der Marschall St.Arnaud erhielt außer den allgemeinen Instruktionen vom 12. April, welche sich gleichfalls schon über die Krimexpedition verbreiteten, nun noch besondere Rathschläge für dieselbe. In den ersteren war ihm angerathen, sich des Landungspunktes vor allen Dingen zu versichern, er dürfe nicht zu nahe bei Sebastopol, dem eigentlichen Objekt, gewählt werden und müsse leicht zu befestigen sein mit Rücksicht auf den Rückzug. Die Einnahme Sebastopols dürfe man nicht versuchen, ohne mindestens einen halben Belagerungstrain und eine große Menge von Sandsäcken zu haben. Im Bereiche Sebastopols angekommen, müsse sich der Marschall des Hafens von Balaklava versichern, der die Möglichkeit gewähre, mit der Flotte in Verbindung zu bleiben. In den besonderen Rathschlägen wird nun noch weiter Kaffa als Landungspunkt empfohlen. Von dort solle der Marschall auf dem inneren

Digitized by Google

Wege über Simpheropol, welcher durchschnittlich fünf deutsche Meilen von der Küste entfernt und durch das Gebirg von ihr getrennt ist, gegen Sebastopol marschiren. Bei Simpheropol würde es wahrscheinlich zu einer Schlacht im freien Felde kommen. Würde diese von den Verbündeten verloren, so zögen sie sich auf Kaffa zurück, würde sie gewonnen, so belagern sie Sebastopol, welches vollständig einzuschließen sei und dessen Uebergabe man nothwendig in kurzer Zeit erzwingen werde.

An die Mittheilung dieser Rathschläge schließt sich die Klage, daß sie nicht befolgt worden seien. Aber wenn sie befolgt wurden, besserte dieß etwas an der Sache? Man fragt sich mit Erstaunen, wie diese Armee, welche Mühe hatte, auf einen Platz, in den Winkel von Balaklava gebannt zu leben, es vermocht haben würde, ohne die nothwendigsten Transportmittel, fern von der Flotte, den neun Tagemärsche weiten Weg von Kaffa nach Sebastopol zu machen, zu welchem sie im Angesichte des Feindes mindestens achtzehn Tage gebrauchte. Für das Resultat der Schlacht von Simpheropol sind nur zwei Fälle als möglich angenommen: daß sie entweder verloren oder gewonnen ward; aber es gibt noch ein Drittes, daß man sie zwar gewann, aber nicht entscheidend; dieß Dritte trat ja an der Alma ein. War man dann nicht in derselben Lage, wie dort? Der Feind ging auf Sebastopol zurück oder er bog seitwärts aus. In beiden Fällen konnte man Sebastopol so wenig einschließen, wie nach der Almaschlacht. Im ersten Fall ward die Besatzung des Platzes so stark, daß die Russen stets mit 30,000 Mann durch die dünne Zernirungslinie durchbrechen und diese 30,000 Mann zu einem Entsatzheer im freien Felde machen konnten; im zweiten war dieß Entsatzheer von Anfang an da. Die Wahrscheinlichkeit, bei Simpheropol entscheidend zu siegen und vernichtend zu treffen, war viel geringer als an der Alma. An die letztere konnte man fast in einer Kolonne marschiren, es war hier leicht, die taktischen Maßregeln so zu treffen, daß sie gehörig in einander griffen, wenn es irgendwo leicht ist. Den Marsch von Kaffa nach Simpheropol aber konnte

man unmöglich in einer Kolonne machen; man mußte sich nothwendig ziemlich in die Breite ausdehnen, um zu leben. Obgleich nun daraus große Feldherren, welche eine einheitliche Armee kommandiren, gerade neue Hülfsquellen für die Schlacht zu schöpfen wußten, die Vernichtung des Feindes eben durch die wohl in einander gepaßte Kombination dieser Märsche strategisch einleiteten, so fallen doch die Vortheile der Sache gänzlich weg und nur die Nachtheile der Trennung bleiben, wenn die Armee, wie jene der Verbündeten, weder einen Feldherrn noch einen großen Feldherrn an der Spitze hat. Aus unserer früheren Darstellung geht zu deutlich hervor, daß die wahren Fehler in der Anlage der Krimexpedition der übel gewählte Zeitpunkt, die mangelhafte und leichtsinnige Vorbereitung, das getrennte Kommando gewesen sind, als daß wir nöthig hätten, dabei noch länger zu verweilen.

Daß die Schlacht an der Alma nicht entscheidend gewonnen wurde, daß also den Russen entweder eine Armee im freien Felde oder eine starke Besatzung übrig blieb, aus welcher eine Feldarmee sich in jedem Augenblick abscheiden konnte, vergißt der Moniteur zu sagen, vielleicht deßhalb, weil er begreift, daß eine Schlacht bei Simpheropol mit dem gleichen Resultat auch nur die gleichen Folgen gehabt haben würde. Dagegen gibt er nun in Beziehung auf den seiner Zeit viel gepriesenen „Flankenmarsch“ nach Balaklava der Wahrheit die Ehre, indem er sagt, daß die verbündete Armee ihn antrat, getrieben von „jenem unwiderstehlichen Selbsterhaltungstrieb, welcher niemals irre führt“. Es wird dann die Frage erörtert, ob in jener Zeit nicht ein Handstreich auf die Südseite Sebastopols mit Aussicht auf Erfolg unternommen werden konnte. Der Moniteur verneint sie nicht, erklärt aber den Handstreich für ein verwegenes Unternehmen und billigt das Verfahren der Generale, welche es nicht versuchten. Nun geht er zu der Belagerung selbst über und, um deren Schwierigkeiten auch dem Laien verständlich zu machen, gibt er eine Uebersicht der Belagerungsoperationen unter gewöhnlichen Umständen und vergleicht mit diesen die vor Seba-

Digitized by Google

stopol bestehenden Verhältnisse. Er legt hier ganz die Ansichauungen der Vauban'schen Zeit zu Grunde und gestaltet damit gewissermaßen ein, daß sie auch für die Führer der Belagerungsarmee die leitenden gewesen sind. Wie wenig sie das aber heute der Regel nach sein dürfen, darüber haben wir uns oben schon so hinreichend ausgesprochen, daß wir uns ein tieferes Eingehen auf die Darstellung des Moniteur hier ersparen können. Endlich heißt es am Schlusse: „Wir müssen hoffen, daß der Zweck ihrer (der Armee) edlen Anstrengungen erreicht werden wird, aber schon jetzt wird die allgemeine Meinung sagen und die Geschichte wird es eines Tages bekräftigen, daß sie die Bewunderung und Dankbarkeit der ganzen Welt verdient hat.“ Diese Worte kündigen zugleich die kräftigere Wiederaufnahme der Belagerung an und bereiten doch auf die Möglichkeit vor, daß dieselbe resultatlos bleibe.

Der politische Artikel geht von dem Gesichtspunkte aus, daß Rußland im Jahre 1853 die Hand positiv nach den Dardanellen ausstreckte, malt die Gefahren, mit denen es ganz Europa bedrohte, sobald ihm erst das Mittelmeer offen stand, und rechtfertigt damit das Streben der Westmächte, dem Kaiser des Ostens eine allgemeine Koalition Europa's entgegenzustellen. Er erklärt dann das Zaudern Oesterreichs, mit gewaffneter Hand gegen Rußland in die Schranken zu treten und vertheidigt das Eingehen der Westmächte auf die Friedenskonferenzen, um entweder einen ehrenvollen Frieden zu gewinnen unter Bedingungen, welche Rußland noch vor vier Monaten nur nach einem zehnjährigen unglücklichen Kriege hatte annehmen wollen, oder den bewaffneten Beistand Oesterreichs. Darauf werden die vier Garantiepunkte aufgezählt und aus ihnen der dritte, der Stein des Anstoßes, zu näherer Erörterung ausgehoben. Als Verlangen der Westmächte wird verkündigt: Beschränkung der russischen Seemacht auf dem schwarzen Meere oder Neutralisation desselben, Verwandlung des Pontus in ein bloßes Binnenmeer.

Diese Forderungen könnten die Westmächte stellen, obwohl

sie Sebastopol noch nicht hätten, denn sie seien faktisch Herren des schwarzen Meeres und ohne dieß sei Sebastopol nichts für Rußland, sie seien im Besitz der Buchten von Kamiesch und Balaklava, Eupatoria's, alle russischen Häfen seien blokirt; Rußland könne diesen Zustand nicht lange aushalten — eine Behauptung, die des Beweises bedürfte —, und um ihn aufrecht zu erhalten, genügten zwölf Linienschiffe von Seiten der Alliirten — eine Behauptung, die noch mehr des Beweises bedürfte, der vielleicht nur deßhalb nicht geliefert ist, weil man einsah, daß er nicht zu liefern sei.

Die Frage ist erst klar, wenn wir vollkommen unzweideutig feststellen, was freilich der Moniteur aus guten Gründen nicht thut, obgleich er sich dazu verpflichtet hat: Europa ist in vollem Frieden, kein Heer Englands oder Frankreichs im Orient, nur im schwarzen Meere kreuzen zwölf Linienschiffe der Westmächte und der Türkei, um dessen Herrschaft zu wahren. Was wird nun nothwendig eintreten? Rußland setzt alle seine Kräfte daran, um in seinen Häfen, die es jeder feindlichen Flotte unnahbar macht, sich eine Flotte zu schaffen, die der Wachtflotte der Westmächte weit überlegen ist. Außerdem aber sammelt es ganz allmälig und unkontrollirt in Transkaukasien einige hunderttausend Mann und marschirt eines schönen Tages ohne Kriegserklärung — denn die Voraussetzung ist ja, daß gar kein Friedensvertrag zu Stande gekommen sei — fast unaufgehalten durch Kleinasien an den Bosporus, dessen es sich ebenso wie der Dardanellen bemächtigt, ehe ein Heer der Westmächte von nur einigermaßen genügende Stärke hier erscheinen kann. Dann ist also wieder der große Krieg da. England und Frankreich müssen die Kriegskosten der Jahre 1854 und 1855 verdoppeln, wenn sie nicht ihrem Schützling den Boden unter den Füßen wollen wegziehen lassen. Wird Oesterreich ihnen gleich zur Seite stehen, wenn Rußland ihm verbürgt, daß es auf die Donaufürstenthümer gründlich verzichte und sich völlig mit Konstantinopel, Gallipoli und Umgegend begnüge?

Anklage auf Anklage wird nun gegen Rußland geschleu-

Digitized by Google

dert werden. Aber dieſes wird antworten: Ihr habt mich zu dem Streiche gezwungen; dießmal mußte ich mir den Schlüſſel des Pontus holen. Warum wolltet ihr mich nicht einmal auf dieſem Stückchen See Herr ſein laſſen? ihr, die ihr eure Kriegsflaggen auf allen Meeren der Welt wehen laßt, die ihr ein unendliches Geſchrei erheben würdet, wenn es Jemand dem einfiele, er wolle euch auf das Mittelmeer oder die Nordſee beſchränken.

Der Moniteur erklärt, daß Niemand Rußland demüthigen wolle, wenn es aber den vollkommen berechtigten Forderungen nicht nachgebe, ſo müſſe der Krieg fortdauern und entſcheiden. Ob dieſe Nothwendigkeit eintrete, müſſe ſehr bald der Verlauf der Wiener Konferenzen ergeben. Eines Reſultates derſelben aber ſeien die Weſtmächte auch für den Fall des Scheiterns ſicher: des bewaffneten Eintretens Oeſterreichs für das Bündniß vom 2. Dezember

An dem gleichen Tage, an welchem der politiſche Artikel im Moniteur erſchien, am 16. April, traf der Kaiſer von Frankreich mit ſeiner Gemahlin in London ein. Er ward hier mit einem Feuer empfangen, welches man den kaltblütigen Engländern kaum hätte zutrauen ſollen, von allen Klaſſen faſt mit Jubel wie ein Retter und Erlöſer begrüßt und von der Preſſe in einer Weiſe verherrlicht, welche einen ſonderbaren Kontraſt mit der Aufnahme machte, die ſie dem Staatsſtreiche einſt hatte zu Theil werden laſſen. Am 19ten von der Königin Viktoria mit dem Hoſenbandorden geſchmückt, ſchenkte er am 20ſten auch der City die Ehre ſeines Beſuches und hielt hier eine durch ihren Schluß höchſt merkwürdige Anrede, in welchem er „den Eindruck des großartigen Schauſpiels“ hervorhob, „das England bietet, wo die Schickſale des Landes, das ohne Gefahr für ſeine Größe unter der Herrſchaft der Freiheit ſteht, von der Tugend auf dem Throne geleitet werden“. Wir verſtehen den franzöſiſchen Charakter zu wenig, um beurtheilen zu wollen, welchen Eindruck dieſe Anſprache in Frankreich machte; wir würden es aber wenigſtens ſchwer begreifen, wenn er ein ſehr günſtiger geweſen wäre. Jedenfalls konnte Napoleon

Digitized by Google

der Dritte, äußerſt befriedigt von dem Empfange, welchen er in England gefunden, über den Kanal zurückkehren, obgleich man behaupten wollte, daß er mit ſeinem Antrage, ſich auch das Kommando der engliſchen Armee in der Krim übertragen zu laſſen, nicht vollkommenen Erfolg gehabt hätte, weil ſich in den höheren Schichten des engliſchen Heeres Zweifel an ſeiner Befähigung zum Kommando erhoben. Dieß wäre wirklich unbegreiflich. Der gemeinſame Oberbefehl war an und für ſich ein ſo unzweideutiger Vortheil, daß er immer noch überwiegen mußte, auch wenn Napoleon der Dritte nur eine mittelmäßige Befähigung bewies. Aber, welches Recht hatte man denn, ſofort ſo vollſtändig an ſeiner Befähigung zu zweifeln? Ein General, der eine Diviſion gut geführt hat, weiß darum noch gerade ebenſo wenig, ob er zum Oberbefehl über eine Armee taugt, als ein Offizier, der nie mehr als eine Kompagnie kommandirt hat. Wenn der Kaiſer von Frankreich es wagen wollte, ſo war dieß ſchon halb gewonnenes Spiel, denn Proben richtiger Berechnung im Allgemeinen hatte er doch in der That ſchon abgelegt. Man konnte alſo wohl ſicher ſein, daß er nicht aus thörichter Eitelkeit eine Verantwortlichkeit und ein Amt über ſich nehmen werde, bei dem er am meiſten riskirte. Verlangte er dieſes Amt, ſo hatte er gewiß auch das Vertrauen zu ſich ſelbſt, ihm einigermaßen genügen zu können.

Als der Kaiſer von Frankreich am 22. April wieder in Paris eintraf, hatte die mörderiſche Kanonade Sebaſtopols nicht bloß längſt ſchon begonnen, ſie war ſogar ſchon im Sinken und die Friedenskonferenzen, ſeit fünf Tagen wieder aufgenommen, drohten bereits ein unerwünſchtes Ende zu nehmen. Wir müſſen uns jetzt zu dieſen Gegenſtänden wenden.

18. Wiederaufnahme und Fortführung des Angriffs auf die Stadtſeite von Sebaſtopol.

Am 8. April Abends hatten die Verbündeten auf ihrer geſammten 12,000 Schritt langen Angriffslinie von der ſoge-

Digitized by Google

nannten Sternbatterie am westlichen Ufer der Quarantaine-
bucht bis zu den Höhen von Inkermann und denn östlichen
Ende der großen Bucht von Sebastopol 508 Geschütze schwersten
Kalibers in Batterie; die Engländer hatten selbst ihre 24Pfünder
nicht für ausreichend gehalten und sie überall durch 32Pfünder
ersetzt. Eine große Zahl der Stücke überschritt aber auch dieses
Kaliber; man fand bei den Engländern 64Pfünder, bei den
Franzosen Bombenkanonen von 24 und 30 Centimeter Bohrung,
welche Vollkugelgewichten von 100 und 200 Pfunden entspricht.
Weitaus die Hauptmasse dieses Belagerungsgeschützes, welches
man in solcher Zahl, geschweige denn bei solchen Kalibern,
noch auf keinem Schlachtfeld, sei es auf offenem Kampfplatz,
sei es vor einer Festung beisammen gesehen, konzentrirte sich im
Zentrum der Angriffslinie zwischen der Kielschlucht im Osten
und der Quarantaineschlucht im Westen. Hier kam etwa
auf je 20 Schritt der Länge ein Geschütz.

Für jedes der Geschütze waren im Durchschnitt gegen
700 Schüsse in den Batteriemagazinen und den Artillerieparks
bereit; wie die Zahl der Stücke sich auf das Fünffache des-
jenigen belief, was sonst nach französischen Normen auf einen
Belagerungspark gerechnet wird, so kam die Zahl der Schüsse
für jedes Geschütz dem sonst für die ganze Dauer einer ge-
wöhnlichen Belagerung angenommenen ungefähr gleich. Der
gesammte aufgespeicherte Munitionsvorrath repräsentirte einen
Werth von mindestens 7 Millionen Franken.

Am 9. April Morgens um 4¾ Uhr eröffnete die ganze
Artillerielinie der Verbündeten ein mörderisches Feuer auf die
russischen Vertheidigungswerke. Es war ein stürmischer, reg-
nichter Tag; schon die ganze Nacht hindurch hatte es in Strömen
geregnet und ein dichter Nebel hinderte auch fast den ganzen
Tag über an der Aussicht und einem gehörigen Zielen. Die
Russen antworteten auf der Stadtseite sehr bald, auf der Kara-
belnajer Seite dauerte es dagegen fast eine halbe Stunde, ehe
sie zum Feuern kamen. Ihr Feuer war indessen auch, als sie es
aufnahmen, sehr mäßig, es suchte in der Zahl der Schüsse

Digitized by Google

nicht mit jenem der Verbündeten zu rivaliſiren. Der Admiral Nachimoff, welchem Oſten-Sacken die ſpezielle Leitung der Vertheidigung übertragen, hatte in einem eigenen Tagsbefehl vor jeder Munitionsverſchwenduug gewarnt und die größte Sparſamkeit empfohlen, durch ruhiges Zielen ſollte die Zahl der Schüſſe erſetzt werden und die Verbündeten ſelbſt ertheilen den Ruſſen das Zeugniß, daß ſie dieſe Regel ſtrenge befolgten.

Die am 9. April begonnene Kanonade wurde zwei Wochen lang bis zum 22ſten mit ungeſchwächter Heftigkeit in den Tagesſtunden forgeſetzt; man verbrauchte täglich, ſo lange es hell war, gegen 20,000 Projektile. In den Nachtſtunden ruhte das Horizontalgeſchütz, dagegen ward nun ein lebhaftes Vertikalfeuer unterhalten. Es ſollte die Ruſſen an der Ausbeſſerung der Beſchädigungen hindern, welche ihren Werken das Feuer während der Tagesſtunden zugefügt hatte; dieſer Zweck ward aber ſehr unvollkommen erreicht; an jedem neuen Morgen war wenigſtens in den erſten Tagen der Zuſtand der Werke faſt derſelbe, wie am Abend vorher. Das Feuer der Verbündeten war während der ganzen Dauer der Kanonade dem ruſſiſchen nur inſofern überlegen, als den Ruſſen allerdings bei weitem mehr Leute außer Gefecht geſetzt wurden wie den Verbündeten. Während der tägliche Verluſt durch das Feuer ſich bei den Franzoſen durchſchnittlich auf wenig über 100 und bei den Engländern auf 40 Mann an Todten und Verwundeten belief, wenigſtens nach ihren eigenen Angaben, verloren die Ruſſen am 9. und 10. April lediglich durch das feindliche Feuer 145 Todte und 688 Verwundete, auf jeden Tag alſo etwa dreimal ſo viel als die Verbündeten. In den ſieben Tagen vom 9. bis zum 15. April ſtieg der ruſſiſche Verluſt auf 598 Todte und 2617 Verwundete; er war hier indeſſen nicht mehr rein durch das Feuer veranlaßt, da es bereits zu einigen nächtlichen Kämpfen auf dem Raume zwiſchen den Vertheidigungslinien und den Angriffswerken gekommen war. Das Verhältniß der Verwundeten zu den Todten gleich 4 : 1 iſt viel größer als bei den Verbündeten, wo es ſich etwa gleich 3 : 1 verhält. Darf man ſich auf die Angaben der

Digitized by Google

letzteren verlassen, so ist der Umstand vielleicht aus dem energischen nächtlichen Arbeiten der Russen zu erklären, bei welchen sie durch das Feuer der feindlichen Mörser behelligt wurden und die umherfliegenden Bombensplitter verhältnißmäßig viele Verwundungen herbeiführten. Vom 22. April ab verringerte sich der russische Verlust auf täglich 100 bis höchstens 175 Mann.

Der größere Menschenverlust der Russen im Allgemeinen hat bei der größeren Freigebigkeit der Verbündeten nichts Auffallendes. Aber er konstatirt nicht die Ueberlegenheit des Feuers der letzteren über das russische. Er würde wahrscheinlich noch größer gewesen sein, wenn die Russen nicht am Tage alle Mannschaften, die auf den Wällen augenblicklich nichts zu thun hatten, unter dem Schutze der Blendungen gehalten hätten. Die Ueberlegenheit des Feuers der Verbündeten, welche, wie sich von selbst versteht, in den Berichten ihrer Generale eine große Rolle spielt, würde nur anzuerkennen sein, wenn sie es vermocht hätten, russische Batterieen auf längere Zeit zum Schweigen zu bringen. Dieß gelang ihnen aber nicht, die Sparsamkeit der Russen war ein vollkommen freiwilliger Akt, jedes Geschütz, welches ihnen demontirt ward, ersetzten sie fast ohne Aufenthalt durch ein schon bereit stehendes anderes und die Verbündeten konnten ihre Gegner nicht einmal hitzig machen. Nur bei heiterem Wetter oder bei außerordentlichen Gelegenheiten steigerten auch die Russen ihr Feuer und dann gelang es ihnen selbst, Batterieen der Verbündeten auf längere Zeit zum Stillschweigen zu zwingen, wie z. B. am 10., 13. und 14. April.

Sehr empfindlich für die Franzosen und die gesammte Belagerungsarmee war die tödtliche Verwundung des Genie-generals Bizot, welcher die sämmtlichen Angriffsarbeiten vom Beginn der Belagerung ab geleitet hatte; er starb kurze Zeit nach dieser Verwundung an ihr.

Die Flotten, noch eingedenk des üblen Erfolges, welchen ihre Beschießung der Hafenbatterieen am 17. Oktober für sie gehabt hatte, betheiligten sich dießmal nicht an der Kanonade.

Am 9. April heizten ſie, blieben aber in See, am 10ten ſtellten ſie ſich in drei Linien vor der Mündung der Sebaſtopoler Bucht auf, hielten ſich aber außer Schußweite; dieß wiederholten ſie ſpäter noch einige Male, in der Regel aber hielten ſie ſich ruhig in der Kamieſch- und Streletskabai, nur einige Fregatten und leichtere Schiffe gingen bisweilen nach Sonnenuntergang in die Mündung der großen Bucht vor und thaten ein Paar Schüſſe gegen die Hafenbatterieen, um dieſe zu alarmiren.

Man hat von Anbeginn der Belagerung Seitens der Weſtmächte in der Verſenkung der ruſſiſchen Schiffe an der Mündung der großen Bucht eine äußerſt ſtörende Maßregel ſehen wollen. So wenig wir zu beſtreiten gedenken, daß ſie den Ruſſen nützlich geweſen, können wir ihr doch unmöglich das Gewicht beilegen, welches ihr beigelegt worden iſt. Es ſcheint uns vielmehr, als wäre von Seite der Belagerer der Werth dieſer Maßregel übertrieben, um den Nichterfolg der Belagerung zu entſchuldigen. Man ſagt: hätte dieſe Verſenkung nicht ſtattgefunden, ſo konnten die verbündeten Flotten in den Hafeneingang eindringen und ſo jene Iſolirung des ſüdlichen belagerten Theils von dem nördlichen nicht belagerten Theile der Werke hervorbringen, welche den Angriff erſt in eine Belagerung im eigentlichen Sinne des Wortes verwandelt haben würde. Aber hat man ſich eine klare Vorſtellung von dem gemacht, was man hier als möglich hinſtellt und fordert? Wohl kaum! Um nur bis zum Fort Paul zu gelangen, mußten die verbündeten Flotten das Kreuzfeuer von 10 Batterieen, welche nach den mäßigſten Angaben auf 500 Geſchütze erbaut ſind, in einem Fahrwaſſer von höchſtens 1000 Schritt Breite paſſiren. Wie groß war da die Wahrſcheinlichkeit, daß auch nur ein einiges Schiff durchkam? Daß nun die Flotte der Uferbatterieen Herr ward und ſich in der Bucht behauptete, davon darf vollends wohl gar nicht die Rede ſein. Was als möglich übrig bleibt, iſt lediglich dieß, daß allnächtlich einzelne Schiffe in die Bucht einfuhren und dieſe für die Ruſſen unſicher machten,

Digitized by Google

sie allarmirten. Sollten dagegen nicht einfachere und weniger kostspielige Mittel, z. B. Sperrbäume und Ketten die ausreichend gewesen sein? Wir glauben es; aber allerdings die Sicherheit stieg mit der Versenkung jener Schiffe, die Bucht ward den Alliirten ein völlig unzugängliches Terrain; die Russen gewannen eine Menge Geschütz von den versenkten Schiffen, welches sie freilich auch nehmen konnten, ohne diese zu versenken; ihr Hauptgewinn war, daß sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Befestigungen der Landseite konzentriren und im Nothfall zum Ersatze selbst aus den Uferbatterieen an der Bucht eine Menge Geschütz für jene ziehen konnten.

Da nach vierzehn Tagen das unausgesetzte und mit gleicher Kraft fortgesetzte Feuer den Erfolg nicht zeigte, welchen man sich von ihm versprochen hatte, da außerdem die Munition sehr zu schwinden anfing, so ließen die Verbündeten vom 23. April an in ihren artilleristischen Anstrengungen nach und suchten ihren Vortheil nun auch, wie die Russen es von Anfang an gethan, in einem ruhigen und mäßigen, nur momentweise, wie die Umstände es erforderten, verstärkten Feuer.

Wir haben seither nur von der am 9. April begonnenen Kanonade und dem mit ihm verbundenen Bombardement geredet. Die gewöhnliche Vorstellung von der Wiederaufnahme des Angriffs gegen die Stadtseite, welcher man begegnet, ist, daß dieselbe eben in dieser Kanonade und diesem Bombardement allein bestanden habe, daß die Alliirten darauf gerechnet hätten, durch ein vierzehn Tage lang fortgesetztes mörderisches Feuer die Besatzung zur Verzweiflung und ihre Generale zum Entschluß einer Kapitulation zu bringen, woran sich dann allerdings sehr naturgemäß der Gedanke knüpft, daß mit der Einstellung der heftigen Beschießung am 23. April abermals ein Moment der Erschlaffung und der Unschlüssigkeit und die Aussicht auf eine Ruhepause ungefähr derselben Art gekommen sei, wie sie der Winter brachte.

Diese Vorstellung ist nun irrig. Allerdings haben die Verbündeten einen hohen Werth auf ihre mit so viel Mühe und

Kosten vorbereitete anhaltende Beschießung gelegt und wahrscheinlich viel größere Hoffnungen daran geknüpft, als von ihr erfüllt wurden, Hoffnungen, die einer weniger heldenmüthigen Vertheidigung gegenüber keineswegs ohne Berechtigung waren, aber sie haben die Beschießung nicht als den einzigen Akt und das einzige Moment des wieder aufgenommenen Angriffes angesehen, vielmehr ist von Anbeginn der Beschießung mit ihr die Annäherung an den Platz verknüpft worden, welche jene vorbereiten und ermöglichen sollte. An derselben ward auch noch fortgearbeitet, als das erste Feuer der Kanonade erloschen war, und erst vom 6. Mai ab tritt wieder auf Seiten der Alliirten ein Stocken ein, welches von Unschlüssigkeit zeigt und wie ein Verzweifeln in Folge getäuschter Hoffnungen aussieht.

Wenn wir oben zunächst das Wesentlichste, was auf die Kanonade und das Bombardement Bezug hat, im Zusammenhange voranstellten, so geschah dieß, um alle Wiederholungen zu vermeiden. Jetzt aber haben wir von den Geniearbeiten zu reden, durch welche die Deckungen der Belagerer dem Platze genähert wurden, von den Kämpfen zwischen den beiderseitigen Werken, durch welche die Verbündeten sich des Terrains zu bemächtigen suchen, auf dem das Genie vorschreiten soll, indem sie theils die Jägergräben und sonstigen Posten der Russen angriffen, welche die vorrückenden Geniearbeiten in die Flanke nehmen und behindern, theils diejenigen, welche durch Umkehren ihrer Brustwehren sofort selbst in Parallelen und Approschen der Belagerer umgewandelt werden konnten. Wir haben ferner von den Anstrengungen der Russen zu reden, die dem Feinde immer neue Schwierigkeiten in den Weg legen, Anstrengungen, die fast immer der Erfolg krönte, indem sich dicht unter den Augen der Belagerer neue Vertheidigungswerke erhoben.

Die Zeit dieser Arbeiten und Kämpfe ist die Nacht, wie jene der Kanonade der Tag, sie fallen gleichzeitig mit dem Bombardement oder unterbrechen dasselbe für einige Stunden

Digitized by Google

und auf einigen Punkten. Der Hauptschauplatz ist der Raum zwischen den Parallelen der linken Attake und den Bastionen 4 und 5 und ihrem Mittelwall. Auf diese Front der Vertheidigungslinie vereinigt sich am Tage nicht bloß das Feuer der ihr gegenüberliegenden französischen, sondern auch des äußersten linken Flügels der englischen Batterieen, während die anderen rechts und links von diesem Zentrum die nächstgelegenen russischen Werke beschäftigen und an der Unterstützung der Hauptangriffsfront verhindern sollen. Wenn dann die Kanonade schweigt und die Russen an der Ausbesserung ihrer Wälle arbeiten, treibt auch das Geniekorps der Belagerer seine Approschen vor und allarmiren ihre Angriffe und Ueberfälle die vorgeschobenen Posten der Vertheidiger.

In der Nacht vom 7. auf den 8. April führten die Franzosen ein Stück zweite Parallele dicht am Kirchhofe aus und verlängerten dasselbe so weit rechts (ostwärts), daß es gegenüber dem Bastion 5 fast mit dem in den Nächten vom 14. auf den 15. und vom 15. auf den 16. März ausgeführten zusammenstieß. Aber das Feuer der russischen Schützen, welche kaum 200 Schritt entfernt in den Jägergräben vor dem Bastion 5 lagen, hinderte die völlige Herstellung der Verbindung. In der Nacht vom 11. auf den 12. und in der folgenden ließ General Pelissier diese Jägergräben angreifen. Unter dem Schutz dieser Angriffe wurde die Parallele völlig zusammengehängt, dagegen gelang es, da dieselben mit unzureichenden Kräften unternommen wurden, den Franzosen nicht, sich in den Besitz der Jägergräben zu setzen; in der ersten Nacht wurden sie schon beim Anrücken von den russischen Logements vor der Kurtine 4—5 in die Flanke genommen und dann von einem Bataillon des Regiments Kolywan der zehnten Division mit dem Bajonnet zurückgetrieben. In der zweiten Nacht richteten sie ihre Angriffe gleichzeitig auf die Jägergräben vor dem Bastion 5 und vor der Kurtine 5—4. Aber mehrere Bataillone der zehnten Division von den Regimentern Kolywan und Jekaterinburg nahmen sie in Empfang und trieben sie gleichfalls zurück.

Digitized by Google

Die völlige Herstellung der zweiten Parallele war, wie gesagt, gelungen; indessen nun sollte auch hier aus ihr mit Approschen vorgegangen werden, um, wenn man auch die dritte Parallele (bis jetzt erst auf 800 Schritt Länge gegenüber dem Bastion 4 vollendet) gleichfalls bis gegenüber dem Bastion 5 würde verlängern können, sogleich eine Verbindung zwischen ihr und der zweiten eröffnen zu können. Die beabsichtigte Arbeit war aber ganz unausführbar, wenn man nicht zuvor die russischen Jägergräben vor dem Bastion 5 nahm. General Pelissier bereitete daher für die Nacht vom 13. auf den 14. April einen ernsteren Angriff auf dieselben vor.

Die Russen ihrerseits, wohl wissend, daß die Franzosen jetzt alsbald versuchen würden, aus ihrer zweiten Parallele vorzugehen, unternahmen in der gleichen Nacht eine Arbeit, durch welche sie sich in den Stand setzen wollten, dieses Vorgehen wirksam aufzuhalten. Sie besaßen bereits auf dem Terrain zwischen dem Kirchhof und dem Grunde, welcher sich vor der Kurtine 5—6 hinzieht, mehrere Jägerlogements, welche in der linken Flanke der zu erwartenden neuen französischen Approschen lagen. Diese beschlossen, sie solider einzurichten und gehörig mit einander zu verbinden. Sie waren bei dieser Arbeit beschäftigt, als der französische Angriff in zwei Kolonnen erfolgte. Die Kolonne des rechten Flügels unter General Rivet bestand aus einem gemischten Detaschement von vierzehn Kompagnieen, von denen fünf zum eigentlichen Angriffe verwendet wurden und der Rest in Reserve blieb. Die linke Flügelkolonne, acht Kompagnieen vom achtundneunzigsten Linienregiment und neunten Fußjägerbataillon, befehligte General Breton. Rivet ging von dem rechten Flügel der zweiten Parallele auf die Jägergräben vor dem Bastion 5 los, es gelang ihm dieselben zu nehmen und zum Theil einzuebnen, behaupten konnte er sich in ihnen nicht; das heftige Kartätschenfeuer von dem Bastion 5 zwang ihn bald, sich in die zweite Parallele zurückzuziehen. General Breton sammelte seine Truppen hinter dem Kirchhofe und ging gegen die russischen Arbeiten zwischen

Digitized by Google

dieſem und dem Grunde vor. Er verhinderte ſie, ihre Arbeit fortzuſetzen und bemächtigte ſich einiger Jägergräben auf dem Kirchhofe ſelbſt, die er auch behauptete; die weiter nach dem Grunde zu gelegenen konnte er nicht behaupten, da die Ruſſen mehrere Bataillone aus der Feſtung entſendeten, er mußte ſich begnügen, ſie theilweiſe zuzuwerfen. Die genommenen Jägergräben auf dem Kirchhofe wurden in der folgenden Nacht zu einem Stück Parallele verbunden, dieſe Arbeit aber durch das Kartätſchenfeuer des Baſtion 5 ſehr geſtört.

Die Ruſſen waren indeſſen noch nicht Willens, ihre Poſition vor dem Baſtion 5 definitiv aufzugeben. In der Nacht vom 24. auf den 25. April begannen ſie den Bau einer Batterie (P) unmittelbar neben der rechten Face und Flanke von dem Baſtion 4, um von hier aus das Terrain vor dem Baſtion 5 wirkſam beſtreichen und die Franzoſen vorerſt an der Feſtſetzung auf demſelben hindern zu können. Zur Deckung dieſer Arbeit waren drei Bataillone des Regiments Jekaterinburg von der zehnten und zwei Bataillone des Regiments Alexopol von der achten Diviſion, welche erſt kürzlich bei der Armee von Sebaſtopol aus der Gegend von Perekop eingerückt war, unter dem Befehle des General Chruſtſcheff beſtimmt. Um 8 Uhr Abends am 24ſten ſtellten ſich dieſe Truppen auf: das Regiment Jekaterinburg außerhalb des Hauptwalls, ſeine Schützen in den Logements vor dem Baſtion 1. Sobald die Franzoſen es bemerkten, eröffneten ſie aus ihrer dritten Parallele ein lebhaftes Gewehrfeuer und brachen nach einiger Zeit zum Angriffe vor; ſie wurden aber, obgleich ſchon zwiſchen die ruſſiſchen Arbeiter eingedrungen, von den Jekaterinburgern alsbald zurückgeworfen und vom Kartätſchenfeuer des Baſtion 4 in ihre Parallele getrieben. Um 9 Uhr erneuerten ſie ihren Angriff noch einmal, aber nicht mit beſſerem Erfolg; ſie beſchränkten ſich nun darauf, die Arbeiten nur durch fortgeſetztes Gewehrfeuer zu ſtören, die Ruſſen brachten jedoch ihr neues Werk bis zum Morgen glücklich ſo weit zu Stande, daß ſie fortan gedeckt deſſen Vollendung weiter betreiben konnten.

Digitized by Google

Kaum hiemit fertig, gingen sie in der Nacht vom 27. auf den 28. April auf das Terrain vor dem Bastion 5 hinaus, wo die von den Franzosen am Abend des 13ten eingeebneten Jägergräben lagen, mit der Absicht, dieselben in vollendeterer Form wieder herzustellen; in der That legten sie in dieser Nacht über 200 Schritt vor dem genannten Bastion und kaum ebensoweit von den Spitzen der Approschen, welche die Franzosen bereits von ihrer zweiten Parallele vorgetrieben hatten, eine zusammenhängende Verschanzungslinie (O) an, welche, sich mit ihrem rechten Flügel an den Grund vor der Kurtine 5—6, mit dem linken an die Lehne der Höhe stützte, auf dem Bastion 5 erbaut ist. Diese Arbeit wurde in der erwähnten Nacht so weit vollendet, daß sie Deckung gab, ohne daß die Franzosen es bemerkt hatten. In den drei folgenden Nächten wurde sie vervollständigt, 60 Schritt hinter ihr und parallel mit ihr eine zweite innere Linie angelegt, eine gedeckte Verbindung mit dem Bastion 5 nach rückwärts eröffnet und die vordere Linie mit neun kleinen Coehorn'schen Mörsern armirt, um die Annäherungsarbeiten der Franzosen zu bewerfen.

Die Franzosen sahen mit Erstaunen diese neue und stärkere Verschanzung an der Stelle der von ihnen weggenommenen Jägergräben aufwachsen; bemächtigte man sich ihrer, so konnte man sie durch Verlegung der Brustwehr gegen den Platz hin in ein Stück dritte Parallele verwandeln, welches nachher mit dem schon ausgeführten vor dem Bastion 4 zu vereinigen war. General Canrobert befahl deßhalb, besonders durch die wiederholten Vorstellungen des Generals Pelissier bewogen, den Angriff für die Nacht vom 1. auf den 2. Mai. General Pelissier übertrug die Leitung desselben dem Divisionsgeneral de Salles.

Der Angriff sollte in drei Kolonnen erfolgen. Die Kolonne des Zentrums unter General Motterouge bestand aus zwei Bataillonen (1400 Mann) des sechsundvierzigsten Regiments von der Division Levaillant.

Die Kolonne des rechten Flügels unter der Leitung des

Oberstlieutenant Raoult bestand aus einer Kompagnie vom neunten Fußjägerbataillon und zwei Kompagnieen des zweiundvierzigsten Regiments (300 Mann), ebenfalls von der Division Levaillant.

Die Kolonne des linken Flügels, General Bazaine, zählte 24 Kompagnien (2200 Mann) von dem ersten Regiment der Fremdenlegion, Division Paté, dem dreiundvierzigsten und neunundsiebenzigsten Regiment von der Division de Salles.

Diesen insbesondere für den Angriff bestimmten 4000 Mann diente eine etwa eben so starke Abtheilung von der Garde und der Division Paté unter dem Kommando des General Rivet zur Reserve. Außerdem waren den Truppen Arbeiterabtheilungen von verschiedenen Regimentern zugetheilt.

Auf russischer Seite hielten die Logements besetzt und standen hinter ihnen in Reserve vier Bataillone der Regimenter Wolhynien und Uglitsch von der vierzehnten und sechszehnten Division.

Um 10 Uhr Abends ging der Mond auf und beleuchtete hell das ganze Terrain zwischen den russischen Werken und der französischen Parallele. Bald nach 10 Uhr schritten die Kolonnen zum Angriff.

Die Centrumskolonne ging gerade auf die Front des russischen Logements los; das erste Bataillon des sechsundvierzigsten Regiments, obgleich mit einem lebhaften Feuer von den Russen empfangen, überstieg doch die erste Verschanzungslinie, zwischen dieser und der zweiten ward es mit dem Bajonet angegriffen. Das zweite Bataillon des Regiments sah sich bereits angegriffen, ehe es die erste Verschanzungslinie erreichte; doch warf sich das achtundneunzigste Regiment von der Reserve aus den Trancheen sofort auf die Angreifer und das zweite Bataillon des sechsundvierzigsten Regiments folgte dem ersten.

Da nun gleichzeitig einerseits die linke Flügelkolonne unter General Bazaine gegen die rechte Flanke der russischen Position vom Kirchhofe her vordrang und andererseits die rechte Flügelkolonne in der linken Flanke der Position

auf die Redoute Schwarz (N), auf einem zungenförmig vorspringenden Hügel zwischen Bastion 4 und Bastion 5 losging, so räumten die Russen auch ihre zweite Linie und zogen sich in das Bastion 5 zurück. Dadurch wurde dessen Feuer und dasjenige der nächstanliegenden Batterieen demaskirt, und alle machten von diesem Vortheile Gebrauch, indem sie die eben verlassenen Jägergräben und das nächst anliegende Terrain mit einem Kartätschenhagel überschütteten. Besonders litten unter demselben die beiden Flügelkolonnen.

Das sechsundvierzigste Regiment besetzte die zweite Verschanzungslinie und die Arbeiterabtheilungen gingen sofort ans Werk, um die Brustwehren derselben, so wie der ersten gegen das Bastion 5 hinüber zu werfen und die Kommunikation mit rückwärts nach der zweiten Parallele zu eröffnen, eine Arbeit, die selbstverständlich nicht ohne Menschenverlust stattfinden konnte; sie wurde indessen bis zur Morgendämmerung fortgesetzt. Zu dieser Zeit wurden die Arbeiter zurückgezogen und das Werk blieb mit zwei Elitekompagnieen des zweiten Regiments der Fremdenlegion, einer Elitekompagnie des dreiundvierzigsten und zwei Bataillonen vom sechsundvierzigsten und achtundneunzigsten Regiment besetzt, eine Truppenkraft, die man mindestens auf 1200 Mann wird veranschlagen müssen, wenn auch die beiden zuletzt erwähnten Bataillone, wie der Bericht bemerkt, sehr geschwächt waren. Die Besatzung war also für einen so exponirten Posten sehr stark, zumal in den hinterliegenden Parallelen noch starke Pikets der Divisionen Levaillant und de Salles, so wie der Garde bereit gehalten wurden.

Am 2. Mai Nachmittags um 3 Uhr machten die Russen von Bastion 5 mit 180 Freiwilligen und zwei Bataillonen der Regimenter Kolywan der zehnten und Wladimir der sechszehnten Division einen Ausfall auf den in der vorhergehenden Nacht verlorenen Posten. Sie überraschten die Besatzung und bemächtigten sich der der Festung zunächst gelegenen Linie. Die Pikets aus der zweiten Parallele, voran zwei Kompagnieen vom ersten Voltigeurregiment der Garde, rückten indessen sofort zur

Digitized by Google

Unterstützung der Linie vor und zwangen die Russen zum Rückzuge.

Diese beiden Gefechte kosteten den Franzosen nach ihrer eigenen Angabe, deren Richtigkeit aber dahingestellt bleiben muß, 169 Todte, worunter 11 Offiziere, und 622 Verwundete, worunter 22 Offiziere. Die Russen hatten 293 Todte, worunter 10 Offiziere, und 555 Verwundete, worunter 15 Offiziere; außerdem verloren sie die neun kleinen Mörser, mit denen ihre Verschanzung bewaffnet gewesen war.

Endlich also nach zwanzigtägigen Kämpfen und Arbeiten hatten die Franzosen auch vor dem Bastion 5 den Weg von der zweiten zur dritten Parallele zurückgelegt, denn die erobersten Verschanzungen liegen ungefähr auf gleicher Höhe mit der dritten Parallele vor Bastion 4. Am 3ten zogen sie die starke Besatzung von diesem immer noch isolirten und exponirten Posten zurück und ließen nur einige Kompagnieen Infanterie in demselben; seine Verbindung mit der Parallele vor Bastion 4 blieb noch herzustellen.

Einen anderen Charakter trug der Kampf, welchen die Franzosen gleichzeitig mit dem oben erzählten um die Annäherung an Bastion 4 zu führen hatten. Hier hatten sie schon im Winter von ihrer dritten Parallele aus den Bau von Minengallerieen begonnen, welche mit ihren Spitzen am 7. April noch ungefähr hundert Schritt von dem zusammenhängenden russischen Logement vor Bastion 4 entfernt waren. Die Russen hatten nicht minder von ihrem Logement aus Gallerieen entgegengetrieben, am 7. April hörte man in diesen deutlich die unterirdische Arbeit der Franzosen, die Gegner mochten noch dreißig bis vierzig Schritt von einander entfernt sein. Die Russen begannen nun sogleich den Bau von Zweiggängen, um dem Feinde näher zu kommen und ihn am richtigen Punkte fassen zu können. Am 12. April glaubten sie nahe genug heran zu sein, luden an der Spitze einer ihrer Gallerieen und sprengten um 4 Uhr Morgens.

Die Gallerieen der Franzosen litten indessen keinen Scha-

den; dagegen waren sie aufmerksam geworden und konnten jetzt genau schätzen, wie weit sie noch vom Feinde entfernt wären. Es ist immer ein Fehler, wenn der Vertheidigungsmineur zu früh sprengt; er sollte in der letzten Zeit wo möglich ganz still liegen, den Feind kommen lassen und nicht eher sprengen, als bis er bemerkt, daß der Feind anfängt zu laden, was man sehr gut unterscheiden kann.

Die Franzosen hatten versucht, über der Erde gegen Bastion 4 zu approschiren, sie überzeugten sich aber bald, daß dieß wegen des Feuers der Festung fast unmöglich sei; sie beschlossen also jetzt eine Anzahl von Trichtern zu sprengen, die in einer Reihe parallel der dritten Parallele lägen und demgemäß ein neues Logement, eine vierte Parallele (δδ) abgeben könnten. Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, wurden am 15ten Morgens fünf Minenkammern stark geladen (wahrscheinlich jede mit 2000 Pfund) und am Abend gesprengt. Die Sprengung gab fünf Trichter von etwa 13 Fuß Tiefe und gegen 40 Fuß Durchmesser, welche indessen nicht mit einander zusammenhingen, da ihre Mittelpunkte 50 bis 60 Fuß von einander entfernt waren. Es gingen sogleich Arbeiter vor, um einerseits die Trichter zu krönen, das heißt sie mit einer einigermaßen geordneten Brustwehr gegen Bastion 4 hin zu versehen, und andererseits ihren Grund zu ebnen und Verbindungen mit rückwärts zu eröffnen. Diese Arbeit wurde von den russischen Batterieen sehr gestört, aber doch so weit gebracht, daß am 17ten die fünf Trichter mit einer stehenden Besatzung von 100 Mann versehen werden konnten; auch wurde eine, wenn auch sehr unvollkommene Verbindung zwischen den Trichtern hergestellt. Von nun an aber kamen die französischen Arbeiten hier völlig in Stillstand; die Russen engagirten hier einen energischen Minenkrieg, welcher besonders Ende des Monats April und Anfangs Mai mit großer Lebhaftigkeit und allen Chikanen geführt ward.

Wenn der Belagerer eine Reihe von Trichtern gesprengt hat, so kann der Belagerte wesentlich zweierlei unternehmen;

Digitized by Google

er kann nämlich einmal durch schwach geladene Minen fortwährend die Trichter selbst beschädigen, unter ihnen sprengen und ihre Brustwehren umwerfen, wobei er sich nur hüten muß, seine Ladungen so stark zu wählen und so anzubringen, daß er dem Belagerer selbst seine Logemente wesentlich vergrößert und seine Brustwehren selbst gegen den Platz vorschiebt. Er kann zweitens mit Quetschminen, d. h. mit solchen, welche gar keine oder so gut als gar keine oberirdische Wirkung haben, gegen die Gänge wirken, welche der Belagerer aus seinen Trichtern weiter gegen die Festung vortreibt, dieselben einwerfen, also ihren Fortschritt aufhalten.

Wenn der Belagerer eine Reihe von Trichtern gesprengt hat und er würde nun vom Belagerten gar nicht gestört, so würde er in diesen neue Gallerieen ansetzen und dieselben mindestens 60 bis 80 Fuß gegen den Platz hin führen, ehe er wieder sprengt, damit er sich nicht seine eigenen Trichter einwerfe. Wendet nun aber der Belagerte seine oben erwähnten Mittel an, so kann der Belagerer dieß nicht, er kommt niemals 60 Fuß weit, ehe ihm der Belagerte seine Gallerieen schon eingeworfen hat. Er muß also nun zu denselben Waffen greifen, welche der Belagerte auch hat; er muß mit Quetschminen oder schwach geladenen Minen, die nur eine geringe oberirdische Wirkung haben, gegen die Gänge des Belagerten kämpfen und diese einzuwerfen suchen, um Ruhe für das weitere Vortreiben der eigentlichen Angriffsgänge zu gewinnen. Bisweilen, wenn nämlich das Minenfeld des Belagerten keine große Frontausdehnung hat, kann der Belagerer sich auch damit helfen, daß er von seinen seitwärts äußersten Trichtern auf beiden Seiten neue Gallerieen nach und zugleich nach vorwärts vortreibt, so nicht aufhört, Terrain zu gewinnen und zugleich dem Belagerten in die Flanken kommt. Ist dieser unaufmerksam, so kann es dann wohl gelingen, daß man ihm seine Gallerieen mittelst stark geladener Minen in der Mitte durchschneidet, so daß er von deren Eingängen nicht mehr bis an die Spitze gelangen, sie folglich nicht mehr benutzen kann.

Dieß zum Verſtändniß der Einzelheiten, welche wir aus dem Minenkriege hervorheben, der ſich in Front der Baſtion 4 zwiſchen den Ruſſen und den Franzoſen entſpann. Vom 18. April ab ließen die erſteren eine ſchwach geladene Mine nach der anderen gegen die franzöſiſchen Trichter los und zwangen zu fortwährenden Reparaturen derſelben; die Franzoſen ſetzten nun neue Gallerieen an, um dieſen Zerſtörungen ein Ende zu machen, erſt am 24ſten kamen ſie dazu, eine Mine gegen eine ruſſiſche Gallerie zu ſprengen; die Belagerten hatten es von da ab nicht mehr bloß mit Zerſtörung der Trichter, ſondern auch der neuen Gallerieen zu thun. Am 30. April um $2^1/_2$ Uhr Nachmittags ließen ſie zwei Quetſchminen auf einmal los, ſie beſchädigten dadurch nicht bloß die Trichter, ſondern verſchütteten auch die Gallerieeingänge der Franzoſen, welche dieſe erſt wieder aufräumen mußten. Die dadurch gewonnene Zeit benutzten nun die Ruſſen, um ſogleich wieder fünf neue Minen zu laden. Als ſie damit fertig waren, machten ſie einen kleinen Ausfall gegen die Trichter, um aus der dritten Parallele Truppen dorthin zu locken. In der That rückte eine Abtheilung der Trenſcheewache vor, um die Beſatzung der Trichter zu verſtärken. Die Ruſſen hatten ſomit ihren Zweck erreicht und ließen nun ihre fünf Minen zu gleicher Zeit auf ein Signal ſpielen, was gegenwärtig, wo man ſich des galvaniſchen Stromes zur Zündung bedient, keine Schwierigkeiten macht. Am 2. Mai um 11 Uhr Abends wurden wieder zwei Minen von den Ruſſen geſprengt.

Die Franzoſen hatten gegen dieſe Thätigkeit bis dahin gar nicht aufkommen können; ſie waren in der ſchlimmen Lage, ihre Gallerieen erſt beginnen zu müſſen, während diejenigen des Feindes zum großen Theil fertig und bereit waren. Dabei war die Verbindung zwiſchen ihren Trichtern noch äußerſt mangelhaft und ein Verſuch in der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai, ſie durch oberirdiſche Arbeit zu vervollſtändigen, war von dem ruſſiſchen Feuer und durch einen Ausfall verhindert worden. Sie bewerkſtelligten die Verbindung daher durch

Digitized by Google

Minen, indem sie in der Nacht vom 3. auf den 4. Mai zwei Trichter zwischen dem mittelsten der älteren und den beiden nächst anstoßenden sprengten; aber noch im Laufe des Tages ließen die Russen schon wieder sieben Quetsche gegen diese neuen Trichter los und beschädigten sie.

Fassen wir nun das Ergebniß der Kämpfe und Arbeiten auf der linken Attake während der vier Wochen vom 9. April bis zum 6. Mai kurz zusammen, so stellt es sich dahin heraus, daß der Belagerer sich dem Bastion 5 in der genannten Zeit um 250 Schritt und bis auf 200 Schritt, dem Bastion 4 um ungefähr 100 Schritt und bis auf 150 Schritt, dem vorgeschobenen Logement vor Bastion 4 aber bis auf 75 Schritt genähert hatte. Die Resultate waren auf verschiedene Weise erreicht worden, das geringere vor Bastion 4 erzielte gibt ungefähr einen Maßstab dafür, wie mit jedem Schritte der Annäherung die Schwierigkeiten derselben zunehmen. Die Russen hatten nichts versäumt, um dieselben zu steigern; sobald vom 23. April ab das Feuer schwächer zu werden anfing, begannen sie auf der Front 4—5 den Bau von vier neuen Batterieen, welche am 4. und 5. Mai glücklich vollendet und armirt wurden.

Neben den Ereignissen auf dem westlichen Abschnitte des Kampfterrains sind diejenigen auf dem östlichen von keiner Erheblichkeit. Die französischen Batterieen auf den Höhen von Inkerman brachten hier am 15ten die Redoute Volhynien (von den Verbündeten bisweilen gemeinschaftlich mit der Lunette Selenginsk unter dem Namen der „weißen Werke“ begriffen) zum Schweigen, wenn auch nur vorübergehend, und das Genie benutzte diese Pause, um neue Approschen in der Richtung auf den Sapunhügel anzulegen. Die Russen aber stets besorgt, sich nirgend die geringste Blöße zu geben und den Verbündeten kein Vergnügen zu gestatten, erbauten sogleich in den Nächten vom 20. auf den 21. und vom 21. auf den 22. April eine neue Batterie rechts (westlich) neben der Lunette Selenginsk.

Die Batterieen der Franzosen auf dem Malakoffabschnitt konzentrirten ihr Feuer lediglich auf die Kamschatka-

lunette, nicht auf die hinterliegenden Werke der Umfassung von Karabelnaja. Sie legten in den ersten Tagen der Kanonade in dem am meisten vorgeschobenen Parallelenstück eine neue Batterie an, worauf indessen die Russen gleichfalls mit der Anlage einer neuen Batterie neben der Kamschatkalunette antworteten.

Auf dem Abschnitte des Redans hatten die Engländer zunächst der Woronzoffschlucht am 18. April ihre Approschen bis auf 200 Schritt gegen die russischen Jägergräben vorgetrieben, welche 600 Schritt von der Spitze des Bastions 3 entfernt liegen. Durch das Feuer der russischen Schützen sehr gestört, beschlossen sie sich jener Gräben zu bemächtigen. In der Nacht ging eine Abtheilung des siebenundsiebenzigsten Regiments auf die Linie vor, vertrieb die Russen und nahm sie fort. Sie erhielt aber alsbald ein lebhaftes Feuer aus einem Steinbruch, der sich parallel der Linie der Jägergräben, nur 150 Schritt hinter ihr befindet und in welcher die Russen die Reserve ihrer Jägerposten aufzustellen pflegten. Die Engländer griffen auch diesen Steinbruch an nnd nahmen ihn gleichfalls, erhielten aber nun vom Redan ein so gut genährtes Kartätschfeuer, daß sie ihn alsbald wieder aufgeben mußten. Auf der zuerst genommenen Linie behaupteten sie sich. Sobald sie aber den Steinbruch verlassen hatten, setzten sich die russischen Schützen wieder in ihm fest. Am 21. April in der Morgendämmerung machten sie daher den Versuch, jenen Steinbruch so zuzuwerfen, daß er den Russen keine Deckung mehr gewähre. Kaum hatten sie indessen die Schützen verjagt und waren die Arbeiter ans Werk gegangen, als eine Kompagnie des Regimentes Ochotsk vom Redan ausfiel und sie angriff. Die Engländer wurden dieses Ausfalles Herr, konnten aber doch ihre Zerstörungsarbeit nur sehr unvollkommen ausführen.

Wie wir schon früher darauf hingewiesen haben, mußten die Verbündeten darauf gefaßt sein, daß die russische Feldarmee, sobald sie selbst den Angriff auf die Stadt energisch aufnahmen und bedrohliche Erfolge erzielten, einen Offensivstoß von der Tschernajaseite her versuchte. Um sich nun gegen einen

Digitized by Google

solchen in vollkommen genügende Verfassung zu setzen, zogen sie am 7. April die türkische Division Ismail von Eupatoria nach der Kamieschbucht, welcher am 11ten noch die ägyptische Division Menekli folgte, die am 9ten in Konstantinopel nach Eupatoria eingeschifft, von letzterem Orte sofort in das Lager vor Sebastopol entsendet ward. Am 13. April marschirten diese Truppen nach Kadikoi.

Die Russen unternahmen indessen nichts. Sie benutzten die große Truppenmasse, welche ihnen im Felde zu Gebote stand, vielmehr, um die Wälle von Sebastopol täglich mit neuen Truppen zu besetzen, die Vertheidigung durch diese beständigen Ablösungen frisch zu erhalten, woher es kommt, daß wir bei den verschiedenen Gefechten auf den einzelnen Punkten fortwährend andere Regimenter und dieselben Regimenter zu verschiedenen Zeiten bald vor Karabelnaja, bald vor der Stadtseite auftreten sehen. Wenn die Russen freilich erst dann gegen Balaklava vorgehen wollten, wenn die Verbündeten bereit waren, zum Sturm zu schreiten, so hatten sie noch keine Eile, ihre Stunde war dann noch nicht gekommen. In der ganzen ersten Hälfte des Monats April war übrigens von der Offensive auf Balaklava auch schon deßhalb nichts zu hoffen, weil seit dem 8ten strömender Regen das Tschernajathal versumpfte und am 12ten, angeschwellt durch die Gebirgswasser, der Fluß selbst austrat. Doch als nun der Regen am 17ten nachließ, verzog sich auch schnell das Wasser und wie immer trocknete der Boden bald so auf, daß er Truppenbewegungen kein Hinderniß mehr entgegensetzte.

Die Verbündeten hielten daher eine größere Rekognoszirung gegen Kamara und Tschorgun für gerathen, um sich zu überzeugen, ob die Russen nach dem Ablaufen des Wassers hier größere Kräfte versammelt hätten. Dieselbe ward am 19ten von Omer Pascha ausgeführt, welcher selbst von Eupatoria herübergekommen war und dazu zwölf türkische Bataillone verwendete; diese schlugen die Wege durch die Berge auf Kamara ein; in ihrer linken Flanke, in dem niederen Terrain auf den

Straßen von Balaklava nach dem Wirthshaus (Traktir) und nach Tschorgun begleiteten sie fünf Eskadrons französischer und englischer Kavallerie mit neun Geschützen der reitenden Artillerie. Unter der englischen Kavallerie befanden sich auch zwei Schwadronen des kürzlich aus Indien angelangten zehnten Regiments leichte Dragoner (Husaren).

Die Rekognoszirung stieß nirgend auf nennenswerthe russische Truppenmassen, nur einigen kleineren Abtheilungen Kosacken und griechischer Freiwilliger, welche sich ohne Widerstand zurückzogen, begegnete sie. Omer Pascha kehrte am Nachmittag von Kamara nach dem Lager von Kadikoi zurück und schiffte sich am 22. auf das Gerücht, daß die Russen einen Angriff auf Eupatoria beabsichtigten, mit dem größten Theil seiner Truppen wieder ein, um nach jenem Platze zurückzukehren.

19. Die Friedenskonferenzen. Verhandlungen über den dritten Garantiepunkt.

In der neunten Sitzung der Friedenskonferenzen am 9. April beschäftigten sich die Gesandten lediglich mit der Vorstellung und der Prüfung der Vollmachten der neu angekommenen Bevollmächtigten Drouyn de Lhuys und Ali Pascha, da die russischen Gesandten die Antwort auf ihre Anfragen nach St. Petersburg noch nicht empfangen hatten und diejenigen der Westmächte instruirt waren, nur nach der ursprünglich festgestellten Reihenfolge zu verhandeln.

Das lange Ausbleiben der russischen Instruktionen kann unmöglich aus den materiellen Hindernissen erklärt werden, welche allerdings zu seiner Erklärung herbeigezogen sind: die Telegraphenleitungen sollten unterbrochen sein und dergleichen ähnliche Dinge mehr. Man kann mit Bestimmtheit annehmen, daß die russische Regierung durch ihre lange Zögerung den Versuch machen wollte, ob sich die Westmächte nicht doch am Ende herbeiließen, den vierten Garantiepunkt vor dem dritten zu verhandeln, und daß sie, im Fall diese hartnäckig blieben, das

Digitized by Google

Recht gewinnen wollte, ihnen neben ängstlicher Besorgniß für den Sultan und den Islam Gleichgültigkeit gegen die Lage der Christen im Orient vorwerfen zu können.

Endlich in der zehnten Sitzung am 17. April konnte Fürst Gortschakoff erklären, daß die erbetenen ermächtigten Instruktionen von Petersburg eingetroffen seien; dieselben Vorschläge zu jedoch so wenig als die früheren, seinerseits den Verbündeten vorzumachen. Dagegen werde er Alles, was die Verbündeten vorausgesetzt nur, bringen hätten, ernst und aufrichtig prüfen, daß nicht Bedingungen zur Sprache gebracht würden, welche die Souveränetätsrechte des Kaisers von Rußland verletzten. Er acceptire in dieser Beziehung vollständig die Neuerungen Lord Russell's in der Sitzung vom 26. März.

Dieser Erklärung des russischen Gesandten folgte ein allgemeiner Ausdruck des Bedauerns über die lange Verzögerung, welche nun doch gänzlich ihren Zweck verfehlt habe. Der französische Minister des Auswärtigen nahm darauf das Wort, um geltend zu machen, daß nun zunächst eine besondere Vorberathung der Verbündeten nothwendig sei, damit sie sich über den Ausdruck ihrer Bedingungen einigen könnten. Es ward darauf eingetreten, obgleich die russischen Bevollmächtigten Alles thaten, um eine solche Vorberathung zu beseitigen. Sie behaupteten, daß dieselbe gegen die Präliminarien sei, nach denen jeder Theil die Freiheit seiner Meinung in die Konferenzen mitbringen solle; durch die Vorberathung würden aber die Meinungen gebunden; sie hoben den Unterschied hervor, welcher in der Stellung Oesterreichs einerseits, in der der übrigen Verbündeten andererseits gegen Rußland bestehe. Herr v. Titoff suchte zu beweisen, daß die Oesterreich sei nicht der Gegner Rußlands; der am nächsten betheiligte Partei der Verbündeten, die Pforte, zweckmäßiger Weise die Initiative ergriffe, während die übrigen nun unterstützend oder vermittelnd eingriffen. Alle diese Vorstellungen blieben indessen ohne wirklicher Erfolg.

Um sich zu versichern, was man nun bei wirklicher Aufnahme der Erörterung etwa von Rußland zu erwarten habe,

that der französische Minister vor Schluß der Sitzung an Fürst Gortschakoff noch die Frage: ob Rußland seine Souveränetätsrechte verletzt glauben würde, wenn es sich selbst der Freiheit begäbe, eine unbeschränkte Zahl von Kriegsschiffen auf dem schwarzen Meere zu bauen und zu halten. Gortschakoff erwiderte darauf, daß Rußland nicht einwilligen werde, sei es durch Vertrag oder sonstwie, seine Seemacht auf eine bestimmte Zahl von Schiffen zu beschränken; dieß sei aber das Einzige, was er absolut von der Diskussion ausschließe. Späterhin gab er aber selbst zu, daß auch die Beschränkung der Seemacht Rußlands im schwarzen Meer zur Sprache gebracht werde, und behielt sich nur vor, seine Zustimmung zu verweigern.

Nachdem nun die Vorberathung der Verbündeten stattgefunden, schritt man am 19. April zur eilften Sitzung. Zu Beginn derselben forderte Drouyn de Lhuys Ali Pascha auf, sich zunächst über den allgemeinen Theil der Frage zu äußern, welche der dritte Garantiepunkt umfaßt, nämlich über die bessere Verknüpfung des Bestandes der Pforte mit dem System des europäischen Gleichgewichts. Nach kurzer Debatte einigte man sich in dieser Beziehung über zwei Artikel, welche von dem französischen Minister vorgeschlagen wurden. Durch den ersten derselben verpflichten sich die kontrahirenden Parteien, die Unabhängigkeit und die Integrität des osmanischen Reiches zu achten, sie übernehmen die Garantie desselben und wollen jede Verletzung als eine Frage des europäischen Interesses ansehen. Durch den zweiten Artikel wird bestimmt, daß im Fall eines Mißverständnisses zwischen der Pforte und einer der kontrahirenden Parteien, diese beiden Staaten, bevor sie zur Anwendung von Gewalt schreiten, immer erst die Vermittlung der übrigen Theilnehmer des Friedensschlusses nachsuchen sollen.

Fürst Gortschakoff bemerkte zu dem ersten Artikel nur, daß Rußland keine aktive und materielle Garantie für das Gebiet der Pforte übernehme. Dieß wurde für jetzt nicht weiter ein Gegenstand der Debatte, kam aber späterhin zu wiederholter Erörterung.

Digitized by Google

Man ging nun zu dem zweiten Theil des dritten Garantiepunktes, dem speziellen, über. Herr Drouyn de Lhuys entwickelte seine Ansicht über den selben = Das einfachste Mittel, Rußlands Uebergewicht im schwarzen Meere fortzuschaffen, sei Beschränkung der Seekräfte dieser Macht. Den Grundsatz habe Rußland anerkannt, Frankreich erwarte, daß es auch das Hauptmittel, dem Grundsatz Körper zu geben, nicht verwerfen werde. Der französische Minister formulirte die Frage in einer Weise, welche man schon aus dem Monitteurartikel vom 16. April herauslesen konnte: faktisch beherrschten Rußland jetzt die Westmächte und die Türkei das schwarze Meer; Rußland habe diese zu fragen, unter welchen Bedingungen sie geneigt seien, diesem ihm lästigen Zustande ein Ende zu machen. Gehe Rußland auf diese Bedingungen ein, so erhalte es einen ihm jetzt ganz verlornen Theil seines Souveränetätsrechtes, wenn auch unter Beschränkungen, zurück. Rußlands Ehre könne dabei unmöglich verletzt erscheinen. Er faßt darauf die Pontusfrage in sechs Artikel zusammen, welche mit den schon beschlossenen zwei und einem neunten, welcher Amnestie für alle Bewohner des Kriegsschauplatzes verheißt, endlich einem zehnten, welcher Sardinien in den Frieden einschließt, den dritten Gurantiepunkt erledigen sollten.

Der erste Artikel über die Pontusfrage (Nr. 3 des dritten Garantiepunktes) setzt fest, daß sowohl Rußland als die Türkei jedes ihre Seemacht im schwarzen Meere auf vier Linienschiffe, vier Fregatten und eine entsprechende Anzahl kleinerer Fahrzeuge beschränken. Nach dem zweiten (Nr. 4) wird das Prinzip der Schließung der Meerengen aufrecht erhalten. Der dritte (Nr. 5) bestimmt, daß der Sultan durch einen Firman jede der kontrahirenden Mächte (außer Rußland und der Türkei) berechtigen kann, fünf Tage nach gemachter Anzeige halb so viel Kriegsschiffe im Pontus zu bewaffnen, als jeder der Uferstaaten dort besitzt. Nach dem vierten (Nr. 6) sollen im Frieden zu gleicher Zeit nie mehr als vier Kriegsschiffe von allen Kontrahenten zusammen genommen vor Konstantinopel vor Anker

liegen, wobei die türkiſchen Schiffe natürlich ausgenommen ſind. Der fünfte Artikel (Nr. 7) behält dem Sultan das Recht vor, im Kriegsfall die Meerengen unbedingt denjenigen Mächten zu öffnen, welche es ihm beliebt herbeizurufen. Endlich wird durch den ſechsten Artikel (Nr. 8) ſtipulirt, daß die beiden Uferſtaaten Konſuln der übrigen Kontrahenten in ihren Häfen aufzunehmen haben.

England und Oeſterreich traten dieſer Auffaſſung bei. Lord Ruſſel bemerkte ausdrücklich, daß England in Rußlands ſtarker Pontusflotte eine beſtändige Drohung gegen Konſtantinopel erblicke, und daß, da die Türkei ihre Seekräfte nicht vermehren könnte, Rußland die ſeinigen reduziren müſſe.

Auf eine Anfrage an den öſterreichiſchen Geſandten, zu welcher Fürſt Gortſchakoff ſich veranlaßt fand: ob Oeſterreich der Meinung ſei, daß Rußland durch Anwendung von Gewaltmaßregeln jene Beſchränkung aufgezwungen werden ſolle, antwortete Graf Buol ausweichend, daß ſich in dieſer Beziehung der Kaiſer Franz Joſeph die vollkommene Freiheit der Entſchließung vorbehalten müſſe. Nun erklärte Fürſt Gortſchakoff, daß er ſich erſt in der nächſten Sitzung über die ihm vorgeſchlagene Löſung ausſprechen könne.

Die Geſandten Englands und Frankreichs ſuchten dieſen Aufſchub zu verhindern. Drouyn de Lhuys meinte unter Anderem, wenn die ruſſiſchen Bevollmächtigten nur an der Zahl der Schiffe, welche in ſeinem Entwurf ſtipulirt wären, Anſtoß nähmen, ſo könnten ſie ja darüber in Gegenwart der Konferenz unmittelbar mit Ali Paſcha in Erörterung eintreten. Herr von Titoff griff dieß auf, um geradezu eine Separaterörterung zwiſchen Rußland und der Pforte als Grundlage für die weiteren Diskuſſionen der Konferenz zu beantragen.

So hatten es aber die Geſandten der Verbündeten nicht verſtanden wiſſen wollen, ſie beeilten ſich geltend zu machen, daß die Pforte ihren Alliirten gegenüber ſich verpflichtet habe,

Digitized by Google

in kein Sonderabkommen einzutreten, was dann zum Austausch einiger spitziger und bitterer Bemerkungen über den Zustand der Freiheit, in welchem die Pforte sich befinde, Veranlassung gab. Die russischen Bevollmächtigten bestanden auf einer Frist, um ihre Erklärung auf die gemachten Vorschläge vorzubereiten.

In der zwölften Sitzung, am 21. April, verlangte Gortschakoff bei der Vorlesung des Protokolls in Bezug auf den Artikel 1, daß ausdrücklich zu demselben bemerkt werde, eine aktive Garantie für die Integrität des türkischen Gebietes übernehme Rußland nicht. Er erklärte darauf, daß er die ihm in der letzten Sitzung vorgeschlagene Lösung der Pontusfrage nicht annehmen könne, weil dieselbe der Erhaltung des europäischen Gleichgewichts bedrohlich sei und die Souveränitätsrechte verletze. Er hatte seine Meinung des weiteren in einer Denkschrift entwickelt, welche der Konferenz mitgetheilt ward. Hier war es hervorgehoben, daß die Pforte alle die natürlichen Vortheile, welche ihr die Pontusküsten böten, um sich eine tüchtige Seemacht zu schaffen, gute Häfen u. s. w., welche diejenigen Rußlands weit überwögen, durchaus nicht benutzt habe, obgleich sie von Niemandem daran verhindert sei. Es ward ferner der Beweis angetreten, daß die russische Flotte, bei dem Stande, den sie zuletzt vor dem Kriege gehabt und den sie wahrscheinlich nach der Lage des Reiches, welches seine Flotten auf vier von einander durchaus getrennten Meeren, dem weißen und dem schwarzen, der Ostsee und dem stillen Ozean, halten müsse, jemals erreichen würde, keine positive Gefahr für Konstantinopel einschließe. Endlich ward Geltend gemacht, daß Rußland keineswegs die einzige Macht sei, welche möglicher Weise die Pforte bedrohen könnte, daß die Gefahr auch von einer anderen Seite herkommen könne, und daß dann eine starke Seemacht Rußlands im Pontus der Pforte ein sehr wünschenswerther Schutz werden könne.

Gestützt auf diese Erörterungen und auf die Thatsache,

daß das Erſcheinen der weſtmächtlichen Flotten im ſchwarzen Meere hingereicht habe, Rußlands Marine dort gänzlich außer Thätigkeit zu ſetzen, ſchlug nun Fürſt Gortſchakoff zur Erledigung der Pontusfrage in einer Weiſe, die ebenſo ſehr für die Sicherheit des osmaniſchen Reiches genüge, als ſie mit der Ehre Rußlands vereinbar ſei, vier Artikel vor, nach deren erſtem das Prinzip der Schließung der Meerengen aufgehoben ſein ſollte, der Sultan vielmehr dieſelben den Kriegsflaggen aller Nationen öffne. Der zweite Artikel beſtimmmt, daß durch ein Reglement die Normen für die Durchfahrt von Kriegsſchiffen durch den Bosporus und die Dardanellen feſtgeſtellt werden. Der dritte Artikel behält dem Sultan das Recht vor, Ausnahmen von dieſem Reglement zu Gunſten der einen oder andern Macht zu ſtatuiren, der vierte ebenſo das Recht, im Kriegsfall die Durchfahrt ganz oder zum Theil zu ſuspendiren.

Fürſt Gortſchakoff bedauerte es bei dieſer Gelegenheit, wo er eine völlige Aufhebung des Vertrags vom 13. Juli 1841 befürwortete, lebhaft, daß Preußen, welches jenen Vertrag mit garantirt hatte, in den Konferenzen nicht vertreten ſei.

Die Geſandten Englands, Frankreichs und der Türkei erklärten ſofort, daß ſie auf die Erörterung des ruſſiſchen Vorſchlages gar nicht eintreten könnten; ſie müßten an dem Prinzip der Schließung der Meerengen, einem vielverbrieften Rechte der Pforte feſthalten — der ruſſiſche Vorſchlag hätte allerdings der ruſſiſchen Pontusflotte das Mittelmeer geöffnet, — ihre Regierungen wollten der Möglichkeit ähnlicher Verwicklungen, wie die gegenwärtige vorbeugen, der ruſſiſche Vorſchlag gebe nur die Möglichkeit der Repreſſion, wenn die Verwicklung ſchon da ſei. Daß die Pforte nur von Rußland und nicht etwa ſtatt deſſen einmal zur Abwechslung von England oder Frankreich oder von beiden bedroht werden könne, nahmen ſie als ſelbſtverſtändlich an.

Herr von Titoff bemerkte mit Recht, daß in der That und Wahrheit auch der Vorſchlag des franzöſiſchen Miniſters

der auswärtigen Angelegenheiten das Prinzip der Schließung der Meerengen keineswegs festhalte, daß vielmehr der Artikel Nr. 6 (und vielleicht auch Nr. 5) jenes Vorschlags dieses Prinzip verletze.

Auch Oesterreich stimmte den Westmächten bei. Fürst Gortschakoff verlangte, indem er sich dabei vornehmlich an die Gesandten Oesterreichs wendete, daß man nach den Grundsätzen der Billigkeit die Souveränetätsrechte Rußlands nicht minder in Erwägung ziehe und achte, als jene der Türkei; worauf Herr von Prokesch erwiderte, das Verhältniß Oesterreichs zu den Verbündeten bestimme dessen Stellung gegen Rußland, d. h. mit anderen Worten, wenn Oesterreich hier fordern solle, so könne es nur für seine Verbündeten fordern. Es ward damit jede Vermittlungsstellung Oesterreichs abgewiesen.

Vor dem Schlusse der Sitzung kam man noch einmal auf den Vorbehalt zurück, welchen Fürst Gortschakoff im Betreff der aktiven Gebietsgarantie beim Artikel 1 des dritten Punktes gemacht hatte. Ali Pascha fand, daß bei dem Bestehen dieses Vorbehaltes jener Artikel seinem Zwecke nicht mehr entspreche, und forderte, daß bei schließlicher Redaktion Annahme solche Modifikationen in Betracht zu ziehen seien, welche den Sinn wieder herstellten, in welchem der Artikel ursprünglich von den Verbündeten verstanden und eingeführt worden sei.

Indessen erklärte Lord John Russel seine Instruktionen für erschöpft und kündigte seine Heimreise nach England an, die er auch zwei Tage später wirklich antrat. Graf Buol sprach seine Meinung dahin aus, daß noch nicht alle Wege, eine Lösung der Pontusfrage zu gewinnen, erschöpft seien, und der französische Minister Drouyn de Lhuys, obgleich er für den Augenblick auch nichts weiter zu sagen hatte, als daß er neue Befehle seines Kaisers einholen müsse, ließ sich doch durch die Rücksicht auf das österreichische Bündniß, welches seit zwei Jahren den Mittelpunkt der von ihm vertretenen Politik bildete, bestimmen, noch länger in Wien zu verweilen.

Digitized by Google

Am 26. April berief Graf Buol die Gesandten der Mächte auf den Wunsch der russischen Bevollmächtigten zu einer neuen, der dreizehnten Sitzung. Fürst Gortschakoff hatte einen neuen Vorschlag zu machen, der in zwei Artikel zusammengefaßt war. Der erste bestimmt, daß das Prinzip der Schliessung der Meerengen, welches von den übrigen Mächten den früheren russischen Vorschlägen gegenüber als unumstößliche Grundlage der Verhandlungen hingestellt war, auch ferner festgehalten werde. Der zweite Artikel gibt dem Sultan das Recht, zeitweilig die Meerengen denjenigen fremden Flotten zu öffnen, welche er für gut hält herbeizurufen, im Fall er die Sicherheit seines Reiches bedroht glaubt. Dieser Vorschlag ließ, wie man sieht, im Wesentlichen die Dinge in den gleichen Verhältnissen, wie sie vor dem Kriege bestanden hatten; es war nur dem Sultan das Recht der Oeffnung der Meerengen auch ohne vorgängige Kriegserklärung zugestanden.

Der türkische, der französische und der englische Gesandte, Westmoreland, lehnten jedes Eintreten auf diesen neuen russischen Vorschlag ab, welcher ebenso wenig als der erste im Stande sei, der Wiederholung von ähnlichen Verwicklungen, wie die gegenwärtigen, vorzubeugen. Graf Buol dagegen erklärte, daß er in diesem Vorschlag, der freilich so skizzenhaft sei, daß er für einen eigentlichen Entwurf nicht gelten könne, dennoch die Keime zu einem solchen, eine Basis weiterer Erörterungen sehe und daß Oesterreich es sich würde angelegen sein lassen, auch jetzt noch an der Herstellung des Friedens fortzuarbeiten.

Durch die ganze Sitzung zog sich nebenher eine wiederholte Diskussion des russischen Vorbehaltes zu Artikel 1 des dritten Garantiepunktes. Während der französische Minister den russischen Gesandten ziemlich unverblümt vorwarf, daß ihre Regierung den Frieden vereitle, da sie, nachdem sie zuerst die Prinzipien des Protokolls vom 28. Dezember angenommen, nun alle annehmbaren und praktischen Mittel der Verwirklichung verwerfe, da sie zuerst die Gebietsintegrität der Pforte garantire

Digitized by Google

und dann sofort durch einen Vorbehalt die Garantie wieder aufhebe, versicherte Fürst Gortschakoff, daß er mit seinem Vorbehalt keineswegs habe sagen wollen, Rußland werde sich immer nur begnügen, seine „guten Dienste" anzubieten, wenn die Integrität des osmanischen Gebietes gefährdet sei, aber Rußland wolle sich in jedem einzelnen Falle die Entscheidung darüber vorbehalten, ob Veranlassung vorliege, mit den Waffen in der Hand für diese Integrität einzutreten. Schon die Unbestimmtheit der Grenzen des türkischen Gebiets rechtfertige diese Vorsicht Rußlands.

Mit der Sitzung vom 26. April waren die Konferenzverhandlungen abgebrochen, aber damit war keineswegs gesagt, daß nun der Krieg in sein unverkürztes Recht trete. Die Konferenzen waren nur „auf unbestimmte Zeit (sine die) vertagt", wie die englische Regierung sich diplomatisch ausdrückte, „und ihre Elemente (d. h. die Gesandten der Mächte, welche Konferenzen halten konnten, wenn ihre Regierungen es wollten) waren noch in Wien vorhanden". Oesterreich hielt überdieß nicht alle Versuche zur Herstellung des Friedens für erschöpft und kündete damit wenigstens an, daß es auch jetzt noch keineswegs Willens sei, mit bewaffneter Hand für den Bund vom 2. Dezember 1854 einzutreten.

Am 22sten war der Kaiser von Frankreich wieder in Paris eingetroffen, seine Abreise nach der Krim schien jetzt fester als je beschlossen; am 24sten traf ein Theil der Hofdienerschaft in Marseille ein, um die Einschiffung der Bagage zu besorgen. Indessen schon am 27sten erfolgte ein neuer Aufschub in Folge der Nachricht von der Sitzung vom 26. April und der Erklärungen Oesterreichs. Mehrere nebensächliche Gründe traten hinzu. Am 1. Mai sollte eine große Weltindustrieausstellung in Paris eröffnet werden und es lag nahe, daß der Kaiser bei der Eröffnung selbst zugegen sein wollte; es zeigte sich aber nun, daß die Vorbereitungen noch sehr im Rückstande seien und daß man den Eröffnungstermin bis auf den 15. Mai verschieben müsse. Am 28. April Nachmittags

um 5 Uhr schoß ein Mensch, welcher sich Pianori nannte und für einen italienischen Schuster ausgab, auf den Kaiser, der eben einen Spazierritt machte, ohne ihn zu treffen. Dieses Attentat war geeignet genug, alle Mächte Europa's mit Lebhaftigkeit daran zu erinnern, wie sehr der bestehende Zustand Frankreichs an dem Leben eines Mannes hänge und bei diesem Manne selbst die Besorgnisse über etwa während seiner Abwesenheit eintretende Unruhen schärfer hervortreten zu lassen. Für die Anschauung, welche von dem französischen Gouvernement vielfach gehegt wird, sind manche Meinungsäußerungen charakteristisch, welche bei Gelegenheit dieses Attentates zum Vorschein kamen. Einige Stimmen hielten dafür, daß die französische Regierung dem versuchten Verbrechen nicht völlig fremd sei; über den Zweck, der damit erreicht werden solle, gingen sie dann freilich wieder auseinander; die einen behaupteten, der Zustand Frankreichs gestattete dem Kaiser überhaupt nicht, das Land zu verlassen, um aber auch der Armee, welche seine Anwesenheit im Orient verlange, dieß plausibel zu machen, hätte am 28. April jener Schuß fallen müssen; andere sagten, er solle strengere Maßregeln der Polizei im Allgemeinen und gegen die Presse insbesondere rechtfertigen, die man beabsichtige während der Abwesenheit Napoleon's des Dritten ins Leben treten zu lassen. Und noch, nachdem die offiziellen und offiziösen Blätter Frankreichs angekündigt hatten, daß Pianori am 14. Mai hingerichtet worden sei, läugnete dieß eine englische Zeitung und behauptete, daß es schwer sein werde, auch nur einen Augenzeugen der Hinrichtung aufzutreiben.

Getreu ihren angekündigten Absichten machte noch im April die österreichische Regierung den Westmächten einen neuen Vorschlag zur Lösung der Pontusfrage. Sowohl England als Frankreich fanden denselben, auf welchen wir erst später zurückkommen werden, nicht entsprechend; das englische Kabinet, welches sich der kriegerischen Stimmung der Nation beugen mußte, welche nachgerade mit diesem Kampfe gegen außen den Gedanken innerer Reform aufs engste verknüpft hatte, verwarf den Vor-

Digitized by Google

ſchlag ſogleich; in Frankreich fand er an Herrn Drouyn de Lhuys einen Vertheidiger, der, wenn auch nicht ſeine unbedingte Annahme, ſo doch das Eintreten auf ihn wünſchte. Napoleon der Dritte war indeſſen einverſtanden mit dem engliſchen Kabinet und Herr Drouyn de Lhuys forderte und erhielt ſeine Entlaſſung, um durch den Grafen Walewski, bisherigen Geſandten in England, erſetzt zu werden. Eine Erkältung des Verhältniſſes der Dezemberverbündeten, der Weſtmächte auf der einen, Oeſterreichs auf der anderen Seite war damit unbedingt eingetreten, wenn es auch auf Seiten der Weſtmächte nicht bloß an der nöthigen Entſchloſſenheit, ſondern ſelbſt an der Möglichkeit eines völligen Bruches mit Oeſterreich fehlte.

Verſchiedene Anzeichen laſſen jene Abkühlung noch außer dem Abtritte des Herrn Drouyn de Lhuys deutlich genug erkennen. In den erſten Tagen des Mai nahm Napoleon der Dritte verſchiedene polniſche Adreſſen an, welche, indem ſie ihn wegen des Mißlingens des pianoriſchen Attentates beglückwünſchten, voll der ſchmeichelhafteſten Ausdrücke für ihn, nicht minder voll der übertriebenſten Hoffnungen für eine Wiederherſtellung Polens waren, und die Antworten des Kaiſers, wenn ſie auch nicht in ihrer völlig unverfälſchten Faſſung ins Publikum kamen, waren doch jedenfalls nicht ganz abweiſend und konnten füglich in keine andere Klaſſe gebracht werden, als die jener Demonſtrationen, mit welchen die Weſtmächte von Anbeginn dieſes Krieges ab ein ſo leichtſinniges und übel berechnetes Spiel getrieben hatten, welches um nichts deſto weniger ihnen ſehr theuer zu ſtehen kam.

Zu gleicher Zeit deuteten die Zeitungen in myſteriöſer Weiſe darauf hin, daß der Kaiſer von Frankreich ſeine Reiſe nach dem Orient nur deßhalb aufgeſchoben oder aufgegeben habe, weil er die Eröffnung eines anderen Kriegsſchauplatzes im Sinne habe, und ſprachen mit vielem Geräuſch von der Abſicht, 25,000 bis 30,000 Mann auf der Oſtſeeflotte einzuſchiffen, denen bald Finnland, bald die Südküſten des baltiſchen Meeres als Ziel angewieſen wurden.

Digitized by Google

Gegenüber dieſen Demonſtrationen ließen ſich in der öſterreichiſchen Preſſe einige Stimmen vernehmen, welche, indem ſie die Weſtmächte der Unentſchloſſenheit und Unentſchiedenheit anklagten, mit dieſer die letzten friedlichen Neigungen Oeſterreichs rechtfertigten, verlangten, daß Frankreich erſt nur einige hunderttauſend Mann am Rhein aufſtelle und ſeine Vorbereitungen zu dem „großen Kriege“ in Polen treffe, dann würde auch Oeſterreich da ſein. Aber ſo lange die Weſtmächte an ihrem Krimfeldzuge feſthielten und nur an dieſen dächten, ſtehe ja Oeſterreich ganz allein den ruſſiſchen Heeren in Polen gegenüber, habe es ja gar keine Bürgſchaften, daß ſeine Verbündeten ihm auch nur im Geringſten Unterſtützung gewähren würden.

Wenn man ſich einen Augenblick die Annahme geſtattet, daß dieſe Zeitungsartikel von der öſterreichiſchen Regierung inſpirirt geweſen ſeien, ſo kann man ſich einer gewiſſen Heiterkeit unmöglich erwehren; man müßte denn ein äußerſt ſchwaches Gedächtniß haben. Aus unſeren früheren Auseinanderſetzungen geht einmal deutlich genug hervor, daß die von Oeſterreich angenommene Stellung im Sommer und Herbſt 1854 durchaus nicht ohne Einfluß gerade auf die Wahl des Kriegstheaters in der Krim bleiben konnte. Zweitens hatten ſich nun, wie die Verhältniſſe einmal gekommen waren, die Weſtmächte dort ſo ſtark engagiren müſſen, daß für den „großen Krieg“ in Polen — mit allem, was noch darum und daran hängt, da er zugleich ein Krieg mit Norddeutſchland werden mußte — ihnen nicht eben ſo ſehr reiche Kräfte übrig blieben. Nimmt man dann noch hinzu, daß Oeſterreich unmöglich eine Revolutionirung Polens wünſchen kann, ſo klingen jene Aufforderungen an Frankreich ſehr ſtark wie eine Verhöhnung der Demonſtrationen, zu welchen man ſich in den Tuilerieen hatte fortreißen laſſen. Um der Wahrheit ihr Recht zu geben, müſſen wir übrigens bemerken, daß ſelbſt in der polniſchen Emigration es nur einzelne Parteien waren, welche durch ihr Entgegenkommen zeigten, daß ſie auf Napoleon dem Dritten irgend eine Hoff-

Digitized by Google

nung der Wiederherſtellung eines polniſchen Reiches gründeten. Die zahlreich vertretene demokratiſche Partei der Emigration glaubt nicht an Napoleon den Dritten, und in der That muß man geſtehen, daß der Kaiſer von Rußland viel eher, ohne aus ſeiner Rolle zu fallen und ohne Gefahr zu laufen, die Revolution als Kriegsmittel anwenden kann, als der gegenwärtige Kaiſer von Frankreich. Daß es nicht bloß zwecklos ſei, daß es ſogar gefährlich werden könne, mit Demonſtrationen zu ſpielen, wenn man nicht die entſcheidende That unmittelbar neben oder hinter ſie ſtellen kann, ſcheint dieſer Monarch noch immer nicht begriffen zu haben, obgleich die letzten Jahre doch ihr möglichſtes gethan haben, ihm dieſe Wahrheit klar zu machen.

Aber die demokratiſche Partei wandte ſich nicht allein von den Hoffnungen auf Napoleon den Dritten ab; aus den Reihen der Ariſtokratie proteſtirte der Graf Gurna-Kleeza in einem mit der hinreißenden Kraft der Wahrheit geſchriebenen Briefe an den General Rybinski gegen die ſpeichelleckeriſchen Beräucherungen, mit denen ſich einzelne Polen im Namen, aber ohne Auftrag ihres Volkes dem Throne des zweiten Dezember genaht hatten, gegen den Leichtſinn, mit welchem man Verſprechungen von dort her, wenn ſie überhaupt gemacht wären, vertraue und gegen die Täuſchung, als werde der Kaiſer von Frankreich jemals um Polens willen Polen in Waffen bringen.

Ein Ereigniß, welches mit den eben erzählten Dingen im Zuſammenhange ſteht, müſſen wir hier noch erwähnen: es iſt die Abberufung des Generals Canrobert vom Oberkommando der franzöſiſchen Orientarmee. Wir bemerkten ſchon, daß die neue Eintheilung dieſer Armee im Anfange des Jahres 1855 als ein Zeichen des Mißtrauens in die Fähigkeiten oder Charaktereigenſchaften ihres Obergenerals betrachtet werden mußte. So lange der Kaiſer von Frankreich von einem Tage zum andern ſelbſt nach der Krim zu gehen gedachte, ſah er indeſſen den General Canrobert gern an der Spitze des Heeres; derſelbe würde auch unter ihm fortkommandirt haben. Er war eine gefügige Natur; man erinnere ſich nur des Dankſchreibens

Digitized by Google

für das wunderthätige Amulet, welches ihm die Kaiserin Eugenie geschenkt hatte. Ein echter Charakter würde sich nie zu einem solchen Schritte herbeigelassen haben; dergleichen kleine Züge sprechen mehr als lange Geschichten. General Canrobert wäre in des Kaisers Gegenwart sein Werkzeug und doch zugleich geeignet gewesen, im Falle eines Nichterfolges den Sündenbock abzugeben. Als aber ein Hinderniß der Krimreise nach dem andern eintrat, als die Erfolge des Angriffes auf Sebastopol trotz aller aufgewendeten Mühe und Kosten den Vorbereitungen nicht entsprachen, als dann vollends Oesterreich nach der Vertagung der Konferenzen neue Vorschläge machte, die allerdings hinter demjenigen zurückbleiben, was die Westmächte von Rußland glaubten fordern zu müssen, aber wesentlich deßhalb, weil sie auf der Basis der bisherigen kriegerischen Erfolge der Alliirten ruhten, da wünschte Napoleon der Dritte eine entschlossenere, selbstständigere, aktivere Natur, als General Canrobert, an die Spitze seines Heeres. Mitte des Monats Mai theilte der Moniteur mit, daß General Canrobert, weil seine Gesundheit sehr gelitten, um die Enthebung vom Oberbefehl, zugleich aber um das Kommando einer Division gebeten habe. Die Geschichte bietet Beispiele, daß in einem kranken und schwachen Körper ein Geist lebte, kräftig und gesund genug, um einem ganzen Heere den Weg zum Siege zu bereiten. Wir erwähnen hier nur Eumenes und Torstenson, die sich ihren Heeren in Sänften nachtragen ließen. Aber der Divisionskommandant muß eben körperlich vor seiner Division thätig sein, wenn er etwas leisten soll. Wahrscheinlich wollte man doch den General Canrobert von der Gesundheit seines Körpers reden lassen, um seine Abberufung zu motiviren! Nun dann, wir müssen es gestehen, ist es sehr stark, ganz Europa einen solchen Gesundheitszustand seines Geistes zuzutrauen, daß man es wagt, ein solches Motiv für eine solche Sache ihm aufzutischen.

Ob dem General Canrobert von Paris direkt der Wunsch ausgedrückt sei, daß er seine Entlassung fordere, oder ob er indirekt dazu veranlaßt worden sei durch die Stellung, welche

man ihm anwies, durch eine unabläſſige Einmiſchung in die Angelegenheiten des Kommando's, welche die Herſtellung des unterſeeiſchen Telegraphen zwiſchen Varna und Balaklava ſeit Ende Aprils ſehr erleichtert, — dieß iſt ganz gleichgültig. Kurz, dem Geſuche des General Canrobert wurde ſofort gewillfahrt; nur ſollte er ſtatt des Befehles über eine Diviſion denjenigen des erſten Armeekorps übernehmen.

Der bisherige Chef dieſes Korps, General Peliſſier, aber erhielt den Oberbefehl. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß an dieſe Ernennung neue und glänzende Hoffnungen geknüpft wurden. Jeden neuen Namen, der in dieſen letzten Jahren hervorgetreten iſt, hat die öffentliche Meinung bekränzt, ehe ſie ihn kannte, um ihn, wenn er dann — vielleicht ungerechtfertigte — Erwartungen täuſchte, nicht bloß laufen zu laſſen, ſondern möglichſt in den Schmutz zu ziehen. Seit dem Jahre 1814 Soldat, hat der General Peliſſier in der Infanterie und der Kavallerie gedient und während einer langen Laufbahn als Generalſtabsoffizier Gelegenheit genug gehabt, alle Zweige des Dienſtes und ihre Verbindung kennen zu lernen und ſeinen Blick für die größeren Verhältniſſe des Krieges zu ſchärfen. Dazu genießt er des Rufes der höchſten Entſchloſſenheit und vollkommener Rückſichtsloſigkeit, Eigenſchaften, welche allerdings ſehr ins Gewicht fallen gegenüber dem defenſiven Verhalten, welches die Ruſſen ſeit dem 5. November 1854 beobachtet haben und welches nicht außer Zuſammenhang gedacht werden kann mit den Charakteranlagen ihrer Generale. Der Befehlshaber, welcher ſtets dahin ſtrebt, ſeinem Gegner das Geſetz des Krieges vorzuſchreiben, immer aus eigener Beſtimmung heraus zu handeln, erlangt allerdings durch dieſe Geiſtesrichtung allein ſchon ein Uebergewicht über den Gegner, wenn er nicht die gleiche bei ihm findet. Aber wir müſſen doch ſogleich bemerken, daß die Entſchloſſenheit, welche wir dem Feldherrn wünſchen, ganz anderer Natur iſt als diejenige, welche einen ausgezeichneten Huſarenoffizier ſchaffen mag und daß der europäiſche Ruf des Generals Peliſſier ſich bisher vorzugsweiſe an die Ausräuche-

Digitized by Google

rung der Kabylen in den Grotten von Dahra knüpft, eine That, welche auch ganz gut geeignet ſein würde, den Ruf eines großen Räuberhauptmanns zu begründen, der darum noch kein Feldherr zu ſein brauchte.

Wie der neue Obergeneral den Hoffnungen, welche ſeine Ernennung erweckte, in der That entſprach, das wird der weitere Verlauf der Dinge und unſerer Erzählung zeigen.

Digitized by Google

Angriffswerke.

en Linien bezeichnen
, welche erst seit Fe-
ausgeführt wurden.
Parallele rückwärts.
1. und 2. Parallele.
2. » 3. »
hergestellt.

z dritte Parallele der Engländer.
oo Kommunikationen zwischen der 1. und 2. Paralle
uu erste Parallele } der Franzosen } gegen Kamschatk
ww » » } } » Volhynien.
x Approsche gegen Kamschatka.
y zweite Parallele gegen Kamschatka.
Viet. R. Victoriaredoute.
tsppqr Vertheidigungslinie gegen die Tschernaja.
1. 2. 3. 4. u. s. w. Lager der Divisionen nach ih
Nummer.
L. D. englische leichte Division.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dritter Abſchnitt.

Von der Vertagung der Friedenskonferenzen bis zum Sturme auf Karabelnaja.

Anfang Mai bis 18. Juni 1855.

(Geſchrieben im Juli 1855.)

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Oeſterreichs Vermittlungsverſuch.

Sobald in der Sitzung vom 21. April die Friedenskonferenzen eine Wendung nahmen, welche ihr gänzliches Scheitern in nahe Ausſicht brachte, mußte Oeſterreich an die Stellung denken, welche es in dieſem Falle zu den Weſtmächten einerſeits, zu Rußland andrerſeits einnehmen ſolle. Obgleich durch ſeinen Vertrag mit den Weſtmächten keineswegs verpflichtet, ihnen für ihre Offenſive thätige Hülfe mit den Waffen zu leiſten, wenn der Frieden in Wien nicht zu Stande käme (ſiehe S. 78), hatte doch Oeſterreich Hoffnungen dieſer Art erweckt, und die Weſtmächte hatten ſolche mit großer Beſtimmtheit gehegt, worüber der Artikel des Moniteur vom 16. April (ſiehe S. 219) keinen Zweifel geſtattet. Ein plötzliches Verſchwinden dieſer Hoffnungen mußte nothwendig bei den Weſtmächten eine Verſtimmung gegen Oeſterreich hervorrufen, die dieſes nicht wünſchen konnte. Der Bund vom 2. Dezember behielt einen unverkennbaren Werth für Oeſterreich, ſo lange es das beſtimmte Intereſſe behielt, Rußland an der Verfolgung ſeiner Zwecke im Orient zu hindern und ſeine Kraft zu lähmen, und ſo lange ihm nicht die innige Verbindung mit Deutſchland jede fremde Unterſtützung entbehrlich machte. Andrerſeits traten nun am Scheidewege alle Bedenken gegen ein aktives Vorgehen wider Rußland mit doppelter Schärfe in den Vordergrund.

Um ſeine Poſition in Deutſchland zu wahren und zu befeſtigen, welche mindeſtens ebenſo viel Werth hatte als die Verbindung mit den Weſtmächten, mußte Oeſterreich, wie es ſchien, Billigkeit gegen Rußland, Selbſtſtändigkeit des Willens gegen die Weſtmächte zeigen.

Digitized by Google

In dieſem Sinne ſtellte Graf Buol den Geſandten der Weſtmächte die Cooperation Oeſterreichs in Ausſicht, falls dieſelben einer Propoſition des Wiener Hofes die Zuſtimmung ihrer Regierungen verſchafften, welche den dritten Garantiepunkt etwas günſtiger für Rußland interpretirte, als es von London und Paris bis dahin geſchehen war, und falls dieſe Propoſition, als öſterreichiſches Ultimatum nach St.Petersburg geſchickt, von Rußland abgelehnt würde. Graf Buol brachte in den vertraulichen Unterredungen mit Herrn Drouyn de Lhuys und Lord Ruſſel zwei Vorſchläge zur Sprache. Nach dem erſten ſollten die Alliirten ſtets eine der aktuellen ruſſiſchen Seemacht im Pontus entſprechende Schiffszahl in demſelben Meere halten, welche vermehrt würde, ſo oft Rußland eine Vergrößerung ſeiner Flotte vornähme. Ueberſchritte die letztere aber den Stand, welchen ſie vor dem Beginn des Krieges gehabt hätte, ſo ſollte dieß für die Dezemberverbündeten, mit Einſchluß Oeſterreichs, den Kriegsfall gegen Rußland ohne Weiteres konſtatiren. Schloß alſo Rußland auf dieſen Vorſchlag hin den Frieden ab, ſo legte ihm dieſer keinen direkten Zwang zur Beſchränkung ſeiner Seemacht im ſchwarzen Meere auf, aber allerdings einen indirekten von großer Bedeutung. Der zweite Vorſchlag Oeſterreichs ſchloß ſich im Weſentlichen an den erſten franzöſiſchen an, wie er in der eilften Konferenzſitzung zur Sprache gebracht worden war (ſiehe S. 243), und wich nur inſofern ab, als er für die ruſſiſche Seemacht im ſchwarzen Meere nicht eine beſtimmte Schiffszahl, ſondern denjenigen Stand, welchen die ruſſiſche Flotte beim Friedensabſchluß haben würde, als Maximalnorm feſtſtellte, und als er die nähere Regulirung des Verhältniſſes der Uebereinkunft Rußlands mit der Pforte anheim gab. Oeſterreich war geneigt, Rußland die Wahl zwiſchen dieſen beiden Vorſchlägen zu laſſen. Die Geſandten der Weſtmächte hielten die Propoſition Oeſterreichs für beherzigenswerth und verſprachen, ſie zu empfehlen. Oeſterreich verſah demgemäß nach ihrer Abreiſe ſeine Geſandten in London und Paris mit den erforderlichen Inſtruktionen, um die Anſichten der dortigen Kabinette über die Sache einzuholen.

Digitized by Google

Die Absichten Oesterreichs wurden indessen von allen Seiten durchkreuzt. Lord Russel fand bei seiner Rückkunft nach England im Volke dort eine so kriegerische Stimmung und namentlich auch ein solches Mißtrauen in Oesterreich vor, daß er es für gerathen hielt, auch seinerseits für die energische Fortführung des Krieges zu sprechen. Der Kaiser von Frankreich, der die Allianz mit Oesterreich mit so auffallender Vorliebe gepflegt hatte, war schon deßhalb nicht abgeneigt, auf den Vorschlag des Grafen Buol, welcher von Herrn Drouyn de Lhuys warm empfohlen ward, einzugehen, weil er nur ungern die Hoffnung aufgab, Oesterreichs Waffen den französischen zur Seite zu sehen. Indessen wich er doch endlich der kriegerischen Stimmung Englands. Es konnte nicht fehlen, daß bei Gelegenheit der österreichischen Propositionen auf die unvollkommenen Erfolge hingewiesen ward, welche die alliirten Waffen bis jetzt errungen hatten. Dieß konnte aber unmöglich einen günstigen Eindruck auf den französischen Kaiser hervorbringen. Es bestimmte ihn theilweise mit, die Entlassung des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten anzunehmen, Befehle zur entschiedenen Fortführung der Operationen nach der Krim zu senden und die österreichischen Vorschläge von der Hand zu weisen, ja zu jenen demonstrativen Aeußerungen bei Gelegenheit der polnischen Adressen, von welchen schon des Weiteren die Rede gewesen ist. Obwohl das Eingehen in die österreichischen Propositionen von den Westmächten abgelehnt werden konnte, ohne daß dieß nothwendig verstimmend auf das Verhältniß der Dezemberverbündeten zu einander wirken mußte, blieb doch eine derartige Wirkung nicht völlig aus und die Zirkularnote des neuen französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Walewski, vom 9. Mai, konnte nicht vom Gegentheil überzeugen.

Mit der ersten Abweisung des Vorschlages Oesterreichs war übrigens diesem noch nicht jeder Boden zu weiteren Vermittlungsversuchen genommen, es konnte neue Vorschläge machen, es konnte aber auch nur die alten wiederholen, da es dieselben

Digitized by Google

bisher nur im Wege mündlichen Verkehrs gemacht, nicht in förmlicher Weise vorgebracht hatte. Oesterreich entschloß sich, den letzteren Weg einzuschlagen, es sandte am 21. Mai seine Propositionen, bestimmt formulirt und in offizieller Form, mit einer nachdrücklichen Motivirung an die Kabinette von Paris und London. Indessen sollte auch dieser Schritt ohne die gewünschten Folgen bleiben.

Obgleich die westmächtlichen Regierungen selbst, nachdem sie die österreichische Proposition ein erstes Mal zurückgewiesen hatten, doch noch immer erklärten, daß die Wiener Konferenzen nur vertagt, nicht geschlossen seien, daß sie von Oesterreich Vorschläge erwarteten, welche eine Wiederaufnahme derselben möglich machen würden, ward doch von allen Seiten so gehandelt, als sei wirklich der definitive Schluß der Konferenzen erfolgt und die Waffen hätten fortan allein zu entscheiden. Nur Oesterreich machte eine Ausnahme.

In England legte die Regierung am 9. Mai dem Parlament die Protokolle der Konferenzen bis zur dreizehnten Sitzung einschließlich vor. An diese Vorlegung knüpfte sich unmittelbar eine Anzahl von Anträgen, welche, obwohl in ihren Zielen weit aus einander gehend, doch alle darin übereinstimmten, daß sie dem Palmerston'schen Kabinet eine falsche Leitung der Angelegenheiten zum Vorwurf machten. Diejenigen, welche eine kräftige Fortführung des Krieges, die Verbannung alles Zauderns, alles österreichischen Einflusses verlangten, waren weit überwiegend. Schon bevor die Protokolle dem Parlamente mitgetheilt waren, am 7. Mai, kündigte Graf Ellenborough im Oberhause eine Motion auf eine Adresse an die Königin an, durch welche dieselbe des kräftigen Beistandes der Nation zur Fortführung des Kampfes versichert, zugleich aber Klage über die Art der Kriegführung erhoben werden sollte, wie sie bisher sich gestaltet; diese Motion kam am 14. Mai zur Diskussion. Im Unterhause ward am 24. Mai die Debatte über den Antrag d'Israelis eröffnet: „daß das Haus sich nicht über Pfingsten vertagen könne, ohne seine Unzufriedenheit über die

zweideutige Sprache und unsichere Haltung der Minister Ihrer Majestät in Bezug auf die große Kriegs- und Friedensfrage auszusprechen und daß unter diesen Umständen das Haus sich zu der Erklärung verpflichtet glaube: es wolle nach wie vor Ihrer Majestät jeglichen Beistand zur Fortführung des Krieges leisten, bis Ihre Majestät in Verbindung mit ihren Alliirten dem Land einen sicheren und ehrenvollen Frieden errungen haben würde".

Beide Schläge parirte das Ministerium, wenn auch nicht ohne Anstrengungen, doch glänzend, den von d'Israeli durch ein Amendement, welches aus jenem das Mißtrauensvotum entfernte, ihn jedoch sonst vollständig adoptirte und von einem Herrn Baring eingebracht ward.

Einen viel leichteren Stand hatte das palmerston'sche Kabinet gegen die Anträge, welche die Ansicht der Friedensfreunde vertraten und behaupteten, daß sich auf Grund der russischen Vorschläge ganz wohl ein ehrenvoller und angemessener Friede hätte schließen lassen. Herr Gibson im Unterhaus zog seinen Antrag dieser Art zurück, ohne ihn zur Diskussion zu bringen, und Lord Grey im Oberhaus nach einer kurzen Debatte, die ihn hinreichend von dem geringen Anklange überzeugte, auf den seine Ansicht hoffen durfte.

Von tieferer Bedeutung war die Anschauung, welche im Verlaufe dieses Krieges im brittischen Volke immer mehr Boden gewonnen, daß die mangelhafte Verwaltung in allen Fächern, so wie der obersten Leitung des Staates in dem aristokratischen Systeme wurzele, welches alle Aemter, wie die Plätze im Parlamente zum Eigenthum gewisser Familien mache und vor dem Partei- und Familieneinfluß die wahre Befähigung nirgend aufkommen lasse. Diese Anschauung, wiewohl sie in der Tagespresse überall und immer durchschaut und in Reformmeetings ihren Ausdruck fand, konnte doch begreiflicher Weise im Parlamente um so weniger eine nennenswerthe Vertretung finden, je richtiger sie war. Im Unterhause machte sich Layard zu ihrem Sprecher; da er sie aber in ihrer ganzen Bedeutung auf-

Digitized by Google

faßte, wollte er ſie nicht mit einer Tagesfrage von mehr vorübergehender Bedeutung zuſammenwerfen und verſchob daher ſeine Anträge, bis die Dinge in der orientaliſchen Frage in irgend einen beſtimmten Gang gebracht worden wären.

Die ruſſiſche Regierung hatte kein Parlament, dem ſie die Konferenzprotokolle hätte vorlegen können; kein Miniſterium war hier bedroht. Dieß hinderte nicht an einer Thätigkeit, welche theils die Schuld an dem Scheitern der Friedensverhandlungen von Rußland abwälzen, theils auf Grund des ſcheinbar oder wirklich in Wien Erreichten möglichſt günſtige Chancen für die Fortführung des Krieges ſchaffen ſollte.

In letzterem Sinne ſollte eine Depeſche des ruſſiſchen Staatskanzlers Neſſelrode vom 30. April wirken, welche von dem Geſandten am deutſchen Bundestag, Herrn von Glinka nicht der Bundesverſammlung als ſolcher, ſondern den Geſandten der einzelnen deutſchen Regierungen mitgetheilt ward. Dieſe Depeſche wies darauf hin, daß auf den Wiener Konferenzen die Frage der beiden erſten Garantiepunkte, welche bekanntlich von der Bundesverſammlung als zunächſt deutſche Intereſſen betreffend bezeichnet waren (ſiehe S. 75, 92), unter allgemeiner Zuſtimmung der verhandelnden Parteien gelöst ſei. Um den darauf bezüglichen Feſtſtellungen bindende Kraft zu geben, müßten ſie in Vertragsform gebracht werden. Dieß würde unmöglich, wenn die Konferenzen nicht wieder aufgenommen würden und nicht zum Frieden führten. Rußland aber lege dieſen beiden Punkten eben darum doppelten Werth bei, weil ſie die deutſchen Intereſſen zunächſt berührten, und werde an denſelben auch dann feſthalten, wenn ſelbſt die Vertragsform nicht erzielt werden könnte, vorausgeſetzt nur, daß die deutſchen Regierungen die neutrale Stellung, welche ſie bis dahin bewahrt hätten, auch ferner einhielten.

Eine Zirkulardepeſche vom 10. Mai an ſämmtliche Geſandte Rußlands war beſtimmt, Europa's öffentliche Meinung über die Abſichten Rußlands aufzuklären oder vielmehr ſie für Rußland zu gewinnen. Mit großer Ruhe geſchrieben, gibt ſie

Digitized by Google

im Allgemeinen den Gang der Konferenzen und beſtrebt ſich dabei, Rußland einerſeits als überraſcht von den Forderungen der Weſtmächte bezüglich des dritten Punktes darzuſtellen, andrerſeits Zweifel an den ernſten Friedensabſichten der Weſtmächte zu erregen. In erſterer Beziehung wird beſonders darauf hingewieſen, wie der ruſſiſche Konferenzgeſandte wiederholt erklärt, daß Rußland nur auf Friedensbedingungen eingehen werde, die mit ſeiner Ehre verträglich wären, wie die Geſandten der Weſtmächte dieß Prinzip von freien Stücken anerkannt und wie ſie dennoch ſchließlich mit Verlangen hervorgerückt ſeien, die Rußland unmöglich hätte eingehen können, ohne ſeiner Ehre etwas zu vergeben, wie die Weſtmächte ſicherlich bei dieſen Verlangen nicht einmal ſtehen geblieben ſein würden, wenn nicht die tapfere Vertheidigung Sebaſtopols die Reſultate ihrer kriegeriſchen Anſtrengungen auf ein ſo beſcheidenes Maß reduzirt hätte. In letzterer Beziehung wird den Weſtmächten zum Vorwurf gemacht, daß ſie auf eine Behandlung des vierten Garantiepunktes vor dem dritten gar nicht hätten eingehen wollen, die Behandlung jener Frage der religiöſen Freiheit, der Ziviliſation und der ſozialen Ordnung, welche, von dem natürlichſten Intereſſe für die ganze Chriſtenheit, nach der Anſicht der Kaiſer Nikolaus und Alexander, wie des ruſſiſchen Kabinets, an die Spitze eines allgemeinen Friedensvertrages geſtellt werden müßte, der der Sanktion aller Herrſcher Europa's würdig ſein ſollte.

Wer die Geſchichte der Wiener Konferenzen auch nur oberflächlich verfolgt hat, dem wird eine Grundverſchiedenheit in den Anſchauungen der Vertreter Rußlands einerſeits, der Weſtmächte andrerſeits doch aufgefallen ſein. Die Weſtmächte ſehen die Verhandlungen in Wien als einen Akt an, bei welchem Rußland gewiſſe einſchränkende Vorſchriften gemacht werden ſollen, Rußland aber betrachtet ſie als einen Kongreß, auf welchem die Großmächte Europa's, und unter ihnen auch Rußland auf völlig gleichem Fuße mit den andern, über das Schickſal gewiſſer Völkerſchaften und Gebietstheile entſcheiden wollen. Dieſer Grundzug der ruſſiſchen Anſicht geht auch durch die

Digitized by Google

ganze Zirkulardepesche vom 10. Mai; Rußland pocht überall auf das Prinzip der Gegenseitigkeit, und daß es dazu ein größeres Recht hatte als die Westmächte zu ihrer Ansicht, folgt aus dem einfachen Umstande, daß diese Sebastopol noch nicht eingenommen hatten.

Die fortwährende Erinnerung an diesen Umstand war aber allerdings nichts weniger als angenehm für die Engländer und Franzosen, sie konnte dieselben unmöglich einem Eingehen auf die österreichischen Vorschläge günstig stimmen und die Gereiztheit darüber spricht sich in einem Rundschreiben des Grafen Walewski an die französischen Gesandten vom 23. Mai sehr deutlich aus. Dasselbe weist den Vorwurf, als hätten die Westmächte Rußland mit ihren Forderungen bezüglich des dritten Garantiepunktes überrascht, zurück, indem es geltend macht, daß Fürst Gortschakoff am 28. Dezember 1854, als er die Interpretation der Westmächte über den dritten Punkt ablehnte und ihr eine andere gegenüberstellte, wohl gewußt haben müsse, was die Westmächte verlangen würden, und wenn er dann am 7. Januar 1855 jene zuerst abgelehnte Auslegung dennoch angenommen habe, so sei vorauszusetzen, daß er dieß in vollkommener Kenntniß der Sache gethan habe. Ueber den vierten Punkt spricht sich Graf Walewski unumwunden dahin aus, daß Rußland ganz vergessen zu haben scheine, um was es sich dabei handle. Es handle sich hier nicht wesentlich darum, mit Rußland gemeinschaftlich Maßregeln gegen die Pforte zu Gunsten ihrer christlichen Unterthanen, sondern Maßregeln gegen Rußland zum Schutz der Pforte in ihrem rechtlichen Verhältniß zu ihren christlichen Unterthanen zu treffen.

So richtig dieß vom Standpunkte der Westmächte auch ist, so kann man diese unumwundene Erklärung doch keineswegs für klug halten. Denn sie gibt Rußland unbedingt eine Waffe gegen die Westmächte in die Hand, deren es sich unfehlbar zur Aufregung der Gemüther der griechischen Christen in der Türkei bedienen wird, sobald es dazu Spielraum und Gelegenheit gewinnt.

Digitized by Google

Die französische Note ward, erst nach dem formellen Schluß der Konferenzen, durch einen Artikel des Journals von St. Petersburg vom 12. Juni beantwortet, welcher natürlich viele Wiederholungen enthält, wie alle diese hin- und hergeschleuderten Streitschriften, und aus dem wir als wichtig nur erwähnen, daß er unverblümt die Westmächte des bösen Willens, zum Frieden zu gelangen, beschuldigt, während Rußland die Verhandlungen mit dem größten Ernst und den friedlichsten Absichten begonnen und geführt habe.

Oesterreich, welches allein noch mit Eifer an dem Friedenswerke arbeitete, sah dieß ganze Gebahren seiner Verbündeten und Rußlands mit ausgesprochenem Mißvergnügen an. Da das englische Kabinet, obgleich die Verhandlungen noch nicht zum formellen Abschluß gebracht waren, dem Parlament doch schon die Konferenzprotokolle vorgelegt hatte, fand sich auch Oesterreich veranlaßt, den deutschen Regierungen dieselben offiziell mitzutheilen, unterließ aber nicht, in dem Begleitschreiben vom 14. Mai ausdrücklich zu bemerken, daß es dieß bloß aus Rücksichten der Konvenienz thue, daß Oesterreich, da es die Unterhandlungen noch als schwebend ansehe, noch nicht in der Lage sei, seinen deutschen Bundesgenossen Nachricht von seinen eigenen Absichten zu geben und daß es bis zum Abschluß der Angelegenheit auch die Konferenzprotokolle zurückgehalten haben würde, wenn sie nicht durch die Vorlage ans brittische Parlament doch vorzeitig bekannt geworden wären.

Die Depesche Nesselrode's vom 30. April war zwar nur den einzelnen deutschen Regierungen, nicht der Bundesversammlung bestimmt, und sie war daher auch nicht Gegenstand einer Berathung derselben. Indessen hielt Oesterreich, welches in dieser Depesche einen Versuch Rußlands erblickte, die deutschen Regierungen zu veruneinigen, es doch nicht für unmöglich, daß auf den Antrag eines oder des anderen Bundesgliedes eine Debatte über dieselbe veranlaßt werden könnte, in welcher es nur Verlegenheiten für seine eigenthümliche Stellung zu erwarten hatte. Um dem vorzubeugen, richtete Graf Buol eine

Digitized by Google

Zirkulardepesche vom 17. Mai an die österreichischen Gesandten an den deutschen Höfen, in welcher er erklärte, daß das Wiener Kabinet, obgleich es den Werth der Feststellungen über die beiden ersten Garantiepunkte nicht verkenne, doch nach wie vor die vier Punkte als ein zusammengehöriges unzertrennbares Ganze betrachte, und die Hoffnung aussprach, daß die deutschen Regierungen, ehe sie irgend einen Entschluß faßten, die Aeußerungen abwarten würden, welche Oesterreich nach dem Abschluß der Krisis ihnen über seine Stellung machen würde, daß sie sich nicht zu Anträgen am Bundestage bestimmen lassen würden, welche Oesterreich neue Schwierigkeiten bereiten könnten. In einer besonderen Depesche an den Grafen Esterhazy in Berlin war geradezu gesagt, daß Rußland trachte, in Deutschland Uneinigkeit zu stiften.

Die preußische Regierung fand sich bewogen, durch ein Schreiben an ihren Gesandten in Wien, Grafen Arnim, vom 23. Mai, dieser Auffassung entgegen zu treten. Während sie versicherte, daß es ihre Absicht keineswegs sei, für jetzt an die russische Note vom 30. April Anträge beim Bunde zu knüpfen, behielt sie sich doch ausdrücklich die Freiheit ihrer Entschließungen und Auffassungen vor und erinnerte daran, daß das ganze Verhältniß Oesterreichs zu den Dezemberverbündeten für Preußen lediglich als eine geschichtliche Thatsache existire und folglich auch nur als solche, aber nicht etwa rechtlich einen Einfluß auf Preußens Entschlüsse haben könne; das rechtliche Verhältniß der beiden deutschen Großmächte zu einander beruhe in Betreff der orientalischen Frage einzig und allein auf dem Vertrage vom 20. April 1854. Wir haben gesehen, wie früherhin selbst dieser in Frage gestellt worden war (siehe S. 94).

Unterdessen hatte Oesterreich am 21. Mai seine Vorschläge zu einem an Rußland zu stellenden Ultimatum nach London und Paris abgehen lassen und sprach sich in einer vertraulichen Mittheilung vom 24sten über die Stellung aus, welche es im Fall der Ablehnung oder der Annahme von Seiten der Westmächte zu diesen einnehmen würde. Im ersteren Fall werde

Digitized by Google

Oeſterreich ſeine abwartende Stellung beibehalten, es werde fortfahren, den Schutz der Integrität der Türkei als ſeine Aufgabe zu betrachten und an den vier Garantiepunkten auch fernerhin feſthalten, es werde den Weſtmächten nicht das Recht beſtreiten, Forderungen an Rußland zu ſtellen, welche über die vier Punkte nach der Interpretation, welche ihnen Oeſterreich geben müſſe, hinausgingen, müſſe es aber dieſen Mächten überlaſſen, ſich durch ihre kriegeriſchen Erfolge die Rechtstitel zu dieſen Forderungen ſelbſt zu erringen. In ſeiner abwartenden Haltung würde Oeſterreich den Moment zu ergreifen wiſſen, in welchem die Friedensunterhandlungen wieder aufgenommen würden, um zur Durchführung der vier Garantieen mitzuwirken. Nehmen die Weſtmächte Oeſterreichs Vorſchläge an, ſo hinge die Frage von Krieg oder Frieden lediglich an Rußland. Oeſterreich werde, ſobald von London und Paris eine beſtimmte Antwort eingetroffen ſei, ſeine Anträge an den deutſchen Bund ſtellen und hoffe bei dieſem volles Vertrauen und Entgegenkommen zu finden.

Auf dieſe vertraulichen Mittheilungen konnte ſich Graf Buol berufen, als er am 31. Mai das Schreiben des preußiſchen Miniſterpräſidenten vom 23ſten beantwortete. In dieſer Antwort verwahrt er ſich vornehmlich gegen den Vorwurf, als habe Oeſterreich irgendwie den freien Entſchluß Preußens beeinträchtigen wollen, und, ohne etwas von dem zurücknehmen zu können, was er über die Abſichten Rußlands geſagt, hofft er, daß durch die letzten vertraulichen Mittheilungen ein völliges Einverſtändniß der deutſchen Mächte erzielt und Oeſterreich künftig nicht mehr in der Lage ſein werde, über ſchwebende Verhandlungen irgend eine Zurückhaltung gegen ſeine deutſchen Bundesgenoſſen beobachten zu müſſen.

2. Schluß der Friedenskonferenzen.

Die Formulirung und Motivirung der öſterreichiſchen Vorſchläge ſtimmte die Weſtmächte nicht günſtiger für deren Annahme, wie es nach allem Vorhergehenden begreiflich iſt. Der

Digitized by Google

erſte öſterreichiſche Vorſchlag beruhte ganz und gar auf dem Prinzipe der Repreſſion Rußlands, nicht auf dem der Prävention, welches letztere die Kabinette von Paris und London zu dem ihrigen gemacht hatten (ſiehe S. 246). Der zweite Vorſchlag huldigte allerdings dieſem Prinzip, aber er wollte ja auch die Zahl der ruſſiſchen Schiffe auf ein gewiſſes Maß beſchränken, und Rußland hatte ſo oft erklärt, daß es ſich eine Beſchränkung dieſer Art nicht werde gefallen laſſen, daß es reiner Zeitverluſt ſchien, wenn man wieder darauf zurückkam. Man fragte ſich in den Hauptſtädten des Weſtens, was Oeſterreich dabei nur für eine Abſicht haben könnte; je ſicherer man ſich im April geglaubt, ſeinen bewaffneten Beiſtand jedenfalls zu gewinnen, deſto größer war jetzt das Mißtrauen, Oeſterreich werde auch dann wieder eine eigene Auslegung der Situation zu finden wiſſen, wenn man ihm wirklich auf ſeinem Wege folge. Dazu kam nun die immer wachſende kriegeriſche Stimmung in England und die Beſorgniß des brittiſchen Kabinets, ſie werde ſich mit aller Kraft auf das gefürchtete Terrain der inneren Reformen werfen, wenn man ihr den Ableiter des Krieges nehme; dazu kamen die gegenſeitigen Erklärungen zwiſchen Rußland und den Weſtmächten, zwiſchen Oeſterreich und den Weſtmächten, welche bei aller äußeren Politur doch namentlich den Stolz und die Eitelkeit Frankreichs verletzt hatten; endlich trafen gleichzeitig mit den motivirten Vorſchlägen Oeſterreichs Nachrichten aus der Krim in London und Paris ein, welche große Hoffnungen erweckten.

Man war hier alſo bald entſchloſſen, auf Oeſterreichs Vorſchläge nicht einzugehen. Aber andererſeits kam es darauf an, Oeſterreich durch die Ablehnung nicht zu verletzen. Die Demonſtrationen mit Polen und dem Gerede vom großen Kriege, mit denen man in der erſten Hitze ſo unvorſichtig geſpielt hatte, thaten den Weſtmächten bald leid. Unter den griechiſchen Unterthanen der Pforte zeigten ſich wieder einmal bedenkliche Symptome, welche, wenn ſie zum Ausbruche kamen, der Fortführung des Krieges in der Krim wenigſtens eine unangenehme Diver-

Digitized by Google

ſion bereiten konnten. Oeſterreich konnte einem Aufſtande auf der Balkanhalbinſel Halt gebieten und es blieb dadurch allein ſchon ein wünſchenswerther Bundesgenoſſe. Um nun das Bundesverhältniß durch die Ablehnung der öſterreichiſchen Vorſchläge möglichſt wenig zu verletzen, kam man überein, eine Schlußſitzung der Konferenz zu veranſtalten, für welche die Geſandten der Weſtmächte gar keine Inſtruktionen erhalten ſollten, ſo daß ſie reſultatlos bleiben müßte und damit der Abbruch der Unterhandlungen thatſächlich feſtgeſtellt werde.

Dieſe Sitzung, die vierzehnte in der Reihenfolge, fand am 4. Juni ſtatt. Graf Buol eröffnete ſie mit einer Erörterung des eigentlichen Streitpunktes. Ueber drei Prinzipien ſei man bezüglich des dritten Garantiepunktes bereits zu völliger Einigung gelangt: daß der Beſtand des ottomaniſchen Reiches vollſtändiger mit dem europäiſchen Gleichgewicht verknüpft werden ſolle, daß ein billiges Gleichgewicht der Seekräfte der Uferſtaaten des ſchwarzen Meeres hergeſtellt werde, daß die Schließung des Bosporus und der Dardanellen von Neuem anerkannt, dem Sultan aber das Recht zugeſtanden werde, falls er ſich bedroht glaube, ſie ſeinen Verbündeten zu öffnen. Dagegen habe Rußland ſich nicht durch Vertrag eine einſeitige Beſchränkung ſeiner Pontusflotte wollen auferlegen laſſen; es habe aber nicht abſolut ſich gegen eine Beſchränkung ſeiner Flotte im ſchwarzen Meere geſträubt, wenn dieſelbe aus einer Uebereinkunft mit der Pforte hervorgehe. Andrerſeits hätten auch die Weſtmächte wiederholt es ausgeſprochen, daß ſie keine Forderungen ſtellen wollten, welche der Ehre Rußlands zu nahe treten. Auf die Zugeſtändniſſe, welche man ſich gegenſeitig gemacht, auf die Lage der Dinge und die wahren Intereſſen Europa's baſire Oeſterreich ſeinen Vorſchlag.

Und nun brachte Graf Buol denjenigen Vorſchlag Oeſterreichs ein, welcher von uns oben (ſiehe S. 260) als der zweite bezeichnet worden iſt. Er war in fünf Artikel formulirt. Der erſte derſelben behandelte die Frage der beſſern Verknüpfung des ottomaniſchen Reichs mit dem europäiſchen Gleichgewicht oder der

Digitized by Google

Integrität des türkischen Gebiets; die vier übrigen die Pontusfrage. Der zweite Artikel lautet wörtlich: „Die Bevollmächtigten Rußlands und der Hohen Pforte werden nach gemeinsamer Uebereinkunft der Konferenz den gleichen Bestand der Seekräfte vorschlagen, welchen die beiden Uferstaaten im schwarzen Meere unterhalten sollen und welcher den gegenwärtigen Bestand der im schwarzen Meer flotten russischen Schiffe nicht überschreiten darf. Die Uebereinkunft, welche sie in dieser Beziehung mit einander getroffen, wird einen integrirenden Bestandtheil des allgemeinen Friedensvertrages ausmachen. Gleicher Weise wird in diesen Vertrag die Uebereinkunft über die Mittel aufgenommen werden, über welche sich dieselben Bevollmächtigten einigen und welche zum Zweck haben, die genaue und beständige Beobachtung der Verfügungen des gegenwärtigen Artikels zu kontroliren."

Der dritte Artikel hält den Schluß der Meerengen als Regel fest, der vierte und fünfte statuiren Ausnahmen von dieser Regel. Zufolge dem vierten soll jede der kontrahirenden Mächte, welche keine militärische Stellung am schwarzen Meere hat, durch einen Ferman des Sultans autorisirt werden, dort zwei Fregatten oder kleinere Fahrzeuge zu stationiren. Der fünfte berechtigt den Sultan, im Fall er bedroht ist, seinen Verbündeten die Meerengen ohne Einschränkung zu öffnen.

Graf Buol fügte hinzu, daß Oesterreich in diesem Vorschlage die vollständigen Grundlagen einer wirksamen und doch für alle Theile ehrenhaften Lösung sehe.

Darauf nahm Herr von Bourqueney das Wort, um zu erklären, daß der österreichische Vorschlag das von Rußland wiederholt verworfene Prinzip der Beschränkung seiner Seekräfte enthalte, daß es also an Rußland sei, sich zuerst über diesen Vorschlag auszusprechen. Weniger vorsichtig sagte der englische Gesandte Westmoreland, daß er zwar gekommen sei, um der Einladung des Grafen Buol zu entsprechen, daß er aber gar keine Instruktionen habe. Fürst Gortschakoff bestritt darauf, daß Rußland das Princip der Beschränkung absolut verworfen

Digitized by Google

habe und schob dem französischen Gesandten das erste Wort zu. Herr von Bourqueney erklärte nun, daß bei der wiederholten Weigerung Rußlands, das Prinzip der Beschränkung seiner Seekräfte zuzulassen, die französische Regierung gar nicht habe annehmen können, daß Rußland auf den österreichischen Vorschlag eingehen werde. Seine Regierung habe ihn daher für diesen Fall auch nicht mit Instruktionen versehen. Er stehe also noch auf dem Standpunkte seiner früheren Instruktionen und da der österreichische Vorschlag mit denselben nicht vollkommen übereinstimme, so müsse er die Mission der Konferenzen für beendet ansehen.

Fürst Gortschakoff hatte nun allerdings keine Veranlassung mehr, sich über den österreichischen Vorschlag seinerseits auszusprechen. Er zeigte indessen an, daß er denselben seiner Regierung zur Erwägung vorlegen werde. Er behalte dieser die volle Freiheit des Entschlusses vor, aus Rücksicht auf Oesterreich aber, welches so viele Mühe auf die Herstellung des Friedens verwendet habe, halte er es für angemessen, seine persönliche Ansicht über dessen Vorschlag zu sagen. Das Resultat seiner Analyse war nun allerdings, daß der österreichische Vorschlag eine mögliche Lösung enthalte. Sieht man aber diese Analyse im Einzelnen an, so ergibt sich sehr bald, daß diejenigen in einer argen Täuschung gewesen sein würden, welche meinten, Rußland werde diesen Vorschlag als Ultimatum Buchstabe für Buchstabe angenommen haben. Von dem zweiten Artikel nahm Gortschakoff den Grundsatz der Verständigung zwischen den beiden Uferstaaten bereitwilligst an, dagegen war er der Ansicht, daß diese Verständigung vollkommen frei sein müsse, daß ihr nicht von außen her eine bestimmte Grenze für die Feststellung ihrer Schiffszahl gesteckt werden dürfe. Gegen den dritten Artikel hatte er nichts einzuwenden, von dem vierten und fünften hatte er die Ansicht, daß sie in die Kategorie fielen, welche der zweite Artikel des in der dreizehnten Sitzung vorgelegten russischen Entwurfes (siehe S. 248) aufgestellt hatte.

So sehr also der russische Bevollmächtigte mit kluger Rück-

Digitized by Google

ſicht auf Oeſterreich die ihm genehme Seite des Vorſchlags ans Licht ſtellte, konnte er es doch nicht vermeiden, zu zeigen, daß vom ruſſiſchen Standpunkte angeſehen, jener Vorſchlag wohl eine Baſis für Unterhandlungen abgeben könne, daß er aber als Ultimatum auf einen entſchiedenen Widerſtand geſtoßen ſein würde.

Deßhalb iſt nun auch mehrfach die Meinung ausgeſprochen worden, die Weſtmächte hätten nicht klug gehandelt, als ſie Oeſterreichs Propoſition abwieſen. Wären ſie auf dieſelbe eingegangen, ſo hätten ſie die aktive Mitwirkung Oeſterreichs gewonnen, da Rußland gewiß das öſterreichiſche Ultimatum nicht angenommen haben würde. Um zu entſcheiden, welche Berechtigung dieſe Meinung hat, müßte man vor allen Dingen wiſſen, wie weit die Bedenken Oeſterreichs gegen ein bewaffnetes Einſchreiten wider Rußland gingen, oder, was dasſelbe heißt, inwieweit es eine Verpflichtung zu demſelben eingegangen ſein würde, die keine doppelte Auslegung möglich machte. Da wir jene Bedenken Oeſterreichs ſehr hoch anſchlagen, ſo können wir das Verhalten der Weſtmächte nicht unrichtig finden, und der Verlauf der Dinge wird wahrſcheinlich dieſe Anſicht rechtfertigen.

Nachdem im weiteren Fortgange der Konferenz Ali Paſcha ſich übereinſtimmend mit Herrn von Bourqueney ausgeſprochen hatte, machte Herr von Prokeſch, man möchte ſagen, der Form wegen, noch einen Verſuch, die weſtmächtlichen Botſchafter zu einer Uebermittlung des öſterreichiſchen Vorſchlages an ihre Regierungen zu beſtimmen. Dieß ward, wie ſich von ſelbſt verſteht, abgelehnt, worauf Graf Buol den Schluß der Konferenzen — nicht ausſprach — ſondern als Thatſache konſtatirte. Er gab ſeine Befriedigung über die Zuſage des Fürſten Gortſchakoff zu erkennen, dem es allerdings ſchwer geworden ſei, nach den Erklärungen der übrigen Geſandten tiefer auf die Erörterung der öſterreichiſchen Propoſition einzugehen, dankte den Bevollmächtigten, daß ſie bereitwillig ſeiner Einladung gefolgt ſeien und es ſo möglich gemacht hätten, den Konferenzen einen

Digitized by Google

„passenden“ Schluß zu geben. Oesterreich habe weitere Vorschläge nicht zu machen, werde aber stets bereit sein, die Eröffnungen einer oder der anderen der kriegführenden Mächte, zumal wenn sie im Interesse des Friedens gemacht würden, entgegen zu nehmen und der Gegenpartei zu übermitteln.

Schließlich wurden zwischen den Gesandten der Westmächte und Rußlands noch einige Bemerkungen ausgetauscht, welche wesentlich den Zweck hatten, ihre betreffenden Regierungen in den Augen der Welt von der Schuld an dem Scheitern der Konferenzen zu reinigen.

Oesterreich trat mit dem 4. Juni in eine ganz neue Stellung zu den kriegführenden Parteien. Dieselbe war bezeichnet durch die vertrauliche Mittheilung vom 24. Mai, welche wir oben erwähnt haben (siehe S. 268). Es nahm den ersten dort aufgestellten Fall als eingetreten an; es wollte augenblicklich nicht gegen Rußland einschreiten, sondern in eine abwartende Stellung zurücktreten; es wollte aber an den vier Garantiepunkten als einem Ganzen und dem Vertrage vom 2. Dezember festhalten.

Daß es im Jahre 1855 auf keinen Fall mehr gegen Rußland einschreiten wollte, darüber ließen die Ereignisse bald nicht den mindesten Zweifel.

Rußland, welchem die am 4. Juni von Oesterreich gemachte Proposition, nicht offiziell von diesem, weil dazu nach den Erklärungen der Westmächte kein Grund vorhanden war, sondern nur von seinem Gesandten Gortschakoff, zur Kenntnißnahme, mitgetheilt war, hatte eigentlich keine Veranlassung, sich über sie zu äußern. Dennoch nahm es die Gelegenheit dazu in einer Zirkularnote an seine Gesandten bei den deutschen Höfen und sprach sich in einer Weise über den Vorschlag aus, die hinreichend zeigte, daß es denselben als Ultimatum nicht angenommen haben würde. Als aber die Westmächte gleichzeitig dem österreichischen Kabinet ihre Ansicht aussprachen, daß nun der Zeitpunkt für Oesterreich gekommen sei, seine Waffen mit den ihrigen zu verbinden, erwiderte dasselbe, daß es diese

Digitized by Google

Ansicht nicht theile, vielmehr, abgesehen von seinem Vorschlag vom 4. Juni, immer noch andere Mittel der Lösung auf der Basis seines früher von uns als ersten bezeichneten Vermittlungsvorschlags (siehe S. 260) und namentlich in einer Tripelallianz Oesterreichs und der Westmächte zum Schutze der Türkei erblicke — außerdem hatte es unmittelbar nach dem 4. Juni eine — Reduktion des Heeres beschlossen, welche, wenn nicht zugeschlagen werden sollte, allerdings eine durch die finanzielle Lage des Staates dringend gebotene Maßregel war, aber zugleich Rußland bis zum Frühjahr 1856 vollkommen über seine an Oesterreich grenzenden Länder beruhigte. Die Reduktion sollte freilich nur die Infanterie betreffen, diese Waffe, welche sich am leichtesten von Neuem organisiren läßt, und die Mannschaften sollten unter dem Vorbehalt vierzehntägiger Kündigung des Urlaubs entlassen werden, aber es versteht sich von selbst, daß man nicht einige hunderttausend Mann von ihren Regimentern heute in die bürgerlichen Verhältnisse zurückschickt, um sie morgen wieder einzuberufen.

Die neue Stellung Oesterreichs lokalisirte den Krieg einstweilen in für Rußland vortheilhafter Weise und die Armeereduktion gab ihm neue Kräfte für die Krim. In dieser Weise faßte auch Rußland die Sache auf. Sobald im Verlauf der unbestimmten Vertagung der Friedenskonferenzen (siehe S. 249) das Resultat sich als wahrscheinlich voraussehen ließ, welches der 4. Juni späterhin feststellte, erhielt der größte Theil des Kerns der Armee von Podolien und Polen, nämlich die 4. und 5. Infanteriedivision und die leichte Kavalleriedivision des 2. Armeekorps und die 2. und 3. Infanteriedivision des Grenadierkorps Befehl, sich marschbereit zu halten, und als die Wahrscheinlichkeit des Eintrittes jenes Resultates wuchs, wurden sie am Ende des Mai allmälig gegen Westen, d. h. auf den Straßen, die an den Dniester und in die Krim führen, in Bewegung gesetzt; (siehe S. 141, 145) da die Entscheidung Oesterreichs bald erfolgen mußte, war keine Gefahr vorhanden, daß sich bis zu ihr jene 60,000 Mann so weit von den

Digitized by Google

österreichischen Grenzen entfernten, daß man sie nicht hätte zurückrufen können, falls Oesterreich sich anders entschied, als Rußland es hoffte.

Soll man nun unter solchen Umständen glauben, daß die Westmächte von Oesterreichs Verhalten sehr erbaut waren, daß der Vertrag vom 2. Dezember gar keinen Riß erhalten hatte. Unmöglich kann man das glauben, so viel es in Staatsschriften versichert werden mag Die Wiederholung ist allerdings die imposanteste Redefigur, wie Napoleon der Große sagt, und sie eignet sich deßhalb vorzüglich für Parteischriften und für Volksreden, überhaupt für Alle, denen es nur darauf ankommt, zu überreden, nicht darauf, zu überzeugen. Aber sie kann doch die Unwahrheit nicht zur Wahrheit machen. Wie konnte es mit der völligen Einigkeit Oesterreichs und der Westmächte beschaffen sein, wenn jenes wiederholt erklärte, daß es an den vier Garantiepunkten festhalte, und wenn im brittischen Parlamente die Minister erklärten, daß für die Westmächte die vier Punkte nicht mehr existirten? Wir wollen keinen besondern Werth auf die Aeußerungen der englischen Presse legen, deren Organe Oesterreich geradezu beschuldigten, daß es mit Rußland lange im Geheimen einig sei. Diese Beschuldigung wurde vom Lord Clarendon im Parlament sehr treffend mit der Bemerkung zurückgewiesen, daß Oesterreich, wenn es die Westmächte habe hintergehen wollen, billiger dazu kommen konnte, als mit der Aufstellung von 360,000 Mann an den russischen Grenzen. „Aber", fragte die englische Presse, „wie reimt sich Oesterreichs Verhalten? Es will die vier Punkte festhalten, auf sie zurückkommen und läßt Rußland völlig freie Hand, so viel es vermag, uns in der Krim so zuzurichten, daß wir vielleicht nicht im Stande sein werden, späterhin die vier Punkte festzuhalten. Will es dann allein dafür auftreten? Man sollte meinen, vereint handle sich besser. Viribus unitis ist ja der österreichische Wahlspruch." So sprach sich der englische Hochmuth, der einen Sieg Rußlands natürlich gar nicht als möglich annehmen kann, zwar nicht unverblümt aus, aber dieß war doch der Kern seiner Gedanken.

Digitized by Google

Wir sind überzeugt, wenn die Westmächte im Stande gewesen wären, einen Krieg gegen Rußland und gegen Deutschland zu führen, sie hätten im Juni an Oesterreich den Krieg erklärt. Ein wenig beachteter Umstand ist es, daß im Juni plötzlich die Sendung von Ergänzungen nach der Krim für mehrere Wochen eingestellt wurde. War dieß nicht einer jener Ansätze zu einer Demonstration, wie wir sie so oft plötzlichen Zornanfällen in den Tuilerien haben folgen sehen? Freilich mußte dann die Abkühlung bald folgen. Wir wissen, daß Frankreich und England mit dem Krieg in der Krim vollauf zu thun und gar keine Veranlassung hatten, sich weitere Arbeit aufzuladen (siehe Seite 140, 251 ff.). Folgt aber nun aus der Schwäche der Einen nothwendig die Stärke des Andern? Die zudringlichen Lobredner Oesterreichs, welche österreichischer sein wollen als der Kaiser Franz Joseph, sein Kabinet und die österreichischen Völker sehen in der neuen Stellung des Kaiserstaats und in der Armeereduktion einen Beweis seiner Stärke. Wir wollen diese Meinung nicht prüfen, sondern begnügen uns, hier kurz die Gründe hinzustellen, welche in unsern Augen das Verhalten Oesterreichs vollständig erklären: Oesterreich muß gegen Rußland stehen wegen der Interessen, die letzteres an der Donau bedroht. Oesterreich hatte Bedenken, sich den Westmächten aktiv anzuschließen, wegen seiner unsichern Stellung zu Deutschland. Oesterreich ist in jedem Krieg zwischen dem Osten und Westen, an welchem es theilnimmt, gleichgültig, welcher Partei es sich anschließe, in einer bedenklichen Lage, weil es nicht von einem Volke bewohnt ist und weil seine mannigfaltigen Völker nicht einmal durch das Band der materiellen Interessen auf natürliche Weise an einander gefesselt werden. Oesterreich endlich muß den Krieg überhaupt scheuen und es entwaffnete wegen der Bedingungen, die ihm seine Finanzlage auferlegte.

Wenn nun Oesterreich mit dem 4. Juni in eine Mittelstellung trat, die es Rußland dem Wesen der Dinge nach nicht näherte, aber von den Westmächten entfernte, so lag es in seinem

Digitized by Google

dringenden Interesse, nach einer engern Verbindung mit dem übrigen Deutschland zu streben, die, wenn sie in idealer Weise erreicht ward, ihm allerdings die Sicherheit gab, wann auch die Verhandlungen zwischen den kriegführenden Parteien wieder aufgenommen werden möchten, bei diesen eine entscheidende Stimme zu führen.

Die diplomatische Arbeit Oesterreichs in Deutschland können wir indessen einer spätern Betrachtung aufbehalten. Hier kam es uns vor allen Dingen darauf an, zu zeigen, wie und aus welchen Gründen der Krieg für die nächste Zukunft auf das Kriegstheater der Krim, oder, wenn man allgemeiner reden will, dasjenige der Pontusküsten beschränkt ward; und diesem wollen wir uns nun zuwenden.

3. Verstärkung der Krimarmee. Wechsel im Oberbefehl des französischen Heeres. Absichten und Anstalten des neuen Obergenerals.

Der Krieg ist die Durchführung der Politik auf dem Wege der Gewalt. Er ist also ein Mittel der Politik, das andere ist die friedliche Verhandlung. Beide sind ihrer Natur nach durchaus verschieden; sie lassen sich deßhalb nicht wohl gleichzeitig und zu dem gleichen Zweck anwenden, ohne daß eines von ihnen eine Nebenrolle spiele, auf einen ganz sekundären Platz zurückgedrängt werde. Entweder man gibt dem Kriege sein volles Recht, bis ein gewisser kriegerischer Zweck völlig erreicht oder vereitelt ist und die friedliche Verhandlung tritt dann nur hinzu, um die Folgen des Sieges zu sichern oder diejenigen der Niederlage abzuwenden. Oder die friedliche Verhandlung tritt in den Vordergrund; dann wird stets die Gefahr nahe liegen, daß der Krieg zu einem Mittel nicht mehr der Politik, sondern der Diplomatie hinabsinke. Dieß muß aber seine eigenthümliche Kraft nothwendig lähmen und es ist zu besorgen, daß er nun selbst als Mittel der Diplomatie nur sehr schlechte Dienste leiste. Ist ein Staat oder ein Staatenbund

Digitized by Google

unschlüssig, welchem von beiden, der friedlichen Verhandlung oder dem Kriege er den Vorrang einräumen solle, so hängt es meist von zufälligen Umständen ab, welches von beiden den Vorrang gewinne. So kann es sein, daß, man gestatte den Ausdruck, der Feldherr mit dem Heere durchgeht und Erfolge erzielt, die man zur Unterstützung der Verhandlungen gar nicht für nothwendig hielt, die aber nun nicht ohne Einfluß auf diese bleiben können. Es kann aber auch das Umgekehrte eintreten.

Die Verbündeten befanden sich in dem Falle, nicht zu wissen, ob sie Krieg oder Verhandlung wollten; die Häufung militärischer Demonstrationen zu Beginn des Krieges zeigt dieß genügend. Die zufälligen Umstände: der Winter, welcher die Belagerung Sebastopols unterbrach, der Mangel eines großen Feldherrn, der unerwartete Widerstand der Russen, das Bündniß mit Oesterreich entschieden, daß mit dem beginnenden Frühling 1855 die Verhandlung die Oberhand gewann und der Krieg zum diplomatischen Mittel ward. Die Westmächte ließen nicht den Krieg los, um erst einen großen militärischen Erfolg von allgemeiner Bedeutung zu erringen, sondern sie versuchten nur einzelne militärische Stöße zur Unterstützung der Unterhandlungen, denen Zeit und Ort durch die Phasen der Verhandlungen angewiesen ward, und da es sich bei letzteren wesentlich um Sebastopol handelte, waren die militärischen Stöße — im Februar vor Karabelnaja vor dem Beginn der Konferenzen, im April auf der Stadtseite zwischen dem ersten und zweiten Akt der Konferenzen — auf Sebastopol gerichtet. Zu der Offensive gegen die russische Feldarmee konnte man sich nicht aufschwingen, man gewann nie die Zeit zu ihrer Vorbereitung, weil man dem Kriege nicht das ihm durchaus nothwendige Maß der Unabhängigkeit, nicht das eigene Leben, in welchem seine Kraft liegt, zugestehen wollte, weil es an Einsicht in die Natur des Krieges fehlte.

Wenn man sich aber auch in sechs Monaten nicht zu dem Entschlusse aufraffte, mit vereinigter Macht von einem neuen

Digitized by Google

Ausgangspunkte auf die Verbindungen der russischen Feldarmee mit dem Rumpfe des russischen Reiches zu marschiren, jene zur Schlacht zu zwingen und die Schlacht so entscheidend als möglich, durch den Sieg in ihr aber Sebastopol zu einem isolirten Punkte zu machen, so kam man doch allerdings auf die Idee, die russische Feldarmee in einer sekundären Weise in ihren Verbindungen anzugreifen. Die Russen bezogen ihre Verpflegung zwar nicht vollständig, aber doch zum Theil aus den Häfen des asoff'schen Meeres. Hier waren den Winter über Getreidevorräthe aufgespeichert, die, meist zu Lande aus den Gouvernements Poltawa, Jekaterinoslaw, Woronesch gekommen, wenn das asoff'sche Meer aufginge, theils an die Küste der tschernomorischen Kosaken, an den Kuban und an die festen Plätze, welche Rußland noch im Lande der Tscherkessen behauptete, theils aber auch nach Arabat und Kertsch und von hier aus zu Lande ins Innere der Krim geschafft werden sollten. Durch das asoff'sche Meer, die Landzunge von Genitschi und Arabat entlang lief auch eine der Landverbindungen der russischen Krimarmee. Die Alliirten beabsichtigten nun, sich des asoff'schen Meeres zu bemächtigen und den Russen die dortigen Verbindungen abzuschneiden, die Vorräthe, deren sie habhaft werden könnten, zu zerstören. Zu diesem Zwecke verließ am 3. Mai ein beträchtlicher Theil der Flotte mit 15,000 Mann Landungstruppen an Bord die Buchten von Balaklava und Kamiesch und schlug die Richtung nach der Meerenge von Kertsch ein.

Wir haben gesehen, wie die Regierungen der Westmächte in derselben Zeit den Entschluß faßten, die Unterhandlungen einstweilen ganz aufzugeben und den Krieg mit aller Entschiedenheit fortzusetzen. Kaum war die nach dem asoff'schen Meer bestimmte Expedition unter Segel gegangen, als von Paris auf telegraphischem Wege der Befehl an General Canrobert gelangte, sofort sämmtliche Truppen, die im Lager von Maslak bereits vereinigt seien und welche dort durch neue Sendungen aus Frankreich ersetzt werden sollten, nach der Krim hinüberzuziehen und durch diese beträchtlich verstärkt, den Angriff auf

Digitized by Google

Sebastopol mit aller Entschiedenheit zu führen, damit man bald ein zufriedenstellendes Resultat dort erhalte.

Dieser Befehl war so bestimmt, daß General Canrobert wenigstens dem ersten Theil desselben, dessen Ausführung kein unübersteigliches Hinderniß im Wege stand, sogleich nachkommen mußte. Um aber die Truppen des Lagers von Maslak in kürzester Zeit nach der Krim zu ziehen, bedurfte man einer größeren Anzahl Schiffe als nach dem Abgange der asoff'schen Expedition in den Buchten von Kamiesch und Balaklava noch zu Gebote standen. Es blieb daher dem General Canrobert nichts weiter übrig, als die asoff'sche Expedition zurückzurufen. So geschah es denn auch, ohne noch den Anfang zur Lösung ihrer Aufgabe gemacht zu haben, kam sie am 6. und 7. Mai zurück und der größte Theil der Schiffe wurde nach Konstantinopel entsendet. In den Tagen vom 12. bis zum 16. Mai wurden hier die Divisionen Herbillon und d'Aurelle, nach der Reihenfolge ihrer Absendung von Frankreich die zehnte und eilfte, ferner die Division der Kaisergarde unter Regnault de St. Angely und die Reiterdivision d'Allonville eingeschifft und landeten in den folgenden Tagen im Hafen von Kamiesch.

Die ersten Truppen des Kontingents von Sardinien hatten den Hafen von Genua am 24. April, nachdem die Erfolglosigkeit der Friedensverhandlungen ziemlich zur Gewißheit geworden war, verlassen — unter bösen Vorzeichen; das erste englische Schiff, welches mit einem sardinischen Transport abging, gerieth in Brand, die Mannschaft ward jedoch gerettet. Vom 6. Mai ab kamen die Sardinier im Bosporus an. Hier erhielten sie den Befehl, nicht, wie es zuerst im Plane gelegen hatte, das Lager von Maslak zu beziehen, sondern sofort nach Balaklava weiter zu segeln. Sie trafen dort am 9ten ein, wegen des ungünstigen Wetters konnte jedoch ihre Ausschiffung nicht vor dem 12ten beginnen und ein Theil von ihnen ward wegen der Enge des Hafens von Balaklava und des gehäuften Verkehrs in ihm bei Kamiesch gelandet. Sie bezogen zunächst das Lager von Karani, westlich Balaklava.

Digitized by Google

Das Lager von Maslak war nun fast ganz verlassen, nur wenige Bataillone blieben in ihm zurück. Denn die englisch-türkische Legion, welche einen Bestandttheil desselben hatte bilden sollen, existirte immer erst auf dem Papier. Die Engländer machten überhaupt mit ihren Werbungen im Auslande wenig Glück. Sie nahmen Ende April den Plan von Werbungen in Deutschland und in der Schweiz wieder auf, sie errichteten für jene ein Hauptdepot auf Helgoland, für diese in Schlettstadt im Elsaß. Es ward von dem Erfolge viel Lärm gemacht und der Unterstaatssekretär Peel kündigte am 18. Mai im Unterhaus an, daß man auf dem Kontinent schon 3000 bis 4000 Mann in sicherer Aussicht habe und bei dem guten Fortgang des Geschäftes die Legion auf 10,000 Mann zu bringen beabsichtige, die vorzugsweise Deutschland liefern sollte, daß man in der Schweiz auf 3000 Mann rechne. Aber die Thatsachen standen mit diesem Lärmen und diesen Ankündigungen wenig im Einklang. Auf Helgoland z. B. zählte man Anfangs Juni erst 250 Mann. Auch in Amerika waren Agenten thätig, deren Berichte, wie sich von selbst versteht, gleichfalls günstig lauteten, aber eben so wenig zuverlässig waren als die andern. In der Türkei hatten die Muselmänner wenig Lust, sich freiwillig unter das Kommando englischer Offiziere zu begeben. General Vivian, der die türkische Legion zu Fuß bilden sollte, hatte Ende Mai erst einige Mann, General Beatson, der ein türkisches Reiterkorps organisiren sollte, hatte in derselben Zeit etwa 250 Baschi Bozuks, und beim Oberst Walpole, der in Damaskus gleichfalls Reiterei warb, stand es nicht besser. Man sieht hieraus, daß Anfangs Mai eine englisch-türkische Legion weder das Lager von Maslak beziehen, noch nach der Krim hinüber gezogen werden konnte. Dem Uebelstand wäre zwar abzuhelfen gewesen, wenn die Pforte ein Korps ihrer organisirten Truppen den Engländern zur Verfügung gestellt und zum Ersatz ihrerseits neue Aushebungen angeordnet hätte, wie es nach der Konvention vom 12. März (siehe S. 136) wohl ursprünglich im Plane lag. Aber diesem Auskunftsmittel setzte

Digitized by Google

die Abneigung der türkischen Generale, welche keine Truppen hergeben wollten, und der Minister von Tage zu Tage neue Schwierigkeiten entgegen. Unter diesen Umständen kamen die Engländer auf den Gedanken, die Pforte zu einem Erlaß zu bewegen, welcher die Dienstpflichtigkeit der christlichen Unterthanen ausspräche. Dieser Erlaß erschien dann auch wirklich am 10. Mai und ordnete in höchst verzwickter Weise zunächst eine außerordentliche Aushebung der Christen in Rumelien und Anatolien an. Es wurden nun auch sogleich Anstalten getroffen, ihn in Ausführung zu bringen, ein türkischer Offizier ging nach Kleinasien, um dort vier armenische Reiterregimenter zu organisiren, und andere nach Rumelien, um 6 christliche Infanterieregimenter zu formiren. Zu gleicher Zeit traf General Vivian Anstalten, auf der asiatischen Seite bei Unkhiar Skelessi ein Lager für 25,000 Mann einzurichten, Alles in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, aber allerdings noch in weiter Ferne lagen. Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß die griechischen Christen in der Türkei, wenn möglich, noch weniger Neigung zeigten als die Türken, sich unter englisches Kommando zu stellen.

Statt der englisch-türkischen Legion, die in der Krim im Mai nicht verwendet werden konnte, weil sie nicht existirte, wurde der größte Theil des türkischen Korps von Eupatoria unter Omer Pascha nach dem Lager vor Sebastopol gezogen; nur etwa 10,000 Mann unter Menekli Pascha blieben in Eupatoria zurück.

Die Vereinigung dieser beträchtlichen Truppenzahl auf dem Plateau vor Sebastopol und der Befehl, etwas Entscheidendes gegen die Festung zu unternehmen, sagt genugsam, in welcher Weise die verlangten Unternehmungen zu verstehen waren. Die Armee ward nun stark genug, um große Menschenverluste ertragen zu können, es sollte also nicht mehr das Bombardiren als die Hauptsache betrachtet werden, es sollte nicht mehr auf die langsamen Annäherungen durch die Arbeiten des Genie gerechnet werden. Die Kanonade sollte den Sturm vorbereiten,

Digitized by Google

der Sturm sollte eine Position nach der andern gewinnen, dem Genie das Terrain vor den letzten Angriffswerken erobern, auf welchem neue Angriffswerke errichtet werden konnten, von denen dann eine neue Kanonade begann, der ein neuer Sturm folgen sollte.

In gewissen Grenzen muß dieses System gegenüber den neueren Plätzen mit starker Artilleriearmirung und starken Besatzungen immer zur Anwendung kommen, wie wir dieß weiter oben bereits erwähnt haben (siehe S. 170, 171). Es fragt sich nur, wie weit es ausreicht, namentlich ob man es bis zur Erstürmung des Hauptwalles nach einer bloßen vorbereitenden Kanonade treiben kann, oder ob man in einer gewissen Entfernung vom Hauptwall seine Anwendung aussetzen und zu andern Mitteln, namentlich den Minen, um sich eine gangbare Bresche zu eröffnen, seine Zuflucht nehmen muß. Gegenüber von Festungen, welche mit allem Apparat der neueren Fortifikation, Kasematten, kasemattirten Bekleidungsmauern, Batterieen im Graben, versehen sind, wird immer das Letztere nothwendig sein. Vor Sebastopol, welches obwohl im Geiste der neuen deutschen Befestigungskunst geschaffen, mit Artillerie armirt, besetzt und trefflich vertheidigt, doch immer seine Hauptstärke in bloßen Erdwerken und keine regelmäßigen und regelmäßig vertheidigten Gräben hatte, war es vielleicht möglich, das Sturmsystem bis zur Wegnahme des Hauptwalls zu treiben. Aber ein Hazardspiel bleibt es immer und nur die subjektive Ansicht des Generals von den zu überwindenden Schwierigkeiten kann darüber entscheiden, ob er es wagen will, ob er die Opfer, welche er nothwendig bringen muß, für erlaubt hält. Man kann den General weder verdammen, wenn er es thut, noch wenn er es nicht thut. Im ersteren Fall wird er sich des Erfolges für sicher halten, und erringt er ihn, rechnet ihm Niemand die Opfer nach, im letzteren Fall zweifelt er am Erfolg und muß dann nothwendig die Opfer scheuen.

General Canrobert hielt die Anwendung des Sturmsystems nicht für erlaubt, General Pelissier hielt sie für er-

Digitized by Google

laubt. In einem Kriegsrathe am 13. Mai kamen dieſe beiden abweichenden Anſichten zur Sprache. General Canrobert wollte die Verantwortlichkeit für ein Unternehmen nicht tragen, welches er für ein Wagniß ohne Ausſicht hielt und ſie demjenigen überlaſſen, der am entſchiedenſten glaubte, ſie auf ſich nehmen zu können. Er forderte ſeine Entlaſſung vom Oberkommando und empfahl für dasſelbe den General Peliſſier, deſſen Anſichten den Wünſchen der Kabinette von Paris und London entſprachen. Wenn wir ſagen: „er empfahl“, ſo geben wir damit den öffentlichen Verlauf der Dinge. Die geheime Geſchichte des Kommandowechſels mag ſehr intereſſant ſein, ſie wird aber jedenfalls erſt von einer ſpätern Zeit enthüllt werden.

Durch Tagesbefehl vom 19. Mai übernahm General Peliſſier das Oberkommando der franzöſiſchen Armee, General Canrobert aber, der ſich beharrlich geweigert hatte, den Befehl eines Korps zu führen (vergl. S. 255), trat an die Spitze ſeiner alten Diviſion zurück.

Peliſſier war von Anfang an bemüht, ſich denjenigen Einfluß auch auf die Truppen der Verbündeten zu ſchaffen, welcher dem Befehlshaber der ſtärkſten Armee naturgemäß zukam, und er ward in dieſem Beſtreben vom Kaiſer Napoleon unterſtützt. Wir können ihn daher thatſächlich nahezu als den Führer des geſammten Heeres in der Krim betrachten; als ſolchem ſtand ihm nun eine ſehr beträchtliche, auf einen Punkt vereinigte Macht zu Gebote.

Die **franzöſiſche Armee** zählte folgende Truppen:

Erſtes Armeekorps: de Salles.

1. Infanteriediviſion d'Autemarre; Brigaden: Niol und Lebreton. 9 Bataillone.

2. Infanteriediviſion Levaillant; Brigaden: Motterouge und Couſton. 9 Bataillone.

3. Infanteriediviſion Paté; Brigaden: Beuret, Bazaine. 11 Bataillone.

4. Infanteriediviſion Bouat; Brigaden: Faucheux und Duval. 9 Bataillone.

Digitized by Google

Kavalleriedivision Morris; Brigaden: Cassaignolles und Feray. 4 Regimenter afrikanischer Jäger zu Pferd.

Zweites Armeekorps: Bosquet.

1. Infanteriedivision Canrobert; Brigaden: Espinasse und Vinoy. 10 Bataillone.

2. Infanteriedivision Camou; Brigaden: Wimpffen und Bergé. 12 Bataillone.

3. Infanteriedivision Mayran; Brigaden: Lavarande und Failly. 10 Bataillone.

4. Infanteriedivision Dulac; Brigaden: St.Pol und Bisson. 9 Bataillone.

5. Infanteriedivision Brunet; Brigaden: Coeur und Lafont de Villiers. 9 Bataillone.

Kavalleriedivision d'Allonville; Brigaden: d'Allonville und Champeron. 4 Regimenter Husaren und Dragoner.

Reservekorps: Regnault de St.Angely.

1. Infanteriedivision Herbillon; Brigaden: Marguenat und Cler. 9 Bataillone.

2. Infanteriedivision d'Aurelle; Brigaden: Montenard und Perrin Jonquier. 9 Bataillone.

Gardedivision Mellinet; Brigaden: Ulrich und Pontevès. 14 Bataillone.

Reservekavalleriebrigade Forton. 2 Regimenter Küraſſiere.

Im Ganzen 120 Bataillone, 10 Regimenter Reiterei und 40 Feldbatterieen. Rechnet man die Bataillone durchschnittlich zu 700 Mann und die Reiterregimenter zu 600 Pferden, was trotz des eingetretenen Abganges statthaft erscheint, da in der Summe eine Anzahl ganz frischer Truppen ist, und bringt man Genie und Artillerie mit 10,000 Mann in Anschlag, so erhält man ein Total von 100,000 Mann.

Die **englische Armee** unter Lord Raglan bestand aus nachfolgenden Truppen:

1. Infanteriedivision Colin Campbell; Brigaden: Rockeby und Cameron. 9 Bataillone.

Digitized by Google

2. Infanteriedivision Pennefather; Brigaden: Trollope und Tokyer. 7 Bataillone.

3. Infanteriedivision England; Brigaden: Barnard und Eyre. 10 Bataillone.

4. Infanteriedivision John Campbell; Brigaden: Macpherson und Garret. 7 Bataillone.

Leichte Infanteriedivision Brown; Brigaden: Codrington und Buller. 10 Bataillone.

Kavalleriedivision Scarlett; Brigaden: Paget und Hodge. 12 Regimenter.

Im Ganzen 43 Bataillone, 12 Reiterregimenter nebst 10 Batterien Feldartillerie. Die Bataillone kann man höchstens zu 600 Dienstfähigen im Durchschnitt rechnen, von der Kavallerie haben nur zwei aus Indien herbeigeholte Regimenter: das 10. Husaren und 12. Lanzenreiter je 600 Pferde, die übrigen 10 durchschnittlich 200 Pferde, meist in sehr schlechtem Zustande. Nimmt man für Genie und Artillerie 3000 Mann, so kommt das Total der englischen Truppen auf 32,000 Mann.

Das **sardinische Kontingent** unter Alfons della Marmora bestand aus:

1. Infanteriedivision Johann Durando; Brigaden: Fanti und Cialdini. 10 Bataillone.

2. Infanteriedivision Alexander della Marmora; Brigaden: Montevecchio und Mollard. 10 Bataillone.

Reservebrigade Jaillet; 5 Bataillone, 1 Reiterregiment.

Im Ganzen 25 Bataillone zu 500 Mann, ein Reiterregiment zu 600 Pferden, 6 Batterieen mit 1400 Mann Artillerie und Genie. Total 14,500 Mann.

Das **türkische Kontingent** vor Sebastopol unter Omer Pascha zählte 4 Divisionen oder 28,000 Mann.

Das ganze Heer der Alliirten kommt demnach auf 175,000 Mann, wobei allerdings die höchsten zulässigen Zahlen angenommen sind, da z. B. von der brittischen Armee berichtet wurde, daß sie nur 18,000 Streitbare bei den Fahnen habe, während anderntheils freilich offizielle Angaben einschließlich der Kranken

Digitized by Google

über 50,000 Mann herausrechneten. Wollten wir statt der größten die kleinsten zulässigen Zahlen einführen, so würde doch der Heeresstand unter 150,000 Mann keinesfalls hinabsinken.

Die **russische Krimarmee** ausschließlich der bei Perekop sich neu ansammelnden Truppen war folgendermaßen zusammengesetzt:

Infanterie. Die 8., 9., 10., 11., 12., 14., 16., 17. Division zu je 16 Bataillonen.

Die 3 Scharfschützenbataillone des 3., 4. und 6. Infanteriekorps.

Die 1. und 2. Reservebrigade der 13. und ebenso der 14. Division; jede dieser vier Brigaden zu 4 Bataillonen.

Zum Infanteriedienst verwendbare Marinemannschaft 5000 Mann. Tschernomorische Fußkosacken und griechische Freiwillige 5000 Mann.

Im Ganzen 165 Bataillone mit 113,000 Mann, wenn die Bataillone, deren Stärke nicht in Pausch und Bogen angegeben ist, durchschnittlich zu 700 Mann gerechnet werden, was erlaubt ist, da sich unter ihnen nicht bloß frische Truppen befanden, sondern auch mit dem Frühjahr Ergänzungsmannschaften für die alten eingetroffen waren.

Kavallerie. Die Husarenbrigade der sechsten Kavalleriedivision, die kombinirte Reserveulanenbrigade Ruischoff, die Reserveulanendivision Korff, zusammen 8 Regimenter zu 800 Pferden.

6 Dragonerregimenter der Divisionen Wrangel und Montresor zu je 1000 Pferden mindestens.

15 Kosackenpulks zu 600 Pferden.

Total 29 Regimenter mit 22,000 Pferden.

Artillerie. Die Feldartillerie der oben aufgezählten Truppen mit 12,000 Mann. Die Garnisonsartillerie einschließlich 5000 Mann zur Geschützbedienung verwendbarer Marinemannschaft 7000 Mann; Total 19,000 Mann.

Genie. 3 Bataillone mit 2000 Mann.

Die ganze russische Armee in der südlichen Krim kommt

Digitized by Google

demnach auf 156,000 Mann. Rechnet man hiezu noch die 6. Infanteriedivision — vom 2. Infanteriekorps — welche um diese Zeit vom Dnieſter her bei Sebaſtopol einrückte, ſo war ſie alſo jener der Verbündeten höchſtens an Stärke gleich, aller Wahrſcheinlichkeit nach aber etwas geringer.

Man könnte fragen, weßhalb bei dieſen Stärkeverhältniſſen nicht ein Schlag gegen die ruſſiſche Feldarmee verſucht ward, ehe man zur Belagerung Sebaſtopols mit neuer Kraft ſchritt. Die Antwort darauf ergibt ſich aus unſeren früheren Betrachtungen, daraus, daß jetzt ſo wenig als im Februar oder April eine großartige Offenſive von Eupatoria aus begonnen werden konnte, weil man ſie nicht vorbereitet hatte, weil jetzt, im Mai begonnen, die Vorbereitungen wahrſcheinlich nicht vor dem Herbſt beendet wurden, den man nicht erwarten wollte, weil bis dahin die Ruſſen das Gleichgewicht ja wieder vollkommen herſtellen konnten, ferner aus den Schwierigkeiten, die ein Angriff von Balaklava aus auf die Hauptſtellung der Ruſſen bei Mekenſia am rechten Tſchernajaufer in taktiſcher Beziehung bot (vergl. S. 149 ff., 191 ff.). Ehe aber General Peliſſier ſein Syſtem des Angriffes gegen die Mauern und Wälle von Sebaſtopol erprobte, kam er mit den Generalen der Verbündeten überein, die Expedition in das aſoff'ſche Meer ſofort auszuführen, und es wurden die Anſtalten zu ihr ohne Säumen getroffen. Zu dieſer Expedition muß ſich auch unſere Erzählung zunächſt wenden. Wir haben zuvor nur noch eines zu erwähnen, was ſich auf das Lager vor Sebaſtopol bezieht: im Anfange des Mai nämlich begannen die Franzoſen ihren Landungsplatz am Hafen von Kamieſch mit Befeſtigungen zu umgeben. Die ganze militäriſche Welt in Europa hatte angenommen, daß dieß, als ſich von ſelbſt verſtehend, längſt in aller Stille geſchehen ſei. Denn wenn die Ruſſen thatſächlich auch nicht offenſiv aufgetreten ſind, ſo war doch eine ſolche Offenſive eine naheliegende Möglichkeit und ebenſo war es möglich, daß ſie mit Erfolg gekrönt, d. h. daß die Verbündeten zur Einſchiffung gezwungen wurden. Wie nun dieſe bewerk-

Digitized by Google

ſtelligen, wenn man nicht einen befeſtigten Einſchiffungsplatz hatte? Um Balaklava bilden die nächſten Höhen einen Kranz, der eine große natürliche Feſtigkeit hat. Hier war die Nachhülfe der Kunſt alſo allenfalls zu entbehren, aber nicht ebenſo auf dem ganz offenen Terrain an der Kamieſchbucht. Ohne Befeſtigungen hier verlor man wenigſtens in hohem Grade die freie Verfügung über die Flotte, man mußte ſie gewiſſermaßen immer in Bereitſchaft halten, ſich jeder größeren Entſendung enthalten, um immer Schiffe genug zu einer Einſchiffung über Hals und Kopf zu haben. Auch die Freiheit, mit dem Gros der Belagerungsarmee das Plateau vor Sebaſtopol zu verlaſſen, um zum Beiſpiel von einem anderen Küſtenpunkte aus die Offenſive gegen die ruſſiſche Feldarmee zu ergreifen, gab man auf, wenn nicht wenigſtens die Einſchiffungsplätze befeſtigt waren; man zwang ſich ſelbſt, immer mindeſtens ſo viel Truppen auf jenem Plateau, dem herakleotiſchen Cherſones, wie es die Alten nannten, zu haben, um der ganzen ruſſiſchen Armee hier eine offene Feldſchlacht mit großer Wahrſcheinlichkeit des Erfolges liefern zu können. Aber dieſe einfache militäriſche Anſchauung von der Nothwendigkeit einer befeſtigten Poſition an der Kamieſchbucht war der franzöſiſchen Regierung zu niedrig, wenigſtens ließ ſie der Welt erzählen, daß es ſich hier um nichts weniger als eine permanente franzöſiſche Niederlaſſung handle, in dem Sinne, in welchem der Moniteur am 16. April die Möglichkeit behandelt hatte, den Krieg auf dem Punkte, auf welchem er ſich befand, abzubrechen, ohne daß zugleich die Verbündeten gezwungen wären, die eroberte Herrſchaft über das ſchwarze Meer aufzugeben oder nennenswerthe Kräfte auf deren Behauptung zu verwenden (ſiehe S. 218).

4. Die Expedition in das aſoff'ſche Meer. Feſtſetzung der Verbündeten an der Straße von Kertſch.

Das aſoff'ſche Meer im Oſten der Krim hat ungefähr die Geſtalt einer Nachtkappe, deren etwas nach hinten über-

Digitized by Google

hängenden Zipfel im Norden der asoff'sche Busen bildet, in welchen der einzige bedeutende Zufluß dieses Meeres, der Don, mündet. Die östliche Grenze macht die Küste der tschernomorischen Kosacken, die nordwestliche das Land der donischen Kosacken und die nogaische Steppe, die westliche die Landzunge von Arabat, welche das asoff'sche von dem faulen Meere oder Siwasch trennt. Letzterer begleitet die ganze nordöstliche mannigfach gezackte Küste der Krim bis zu der Landenge von Perekop und steht an seiner nordöstlichsten Ecke nur durch die schmale und flache Straße von Genitschi mit dem asoff'schen Meer in Verbindung. Beide haben eine ungefähr gleiche Beschaffenheit, geringe Tiefe, welche im asoff'schen Meer bis auf höchstens 40 Fuß steigt, aber nach den Küsten hin so abnimmt, daß z. B. der Hafen von Taganrog nur 10 Fuß Wasser hat, schlammigen Grund, ein faules und dickes Wasser von grüngelber Färbung. Trotz diesen ungünstigen Verhältnissen hatte sich an den Küsten des asoff'schen Meeres in den letzten Jahrzehnten ein lebhafter Handel mit Getreide, Leder und Wolle entwickelt, deren Hauptstapelplätze Rostoff, Taganrog, Mariupol, Berdiansk und zum Theil Jeiskoe und Genitschi sind.

Den südlichen Abschluß des asoff'schen Meeres gegen den Pontus bilden zwei Halbinseln, deren westliche, die Halbinsel von Kertsch, von der Krim ausgesendet wird, während die östliche, die Halbinsel Taman, die niedere Verlängerung der kaukasischen Gebirgskette bildet. Zwischen beiden hindurch führt die Straße von Kertsch * aus dem schwarzen Meer in das asoff'sche.

Der südlichste Punkt an der westlichen Küste dieser Straße ist das Kap Takli; von hier aus zieht diese Küste, gebildet von vielen niedrigen Kuppen, die durch Schluchten und Seen dicht am Meeresstrande von einander geschieden werden, in ziemlich gerader Linie $2\frac{1}{2}$ geographische Meilen weit gegen Norden bis zum Kap Kamiesch-Burnu; nörd-

* Man sehe das Kärtchen der Straße von Kertsch.

Digitized by Google

lich von ihm macht sie eine Einbucht, in deren Hintergrund am Abhang der Höhen das Dorf Ambelaki liegt, im Norden dieser Bucht springt sie wieder ostwärts vor und bildet zwei dicht neben einander liegende Vorgebirge, das Paulskap und das Kap Ak Burnu. Nördlich von letzterem findet sich eine zweite tiefere Bucht, in deren Hintergrund die Stadt Kertsch liegt. Auf dem Vorsprunge aber, mit welchem nördlich der Bucht von Kertsch die Küste sich dem asoff'schen Meere zuwendet, liegt Jenikale, und nördlich von diesem das Kap Fanar.

Die Halbinsel Taman hat die Gestalt eines gegen die Straße von Kertsch hin geöffneten Thierrachens, dessen beide Kiefer den Meerbusen von Taman einschließen. Von der nördlichsten Spitze des nördlichen Kiefers erstreckt sich in der Richtung gegen Südwesten eine schmale Landzunge, die sogenannte Nordzunge, parallel der Küstenlinie von Kap Fanar und Jenikale. Zwischen ihr und dieser Linie liegt die sogenannte nördliche Durchfahrt, welche eine Gesammtbreite von 6000 Schritten hat. Von dem südlichen Kiefer der Halbinsel Taman erstreckt sich ebenso in der Richtung gegen Nordwesten und auf das Paulskap zu eine schmale Landzunge, die Südzunge genannt. Zwischen ihrer nordwestlichsten Spitze und dem Paulskap, welche beiden Punkte 9000 Schritt von einander entfernt sind, befindet sich die südliche Durchfahrt.

Die Wassertiefe der Straße von Kertsch ist an ihren beiden Enden am größten und verringert sich von diesen beständig gegen die Mitte, die beiden Durchfahrten, zu. An dem Eingange in das schwarze Meer auf der Höhe des Kap Takli beträgt sie in der Mitte 60 Fuß, an dem Eingang ins asoff'sche Meer 30 Fuß; an der südlichen Durchfahrt ist die größte Wassertiefe nur zwischen 19 und 24 Fuß, aber selbst diese findet sich nur dicht an der westlichen Küste, in wirksamer Kanonenschußweite vom Kap Paul und Ak Burnu und in einem sehr schmalen Striche. Seitwärts demselben bringen Sandbänke und Klippen die Wassertiefe bis auf 15, 12 Fuß und noch weiter herunter. Umgekehrt läuft in der nördlichen Durchfahrt die Rinne des

Digitized by Google

tiefſten Waſſers nicht unter Jenikale, ſondern dicht an der Nordzunge entlang, ſie hat hier 14 bis 18 Fuß, und über den Sandbänken in der Mitte findet man nur 7 Fuß Waſſer. Der Kanal, welcher weſtlich der Sandbänke dicht unter Jenikale vorbei ins aſoff'ſche Meer führt, iſt etwas flacher als der öſtliche, aber von Fahrzeugen mit geringem Tiefgang viel benutzt.

Es iſt unverkennbar, daß es für die Ruſſen einen großen Werth hatte, das aſoff'ſche Meer zu einem den Verbündeten unnahbaren Gebiet zu machen. Sie waren mit ihrer Verpflegung allerdings nicht auf deſſen Küſten angewieſen, aber je mehr Linien man beſitzt, auf denen man ſeine Verpflegung herbeiziehen kann, deſto vortheilhafter iſt unzweifelhaft die Lage. Eine Landſtraße führt über die Landenge von Arabat-Genitſchi; ſie war eine Rückzugslinie mehr; die Ruſſen waren auch auf dieſe nicht nothwendig angewieſen, aber je mehr Rückzugslinien man hat, deſto größer iſt die Freiheit der Bewegung, deſto kühner kann man auch offenſiv auftreten. Das aſoff'ſche Meer war alſo wohl werth, behauptet zu werden, und die Terraingeſtaltung der Straße von Kertſch erleichterte ungemein ſeine Abſperrung.

In der That hatten auch die Ruſſen im Jahre 1854 durch Verſenkung von Fahrzeugen in der nördlichen und der ſüdlichen Durchfahrt, durch Vorbereitung unterſeeiſcher Minen an dieſer Abſperrung gearbeitet. Dieſe paſſiven Abſperrungsmittel allein konnten nun allerdings die Verbündeten nicht aufhalten, ſie konnten von dieſen beſeitigt werden, wenn dieß nicht geſtört ward; ihr Daſein konnte den Einbruch in das aſoff'ſche Meer verzögern, aber nicht verhindern. Man mußte alſo an den Ufern der Straße und namentlich der beiden Durchfahrten Batterieen erbauen, deren Feuer jede Aufräumungsarbeit unmöglich machte und den Schiffen, welche nach ihrem Tiefgange überhaupt im Stande waren, aus dem ſchwarzen in das aſoff'ſche Meer zu gelangen, die Paſſage verbot. Auch ſolche Batterieen waren von den Ruſſen angelegt: eine beim Kap Paul, eine zweite beim Kap Ak Burnu; ſie vertheidigten die ſüdliche Durchfahrt, nördlich von Kap Burnu ſchloſſen ſich noch zwei kleinere an, um

Digitized by Google

die Einfahrt in die Bucht von Kertſch zu ſichern. Die nördliche Durchfahrt ward von einer Batterie auf der Südſpitze der Nordzunge vertheidigt und ihr gegenüber bei Jenikale unterhalb des alten Forts befand ſich eine weitere, welche den kleineren Fahrzeugen, die an der weſtlichen Küſte ins aſoff'ſche Meer zu kommen ſuchten, den Paß ſperren konnte. Alle dieſe Batterieen waren hinreichend armirt und zum Theil mit Geſchützen ſchweren Kalibers, aber es fehlte ihnen eins: ſie konnten gegen eine überlegene Zahl von Landtruppen, die der Feind ausſchiffte, nicht gehalten werden, weil ſie hinten offen, d. h. nicht von allen Seiten mit Wällen umſchloſſen waren; ſie waren nur auf die Wirkung gegen die Seeſeite, gar nicht auf einen Angriff zu Lande berechnet. Wir wiſſen, daß die Entſcheidung der Dinge bei Sebaſtopol lag, und aus den Stärkeverhältniſſen ergibt ſich, daß die Ruſſen Urſache hatten, ihre Kräfte nicht durch Detaſchirungen zu ſchwächen; indeſſen geringe Beſatzungen hielten ſie trotzdem an der Straße von Kertſch, und dieſelben wären vielleicht im Stande geweſen, in geſchloſſenen Werken einem feindlichen Landungskorps eine Woche Widerſtand zu leiſten, wenn dasſelbe auch ſechsfach ſo ſtark war. Die Ruſſen hatten bei Sebaſtopol gezeigt, was die Befeſtigungskunſt ſchaffen kann, wenn ihr auch nicht Jahre zu Gebote ſtehen, einige Arbeit und einige tauſend Mann Beſatzung war die Behauptung der Straße von Kertſch werth. Wenn wir nun trotzdem hier bloß offenen Batterieen begegnen, ſo wird es ſchwer, die Ruſſen von dem Vorwurf einer Verſäumniß frei zu ſprechen und zu ihrer Entſchuldigung kann man höchſtens anführen, daß die Lokalität der weſtlichen Küſte der Anlage von Werken, welche zugleich nach der Meerſeite hin wirken und gegen ein Landangriff haltbar ſein, welche aber nicht viele Beſatzung erfordern ſollen, nicht beſonders günſtig iſt. Um auf das Meer zu wirken, muß man Batterieen dicht am Ufer haben, um gegen das Land hin ſich zu vertheidigen, muß man feſten Fuß auf den Höhen haben, deren Abhänge die Ufer bilden, und die Poſitionen hier und dort am Meer und auf den Höhen, welche mehr oder minder

Digitized by Google

weit von einander entfernt sind, müssen in ein und dasselbe geschlossene Werk vereinigt werden; dieß kann also unter Umständen eine unbequeme Größe erhalten.

Im März hatten die Russen an der Straße von Kertsch nur schwache Detachements von den Regimentern der 17. Infanteriedivision, der 17. Artilleriebrigade und Kosacken, im Ganzen wenig über 2000 Mann, zu denen dann für den Nothfall noch die Marinemannschaften der Flottille des asoff'schen Meeres kamen, deren Stärke sich mindestens eben so hoch belief. Als Ende März das Eis des asoff'schen Meeres aufging und dem Pontus zutrieb, wurden die in den Durchfahrten versenkten Schiffe zum großen Theil auseinander getrieben; die Expedition der Verbündeten vom 3. Mai, welche Gegenbefehl erhielt, ehe sie zum Handeln kam, machte die Russen erst auf die Gefahr aufmerksam, welche hier drohte. Indeß wurde die Wiederherstellung der Sperrungen nur lau betrieben, an die Anlage geschlossener Werke nicht gedacht und der Oberbefehlshaber der Krimarmee hielt es in diesem Zeitpunkt so wenig für gerathen, von Sebastopol zu detaschiren, daß er nur dem General Wrangel vom Dragonerkorps den Auftrag ertheilte, mit einem Regimente seiner Division und einer Abtheilung Kosacken nach der Halbinsel Kertsch abzurücken. Die russischen Dragoner sind bekanntlich mit Bajonnetflinten bewaffnet und können als Infanterie gebraucht werden, aber es versteht sich von selbst, daß das Absitzen der Dragoner nur im offenen Felde anwendbar ist, daß abgesessene Dragoner keine Truppen sind, um Verschanzungen zu vertheidigen. Zu einer wirksamen Behauptung der Küste konnte also der General Wrangel abgesehen von der Schwäche seiner Truppen, schon ihrer Natur wegen, wenig beitragen.

Die Alliirten hatten schon seit dem Februar durch die Kreuzer, welche sie an der tscherkessischen Küste und vor der Einfahrt in die Straße von Kertsch hielten, möglichst genaue Nachrichten über Alles, was für die Expedition zu wissen nöthig schien, einziehen lassen, über das Fahrwasser, die Beschaffenheit der Küste, Landungspunkte, die Lage und Art der russischen

Digitized by Google

Batterieen. Am 20. Mai ward die Unternehmung angeordnet und sofort die Einschiffung begonnen, welche am 22sten beendet war. Das Geschwader stand unter dem Oberbefehl der beiden Höchstkommandirenden im Pontus, der Admirale Lyons und Bruat. Es zählte 33 englische und 24 französische, im Ganzen 57 Kriegsdampfer, unter diesen 6 englische und 3 französische Linienschiffe, den Rest machten einige Fregatten, dann aber vor allen Dingen kleinere Schiffe: Korvetten, Aviso's, und Kanonenboote aus; hiezu kam endlich eine Anzahl von Transportschiffen.

Die Landungstruppen, welche diese Flotte an Bord nahm, standen unter dem Oberbefehl des englischen Generals Brown. Es waren von der englischen Armee die Hochländerbrigade unter Cameron nebst einer Batterie und einer halben Schwadron Husaren, von der französischen Armee die Division d'Autemarre mit 3 Batterieen, von der türkischen die schwache Division Redschid mit einer Batterie, im Ganzen 3000 Engländer, 7000 Franzosen, 5000 Türken.

In der Nacht vom 22. auf den 23. Mai ging die Flotte in See, das Rendezvous war ihr für den 24sten Morgens im Süden des Kap Takli gegeben. Bei Tagesanbruch des genannten Tages war sie auf dem bezeichneten Punkte vereinigt und trat ihre Fahrt gen Norden an; man sah an der westlichen Küste nichts als einzelne Posten und eine Kosackenbatterie, welche dem Ufer entlang den Bewegungen der Alliirten folgte. Halbwegs zwischen Kap Takli und Kamiesch Burnu warfen die Linienschiffe, auf denen die zweite französische Brigade und die Türken untergebracht waren, bei 36 Fuß Wassertiefe Anker, die leichteren Fahrzeuge steuerten Kap Kamiesch Burnu zu und rangirten sich um 11 Uhr Morgens gegenüber dem niedrigen Strande zwischen diesem und dem Dorfe Ambelaki. Die Aviso's und Kanonenboote warfen 2400 Schritt und näher am Ufer Anker. die Korvetten und Fregatten mußten sich in größerer Entfernung halten, einige Kanonenboote wendeten sich gegen das Paulskap. Von den Russen war nichts zu sehen.

Digitized by Google

Die Hochländerbrigade und die erste französische Brigade bestiegen sogleich die Boote und landeten, die erstere links (südlich), die andere rechts (näher an Ambelaki) um 12 Uhr Mittags; einige Raketengeschütze wurden zu gleicher Zeit an den Strand gebracht, während eine Abtheilung von Korvetten und Avisoschiffen zu den Linienschiffen zurückkehrte, um die zweite französische Brigade und die Türken heranzuholen. Vorzurücken wagte Brown noch nicht, da er die Stärke der Russen nicht kannte und nicht genug Truppen zu haben glaubte; die Landung der zweiten französischen Brigade und der Türken verzögerte sich ziemlich lange; die letzteren waren noch am nächsten Morgen nicht vollständig ausgeschifft. Genral Brown ließ also nach der Landung der ersten Truppen nur einige französische Bataillone die Höhen von Ambelaki besetzen und Patrouillen in der Richtung auf die Paulsbatterie vorschicken.

General Wrangel, der sich am Morgen des 24sten in Kertsch befand, erhielt dort erst nach 9 Uhr Morgens vom Kap Takli her die Meldung über die Einfahrt der feindlichen Flotte in die Straße von Kertsch; in der Frühe hatte ein starker Nebel gehindert, sie auf größere Entfernung zu bemerken. Bald darauf trafen von zwei anderen Seiten Nachrichten ein: eine Meldung des Kommandanten von Kaffa, daß die verbündete Flotte an diesem Orte vorbeigesteuert, und eine Mittheilung vom Chef des Generalstabs der Krimarmee, nach welcher sich auf den feindlichen Schiffen 25,000 Mann Landungstruppen befinden sollten, eine Angabe, welche, wie wir wissen, übertrieben war. General Wrangel konnte mit seinen geringen Kräften nicht einmal den wirklich vorhandenen 15,000 Verbündeten Widerstand im offenen Felde leisten, viel weniger den 25,000 Mann, welche ihm angemeldet wurden. Die Verschanzungen der Batterieen waren nicht gegen einen Landangriff eingerichtet. Der russische General ertheilte daher den Kommandanten der Batterieen den Befehl, falls sie sich gezwungen sähen, jene zu verlassen, erst die Geschütze unbrauchbar zu machen und die Munition, so wie die sonstigen Kriegsvorräthe zu vernichten. Diesem Befehl ward mit einem

Digitized by Google

Eifer und einer Eile nachgekommen, welche übertrieben genannt werden müssen.

Der Kommandant der Batterie am Kap Paul vernagelte, sobald die gegen ihn detaschirten Kanonenboote im Angesicht der Batterie erschienen, sofort die Mehrzahl seiner Geschütze, während er mit einigen das Feuer unterhielt, sprengte gegen $1^3/_4$ Uhr, als er die französischen Patrouillen auf den Höhen von Ambelaki bemerkte, also zu einer Zeit, in welcher die Verbündeten an ein ernstliches Vorgehen noch nicht dachten, das Pulvermagazin und zog sich mit seiner Mannschaft nach Sultanofka an der großen Poststraße von Kertsch nach Simpheropol und 5 Stunden von ersterem Orte zurück. Die Kommandanten der Batterie von Ak Burnu und der nächst benachbarten folgten um $2^1/_4$ und $2^1/_2$ Uhr dem gegebenen Beispiel.

Damit war den kleinen Schiffen der Verbündeten die südliche Durchfahrt geöffnet, ein Resultat, welches sie mit so leichter Mühe und ohne die Thätigkeit ihrer Landtruppen nicht zu erreichen gehofft hatten; ihrer Einfahrt in die Bucht von Kertsch stand nichts mehr im Wege, sie besorgten, einen desto nachdrücklicheren Widerstand an der nördlichen Durchfahrt zu finden, deren Wasser- und Vertheidigungsverhältnisse ihnen überdieß nur sehr unvollkommen bekannt waren.

Nach dem Aufgeben der Paulsbatterie ordnete indessen General Wrangel die Zerstörung der Getreidevorräthe in Kertsch, die Versenkung der Privatschiffe, darunter auch zweier Dampfer und eines Regierungsdampfers, der wegen Unbrauchbarkeit seiner Maschine nicht in See gehen konnte, an. Vier andere Dampfer, worunter die Kriegsdampfer Argonaut und Molodez, von denen das erstere den Stabschef der tschernomorischen Küstenlinie trug, welcher sich eben in Kertsch befunden hatte und nun seinem General, dem Hetman Chomutoff, die Kunde von der drohenden Gefahr überbringen sollte, sollten versuchen, in das asoff'sche Meer, nach Taganrog zu entkommen. Um 3 Uhr ward von den Russen auch das Pulvermagazin in Kertsch in die Luft gesprengt.

Digitized by Google

Sobald die Batterieen vom Kap Paul und Ak Burnu von ihrer Beſatzung verlaſſen waren, ging ein engliſches Kanonenboot, die „Snake“, um das Vorgebirg in die Bucht von Kertſch, und da es hier den „Argonaut“ bemerkte, der eben die Stadt verlaſſen hatte und der Nordzunge zuſteuerte, um durch die nördliche Durchfahrt ins aſoff'ſche Meer zu gehen, ſo griff es keck denſelben an. Der „Argonaut“ ſtellte ſich und ward bald von dem „Molodez“ unterſtützt, welcher ſich zu ihm geſellte. Die „Snake“ erhielt allerdings gleichfalls Hülfe, da ihr die Admirale einige Schiffe nachſandten; indeſſen da ſich die Uferbatterieen von Jenikale und die von Tſchuſchka auf der Nordzunge am Kampfe betheiligten und überdieß die vier ruſſiſchen Dampfer das Fahrwaſſer beſſer kannten als die Verbündeten, ſo konnten ſie das Entkommen jener erſteren nicht verhindern. Sie ſchoſſen ſich mit der Batterie von Jenikale noch bis zum Einbruche der Nacht herum. Dieſe ſchwach beſetzte Batterie konnte aber unmöglich allein behauptet werden, da am Abend auch die ganze Beſatzung von Kertſch nach Sultanofka abgezogen war; auch ihre Geſchütze wurden daher beim Dunkelwerden vernagelt und um 9 Uhr Abends auch ihr Pulvermagazin geſprengt. Der Kommandant, welcher beſorgte, daß die Straße nach Sultanofka ſchon in den Händen der Franzoſen ſein möge, zog ſich nächſt dem aſoff'ſchen Meere auf einem Seitenwege, der nach Arabat führt, zurück. Von allen Batterieen an der Straße von Kertſch war jetzt, am Abend des 24ſten, nur noch diejenige auf der Nordzunge übrig, welche allerdings zunächſt die große nördliche Durchfahrt vertheidigt, aber eine Landung unmöglich verhindern und ſich bei ihrer ſchwachen, faſt nur aus Artilleriſten beſtehenden Beſatzung noch weniger gegen einen Landangriff behaupten konnte. Sie machte zwar am 25ſten Morgens noch einmal Miene, ihr Feuer gegen die Schiffe, welche in ihre Nähe kamen, zu eröffnen, ſtellte es aber ſehr bald ein und ward aufgegeben.

Am 25ſten Mittags ſtand ſomit auch die nördliche Durchfahrt den Verbündeten offen, nichts hinderte ſie mehr, in das aſoff'ſche Meer einzulaufen und die Engländer konnten ſich rühmen,

Digitized by Google

den 24sten, den Geburtstag ihrer Königin, ganz anständig gefeiert zu haben, wenn sie auch allerdings sich kein großes Verdienst dabei zumessen durften.

Die Landtruppen ließ General Brown, obgleich die Türken erst die Hälfte ihrer Batterie und ihre Bagage noch gar nicht gelandet hatten, um 6 Uhr Morgens aus dem Biwak von Ambelaki gegen Kertsch aufbrechen.

Die Franzosen marschirten auf dem Wege zunächst an der Küste, ihnen folgten die Türken; die Engländer schlugen den Weg über die Höhen ein, um die linke Flanke der Hauptkolonne zu decken. Die Truppen litten auf ihrem Wege viel von der Hitze, sie erreichten am Mittag Kertsch, welches sie von dem größten Theil der Einwohner und den Behörden verlassen fanden, und ihre Avantgarde rückte eine Stunde später in Jenikale ein. Die 50 englischen Husaren, welche dem Korps beigegeben wurden, landeten erst am 28sten und rückten in Kertsch ein.

General Brown beschäftigte sich nun sofort mit der Aufnahme der Beute, welche die Russen zurückgelassen, der Auftreibung von Lebensmitteln, an welchen kein Mangel war, und mit der Befestigung der gewonnenen Position von Kertsch und Jenikale, damit man sie selbst mit geringer Macht gegen überlegene Kräfte der Russen vertheidigen könne. Eine solide Festsetzung zu Lande an diesem Punkte war unerläßlich. Hätte man sie unterlassen, so konnten möglicherweise die Russen zurückkehren, neue Batterieen errichten und dem ins asoff'sche Meer bestimmten Geschwader den Rückweg verlegen oder ihm doch sehr schwer machen.

Die Verbündeten fanden in den genommenen Städten und Batterieen gegen 100 Geschütze und einen ansehnlichen Vorrath von Kohlen. Die Angaben, welche sie über die Verluste an Proviant machen, die die Russen erlitten haben sollen, wollen wir hier nicht wiederholen, weil sie dabei nicht bloß das in unbrauchbarem Zustande vorgefundene, sondern auch das nach den Magazinlisten vermuthlich am 24. Mai vorhanden gewesene und verbrannte oder ins Meer geworfene Getreide rechnen. Es ist

Digitized by Google

aber wahrscheinlich und wird durch die Andeutungen der Verbündeten selbst bestätigt, daß von diesen angeblichen Verlusten bei weitem das Meiste sich wohlversorgt bereits vor dem 24sten auf dem Wege nach Simpheropol, überhaupt ins Innere der Krim befand.

General Wrangel zog sich am 25. Mai nach Arghini an der Straße von Kertsch nach Kaffa zurück, 10 Stunden von ersterem Orte; hauptsächlich weil er näher an Kertsch kein Wasser fand, dann auch um nöthigenfalls Arabat und Kaffa unterstützen zu können. In dieser Stellung, von welcher er seine Vortruppen gegen Kertsch, Arabat und Kaffa vorschob, zog er noch das 5. Dragonerregiment, Prinz von Hessen, das 12. Husarenregiment, Sachsen-Weimar, und eine Batterie der reitenden Reserveartilleriedivision in den nächsten Tagen an sich und begnügte sich, den Feind durch Kosackendetaschements beobachten zu lassen.

5. Die Razzia an den Küsten des azoff'schen Meeres.

Das Geschwader, welches in das asoff'sche Meer selbst eindringen sollte, konnte bei der schwachen Wassertiefe der nördlichen Durchfahrt nur aus kleineren Fahrzeugen: Korvetten, Aviso's und Kanonenbooten zusammengesetzt werden. Es bestand aus 14 englischen und 5 französischen Fahrzeugen dieser Klassen und einer größeren Anzahl von Schiffsbooten und ward unter den Befehl des Kapitän Lyons, Sohn des Admirals, gestellt, der seine Flagge auf der Korvette Miranda von 14 Kanonen aufhißte. Ueber die französischen Schiffe hatte den Spezialbefehl der Kommandant Sedaiges. Kapitän Lyons ging schon am Nachmittag des 25. Mai mit dem Gros der Flotille ins asoff'sche Meer und erwartete hier die noch fehlenden drei französischen Schiffe, welche sich am 26sten Morgens vor Tagesanbruch ihm anschlossen. Die vereinigte Flotille steuerte darauf sofort gegen Berdiansk und ankerte um $3\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags gegenüber dem

Digitized by Google

Leuchtthurm an der Spitze der Landzunge von Berdiansk. Vom Ankerplatz entsendete Kapitän Lyons die Schiffsboote, um Jagd auf die kleinen Kauffahrer und Fischernachen zu machen, welche sich im Bereich der Flottille sehen ließen, und zu rekognosziren.

Am 27sten ging die Flottille in die Bucht von Berdiansk, dessen Hafen unter denen der asoff'schen Küsten der beste ist, und ankerte so nahe es die Wassertiefe gestattete, an dieser kleinen Stadt. Da sich russische Truppen durchaus nicht sehen ließen, so landete Kapitän Lyons eine Anzahl von Matrosen und Marinesoldaten und ließ alle vorgefundenen Küstenfahrzeuge und die Getreidemagazine in Brand stecken. Nachdem dieß Geschäft zu seiner Zufriedenheit ausgeführt war, ging er mit dem Gros der Flottille nach Arabat ab; zwei Schiffe entsendete er nach der Straße von Genitschi, um zu rekognosziren und den russischen Fahrzeugen, welche sich etwa von den verschiedenen Küstenpunkten in den Siwasch retten wollten, den Weg zu verlegen, ein drittes sollte eben so den Eingang in den asoff'schen Busen und den Don versperren und zu diesem Zwecke zwischen den Landzungen Kriwaja und Sasanizkaja kreuzen.

Am 28. Mai Morgens erschien die Flotille im Busen von Arabat. Das dortige Fort war von den Russen ausreichend besetzt und mit Artillerie armirt. Die Verbündeten versuchten daher hier keine Landung, sondern begnügten sich, einige Schüsse mit der Besatzung zu wechseln und mit der Vorstellung von den Verwüstungen, welche ihre Kugeln möglicherweise in dem Werke angerichtet haben konnten. Diesen Besuch vor Arabat hatte man übrigens nur im Vorbeigehen abgestattet; nach den Nachrichten, welche man über die Beschaffenheit der Küsten erhalten und nach demjenigen, was man selbst von ihnen gesehen, schien es wünschenswerth, noch eine Anzahl von flachen Fahrzeugen heranzuziehen, ehe man das Zerstörungswerk fortsetzte und sich namentlich gegen Taganrog wendete. Der Kommandant Sedaiges sollte diese Fahrzeuge herbeiholen. Er trennte sich daher noch am Vormittag des 28. Mai von der Flottille

Digitized by Google

und steuerte nach Kertsch, während sich Kapitän Lyons nach der Straße von Genitschi wendete; am 2. Juni wollte man sich auf der Rhede von Taganrog wieder zusammenfinden.

Kapitän Lyons stieß am 28sten Abends zu den beiden Schiffen, welche er am Tage vorher nach der Straße von Genitschi detaschirt hatte. Russischerseits stand bei der elenden Ortschaft dieses Namens am nördlichen Rande der Straße nebst einigen Kosacken ein Bataillon Infanterie nebst zwei Feldgeschützen, welches auf den Befehl des Fürsten Gortschakoff Fürst Labanoff Rostoffski dorthin geführt. Alle Küstenfahrer und Fischerboote der Gegend hatten sich durch die nur 300 Fuß breite Meerenge in das faule Meer oder den Siwasch geflüchtet und lagen hier im Westen der Stadt zwischen den niedrigen Klippen des Ufers, an welchem sich auch mehrere mit Korn gefüllte Magazine befanden.

Am 29sten Morgens um 6 Uhr sendete Kapitän Lyons einen Parlamentär ans Land, um die Auslieferung sämmtlicher Schiffe und Kornvorräthe zu fordern, mit dem Versprechen, falls auf diese Bedingung eingegangen würde, den Ort zu schonen. Als der russische Befehlshaber auf diese Forderungen eine abschlägige Antwort ertheilte, sich auch trotz mehrstündiger Bedenkzeit nicht eines Besseren besann, ging die Flottille um 9 Uhr Morgens so nahe es möglich war an das Ufer heran und begann eine lebhafte, aber bei der großen Entfernung wirkungslose Kanonade gegen den Ort, der überdieß nichts Zerstörenswerthes enthielt. Diese Kanonade beschäftigte wenigstens die Aufmerksamkeit der Russen, und Lyons benutzte dieß, um den Lieutenant Mackenzie mit einigen Booten durch die Meerenge in den Siwasch zu entsenden, damit er dort die russischen Fahrzeuge anzünde. Es gelang diesem Offizier wirklich, die Durchfahrt zu passiren und von den dort befindlichen 90 Booten und Nachen eine große Anzahl in Brand zu stecken. Da aber unterdessen die Russen auf ihn aufmerksam geworden waren und Anstalten trafen, ihre Artillerie gegen ihn aufzustellen, kehrte er um, ohne sein Tagewerk vollständig vollbracht zu haben. Indessen über-

Digitized by Google

zeugten sich die Engländer bei dieser Gelegenheit, daß es den Russen unmöglich sei, ihr Geschütz nahe an das Ufer der Durchfahrt zu bringen, so daß ihr Kartätschenfeuer, wenn man sich nahe an deren südlichem Ufer hielt, keine besondere Wirkung thun konnte. Die Boote wurden daher noch einmal durch die Meerenge entsendet, setzten im Siwasch auch die noch übrigen russischen Boote in Brand und landeten selbst einige Wagehälse, denen es gelang, Feuer an die Getreidemagazine zu legen. Als diese in Flammen standen, kehrten die Boote zur Flottille zurück. Ihr ganzer Verlust bestand in einem Mann, welcher bei der Durchfahrt von einer Kartätschkugel verwundet ward.

Nachdem die Flottille am 30. Mai noch vor Genitschi geblieben war, steuerte sie am 1. Juni nach der Rhede von Taganrog, wo sie am Abend ankam. Während der Nacht erhob sich ein starker Ostwind, das Wasser fiel, wie es in solchen Fällen in dem östlichen Theile des asoff'schen Meeres zu thun pflegt, während es im Siwasch steigt und dessen niedrige Ufer weithin überfluthet, um 3 Fuß und die Eskadre mußte um 4000 Schritt westwärts gehn, um tieferes Wasser aufzusuchen. Den 2. Juni benutzte Kapitän Lyons zur Rekognoszirung der Stadt und der Küste in Erwartung der Verstärkung, welche Kommandant Sedaiges ihm zuführen sollte. Letzterer war am 1sten Morgens mit 6 französischen und 3 englischen Dampfern und 24 Linienschiffsschaluppen und Booten von Jenikale abgegangen und vereinigte sich bei Sonnenuntergang am 2. Juni mit dem Lyons'schen Geschwader.

Am 3ten Morgens um 3 Uhr verließ die Flottille ihren Ankerplatz und steuerte nach Taganrog; von den Dampfern konnten sich aber nur fünf, drei englische und zwei französische, dem Ufer der westlichen Rhede bis auf 1500 Schritte nähern; den übrigen war das Wasser zu seicht. Jene mit den Booten gingen bis auf die genannte Entfernung heran und Kapitän Lyons und Kommandant Sedaiges sendeten einen französischen und einen englischen Offizier nach der Stadt, um die Zurückziehung der russischen Truppen aus der Stadt, die Uebergabe sämmtlichen

Digitized by Google

Staatseigenthums, sowie sämmtlicher Kriegskontrebande, wozu auch die Kornvorräthe von Privatleuten gerechnet werden sollten, zu fordern, wogegen das übrige Privateigenthum geschont werden sollte.

Die Stadt Taganrog, früher mit Festungswerken umgeben, welche aber gegenwärtig zerfallen sind, zählt 22,000 Einwohner und hat einen für diese Gegenden äußerst blühenden Handel. Reiche Lager von Theer, Holz und Korn befanden sich in der Stadt, das Letztere allein ward auf 15,000 Tschetwert (31,000 Hektoliter oder 57,000 Berliner Scheffel), also etwa 1,200,000 Brodportionen geschätzt, wovon aber der kleinste Theil nur der Krone gehörte.

Der höchste Offizier in der Stadt war der Generallieutenant Krasnoff, Chef des vierten Bezirks des donischen Kosackenheeres; ihm standen zur Verfügung ein halbes Garnisonsbataillon, ein Lehrbataillon und ein Pulk Kosacken, denen sich noch 200 bewaffnete Einwohner der Stadt anschlossen. Mit diesen 2500 Mann im Ganzen konnte General Krasnoff zwar sehr wohl die Stadt gegen einen Landungsversuch der Verbündeten vertheidigen, aber bei dem Mangel aller Artillerie war er völlig außer Stande, einer Beschießung aus der Ferne, die vollkommen hinreichen konnte, um sämmtliche Vorräthe zu zerstören, ein Hinderniß in den Weg zu legen. Er hatte daher auch, sobald er die Kunde von dem Erscheinen der feindlichen Flottille erhalten, am 2. Juni schon die Fortschaffung alles transportabeln Staatseigenthums, namentlich auch des Korns, nach dem 3 Stunden landeinwärts gelegenen Nikolajewka angeordnet, so daß sich von der Krone gehörigem Getreide am 3. Juni Morgens nur etwa 1200 Tschetwert in Taganrog befanden.

Als nun nach 8 Uhr früh die Parlamentäre der Verbündeten erschienen und ihre peremtorischen Forderungen stellten, indem sie eine Stunde Bedenkzeit bewilligten, antwortete ihnen der liebenswürdige Barbar: da sie die gute Absicht hätten, Privateigenthum zu schonen, so möchten sie ans Land kommen

Digitized by Google

und dort auf ebenem Feld bei gleicher Sonne und gleichem Wind die Sache mit ihm ausfechten, behaupteten sie dann den Kampfplatz, so sei die Stadt ihre und sie könnten darin schalten nach Belieben, behaupte er ihn, so sei Taganrog sein und der Feind verbunden, das Recht des Siegers zu achten.

Den Vertretern der Zivilisation schmeckte indessen die Herausforderung zu einem Turnier mit den Kosacken zu sehr nach dem Mittelalter. Sie beschlossen, den Prinzipien des Fortschrittes und der Neuzeit ihr volles Recht widerfahren zu lassen. Die Dampfer, welche nahe genug herankonnten, die Schaluppen und Boote, mit Geschützen und Raketengestellen armirt, rangirten sich in Front gleichlaufend mit dem westlichen Quai und eröffneten um $9^1/_2$ Uhr ein mörderisches Feuer, welches alsbald mehrere Holzlager, Getreidemagazine und andere Gebäude in Flammen setzte.

Gegen diese Kanonade konnte es nichts nützen, daß General Krasnoff seine Infanterie unter dem Militärgouverneur General Tolstoi und einem alten verabschiedeten Oberstlieutenant, der sich ihm zur Verfügung stellte, Position nehmen ließ, ihre Plänkler in die Häuser und Gärten am Quai warf und die Kosacken zur Unterstützung des Fußvolks in Bereitschaft hielt. Jene Maßregeln riefen nur das Verderben auf einzelne Gebäude herab, welche sonst vielleicht verschont geblieben wären.

In den ersten Nachmittagsstunden schien den Verbündeten trotz der Wirkung, welche ihr Geschütz gethan, der Erfolg doch noch nicht vollständig genug; obwohl manches Haus brannte, auf welches sie es nicht eben abgesehen hatten, standen doch andere Gebäude noch unversehrt, welche Kriegskontrebande zu enthalten schienen. Kapitän Lyons und Kommandant Sedaiges beschlossen daher, einen Landungsversuch zu machen; eine Abtheilung von leichten Booten mit 100 Matrosen bemannt und von einer zweiten mit Raketengestellen und einem Geschütz armirten Bootsabtheilung gestützt, näherte sich dem Lande und die Matrosen wurden ausgeschifft. Ihr Versuch war aber nicht besonders glücklich; ehe sie ihr Geschäft nach Wunsch beendigen

Digitized by Google

konnten, wurden sie von einer Kompagnie des halben Garnisons-bataillons in die Fahrzeuge zurückgetrieben. Dieß geschah um $3^1/_2$ Uhr. Die Flottille unterhielt darauf noch eine Viertelstunde mit verdoppelter Heftigkeit ihr Feuer. Als sie es um 4 Uhr einstellten, lagen 148 Magazine und andere Gebäude in Schutt und Trümmern und 60 weitere hatten erhebliche Beschädigungen erlitten.

Die Verbündeten gingen am Abend auf den Ankerplatz zurück, welchen sie am Morgen verlassen hatten. Am 4. Juni in der Frühe brachen sie von hier auf, um Mariupol, einem Handelsplatz an der Mündung des Küstenflusses Kalmius, von weit geringerer Bedeutung als Taganrog, aber mit reichen Getreidespeichern angefüllt, das gleiche Schicksal zu bereiten. Am Abende trafen sie auf der Rhede von Mariupol ein und näherten sich am 5. Morgens der Stadt; ein Parlamentär ward in dieselbe abgeschickt, um dieselben Forderungen zu stellen, wie bei Taganrog und mit dessen Schicksal zu drohen. Obgleich ein Pulk donischer Kosacken in und bei der Stadt stand, ward der Parlamentär doch von einem Zivilbeamten, dem Hafeninspektor empfangen, der natürlich keine bindenden Verpflichtungen eingehen konnte.

Der Kommandant des Kosackenpulks benutzte die Zeit, welche über dem Parlamentiren zugebracht wurde, um so viel als möglich von dem in der Stadt befindlichen Getreide verladen und nach dem 4 Stunden landeinwärts am Kalmius gelegenen Dorfe Sartany schaffen zu lassen. In dem südlichen, am Meeresufer gelegenen Theile der Stadt ließ er nur einen geringen Theil seiner Kosacken zurück, mit dem Rest ging er vor die Stadt, an das landwärts gekehrte Nordende derselben, um hier den Transport des verladenen Getreides zu decken, die Verbündeten an einer Landung zu hindern und vor allen Dingen zu erwarten, was sie unternehmen würden.

Da Kapitän Lyons auf seine Forderungen eine offizielle Antwort gar nicht erhielt, so begann er um $9^1/_2$ Uhr die Beschießung der Stadt. Der Hafeninspektor hatte versichert, daß

Digitized by Google

die Kosacken die Stadt geräumt hätten, und da man in der That nichts von ihnen bemerkte, so entsendete Kapitän Lyons eine Abtheilung leichter Boote, um den Kalmiusfluß hinaufzufahren, an dessen rechtem Ufer zu landen und die hier befindlichen, wohl gefüllten Magazine in Brand zu stecken. Dieses Unternehmen ward von dem entschiedensten Erfolge gekrönt. Die Kosacken machten zwar Miene, von der Nordseite her diesem Beginnen entgegenzutreten, thaten aber offenbar nicht, was sie hätten thun können, sondern zogen nach einigen Schüssen wieder ab und bald stand eine lange Reihe von Getreidespeichern, zum bei weitem größten Theile Privateigenthum, den Quai entlang in Flammen. Der Verlust an Getreide war in Mariupol viel beträchtlicher als in Taganrog, namentlich litt auch eine Anzahl dort etablirter österreichischer Häuser bedeutend. Die Flottille der Verbündeten unterhielt bis 1 Uhr Mittags ihr Feuer nur so weit, um die Einwohner oder Kosacken am Löschen der brennenden Speicher zu verhindern, und verließ am Abend um 6 Uhr die Rhede, um sich nach der Ostküste des asoff'schen Meeres zu wenden; ein Theil trennte sich schon hier von ihr, um direkt nach Kertsch zurückzukehren.

Am 6. Juni Morgens näherte sich die Eskadre dem kleinen Hafen Jeiskoe im Lande der tschernomorischen Kosacken, und sendete einen Parlamentär mit denselben Forderungen, wie bei Taganrog und Mariupol an's Land. Oberst Borsikoff, der Kommandirende des jeiskoe'schen Bezirks der tschernomorischen Kosacken, welcher nur wenige Leute zu seiner Verfügung hatte, ging auf diese Forderungen ein und bezeichnete einer Kommission von englischen und französischen Offizieren die Regierungsmagazine. Eine Quantität Gedreide, welche die Russen auf einige hundert, die Verbündeten auf zweitausend Tschetwert angeben, ward im Orte und eine große Anzahl von Heuschobern in dessen Umgebung verbrannt. Die Eskadre ging darauf am 7. Juni gegen Temrjuk auf der Halbinsel Tamann, konnte sich aber wegen eines Sturmes am erwähnten Tage der Küste nicht nähern, sondern erst am folgenden 8. Juni. Auch hier und in der Um-

Digitized by Google

gebung wurden noch einige Vorräthe vernichtet, und am 11. Juni schloß sich das Gros des Geschwaders der Flotte bei Kertsch wieder an, nur einige leichte Kreuzer, welche auch während der eben erzählten Unternehmungen dort ihr Wesen getrieben, namentlich die Süßwasserbrunnen auf der Landzunge von Arabat verschüttet hatten, blieben im asoff'schen Meere zurück.

Die am 24. Mai bei Ambelaki ausgeschifften Landtruppen waren unterdessen beschäftigt gewesen, eine haltbare Position gegen etwaige Angriffe des Generals Wrangel zu schaffen. Die Lage von Kertsch selbst schien zu einer Befestigung gegen die Landseite hin nicht geeignet. Anders aber verhielt es sich mit Jenikale (Neuenburg) und mit der Paulsbatterie. Nordwestlich des Dorfes Jenikale und der dortigen Strandbatterie erhebt sich eine elliptische Höhe, von Norden nach Süden gestreckt, auf welcher das alte Schloß steht und welche auf Kanonenschußweite das ganze umgebende Terrain landeinwärts dominirt. Die Befestigung dieser Höhe ward am 26. Mai sofort in Angriff genommen: eine solide Erdbrustwehr mit Graben und bedecktem Wege nach den Linien des Terrains geführt und auf das alte Schloß als Reduit gestützt, sollte sie krönen, und die Arbeit war am 8. Juni so weit vorgeschritten, daß die Generale Brown und d'Autemarre glaubten, diesen Punkt einer Besatzung von 5000 Türken überlassen zu können, der immerhin die in der Straße von Kertsch zu stationirende Flottille zur Unterstützung und als letzter Rückzugspunkt blieb.

Aehnliche Befestigungsarbeiten gegen die Landseite hin, wie bei Jenikale, erkannte man am Paulskap für ausführbar. Zur Betreibung der letzteren, zur Vollendung der ersteren, überhaupt zur Unterstützung der Türken sollte ein englischer und ein französischer Genieoffizier, ein französisches und ein englisches Infanterieregiment zurückgelassen werden; die Flotten aber mit dem Reste der Landtruppen wollten noch einen Handstreich gegen Anapa versuchen, ehe sie nach Sebastopol zurückkehrten, als sie am 10. die Nachricht überraschte, daß Anapa von den Russen geräumt sei.

Digitized by Google

Die Russen besaßen bekanntlich früherhin an der ganzen Nordostküste des schwarzen Meeres entlang eine große Anzahl kleiner militärischer Posten, welche zusammen unter den Namen der Linie des schwarzen Meeres begriffen wurden und für deren Besatzung ein eigenes Korps von zwölf Garnisonsbataillonen bestimmt war. Alle diese Posten, eingeklemmt zwischen das Meer einerseits und die kaukasischen Gebirge andrerseits, waren von sehr geringer fortifikatorischer Bedeutung. Ein schlechter Erdwall, der einige Baracken, wenn es hoch kam, eine gemauerte Kaserne und einige gemauerte Magazine umschloß, machte den ganzen Posten aus. Er genügte gegen einen Anfall der Tscherkessen, zur Ueberwachung des Verkehrs an der Küste; gegen den Angriff einer europäischen Macht, selbst wenn er nur ein improvisirter gewesen wäre, aber nicht. Die Landverbindung zwischen diesen einzelnen Posten war äußerst dürftig; so viel man von einer großen Militärstraße reden hört, welche an dieser Küste entlang die transkaukasischen Provinzen Rußlands mit den europäischen verbinde, so wenig existirt doch eine solche. Die beiden großen Militärstraßen Rußlands nach Transkaukasien führen: die eine grade über das Zentrum der Gebirge von Jekaterinograd über Wladikaukas und durch den Dariel nach Tiflis, sechszig Stunden von der Küste des schwarzen Meeres entfernt, was beiläufig der beste Beweis gegen den oft wiederholten, aber dadurch keineswegs bewiesenen Satz ist, als würden die Verbündeten in Transkaukasien glücklicher gewesen sein, wie in der Krim, — die andere am kaspischen Meere entlang von Kisljar über Derbent nach Baku. Die Dampfschifffahrt auf dem kaspischen Meere bildet eine Nebenlinie dieses Landweges. Aber die Posten der Küste des schwarzen Meeres sind mit einander nur durch schlechte Fußsteige und Saumpfade verbunden, und der regelmäßige Verkehr zwischen ihnen ward nicht zu Lande, sondern mittelst einer besondern Abtheilung der Flottille des asoff'schen Meeres, bemannt mit asoff'schen Kosacken, zur See unterhalten. Ein Seemann, der Vizeadmiral

Digitized by Google

Serebriakoff, führte auch das Oberkommando der Küstenlinie des schwarzen Meeres.

Aus den erörterten Verhältnissen ergibt sich leicht, wie einerseits die Russen, als sie nicht bloß gegen die türkische Armee in Kleinasien Front machen mußten, als auch die Verbündeten unbestreitbar das schwarze Meer zu beherrschen anfingen, Veranlassung hatten, ihre Posten an dessen Küste zu räumen, andrerseits, wie wenig daraus geschlossen werden darf, daß die Verbündeten, wenn sie Transkaukasien zum Ziel ihrer Operationen gewählt haben würden, dort nun weitere und tiefergreifende Erfolge erzielt haben würden. In der That gaben die Russen im März, April und Mai des Jahres 1854 (siehe S. 43, 59) nach und nach ihre einzelnen Posten auf und behielten nur die beiden nördlichsten besetzt, welche eine sichere Landverbindung mit der Linie des Kuban hatten: Sudschuk Kale (Nowo Rossiisk) und Anapa, wo sich das Generalkommando der Linie des schwarzen Meeres befand. An letzterem Orte wurde nach und nach der größte Theil der Besatzungsbataillone vereinigt.

Auf die Nachricht von der Landung der Verbündeten bei Kertsch faßte General Chomutoff, der Ataman der donischen Kosacken, welcher das Oberkommando über alle Truppen an der Nord- und Ostküste des asoff'schen Meeres und auf der Halbinsel Taman führte, den Entschluß, auch diese beiden letzten Punkte zu räumen. Anapa war zwar gegen einen Handstreich allenfalls sicher, es hatte einen zangenförmigen Wall gegen die Seeseite, neun Bastionen gegen die Landseite, ziemlich erhaltene Gräben und schwierige Landungsplätze in der Nähe, es war auch mit 94 Kanonen und 14 Mörsern armirt und hatte eine reichliche Besatzung. Aber eben diese Besatzung, jetzt 7000 bis 8000 Mann stark, konnte der Platz nicht ertragen. Süßes Wasser zum Trinken und Kochen war allenfalls für die wenigen Bataillone vorhanden, welche die gewöhnliche Garnison bildeten, aber nicht für 8000 Mann. Diese mußten sich von außen versorgen, und wenn eine Einschließung des Platzes, welche

Digitized by Google

auch nur wenige Tage dauerte, dieses Aushülfsmittel abschnitt, so wurde der Platz unhaltbar, während seine Vertheidigungsfähigkeit andrerseits wieder nicht so groß war, daß eine schwache Besatzung ausgereicht hätte. Obgleich der Wassermangel bereits ein hinreichender Grund für das Aufgeben des Platzes gewesen wäre, mag doch auch die Aussicht auf Proviantmangel hinzugetreten sein, was wir allerdings aus den russischen Berichten nicht erfahren. Die großen Kornvorräthe an den Küsten des asoff'schen Meeres waren gewiß zum Theil für die Verproviantirung der nördlichen kaukasischen Linie am Kuban und Anapa's bestimmt.

Der Ataman Chomutoff legte seinen Entschluß der Räumung von Sudschuk Kale und Anapa einem Kriegsrath zur Begutachtung vor und erhielt dessen Zustimmung. Zuerst wurde am 29. Mai das entferntere Sudschuk Kale geräumt; dann wurden in den Tagen vom 3. Juni ab, nachdem alle Zweifel überwunden waren, ob auch Anapa wirklich aufzugeben sei, die Geschütze dieses Platzes unbrauchbar gemacht, die Militärgebäude niedergebrannt, die Wälle an mehreren Stellen gesprengt, die Vorräthe, welche fortzuschaffen waren, aus der Stadt gebracht, die nicht transportabeln vernichtet und am 9. Juni zog die Garnison nach dem Kuban ab, indem sie noch die Kosackenweiler der Umgegend niederbrannte. Am rechten Ufer des Kuban angekommen, steckte sie auch die Brücke in Brand, welche sie eben passirt hatte.

Als die Admirale der Verbündeten diese Nachrichten erhielten, sandten sie die Vizeadmirale Charner mit zwei französischen und Stewart mit drei englischen Schiffen von Kertsch nach Anapa, um sich Gewißheit zu verschaffen. Am 13ten kam die Bestätigung. Die Admirale verabredeten, mit ihrer ganzen Flotte, ausschließlich des vor Kertsch zu stationirenden Geschwaders nach Anapa hinüber zu steuern, theils um etwa nothwendige Anordnungen an Ort und Stelle zu treffen, theils um den Gebirgsbewohnern die Macht Englands und Frankreichs zu zeigen; von dort wollten sie sich dann nach

Digitized by Google

Sebastopol zurückbegeben, wo eben ein Hauptschlag vorbereitet ward.

Admiral Bruat mit der französischen Flotte ging schon am 13ten nach Anapa ab, Lyons mit der englischen folgte am 14. Juni. Sie fanden den Platz bereits von einer türkischen Reiterschaar besetzt, welche der in Gurien kommandirende General der Pforte unter dem tscherkessischen Häuptling Sefer Pascha, gegenwärtig in türkischen Diensten, dorthin entsendet hatte. Sie verließen noch am Abend des 14ten die Rhede von Anapa und trafen am 15. Juni wieder in den Buchten von Kamiesch und Balaklava ein.

Ueber den Werth des ganzen Unternehmens gegen die Straße von Kertsch und die Küsten des asoff'schen Meeres sind von den verschiedenen Seiten die abweichendsten Urtheile gefällt worden. Wir haben uns schon darüber ausgesprochen, daß es einen entscheidenden Einfluß auf den Feldzug in der Krim nicht haben konnte, weil die Hauptverbindung der Russen über Perekop geht und die Verbündeten so wenig mit ihren Flotten als mit der schwachen Landmacht, welche sie auf die Expedition verwendeten, ihre Vortheile ins Innere des Landes verfolgen konnten. Das Triumphgeschrei englischer Blätter bei dieser Gelegenheit, als seien die Russen dem Verhungern nahe gebracht, zum Rückzug gezwungen und dieser ihnen schon verlegt, mußte also jedem Unbefangenen lächerlich erscheinen. Andererseits war aber doch die Vernichtung des ganzen Handels in dem asoff'schen Becken auf längere Zeit, die Wegnahme eines Verbindungsweges, der allerdings der russischen Krimarmee für ihre Verpflegung zu Gute kommen konnte, wenn sie auch nicht von ihm abhing, auf den auch in zweiter Reihe wahrscheinlich immer gerechnet war, die Zerstörung aller Transportmittel für diesen Weg, kein so unbedeutender Gegenstand, wie man ihn von russischer Seite hat darstellen wollen. Es ist richtig, daß unter den zerstörten Gütern die meisten Privateigenthum und die wenigsten Staatseigenthum waren; es ist erwiesen, daß viele österreichischen Häusern gehörten, und es ist nicht unwahrschein-

Digitized by Google

lich, daß selbst englischen Spekulanten, wie behauptet worden ist, ansehnliche Verluste durch ihre eigenen Landsleute bereitet worden sind. Die Friedensluft des Winters kann wohl dahin gewirkt haben, daß westeuropäische Kaufleute Waaren an den Küsten des asoff'schen Meeres aufstapeln ließen, welches sie sich als ein völlig sicheres Becken vorstellten, in dem man mit dem Frühling auch den Friedensschluß in Seelenruhe abwarten konnte. Alles dieß mag sein, aber es hindert durchaus nicht, daß alle Verluste lediglich auf den russischen Handel zurückfallen. Man kann daher auch nicht glauben, daß die Russen gewissermaßen mit gutem Willen die Meerenge von Kertsch den Verbündeten überlassen haben, sondern muß den gänzlichen Mangel ausreichender Vertheidigungsanstalten nothwendig als einen Fehler ansehen, ob derselbe nun aus bloßer Nachlässigkeit oder aus wirklicher Kopflosigkeit begangen worden sei, ist gleichgültig. Durch die Befestigungen gegen die Landseite bei Jenikale und am Paulskap liefern die Verbündeten den Beweis, daß deren Anlage auch den Russen möglich gewesen wäre.

Da dieser Krieg einmal zu einem Kriege der Zivilisation gegen das Barbarenthum erklärt worden ist und da zumal die Engländer bei jeder nicht ganz zu rechtfertigenden Handlung des untergeordnetsten russischen Offiziers ein enormes Geschrei erheben, sie dem gesammten russischen Reiche und der Regierung ohne Weiteres in die Schuhe schieben, so liegt es sehr nahe, daß man auch einen Blick auf die moralische Seite des Unternehmens werfe. Es wird den Verbündeten zum Vorwurf gemacht, daß sie an den asoff'schen Küsten gegen wehrlose Städte gewüthet, daß sie neben einigem Krongut eine Masse Privateigenthum zerstört, auch solches, welches nicht Kriegskontrebande war. Alle diese Vorwürfe fallen in unseren Augen in sich zusammen. Im Kriege schadet einfach jede Partei dem Feinde, soviel sie vermag, und wenn die Städte des asoff'schen Meeres wehrlos waren, so ist das die Sache der Russen, nicht die der Verbündeten. Dieser Vorwurf klingt gerade so, als wenn man einem Feldherrn, der 100,000 Mann, seine ganze

Digitized by Google

Armee, auf einem Schlachtfelde zu vereinigen weiß, den Sieg über seinen Gegner nicht zum Verdienst anrechnen wollte, welcher letztere auch eine Armee von 100,000 Mann auf dem Kriegsschauplatze hat, aber so ungeschickt operirt, daß er nur 50,000 Mann davon auf das Schlachtfeld bringt. Was die Zerstörung von Privateigenthum betrifft, so wollen wir gar nicht geltend machen, daß die Bomben sich ihre Ziele bisweilen mit einiger Willkür suchen und, wenn neben einem brennenden Kronmagazin ein Privatspeicher steht, Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß auch dieser brennen werde. Wir können einfach diese Trennung von Regierung und Volk nicht zugeben, welche der Vorwurf voraussetzt. Es hat eine Zeit gegeben, wo sie existirte, diese ist aber längst dahin. Gegenwärtig führen immer die Völker Krieg, es kann gar nicht anders sein, und wie die Engländer sich sehr verwundern würden, wenn ihnen Jemand mit dürren Worten sagte, daß dieser Krieg rein die Sache der Königin Viktoria und des Lord Palmerston sei und sie eigentlich gar nichts angehe, so haben wir von Rußland zu hundert Malen hören müssen und glauben es auch, daß der Krieg gegen den Halbmond und seine Verbündeten ein durchaus nationaler sei.

Humanität, auch im Kriege, ziert eine jede Armee, sie ist selbst ein Mittel der Eroberung; sie sollte vor allen Dingen in einer Armee gefunden werden, welche die Zivilisation vertreten und verbreiten will, und deßhalb könnte man allerdings über die Gräuel in Kertsch den Stab brechen, wo am 25. Mai nach dem Durchmarsch der Landtruppen englische Matrosen an's Land kamen und mit Marodeurs aller Nationen und tartarischem Gesindel plünderten, nothzüchtigten, sengten und brannten, auf dem Mithridatesberg das werthvolle Museum von Alterthümern vandalisch vernichteten, kurz eine ganz nutzlose Zerstörung anrichteten, die späterhin kunstmäßig vollendet ward, so daß man sich veranlaßt sah, die zurückgebliebenen, obdachlosen Einwohner nach Konstantinopel zu senden. Aber wir können auch diesen Ausschreitungen nicht eine so große Bedeutung

Digitized by Google

beilegen, am wenigsten möchten wir sie der ganzen englischen Nation zur Last legen. Die Mannszucht ist ein vortreffliches Ding und sie zu erhalten, darnach wird wohl in jeder Armee gestrebt, aber in keiner wird wohl das Ziel vollkommen erreicht, und es möchte schwer sein, jedesmal den eigentlichen Schuldigen zu entdecken, wo gegen sie verstoßen ist.

Wir möchten die Aufmerksamkeit unserer Leser auf einen andern Punkt lenken. Die Entscheidung der Kriege liegt in den Schlachten oder, um allgemeiner zu reden, in den Zusammenstößen der Heere. Unternehmungen gegen den Volkswohlstand können in zweiter Linie ganz nützlich sein, aber sie bleiben doch in zweiter Linie. Wenn nun eine Armee im Siegesmarsch das feindliche Heer vor sich her treibt und daneben immerhin plündert und brennt, um zu leben, und zum Theil nur zu verwüsten, so deckt jener Sieg auf dem Felde der Entscheidung alle diese Gräuel zu. Der einfache Verstand gibt sich damit zufrieden, daß der Krieg ein rauhes Handwerk sei, daß man in ihm nicht mit Glacehandschuhen anfassen könne. Richtet eine Armee aber auf dem Punkte, wo die Entscheidung fallen soll, wenig oder nichts aus, kann sie dem feindlichen Heere nichts anhaben und zeigt dann eine ausnehmende Bravour an solchen Punkten, wo sie feindliche Truppen nicht gegen sich hat; so nehmen die Dinge einen andern Charakter an, die Raubzüge gegen die friedlichen Bürger des gegenüberstehenden Volks sehen aus wie eine kleinliche Schadloshaltung oder Rache, sie erinnern an den Spießbürger, der in der Gemeinderathswahl gegen seinen Nachbar durchgefallen ist und nun dafür Abends im Wirthshause liebreiche Geschichten von des Meister Nachbars holder Ehehälfte erzählt.

Die Franzosen, welche für dergleichen Dinge ebenso wie die Deutschen den richtigen Takt besitzen, haben sich deßhalb auch bei der ganzen asoff'schen Expedition sehr im Hintergrunde gehalten und den Ruhm derselben gern den verbündeten Britten überlassen, welche, ob Gentlemen oder Mob, Krämer oder Soldat, doch immer ächte Spießbürger bleiben und den Sinn

Digitized by Google

für Unterscheidungen, wie sie hier zu machen gewesen wären, nicht haben.

6. Die Belagerung von Sebastopol. Die Kämpfe des 23. und 24. Mai.

Die letzten Wochen, in denen General Canrobert den Oberbefehl führte, vergingen aus leicht begreiflichen Gründen vor Sebastopol ziemlich ruhig. Die Belagerer arbeiteten an der Vervollständigung ihrer am meisten vorgeschobenen Parallelen und Batterieen, die Belagerten beschäftigten sich gleichfalls mit der Herstellung und Verstärkung ihrer Werke und unterbrachen die Ruhe nur hin und wieder durch kleine Ausfälle von Freiwilligen, welche sie bald gegen die Arbeiten der Engländer beiderseits der Woronzoffschlucht richteten, wie in der Nacht vom 11. auf den 12. und am Morgen des 19. Mai, bald gegen die französischen Linien vor der Stadtseite, wie am 9ten, am 13ten Abends und am 14ten Morgens.

Selbst im Minenkriege trat mit den ersten Tagen des Mai ein Stillstand ein, man beschränkte sich beiderseits auf kleine Neckereien, beschädigte hie und da eine Gallerie des Feindes, ein ernstes Fortschreiten des Belagerers fand aber nicht statt. Unter diesen Umständen waren denn jetzt auch die Verluste beider Theile mäßig und einander ungefähr gleich. Sie beliefen sich täglich für jede Partei auf 30 bis 50 Mann, je nachdem sie bloß durch das Feuer verursacht waren oder auch ein Ausfall seinen Antheil an ihnen gefordert hatte.

Sobald General Pelissier den Oberbefehl übernahm, sollte diese Ruhe ihr Ende erreichen. Wie wir schon erwähnt haben, hatte er sich für das System der Stürme nach kurzem vorbereitenden Artilleriefeuer entschieden, um durch jene nach und nach den Russen ihre einzelnen Werke oder ihre hintereinanderliegenden Vertheidigungslinien zu entreißen und dem jedesmaligen Sturm erst die nun auf dem eroberten Terrain mit größerer Sicherheit auszuführenden Geniearbeiten folgen zu

Digitized by Google

lassen. Er wählte für die Anwendung des Systemes die Seite von Karabelnaja. Nicht ohne Einfluß auf diese Wahl wird der Umstand gewesen sein, daß nach dem Tode des Generals Bizot der General Niel die oberste Leitung der Geniearbeiten übernommen hatte, welcher, wie wir wissen, immer für den Angriff auf Karabelnaja gewesen war (siehe S. 177).

So wenig wir der Karabelnajaseite Vorzüge vor der Stadtseite zuzuerkennen vermögen, wenn es sich um einen methodischen Angriff nach allen Regeln der Kunst handelt, so hatte sie doch einen gewiß für das in möglichster Reinheit durchgeführte Sturmsystem. Vor der Stadtseite nämlich waren die Belagerer dem Hauptwall bereits so nahe, daß sich ein Sturm sogleich an diesem selbst erproben mußte. Dabei war nun ein sehr hartnäckiger Widerstand zu erwarten, der Erfolg ward im höchsten Maße unwahrscheinlich, und der General Pelissier konnte unmöglich wünschen, daß seine Verfahrungsweise, gegen welche ohnehin schon mehrere Generale eingenommen waren, von vorne herein in Mißkredit komme, daß ihre Gegner durch die Erfahrung Recht erhielten oder zu erhalten schienen, und das Vertrauen des Soldaten in sie, dessen er für ihre Durchführung so nothwendig bedurfte, beim ersten Versuche erschüttert werde. Anders standen die Dinge vor Karabelnaja; hier bot der große Raum, welcher die Belagerer noch von der russischen Hauptvertheidigungslinie trennte, den ersteren ein weites Anlaufsterrain, wie man es für die Entwicklung von Massen niemals entbehren kann, und auf diesem Raume selbst lagen zwischen dem Haupwall und den Angriffsarbeiten noch jene vorgeschobenen Werke, welche die Russen erst im Februar und März angesichts des Feindes erbaut hatten: die Lunetten Kamschatka, Volhynien und Selenginsk (siehe S. 180, 183). An diesen, die an Vertheidigungsfähigkeit dem Hauptwall nicht gleich kamen, konnte und mußte vor Karabelnaja der erste Versuch gemacht werden.

Vielfach ist als ein Vorzug der Angriffsseite von Karabelnaja auch hervorgehoben worden, daß, wenn die Belagerer sich

Digitized by Google

nur erſt im Oſten der Kielbucht, alſo am Fuße des Sapunberges, dicht am Ufer der großen Bucht, feſtgeſetzt hätten, was doch jedenfalls leichter ſei, als in den Platz zu kommen, ſie im Stande wären, durch das Feuer ihrer ſchweren Geſchütze den Ruſſen die Ueberfahrt über die große Bucht von der Nordſeite her zu verwehren, alſo auf dieſe Weiſe die Iſolirung der ſüdlichen Werke von denen im Norden der Bucht und von der ruſſiſchen Feldarmee zu bewerkſtelligen, welche durch eine wirkliche Einſchließung nicht zu erzielen geweſen war. Wenn dergleichen Aeußerungen ſich breit machen, wenn ſie ſelbſt in militäriſchen Blättern Raum finden und aus dieſen als gläubig angebeteten Autoritäten in alle anderen übergehen können, ſo ſollte man faſt auf den Gedanken gerathen, daß in manchen Gegenden Europa's Zirkel und Maßſtäbe noch völlig unbekannte Dinge ſind. Die gewöhnliche Ueberfahrtslinie der Ruſſen über die große Bucht geht von der trocknen Bai am nördlichen Ufer nach der Artilleriebai im ſüdlichen und iſt vom öſtlichen Rande der Kielbucht, — wir wollen einmal annehmen, daß ſich die Belagerer unmittelbar an dieſem feſtſetzen, — nicht weniger als 4000 Schritt entfernt. Daß dieß trotz aller möglichen Kaliber und Künſte keine wirkſame Schußweite iſt, hat aber nun mit der Zeit wohl ſchon ein jeder Zeitungsleſer gelernt.

Wenn man die ganze Karabelnaja im Beſitz hat, ſo kann man allerdings, ſoweit dieß durch Artilleriefeuer überhaupt möglich iſt, den Verkehr der Stadt mit dem nördlichen Ufer der großen Bucht unterbrechen; aber auch erſt dann. Andrerſeits kann man ebenſowohl den Verkehr von Karabelnaja mit dem Norduſer der Bucht unterbrechen, wenn man die Stadtſeite im Beſitz hat. Der Beſitz des einen Stadttheils, ſei es der großen Stadt, ſei es der Vorſtadt Karabelnaja, wird alſo immer die Wegnahme des andern Theils erleichtern; es kann ſich bei der Frage, auf welchen man zuerſt den Hauptangriff richten ſolle, immer nur darum handeln, welcher der leichter wegzunehmende ſei. Aber den Vortheil, ſchon beim Angriff ſelbſt die ſüdlichen Werke vom Norduſer der Bucht zu iſoliren,

Digitized by Google

kann man ebensowenig erzielen, wenn man die Karabelnaja, als wenn man die Stadtseite angreift.

Um den Angriff auf Karabelnaja gegen Beunruhigungen durch die Russen in höherem Maße zu sichern, als es bei den bisherigen Aufstellungen der Fall war, zugleich aber auch, um für die bedeutend verstärkte Armee einen größeren Lagerraum, für die Reiterei Wasser und Futter zu gewinnen, beschloß General Pelissier, sich an der Tschernajalinie festzusetzen und sich den Eingang in das Baidarthal zu eröffnen. Ueber alle diese Dinge setzte er sich mit den Befehlshabern der Verbündeten in's Einvernehmen und das Genie und die Artillerie erhielten Befehl, die auf den Abschnitten von Inkerman und Malakoff gegen die Redouten Volhynien und Kamschatka begonnenen neuen Parallelen ihrer Vollendung zuzuführen und neue Batterieen in denselben schleunigst zu errichten.

Ehe aber General Pelissier zur Ausführung des von ihm angenommenen Planes schreiten konnte, fand er Veranlassung, mit seinem Systeme eine kleinere Probe auf der Stadtseite zu machen und der Armee wenigstens einen Vorgeschmack von den Opfern zu geben, welche es verlangen würde.

Wenn man von dem russischen Mittelwall zwischen den Bastionen 5 und 6 aus in der Richtung gegen Südwesten vorgeht, so überschreitet man zuerst eine langgedehnte Schlucht, welche sich vor dem ganzen genannten Mittelwall wie ein Graben hinzieht und endlich gegen die Quarantainebucht öffnet; man steigt dann einen sanften Abhang hinauf und erreicht bald, 400 Schritt von den Werken der Stadt, dessen Höhe. Auf dieser Höhe angekommen, hat man grade vor sich, gegen Südwesten, den großen Kirchhof, welcher etwas tiefer liegt, zu dem man also hinabsteigen müßte; zur rechten Hand, gegen Nordwesten, sieht man die Quarantainebucht, und zur linken Hand, gegen Südosten, die französischen Belagerungsarbeiten, namentlich die gegen Bastion 5 gerichteten, welche sich mit dem von uns eben gewählten Standpunkte ungefähr in derselben horizontalen Ebene befinden.

Digitized by Google

Auf der erwähnten Höhe nun, und zwar nahe der Kuppe, aber an dem gegen den Kirchhof gerichteten Abhange, besaßen die Russen seit lange her einzelne Jägergräben, andere mit ihnen in gleicher Linie erstreckten sich mehr nach der Quarantainebucht hin. Früher waren vor diesen Hinterhalten, welche für die Ausfälle so oft treffliche Sammelpunkte abgegeben hatten, noch andere näher am Kirchhof und zum Theil auf demselben vorhanden gewesen; sie waren aber in früheren Gefechten, namentlich in der Nacht vom 13. auf den 14. April, verloren gegangen (siehe S. 228).

Seit der Nacht vom 1. auf den 2. Mai, in welcher die Franzosen die Kontregarde O vor Bastion 5 wegnahmen (siehe S. 230 ff.), und namentlich seit sie deren äußere Linie für sich eingerichtet und mit der dritten Parallele $\gamma\gamma$ in Verbindung gesetzt hatten, welche Arbeit bis zum 11. Mai vollendet ward, erlangten die russischen Jägergräben gegenüber dem Kirchhof für beide Theile einen höheren Grad von Wichtigkeit. Wie man sieht, liegen dieselben ungefähr in der Verlängerung der dritten französischen Parallele und zum Theil der Approschen, welche aus der zweiten in dieselbe führen. Wenn die Russen in ihrem *südöstlichsten* Theile Artillerie aufstellten, so konnten sie die französische dritte Parallele und einzelne Approschen der Länge nach bestreichen, den Verkehr in denselben äußerst beschwerlich machen und jedem Vorschreiten ein ernstes Hinderniß in den Weg setzen. Sie erhielten hier eine großartige *Kontreapprosche*.

Kontreapprosche nennt man im eigentlichen Sinne des Wortes einen Laufgraben, welchen der *Belagerte* von seinen Werken aus vortreibt, um von ihm aus irgend eine ungeschickt geführte Angriffslinie des Belagerers der Länge nach zu fassen; im weiteren Sinne kann man darunter jedes Vertheidigungswerk verstehen, von dem aus man die vorschreitenden Belagerungsarbeiten in die Flanke zu nehmen vermag, und in diesem Sinne wendeten die Russen den Ausdruck ja selbst auf ihre während der Belagerung angelegten vorgeschobenen Werke vor Karabelnaja an.

Digitized by Google

Im Interesse der Franzosen lag es, die Logements der Russen gegenüber dem Kirchhofe wegzunehmen, damit die letzteren nicht den erwähnten gefährlichen Gebrauch von ihnen machten, im Interesse der Russen sie zu behaupten. In der Nacht vom 18. auf den 19. Mai unternahmen die Franzosen vom Kirchhofe aus einen Angriff auf dieselben, bei dem es indessen nicht rechter Ernst war und der auch nur von wenigen Truppen geführt ward. Die Russen hatten ihre Logements lediglich mit Schützen besetzt, diese zogen sich, ohne Widerstand zu leisten, in die Schlucht vor dem Hauptwalle zurück; dafür aber eröffneten sämmtliche Batterieen des letzteren, welche Aussicht auf den bedrohten Punkt hatten, ein mörderisches Kartätschenfeuer auf denselben und bewogen durch dieses die Franzosen zum schnellen Rückzuge.

Dieser Angriff hatte wesentlich nur den Erfolg gehabt, die Russen auf die Wichtigkeit des angegriffenen Punktes, zugleich aber auf dessen gegenwärtige Schwäche aufmerksam zu machen. Sie beschlossen, ihm denjenigen Grad der Stärke zu geben, dessen er fähig wäre, zugleich aber dann ihn so einzurichten, daß er alle Vortheile gewähre, welche man aus ihm ziehen konnte. Zu dem Ende sollten diejenigen Logements, welche gegenüber dem Kirchhofe lagen, durch weitere Ausführung von Gräben mit einander in Verbindung gesetzt werden, so daß sie eine zusammenhängende Verschanzungsfront von ungefähr 500 Schritt Länge bildeten, die Gräben sollten vertieft und verbreitert, die Brustwehren erhöht und verstärkt werden; von dem südöstlichsten Punkte der Linie sollte ein Kommunikationsgraben nach rückwärts, nach dem Bastion 5 geführt und in der Ecke, welche dieser mit der Linie bildete, eine Batterie errichtet werden, welche Front gegen Südosten, gegen die französischen Angriffsarbeiten vor Bastion 5 mache.

In der Nacht vom 21. auf den 22. Mai wurden unter Begünstigung der Dunkelheit und eines starken Morgennebels die Verbindung zwischen den einzelnen Logements und der Kommunikationsgraben nach Bastion 5 unbe-

Digitized by Google

merkt und ungestört vom Feinde hergestellt, aber in sehr unvollkommener Gestalt, da der steinige Grund die Arbeit sehr erschwert hatte. Die Russen mußten sich daher die Vervollständigung des Werkes für die nächsten Nächte vorbehalten; sie ließen einstweilen in demselben nur eine Besatzung von Büchsenschützen zurück. Sobald am Morgen des 22sten der Nebel fiel, bemerkten die Franzosen die nächtliche Arbeit und begannen gegen dieselbe ein heftiges Kartätschen- und Büchsenfeuer, welches den ganzen Tag über unterhalten wurde.

In der Nacht vom 22. auf den 23. Mai sollte die Arbeit fortgeführt werden; die Russen waren aber darauf gefaßt, daß sie diese Nacht nicht ohne Störung von Seiten der Franzosen davonkommen würden und vereinigten daher eine starke Abtheilung zur Bedeckung der Arbeiter, welche sich um 9 Uhr Abends in der Schlucht vor Bastion 6 sammelte. Sie bestand aus dem Regiment Fürst von Warschau, von der 9. Division, welche erst kürzlich von Perekop bei der Armee von Sebastopol eingerückt war und an diesem Tage hier zuerst Truppen in's Feuer brachte, aus dem Regiment Podolien von der Jägerbrigade der 14. Division, deren Musketierbrigade allerdings von Anbeginn des Feldzugs in der Krim an demselben Theil genommen hatte, deren Jägerbrigade aber gleichfalls erst im Frühjahr über Perekop eingerückt war, endlich aus 2 Bataillonen des Regiments Schitomir von derselben Division, im Ganzen aus 10 Bataillonen oder 7000 Mann.

Die beiden Regimenter Minsk von der 14. und Uglitsch von der 16. Division, zusammen 8 Bataillone oder 5600 Mann wurden von der Nordseite der Bucht nach der Stadt herübergezogen, um den obengenannten Truppen als Reserve zu dienen.

Den Oberbefehl über die Deckungsmannschaft übernahm General Chruleff, welcher seit der Mitte des Monats das Kommando über alle gegen das Land gekehrten Vertheidigungswerke der Stadt übernommen hatte. Früher war nämlich die ganze landwärts gekehrte Vertheidigungslinie in vier von ein-

Digitized by Google

ander unabhängige Abschnitte getheilt gewesen, deren jeder seinen eigenen Chef hatte: den ersten oder die Linie der Bastionen 6, 5; den zweiten oder die Linie der Bastionen 5, 4; den dritten oder die Linie der Bastionen 3, 2 und den vierten oder die Linie der Bastionen 2, 1.

Diese Abschnitte blieben auch jetzt, aber wie die beiden der Stadtseite, der erste und zweite, unter dem Oberbefehl Chruleffs, wurden die beiden der Karabelnajaseite, der dritte und vierte, unter den Oberbefehl des Generals Fürsten Urussoff vereinigt.

Noch waren die Russen von ihrem Sammelpunkte bei Bastion 6 nicht in die Logements abgerückt, als man von denselben her, die nur ihre gewöhnliche Besatzung von einigen Kompagnieen hatten, ein lebhaftes Kleingewehrfeuer vernahm.

In der That hatte General Pelissier für dieselbe Nacht einen allgemeinen Angriff auf die neuen russischen Arbeiten angeordnet. Obgleich er gegen die Stadtseite ein Vorgehen nicht beabsichtigte, mußte es ihm doch wünschenswerth erscheinen, wenn er sich gegen die Karabelnaja wendete, dort die Dinge in einem solchen Zustande zurückzulassen, daß die verwendbaren Truppen des ersten Armeekorps hinreichten, ohne einen besonderen Aufwand an Kraft die Russen auf diesem Punkte im Zaum zu halten, was desto eher möglich war, je weniger die Belagerten hier Posten außerhalb des Hauptwalles besaßen, von denen aus sie größere, gehörig vorbereitete Ausfälle unternehmen und den Angreifern andere Verlegenheiten bereiten konnten.

Der Angriff, vom General de Salles, dem neuen Chef des ersten Korps geleitet, sollte in zwei Kolonnen erfolgen. Das Kommando beider Kolonnen ward dem Divisionsgeneral Paté übertragen: unter ihm befehligten die Brigadegenerale Motterouge, von der Division Levaillant, die des rechten, und Beuret, von der Division Paté, die des linken Flügels. Die erstere bestand aus den 6 Elitenkompagnieen des ersten Regiments der Fremdenlegion, 2 Bataillonen des 28. Linienregiments, 1 Bataillon des 18. Linienregiments und 2 Bataillonen

Digitized by Google

Garde-Voltigeurs, im Ganzen 5 3/4 Bataillonen. Sie sollte aus dem südöstlichen Winkel des Kirchhofes hervorbrechen und die diesem grade gegenüber befindlichen Logements, also den linken russischen Flügel angreifen, wobei die Elitenkompagnieen der Fremdenlegion und das 28. Regiment in erster Linie vorzugehen, die 3 übrigen Bataillons die Reserve zu bilden hatten.

Die Kolonne des linken Flügels bestand aus 3 Kompagnieen des 10. Fußjägerbataillons, den 3 Bataillonen des zweiten Regiments der Fremdenlegion und einem Bataillon des 98. Linienregiments, zusammen 4 3/8 Bataillons. Sie sollte von der Quarantainebucht gegen die dort zunächst gelegenen Logements vorgehen, also gegen den rechten Flügel der Russen.

Die Hauptreserve des Angriffes bildeten das 9. Fußjägerbataillon, das 80. Linienregiment, 2 Bataillone Gardevoltigeurs und Abtheilungen vom ersten Regiment der Fremdenlegion, zusammen 7 Bataillons. Sie stellte sich in der zweiten Parallele hinter dem Kirchhof auf und blieb hier zur Verfügung des Generals de Salles.

Auf ein gegebenes Signal erfolgte bald nach 9 Uhr Abends die Vorrückung der Kolonnen Motterouge und Beuret. Die Eliten des ersten Fremdenregiments, welche in Kette formirt der Kolonne Motterouge voraufgingen, erhielten, sobald sie vom Kirchhofe her den Abhang zur Hälfte erstiegen hatten, Feuer aus den russischen Einschnitten. Sie hielten sich nicht viel mit Antworten auf, griffen die russischen Schützen an, indem sie die Brustwehr erstiegen und drangen in das Werk ein; das 28. Linienregiment folgte ihnen.

Indessen hatte das lebhafte Feuer von der Verschanzung alsbald den General Chruleff beim Bastion 6 aufmerksam gemacht. Er ließ die Truppen sogleich abrücken. Das Regiment Podolien marschirte auf der äußersten Linken gegen die südöstlichste Ecke der Logements, an welcher nach ihrer Vollendung die Batterie angelegt werden sollte; rechts von ihm gingen die 2 Bataillone von Schitomir in der Richtung auf die Nordwestecke des Kirchhofs vor; noch weiter rechts rückten die

Digitized by Google

drei ersten Bataillone des Regiments Fürst von Warschau nach den Logements näher der Quarantainebucht ab, von denen her man unterdessen gleichfalls Gewehrfeuer vernahm. Das vierte Bataillon Fürst von Warschau folgte den beiden von Schitomir, um als Reserve zu dienen.

Die beiden Bataillons des ersten Treffens von Podolien stießen im Vorrücken bald auf die eingedrungenen Eliten des ersten Fremdenregiments, warfen sie durch ihre Uebermacht gegen den Graben des Logements und auf das 28. Linienregiment zurück. Die Franzosen, überrascht und noch wenig orientirt, wichen, die Russen benutzten ihre Ueberraschung, griffen sie mit dem Bajonnet an und warfen sie aus der Verschanzung, welche sie sogleich besetzten. Kaum aber hatten sich hier die Podolier etablirt, als sie von der Reserve Motterouge's, welche dieser heranführte, um das Sammeln seiner geworfenen Truppen zu decken, einen neuen Angriff auszuhalten hatten. Nach lange unentschiedenem Kampfe schlugen sie, unterstützt von den zwei Bataillonen Schitomir auf ihrer Rechten, auch diesen Angriff zurück und zwei Bataillone verfolgten selbst die Franzosen bis zu ihrer zweiten Parallele und drangen theilweise in dieselbe mit ein, wurden aber von der hier bereitstehenden Reserve herausgeschlagen.

Es trat nun eine kurze Pause des Kampfes ein, welche beide Theile dazu benutzten, sich von Neuem zu sammeln und in Verfassung zu setzen. Alsbald aber wurde der Kampf erneut; dießmal rückte die französische Hauptreserve vom Kirchhofe gegen den linken Flügel der Russen vor. Die Letzteren hatten indessen schon mehrere Bataillone von den Regimentern Minsk und Uglitsch herangezogen, so daß die frischen französischen auch auf frische russische Truppen stießen. Das Gefecht entbrannte mit neuer Erbitterung, die Logements wurden von den Franzosen an einzelnen Stellen, namentlich den Schitomir'schen Bataillonen gegenüber, noch mehrere Male genommen; aber auch jedesmal mußten sie, wüthend von einzelnen Bataillonen der Reserve angefallen, ihre Beute bald wieder fahren lassen.

Digitized by Google

Zu einem erbitterten Kampf kam es bei einer ſolchen Gelegenheit zwiſchen den franzöſiſchen Gardevoltigeuren und einem Bataillon des Regimentes Uglitſch. Man ſchlug ſich hier lange mit dem Bayonnet herum, bis endlich die Franzoſen weichen mußten. Als die Morgendämmerung anbrach, waren beide Theile ermüdet, aus einander gekommen, dezimirt. Die Franzoſen, welche die poſitiven Anſtrengungen zu machen hatten, um den erſtrebten Erfolg zu erzielen, fühlten ſich denſelben nicht mehr gewachſen, ſie gaben den Kampf auf und zogen ſich in ihre Parallelen zurück. So auf dem rechten Flügel.

Auf dem linken Flügel an der Quarantänebucht hatte die Kolonne des Generals Beuret einen minder hartnäckigen Widerſtand gefunden. Das Gefecht war hier vorherrſchend durch das Feuergewehr entſchieden, das Regiment Fürſt von Warſchau hatte nicht die Zähigkeit der Bataillone der 14. Diviſion gezeigt und bereits vor Mitternacht befand ſich General Beuret im unbeſtrittenen Beſitz der Logements an der Quarantaine, welche auch den nächſten Tag über behauptet wurden. Auffällig muß es erſcheinen und ſpricht nicht ſehr für die obere Leitung, an welcher es liegt, den Zuſammenhang zwiſchen den einzelnen Abtheilungen zu erhalten, daß die linke Flügelkolonne nach ihrem leicht errungenen Siege nichts that, um diejenige des rechten Flügels in ihren Anſtrengungen zu unterſtützen. Nur einige Feldgeſchütze, welche die franzöſiſche Artillerie hier aus der Quarantaineſchlucht vorbrachte, griffen in den Kampf ein und beſchoſſen die Schlucht vor Baſtion 6, aus welcher die Ruſſen ihre Reſerven entwickelten, während von der andern Seite eine Batterie der zweiten Parallele dieſelbe Schlucht ihrer Länge nach in der Richtung von Baſtion 5 gegen Baſtion 6 fegte.

Nachdem am Morgen des 23ſten die Franzoſen in ihre Parallele zurückgegangen waren, ließen auch die Ruſſen nur 150 Schützen in den von ihnen behaupteten Logements zur Beſatzung und zogen das Gros der verwendeten Truppen hinter den Hauptwall zurück. Ihr Verluſt betrug an Todten 765, worunter 19 Offiziere und unter ihnen der General Adlerberg,

Digitized by Google

Kommandant der zweiten Brigade der 9. Division, an schwer und leicht Verwundeten und Kontusionirten 1750 Mann, worunter 58 Offiziere, im Ganzen also 2515 Mann oder ein Fünftel der verwendeten Truppen. Es kam sehr in Frage, ob die fernere Behauptung der Position gegenüber dem Kirchhofe einen weiteren eben so beträchtlichen Aufwand an Menschen werth sei. Ein solcher war vorauszusehen, wenn die Franzosen in der nächsten Nacht ihren Angriff mit bedeutenden Kräften wiederholten und die Russen ebenfalls eine entsprechende Zahl von Truppen entgegenstellten. Wenn man die eben gestellte Frage unbefangen erwägt, so muß man sie verneinen; man kann noch hinzufügen, daß es in einem *späteren* Zeitpunkt vielleicht leichter war, durch Ueberraschung den Franzosen jenen Punkt wieder abzunehmen, wenn er ihnen jetzt überlassen ward, als ihn gerade jetzt zu behaupten. Wir dürfen nicht annehmen, daß die Russen diese letztere Ueberlegung angestellt haben, da sie uns in dem ganzen Verlauf der Belagerung nur wenige schwache Versuche zu solchen Rückeroberungen, den von den Franzosen sogenannten und ihrem Charakter ganz entsprechenden retours offensifs zeigen; trotzdem waren sie auch der Meinung, daß die Behauptung der Logements am Kirchhofe Opfer genug gekostet habe. Als daher am 23sten der Abend herankam verstärkten sie die Besatzung derselben nur mit zwei Bataillonen des Regiments *Schitomir*. Diese sollten Stand halten, falls nur ein schwacher französischer Angriff erfolge, erschienen die Franzosen dagegen mit großer Ueberlegenheit, so sollten sie sich auf ein vom Hauptwall zu gebendes Signal auf allen Punkten gleichmäßig zurückziehen.

General *Pelissier* hatte nun in der That beschlossen, in der Nacht vom 23sten auf den 24sten seinen Angriff mit gleicher oder stärkerer Kraft, wie am vorigen Tage zu wiederholen. In erster Linie sollten 10 Bataillone unter General *Levaillant* wirken; *vier* von diesen unter dem Brigadegeneral *Couston* sollten auf dem linken Flügel die in der vorigen Nacht bereits genommenen Einschnitte zunächst der Quarantainebucht behaupten, *sechs* andere, je eins vom 14., 46., 80. und 98. Linienregiment und zwei von den Garde-

Digitized by Google

voltigeurs sollten unter General Duval von der Division Bouat die Logements am Kirchhofe angreifen; zahlreiche Reserven erhielten Befehl, sich hinter jenem Punkte aufzustellen. Nach Einbruch völliger Dunkelheit rückte die Kolonne des Generals Duval vom nordwestlichen und südöstlichen Ende des Kirchhofs zugleich vor. Da die Ueberlegenheit dieser Truppen über die zwei Bataillone von Schitomir unzweifelhaft war, so zogen sich diese alsbald allmälig gegen den Platz zurück. Die Franzosen besetzten die von ihnen verlassenen Logements, aber nicht den Kommunikationsgang, welcher von ihrem Südostende nach dem Bastion 5 führt; und das Genie und die Arbeiter gingen sofort daran, die russischen Einschnitte in eine französische Parallele umzuwandeln. Sie mußten dieß im heftigsten Kartätschfeuer der russischen Artillerie ausführen, welches von allen Werken, die Aussicht auf die Position hatten, namentlich von der Redoute Schwarz, den Bastionen 5 und 6 und dem Walle zwischen ihnen begann, sobald die Bataillone von Schitomir sich hinter den Hauptwall zurückgezogen hatten und die ganze Nacht hindurch unterhalten ward. Obwohl mit schwerem Verluste brachten die Franzosen ihre Arbeit doch zu Stande. Am 25. Mai ward auf Ansuchen der Russen ein mehrstündiger Waffenstillstand zur Beerdigung der Todten geschlossen, einem Geschäfte, welches bei den Verhältnissen vor Sebastopol, wo beide Theile einander so nahe, durch die Erfordnisse des Kampfes überdieß für lange Zeit auf denselben Punkt gebannt sind, für Belagerte und Belagerer von gleicher Wichtigkeit ist. Die im Mai beginnende Hitze beschleunigte auf dem taurischen Chersones die Verwesung der zahlreichen und schlecht verscharrten Leichen von Menschen und Thieren, welche der Riesenkampf schon gefordert hatte, die Cholera wüthete in allen Lagern, die verpestete Luft nährte sie, und sollten überhaupt noch Kämpfer übrig bleiben, so mußte man wenigstens alle Vorsichtsmaßregeln anwenden, die sich anwenden ließen, und deren ohnedieß wenige genug waren.

Erwähnen wir noch, daß in der Nacht vom 26. auf den

Digitized by Google

27. Mai die Russen den Kommunikationsgraben, welcher die verlornen Logements mit Bastion 5 verband, zuschütteten, was ihnen gelang, ohne daß sie von den Franzosen bemerkt wurden, so haben wir alle bemerkenswerthen Momente dieses Kampfes zusammengefaßt, mit welchem General Pelissier als Oberbefehlshaber der französischen Armee debutirte.

Es ist verlockend, aus diesem ersten Akte seines Kommando's Schlüsse auf die weiter von dem neuen Obergeneral zu erwartende Thätigkeit zu ziehen. Wie man aus dem Flankenmarsche von Otarkoi nach Balaklava um der eigenen Sicherheit willen allenfalls auf die defensiven Neigungen Canroberts schließen konnte, so würde uns nun in den Gefechten der Nächte des 23. und 24. Mai Pelissiers Vorliebe für die Offensive als das Nächste und Allgemeinste auffallen; die Wiederholung des Angriffes in der zweiten Nacht, nachdem in der ersten kein Erfolg erzielt worden war, spricht für Zähigkeit im Verfolgen des vorgesteckten Ziels, eine meist unschätzbare Eigenschaft des Feldherrn, weil oft das bloße längere Ausharren der Sieg ist. Wir vermissen diese Zähigkeit in hervorstechender Weise bei den Russen, die weder errungene Vortheile mit Hartnäckigkeit verfolgt haben, noch, wenn ihnen irgend ein Versuch mißlungen war, auf denselben zurückgekommen sind. Durch seinen Trieb zu aktiver Thätigkeit, zur Offensive, entspricht General Pelissier offenbar besser als Canrobert, den Neigungen und Anlagen des französischen Heeres und findet in diesem unzweifelhaft ein geeigneteres Werkzeug als der Letztere. Der Drang zu selbstständiger Thätigkeit ist groß in der französischen Armee und findet sich in allen Schichten derselben bis auf den subalternsten Offizier, bis auf den letzten Soldaten hinab. Bei diesen untersten Gliedern der militärischen Hierarchie findet er nun sicher auch Befriedigung; Gelegenheit zur Auszeichnung, nach welcher sie streben, wird ihnen selbst bei der kunstlosesten Anordnung des Gefechtes, wenn es überhaupt nur zum Draufgehen kommt, geboten. Der subalterne Offizier, der Soldat braucht also keine kunstmäßige Anordnung des Kampfes, aber in ihr bethätigt sich

Digitized by Google

doch nicht bloß die wahre Befähigung des obersten Feldherrn, auch die höheren Unterbefehlshaber, die Divisionskommandanten, bei kleineren Verhältnissen die Brigadegenerale und Bataillonskommandanten finden nur in ihr, zu deren Durchführung sie beizutragen, welche sie aufrecht zu erhalten haben, ihre Befriedigung, und es ist für den Oberfeldherrn gewiß nicht weniger werth, ihr Interesse an seine Person zu knüpfen, als dasjenige der niederen Offiziere und Soldaten. Durch die kunstmäßige Anordnung ist es nun zugleich, daß der Oberbefehlshaber suchen muß, das erstrebte Ziel mit dem geringsten Aufwande, mit den kleinsten Opfern zu erringen. Ein Sieg von den gleichen Resultaten ist doppelt so viel werth, wenn er nur 1000 Todte gekostet hat, als wenn er 2000 gekostet hat.

Von kunstmäßiger Anordnung finden wir nun in dem Gefechte vom 22. auf den 23. Mai auch nicht einmal einen Anflug; es ist das kunstloseste Drauflosgehen, welches nur gedacht werden kann. Das Drauflosgehen steht in unseren Augen sehr hoch und es ist für jeden Erfolg unentbehrlich, weil man durch das Schießen aus der Ferne nie einen Erfolg erringen wird, wie weittragende Gewehre und Kanonen man auch habe, man müßte denn gegen einen Feind stehen, der bloß einen Vorwand zum Ausreißen sucht. Aber für das Drauflosgehen wird doch immer dasselbe Gesetz gelten, welches für jede Kraftanwendung besteht, welcher Art sie immer sein möge: daß es nämlich nicht gleichgültig ist, welchen Angriffspunkt man für die Applikation der Kraft wählt, nicht gleichgültig, ob man den Hebelsarm nur einen Fuß oder ob man ihn vier Fuß vom Unterstützungspunkt angreift.

Der ganze stratego-dynamische Apparat ist ein unendlich beschränkter, man möchte fast sagen, simpler. Alle seine Mittel kommen immer wieder auf drei zurück: Verbindung eines bloß demonstrativen oder defensiven Verhaltens mit dem aktiven Auftreten, Verbindung der Wirkung gegen Flanke und Rücken des Feindes mit der Wirkung gegen die Front, Abwägen derjenigen Theile der überhaupt gegebenen Streitkraft, welche für die ein-

Digitized by Google

zelnen Aufgaben zweckmäßiger Weise zu verwenden sind. Aber diese wenigen Elemente lassen zahllose Kombinationen je nach Ort, Zeit und Kräften zu, und in der Auffindung der jedes Mal geeigneten offenbart sich eben der Feldherr.

Es ist nicht unsere Sache, hier nachzuweisen, in welcher Art General Pelissier bei dem Angriff auf die russischen Logements speziell hätte verfahren können, um mit weniger Blut schon in der ersten Nacht das gleiche Resultat zu erkämpfen, welche ihm jetzt mit vielem Blut in der zweiten Nacht doch eigentlich nur von den Russen überlassen ward; wir wollen nur auf das Eine hinweisen, was wir schon früher andeuteten: die Unthätigkeit des linken Flügels an der Quarantaine, während ein massenhaftes Vorgehen von hier aus, zu dem die Quarantaineschlucht die geeignetste Gelegenheit bot, wie es scheint, von entscheidender Wirkung sein mußte. Statt dessen sehen wir alle Massen am Kirchhof auf dem rechten Flügel zu dem reinen Frontalstoß aufgestellt und vereinigt.

Wir konnten um so eher und passender diese Bemerkungen hier anknüpfen, als dieses erste Auftreten des Generals Pelissier außer allem Zusammenhange mit seiner planmäßigen Thätigkeit steht, die sich, wie bereits erwähnt, gegen die Karabelnaja richten sollte. Es ist ein isolirter Akt, der sich auch unabhängig betrachten läßt.

Daß der neue Obergeneral es verstand, seine Erfolg geltend zu machen, zeigte er alsbald durch seine sehr geschickt redigirten Depeschen und den nicht minder geschickt redigirten Bericht über die Tage vom 22. bis 24. Mai. In den ersteren hatte er die russischen Logements einen „großen Waffenplatz“ zwischen dem Zentralbastion und dem Meere genannt. Bis zum Eintreffen des Berichtes war alle Welt sehr geneigt, in dem großen Waffenplatze einen integrirenden Theil der Stadtbefestigung von Sebastopol zu sehen. Waffenplatz (place d'armes) ist ein sehr allgemeiner Ausdruck und kann gebraucht werden und wird von den Franzosen von jedem von Natur oder durch die Kunst festen Punkt gebraucht, der entweder die Vertheidi-

Digitized by Google

gung begünstigt oder von dem aus man offensive Unternehmungen bequem einleiten kann; im engern Sinne bedeutet es allerdings bei regulären Festungen besonders verstärkte Erweiterungen des gedeckten Weges. Da Sebastopol keine reguläre Festung ist, so gibt dieß einen gewissen Grad von Freiheit für die Bezeichnung seiner einzelnen Theile, welche dann allerdings unter Umständen auch gemißbraucht wird.

Nicht besonders geschickt erschien es, daß General Pelissier in seinem Berichte die Zahl der Todten und Verwundeten nicht angab, unter dem Vorwande, daß ihm die Rapporte darüber noch nicht zugegangen seien, während er sich doch zugleich eine Schätzung des russischen Verlustes erlaubte. Jene Rapporte sind auch später nicht eingegangen und die geschäftige Fama konnte so ungestört enorme Zahlen für den französischen Verlust verbreiten. Wahrscheinlich ist, daß derselbe um Nichts hinter dem russischen zurückblieb. Wäre er auch in der ersten Nacht um etwas geringer gewesen, so mußte er dagegen in der zweiten, in welcher die Russen nur wenige Leute verloren, eine weit höhere Ziffer erreichen, als der russische.

7. Die Besetzung der Tschernajalinie am 25. Mai.

Sobald die russischen Logements am Kirchhofe in seinen Händen waren, schritt General Pelissier zur Durchführung seines eigentlichen Angriffsplanes und zwar zunächst zur Besetzung der Tschernajalinie.

Wir wollen uns zunächst auf dem neuen Terrain, welches wir nun betreten und mit dem wir noch nicht bekannt sind, ein wenig orientiren.

Im Osten von Balaklava unmittelbar am Meere beginnt eine schmale Bergkette, welche von hier aus zuerst eine Strecke weit ostwärts, dann bis zum Kap Aja * gegen Süden zieht,

* Man vergleiche das Wegenetz der Tschernajagegend. — Wir benutzen diese Gelegenheit, unseren Lesern dringend die Petermann'schen Kriegskarten (Verlag von J. Perthes in Gotha) zu empfehlen. Die neuerdings erschienene

Digitized by Google

an dem letztgenannten Punkte wieder nach Osten abbiegt und diese Richtung nun die ganze Küste der Halbinsel entlang beibehält. Von Balaklava bis zum großen Paß (Büjük Boghas), über welchen man von Laspi an der Meeresküste nach Kaitu im Baidarthal gelangt, fällt die Bergkette steil und unvermittelt unmittelbar in die Wellen des Pontus ab, vom großen Paß ostwärts aber bleibt zwischen dem Südabhange der Kette und dem Ufer des schwarzen Meeres ein schmaler Küstensaum, welcher auf der uns interessirenden Strecke zwischen 800 und 2500 Schritte breit ist und Aehnlichkeit mit der Corniche hat, welche die ligurischen Appenninen von dem Busen von Genua scheidet.

Landeinwärts oder gegen Norden fällt die Bergkette viel allmäliger in sanften Terrassen und mit mannigfaltigen Bergbildungen ab. Ihr Rücken ist auf der ganzen Erstreckung, mit welcher wir es hier zu thun haben, von sehr geringer Breite, weiter gegen Osten verbreitert er sich beträchtlich bis zu 4000 Schritte und darüber, und diesem Umstande verdankt das ganze Gebirg den Namen des Plateau's (Jaïla).

Nördlich vom Orte Skelia zweigt sich von der Jaila eine wild zerklüftete, aber doch in ihrer Hauptrichtung von Osten gegen Westen deutlich zu verfolgende zweite Kette ab; wir wollen sie die Kette von Chamli nennen; aus ihr erhebt sich westlich der Tschernaja der Tschirkojasi Berg, und sie schließt sich in niedrigeren Höhen über Kamara fortziehend bei Balaklava wieder an die Jaila an.

Auf den Höhen der Jaila östlich von Skelia entspringt aus mehreren Quellflüssen die Tschernaja (Schwarzwasser), von den Tartaren Büjük-Usen oder Kasikli-Usen genannt; sie

Karte der Krim im Maßstab von $^1/_{140000}$ ist beispielsweise ein Muster von Deutlichkeit und Vollständigkeit, und liefert fast den Beweis, daß dieser Maßstab selbst für Gebirgsterrain bei geringer Bevölkerung zu Uebersichtskarten für Operationen ausreicht. Wenn wir noch einige Wünsche auszusprechen hätten, so müssen doch diese gegenüber den fabelhaft billigen Preisen der genannten Karten allerdings schweigen.

Digitized by Google

durchſtrömt zuerſt auf eine kurze Strecke von Skelia bis Tiule das Hochthal von Baidar, welches zwiſchen Skelia im Oſten und Kutſchuk-Miskomia im Weſten, von der Jaila im Süden und der Kette von Chamli im Norden begrenzt wird. Dieſe letztere Kette durchbricht dann die Tſchernaja, immer in der Richtung gegen Nordweſten ihren Lauf fortſetzend, in einem engen und wilden Thale, welches nicht einmal für einen Saumweg Raum läßt, von Tiule bis Tſchorgun. Von Tſchorgun abwärts erweitert ſich das Thal der Tſchernaja und wird äußerſt wegſam, wenn auch nur auf eine kurze Strecke. Links bilden ſeinen eigentlichen Thalrand die Höhen von Karagatſch, gekrönt von den Vertheidigungslinien der Verbündeten (tsppqr); von ihnen zieht ſich eine dammartige Erhebung in öſtlicher Richtung zu den Höhen von Kamara, welchen ſie ſich mit dem Canrobertshügel (C) anſchließt, und trennt das Thal von Kadikoi von dem eigentlichen Tſchernajathal, aus welchem beiderſeits der Straße nach Simpheropol dicht am linken Flußufer ſich nur einige niedrige Hügel erheben. Der rechte Thalrand der Tſchernaja, näher an den Fluß herantretend als der linke, wird von dem ſüdlichen Abfalle des weiten Plateau's gebildet, welches ſich nordwärts bis an den Belbeck ausdehnt.

Die Höhen von Karagatſch nähern ſich vermöge ihrer Richtung von Südweſten nach Nordoſten mit ihrer nordöſtlichen Ecke der Tſchernaja und treten, nachdem ſie weiter oberhalb ihrem Thale einen weiten Raum gegönnt, dort, wo der Fluß in die Bucht von Sebaſtopol einmündet, wieder dicht an denſelben heran. Steigt man nun von dieſer nordöſtlichen Ecke zur Tſchernaja hinab und geht an ihr rechtes Ufer hinüber, ſo ſieht man unmittelbar vor ſich neue Höhen. Dieſe eben ſind der ſüdliche Abfall des Belbeckplateau's. Sie würden eigentlich mit Recht den Namen der Höhen von Inkerman verdienen, da am rechten Ufer der Tſchernaja die Ruinen der genannten Stadt nahe der Wurzel der Bucht von Sebaſtopol liegen. Wir wollen ihnen dieſen Namen fortan auch geben,

Digitized by Google

welcher fälschlicher Weise häufig der Nordostecke der Karagatscher Höhen in der Nähe des Sapunberges ertheilt wird. Ersteigt man die Höhen von Inkerman in der Nähe der Bucht von Sebastopol, und wendet den Blick ostwärts, so hat man vor sich auf 6000 Schritte weit ein offenes Plateau, welches sich auch südwärts von der Gesichtslinie um 3000 Schritte gegen die Tschernaja hinauswölbt. Weiter nach Osten aber bemerkt man eine lange Bergkette mit schmalem Rücken, welche die Fortsetzung des südlichen Randes des Belbeckplateau's bildet. Dieß ist die Kette von Tscherkeß Kerman, welche sich von der Meierei Mekensia im Westen bis zu dem alten genuesischen Fort Mangup Kale im Osten erstreckt, ungefähr parallel läuft mit der Jaila sowohl als der Kette von Chamli, sanft gegen Norden, mit einem steilen Rande nach Süden hin abfällt und in ihrem westlichen Theile einige niedrige Ausläufer gegen das rechte Ufer der Tschernaja hinabsendet.

Die hauptsächlichsten Zuflüsse der Tschernaja sind auf der rechten Seite der Bach von Riukasta, der Bach von Chamli und der Tschuliu.

Der Riukasta entspringt auf der Südseite der Chamlikette und mündet bei Tiule; der Chamli entspringt auf der Nordseite derselben Kette und mündet, nachdem er die Richtung gegen Süden angenommen hat, bei Kutschka. Gegenüber diesem Dorfe liegt am linken Ufer der Tschernaja das Dorf Alsu und der Diamupaß am Fuße des Tschirkojasiberges.

Der Tschuliu, auch Bach von Ai-Todor (Sankt Theodor) genannt, entspringt an den Verzweigungen der Chamlikette mit derjenigen von Tscherkeßkerman im Osten von Mangup Kale, zuerst in westlicher Richtung fließend und in einem Thale mit sanften Hängen, wird er unterhalb des Dorfes Tschuliu von den Ausläufern der beiden genannten Ketten in ein wildes Thal mit steilen Rändern eingeengt, nimmt eine südliche Richtung an und mündet bei Tschorgun.

Links nimmt die Tschernaja den Baidar und die Warnutka auf. Beide entspringen auf der Jaila; der

Digitized by Google

erstere im Osten, aus mehreren Quellflüssen, theils südlich des Ortes Baidar, theils in der Nähe von Kaitu entspringend, durchströmt das Thal, welchem er den Namen gibt, von Süden nach Norden und fällt oberhalb Tiule in die Tschernaja. Die Warnutka entspringt südlich des gleichnamigen Ortes, fließt zuerst gleichfalls von Süden nach Norden durch das Baidarthal und zwar in seinem westlichen Theile und drängt sich dann zwischen den Höhen von Kamara zur Linken und dem Tschirkojasiberge zur Rechten hindurch, um bei Karlofkapus, gegenüber Tschorgun, in die Tschernaja zu münden.

Alle diese Gewässer, die Tschernaja wie ihre Zuflüsse, haben den gleichen Charakter, den der Torrenten; bald völlig trocken oder so wasserarm, daß sie die wenigen Mühlen, welche an ihren Ufern erbaut sind, nicht zu treiben vermögen, schwellen sie zu anderer Zeit, wenn im Gebirge der Schnee schmilzt, oder nach starken Regen plötzlich so stark an, daß jede Passage über sie unmöglich wird, reißen große Steine mit sich fort und treten, wo die zurückweichenden Thalränder ihnen dieß gestatten, aus ihren Ufern, überschwemmen und versumpfen die Thalebenen.

Während die Höhen links der Tschernaja durchweg von einer mächtigen lockeren Kreideschicht gebildet werden, findet man rechts der Tschernaja unter dieser Schicht in sehr geringer Tiefe die solide Unterlage eines dichten Kalkfelsens, welcher das eigentliche Gerippe der ganzen tauriſchen Halbinsel bildet.

Versuchen wir uns nun einen Ueberblick über das Wegenetz zu verschaffen, welches das eben geschilderte Terrain durchzieht, die Höhen und Flüsse überschreitet oder sich in den Thälern der letzteren entlang windet. Es wird aber zweckmäßig sein, daß wir uns zum Eingang die Grundzüge der Stellung vergegenwärtigen, welche die beiden feindlichen Armeen in der Gegend von Sebastopol am 24. Mai einnahmen.

Von der russischen Armee stand ein beträchtlicher Theil in den Werken der Stadt Sebastopol und der Vorstadt Karabelnaja im Süden der Bucht; ein anderer im Norden derselben

Digitized by Google

in dem verschanzten Lager, er kommunizirt mit dem erstgenannten Theil durch die Ueberfahrt über die große Bucht und ist so im Stande, die von der Vertheidigung erschöpften Truppen abzulösen, die Munitions- und Lebensmittelvorräthe zu ergänzen, die Verwundeten in Empfang zu nehmen, um sie in sichere Hospitäler unterzubringen, ja auch wohl die Todten, um sie zu begraben. Der dritte Theil, die eigentliche russische Feldarmee, stand auf dem Plateau des Belbeck, Front gegen Süden, die südliche Hauptgrenzlinie ihrer Stellung wird durch den mittäglichen Abfall des genannten Plateau's, also durch die Höhen von Inkerman und die Kette von Tscherkeß Kerman bezeichnet. Die Feldarmee steht, wie man sieht, in ungehinderter Verbindung mit dem verschanzten Lager im Norden der Bucht.

Von den Verbündeten machte der eine Theil, die eigentliche Belagerungsarmee, entwickelt zwischen der Streletskabai im Westen und den Höhen von Karagatsch im Osten, Front gegen Norden gegen Sebastopol und die Karabelnaja. Einzelne Detaschements bewachen rückwärts dieser Aufstellung die beiden Häfen und Rückzugspunkte an der Kamieschbai und bei Balaklava. Ein zweiter Haupttheil endlich steht Front nach Osten hinter den Vertheidigungslinien (tsppqr) der Höhen von Karagatsch.

Wie man sieht, schließen diese letzteren mit der Hauptstellung der russischen Feldarmee auf dem Belbeckplateau ungefähr einen rechten Winkel ein, dessen Spitze an der Wurzel der Bucht von Sebastopol liegt und welcher gegen Süden und Osten geöffnet ist. Das Terrain zwischen den beiden Schenkeln des rechten Winkels gehört den Vortruppen der beiden Armeen an. Auf ihm haben bis an die Tschernaja und zum Theil auf deren linkem Ufer, sowie im Baidarthal die Russen ihre vorgeschobenen Posten; auf ihm haben aber auch die Verbündeten, seit sie am 25. Oktober 1854 sich ganz auf ihre Hauptstellung beschränkten, wenigstens einzelne Rekognoszirungen vorgenommen.

Die Gesichtspunkte, unter denen wir das Wegenetz anzu-

Digitized by Google

sehen haben, sind im Wesentlichen folgende: auf welchen Straßen könnten möglicher Weise die Verbündeten gegen die Hauptstellung der russischen Feldarmee vordringen? auf welchen anderen könnten sie dieselbe umgehen? welche Straßenverbindungen müssen also die Russen in defensiver Rücksicht besonders beachten? Es sind dieß die gleichen Verbindungen, auf denen auch ihrerseits die Russen zu einem Angriff auf die Vertheidigungsstellung der Verbündeten übergehen, auf denen sie ihre Vortruppen, wenn dieselben gedrängt werden, in die Hauptstellung zurücknehmen können. Welche Wege führen ferner die Verbündeten in das Baidarthal? welche Punkte müssen sie besetzt halten, um diese Straßen zu decken? auf welchen Wegen können sich die russischen Vortruppen aus dem Baidarthal theils in die Hauptstellung auf den Höhen von Tscherkeß Kerman, theils auf den Küstensaum am schwarzen Meere zurückziehen? welche endlich sind die hauptsächlichsten Transversalverbindungen zwischen den verschiedenen Angriffs- und Rückzugslinien?

Von Balaklava aus haben wir zunächst drei große Haupt- und Kunststraßen; die erste führt nordwestlich und dann nördlich durch die Mulde von Kadikoi in einer Einsattlung der Höhen von Karagatsch auf das Plateau von Sebastopol, und am westlichen Rande der Schlucht des Kriegshafens nach dieser Festung. Die zweite geht am Nordfuße der Jaila über die südlichen Höhen von Kamara gegen Osten und senkt sich, indem sie die Warnutkaquellen erreicht, bei Kutschuk-Miskomia in das Baidarthal hinab, welches sie fast seiner ganzen Erstreckung nach durchläuft; bei Baidar theilt sie sich und biegt nach Süden ab; ihre beiden Zweige überschreiten die Jaila und führen in den Küstensaum: der westliche über den Phorospaß, der östliche über die Leiter (Merdwen, auch Teufelspaß genannt). Die dritte Straße endlich ist die Gouvernementsstraße nach Simpheropol, sie liegt zwischen den beiden zuvorgenannten und läuft in nordöstlicher Richtung zuerst durch die linke Thalseite der Tschernaja, dann überschreitet sie diesen Fluß mittelst einer steinernen Brücke und windet sich an

Digitized by Google

dem östlichen Rande der Höhen von Inkerman zwischen diesen und den Ausläufern der Kette von Tscherkeß Kerman auf das Belbeckplateau empor.

Von Sebastopol führt noch eine andere fahrbare Straße in das Baidarthal, es ist die Woronzoffstraße, sie läuft von der Festung am westlichen Theile von Karabelnaja vorbei in grader Richtung über die Höhen von Karagatsch nach Kamara, umgeht die dortigen Höhen im Osten in einem weiten, gegen die Warnutka ausgebauchten Bogen und vereinigt sich bald mit der früher erwähnten Baidarthalstraße.

Die sämmtlichen übrigen Wege sind in einem schlechten Zustande, diejenigen im Gebirge sind nur von Fußgängern oder zu Pferde zu passiren, die in der Ebene sind zwar fahrbar, werden aber bei jedem einigermaßen bedeutenden Regen unbrauchbar. Allerdings trocknen sie schnell wieder ab.

Von Pässen, welche aus dem Baidarthal über die Jaila führen, haben wir außer dem Phoros und der Leiter, so wie dem schon früher beiläufig erwähnten großen Paß noch den Schaburlipaß zu nennen, über welchen man vom Orte Baidar direkt nach Laspi gelangt.

Eine Umgehung der russischen Hauptstellung auf den Höhen von Inkerman und Tscherkeß Kerman ist aus dem Baidarthal auf drei Wegen denkbar. Der eine führt von Skelia nordostwärts an den Belbeck und dann in dessen Thale abwärts nach Kulle, von hier endlich auf einem kleinen Umwege nach Tscherkeß Kerman. Die ganze Strecke von Balaklava bis Tscherkeß Kerman beträgt aber 14 französische Stunden zu 6000 Schritt, also bei dem Gebirgsterrain, welches man zum großen Theil zu überschreiten hat, mindestens drei Tagemärsche.

Die beiden andern gehen von Baidar aus, der eine östlich über Tiule, wo er die Tschernaja überschreitet, und Chamli, der andere westlich über den Tschirkojasiberg, durch den Diamupaß bei Alsu, über die Tschernaja und Kutschka nach Tschuliu, wo er sich mit dem vorigen wieder vereinigt; beide vereint

Digitized by Google

gehen dann am rechten Ufer des Tschuliubaches nach Ai Todor (Sankt Theodor), um von hier aus über den leicht zu sperren-Paß von Mangup Kale die Höhen von Tscherkeß Kerman zu erreichen, an deren Fuße der Weg eine Stunde lang fortläuft. Die Strecke von Baidar bis Mangup Kale beträgt $4^1/_2$ Stunden auf einem durchweg äußerst schwierigen Terrain.

Für eine Forcirung der Kette von Tscherkeß Kerman hat man östlich der Gouvernementsstraße nach Simpheropol mehrere Uebergänge über die Tschernaja, einen bei Karlofkapus und Tschorgun, einen zweiten (Furth) zwischen Tschorgun und der steinernen Brücke auf der Gouvernementsstraße. Von Tschorgun führen zwei beschwerliche Pfade auf die Terrasse, welche unter der Kette von Tscherkeß Kerman an deren Südfuße liegt: der eine nordöstlich den Tschuliubach aufwärts nach dem gleichnamigen Dorfe, der zweite nördlich unmittelbar auf die Terrasse; von der letzteren gelangt man dann mittelst zweier Pässe, des einen 2000, des andern 6000 Schritt östlich der Gouvernementsstraße über die Kette von Tscherkeß Kerman ins Innere der russischen Hauptstellung. Der letzte der beiden Pässe ist bequemer als der erstere, aber vielfach gewunden und von Norden her durchaus beherrscht. Beide sind am Südfuß der Kette durch einen Transversalpfad mit einander und mit dem Orte Tschuliu verbunden.

Die Ersteigung der Höhen von Inkerman von der Tschernaja her bietet zwar anscheinend nicht die gleichen Schwierigkeiten, wie diejenige der Kette von Tscherkeß Kerman. Jene sind niedriger und sanfter als diese, aber ihr dichtes Herantreten an die Tschernaja schafft wieder Hindernisse anderer Art. Dort wo an der Wurzel der Bucht von Sebastopol die Höhen von Karagatsch von Südwesten und die Höhen von Inkerman von Nordwesten dicht zusammentreten und die Tschernaja, nachdem sie sich von Tschorgun ab eben von den Fesseln der Berge etwas befreit gesehen, wieder in ein schmales Rinnsal zusammenpressen, liegt jene späterhin zerstörte Brücke, über welche die Kolonne des Generals Pawloff am 5. November 1854 zum

Digitized by Google

Kampfe vorrückte. Man erinnert sich der großen Schwierigkeiten, welche die Entwicklung dieser Kolonne fand. Dieselben Schwierigkeiten würden aber die Verbündeten zu überwinden haben, wenn sie auf der Straße, welche von Karani auf dem Rücken der Höhen von Karagatsch hinter ihrer Vertheidigungslinie entlang läuft oder auf der von den Russen angelegten Sappeurstraße am Süduser der Bucht von Sebastopol vordringend in der Gegend jener Brücke die Tschernaja überschreiten und die Höhen von Inkerman ersteigen wollten; ja noch größere, da die englische Aufstellung am 5. November wenigstens den Uebergang über den Fluß nicht hinderte, die verschanzte russische Stellung ihn aber unter dem Feuer ihrer Kanonen hat. Bequemer würde der Flußübergang an der Furth sein, welche etwa 3000 Schritt nordwestlich der steinernen Brücke auf der Gouvernementsstraße sich befindet, weil hier die Höhen von Inkermann schon um 2000 Schritt vom Flußufer zurücktreten; aber für die Entwicklung von Massen ist auch hier der Raum sehr beschränkt und unter allen Umständen bleibt die Ersteigung der Höhen, welche, weil den Verbündeten ähnliche Positionen gegenüber fehlen, gar nicht durch ein wohlgeleitetes Artilleriefeuer vorbereitet werden kann.

Wir sind auf die taktischen Verhältnisse eines Angriffs auf die russische Feldarmee am rechten Tschernajaufer hier etwas eingegangen, weil bereits öfter von einem solchen die Rede gewesen ist und die Masse der Truppen, welche die Verbündeten in der letzten Hälfte des Mai auf dem Plateau von Balaklava vereinigten, in der That leicht auf den Gedanken bringen konnte, daß ein solcher Schlag beabsichtigt werde. Indessen wie schon erwähnt, lag ein solcher nicht im Plane des Generals Pelissier. Nach getroffener Abrede mit Lord Raglan, Omer Pascha und General Lamarmora ließ derselbe am 24. Mai den Generalstabschefs der verschiedenen Armeen die Generaldisposition zu den Bewegungen des 25sten zugehen, um dieselben in angemessene Uebereinstimmung mit einander zu bringen. Man erwartete einen beträchtlichen Widerstand von Seite der Russen,

Digitized by Google

und es wurde demgemäß eine bedeutende Anzahl von Truppen zur Forcirung der Tschernaja bestimmt. Dieselben sammelten sich am 25sten um Mitternacht in der Mulde von Kadikoi und bei Balaklava und traten vor Tagesanbruch ihren Marsch an.

Auf der äußersten Rechten ging General Colin Campbell mit einigen englischen Bataillonen (2000 Mann) auf der großen Straße ins Baidarthal vor; links von ihm die piemontesische Division Joachim Durando, verstärkt durch das 10. englische Husaren- und 12. englische Ulanenregiment (7000 Mann) gegen die Höhen von Kamara, links von diesen beiderseits der Gouvernementsstraße nach Simpheropol die beiden französischen Kavalleriedivisionen Morris und d'Allonville (4800 Pferde), gestützt von der ersten Infanteriedivision, Canrobert, der fünften Infanteriedivision, Brunet, des zweiten Armeekorps (13,300 Mann) und drei türkischen Divisionen unter Omer Pascha (20,000 Mann). Diese 47,000 Mann fanden von Seite der Russen nirgend einen nennenswerthen Widerstand, die Posten der letzteren zogen sich von den Höhen von Kamara theils über die Tschernaja, theils in das Baidarthal zurück. Bei Tagesanbruch hatten die Piemontesen das linke Ufer des Warnutkabaches und den Eingang in das Baidarthal besetzt, und General Lamarmora, der selbst mit seiner Division marschirt war, ging mit der englischen Kavallerie, nachdem er sich mit Colin Campbell in Verbindung gesetzt, im Laufe des Vormittags über die Warnutka vor. Er traf nur auf Kosackenposten, welche sich sogleich zurückzogen und kehrte um Mittag auf die Höhen von Kamara zurück. Die Franzosen hatten bei Tagesanbruch ohne Widerstand die steinerne Brücke auf der Straße von Simpheropol und die Furth südöstlich derselben besetzt. Nur als sie diese überschritten, stießen sie bei Tschorgun auf ein russisches Piket von einigen Bataillonen, welches Miene machte, sich zu behaupten, aber nachdem einige Schüsse gewechselt waren, sich gleichfalls auf die Terrasse am rechten Ufer des Tschuliu zurückzog.

Digitized by Google

Die Franzosen ließen am rechten Ufer der Tschernaja nur einige Feldwachen stehen, um unter deren Schutz an der Furth zwischen der steinernen Brücke und Tschorgun, so wie bei Tschorgun selbst solide Uebergänge herzustellen, womit in den nächsten Tagen begonnen wurde; das Gros des Korps der Tschernajalinie blieb aber am linken Ufer des Flusses stehen und bezog auf den Höhen, welche sich aus dessen Thalniederung erheben, bequeme Lager, von denen aus es ebensowohl zu Demonstrationen oder Rekognoszirungen an das rechte Ufer übergehen, als die Belagerungsarmee vor Sebastopol direkt unterstützen konnte, wenn es die Umstände zu verlangen schienen. Wenn auch nicht für einen Angriff auf die russische Hauptstellung der Höhen von Tscherkeß Kerman, so war doch die Besetzung der Tschernajalinie unzweifelhaft ein Gewinn für die Sicherung des Vorgehens der Alliirten gegen die Wälle von Sebastopol.

Die Leichtigkeit, mit welcher die Russen ihren Gegnern alle vorgeschobenen Posten an der Tschernaja überließen, ohne auch nur zu ihrer Vertheidigung Miene zu machen, zeigt, daß sie wenig Werth auf dieselben legten, und hier kommen wir auf ein falsches Prinzip der Russen, welches sich durch ihren ganzen Kampf um Sebastopol zieht, das der sogenannten reinen Defensive.

Der beständige Gedanke des Feldherrn soll die Vernichtung des Feindes sein, dessen Vertilgung vom Erdboden; dieser Gedanke soll alle seine Pläne durchdringen und beleben. Die Vertilgung des Gegners kann er aber durch nichts anderes herbeiführen, als durch die Offensive, durch den Gebrauch seiner Waffen aus eigener Bestimmung heraus, nicht nach einem Zwange, welchen der Angriff des Feindes auferlegt. Man kann sagen, daß möglicher Weise Krankheiten das gegnerische Heer dezimiren, daß man dieß abwarten könne. Aber das heißt auf Wunder warten. Krankheiten und Drangsale der Witterung können ganze Armeen aufreiben, es ist wahr, aber sie thun es mit verhältnißmäßiger Langsamkeit, nicht mit einem großen imponirenden Schlage. Der Feind hat die Möglichkeit,

Digitized by Google

den Abgang zu ersetzen, er hat sie um so mehr, wenn seine Armee auf demselben Flecke bleibt, wenn der Krieg stabil ist und sie nicht in kurzer Zeit über weite Räume hinführt. Außerdem greifen die Krankheiten selten nur die eine Armee an; während man auf den Untergang der feindlichen wartet, sieht man auch die eigene schwinden und dieß tritt um so gewisser ein, wenn die Bedingungen des Klima's, der Unterkunft, der Verpflegung für beide Heere ungefähr die gleichen sind, in der Regel also, wenn beide sich in ziemlicher Nähe auf einem beschränkten Raume gegenüber stehn. Hieraus folgt, daß die Russen sehr wenig das Recht hatten, auf den Untergang des verbündeten Heeres durch Mangel, Krankheit und Witterung zu warten. Man hat dem Fürsten Mentschikoff im Jahre 1854 die Worte in den Mund gelegt: „Rußland habe zwei vortreffliche Generale: Januar und Februar, sie würden ihre Schuldigkeit thun.“ Nun, diese Generale sind gekommen und sie haben es wahrlich nicht an sich fehlen lassen, und doch, was ist der Erfolg gewesen? Trotz ihrer Strenge stand im Frühling 1855 eine doppelt so starke Armee der Verbündeten auf dem Boden der Krim als sie jemals im Jahre 1854 gewesen war. Bedürfte es noch eines besseren Beweises für unseren Satz: daß der Feldherr den Untergang des Feindes nur von dem aktiven Gebrauch seiner Waffen erwarten soll?

Wenn man daher auch so schwach ist, daß man augenblicklich nicht offensiv auftreten kann, so muß man doch in der Defensive beständig daran denken, daß man einmal wieder die Offensive ergreifen wolle und wie man es wolle. Man wird dann aber auch stets sich die Mittel und Wege zu erhalten streben, auf denen man in die Offensive übergehen kann, wenn die Zeit gekommen ist; und der Offensivweg der Russen ist, so lange die Buchten von Kamiesch und Balaklava die Stütz- und Rückzugspunkte der verbündeten Armee bleiben, immer noch derselbe: vom Weiler Mekensia über die Brücke beim Wirthshause und über Tschorgun und aus dem Baidarthal. Man kann auf beiden Linien vorgehn, man muß sich nur darüber

Digitized by Google

entscheiden, auf welcher die Hauptsache geschehen soll. Alle Ausfälle aus der Festung sind ihrer ganzen Natur nach grundverschieden von einer Offensive, welche die Vernichtung des Gegners herbeiführen soll, und können wegen der materiellen Schwierigkeiten, welche dabei der Entwicklung der Massen entgegen stehn, schwerlich dieses Resultat haben. Für die Offensive auf jenen Hauptzugangswegen war nun der Besitz einiger Höhen am linken Tschernajaufer allerdings den Russen unbezahlbar. Wenn sie trotzdem nichts thaten, um die Höhen von Kamara, die beim Wirthshause und an der Furth haltbar zu machen und am 25. Mai zu vertheidigen, so ist dieß ein Beweis, daß sie auf die Offensive verzichten.

Man wird sagen, die Vertheidigung am 25. Mai würde gegen die Ueberlegenheit der Verbündeten, zumal jene Höhen in deren natürlichen Grenzen liegen, doch nichts genützt haben. Das ist sehr möglich, aber hätte der russische General die Absicht gehabt, auf diesen Wegen einmal wieder als der Engel der Vernichtung aufzutreten, so würden mehr russische Truppen dort gestanden haben und sie hätten nicht den Befehl gehabt, sich ohne allen Widerstand zurückzuziehen. Wir würden es dem russischen General nicht vorwerfen, die Tschernajalinie nicht behaupten zu können, wir machen es ihm hier nur zum Vorwurf, daß er sie nicht behaupten wollte, wegen der Dinge, die daraus nothwendig folgen.

Freilich könnten die Russen das linke Tschernajaufer wieder nehmen und ihre Stellung am rechten Thalrand des Flusses, auf den Höhen von Tscherkeß Kerman und im Baidarthal ist dazu allerdings eine viel günstigere, als diejenige der Alliirten zu einem Angriff auf den rechten Thalrand der Tschernaja und die Stellung der Russen. Aber, wenn sie dieß in dem Augenblicke thun wollen, wo sie voraussetzungsweise die Offensive mit der ausgesprochenen Absicht der Vernichtung des Gegners nehmen wollten, so würde im günstigsten Fall dann die Wegnahme des linken Ufers der Tschernaja die Sache eines ersten, der Angriff auf die Höhen von Karagatsch und das

Digitized by Google

Lager der Verbündeten erſt die Sache eines zweiten Schlachttages ſein, die Chancen für die Letzteren ſtänden alſo um hundert Prozent günſtiger.

Alles dieß erwogen, liefert der 25. Mai faſt den mathematiſchen Beweis, daß ſich die Ruſſen auf eine reine Defenſive abſichtlich beſchränken wollen, daß ſie, wenn ſie auch vielleicht nicht unter allen Umſtänden auf die Ergreifung der Offenſive verzichten mögen, doch den Moment zu ihr von einem Wunder, von einer unmittelbaren Eingebung des Himmels erwarten, nicht daran arbeiten wollen, ihn herbeizuführen. Das große Wort heißt aber: Bete und arbeite! — nicht bloß: Bete!

Iſt nun vielleicht ein ſtichhaltiger Grund für ein ſolches rein defenſives Verhalten der Ruſſen vorhanden? In den Stärkeverhältniſſen kann derſelbe nicht gefunden werden; denn dieſe ſchwanken derart, daß jede der Armeen immer auf einen Zeitpunkt rechnen kann, in welchem ſie für acht oder vierzehn Tage die Ueberlegenheit der Zahl über den Feind haben wird. Man ſagt vielleicht, die ruſſiſche Armee will ſich nicht zerſplittern. Aber dann kommt es vor allen Dingen darauf an, daß man ſich die Begriffe klar mache. Wenn die Ruſſen mit 100,000 Mann von den Höhen von Chamli, alſo von Oſten her über die Tſchernaja zum Angriff auf die Lager der Verbündeten vorſchreiten, ſo iſt von einer Zerſplitterung ihrer Kraft gar nicht die Rede. Ihr Schlachtfeld von Kamara bis zu den Ruinen von Inkerman 15,000 Schritt in Front, ſo daß von 100,000 Mann faſt 7 auf den Schritt der Front kommen, eine ſehr ſtarke Beſetzung, lehnt ſich mit dem rechten Flügel unmittelbar an die Feſtung und endlich kann deren ganze Garniſon an der Schlacht mit Theil nehmen. Alſo auch hier liegt nichts Stichhaltiges gegen die Offenſive vor.

Ein Drittes wäre nun endlich, daß es die Ruſſen im offenen Felde mit den Verbündeten nicht aufnehmen könnten, daß ſie namentlich in der Offenſive nicht gegen ſie zu beſtehen vermöchten. Darin liegt nun gewiß ein Theil Wahrheit, aber es iſt hier doppelt wichtig, von dieſer

Digitized by Google

das Falsche zu sondern. Mehrfach ist die Ueberlegenheit der Verbündeten aus der im Vergleich zu der russischen viel besseren Bewaffnung hergeleitet worden. Man hat in den Schlachten an der Alma und bei Inkerman gewissermaßen den praktischen Beweis für die Unbesieglichkeit des Miniégewehres finden wollen. Dieß ist nun gewiß sehr weit gegangen und sehr fehlgegriffen. Der Sieg der Verbündeten an der Alma erklärt sich zur Genüge aus ihrer Ueberlegenheit an Zahl und aus der Einsicht, die dem Fürsten Mentschikoff unmöglich lange ausbleiben konnte, daß er den Zweck eigentlich besser ohne Schlacht hätte erreichen können. Will man im Ernste etwas darauf geben, daß Fürst Mentschikoff selbst in seinem Bericht das mörderische Feuer der feindlichen Miniégewehre hervorhebt? Der General muß oft etwas sagen, um etwas Anderes verschweigen zu können. Wie war es nun bei Inkerman? Sind die großen Verluste der Russen etwa ein Wunder, das nur aus den Miniégewehren zu erklären wäre? Die Russen übertreiben das Massensystem; und man kann von ihm nicht behaupten, daß es in der Uebertreibung noch schön sei. Der Kaiser Nikolaus hatte gewisse Normalformen für die Aufstellung der Armeetheile eingeführt. In der Normalform nun für das selbstständige Auftreten nimmt die Infanteriedivision mit ihren 4 Batterieen, im Solletat auf 17,000 Mann berechnet, eine Front von nur 840 Schritt ein, so daß auf jeden Schritt der Front nicht weniger als 20 Mann in die Tiefe kommen und selbst dann noch 12 Mann, wenn die Division auf zwei Drittel ihrer Sollstärke zusammengeschmolzen ist, während man in allen übrigen Armeen Europa's sich unter ähnlichen Verhältnissen mit 6 bis 8 Mann Tiefe auf jeden Schritt der Front begnügt. Bei solcher Anwendung des Massensystems geht nun nicht bloß der Vortheil der Entwicklungsfähigkeit, und folglich der Möglichkeit eines tüchtigen Plänkler- oder Linienfeuers, je nach den Umständen, es geht selbst der Vortheil der Beweglichkeit verloren. Man denke sich nun noch, daß zwei solche Massen von 840 Schritt Front, die ursprünglich nach der Disposition auf getrennten Räumen han-

Digitized by Google

delnd auftreten sollen, auf einen Haufen zusammengedrängt werden, wie es bei Inkerman durch das Versehen des Generals Soimonoff geschah, der nach dem Plane am westlichen Rande der Kielschlucht auftreten sollte und seine Truppen an den östlichen hinüberführte, auf dasselbe Terrain, welches dem General Pawloff zum Kampfplatz angewiesen war; — man denke sich ferner, daß diese Massen einen zerklüfteten mit Buschwerk bewachsenen Abhang hinaufklettern müssen, wie bei Inkerman die Nordostecke der Karagatscher Höhen über dem Sapunberg, — und man vergesse endlich nicht, daß die Russen unerschrocken ihren Feinden bis dicht an den Leib gingen, daß das Tirailliren bei ihnen über Gebühr vernachlässigt war; — wir denken, man wird uns dann wohl zugeben, daß die Verluste der Russen bei Inkerman erklärlich sind, mochten ihre Gegner mit welchem Gewehre immer bewaffnet sein, und daß man im Grunde kein unglücklicheres Beispiel für die Ueberlegenheit des Miniégewehres zu wählen vermöchte, als gerade den Kampf des 5. November 1854.

Wir haben gar nichts dagegen, daß man der Masse der Infanterie ein gutes Gewehr gebe, namentlich ein solches, welches auf mäßige Entfernungen, 300 bis 400 Schritt, eine rasirende Flugbahn hat; und da das Miniégewehr * dieser

* Das Miniégewehr, wie es in der Krim zur Anwendung gekommen, ist ein Gewehr mit vier sogenannten Progressivzügen d. h. solchen, welche am Pulversack tiefer sind als an der Mündung und von jenem nach dieser hin sich allmälig verflachen. Die Züge haben einen geringen Wund, etwa einen Umgang auf 6 Fuß oder einen halben auf die Länge des Laufs. Das Geschoß hat eine zylindrisch-ogivale Gestalt, d. h. sein hinterer Theil ist zylindrisch, äußerlich mit rundumlaufenden Reifen versehen, um es besser in der Bahn zu halten, der vordere Theil ist spitzbogenförmig gestaltet. Der hintere Theil ist unten ausgehöhlt; in die Höhlung ward ursprünglich eine Platte eingepreßt. Geschoß und Ladung sind in einer Patrone vereinigt; die Ladung geschieht auf gewöhnliche Weise von oben, mittelst des Ladstocks, der die Kugel bei einem mäßigen Druck hinabtreibt. Das Einpressen ihrer Wände in die Züge, so daß die Kugel diesen folgt, geschieht erst beim Abfeuern durch die Wirkung des Pulvers; dieß drängt die Platte in die Höhlung, wodurch der Durchmesser

Digitized by Google

Forderung entspricht und außerdem eine Waffe von genügender Einfachheit ist, wodurch sie sich vor dem preußischen Zündnadelgewehr z. B. höchst vortheilhaft auszeichnet, so scheint seine allgemeine Einführung bei der Infanterie eine ganz zweckmäßige Maßregel. Wir werden dagegen wohl niemals einsehen lernen, daß es irgend einen Werth haben könne, die Masse der Infanterie mit Gewehren zu bewaffnen, die auf 1000 Schritt weit tragen. In kultivirten Ländern sind schon außer den Schießbahnen die Oertlichkeiten ziemlich selten, wo man auf 1000 Schritt einen freien Ueberblick hat; dazu kommt nun noch, daß 100,000 Mann, welcher Art auch die Einrichtungen der Armee sein mögen, der sie angehören oder die sie bilden, wenn man ihnen sämmtlich Gewehre gibt, mit denen sich auf 1000 Schritt treffen läßt, darum noch nicht 100,000 Schützen sind, welche auf 1000 Schritt treffen. Man fragt: wenn die Artillerie auf 1600 Schritt weit trifft, warum soll die Infanterie nicht auf 1000 Schritt treffen? Abgesehen davon, daß das weite Schießen der Artillerie auch noch nirgends glorreiche Resultate gegeben hat, läßt sich darauf antworten: weil die Waffe der Artillerie, das Geschütz, auf festem Grund und Boden steht, die Waffe der Infanterie aber von einem — nicht immer vollkommen ruhigen — Manne gehalten werden muß.

Daß die Bewaffnung der ganzen Masse der Infanterie

des untern Theils des Geschosses vergrößert, der Spielraum völlig aufgehoben und das Blei des Geschosses in die Züge getrieben wird. Neuerdings hat man die Platte gänzlich weggelassen. Gehen die Spitzkugeln aus, so verliert deßhalb das Gewehr seine Brauchbarkeit noch nicht; man kann mit gewöhnlichen Rundkugeln laden. Jedes gemeine Rollgewehr, welches nicht eine allzu schwache Wandstärke an der Mündung hat, kann durch Anbringung der Züge in ein Miniégewehr umgewandelt werden, mit verhältnißmäßig geringen Kosten, wie dieß in allen europäischen Staaten, die das Miniégewehr annehmen, geschieht. Dabei ist nur eins zu beachten. Da eine Spitzkugel bei gleichem Kaliber stets viel schwerer ausfällt als eine Rundkugel und die bisher gebräuchlichen Rollgewehre alle sehr bedeutende Kaliber haben, so fällt die Munition für die Miniégewehre sehr schwer aus, Man erhält für ein Gewehr, von dessen Rundkugeln 17 bis 20 aufs Pfund gehen, nur etwa 12 bis 14 Miniékugeln auf das Pfund Blei.

Digitized by Google

mit Gewehren von einer sehr bedeutenden Tragweite nun auch geradezu schädlich werden kann, obwohl nicht nothwendig werden muß, unterliegt in unseren Augen keinem Zweifel. Sicher Treffen auf weite Entfernungen und sich bewegen sind zwei Dinge, die sich nicht vereinigen lassen. Legt man Werth auf das weite Schießen, so wird man die Bewegung nothwendig im Preise herabsetzen, und doch kann man ihrer, um wirkliche Entscheidungen herbeizuführen, gar nicht entbehren. Außerdem wird man unfehlbar mehr Patronen verschießen, wenn man auf 1000 Schritt schon zu feuern anfängt, als wenn man erst auf 300 oder 400 Schritt beginnt. Von rechtswegen müßte also der Infanterist beim weittragenden Gewehr mehr Patronen erhalten als beim kurztragenden. Aber wenn nun das Geschoß zu jenem viel schwerer ist als zu diesem — und es sind z. B. bei gleichem Kaliber alle Spitzgeschosse schwerer als Rundkugeln — so entsteht daraus wieder eine Mehrbelastung des Mannes, die man nicht gern annehmen wird. Es muß also bei den weitschießenden Gewehren öfters Munitionsmangel eintreten, als bei den kurztragenden. An einer Armee, die Jahre lang auf demselben Fleck stehen bleibt, wie die der Verbündeten, kann man das freilich nicht sehen.

Indessen, wir wollen auf diese Nachtheile weittragender Gewehre, deren Register wir wohl vermehren könnten, gar keinen besonderen Nachdruck legen; es kommt uns nur darauf an, den übertriebenen Einfluß auf die Kriegführung zu bestreiten, der jetzt so vielfach, und, wie es natürlich stets heißt, vom Standpunkt der Praxis und Erfahrung, der Einführung der verbesserten Handfeuerwaffen zugeschrieben wird. Unserer Ueberzeugung nach liegt die wahre Ueberlegenheit der Heere, liegt die Entscheidung in ganz anderen Dingen.

Man erlaube uns nur eine Frage. Wenn die Armee der Verbündeten an der Alma dem Fürsten Mentschikoff tausend Mann weniger todtschoß, als sie wirklich gethan, dafür aber in der Nacht vom 20. auf den 21. September ihm auf den Fersen an die Katscha folgte, würde das Resultat nicht ein wenig

Digitized by Google

besser ausgesehen haben, als es thatsächlich ausgesehen hat? Oder, — wenn die 30,000 Engländer, welche in derselben Schlacht Nachmittags um 2 Uhr mit Miniégewehren bei Burliuk der Stärke Mentschikoff's frontal gegenüberstanden, statt dessen Vormittags um 10 Uhr mit dem alten Kuhfuß, der braunen Lise, in seiner rechten Flanke auf den Höhen südlich von Tarkhanlar gestanden hätten —, würde Fürst Mentschikoff dann in Seelenruhe an die Katscha marschirt sein und die ruhmreiche Vertheidigung Sebastopols vorbereitet haben? Diese Fragen sind, wie es scheint, ziemlich praktische, obwohl man, um sie thun zu können, nicht nothwendig Experimente auf dem Schießstand mit der braunen Lise und ihrem stolzen Rivalen gemacht zu haben braucht.

Das Endresultat von dem Allen ist, daß wir in der unvollkommenen Bewaffnung der Russen die Unmöglichkeit für sie, es mit den Alliirten im offenen Felde aufzunehmen, nicht zu finden vermögen. Worin sie gegen die Verbündeten im Nachtheil sind, das ist, wie es uns vorkommt, das Heerdenmäßige, welches in ihrer Nationalität liegt und sich auch in allen ihren Einrichtungen wiederspiegelt. Wir brauchen wohl kaum ausdrücklich zu versichern, daß wir mit dem Ausdrucke keinen boshaften Nebensinn verbinden. Wir wissen eben keinen passenderen für den Mangel an Selbstbewußtsein und an Selbstthätigkeit, für diesen Gehorsam zu finden, welcher immer auf ein Kommando, auf einen Antrieb wartet, und sollte dieser selbst vom Feinde kommen. In dieser Hinsicht haben die Verbündeten unendlich viel voraus: die Franzosen sowohl, welche es für ganz selbstverständlich halten, daß sie jeder für die unvergleichbare, große Nation halte, in deren Reihen jeder Soldat nach einem Stückchen Ruhm und Ehre lechzt, und es sich auf eigene Faust suchen möchte, als die Engländer mit ihrer hochmüthigen, weniger liebenswürdigen Selbstüberschätzung und mit ihrem Pochen auf die beefsteakgenährte überlegene Körperkraft. Man sollte meinen, daß deutsche Offiziere an der Spitze russischer Bataillone die Sache einigermaßen ausgleichen müßten. Aber

Digitized by Google

freilich mag für sie jetzt gerade nicht viel Raum sein, wo das russische Volk in der Vertheidigung gegen halb Europa nothwendig in eine abgeschlossene nationale Richtung gedrängt wird. Die ausgezeichneten deutschen Namen in der Armee von Sebastopol sind selten: Osten-Sacken, der kommandirende General des vierten Armeekorps und vom Fürsten Gortschakoff, seit dessen Ankunft mit der Spezialleitung der Vertheidigung beauftragt, und der junge General Tottleben, welcher in echt deutschem Geiste aus den verlornen einzelnen Schanzen, welche er um Sebastopol vorfand, im Angesicht des Feindes eine Festung schuf und mit Recht in sechs Monaten vom Hauptmann zum General aufrückte, sind die einzigen Sterne erster Größe, welche neben den echt russischen Namen der Gortschakoff, Chruleff, Chrustscheff, Urussoff, Semjakin, Nachimoff, Panfiloff, Budistscheff und Birjuleff glänzen. In den unteren Stellen mögen Deutsche genug sein, welche aber in russischen Militärschulen ihre Nationalvorzüge vollständig verloren haben und zu Russen im verwegensten Sinne des Wortes geworden sind.

Wie sich nun die Dinge verhalten mögen, dieß steht fest: wenn zwei Generale einander gegenüberstehen, von denen der eine sich völlig passiv in der Defensive hält, der andere aber fortwährend offensiv auftritt, einen Versuch nach dem anderen macht und sich durch kein Mißlingen abschrecken läßt, so ist die höchste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß der letztere endlich sein Ziel erreiche. Der erstere kann gar nie vorwärts kommen, er kann immer nur zurückgehen, wenn er nicht eben seinen Posten behauptet; dem letzteren kann aber das Glück, welches er beständig aufsucht, voraussichtlicher Weise wohl hin und wieder lächeln. Wir können uns daher mit dem rein defensiven Verhalten der Russen selbst in dem Falle nicht befreunden, daß wir zugeben müßten, die Aussicht des Erfolges der Offensive sei für sie nur gering. Der Stoß von Kamara am 25. Oktober 1854 war ein schwacher, gar nicht in seinem Resultate benutzter Versuch; den Tag von Inkerman mag man immerhin als eine Niederlage der Russen bezeichnen, und doch!

Digitized by Google

wie schüchterten jener schwache Versuch und diese Niederlage die Gegner ein! Waren sie es nicht, welche die Verbündeten veranlaßten, sich vom November 1854 bis zum Mai 1855 hinter den Panzer von Verschanzungen zu flüchten, mit welchem sie die Höhen vor Karagatsch und Balaklava umgürteten? Wenn der Sieg solche Resultate für die Sieger hatte, welche würde erst eine Niederlage haben? Sollte nicht für den in der Offensive zuerst Besiegten der Sieg in der Offensive, wie unbestimmt er immer schimmere, ein Preis sein, der es verdient, daß man mit aller Kraft nach ihm ringe, nach dem zu streben er am allerwenigsten freiwillig aufgeben darf?

8. Die Erstürmung der Vorwerke von Karabelnaja am 7. Juni.

Seit dem 24. Mai setzten die Franzosen ihre Belagerungsarbeiten gegen die Stadtseite von Sebastopol fort, ohne sich dem Hauptwalle zu nähern; gegenüber dem Bastion 4 (Mastbastion) beschäftigten sie sich damit, durch kleinere Sprengungen die Verbindung zwischen ihren größeren Trichtern zu vervollständigen, und neckten mittelst Steinminen oder Erdmörsern: Minen mit kleinen Ladungen, über welchen ungefähr faustgroße Steine aufgeschichtet werden, die Vertheidiger des Mastbastions, ohne ihnen großen Schaden zu thun. Gegenüber dem Bastion 5 (Zentralbastion) und der Redoute Schwarz bauten sie an ihren schon früher begonnenen Batterieen der dritten Parallele, und am Kirchhofe schoben sie in den Nächten Approschen vor, um die dortige zweite Parallele mit den Logements zu verbinden, welche ihnen am 24. Mai die Russen überlassen hatten; in einzelnen Zeitmomenten unterhielten sie dabei eine starke Kanonade gegen die Bastionen 5 und 6.

Diese Geschäftigkeit der Franzosen auf der Stadtseite lenkte die Aufmerksamkeit der Russen fast ausschließlich auf sich; sie besserten emsig die Schäden aus, welche die Redoute Schwarz und die Bastionen 5 und 6 erlitten; sie arbeiteten an der

Digitized by Google

Vervollständigung ihres Minensystems, an der Vermehrung ihrer Batterieen auf den gleichen Punkten: kurz, sie handelten in der Voraussetzung, daß der neue Obergeneral den Angriff gegen die Stadtseite fortführen werde, daß er mit dem Angriff gegen die Front der Bastionen 4 und 5 einen solchen auf die Front der Bastionen 5 und 6 verbinden werde. Der Umstand, daß sie auf der Stadtseite das meiste Terrain verloren und Pelissier seine Thätigkeit auf derselben Angriffsseite begonnen, auf welcher sie Canrobert beschlossen, schienen ausreichenden Grund für diese Voraussetzung zu geben.

Dieß begünstigte die Absichten der Verbündeten: sie schoben, wenig gehindert von den Russen, ihre Approschen gegen die Vorwerke der Karabelnaja. Auf dem Abschnitte von Inkerman (s. S. 174) legten die Franzosen in den Tagen vom 21. Mai bis zum 2. Juni vor der dortigen Parallele (w w, s. Plan der Belagerung von Sebastopol) eine zweite, um 300 Schritte gegen die Redoute Volhynien (v) vorgeschobene, auf dem Rande des Grundes an, welcher im Südosten den Sapunberg begrenzt; sie dehnten dieselbe nach rechts gegen die Sappeurstraße und die Bucht von Sebastopol hin aus und setzten sie mit der ersten Parallele (w w) durch Zickzacks in Verbindung.

Die glückliche Ausführung dieser Arbeiten veranlaßte die Russen, auf dem Malakoffabschnitte die Jägergräben zu räumen, welche sie noch vor der Redoute Kamschatka zwischen dieser und der französischen Parallele (y) innegehabt hatten, weil dieselben von der zweiten Parallele auf dem Abschnitt von Inkerman in die Flanke und in den Rücken genommen waren; sie legten dafür aber eine neue Batterie links (östlich) neben der Kamschatkaredoute (K. R.) an. Die Franzosen verlängerten die Parallele (y) ostwärts, bemächtigten sich der von den Russen aufgegebenen Jägergräben und verbanden dieselben zu einer dritten Parallele, am Fuße des grünen Hügels (Mamelon vert, nicht zu verwechseln mit dem Grünhügel, Greenhill, der Engländer, s. S. 175) und nur 300 Schritte von der auf ihm liegenden Kamschatkaredoute.

Digitized by Google

Auf dem Abschnitte des Redan waren in Folge der mannigfachen, früher erwähnten Kämpfe (S. 238) und der Vollendung der dritten Parallele (z) auf dem Abschnitte des Grünhügels die Jägergräben vor dem Steinbruche definitiv von den Russen aufgegeben, und die Engländer gestalteten alsbald den nächst der Woronzoffschlucht gelegenen Theil derselben zu einer dritten Parallele östlich der genannten Schlucht um. Den Steinbruch jenseits der Logements aber (auf dem Plane durch mehrere horizontale Striche angegeben) besetzten die Russen wieder und richteten sich in ihm solider ein, als es früher der Fall gewesen war.

Bei ihren Arbeiten auf dem Abschnitte von Inkerman trafen die Franzosen nahe der Kielschlucht auf eine Reihe großer Mordschläge oder Selbstschüsse, wie sie die Russen vor ihren Logements vielfach angelegt hatten, um in die Kolonnen des Feindes bei unvorhergesehenen Angriffen Verwirrung zu tragen und jene zugleich zu signalisiren. Es waren Pulverkasten von verschieden starker Ladung; die an der Kielschlucht ohne Unfall beseitigten vierundzwanzig Stück waren jeder mit hundert Pfund geladen und hatten bei kubischer Form etwa zwölf Schweizerzoll Seite. Sie wurden je nach der Größe der Ladung einen oder mehrere Fuß unter den Erdboden versenkt, und aus ihrer obern Fläche ragte eine dünne blecherne Röhre hervor, gefüllt mit Knallpulver, dessen Hauptbestandtheil bekanntlich chlorsaures Kali ist. In der Blechröhre saß oben ein Glasröhrchen, welches einen Tropfen Schwefelsäure enthielt. Ward dieses zerbrochen, wie es durch das Herüberlaufen einer Kolonne geschehen mußte, so lief die Schwefelsäure auf das Knallpulver und bewirkte durch dessen Zersetzung seine Explosion, sowie die der ganzen Pulverladung. Es ist ein Irrthum, wenn diese Mordschläge jakobische Höllenmaschinen genannt werden; er beruht auf einer Verwechslung. Professor Jacobi hat in Rußland die galvanische Minenzündung zuerst in Anregung gebracht; er hat namentlich deren Anwendung zur Zündung unterseeischer Minen, wie dieselben zur Vertheidigung des Kronstädter Hafens benutzt werden,

Digitized by Google

gezeigt; er hat sie allerdings auch auf Selbstschüsse angewendet, indem durch über die Mine laufende Menschen und Thiere die galvanische Kette geschlossen werden soll, deren Schluß die Zündung zur Folge hat. Aber dieß letztere ist in Rußland selbst immer nur als ein Paradestück betrachtet worden und hat mit den einfacheren Apparaten, welche vor Sebastopol gebraucht wurden, nichts zu thun.

Gegenüber dem Vorschreiten der französischen Parallele auf dem Abschnitte von Inkerman und namentlich ihrer Verlängerung gegen die Sappeurstraße hin legten die Russen am östlichen Fuße des Sapunberges sieben neue Logements für Schützen an, um die Lunette Selenginsk (8) gegen einen Angriff von dieser Seite zu decken, und setzten das genannte Werk außerdem durch einen Kommunikationsgraben mit der Redoute Volhynien in Verbindung. Am 29. Mai kam es darüber zwischen einer Abtheilung der französischen Laufgrabenwache, welche die neu angelegten Logements angriff, und den russischen Schützen, welche sie besetzt hielten, unterstützt von einer halben Kompagnie des Regiments Diebitsch-Sabalbanski von der achten Division zu einem unbedeutenden Scharmützel, in welchem die Russen ihr Logement behaupteten. *

Das Feuer war in den Tagen vom 24. Mai bis 3. Juni beiderseits mäßig und dem entsprechend auch der Verlust nicht beträchtlich. Am 29. Mai z. B. hatten die Russen nur 6 Todte und 12 Verwundete.

Mit dem 3. Juni konnte in den neu angelegten Parallelen der Verbündeten gegen die Karabelnaja der Batteriebau beginnen, und ward so rüstig betrieben, daß am 5. Juni die Geschützarmirung derselben bewerkstelligt werden konnte. Die Russen setzten ihm, gespannt auf dasjenige, was sich vor der

* Es wird unsern Lesern leicht sein, nach den obigen Angaben die neuen Arbeiten der Russen sowohl als der Verbündeten auf dem der zweiten Lieferung beigegebenen Plan der Belagerung von Sebastopol mit einer für das Verständniß des Folgenden hinreichenden Genauigkeit nachzutragen.

Digitized by Google

Stadtseite ereignen würde, fast keine Schwierigkeiten entgegen. Sie sollten dießmal wirklich überrascht werden.

Im Tagesbefehl vom 28. Mai belobte General Pelissier zuerst das tapfere Verhalten der Truppen, welche an dem Kampfe vom 23. und 24. Mai theilgenommen hatten, wies dann auf die Besetzung der Tschernajalinie hin und kündigte der Armee an, daß der Augenblick nahe sei, wo sie „dem Feinde ins Herz" treffen werde. Damit ist der Standpunkt genügend bezeichnet, von welchem aus der französische Oberbefehlshaber den Angriff auf Karabelnaja betrachtete und ihn von der Armee betrachtet wissen wollte.

Für den 3. Juni ordnete er eine Rekognoszirung des Baidarthales an, welche Auskunft darüber verschaffen sollte, ob man in dem Vorgehen gegen Karabelnaja von jener Seite her Störungen zu besorgen habe, und zugleich dazu dienen konnte, die Aufmerksamkeit der Russen dahin zu lenken, wenn sie überhaupt von Sebastopol abzulenken war. Am genannten Tage Morgens bei Tagesanbruch brach General Morris mit der Division der afrikanischen Jäger zu Pferd, einigen Bataillonen und Batterieen aus dem Lager am linken Tschernajaufer auf, marschirte über Kamara und erschien mit seiner Avantgarde um 6 Uhr bei Warnutka im Angesichte der russischen Vorposten, welche vom sechsundfünfzigsten donischen Kosackenregimente besetzt waren. Die Kosacken gingen auf Baidar und Tiule zurück. General Morris folgte ihnen gleichfalls in zwei Kolonnen. Diejenige, welche auf Baidar marschirte, traf auf gar keinen Widerstand, die andere stieß, als sie bei Tiule die Brücke der Tschernaja passirte, am rechten Ufer des Flusses auf ein Piket von einigen hundert Pferden; die Avantgarde der Kolonne ward mit demselben handgemein und zog sich Nachmittags, da ihr Zweck erreicht war, ans linke Ufer zurück. Am Abend marschirte General Morris mit seinem ganzen Detaschement an die Warnutka zurück und rückte am 4. Juni Morgens wieder ins Lager ein. Die Kosacken folgten und bezogen ihre frühere Vorpostenstellung. Die Rekognoszirung zeigte, daß die

Digitized by Google

Ruſſen jenſeits der Jaila, über dem Phoros- und Merdwenpaß gar keine Streitkräfte hatten, daß auch im Baidarthal ſelbſt ſolche nicht bereit ſtanden, die Koſacken entweder von der Terraſſe von Chamli und Tſchuliu oder aus dem Belbeckthale an die Warnutka vorgeſchoben waren.

Da am 5. Juni kein Zweifel mehr darüber war, daß man am folgenden Tage aus den neuen Batterieen das Feuer gegen die Vorwerke von Karabelnaja werde eröffnen können, ſo verſtändigte ſich General Peliſſier mit Lord Raglan und Omer Paſcha über ſeinen Plan. Am 6. Juni ſollte ein heftiges Feuer gegen die ganze Front der Karabelnaja beginnen, es ſollte unterhalten werden, bis man einen Erfolg desſelben verſpüre; man wollte die feindliche Artillerie nicht völlig zum Schweigen bringen, denn man wußte aus Erfahrung, daß man darauf bei der Armirung Sebaſtopols nicht rechnen dürfe. Sobald man bemerke, daß die feindliche Artillerie einigermaßen erſchüttert ſei, ſollte vielmehr gleichzeitig der Sturm ſämmtlicher Vorwerke von Karabelnaja unternommen werden.

Am 6. Juni Nachmittags um 3 Uhr begann die Kanonade aus ſämmtlichen Batterieen der rechten Attake der Verbündeten, welche Ausſicht auf die Werke von Karabelnaja hatten und ward unterſtützt von denjenigen Batterieen gegen die Stadtſeite, welche der rechten Attake, alſo dem weſtlichen Rande der Schlucht des Kriegshafens zunächſt lagen. Die Truppen, welche den Sturm unternehmen ſollten, wurden beſtimmt und erhielten den Befehl, ſich für den nächſten Tag in Bereitſchaft zu halten, die Dispoſitionen für den Sturm wurden ihren Befehlshabern mitgetheilt. Am Abende des 6ten verſtummte die Kanonade, dafür wurden aber ſämmtliche Wurfgeſchütze in Thätigkeit geſetzt und überſchütteten die ganze Nacht hindurch die Redouten Volhynien, Selenginsk und Kamſchatka, und den Steinbruch, ſo wie das Terrain zwiſchen ihnen und dem Hauptwall von Karabelnaja mit einem Hagel von Hohlgeſchoſſen. Am Morgen des 7. Juni begann die Kanonade von Neuem und mit verſtärkter Gewalt. Um Mittag glaubte Ge-

Digitized by Google

neral Pelissier zu bemerken, daß sie den gewünschten Eindruck hervorgegracht habe. Sämmtliche Batterieen vor der Stadtseite erhielten daher Befehl, Nachmittags um 3 Uhr gleichfalls eine lebhafte Kanonade zu beginnen, um die Russen über die eigentliche Absicht der Belagerer irre zu führen. Die zum Sturm bestimmten Truppen sollten um $4^1/_2$ Uhr die ihnen durch die Disposition bezeichneten Stellungen einnehmen. Diese Befehle wurden pünktlich vollzogen.

Wir haben drei Angriffe zu unterscheiden, den des rechten Flügels oder auf die Redouten von Volhynien und Selenginsk auf dem Abschnitt von Inkerman, den des Zentrums oder auf die Redoute Kamschatka auf dem Malakoffabschnitt, endlich den des linken Flügels oder auf den Steinbruch auf dem Abschnitte des Redans. Jeder dieser Angriffe war selbstständig, ihre Gleichzeitigkeit aber verhinderte die Russen, von nicht angegriffenen Werken aus die angegriffenen zu unterstützen und erhöhte die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs, indem sie jedem der angegriffenen Werke mit sich selbst genug zu thun gab. Die beiden ersterwähnten Angriffe sollten von französischen, der dritte von englischen Truppen geführt werden.

Der **Angriff des rechten Flügels** ward den Divisionen Mayran und Dulac zugewiesen. Die Division Mayran soll in erster Linie attakiren, die Division Dulac soll ihre Reserve bilden. Die Division Mayran theilt sich in drei Kolonnen: Die Kolonne des rechten Flügels, General Lavarande mit einer Hälfte des 19. Fußjägerbataillons, dem zweiten Zuavenregiment und dem vierten Marineinfanterieregiment, stellt sich in der zweiten Parallele des Abschnitts von Inkerman (vor ww siehe S. 356) und zwar in dem gegen die Sappeurstraße zu gelegenen Theil derselben auf und greift von hier aus auf das gegebene Signal die Redoute Volhynien und die neu angelegten russischen Logements an, welche den östlichen Fuß des Sapunberges decken.

Die Kolonne des Zentrums, General de Failly mit einer Hälfte des 19. Fußjägerbataillons, dem 95. Linien-

Digitized by Google

regiment und einem Bataillon des 97. Regiments, ſtellt ſich gleichfalls in der zweiten Parallele des Abſchnitts von Inkerman, aber zunächſt der Kielſchlucht, alſo links von Lavarande auf. Sie greift von dort aus die Lunette Selenginsk an, indem ſie zwiſchen der Redoute Volhynien auf ihrer Rechten und dem öſtlichen Rande der Kielſchlucht zu ihrer Linken durchgeht.

Die Kolonne des linken Flügels, Oberſtlieutenant Larrouy d'Orion mit dem zweiten Bataillon des 97. Regiments und einem Bataillon des 61. Regiments, letzteres von der Diviſion Dulac, ſtellt ſich in Bataillonsmaſſen im Grunde der Kielſchlucht, ungefähr auf der Höhe der erſten Parallele (ww) des Abſchnitts von Inkerman auf. Sie geht, ſobald der Angriff von Lavarande und Failly erfolgt, die Kielſchlucht bis an die Bucht hinab, um den Beſatzungen der Redouten Volhynien und Selenginsk den Rückzug abzuſchneiden, welchen ſie etwa auf der Sappeurſtraße an der Kielbucht entlang oder auch über die Brücke, welche die Ruſſen neuerdings über die genannte Bucht geworfen hatten, nach dem Hauptwall von Karabelnaja verſuchen könnten.

Die Diviſion Dulac, Hauptreſerve für den Angriff des rechten Flügels, ſtellt ſich mit ihrer erſten Brigade, St. Pol, bei der erſten Parallele (ww) des Abſchnitts von Inkerman auf und rückt von hier in die zweite Parallele vor, ſobald Lavarande und Failly zum Angriff aus derſelben herausgebrochen ſind; die zweite Brigade, Biſſon, nach Abgang eines Bataillons vom 61. Regiment noch $3^1/_2$ Bataillone ſtark, bleibt in der Kielſchlucht, hinter Larrouy d'Orion, zur Verfügung für unvorhergeſehene Umſtände.

Für den **Angriff des Zentrums** ſind die Diviſionen Camou, verſtärkt durch ein Bataillon Grenadiere und ein Bataillon Gendarmen der kaiſerlichen Garde, und Brünet beſtimmt, jene in erſter Linie, dieſe als Reſerve.

Die Brigade Wimpffen der Diviſion Camou beſetzt die vorgeſchobene Parallele am Fuße des Kamſchatkahügels,

Digitized by Google

rechts das Regiment der algierischen Tirailleurs zunächst dem westlichen Rande der Kielschlucht, im Zentrum der Redoute Kamschatka gegenüber das 50. Linienregiment, links, zunächst dem östlichen Rande der Otschakoffschlucht — von den Franzosen Karabelnajaschlucht genannt — das dritte Zuavenregiment. Jedes dieser drei Regimenter formirt eine selbstständige Angriffskolonne; die drei Kolonnen sollen, aus der Parallele vorbrechend, die Redoute Kamschatka zu gleicher Zeit und von beiden Flanken angreifen.

Die zweite Brigade der Division Camou unter General Vergé, durch die obenerwähnten Bataillone der Garde auf die Stärke von 7 Bataillonen gebracht, nimmt links rückwärts der Brigade Wimpffen in der Otschakoffschlucht, etwa in gleicher Höhe mit der französischen zweiten Parallele (y) Stellung. Sie soll, sobald Wimpffen zum Angriff vorgerückt ist, die von ihm verlassenen Laufgräben besetzen.

Die Division Brünet stellt sich hinter der Brigade Vergé gegen die Viktoriaredoute zu gleichfalls in der Otschakoffschlucht auf.

Französischer Seits wurden also zu dem beabsichtigten Sturm 42 Bataillone oder gegen 30,000 Mann verwendet, sämmtlich unter dem Chef des zweiten Armeekorps, welchem sie bis auf die zwei Gardebataillone angehörten, General Bosquet. Diese Stärke, in welcher einige Tausend Arbeiter enthalten sind, ist sicherlich bedeutend, aber gerechtfertigt durch den Umstand, daß der Kampfplatz durch die Schluchten in Abschnitte getheilt ist, die als selbstständig betrachtet werden müssen und deren jeder seine eigene Reserve erfordert, während unter andern Umständen für die beiden französischen Angriffe eine und dieselbe Reserve ausgereicht haben würde. Die trennenden Schluchten gewährten übrigens andrerseits den Vortheil, die Reserven verdeckt aufstellen, ja selbst in ihre Positionen führen zu können.

Die sechs Kolonnen der Franzosen: Lavarande, Failly, Larrouy d'Orion, Oberst Rose mit den algierischen Tirailleurs, Oberst Brancion mit dem 50. Regiment, Oberst Polhès mit

Digitized by Google

dem 3. Zuavenregiment, welche den ersten Angriff führen sollten, erhielten den Befehl, die Kehlen, d. h. die der Festung zugekehrten Linien, der zu stürmenden Vorwerke nicht zu überschreiten, nicht über diese Linie weiter gegen den Hauptwall von Karabelnaja vorzudringen, sondern dort Halt zu machen und in defensiver Haltung die Anlage der neuen Parallele zu decken, welche daselbst angelegt werden sollte. Zu letzterem Zwecke und um etwaige Hindernisse des Sturms wegzuräumen, war jeder Sturmkolonne eine Abtheilung Sappeurs und Arbeiter aus den Regimentern beigegeben. Sturmgeräth: Leitern, Faschinen und sonstige Ausfüllungsmittel mitzuführen, war bei den unbedeutenden Profilen, der Gräben sowohl als der Brustwehren der russischen Werke, nicht nothwendig. Die Leitung der auszuführenden Arbeiten auf dem gesammten Terrain, dessen Eroberung beabsichtigt wurde, ward dem General Frossard vom Genie und unter ihm dem Bataillonschef Chareton auf dem Abschnitt von Inkerman, dem Bataillonschef Préserville auf dem Malakoffabschnitt übertragen.

Für die vorkommenden Artilleriearbeiten waren jeder Sturmkolonne 15 Kanoniere unter einem Hauptmann zugetheilt; sie sollten die Geschütze in den eroberten Werken, insofern sie von den Russen unbrauchbar gemacht wären, wo möglich wieder schußfertig machen, sie gegen den Hauptwall von Karabelnaja richten, die Vorbereitungen zu ihrer Deckung treffen. Die Batterieen in den älteren Parallelen, welche während des Sturmes selbst ihr Feuer fortsetzen konnten, ohne die französischen Kolonnen zu belästigen oder zu hindern, sollten dasselbe gegen den Hauptwall von Karabelnaja richten, sobald das Signal zum Angriff gegeben würde; in den andern Batterieen sollten alle Voranstalten getroffen werden, um die Schießscharten der Art zu verlegen, daß man nach dem Gelingen des Sturms aus ihnen die eroberte Position vertheidigen und auf den Hauptwall von Karabelnaja wirken könnte. Alle Artilleriearbeiten auf dem Terrain der Abschnitte von Inkerman und Malakoff leitete der Oberstlieutenant La Boussinière.

Digitized by Google

Den **Angriff des linken Flügels** hatten die Engländer zu führen. Der Steinbruch, gegen welchen er gerichtet wurde, war weder durch seine Befestigung noch durch seine Besetzung von gleicher Stärke und Bedeutung, wie die Redouten Volhynien, Selenginsk und Kamschatka, er war nur von Infanterie vertheidigt, Artillerie befand sich gar nicht in ihm. Die Aufgabe der Engländer stand daher in keinem Verhältnisse zu derjenigen der Franzosen, und sie bestimmten auch nur eine unbedeutende Anzahl von Truppen für dieselbe. Aus den Regimentern der leichten Division: königliche Füsiliers, Nr. 7, 23, 33, 34, 88 und 90, und der zweiten Division Nr. 47 und 49 wurden Detaschements in der Stärke von zusammen etwa 2000 Mann gezogen und unter das Kommando des Obersten Shirley vom 88. Regiment gestellt. Die Hälfte dieser Truppen unter Oberstlieutenant Campbell vom 90. Regiment sollte in erster Linie vorrücken und nahm Stellung in der Parallele und den Approschen gegenüber dem Steinbruch (vor nn) auf dem Abschnitt des Redans. Die andere Hälfte unmittelbar zur Verfügung des Obersten Shirley bildete die Reserve und stellte sich in der Woronzoffschlucht auf. Der Oberstlieutenant Tylden vom Geniekorps, Dirigent sämmtlicher Laufgrabenarbeiten auf dem Abschnitte des Redan, ward mit der Leitung der technischen Anstalten auf dem zu erobernden Terrain beauftragt.

Die **allgemeine Reserve des Angriffs** bildete die türkische Division Osman Pascha, 7000 bis 8000 Mann; sie ward auf den Höhen von Karagatsch, nordöstlich der Viktoriaredoute, aufgestellt. Die Gesammtzahl der Truppen, welche demnach die Verbündeten am 7. Juni zu dem Angriff auf die Vorwerke von Karabelnaja verwendeten, blieb nicht viel unter 40,000 Mann.

Gegen $6\frac{1}{2}$ Uhr Abends begab sich General Pelissier in die Verschanzung unmittelbar vor der Viktoriaredoute; in der weiter vorwärts am westlichen Rande der Kielschlucht gelegenen, zu Anfang der Belagerung von den Engländern er-

Digitized by Google

bauten Lancasterbatterie befand sich General Bosquet; rückwärts und westlich der Viktoriaredoute auf dem englischen Observationsposten hielt sich Lord Raglan auf. Nach 6 Uhr hatte General Bosquet die letzten Meldungen von den Divisionskommandanten erhalten, daß ihre Kolonnen in völliger Gefechtsbereitschaft seien. Er erstattete dem General Pelissier Bericht, sobald dieser vor der Viktoriaredoute eingetroffen war. Um $6^1/_2$ Uhr gab der französische Oberbefehlshaber das verabredete Raketensignal und der Angriff der Franzosen begann.

Die Russen waren auf den Sturm nicht vorbereitet. In Karabelnaja und seinen Vorwerken standen zu dieser Stunde nicht mehr als 16 Bataillone, dabei auch 4 des zweiten Infanteriekorps, welches an diesem Tage zuerst Truppen bei Sebastopol ins Gefecht brachte, das Regiment Murom. In den Vorwerken: der Lunette Kamschatka, Volhynien, Selenginsk, in der Batterie östlich von Kamschatka und mit dieser zusammenhängend, in der Batterie an der Südspitze der Kielbucht (Batterie vom 2. Mai), in diesen fünf Werken zusammen genommen befanden sich 72 Geschütze, von denen aber nur noch 43 brauchbar und dienstfähig waren. Wir haben früher (S. 237) erwähnt, daß in den Nächten vom 20. auf den 21. und vom 21. auf den 22. April die Russen den Bau einer neuen Batterie westlich der Lunette Selenginsk begannen. Die Schwierigkeiten des Bodens, man stieß alsbald auf kahlen Fels, waren indessen hier so bedeutend, daß die Sache aufgegeben, die Arbeit verschüttet und statt dessen weiter rückwärts in den ersten Nächten des Mai eine andere Batterie angelegt ward, welche auf dem Abhang gegen die Kielbucht hin gelegen und zum Theil in ihn eingeschnitten das südliche Ende der Bucht und die Sappeurstraße deckt. Dieß ist die Batterie vom 2. Mai.

Ist es sehr wunderbar, daß die Russen sich durch den Angriff vom 7. Juni überraschen ließen? Wir haben gesehen, wie sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Stadtseite richteten; hier hatte ja auch General Pelissier seine erste Waffenthat als Oberbefehlshaber verrichtet. Konnten sie nicht annehmen, daß

Digitized by Google

der Belagerer vor Karabelnaja nur, wenn auch etwas gewaltthätig, demonstrire? konnten sie nicht darin durch das heftige Feuer bestärkt werden, welches die Franzosen am 7. Juni Nachmittags auch gegen die Stadtseite eröffneten? Aber vor allen Dingen erinnere man sich, daß sie am siebenten ein ganz neues System gegen sich hatten. Bis dahin hatte das System der Kanonade vorgeherrscht, der Kampf Mann gegen Mann hatte eine Nebenrolle gespielt; die Franzosen hatten zu ihm immer nur verhältnißmäßig unbedeutende Truppenabtheilungen vorgeführt, immer erst nach einer langen Kanonade und meistentheils herausgefordert durch neue Arbeiten, welche die Russen in ihrem Angesicht unternahmen (siehe S. 180 ff. u. 227 ff.). Dieß findet selbst seine Anwendung auf das Gefecht vom 23. und 24. Mai, welches doch schon unter das Kommando des Generals Pelissier fiel. Welcher Grund war also für die Russen vorhanden, am 7. Juni anzunehmen, daß nach einer erst seit 36 Stunden begonnenen Beschießung, die an Heftigkeit hinter der vom 9. April eher zurückblieb als sie übertraf, ein Sturm erfolgen würde, nicht auf gewöhnliche Jägergräben, sondern auf jene Vorschanzen der Karabelnaja, welche, an sich elende Werke, doch durch ihre Geschützarmirung und noch mehr durch die Ehrfurcht, mit welcher sich seit einem Vierteljahre die Verbündeten von ihnen ferne gehalten hatten, in den Augen der Russen an Bedeutung gewonnen haben, ihnen großes Vertrauen einflößen mußten; daß endlich dieser Sturm nicht, wie es sonst Regel gewesen, mit einigen Bataillonen, höchstens Brigaden, sondern mit 40,000 Mann unternommen werden würde? Wir wollen nicht entscheiden, ob nicht auch die Stimmung der russischen Truppen, wie es behauptet worden ist, in Folge der Nachrichten vom asoff'schen Meer, welche eben in diesen Tagen eintrafen, und des ersten Erfolges des General Pelissier am 24. Mai, etwas gedrückt gewesen sei. Möglich ist dieß, aber Thatsache ist, daß die Russen durch den Sturm vom 7. Juni überrascht wurden, daß sie nicht auf ihn vorbereitet waren; und diese Thatsache, welche nach unsern obigen Bemerkungen

Digitized by Google

um so weniger etwas Auffälliges hat, je mehr begründet ist, was wir im vorigen Kapitel über die Eigenthümlichkeit der russischen Armee im Allgemeinen sagten, erklärt den leichten Erfolg der Verbündeten bei dem Sturm der Vorwerke von Karabelnaja vollkommen ausreichend. Wir können nun zur Erzählung des Verlaufes des Sturmes selbst übergehen.

Gleichzeitig brachen auf das Raketensignal des Generals Pelissier die Sturmkolonnen der Division Mayran gegen die weißen Werke d. h. die Redouten Volhynien (Werk vom 27. Februar) und Selenginsk, diejenigen der Division Camou gegen den grünen Hügel d. h. die Redoute Kamschatka aus ihren Parallelen und sonstigen Aufstellungen vor, Tirailleurketten an der Spitze, hinter diesen Unterstützungstrupps, dann die Bataillone des ersten, endlich die des zweiten Treffens in geschlossenen Massen. Das Vorgehen aus Parallelen ist, wie der Leser sich leicht vorstellen kann, immer schwierig, und wenn die vorrückenden Truppentheile bedeutend sind, nicht bloß zeitraubend, sondern erfordert auch besondere technische Vorkehrungen und eine gute Disposition der Truppen. Da der in Rede stehende Gegenstand noch öfter im Verlauf unserer Erzählung zur Sprache kommen wird und wir nicht bloß für Militärs, sondern für das ganze gebildete Publikum schreiben, so erscheint es angemessen, daß wir dabei ein wenig verweilen.

Man stelle sich einen Laufgraben vor von 1000 Schritt Länge, der fünfte Theil dieser Länge ist von Batterieen eingenommen, in ihm können keine Truppen aufgestellt werden; es bleiben also für diese 800 Schritt; an allen Stellen, wo in dem Laufgraben keine Batterieen liegen, ist derselbe ungefähr nur 12 Fuß breit. Es leuchtet ein, daß man in ihm nicht eine Kolonne von 20 Schritt Tiefe mit Front gegen den Feind postiren kann. Man kann die Infanterie nicht anders als in Linie, 3 Mann, mit den schließenden Offizieren und Unteroffizieren 4 Mann hoch aufstellen. Ein französisches Bataillon in Linie nimmt bei 700 bis 800 Mann Stärke ungefähr eine Länge von 200 Schritt ein. Der Laufgraben hat gegen den

Digitized by Google

Feind zu eine ungefähr 4 Fuß hohe Bruſtwehr; ſollte alſo das Bataillon in Linie herausbrechen, wie es im Graben ſteht, ſo müßte es dieſe Bruſtwehr überklettern, eine Arbeit, die ſchwierig genug iſt, um die Ordnung im Bataillon beträchtlich zu ſtören Um nun das Hervorbrechen zu erleichtern, bringt man in den Laufgräben ſogenannte Ausfallſtufen an, d. h. breite Treppen, gewöhnlich von Strauchwürſten (Faſchinen), welche von der Sohle des Grabens bis zur Höhe der Bruſtwehr hinaufführen. Es würde aber nicht zweckmäßig ſein, dieſe Ausfallſtufen auf der ganzen Länge einer Parallele anzulegen, weil ſie die Aufſtellung der Poſten der gewöhnlichen Laufgrabenwache und dieſe im bequemen Gebrauche des Feuergewehrs hindern. Man begnügt ſich daher, ſie nur an einzelnen Stellen anzubringen; mindeſtens auf die Länge von ein Achtel Bataillonsfront (die Front einer franzöſiſchen Kompagnie) für jede 400 Schritt Laufgrabenlänge (zwei Bataillonsfronten). Was die Dispoſition der Truppen anbetrifft, ſo ſtellt man nun diejenige Kompagnie von dem Bataillon des erſten Treffens, welche die Jägerkette bilden ſoll, unmittelbar hinter den Ausfallſtufen auf, dann folgen links von ihr die übrigen Kompagnieen desſelben Bataillons und zwar zunächſt diejenige Kompagnie, welche die Unterſtützung der Jägerkette d. h. für den Angriff auf Schanzen die eigentliche Sturmkolonne machen ſoll, endlich folgt links vom Bataillon des erſten Treffens dasjenige, welches ihm als zweites Treffen folgen ſoll. Soll vorgebrochen werden, ſo rückt zuerſt die Kompagnie der Jägerkette gradaus die Ausfallſtufen herauf und dehnt ſich dann ſogleich aus, alle übrigen Kompagnieen machen rechts um, marſch! dann, ſobald ſie den Ausfallſtufen gegenüberſtehn, front! und rücken nun dieſe, eine nach der andern, hinauf, worauf ſie eine jede und die Bataillone im Ganzen die ihnen vorgeſchriebene Formation annehmen.

Bei den Franzoſen waren am 7. Juni dieſe Anordnungen gut getroffen.

Die Brigade Lavarande ging kräftig und ungeſtüm

Digitized by Google

auf die Redoute Volhynien und die Logements los, welche zwischen dieser und der Sappeurstraße liegen. Trotz des lebhaften Kartätschen- und Kleingewehrfeuers, mit welchem sie unmittelbar beim Herauskommen aus der Parallele und in der Formation von den nicht volle 300 Schritt entfernten Werken empfangen wurde, rückte sie entschlossen vor, die Jägerkette, gefolgt von den Unterstützungstrupps der Grenadierkompagnieen, warf sich in den unbedeutenden äußeren Graben von Volhynien und drang durch die Lücken, welche die Kanonade gerissen und durch die Schießscharten der russischen Geschütze ins Innere des Werkes ein. Hier erst und an den Logements kam es zu einem wüthenden Gefechte, Mann gegen Mann, in welchem die Russen, ein Bataillon, sich gegen eine fünffache Uebermacht löwenmäßig wehrten.

Aehnlich verhielt es sich mit der Brigade de Failly. Sie hatte bis zur Lünette Selenginsk einen doppelt so weiten Weg zurückzulegen als Lavarande nach Volhynien, sie erhielt außerdem, während sie dicht unter der rechten (westlichen) Flanke dieses letzteren Werkes vorbeistürmte, von demselben ein mörderisches Seitenfeuer; indessen auch sie löste ihre Aufgabe und drang ins Innere der Lünette Selenginsk ein.

Noch dauerte das Handgemenge in beiden Werken fort, schon wurden die Russen matter, die Matrosen, welche die Geschütze bedienten, dachten nur noch daran, dieselben zu vernageln oder sonst unbrauchbar zu machen, die Infanterie wehrte sich nur noch verzweifelt, um diese Arbeit zu decken, als plötzlich in ihrem Rücken die Kolonne Larrouy d'Orion aus der Kielschlucht auftauchte.

Diese Kolonne war die genannte Schlucht hinabgegangen bis zu dem Punkte, wo eine kleine Brücke auf der Sappeurstraße über die Wasserleitung führt, welche am linken Ufer der Tschernaja entlang von Tschorgun her das Wasser jenes Flusses und der nächsten Höhen den Kalfaterbecken in Karabelnaja an der Dockbucht zuleitet; * hier wandte sie sich rechts und erstieg

* Die Wasserleitung ist auf unserm Plan bis nach Karabelnaja hinein durch eine starke schwarze Linie bezeichnet.

Digitized by Google

an dem rechten (östlichen) Abhange der Kielschlucht empor den Sapunberg.

Ihr Erscheinen entschied die Niederlage der Russen; sie wichen in Unordnung, die Einen nordwärts nach der Brücke über die Kielbucht, die Andern westwärts nach der Batterie vom 2. Mai. An der Brücke verlegte ihnen Larrouy den Weg, Lavarande drückte im Rücken nach, 400 Russen wurden hier gefangen gemacht.

Nach der Batterie vom 2. Mai folgten dem fliehenden Feind die Plänkler der Brigade de Failly. Aber dort setzten sich die Russen, außerdem war bereits die ganze Besatzung von Karabelnaja allarmirt und Fürst Uruſſoff, der daselbst kommandirte, hatte einige frische Bataillone zusammengerafft, die er zur Unterstützung der vertriebenen Besatzung von Volhynien und Selenginsk aus dem östlichen Theile der Vorstadt entsandte. Die Franzosen kamen hier ins Gedränge. General Mayran nahm den noch zusammengehaltenen Theil der Brigade de Failly und schickte ihn gegen die Batterie vom 2. Mai; es entspann sich hier ein verwirrtes, kurzes Gefecht, in welchem beide Theile Gefangene machten und verloren, welches aber von den Russen bald aufgegeben ward. Die Franzosen waren im Besitz der Batterie, aber ein mörderisches Feuer, welches die nächsten Werke des Hauptwalls von Karabelnaja eröffneten, sobald die Ausfallsbataillone zurückgezogen waren, nöthigte sie, dieselbe zu verlassen, nachdem das Artilleriedetaschement der Brigade de Failly einige Geschütze in ihr vernagelt hatte.

Mehrere Bataillone der Division Dulac waren Mayran nachgerückt und besetzten die eroberten Werke, während dieser seine Truppen sammelte; zu ihnen gesellte sich auch ein türkisches Regiment der Division Osman Pascha.

So der Kampf bei dem Angriffe des rechten Flügels. Bald nach 7 Uhr war hier Alles entschieden und die Russen machten keinen Versuch, die verlornen Punkte zurückzuerobern; auch die Batterie vom 2. Mai besetzten sie nicht wieder. Hitziger ging es bei dem Angriffe des Zentrums zu und hart-

Digitized by Google

näckiger war hier der Kampf, zweifelhafter der Sieg für die Franzosen.

Von den Kolonnen der Brigade Wimpffen packte Oberst Brancion mit dem fünfzigsten Regiment die Redoute Kamschatka wie den Stier an den Hörnern an; der Graben dieses Werkes war tiefer, die Brustwehr höher, die Geschützzahl größer als bei den vorerwähnten Schanzen. Trotzdem ward auch hier die Brustwehr erstiegen; Oberst Brancion war unter den ersten auf ihrer Krone und pflanzte den Adler seines Regiments auf derselben auf. Aber nun im Innern der Schanze begann der Kampf erst recht; Brancion ward von einer Flintenkugel tödtlich verwundet, die russischen Matrosen wehrten sich bei ihren Kanonen wie Verzweifelte, die Infanterie drängte sich auf einen Haufen zusammen und fiel nach allen Seiten hin aus. Ein Pulvermagazin flog im Werke auf und vermehrte die Verwirrung, ringsum lagen brennende Balken von Blendungen, Geschützbettungen; in jedem Augenblick mußte man auf eine neue Explosion gefaßt sein. Die Russen wichen, aber auch für die Franzosen war der Aufenthalt kaum erträglich, und bald sollte ein neuer Umstand hinzutreten, welcher für das Aufgeben der eben gemachten Eroberung entschied.

Während des hartnäckigen Kampfes des fünfzigsten Regimentes hatten die beiden Flügelkolonnen leichtere Arbeit gehabt. Oberst Rose rechts griff die Batterie östlich Kamschatka zwischen dieser und der Kielschlucht an, Oberst Polhès links das Logement westlich der Schanze zwischen dieser und der Otschakoffschlucht (auch Dockschlucht oder Karabelnajaschlucht genannt). Beide hatten ein heftiges Feuer vom Bastion Korniloff und dem Bastion 3 (Redan) auszuhalten; dessenungeachtet waren sie bald im Besitz der angegriffenen Werke. Aber nun vergaßen ihre Soldaten, da sie die Russen auf den Hauptwall zurückziehen sahen, des Befehls, die Kehle der Kamschatkaredoute nicht zu überschreiten. Sie verfolgten bis zum Graben des Bastion Korniloff. Aber nicht bloß, daß dieser ihnen Halt gebot, ein mörderisches Kartätschen- und Kleingewehrfeuer des

Digitized by Google

Bastions zwang sie zum Weichen. In wilder Verwirrung warfen sie sich beiderseits der Redoute Kamschatka theils in den Schluchten, welche den Malakoffabschnitt begrenzen, theils unmittelbar auf die dritte französische Parallele am Fuße des Kamschatkahügels zurück. Die Russen ergriffen den Augenblick und ein Regiment machte vom Bastion Korniloff her einen Ausfall, es folgte den fliehenden Franzosen auf dem Fuße. Das fünfzigste Regiment gab die Kamschatkaredoute auf und wich gleichfalls gegen die französische Parallele zurück. Die Russen besetzen ihr verlorenes Werk wieder und dringen über dasselbe vor; wären sie stärker gewesen, hätten sie ihren Vortheil behaupten können, so stand der ganze bisherige Erfolg des Angreifers auf dem Spiele. Aber selbst bei ihrer Schwäche war ihr Vorgehen bedrohlich, weil sie unmittelbar sich gegenüber keine einzige gesammelte Kompagnie mehr hatten: die ganze Brigade Wimpffen war aufgelöst.

Doch die Franzosen hatten zahlreiche Reserven; sobald die Verwirrung der Brigade Wimpffen erkannt wurde, ertheilt General Camou der Brigade Vergé den Befehl, aus der Parallele vorzurücken, in Bataillonskolonnen die ausgefallenen Russen anzugreifen, dadurch der Brigade Wimpffen die Zeit zum Sammeln zu verschaffen. General Bosquet ließ die Division Brunet nachrücken; deren erste Brigade, kommandirt vom Oberst Duprat de la Roquette des hundertsten Regiments, soll die von Vergé verlassene Parallele besetzen. Im Vorrücken in der Otschakoffschlucht stößt sie auf die vorgedrungenen Russen; hier fällt der Chef des sechsundachtzigsten Regiments, Oberst Hardy; die Brigade besetzt indessen die Parallele und die zweite Brigade Lafont de Villiers stellt sich links rückwärts von ihr in der Otschakoffschlucht auf.

Unterdessen ist Vergé entschlossen den Russen auf der Höhe auf den Leib gegangen, ihre Flügel werden zurückgeworfen; sie verlassen in Folge dessen auch die Redoute Kamschatka wieder und die Franzosen setzen sich zum zweiten Mal in deren Besitz. Es war $7^1/_2$ Uhr Abends und die Dunkelheit begann anzubrechen.

Digitized by Google

Zu dem Angriffe des linken Flügels verließen die Engländer etwas später als die Franzosen ihre Parallele. In drei kleinen Kolonnen griffen sie den Steinbruch an. Ihr Hauptgegner dabei war das Feuer vom Redan, den westlich von diesem gelegenen Werken, welche die Otschakoffschlucht bestreichen und von der rechten (westlichen) Flanke des Bastion Korniloff, welches sie in ihre rechte Seite erhielten. Die schwache russische Infanteriebesatzung des Steinbruchs ward indessen schnell überwältigt und die von den Logements vor dem Redan vorrückende Reserve gleichfalls zurückgetrieben. Der Kampf war für die Engländer entschieden, ehe die Franzosen rechts von ihnen zum zweiten Male Herren der Kamschatkaredoute wurden.

Es begann nun ein zweiter Akt: die fortifikatorische Festsetzung auf dem Terrain. Die nothwendigste Arbeit war die Umkehrung der Brustwehren der eroberten Werke gegen den Platz hin, wodurch man einzelne neue Stücke Parallele, — nun bereits eine vierte auf dem linken Flügel und im Zentrum — erhielt, welche auf dem linken Flügel noch 400 Schritte, im Zentrum (Kamschatkaredoute) noch 500 Schritte und auf dem rechten Flügel (Selenginsk und Volhynien) noch 800 Schritte vom Hauptwall entfernt blieb. Die Arbeit wurde sogleich nach dem ausgesprochenen Erfolg in Angriff genommen, sie mußte unter dem lebhaften Feuer des Platzes ausgeführt werden, Verluste waren also unvermeidlich; sie konnte aber außerdem durch russische Ausfälle gestört werden, man durfte deßhalb die Arbeiter nicht ohne starke Bedeckung lassen. Nur die hart im Gefechte gewesenen Truppen der Divisionen Mayran und Camou wurden zurückgenommen und andere von Dulac und Brunet traten an ihre Stelle. Die Russen unterhielten bis Mitternacht ein lebhaftes Kartätschenfeuer auf die Arbeiter und Belagerungstruppen der Verbündeten, namentlich am Steinbruche und an der Kamschatkaredoute, dem diese wegen der vorwärts vorzunehmenden Arbeiten nur mit Wurffeuer aus den hinteren Batterieen antworten konnten; außerdem waren nach dem Beginn des Kampfes neue Truppen von Seiten der Russen nach der

Digitized by Google

Karabelnaja gezogen worden; dieſe friſchen Truppen ſtörten durch wiederholte Ausfälle die Arbeiten an der Kamſchatkaredoute und am Steinbruch; indeſſen ohne Erfolg; da ſie immer nur in geringer Zahl in Karabelnaja ankamen und dann ſogleich vorgehen mußten, ſo konnten ſie weder den Franzoſen noch den Engländern das gewonnene Terrain ſtreitig machen, ſondern nur die Arbeiten ſtören und die Belagerer zwingen, bedeutendere Maſſen, als unter anderen Umſtänden nöthig geweſen wären, bei den Arbeiten zu halten und folglich dem wirkſamen Feuer der ruſſiſchen Werke auszuſetzen. Die Engländer, obwohl nur durch kleine Ausfälle beunruhigt, mußten nicht bloß ihre ganze verfügbare Reſerve ins Gefecht bringen, ſondern auch noch das zweiundſechszigſte Regiment zu deren Unterſtützung heranziehen. Als der Morgen dämmerte, hatten die Franzoſen und Engländer auf dem Abſchnitte von Malakoff und demjenigen des Redan ihre Arbeiten ſo weit vollendet, daß ſie eine nothdürftige Deckung gewährten. Sie blieben nur mit Schützen beſetzt, die Kanonade aller nicht maskirten Batterieen begann von Neuem und mit der gleichen Heftigkeit, wie an den vorigen Tagen.

An den Lünetten Volhynien und Selenginsk nahmen die Belagerer keine Umänderungsarbeiten vor, wie bei Kamſchatka und am Steinbruch, oder wenigſtens nur in der nothdürftigſten Weiſe. In der That waren dieſe Werke keine Eroberung, welche ihrer Bedeutung nach mit jener von Kamſchatka verglichen werden konnte. Sie waren eben ihrer vorgeſchobenen Lage wegen eine vortreffliche Poſition für die Ruſſen geweſen, ſie waren ihrer Entfernung vom Hauptwall der Karabelnaja wegen nicht ſo viel werth für die Franzoſen. Die Feſtſtellung des Standpunktes, von welchem nach dem Peliſſier'ſchen Syſtem der Erfolg des 7. Juni angeſehen werden mußte und von welchem ihn der General Peliſſier angeſehen hat, zeigt dieß mit hinreichender Deutlichkeit, und wenn noch ein praktiſcher Beweis nothwendig war, ſo hat ihn der 18. Juni eilf Tage ſpäter geliefert.

Der 7. Juni ſollte eine neue Parallele geben, dieſe

Digitized by Google

neue vorgeschobene Parallele sollte mit neuen, um den gemachten Fortschritt näher an Karabelnaja gelegenen Batterieen versehen werden; diese Batterieen sollten eine eben so heftige Wirkung gegen den Hauptwall thun, als die früheren gegen Kamschatka, Selenginsk und Volhynien gethan. Dann sollte der Sturm auf den Hauptwall erfolgen.

Aber die Wirkung der Batterieen und namentlich derjenigen, die an Befestigungswerken einen materiellen Schaden anrichten, auf eine Besatzung demoralisirend wirken sollen durch ein heftiges Kartätschenfeuer, hängt sehr wesentlich von ihrer Nähe an den zu beschießenden Werken ab. Die Größe der Kaliber wird stets nur einen sehr unzureichenden Ersatz geben für die Nähe an den Werken. Nun waren die in der Nacht vom 7ten auf den 8ten neben der Lünette Kamschatka eröffneten französischen Laufgräben nur noch zwischen 400 und 500 Schritte von dem Hauptwall des Bastions Korniloff entfernt, kaum so weit die englischen am Steinbruch vom Redan. Dagegen befanden sich die Lünetten Volhynien und Selenginsk noch zwischen 800 und 1000 Schritte von den zunächst gelegenen Theilen des Walles von Karabelnaja an der Kielbucht. Unmöglich konnte also die Wirkung der französischen Artillerie von ihnen aus die die gleiche sein, wie von der Redoute Kamschatka. Dazu kommt aber noch etwas Weiteres. Zwischen der Kamschatkalünette und dem Bastion Korniloff lag ein ziemlich übersichtliches und freies Terrain, welches man beherrschte; die Lünetten Volhynien und Selenginsk dagegen wurden vom russischen Hauptwall an der Kielbucht nicht bloß durch die größere Entfernung, sondern auch durch die Kielschlucht und einige kleinere an dem Thalrand südlich der Kielbucht getrennt. Man begreift leicht, daß die neue Basirung der Verbündeten gegen die Karabelnaja nicht vollständig, weil nicht gleichmäßig war. Um sie zu vervollständigen, mußten die Franzosen sich nothwendig erst am linken (westlichen) Rande der Kielschlucht festsetzen.

Wir sind nicht der Meinung, daß dieß mit einer langen Parallele geschehen mußte; einige geschlossene Batterieen

Digitized by Google

in derselben Weise, wie die vorgeschobenen Werke der Russen, die am 7ten erobert waren, genügten dem Zwecke vollkommen; sie deckten das Debouschee über die Kielschlucht, sie beherrschten das Terrain bis an die Südspitze der Kielbucht hinab, so daß sich hier die Russen nicht unbemerkt regen konnten, sie beschäftigten mindestens den ihnen gegenüberliegenden Hauptwall von Karabelnaja.

Diese Festsetzung vorwärts der Lünetten Selenginsk und Volhynien am westlichen Rande der Kielbucht, auf gleicher Höhe mit den Parallelen an der Kamschatkaredoute, hätte aller Wahrscheinlichkeit nach ein neues Gefecht nothwendig gemacht, und es würde nicht weniger blutig gewesen sein, als jenes vom 7. Juni, zumal die Russen jetzt gewarnt waren. Indessen diese Opfer mußten gebracht werden, wenn man einen Sturm auf Karabelnaja selbst wirksam vorbereiten wollte, so daß man — nicht die Gewißheit, aber die möglichste Wahrscheinlichkeit des Gelingens erhielt. Indessen jene Festsetzung wurde unterlassen, man versäumte es, dieses nothwendige Zwischenglied in die Kette der Unternehmungen einzufügen.

General Pelissier oder vielmehr der Offizier, welcher den ersten Bericht über den 7. Juni verfaßte, drückt sich in Betreff der Hoffnungen, welche er an diesen Erfolg knüpft, sehr bescheiden aus: der Feind sei nun überall in den Platz zurückgedrängt, auf der rechten wie auf der linken Angriffsfront; er könne keine großen Ausfälle mehr machen, welche geeignet seien, die Belagerungsarbeiten zu stören, ja unter Umständen die Positionen von Kamiesch und Balaklava, d. h. die Rückzugspunkte zu bedrohen. So spricht etwa ein Feldherr, der durch einen beiläufigen offensiven Ausfall seine Defensivstellung gesichert hat. Aber die wahre Ansicht des Generals Pelissiers über das Resultat des 7. Juli muß man in seinem Tagesbefehl vom 8ten suchen, in welchem er zu seinen Soldaten spricht, den Werkzeugen, mit denen seine Pläne erreicht werden sollen, denen er eine allgemeine Auskunft über seine nächsten Absichten nicht gut vorenthalten konnte. Hier wird der 7. Juni nur

Digitized by Google

als der erste Schritt zu einem Ziele bezeichnet, welches beharrlich verfolgt werden soll und dessen Erreichung in bestimmte Aussicht gestellt wird. Dieses hier gemeinte nächste Ziel konnte aber kein anderes sein, als die Eroberung von Karabelnaja.

Die Russen eröffneten am Morgen des 8ten eine heftige Kanonade nicht bloß von dem Hauptwalle Karabelnaja's, sondern auch von den Batterieen an der Holländer- und Zwiebacksbucht, im Norden der großen Bucht von Sebastopol gegen die von den Franzosen besetzten Lünetten Volhynien und Selenginsk. Trotz der großen Entfernung — 1600 Schritte und darüber — blieb dasselbe nicht völlig unwirksam. Hier fiel von einer Kanonenkugel getroffen der General Lavarande, der nicht auf diesem Posten beschäftigt, dorthin geritten war, um sich seine gestrige Eroberung bei Tage zu besehen. Der General Pelissier ordnete am 14ten an, daß die Lünette Volhynien und Selenginsk von nun an den Namen der Lavarandeschanzen, wie die Kamschatkaredoute den Namen Redoute Brancion führen solle. Wir werden von nun ab diese Bezeichnungen gleichfalls gebrauchen, da es das Recht des Siegers ist, seinen Eroberungen einen Namen zu geben.

Die Tagesordnung vom 8. bis 11. Juni war folgende: Am Tage heftige Kanonade der Verbündeten gegen den Hauptwall von Karabelnaja, Nachts Wurffeuer, während zugleich an den neuen Parallelen bei der Redoute Brancion und dem Steinbruch und an den Approschen von denselben nach rückwärts gearbeitet wird; die nördliche Seite der Redoute Brancion wird durch Erhöhung und Verbreiterung ihrer Brustwehr verstärkt. Die Russen wirken diesen Arbeiten durch ihr Geschütz kräftig entgegen; sie tödten den Verbündeten viele Leute, können sie aber nur aufhalten, nicht hindern, ihre Befestigung auf dem gewonnenen Terrain zu vervollständigen. Sie bessern die Beschädigungen an den Wällen von Karabelnaja aus und legen neue Batterieen seitwärts des Bastions Korniloff und des Redan an, um die Linien dieser Werke und das Terrain

Digitized by Google

vor ihnen wirksam bestreichen zu können. Auf allen Linien werden Querwälle (Wälle senkrecht zur Richtung der Hauptlinien) angelegt, um vollkommnere Deckungen für Mannschaft und Geschütz gegen das feindliche Feuer zu gewinnen, welches diese Werke der Länge nach bestreichen könnte, Einschnitte zu demselben Zwecke und, um gedeckte Aufstellungen für die Reserven zu erhalten, werden rückwärts der Bastionen und Kurtinen von Karabelnaja ausgehoben. Diese Tagesordnung blieb auch vom 11. Juni ab im Wesentlichen dieselbe, nur wurde an diesem Tage das Feuer der Alliirten schwächer, weil die Munition in den Batterieen und selbst in den Artillerieparks auszugehen begann und erst neue aus den großen Depots der Häfen von Kamiesch und Balaklava herangeschafft werden mußte. Wie die Verbündeten, mäßigten am 11ten, 12ten und 13ten auch die Russen ihr Feuer, und die Verluste auf beiden Seiten wurden geringer als bis dahin.

Am 9ten wurde der regelmäßige Gang der Dinge durch einen Waffenstillstand, über welchen man zum Begraben der Todten übereingekommen war, für einige Stunden unterbrochen.

Die Verluste beider Theile am 7. Juni lassen sich nach den von ihnen gemachten und nicht gemachten Angaben nur unvollständig bestimmen.

Lord Raglan gibt in einer Liste, welche er selbst nicht ganz vollständig nennt, für den englischen Verlust folgende Zahlen: 31 Todte (einschließlich 6 Offiziere), 64 gefährlich Verwundete (6 Offiziere), d. h. solche, welche aller Wahrscheinlichkeit nach ihren Wunden erliegen, mindestens Krüppel bleiben, 206 schwer Verwundete (15 Offiziere), solche, die mindestens für längere Zeit keinen Dienst thun können, 193 leicht Verwundete (9 Offiziere), welche entweder ihren Dienst fortthun oder ihm doch nur kurze Zeit entzogen werden; im Ganzen 494 Mann (36 Offiziere).

General Pelissier hatte gar keine Verlustangaben gemacht, wie nach dem Kampfe vom 23. und 24. Mai. Nehmen wir an, daß die Franzosen sechs Mal so viel Truppen in einem gleich

ſcharfen Kampfe hatten, wie die Engländer, ſo ſtellt ſich als wahrſcheinlich heraus, daß ſie mindeſtens 3000 Mann verloren. Jene Annahme iſt aber gewiß gerechtfertigt, da wir die beiden Reſervedivisionen Dulac und Brunet dabei faſt gänzlich aus dem Spiel laſſen, welche doch während der Nacht vom 7ten auf den 8ten zum Theil auch noch im Feuer waren. Schlagen wir einen andern Weg für unſere Beſtimmungen nach der Wahrſcheinlichkeit ein, ſo können wir von der verbürgten Nachricht ausgehen, daß die beiden Bataillone des fünfzigſten Linienregiments, welche die Kamſchatkaredoute ſtürmten, 19 Offiziere und ungefähr 300 Mann verloren haben, der Verluſt der fünf übrigen Bataillone der Brigade Wimpffen, welche in ungefähr gleichen Verhältniſſen kämpften, wird hienach nicht unter 600 Mann anzunehmen ſein. Außer der Brigade Wimpffen kamen noch 18 Bataillone in erſter Linie ins Gefecht, deren Verluſt wir nur auf die Hälfte desjenigen vom fünfzigſten Regiment, alſo auf 1350 Mann anſchlagen wollen; wir haben daher auf die Nacht bei den Arbeiten und für die Diviſionen Dulac und Brunet nur noch 750 Mann im Ganzen zu berechnen, um unſere Geſammtſumme von 3000 Mann herauszubekommen. Der Geſammtverluſt der Engländer und Franzoſen vor Karabelnaja am 8., 9. und 10. Juni kann nach einzelnen Daten auf zuſammen 1000 Mann veranſchlagt werden. Der 7. Juni und die Feſtſetzung auf dem an dieſem Tage eroberten Terrain hätte ſomit den Verbündeten etwa 4500 Mann gekoſtet.

Der ruſſiſche Verluſt vom 7ten bis zum 10ten einſchließlich wird vom Fürſten Gortſchakoff auf 533 Todte, worunter 32 Offiziere, und 2314 Verwundete, worunter 80 Offiziere, angegeben. Doch fehlt hiebei der Verluſt eines Regimentes — Murom —. Da im Ganzen vom 7. bis 10. Juni neun ruſſiſche Regimenter, nämlich außer dem eben genannten noch Feldmarſchall Diebitſch, Pultava und Krementſchuck von der achten, Briansk von der neunten, Kamſchatka und Ochotsk von der eilften, Volhynien von der vierzehnten und Wladimir von der ſechszehnten Diviſion in der Karabelnaja verwendet wurden, ſo

Digitized by Google

kann man den Verlust der Russen in den erwähnten vier Tagen, einschließlich 500 Gefangene, welche ihnen am 7ten abgenommen wurden, auf 3700 Mann ungefähr berechnen. Am 7. Juni selbst mußten sie nothwendig mit geringern Opfern davonkommen als ihre Gegner, denn sie hatten viel weniger Truppen im Gefecht als diese, und während die Batterieen der Verbündeten zum großen Theil ihre Wirkung einstellen mußten, sobald die Sturmkolonnen vorgegangen waren, konnten die meisten Geschütze des Hauptwalles von Karabelnaja in einer fortwährenden Thätigkeit bleiben.

Am 24. Mai hatten die Russen den Waffenstillstand zum Begraben der Todten nachgesucht; der General Pelissier war ihnen dabei nicht in der Weise entgegengekommen, wie es bei ähnlichen Gelegenheiten wohl Sitte ist, zumal wenn der Vortheil für beide Theile besteht: er hatte warten lassen; er hatte einen Werth darauf gelegt, durch dieses Verhalten seinen Sieg zu konstatiren. Dießmal hielten die Russen nicht um den Waffenstillstand an; General Pelissier hatte gleichfalls keine Neigung, es zu thun; so verging der 8. Juni: Todte und zum Theil schwer Verwundete lagen namentlich zwischen der Redoute Brancion und dem Graben von Karabelnaja. Ihre Anwesenheit wurde bei den Arbeiten am erstgenannten Ort endlich doch den Franzosen lästig und General Pelissier mußte sich bequemen, dießmal von den Russen den Waffenstillstand zu erbitten.

9. Der Sturmversuch auf den Hauptwall von Karabelnaja am 18. Juni.

I.

Der Erfolg des 7. Juni hatte die Armee vor Sebastopol, namentlich die Franzosen, gehoben; er und sein Vorgänger, jener des 24. Mai, verschafften dem General Pelissier das Vertrauen der Soldaten. Vielleicht noch größer aber war die Wirkung dieser Tage in weiterer Ferne, in Paris auf den Kaiser Napoleon. Dieser sah im Geiste vor dem Glück und dem Un-

Digitized by Google

gestüm seines neuen Obergenerals bereits die Wälle von Karabelnaja fallen; der 18. Juni war nahe, der Jahrestag der Schlacht von Waterloo, in welcher die beiden Mächte, welche gegenwärtig neben einander kämpften, einander wüthend entgegen gestanden hatten. Neben dieses Waterloo sollte ein Karabelnaja des 18. Juni gestellt werden, ein Tag des Sieges für England und Frankreich, während an jenen ersten diese beiden sich in die Looſe des Sieges und der Niederlage theilen mußten.

Wenn Napoleon der Große einst mit Freuden die Gelegenheit ergiff, welche seine Gegner ihm boten, seinen Krönungstag durch die Dreikaiserschlacht zu feiern, wer möchte etwas dagegen haben? Er war auf dem Schlachtfeld und theilte das Biwak seiner Soldaten, er hatte längst diesen Kampf vorbereitet, den ihm der Feind nun entgegentrug, alle Anstalten waren getroffen, er harrte nur auf den Gegner und — der zweite Dezember war ein Glückstag.

Napoleon der Dritte „wünschte“ den Angriff auf die Karabelnaja für den 18. Juni aus seinem Kabinet in den Tuilerieen, er hatte nichts für den Sieg vorbereitet, er stand mit seiner Armee nur durch den dünnen Faden des elektrischen Telegraphen in Verbindung, er konnte nicht wissen, inwiefern es möglich war, bis zu jenem Tage den Sieg vorzubereiten, nicht wissen, inwiefern sein General etwa, um jenem Wunsche zu entsprechen, sich Schwierigkeiten verhehlen würde, welche vorhanden waren, oder sie für überwunden halten, wenn sie es noch nicht waren; endlich aber war der 18. Juni für Frankreich, mindestens für das Kaiserreich, kein Glückstag.

General Peliſſier ging auf den Wunsch des Kaisers ein, Lord Raglan, wahrscheinlich von seinem Hofe angewiesen, gab seine Zustimmung. In der That, wenn Napoleon der Dritte jenen Gedanken äußerte, war es unter den herrschenden Verhältnissen eine Sache der Höflichkeit für England, ihn wenigstens äußerlich mit Eifer zu ergreifen. Es ist leicht erklärlich, daß unter den höheren Offizieren der französischen Armee sich

Digitized by Google

einiger Widerstand gegen die Waterloo-Karabelnajaidee kundgab, und eben so leicht erklärlich, daß derselbe dem Gelingen des Unternehmens nicht förderlich war; er mußte den Obergeneral verstimmen, konnte ihn unsicher machen, entzog ihm die nothwendige freiwillige und selbstthätige Unterstützung seiner nächsten Gehülfen, veranlaßte ihn vielleicht zur Ergreifung unzweckmäßiger Maßregeln in Augenblicken des Unmuths.

Die Vervollständigung der Parallelen beim Steinbruch und der Redoute Brancion wurde mit verdoppeltem Eifer betrieben, neue Batterieen wurden vom 14ten ab in ihnen angelegt und am 16. Juni war deren Armirung vollendet; am 17ten (Sonntags) konnten sie ihr Feuer gegen den Hauptwall von Karabelnaja beginnen. Dieß genügte den Generalen der Verbündeten, sie sahen darüber hin, daß die neuen vorgeschobenen Batterieen weniger an Zahl, verhältnißmäßig nicht stark armirt seien, daß es auf dem rechten Flügel, an der Kielbucht, noch ganz an ihnen und einer den Positionen am Steinbruch und der Redoute Brancion entsprechenden Festsetzung fehle. Sie beschlossen, am 17ten Morgens das Feuer zu eröffnen, die Kanonade den Tag über fortzusetzen, die Nacht hindurch ein heftiges Bombardement zu unterhalten und am Morgen des 18. Juni nach einer mindestens zweistündigen Kanonade zu stürmen. Die Franzosen sollten die Werke an der Kielbucht und das Bastion Korniloff, die Engländer das Redan angreifen.

General Pelissier bestimmte von französischen Truppen zum Sturme die Divisionen Mayran und Brunet des zweiten Armeekorps, die Division d'Autemarre des ersten Armeekorps, welche so eben von der Expedition nach Kertsch zurückgekehrt war, und die Division der Kaisergarde. Da er bei dem bevorstehenden wichtigen Unternehmen einen Störungsversuch der Russen durch eine Offensive von den Höhen von Inkerman gegen die Tschernajalinie mit gutem Grunde für sehr wahrscheinlich hielt, so ließ er durch zwei Divisionen noch am 16ten die Höhen von Karagatsch und das Terrain zunächst vor ihnen

Digitized by Google

im Tschernajathal besetzen, sie sollten der Division Canrobert zum Stützpunkt und zur Reserve dienen; er entnahm sie dem zweiten Korps, es waren die Divisionen Camou und Dulac, und stellte die ganze französische Streitmacht an der Tschernaja unter den Befehl des General Bosquet, welcher, wie es scheint, mit dem Angriff auf Karabelnaja — schon am 18. Juni — nicht völlig einverstanden war. General Pelissier selbst wollte sich die Leitung des Sturmes persönlich vorbehalten.

Mit Omer Pascha und General La Marmora kam Pelissier dahin überein, daß die Türken, unterstützt von der französischen Reiterei, und die Piemontesen am 17ten gleichzeitig mit der Eröffnung der Kanonade eine Rekognoszirung ins Baidarthal und auf die Höhen am Tschuliu unternehmen und in den gewonnenen Stellungen verharren sollten, bis eine Entscheidung des Sturmes auf Karabelnaja erzielt sei. Da diese Rekognoszirung ohne allen Einfluß auf das Resultat des 18. Juni blieb, so können wir hier sogleich das wenige Thatsächliche anführen, was über sie zu bemerken ist, um nachher uns ohne Unterbrechung mit den Wechselfällen des Sturmes zu beschäftigen.

Am 17ten rückte die Brigade Cialdini des piemontesischen Korps von den Höhen von Kamara über Karlofkapus nach Tschorgun ans rechte Ufer der Tschernaja und besetzte die Terrasse am rechten Tschuliuufer unterhalb der Höhen von Tscherkeß Kerman; sie stieß dabei nur auf schwache Abtheilungen des Regimentes Borodino von der 17. Division, wechselte mit denselben einige Flintenschüsse und nahm ihnen einige Gefangene ab *. Am 18ten Morgens ging General La Marmora

* Es wird bei dieser Gelegenheit von mehreren Blättern als eine allerneueste Neuigkeit, die man erst von jenen Gefangenen erfahren, und mit gesperrten Lettern hervorgehoben, daß nicht mehr General Liprandi, sondern der jüngere Gortschakoff das Detaschement der Tschernajalinie befehlige. Diese Neuigkeit war am 17. Juni fast acht Monate alt — schon während der Schlacht von Inkerman kommandirte der jüngere Gortschakoff an der Tschernaja — und man findet sie bereits in meiner Anfangs Dezember 1854

Digitized by Google

selbst mit der Brigade Fanti ans rechte Tschernajaufer hinüber; er ließ Karlofkapus und Tschorgun mit einem Bataillon besetzt und folgte mit dem Reste der Brigade Cialdini nach. Die Vortruppen der letzteren drangen ohne Widerstand zu finden bis Ai-Todor vor.

Gleichzeitig mit Cialdini ging am 17ten Morgens die französische Kavallerie ins Baidarthal, eine türkische Division folgte ihr; das Gros derselben stellte sich bei Kutschuk-Miskomia auf, Detaschements wurden links nach Isartschik, im Zentrum auf Tiule und Baidar, rechts über den großen und den Schaburlipaß über die Jaila in den Küstensaum von Laspi vorgeschoben. Außer einigen Kosacken fand man keinen Feind. Eine andere türkische Division überschritt die Tschernaja bei Alsu Diamu und besetzte die Höhen von Kutschka zwischen dem Tschulin und dem Chamlibach. Auch sie traf auf keinen Widerstand. Am Abend des 18ten gingen sämmtliche vorgeschobene Detaschements des Zentrums und des rechten Flügels wieder auf die Hauptstellungen am Tschirkojasiberg und bei Warnutka zurück; nur die Piemontesen blieben bis zum 22. Juni auf der Terrasse zwischen den Dörfern Tschorgun und Tschuliu stehen, dann ward auch ihr Gros ans linke Ufer der Tschernaja nach den Höhen von Kamara zurückgezogen.

II.

Am 17. Juni Morgens um $3\frac{1}{2}$ Uhr eröffneten sämmtliche vorgeschobene Batterieen der Engländer und Franzosen und alle diejenigen von den rückwärtigen, welche ein freies Schußfeld hatten, eine mörderische Kanonade gegen die Werke von Karabelnaja; um 2 Uhr Nachmittags begannen auch die Batterieen der linken Attake gegen die Stadtseite ihr Feuer;

erschienenen Broschüre: „der Angriff auf die Krim und der Kampf um Sebastopol", während freilich die „Originalkorrespondenzen vom Kriegsschauplatz", welche in gewissen Blättern ihr Wesen treiben, den General Liprandi bei Kamara einbalsamirt haben. Fast bei jedem Bogen, den ich schreibe, hätte ich Veranlassung zu ähnlichen Bemerkungen.

Digitized by Google

nach dem Dunkelwerden ward die Kanonade eingestellt und ein die ganze Nacht hindurch unterhaltenes, mit Bomben und Raketen genährtes Wurffeuer löste sie ab. Auch die Flotte betheiligte sich an der Beschießung; sie begnügte sich dabei nicht mit der Vertretung, die sie in den an das Land gesendeten Matrosen schon besaß; in den Nächten vom 16ten auf den 17ten und vom 17ten auf den 18ten gingen Abtheilungen von Schiffen der verbündeten Flotten und von mit Raketengestellen armirten Booten gegen den Eingang der großen Bucht von Sebastopol vor und unterhielten auf dieselbe ein heftiges Feuer, namentlich in der Absicht, die russischen Schiffe zu beschädigen, welche von ihren früheren östlicheren Aufstellungen sich weiter nach Westen gegen den Eingang der Bucht hin hatten begeben müssen, seit am 7. Juni die Franzosen die Lavarandeschanzen und die Position an der Kielbucht genommen hatten. Die Beschießung von den Flottenabtheilungen erfüllte ihren Zweck nicht. Die russischen Uferbatterieen an der Mündung der Bucht erwiderten ihr Feuer, auch sie thaten den feindlichen Schiffen wenig Schaden. Diese hatten nur wenige Verwundete, unter ihnen aber einen, welcher erwähnt zu werden verdient, Kapitän Lyons. Eben war er von der Verwüstung der asoff'schen Küsten zurückgekehrt, er erhielt hier eine gefährliche Verletzung am Bein, mußte nach Therapia zurückgebracht werden und starb dort in Folge der Amputation. Die Russen konnten dieß ein Strafgericht des Himmels nennen; die Engländer wenigstens würden nicht verfehlt haben, es zu thun, wenn der Fall umgekehrt war.

Die russischen Batterieen der Landseite erwiderten die Kanonade der Verbündeten anfangs mit gleicher Heftigkeit. Aber schon Nachmittags um 2 Uhr wurden einzelne Batterieen stiller oder schwiegen ganz; gegen Abend des 17ten trat dieß Verhältniß noch schärfer hervor. General Pelissier wurde zum Theil in Folge davon um diese Zeit unsicher, ob er seinen Plan für den 18ten festhalten oder ihn ändern solle. Er entschloß sich zu letzterem. Statt am 18ten zuerst von Morgens 3 Uhr bis 5 Uhr die Kanonade zu wiederholen und dann um

Digitized by Google

5 Uhr den Sturm zu beginnen, sollte die Kanonade wegfallen und der Sturm schon um 3 Uhr unternommen werden. Das russische Feuer schien ihm so hinreichend gedämpft, daß der Wahrscheinlichkeit nach das nächtliche Bombardement genügen werde, um eine belangreiche Wiederherstellung der russischen Batterieen, einen vollständigen Ersatz der demontirten Geschütze in ihnen bis zum nächsten Morgen zu verhindern. Dann schien die frühere Morgenstunde für den Sturm den Vortheil der Ueberraschung zu sichern, da wahrscheinlich die Russen erwarten würden, zuerst, wie am 7. Juni, durch eine längere Kanonade am 18ten auf ihn aufmerksam gemacht zu werden. Außerdem würde Morgens um 3 Uhr noch das Dunkel der Dämmerung die erste Entwicklung der Kolonnen decken und die Wirkung des russischen Feuers schwächen.

General Pelissier änderte demgemäß die Befehle für die französischen Divisionen ab und machte dem Lord Raglan Mittheilung von seinem neuen Plane, ohne sich jedoch seiner Uebereinstimmung gehörig zu versichern. Lord Raglan war mit der beabsichtigten Aenderung nicht einverstanden, er hatte die Kanonade am 18ten Morgens als Einleitung zum Sturm für unerläßlich gehalten, namentlich um zunächst noch die Verhaue zu zerschießen, welche das Bastion 3 (Redan) deckten und mit denen man sich am Tage vorher nicht beschäftigen wollte, weil die Russen sie doch in der Nacht leicht wieder hätten in Ordnung bringen können. Indessen schien es ihm zu spät, noch Einreden zu erheben und denselben Wirkung zu verschaffen, er machte daher einfach dem Generallieutenant Brown, welchem er das Kommando über die zum Sturme bestimmten Truppen übertragen hatte, von dem veränderten Entschlusse Pelissiers Mittheilung. Bei den früheren Verabredungen zwischen den beiden Obergeneralen war eine absolute Gleichzeitigkeit des Angriffes der Franzosen und Engländer nicht vorausgesetzt, es war stillschweigend angenommen, daß die Franzosen den Angriff beginnen und die Engländer dann den rechten Moment ergreifen sollten, ihrerseits vorzurücken. In der That aber kam auf

Digitized by Google

eine ungefähre Gleichzeitigkeit oder wenigstens auf die Möglichkeit einer solchen viel an. Eine genaue Verständigung über den Zusammenhang und Einklang der Bewegungen wäre daher höchst wünschenswerth gewesen; sie ward durch das Verhältniß der beiden Oberbefehlshaber, die — nothwendigen — Usurpationen Pelissiers, welche nicht verfehlen konnten, die Eigenliebe Lord Raglans ein wenig zu verletzen, wie sehr dieser auch geneigt sein mochte, sich in die Bedingungen der Lage zu fügen, zum Nachtheile des Ganzen erschwert.

III.

Auf russischer Seite nahmen am 14. Juni Fürst Gortschakoff und General Osten-Sacken eine Besichtigung der Position vor, welche die Verbündeten am 7ten erobert hatten; es kam der Plan zur Sprache, einen großen Ausfall gegen dieselbe zu machen; man gab ihn indessen sogleich wieder auf und beschloß, die weiteren Unternehmungen des Feindes zu erwarten.

Am 16ten Abends meldeten die Observationsposten, daß eine ungewöhnliche Bewegung im Lager der Verbündeten herrsche, beträchtliche Truppenmassen ins Tschernajathal und auf die Höhen von Karagatsch zögen — es waren die Divisionen Camou und Dulac —, andere — die Division d'Autemarre — in die Laufgräben rückten, ebendahin würde Munition geschafft. Von diesem Augenblick an waren die Russen auf die Erneuerung der Kanonade und einen Sturm auf Karabelnaja im Gefolge derselben gefaßt. Alle Anstalten, um diesem zu widerstehen, wurden getroffen; 49 Bataillone wurden noch in der Nacht vom 16ten auf den 17ten und am 17ten Morgens in der Schiffervorstadt vereinigt, die Batterieen der Wälle verstärkt, mit reichlicher Munition versehen, alle unbrauchbaren Geschütze ausgewechselt. Gleicherweise ward auf der Stadtseite verfahren und auch deren Besatzung verstärkt. Da Fürst Gortschakoff nach den Bewegungen der Franzosen zugleich einen Angriff auf die Höhen von Inkerman und Tscherkeß Kerman erwartete, so überließ er dem General Osten-Sacken das Kommando der

Digitized by Google

Stadt und Vorstadt und begab sich für seine Person auf die Höhen von Inkerman.

Am 17ten Vormittags, als die Kanonade schon aufs heftigste im Gange war, erhielt die Besatzung in Sebastopol eine kleine Verstärkung in 2000 Matrosen, welche die Bemannung der asoff'schen Flottille gebildet hatten und, in Kertsch zurückgelassen, von dort nach der angegriffenen Festung entsendet waren. Sie wurden sofort zur Bedienung der Geschütze bei den Batterieen eingetheilt. Von diesen letzteren waren am 17ten Nachmittags einige in der That hart mitgenommen, aber nicht so hart und nicht so viele, als die Verbündeten nach der Schwäche des russischen Feuers glaubten annehmen zu dürfen. Die Russen wollten Munition und Geschütze für die Abwehr des Sturmes sparen, sie mäßigten deßhalb ihre Kanonade auch dort, wo es keine Nothwendigkeit für sie gewesen wäre. Sie wünschten den Sturm so früh als möglich, um ihm desto kräftiger begegnen zu können, und zeigten dem Feinde Schwäche, um ihn hervorzulocken. Ihre Berechnung täuschte sie nicht.

In der Nacht vom 17. auf den 18. Juni bezogen die Truppen in Karabelnaja die Stellungen, welche sie zu vertheidigen bestimmt waren. Die Werke wurden angemessen besetzt, der Rest der Truppen lagerte in Reserve, bereit, bei dem ersten Allarm ins Gewehr zu treten. Der Oberbefehl war seit dem 8ten dem General Chruleff übertragen, welcher vorher auf der Stadtseite kommandirt hatte (S. 324); unter ihm befehligten den rechten Flügel beim Redan der Vizeadmiral Panfiloff und den linken Flügel bei der Kielbucht Fürst Urussoff.

Bevor wir die Aufstellung der Truppen im Einzelnen angeben, müssen wir noch unsere Kenntniß von den Werken Karabelnaja's vervollständigen. Wir haben früherhin in dem Hauptwalle Karabelnaja's drei Bastionen erwähnt, die Russen unterscheiden aber deren jetzt vier: nämlich Nr. 1 * un-

* Man vergleiche zu dem Obigen S. 173. Alle auf dem Plane nicht angegebenen oder nicht benannten Gegenstände wollen wir hier durch ein beigesetztes † kenntlich machen.

Digitized by Google

mittelbar an der Kielbucht, Nr. 2 (auf unserem Plane mit I bezeichnet), Korniloff, ohne Nummer (II) und Nr. 3 (III) Bastion Nr. 1 wird von den Franzosen die Batterie der Spitze (batterie de la pointe), Bastion Nr. 2 das Redan der Kielschlucht (redan du carenage) genannt. Zwischen den Bastionen Nr. 1 und Nr. 2 liegt eine zur Vertheidigung eingerichtete Kaserne †; rechts (westlich) vom Bastion Korniloff, zwischen diesem und der Otschakoffschlucht, die Batterie Gervais †, welche den Raum vor dem Bastion Nr. 3 (Redan) bestreicht. Dicht an der südwestlichen Ecke des Kriegshafens, zwischen derselben und der Woronzoffstraße, wo diese letztere zur Gartenbatterie (g) hinauf und in die Stadt führt, befindet sich ein mit einer Mauer umfriedeter Kirchhof †, östlich von diesem, nach der Karabelnajaseite hin, aber gleichfalls noch in der Schlucht des Kriegshafens, welche in diesem Theile auch die Laboratorienschlucht genannt wird, liegt ein Teich † oder Sumpf, der von der Woronzoffstraße durchschnitten ist und einen Abfluß nach dem Kriegshafen hat. In der Schlucht an der Woronzoffstraße, um den Teich, den Kirchhof und am Abhange der Gartenbatterie liegen mehrere einzelne Häuser, welche hier eine kleine Vorstadt bilden.

Es waren nun zur Vertheidigung in Bereitschaft:

1. Für Bastion Nr. 1, die Kaserne und überhaupt die ganze Strecke zwischen Bastion 1 und 2, von der zweiten Brigade der 8. Division das Regiment Krementschuk und von der zweiten Brigade der 9. Division das Regiment Orloff (Fürst Paskiewitsch), im Ganzen 8 Bataillone.

2. Für Bastion Nr. 2 und den Mittelwall zwischen diesem und Bastion Korniloff: die erste Brigade der 16. Division: die Regimenter Wladimir und Susdal; 8 Bataillone; das zweite Bataillon des letztgenannten Regiments hielt den Mittelwall besetzt.

3. Für Bastion Korniloff und die Batterie Gervais: die erste Brigade der 8. Division, Regimenter Tschernigoff (Feldmarschall Diebitsch) und Pultawa, und von der

Digitized by Google

ersten Brigade der 9. Division das Regiment Seffsk, im Ganzen 12 Bataillone.

4. Für Bastion Nr. 3 und die anstoßenden Batterieen, d. h. für die Vertheidigungsstrecke zwischen der Otschakofschlucht im Osten und der Schlucht des Kriegshafens im Westen: die zweite Brigade der 11. Division: Regimenter Ochotsk und Kamschatka, von der zweiten Brigade der 9. Division das Regiment Briansk und von der 14. Reservedivision ein kombinirtes Bataillon der Regimenter Minsk und Volhynien, im Ganzen 13 Bataillone.

5. In der Hauptreserve standen die erste Brigade der 11. Division: Regimenter Selenginsk und Jakutsk und 18 Feldgeschütze von der 11. und 17. Artilleriebrigade.

Zu diesen Truppen wurden im Verlaufe des Kampfes noch mehrere Bataillone der Regimenter Jelez von der 9., Odessa von der 12. und Minsk von der 14. Division aus der Stadt herangezogen.

Die Kanoniere wachten mit Ablösungen bei ihren Geschützen und zahlreiche Patrouillen durchstrichen die ganze Nacht das Terrain vor den Wällen, namentlich an der Kielbucht und in der Schlucht des Kriegshafens, wo der Feind am fernsten war.

So bei den Russen.

IV.

Die zum Sturm bestimmten Truppen der Verbündeten begannen von 1 Uhr Morgens am 18ten ab ihre Stellungen in den Laufgräben einzunehmen. Den äußersten rechten Flügel hatte wie am 7. die Division Mayran, verstärkt durch 2 Bataillone vom 1. Gardevoltigeurregiment.

Ihre erste Brigade, an Stelle des gefallenen Generals Lavarande kommandirt vom Oberst Saurin des 2. Zouavenregiments — $5\frac{1}{2}$ Bataillone — stellte sich an der Sappeurstraße, wo diese von der Wasserleitung durchschnitten wird, auf; sie sollte auf das Signal zum Angriff von hier aus am Ufer der Kielbucht entlang gegen das Bastion Nr. 1 vorrücken

Digitized by Google

und versuchen, dieses Werk, welches nur unvollkommen an die genannte Bucht angelehnt war, in die Kehle zu nehmen, d. h. seitwärts in dasselbe einzudringen und die Besatzung in den Rücken zu fassen. Da diese Brigade in der Tiefe vorrückte, so konnte man annehmen, daß sie durch den Abfall der Höhen zur Kielbucht gegen das Feuer von Bastion 2 (I) geschützt sein werde, welche sie unter andern Umständen in die linke Flanke genommen haben würde.

Die zweite Brigade der Division Mayran, de Failly — $4^1/_2$ Bataillone — sollte sich links von Saurin, weiter oberhalb in der Kielschlucht, aufstellen und von hier aus gradeaus auf Bastion Nr. 2 (I) losgehen und dieses Werk in seiner rechten (südwestlichen) Flanke angreifen, um es zugleich an einer Unterstützung des Bastions Korniloff durch sein flankirendes Feuer zu verhindern.

Die ganze Reserve der Division Mayran machten die beiden Gardevoltigeurbataillone aus, welche die Lavarandeschanzen besetzten.

Im Zentrum sollten die Divisionen Brunet und d'Autemarre das Bastion Korniloff angreifen, jener die linke (nordöstliche), dieser die rechte (südwestliche) Seite.

Die erste Brigade der Division Brunet, Oberst Duprat, — 5 Bataillone — stellte sich in der Parallele rechts (östlich) und etwas vorwärts der Redoute Brancion auf. Diese Parallele war aus der hier am 7ten genommenen russischen Batterie umgeschaffen und ein Stück weit ostwärts verlängert; sie genügte indessen ihrer Kürze wegen nicht zur bequemen Aufstellung von fünf Bataillonen, die Truppen mußten zum Theil in den rückwärtigen Approschen Platz suchen.

Die zweite Brigade von Brunet, Lafont de Villiers, — 4 Bataillone — bildete die Reserve der ersten, und stand hinter ihr in der Parallele rechts (östlich) und rückwärts (südlich) der Redoute Brancion.

Die Division d'Autemarre hatte ihre erste Brigade, Niol, — 5 Bataillone — in der neuen Parallele links (westlich) und vorwärts (nördlich) der Redoute Brancion. Auch hier

Digitized by Google

gebrach es an Raum; General Niol ſtellte deßhalb einen Theil ſeiner Brigade — das fünfte Fußjägerbataillon und das erſte Bataillon des neunzehnten Linienregiments — weiter links hinter einer Einbucht der Woronzoffſchlucht auf.

Hinter Niol, links und rückwärts (ſüdlich) der Redoute Brancion, ſtand in den älteren Parallelen in Reſerve die Brigade Breton — 4 Bataillone.

Hinter der Redoute Brancion waren verdeckt zwei leichte unbeſpannte Batterieen (12 Stücke) Artillerie und dabei die hinreichende Mannſchaft aufgeſtellt, um ſie mittelſt Schlepptiemen (à la bricole) * den Sturmkolonnen nach auf die feindlichen Werke zu führen, ſobald dieſe genommen ſein würden, und dort ſogleich in Batterie zu ſtellen.

Die Kaiſergarde unter Regnault de St. Angely, nach Abzug der zwei dem General Mayran beigegebenen noch 15 Bataillone, — drei waren ſeit Anfangs Juni hinzugekommen, bildete die Generalreſerve der ganzen franzöſiſchen Angriffslinie. Sie ſtand in Diviſionsmaſſe hinter der Redoute Viktoria über 3000 Schritte von der Front der Diviſionen d'Autemarre und Brunet und faſt 4000 Schritte von der Diviſion Mayran.

Stellte ſich demnach bei den beiden erſtgenannten Diviſionen die Nothwendigkeit eines Eingreifens der Reſerven heraus, ſo mußte zwiſchen dem Moment, wo ſie erkannt wurde, und dem, wo die Unterſtützung eintraf, über Meldung, Befehl, Vormarſch bei den Schwierigkeiten des Terrains eine Zeit von mindeſtens 45 Minuten vergehen, ebenſo konnte die Diviſion Mayran erſt in 60 Minuten Unterſtützung erhalten.

Nur ein Gardegrenadierbataillon ſtand ſeit dem Abend des 17ten um etwa 1500 Schritte weiter vorwärts in der Kielſchlucht auf Piket.

* Erklärende Parentheſen in manchen Blättern haben irrigerweiſe hier den Brikol- (Dublir-) Schuß herbeigezogen; daß an denſelben hier nicht zu denken iſt, ergibt ſich ſowohl aus dem vorliegenden Zweck dieſer Geſchütze, als aus den Worten des Peliſſier'ſchen Berichtes: **pouvant se manoeuvrer à la bricole.**

Digitized by Google

Die gesammte Macht, welche hienach französischer Seits am 18ten zum Angriff verwendet wurde, belief sich auf 44 Bataillone, zwei mehr als am 7. Juni, der Mannschaftszahl nach ungefähr eben so viel, d. h. etwa 30,000 Mann. Die Verluste vom 7ten konnten durch die Ankunft von Abtheilungen der dritten Bataillone, welche zwischen dem 7ten und 18ten eintrafen, ersetzt sein.

Alle Kolonnen waren mit Sturmleitern zum Ersteigen von Mauern und steilen Graben und Brustwehrwänden, mit Seilen zum Umwuchten von Pallisaden und Verhauen, mit Faschinen zum Ausfüllen von Gräben, mit allem nothwendigen Schanzzeug, um sich auf den eroberten Wällen sofort fortifikatorisch festzusetzen, ausgerüstet. Diese Gegenstände wurden von besonderen Arbeiterabtheilungen geführt, welche den vorgehenden Jägerketten unmittelbar folgen sollten.

Den Angriff des linken Flügels auf dem Abschnitte des Redans sollten die Engländer führen. Es waren zu demselben drei Kolonnen bestimmt, deren jede von einer Division gestellt ward. Jede der drei Kolonnen zerfiel in zwei Abtheilungen: die eigentliche Sturmkolonne und deren Reserve; die erstere ward von der ersten Brigade, die letztere von der zweiten Brigade der betreffenden Division gegeben. Die Brigaden zählten jetzt meistens fünf schwache Regimenter, von denen jedes für den Sturm 350 Mann stellte. Jeder Sturmkolonne wurden noch 60 Matrosen von der ans Land kommandirten Flottenmannschaft beigegeben.

Die demnach 1810 Mann starke Sturmkolonne sollte sich folgendermaßen formiren: 100 Schützen in Kette nehmen die Spitze; ihnen folgen 60 Matrosen und 50 Infanteristen mit Leitern, Wollsäcken und Tauen; dann 400 Mann, welche die erste Unterstützung der Kette bilden; diesen andere 400 Mann mit Schanzzeug und Faschinen neben ihren Waffen, um nach gelungenem Sturm die Festsetzungsarbeiten im Innern der feindlichen Werke auszuführen; endlich der Rest 800 Mann, welche zur Verfügung des Kommandanten der Sturmkolonne unmittelbar in dessen Hand bleiben sollten.

Digitized by Google

Die leichte Division sollte die linke (nordöstliche) Flanke des Bastion 3 (Redan) angreifen; ihre Sturmkolonne stellte sich auf dem rechten Flügel der Engländer zunächst der Otschakoffschlucht und in den zunächst dahinter gelegenen Approschen auf, sie ward von Oberst Yea vom siebenten (königliche Füsilere) Regiment kommandirt; ihre Reserve in den rückwärtigen Laufgräben kommandirte Oberst Shirley vom fünfundachtzigsten Regiment.

Die vierte Division, General John Campbell, sollte die rechte Flanke des Redan angreifen; ihre Sturmkolonne, kommandirt von Oberst Shadford des siebenundfünfzigsten Regiments, stellte sich in der vordersten Parallele auf dem linken Flügel am Steinbruch und den hinter ihm befindlichen Approschen zunächst der Woronzoffschlucht auf. Die zweite oder Reservebrigade hinter ihr in den rückwärtigen Parallelen.

Die Sturmkolonnen der beiden genannten Divisionen sollten auf das Signal zum Angriff sofort vorbrechen.

Die zweite Division, Pennefather, war bestimmt, die Spitze des Redans anzugreifen; ihre Sturmkolonne stand auf dem wenigen Raum, welcher in der Parallele zwischen den Sturmkolonnen der leichten und der vierten Division übrig blieb, und in den rückwärtigen Approschen. Dieß hatte insofern weniger zu bedeuten, als die Sturmkolonne der zweiten Division nicht gleichzeitig mit denen der leichten und vierten, sondern etwas später, als sie vorbrechen sollte. Ihre Reserve hatte sie hinter sich in den älteren Parallelen, wie die beiden anderen.

Die Mannschaft der drei oben aufgeführten Divisionen, im Ganzen etwa 11,000 Mann, war dem Kommando des General Brown unterstellt. Dieser nahm seine Aufgabe etwas leicht; das Eindringen in die russischen Werke sah er wie eine Sache an, welche sich von selbst verstände und nicht gut fehlschlagen könne. Er empfahl daher seinen Divisions- und Kolonnenkommandanten nur: daß die Leute, welche zuerst eindringen würden, sich ganz still verhielten, bis eine solche Anzahl nachgekommen wäre, daß man der Ueberzahl über die Russen sicher sei. Die Ueberrumpelungsidee des General Pelissier hatte also

Digitized by Google

auch hier Wurzel geſchlagen, und ein blutiger Empfang der Ruſſen ward nicht erwartet. Wenn man die ganze zum Sturme beſtimmte Mannſchaft der Räumlichkeit nach in einer fortlaufenden Parallele aufſtellen kann, ſo vermag man ſie durch eine einfache, für alle gleiche Evolution aus der Parallele in derjenigen Ordnung herauszubringen, in welcher ſie draußen in Wirkſamkeit treten ſoll, wie wir dieß weiter oben (S. 368) gezeigt haben. Verbietet aber die Räumlichkeit eine ſolche einfache Aufſtellung, müſſen die Approſchen (Zickzacks) weiter rückwärts mit ihren mannigfachen Ecken und Wendungen zu Hülfe genommen werden, ſo iſt auch die Anwendung der einfachen Evolution nicht mehr möglich. Man ſieht leicht ein, daß z. B. während der in der Parallele aufgeſtellte Theil der Kolonne durch rechts- oder linksum an die Ausfallſtufen gelangt, der in den Approſchen poſtirte Theil zu demſelben Zwecke vorwärts marſchiren muß. Es iſt daher in dieſem Falle eine ſehr genaue Inſtruktion der Offiziere und eine ſorgſame Anordnung der Truppen nothwendig, um ſo weit es in menſchlicher Berechnung liegt, aller Verwirrung vorzubeugen, zu vermeiden, daß Truppen, welche ſpäter herauskommen ſollen, früher antreten, und umgekehrt. Für die Aufſtellung der Engländer war nun ebenſo wie für die franzöſiſche Diviſion Brunet die Räumlichkeit äußerſt beſchränkt. Die engliſche vorderſte Parallele auf dem Abſchnitte des Redans hatte eine Länge von höchſtens 700 Schritte, genügte alſo im günſtigſten Fall, wenn die Engländer ſich mit doublirten Rotten aufſtellten und auf's engſte zuſammenpreßten zur Unterbringung von 4000 Mann. Da die drei Sturmkolonnen der leichten, zweiten und vierten Diviſion zuſammen gegen 5500 Mann zählten, mußten mindeſtens 1500 Mann noch in den rückwärtigen Approſchen aufgeſtellt werden, wobei ganz davon abgeſehen iſt, daß ein großer Theil der Mannſchaft noch Leitern, Faſchinen, Schanzzeug führte, und daß dieſer unmöglich ſo zuſammengepreßt werden konnte, wie wir es angenommen haben. Es wäre alſo für den General Brown alle Veranlaſſung zu den ſorgſamſten Anordnungen und der genauſten Inſtruktion

Digitized by Google

namentlich der einzelnen Regimentskommandanten vorhanden gewesen. Der Umstand, daß der Angriff im ersten Dämmern des Morgens, welches der Erhaltung der Ordnung keineswegs günstig sein konnte, erfolgen sollte, war nur ein Grund mehr dazu. Aber es fehlte an dieser Sorgfalt. Bemerken wir nun noch, daß bei der Uebereilung, mit welcher man bestrebt gewesen war, sich auf dem am 7ten eroberten Terrain eine Basis für den Sturm zu gründen, die schon am 18ten benützt werden sollte, die Parallelen sich in einem sehr unvollkommenen Zustand befanden, daß es in den englischen z. B. ganz an Ausfallstufen fehlte, so wird auch hier klar, worauf wir schon bei Gelegenheit der Vernachlässigung der Lavarandeschanzen hingewiesen haben, daß von Seiten der Belagerer selbst in den Grenzen der einfachsten Regeln und der handwerksmäßigsten Voraussicht nicht dasjenige zur Sicherung der Wahrscheinlichkeit des Erfolges geschehen war, was verlangt werden konnte und was bei einem so wichtigen Unternehmen mit doppeltem Rechte verlangt werden mußte.

Die dritte englische Division, Richard England, erhielt eine besondere Aufgabe. Ihre erste Brigade, Barnard, nahm Stellung in der Woronzoffschlucht auf gleicher Höhe mit der Reservebrigade der vierten Division, und sollte von hier, während die Sturmkolonne der letztgenannten Division die rechte Flanke des Redans angriffe, die Woronzoffschlucht bis gegen deren Einmündung in die Schlucht des Kriegshafens hinabgehen, dort rechtsum machen, den rechten (nördlichen) Rand der Woronzoffschlucht ersteigen und die über demselben gelegene Kasernenbatterie angreifen. Ihre zweite Brigade, Eyre, sollte sich westlich des Grünhügels (Greenhill) in der Schlucht des Kriegshafens aufstellen, dieselbe hinabgehen, den Kirchhof zwischen der Woronzoffstraße und dem Hafen, sowie die russischen Werke östlich von Bastion 4 (Mastbastion) und an der Gartenbatterie angreifen und so verhindern, daß sie die gegen das Redan bestimmten Sturmkolonnen in die Flanke nähmen. Die Truppen des französischen ersten Korps, de Salles,

Digitized by Google

welche, wie wir wissen, die Belagerung der Stadtseite führten, hatten keinen Befehl zu einem Scheinangriff gegen diese oder auch nur zu einer durchgreifenden Unterstützung von General Eyre's Brigade.

Erst nach Beginn des Kampfes gab Lord Raglan der ersten Division, Garde- und Hochländerbrigade, Befehl, von Balaklava heranzurücken, um als allgemeine Reserve zu dienen. Ausschließlich derselben wurden von den Engländern 14,000 Mann zum Angriff verwendet, im Ganzen also etwa 44,000 Mann, wenig mehr als am 7. Juni.

V.

Am 18. Juni Morgens um $2^1/_2$ Uhr waren die Truppen der Verbündeten sämmtlich auf den ihnen angewiesenen Posten eingetroffen, aber noch keineswegs zweckmäßig geordnet; am meisten blieb in letzterer Beziehung aus den von uns erwähnten Gründen noch bei der Division Brunet und den Engländern zu thun.

Die Brigade Saurin der Division Mayran hatte sich vorwärts (westlich) der Brücke, auf welcher die Sappeurstraße den Aquäduat überschreitet, aufgestellt, um keine Zeit mit dem Defiliren zu verlieren, sobald das Angriffssignal erfolge; sie stand also ganz auf einem Terrain, welches den Russen eben so gut gehörte als den Franzosen, über welches die einen eben so wenig als die anderen in ausgesprochener Weise geboten. Die Russen hatten in der That auf diesem Terrain einen vorgeschobenen Posten unter einem Offiziere, welcher schon um 2 Uhr die Aufstellung der Franzosen entdeckt hatte und darüber sofort an den Fürsten Uruffoff Meldung machte, worauf die Russen überall der Disposition gemäß ihre Stellungen einnahmen.

Gegen $2^3/_4$ Uhr stößt eine starke russische Patrouille, welche vom Bastion 1 aus am Ufer der Kielbucht entlang in Folge jener Meldung entsendet ist, auf das halbe neunzehnte Fußjägerbataillon der Brigade Saurin, welches am meisten gegen

Digitized by Google

das genannte Werk vorgeschoben ist. Es entspinnt sich alsbald ein Feuergefecht, die Russen werden allarmirt, General Mayran, der den Vortheil der Ueberraschung verloren gehen sieht, auf welchen nach der ganzen Disposition des Obergenerals ein so großes Gewicht gelegt ist, hält es für das Gerathenste, sogleich zum Sturm zu schreiten, obgleich weder das Signal des Generals Pelissier erfolgt, noch die Zeit herangekommen ist, in welcher es erwartet werden darf. Es fehlt noch eine Viertelstunde an 3 Uhr, als General Mayran seinen Brigaden den Befehl zum allgemeinen Vorrücken gibt.* Mit Entschlossenheit geht Saurin am Ufer der Kielbucht entlang auf Bastion 1 los und de Failly links von ihm taucht aus der Kielschlucht auf und rückt gradaus auf Bastion 2 los. Sobald der erstere den Schutz des Abhanges verläßt, hinter welchem er bisher gestanden, und der letztere jenen der Kielschlucht, werden sie von einem mörderischen Kartätschen- und Kleingewehrfeuer in

* So ist der wahrscheinliche Hergang der Sache. Die Angabe des General Pelissier, daß Mayran die Feuerspur einer Bombe für das verabredete Sternraketensignal gehalten und dadurch irregeleitet zu frühe angegriffen habe, klingt doch fast zu unglaublich, als daß wir ihr Gewicht beilegen dürften. Andererseits ist auch die Angabe von Privatberichten, daß die Russen vom Bastion 1 einen Ausfall gemacht, jedenfalls irrig; die russischen Rapporte — und wir haben deren über diesen Tag von allen Längen und Arten, während über den 7. Juni fast völliges Schweigen beobachtet ist — erwähnen kein Wort davon. Von einer Patrouille brauchen sie nicht zu sprechen; Patrouillen, wenn man einen Sturm erwartet, und insbesondere, wenn schon Meldungen über die Aufstellung des Feindes eingelaufen, sind Dinge, die sich von selbst verstehen; ein förmlicher Ausfall dagegen ist immer ein außerordentliches Unternehmen, welches auch in der Regel besonders erwähnt wird. Ist übrigens unsere Annahme richtig, so erscheint das Verfahren des Generals Mayran vollkommen gerechtfertigt. Wenn einmal überrumpelt werden sollte, so mußte er es auf seine Faust versuchen, sobald er entdeckt war, und war die Voraussetzung richtig, daß die russischen Batterieen in schlechtem Zustande und die Russen auf den Sturm nicht gefaßt seien, so konnte der verfrühte Angriff des Generals Mayran eigentlich wenig schaden, vielleicht sogar Vortheil bringen, indem er die ganze Aufmerksamkeit der Russen für's erste auf sich und von dem Hauptangriffspunkt, Bastion Korniloff, ablenkte.

Digitized by Google

Front empfangen. Noch bleiben ſie im Marſch; nun aber geſellt ſich zu dem Frontalfeuer ein Flankenfeuer, welches durch ſeine moraliſche Wirkung den materiellen Eindruck des erſteren verdoppelt. Die in Front noch durch keinen Angriff beſchäftigten Batterieen der linken Flanke des Baſtions Korniloff und des Mittelwalls zwiſchen ihm und Baſtion 2 feuern auf die linke Seite der Brigade de Failly, die Batterieen auf der Nordſeite der großen Bucht an der Holländer- und Zwiebacksbucht, geweckt durch das Feuer im Süden, nehmen die Brigade Saurin in die rechte Flanke und in den Rücken. Die ruſſiſchen Dampfer, welche die ganze Nacht geheizt hatten, Wladimir, Gromonoſſetz, Cherſones, Krim, Beſſarabien und Odeſſa, eilen vom Fort Paul herbei an die Mündung der Kielbucht und geben volle Lagen auf die Brigade Saurin und den noch in der Kielſchlucht befindlichen Rückhalt der Brigade Failly. Weit entfernt, von der am 7ten eroberten Poſition der Lavarandeſchanzen die ruſſiſchen Schiffe in ihren Aufſtellungen zu beunruhigen, was freilich nicht gut erreichbar war (ſiehe S. 320), hat man ſich nicht einmal gegen die Beunruhigung durch ſie geſichert, was wohl zu erreichen geweſen wäre, wenn man die Lavarandeſchanzen nicht gänzlich vernachläſſigt und am Ufer der Kielbucht an der Sappeurſtraße eine Batterie angelegt hätte.

Die Jägerketten der Diviſion Mayran ſind bis an den Graben der ruſſiſchen Werke vorgedrungen, aber die Diviſion trägt bereits die Keime der Auflöſung in ſich. Da trifft den General Mayran, der bereits zweimal verwundet iſt, eine dritte tödtliche Kugel und er muß vom Schlachtfelde gebracht werden. Dieß wirkt entſcheidend, die Bataillone ſind gänzlich auseinander, die Leute ſuchen zum Theil Schutz in der Kielſchlucht, zum Theil in einer Falte des Terrains zwiſchen dieſer und den ruſſiſchen Werken. General de Failly, welcher an Stelle Mayran's das Kommando übernommen hatte, ſucht hier die ganze Diviſion zu ſammeln, in der Hoffnung, wenn das Signal gegeben wird, den Angriff erneuern zu können. Doch als um 3 Uhr die Sternraketen von der Lancaſterbatterie vor

Digitized by Google

der Viktoriaredoute aufsteigen, hat er sich bereits überzeugt, daß er an eine Wiederholung des Angriffs nicht denken darf. Nur ein Bataillon seiner Brigade, das zweite des 95. Linienregiments, ist von der ganzen Division noch zusammen, die ganze Reserve derselben besteht aus den zwei Gardevoltigeurbataillonen an den Lavarandeschanzen. General de Failly hat mehr Veranlassung, an seine eigene Sicherheit als an den Angriff zu denken. Wenn die Russen jetzt einen Ausfall von Bastion 1 machten, würden sie kaum einen Widerstand finden. General de Failly stellt das zweite Bataillon des 95. Regiments in der Kielschlucht auf und läßt eines der Gardevoltigeurbataillone heranholen, um es rechts von jenem zu postiren und sich durch diese schwache, noch unberührte Macht wenigstens einigermaßen zu sichern; außerdem sendet er an General Pelissier, um diesen von seiner Lage in Kenntniß zu setzen. Die Russen machen indessen keinen Ausfall, sie vermuthen nicht, daß die Division de Failly (Mayran) ganz ohne Reserve ist, sie erwarten vielmehr, in jedem Augenblick die letztere zu einem neuen Angriffe vorbrechen zu sehen. Für dessen Abwehr wollen sie ihre Kräfte frisch und bereit erhalten und begnügen sich, die Vertiefung, in welcher sich ein Theil der Division de Failly geborgen hat, zu bewerfen und jeden Franzosen, der sich ungedeckt blicken läßt, aufs Korn zu nehmen.

General Pelissier war um $2^3/_4$ Uhr auf dem Wege aus seinem Hauptquartier nach der Lancasterbatterie, die er sich zum Standort gewählt hatte, als er gegen Norden hin ein heftiges Feuer vernahm, welches immer stärker ward, je mehr er sich der Batterie näherte. Er beeilte sich, diese zu erreichen. Als er gegen 3 Uhr dort ankam, fand er bereits einen Adjutanten des Generals d'Autemarre mit der Meldung vor, daß dieser zum Angriff bereit sei. Der Rapport des General Brunet fehlte noch; auch von der Division Mayran war ein solcher nicht eingetroffen, doch konnte kein Zweifel darüber sein, daß diese sich seit einer Viertelstunde im Gefecht befinde. General Pelissier gab unverweilt das Signal zum allgemeinen Angriff.

Digitized by Google

Kurze Zeit nachher traf ein Adjutant des General de Failly ein und stattete Bericht ab über den vorzeitigen Angriff Mayrans, den Tod dieses Generals, die bedrängte Lage, in welcher die Division sich befinde, die Unmöglichkeit, daß sie für jetzt und ohne Unterstützung den Angriff wiederhole. Pelissier ertheilte dem General Regnault de St. Angely den Befehl, vier Bataillone Gardevoltigeurs aus der Hauptreserve der Division de Failly zu Hülfe zu senden. General Mellinet, der gleichfalls in der Lancasterbatterie anwesend war, eilte sogleich persönlich in die Kielschlucht, nahm das dort auf Piket gestandene Gardegrenadierbataillon, sammelte mit demselben, was er von den zersprengten Truppen de Failly's auf seinem Wege nach der Kielbucht antraf, und langte etwa um $3^1/_2$ Uhr hinter der Brigade Saurin an; erst um 4 Uhr traf auch General Uhrich mit den vier Gardevoltigeurbataillonen dort ein. Man hätte nun im Nothfall acht noch ganz oder beinahe ganz unberührte Bataillone zusammenbringen und mit diesen eine Wiederholung des Sturmes versuchen können. Indessen, da alle russischen Linien wachsam befunden und jetzt vollends zum kräftigen Empfange bereit waren, so hätte dieß vorausgesetzt, daß gleichzeitig die Division Brunet zum Sturme vorgegangen oder bereits einen Erfolg erzielt gehabt hätte. Indessen diese Division war jetzt um 4 Uhr in demselben Zustande, in welchem die von de Failly sich bereits um 3 Uhr befunden hatte.

Als General Brunet das Feuer auf seiner Rechten bei der Division Mayran beginnen hörte, war er noch mit den Anordnungen beschäftigt, welche eine möglichst schnelle Entwicklung seiner Sturmkolonne aus der Parallele verbürgen sollten. General d'Autemarre befand sich zwar in Bereitschaft, aber er wollte nur gleichzeitig mit Brunet vorbrechen, er glaubte wenigstens das Signal abwarten zu müssen oder einen speziellen Befehl. Dieser konnte nur vom General Pelissier eingeholt werden, welcher sich die Leitung des Sturmes vorbehalten hatte und, wie wir wissen, um diese Zeit sich noch gar nicht auf

Digitized by Google

seinem Posten befand. Endlich erfolgte um 3 Uhr das Signal, General Brunet ward davon überrascht, seine Voranstalten waren noch nicht beendet, er hatte auch noch gar keine Meldung erstattet, daß dieß der Fall sei, er beeilte jene, aber trotzdem konnte er erst 10 Minuten nach 3 Uhr und auch dann nicht mit der Ordnung und Sicherheit, welche er gewünscht hätte, aus der Parallele vorgehen. Es erging seiner Division ebenso wie der von Mayran. Ein Hagel von Kartätschen und Flintenkugeln begrüßte sie, sobald sie die Laufgräben verließ, in der Front und von beiden Seiten. General Chruleff, welcher eben auf dem Mittelwalle zwischen den Baskionen 2 und Korniloff gegenwärtig war, als sich 25 Minuten vor dem Angriffs Brunets das Gefecht bei Mayran an der Kielbucht entsponnen, hatte damals sofort 600 Büchsenschützen (zwei kombinirte Tirailleurbataillone aus den Regimentern Jakutsk und Selenginsk) aus der Reserve auf diesen Mittelwall gezogen, sie kamen zu spät, um noch gegen Mayran in Thätigkeit zu treten, waren aber nun bereit, die Division Brunet in Front zu empfangen, die linke Flanke des Bastion Korniloff und die rechte des Bastion 2 nahmen diese Division in die Seiten. Ihre Unerschrockenheit war umsonst, es half nichts, daß auch ihre Jägerketten durch ein von Wasserrinnen und alten russischen Verstecken zerrissenes Terrain bis in den Graben des Hauptwalls drangen, nachdem sie spanische Reiter und andere Hindernisse in einem Vorgraben durchbrochen, daß die ersten Unterstützungen ihnen auf dem Fuße folgten. Die zur Hauptunterstützung nachrückenden Kolonnen wurden von den russischen Kugeln förmlich niedergemäht. Die Tirailleure, welche die Leitern anlegen und sie ersteigen, werden von den auf die Brustwehrkrone getretenen Russen von oben mit Kugeln, großen Steinen, dem Bajonet empfangen. Die Brigade Duprat geräth in Auflösung, die Brigade Lafont de Villiers, welche ihr nachrücken will, um an ihre Stelle zu treten, wird von den mörderischen Lagen der russischen Batterieen sogleich in die Parallele zurückgetrieben, die Fahnenstange des 91. Regiments

Digitized by Google

von einer Kanonenkugel zersplittert. General Brunet selbst, der die Parallele verlassen hat, um wo möglich die Ordnung herzustelleu, wird von einer Kugel mitten in die Brust tödtlich getroffen. Als General Lafont de Villiers an seiner Stelle das Kommando übernimmt, es ist kaum $3^1/_2$ Uhr, ist hier bereits Alles entschieden. Die Truppen, bunt durch einander, suchen zum Theil Schutz in Vertiefungen des Terrains zwischen der Parallele und dem Walle von Karabelnaja, zum Theil sind sie in die Parallele geflüchtet, und die Offiziere sind bemüht, sie zu sammeln. Lafont de Villiers übergibt den Befehl der erstern dem Obekst Lorencez, welcher mit einer schnell zusammengerafften Abtheilung noch einen, aber nicht glücklicheren Sturmversuch macht, während er selbst sich in die Parallele begibt, um hier wenigstens die Ordnung herzustellen.

General d'Autemarre bricht genau auf das Sternraketensignal, 10 Minuten vor der Division Brunet, mit der Brigade Niol aus seiner Aufstellung vor; das fünfte Fußjägerbataillon und das erste Bataillon des 19. Linienregiments folgen dem rechten (nordöstlichen) Rande der Otschakoffschlucht, durch ihn gedeckt; das zweite Bataillon des 19. und das 26. Regiment gehen aus der Parallele querfeldein, rechts von jenen vor. Die Jägerketten dieser letzteren drei Bataillone kommen ohne großen Verlust an den Rand des Grabens unmittelbar neben der rechten (westlichen) Flanke des Bastion Korniloff. Sie steigen in denselben hinab, die Leiterträger folgen ihnen auf dem Fuße nach und in einem Winkel des Walles, welcher gegen das Feuer von der rechten *

* Die Ausdrücke rechts und links werden, wo von Werken oder Aufstellungen die Rede ist, immer mit Bezug auf die Front der Armee oder der Partei angewendet, um deren Werke oder Aufstellungen es sich handelt. So ist die Front der Russen in Sebastopol gegen Süden, im Allgemeinen wird also rechts mit westwärts, links mit ostwärts übereinstimmen, wo von den Russen geredet wird. Umgekehrt bei den Verbündeten gegen Sebastopol, ihre Front ist nach Norden gerichtet, also ist in Bezug auf sie rechts ostwärts und links westwärts. Bei natürlichen Objekten werden die Bezeichnungen

Digitized by Google

Flanke des Bastion Korniloff gedeckt ist, werden die Leitern angesetzt, die Mannschaft beginnt sie zu ersteigen, die einzelnen Leute finden aber oben angekommen einen hartnäckigen Widerstand von den Russen, welche die Brustwehr besetzen und jeden, der dieselbe erreicht, mit dem Bajonet niederstoßen.

Unterdessen ist das 5. Fußjäger- und das erste Bataillon des 19. Regiments die Otschakoffschlucht hinabgegangen, sie werfen sich in den flachen Graben der Batterie Gervais, der Wall dieses Werkes ist weder so hoch noch so steil aufgeführt als jener der älteren; die Jäger ersteigen ihn, vertreiben die Schützen vom ersten Bataillon des Regiments Pultawa, welche ihn besetzt halten, und nisten sich in den nächsten Häusern zwischen der Woronzoffschlucht und dem Malakoffhügel ein, auf welchem das Bastion Korniloff steht. Das erste Bataillon des 19. Regiments folgt ihnen, läßt seine Fahne auf der Batterie Gervais wehen und dringt dann möglichst gesammelt zwischen den Häusern gegen die Reserve des dort aufgestellten Bataillons Pultawa vor, welche es glücklich zurückwirft. Die Franzosen sind also auf dieser Stelle innerhalb des Hauptwalls, es ist kaum $3^1/_2$ Uhr, als sie dort festen Fuß fassen; das zweite Bataillon des 19. und das 26. Regiment geben ihre vergeblichen Anstrengungen an dem höheren und steileren Walle auf und folgen nach der Batterie Gervais hin und auf dem Wege, welchen ihnen die Jäger gebahnt haben. Aber die Division d'Autemarre hat in diesem Augenblicke nur noch von einer

rechts und links zum Theil unabhängig von der Stellung der Partei gebraucht, mit welcher sie eben in Zusammenhang gebracht werden; so namentlich von fließenden Gewässern und auch von Schluchten. Man versetzt sich in Gedanken an die Stelle, wo jene entspringen, wo diese auf der Höhe ihren Ursprung nehmen und sieht nach den Mündungen der Flüsse oder nach den Thälern und Niederungen hinab, in welche die Schluchten auslaufen, und nennt dann rechts und links, was man bei dieser Stellung zur rechten oder linken Hand hat. Bei den Schluchten vor Karabelnaja, die von den Höhen von Karagatsch kommen und zur großen Bucht von Sebastopol sich niedersenken, ist die rechte Seite die östliche oder nordöstliche und die linke Seite die westliche oder südwestliche.

Digitized by Google

Seite, von den Engländern, Beiſtand und Mitwirkung zu hoffen. Die Diviſion Mayran und Brunet ſind ſchon außer Gefecht und noch nicht wieder gefechtsfähig. Man vermag auch kaum zu beurtheilen, wann und ob ſie es wieder werden. Und auch die Hoffnung auf die Engländer ſollte ſehr bald ſchwinden.

Lord Raglan hatte die Gefechtsbereitſchaft für 3 Uhr Morgens befohlen, er hatte auch nicht die Wiedereröffnung der Kanonade für dieſe Zeit angeordnet; er begab ſich aber auf den von ihm gewählten Standpunkt beim engliſchen Obſervationspoſten hinter dem Franzoſenhügel, von wo er das Signal zum Angriffe aufſteigen laſſen wollte, doch mehr mit der Abſicht, den Gang der Dinge zu erwarten, als die Engländer gleichzeitig mit den Franzoſen zum Sturme ſchreiten zu laſſen. Wie erwähnt, war er mit der ganzen Anordnung nicht einverſtanden; als er aber ſah, wie die Franzoſen, namentlich die Diviſion Brunet, von einem mörderiſchen Feuer der Ruſſen empfangen wurden, da ſchien es ihm ſich von ſelbſt zu verſtehen, daß England ſeine Bundesgenoſſen nicht im Stiche laſſe, uud wenn nicht den Erfolg, doch das Mißgeſchick ehrlich mit ihnen theile. Nach kurzem Zögern gab er gegen $3\frac{1}{2}$ Uhr das Signal. Wir wiſſen, daß um dieſe Zeit die Diviſion d'Autemarre im Erfolge, Brunet und Mayran bereits vorerſt außer Thätigkeit waren.

Auf das Signal Lord Raglans verließen die beiden Sturmkolonnen der leichten und der vierten Diviſion, wie es befohlen war, gleichzeitig die Laufgräben. Wegen des Mangels der Ausfallſtufen mußten die Leute mühſam herausklettern, ſie kamen in vereinzelten kleinen Gruppen hervor und es war ſchwer, ſie ſogleich zu ordnen. Dieß ſtellte ſich namentlich bei der leichten Diviſion heraus. Hier kam noch etwas anderes hinzu. Das 7. Regiment (königliche Füſiliers) und das 34. Regiment ſollten die Spitze nehmen und waren deßhalb in der Parallele ſelbſt aufgeſtellt, während aber das 34. Regiment vorrückte, drängten zugleich die Abtheilungen, welche die Re-

Digitized by Google

ſerve der Sturmkolonne bilden ſollten und in den rückwärtigen Approſchen aufgeſtellt waren, vorwärts und kamen mit jenem Regiment durch einander. Die Unordnung war ſo groß, daß Oberſt Yea, der Kommandant der Kolonne, ein Vorrücken auf dieſe Weiſe faſt für unmöglich hielt und die Leute, welche bereits die Parallele verlaſſen hatten, zurückrufen wollte. Er ſah ſich nach einem Horniſten um, den er merkwürdiger Weiſe nicht zur Seite hatte, und ſuchte ihn vergebens, einer der vielen Beweiſe, wie wenig in Folge der eigenthümlichen Stellung der Offiziere das Detail des Dienſtes in der engliſchen Armee geregelt iſt. Aber abgeſehen davon war das Zurückrufen jetzt eben ſo ſchwierig als das Vorgehen. Die Sache mußte ihren Verlauf haben. Ein mörderiſches Kartätſchenfeuer vom Redan und den nächſtgelegenen Batterieen auf deſſen linker Seite: Janoffski und Budiſtſcheff, wüthete auch hier unter Allem, was ſich auf dem offenen Terrain ſehen ließ und erſchwerte die Herſtellung der Ordnung. Stehen bleiben war ſichrerer Tod als Vorgehen; die königlichen Füſiliers und das 34. Regiment fingen an „nach vorwärts auszureißen“. Oberſt Yea, um in dieſes Durchgehen wenigſtens einige Ordnung zu bringen, verließ die Parallele und ſuchte durch Wink und Zuruf die einzelnen Abtheilungen, an ihrer Fronte entlang eilend, zu formiren. Zwei Kartätſchenkugeln, die ihn zugleich trafen, ſtreckten ihn todt nieder, und entmuthigt ſuchte alsbald ſeine Kolonne den Schutz der Laufgräben auf. Kleine Abtheilungen von Braven, welche trotz des Todes ihres Führers noch einmal vorgingen, blieben theils an den Verhauen, theils mußten ſie verſprengt vor dem Kartätſchenfeuer der ruſſiſchen Batterieen Schutz in der Dockſchlucht ſuchen.

Bei der vierten Diviſion ging das Herauskommen der Mannſchaft aus der Parallele beſſer von Statten als bei der leichten. General Campbell benutzte die Woronzoffſchlucht dazu. Er ſollte die rechte Seite des Redans angreifen; um dieß zu thun, hätte er die Woronzoffſchlucht hinabgehen müſſen, indeſſen dieſe war ſchon der Brigade Barnard zum Vorgehen

Digitized by Google

angewieſen, er mußte alſo weiter rechts bleiben und über das freie Feld gradeaus vorrücken. Wie man ſieht, führte ihn dieſer Weg direkt auf die Spitze des Redan los, welche, nachdem ſich der Angriff der leichten und vierten Diviſion entwickelt haben würde, zwiſchen beiden von der zweiten angegriffen werden ſollte. General Campbell ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze des 57. Regiments, er fiel, als er kaum vorzurücken begonnen. Dennoch drangen ſeine Leute vorwärts und gelangten zum Theil bis an die Verhaue, welche den Redan decken; hier aber aufgehalten, wurden ihre Reihen von dem ruſſiſchen Kartätſchenhagel dezimirt, ſie machten kehrt und die Ueberlebenden gelangten von einem mörderiſchen Feuer, namentlich der Batterie Potemkin auf der rechten Seite des Redan, verfolgt in die Parallele und die Woronzoffſchlucht zurück.

Der Angriff dieſer engliſchen Diviſionen war das Werk von kaum einer Viertelſtunde geweſen, um $3^3/_4$ Uhr war alles beendet; ein neuer Verſuch wurde nicht gemacht; die zweite Diviſion hatte die Parallele gar nicht verlaſſen; ſie hätte ja, abgeſehen von allem Anderen, auch gar keinen Raum für ſich zwiſchen der leichten und der vierten gefunden. Auch die Brigade Barnard war gar nicht in Thätigkeit gekommen. Als ſie dazu in Bereitſchaft war, war der Angriff Campbells bereits abgeſchlagen, und ihr vereinzeltes Vorgehen ſchien zu nichts Anderem führen zu können, als zu unnützem Blutvergießen.

Kehren wir nun zur Diviſion d'Autemarre zurück, welche — eine Stunde, nachdem an der Kielbucht das Feuer begonnen hatte — auf der Hauptfront allein noch den Kampfplatz behauptete. Wir verließen ſie, als um $3^1/_2$ Uhr das fünfte Fußjägerbataillon und das erſte des 19. Regiments ſich innerhalb der Batterie Gervais feſtgeſetzt; das zweite Bataillon des 19. und das 26. Regiment geben eben ihre Verſuche der Leitererſteigung weiter rechts auf und drängen den erſterwähnten beiden Bataillonen folgend nach der Batterie Gervais. Die Batterieen der rechten Flanke von Baſtion Korniloff werden

Digitized by Google

dadurch frei und richten ihr Flankenfeuer gegen den eben beginnenden englischen Angriff.

General Chruleff, den wir Anfangs auf dem Mittelwall zwischen den Bastionen Nr. 2 und Korniloff beschäftigt fanden, erhält hier die Meldung, daß der Feind bei der Batterie Gervais durchgebrochen sei; er eilt in Person auf den gefährdeten Punkt, unterwegs begegnet er der zweiten Muskettierkompagnie des zweiten Bataillons vom Regiment Seffsk, welche die Nacht über an der Herstellung der beschädigten Werke gearbeitet hat, durch den Beginn des Kampfes von dieser Arbeit frei geworden ist und zur Aufstellung ihres Regiments zurückkehrt. Er marschirt mit dieser nach der Batterie Gervais, findet das Bataillon Pultawa, welches letztere besetzt gehalten, zurückgeschlagen, aufgelöst und vom ersten Bataillon des 19. französischen Regiments bedrängt; er fällt mit seiner Kompagnie diesem in die Flanke und bringt es wenigstens zum Stocken. Das Bataillon Pultawa gewinnt Zeit Athem zu schöpfen, und beginnt sich wieder zu sammeln. Indessen stehen die Dinge hier für die Russen noch sehr übel, die 5. Fußjäger halten nach wie vor die Häuser besetzt und frische französische Kräfte vom 19. und 26. Regiment dringen über die Brustwehr der Batterie Gervais und durch eine Oeffnung im Walle an der Otschakofffschlucht nach. Chruleff sendet zur Hauptreserve im Innern von Karabelnaja um Unterstützung. Nach 4 Uhr kommen von dieser sechs Kompagnieen des Regiments Jakutsk, vom Kommandanten der Hauptreserve, Generallieutenant Pawloff, selbst herbeigeführt. Nun nimmt der Kampf hier bald eine andere Wendung. Der Angriff der Engländer auf das Redan ist um diese Zeit bereits vollständig abgeschlagen, man sieht zu einer Erneuerung desselben keine Anstalten treffen. Admiral Panfiloff läßt daher eine Anzahl Geschütze von den Wällen zurückziehen und Front gegen Osten machen, er feuert auf die Massen des 19. und 26. Regiments, welche noch nicht in die Batterie Gervais eingedrungen sind, sondern sich im Graben dieses Werkes stopfen. Er schneidet damit den eingedrungenen

Digitized by Google

Franzosen den Zufluß von Verstärkungen ab und isolirt sie. Zugleich greifen das wieder gesammelte Bataillon von Pultawa und das neu angekommene von Jakutzk die Franzosen innerhalb des Walles zwischen den Häusern an. Der Kampf dauert lange und unentschieden fort. Die Franzosen schlagen sich in Erwartung von Verstärkungen, denen sie dieses Thor offen halten wollen, mit verzweifelter Tapferkeit.

Unterdessen bleibt General d'Autemarre gänzlich ohne sichere Nachrichten über das Schicksal der Brigade Niol. Hält sich dieselbe wirklich im Innern? Soll er mit seiner Reserve, der Brigade Breton, vorgehen, um sie zu unterstützen? Auf seinen beiden Flügeln bei der Division Brunet und bei den Engländern sieht er keine Anstalten zu einer Mitwirkung, ja selbst keine Möglichkeit; er weiß nicht, ob er sich nutzlos opfern wird oder ob er einen Erfolg erringen kann. In diesen Zweifeln wartet er bis nach 5 Uhr. Um diese Zeit ist endlich der Kampf im Innern der Batterie Gervais — beinahe völlig — und zu Gunsten der Russen entschieden. General d'Autemarre sieht verwirrte Haufen von allen Abtheilungen der Brigade Niol von der Batterie Gervais hinabkommen und zum Theil in die Otschakoffschlucht flüchten. Russische Bataillone folgen ihnen. General Chruleff hat neue Verstärkungen herangezogen und eben die Franzosen, welche nicht in den Häusern stecken, zum Weichen gebracht, als ein frisches, das dritte Bataillon des Regimentes Jelez von der Stadtseite her eintrifft. Dieß muß sogleich ausfallen und die geworfenen Franzosen verfolgen; die bereits im Gefecht gewesenen Russen schließen sich ihm an.

General d'Autemarre führt das 39. Regiment von der Brigade Breton aus der Parallele vor, um den ausgefallenen Russen Halt zu gebieten, zwischen der Batterie Gervais, dem Bastion Korniloff, der Otschakoffschlucht und einem alten russischen Logement* dicht an deren rechtem Rande trifft er

* Dieses Werk durch einen nun verschütteten Graben in Verbindung mit Bastion Korniloff ist auf unserem Plane angegeben.

Digitized by Google

mit ihnen zuſammen und wirft ſie nach einem kurzen Gefecht, während deſſen das Feuer der nächſten feindlichen Werke ſchweigen mußte, weil beide Parteien nahe bei einander und zum Theil unter einander waren, in den Platz zurück. Er kann ihnen aber nicht dorthin folgen, das Feuer der ruſſiſchen Werke beginnt von Neuem mit verdoppelter Heftigkeit, und General d'Autemarre ſucht ſeine ins Gefecht verwickelten Truppen, um ihnen zugleich einigen Schutz gegen dieſes Feuer zu verſchaffen, hinter dem alten ruſſiſchen Logement zu ſammeln. Dieß gelingt dann auch, die Ordnung wird allmälig wieder hergeſtellt, obgleich die Schutzwehr ſehr wenig ausreichend iſt und die Truppen vom Feuer der Ruſſen bedeutend zu leiden haben. Hier erfährt nun auch General d'Autemarre Näheres über den Stand der Dinge: daß man an der Batterie Gervais auf beträchtliche paſſive Hinderniſſe nicht geſtoßen ſei, daß man, wenn mehr Truppen nachgerückt wären, wenn man im Stande geweſen wäre, ſich mehr auszubreiten, namentlich um die Wirkung des Redans zu dämpfen, ſich wohl hätte behaupten und auf dieſem Punkte durchdringen können, daß ein Theil des fünften Fußjägerbataillons noch immer die Häuſer feſthalte. Es war 6 Uhr vorbei, als General d'Autemarre ſeine Truppen geſammelt hatte. Er machte Meldung an den Oberbefehlshaber, ließ anfragen, ob er den Angriff erneuern ſolle; machte aber zugleich bemerklich, daß er nur noch zwei friſche Bataillone habe, die des 74. Regimentes der Brigade Breton, alle anderen Truppen ſeien hart mitgenommen und ohne einige Verſtärkung ſehe er ſich außer Stande, etwas zu unternehmen.

General Peliſſier hatte, als er dieſe Meldung erhielt, keinen vollſtändigen Ueberblick über den Stand der Dinge. Er wußte aus den Meldungen der Diviſionen de Failly (Mayran) und Lafont de Villers (Brünet), daß dieſe bereits ſeit $3^1/_2$ Uhr das Gefecht aufgegeben hatten. Er hatte der Diviſion de Failly eine Verſtärkung von fünf Gardebataillonen zugeſendet; einen Ausfall hatten die Ruſſen außer bei der Batterie Gervais nirgends gemacht. Die Möglichkeit war alſo vorhanden,

Digitized by Google

daß de Failly und Lafont de Villiers ihre Truppen wieder gesammelt, deren Gefechtsfähigkeit hergestellt hatten. Es kam im Wesentlichen darauf an, welcher Art die Stimmung der Truppen war, ob sie in sicherer Aussicht auf die schon einmal erprobten Schwierigkeiten noch Lust bezeigten, wieder anzubeißen. So sah wenigstens der General Pelissier die Sache an. Ueber jene Frage nun war er durch die späteren Meldungen der Generale de Failly und Lafont de Villiers nicht genügend aufgeklärt. Man kann sich denken, wie ungern er den Erfolg, namentlich an diesem Tage, wo er durch Uebernahme des Spezialkommando's doppelte Verantwortlichkeit auf sich geladen, aufgeben mochte. Er griff mit Begierde selbst nach dem Strohhalm der Hoffnung, und der Rapport des Generals d'Autemarre reichte ihm diesen hin.

General Pelissier nahm die Garde-Zuaven aus der Hauptreserve, so daß in dieser bei der Viktoriaredoute nur noch acht Bataillone blieben, und sendete sie als Verstärkung d'Autemarre zu, zugleich aber diesem den Befehl, mit der Wiederholung des Angriffes bis auf weitere Benachrichtigung zu warten. Er forderte hierauf von den Generalen de Failly und Lafont de Villiers unzweideutige Auskunft über den Zustand der Truppen ein: ob sie sich getrauten, mit denselben den Sturm zu erneuern. Die Antworten lauteten kläglich: die französischen Bataillone mochten zwischen 6 und 7 Uhr höchstens noch halb so viel werth sein, als zwischen 2 und 3 Uhr Morgens, und, kann man hinzufügen, für die russischen galt wahrscheinlich das umgekehrte Verhältniß. Daß auf die Engländer nicht zu rechnen sei, darüber blieb auch kein Zweifel; General Pelissier mußte sich also, wohl oder übel, entschließen, auf jedes weitere Unternehmen für heute zu verzichten. Er zog um 8 Uhr alle Divisionen bis auf die gewöhnlichen Laufgrabenwachen aus den vorderen Parallelen und den Aufstellungen, welche sie theilweise vor denselben noch behauptet hatten, zurück und ließ die Kanonade wieder mit ihrer gestrigen Heftigkeit beginnen. Am 17ten waren aus den englischen und französischen

Digitized by Google

Batterieen nahe an 20,000 Geschosse auf Karabelnaja geschleudert worden, und nicht viel weniger suchten es am 18ten heim.

Die wenigen hundert Fußjäger des fünften Bataillons, welche sich auch nach dem Rückzuge des Restes der Brigade Niol noch in den Häusern innerhalb der Batterie Gervais behauptet hatten, mußten endlich trotz aller Tapferkeit, die sie bewiesen, vor der russischen Uebermacht, welche sie von allen Seiten einschloß, das Gewehr strecken. Ihr Kampf war aber ein wirklich ruhmvoller gewesen; jedes Haus, jede Hütte mußten die Russen besonders angreifen und mit Sturm nehmen; sie erlitten dabei ungeheure Verluste. Die Kompagnie des Regiments Seffsk zählte nach dem Kampfe nur noch 33 Streitbare von einem Stande von 150 Mann, den sie vor dem Beginn mindestens gehabt.

VI.

Ein Stück ganz für sich führte neben dem Hauptkampfe die Brigade Eyre auf. Trotz der blutigen Arbeit, welche auch sie zu verrichten hatte, kann man wohl sagen, daß sie in dem Drama des 18. Juni das komische Element zur Geltung brachte. Ihr ganz abgesondertes Auftreten, die burlesken Zwischenfälle des Gefechtes und der Umstand, daß die Iren hier die Hauptrolle spielen, berechtigen dazu.

General Eyre führte Morgens zwischen 1 und 2 Uhr seine Brigade aus ihrem Lager am östlichen Rande der Kriegshafenschlucht in diese hinab und folgte ihrem Laufe. Um 3 Uhr näherte er sich einem russischen Logement, welches auf einer kleinen Höhe mitten in der Thalsohle 800 Schritte seitwärts des Bastion 4 (Mastbastion) und der französischen Arbeiten gegen dasselbe angelegt war. Während er sich anschickte, diesen Punkt anzugreifen, überfiel denselben bereits ein französisches Detaschement vom ersten Armeekorps (de Salles) in Flanke und Rücken. General Eyre war demnach hier der Mühe überhoben; die Franzosen hatten keine Anweisung,

Digitized by Google

mit ihm in Gemeinschaft zu handeln, und er schickte sich an, seine Aufgabe weiter auf eigene Faust zu lösen.

Zweihundert Freiwillige, aus allen Kompagnieen der Brigade ausgelesen, bildeten unter Major Fielden vom 44. Regiment die Avantgarde und die Jägerkette. Das „königlich irische" Regiment (Nr. 18) folgte dem linken, das 38. der Mitte, das 44. Regiment dem rechten Flügel dieser Kette als Unterstützung, und das 9te und 28ste bildeten die Reserve.

Man mußte auf einem schwierigen, mit Gartenmauern durchschnittenen und mit einzelnen Häusern besetzten Terrain vorschreiten. Das 18. Regiment griff zuerst den Kirchhof an der Woronzoffstraße an, welcher von den Russen besetzt war; es bemächtigte sich desselben nach kurzem Gefechte und drang nun links (westwärts) gegen den Abhang vor, welcher im Rücken des Mastbastions von der Südspitze des Kriegshafens zu der Gartenbatterie (g) hinaufführt, die ihn krönt. Am Abhange stehen unten einzelne Landhäuser, welche von ihren Bewohnern verlassen waren. In diese nisteten sich die irischen Schützen ein und versuchten, die Höhe aufwärts zu schießen; die kleine Kolonne des 18. Regiments machte hinter den Häusern Halt und sahe sich die Gartenbatterie an, überlegend, ob sie nicht den Angriff versuchen sollte. Es war etwa 4 Uhr. Die Gartenbatterie konnte ihre Geschütze nicht so tief herunterdrücken, um die kaum 300 Schritte in horizontaler Richtung entfernten, aber fast 200 Fuß tiefer befindlichen Iren zu treffen. Dagegen unterhielten nun zwei am rechten Ufer des Kriegshafens zwischen diesem und dem Redan gelegenen Batterieen, welche, wie wir wissen, zu dieser Zeit schon gar keinen Feind mehr unmittelbar gegenüber hatten, ein wirksames Feuer auf den Kirchhof, auf die von ihnen besetzten Häuser und Alles, was sich außerhalb derselben blicken ließ.

Das 44. Regiment nistete sich gegenüber den östlicheren dieser Batterieen, welche noch auf den Kirchhof wirken konnten, in mehreren Gebäuden an der Woronzoffstraße ein, um nach

Digitized by Google

den Schießscharten zu feuern und die russischen Artilleristen vom Kirchhofe und den Iren abzulenken. Ebenso ließ sich zwischen dem 18. und 44 Regiment oder zwischen dem Kirchhofe und dem Sumpfe am Südostende des Kriegshafens das 38. Regiment in den Häusern nieder und beschäftigte die westlichere jener Batterieen, welche gerade auf den Kirchhof sieht. Da sie mit dem Hauptwall nicht in gehöriger Verbindung steht *, so versuchte das 38. Regiment selbst, sich ihrer zu bemächtigen, und ward bei diesen Versuchen, welche indessen von den Russen abgewiesen wurden, vom 9. Regiment aus der Reserve unterstützt.

Das 18. Regiment, nachdem es sich eine Weile die Gelegenheit der Gartenbatterie beschaut hatte, kam zu dem Entschlusse, sie anzugreifen. Die kecken Irländer kletterten in der That den Abhang hinauf, wurden aber dabei nicht bloß von einem tüchtigen Flintenfeuer empfangen, sondern die Russen rollten ihnen auch von oben her große Steine auf die Köpfe, und die vom 38. und 44. Regiment nicht völlig beschäftigten Batterieen auf dem rechten Abhange der Kriegshafenschlucht nahmen obenein die Kletterer, welche gegen alle diese Angriffe sehr wenig thun konnten, in den Rücken. Ein unerhörter Verlust (das 18. Regiment verlor an diesem Tage 250 Mann, fast zwei Drittel der Bajonnete, die es in Front gestellt, und davon den größten Theil hier an der Gartenbatterie), überzeugte endlich die tollen Bursche von der Nutzlosigkeit weiterer Anstrengungen, und es ward beschlossen, das eroberte Terrain lediglich besetzt zu halten. In diesem guten Vorsatze wurden die Irländer durch den Umstand bestärkt, daß ihre in den Häusern zur Deckung der Kletterübungen zurückgelassene Reserve in diesen sehr wohl bestellte Weinkeller entdeckt hatte. Der Rest des Regimentes ließ sich also hier förmlichst häuslich nieder und schonte den russischen Wein nicht; nur hin und wieder trat ein Schütze vor

* Sie ist auf dem Plane der Belagerung von Sebastopol deutlich zu erkennen.

Digitized by Google

die Thür und feuerte sein Gewehr nach der Gartenbatterie hinauf ab. Um 11 Uhr Vormittags erhob sich ein heftiger Sturm, der unangenehm durch die Schlucht pfiff und auch dieses Vergnügen störte. Als er sich nach einigen Stunden legte, fehlte es einerseits der Mannschaft an der nothwendigen Fähigkeit, aufrecht zu stehen, andererseits an Munition, und drittens zeigte sich, daß die neuen Enfieldbüchsen — nach dem Prinzip des Miniégewehrs konstruirt, nur leichter als dieß und von kleinerem Kaliber —, mit denen das Regiment erst am Tage zuvor ausgerüstet war, verbleit seien.

Aehnlich ging es bei den anderen Regimentern der Brigade zu, nur mit dem Unterschiede, daß sie keine solchen Wagnisse unternahmen, wie das 18te an der Gartenbatterie, und bedeutend geringere, obwohl immer noch namhafte Verluste hatten.

Die Brigade war förmlich vergessen. General Eyre, der schon am Vormittag eine Kopfwunde erhalten hatte, welche ihn außerordentlich belästigte, wartete vergebens auf einen Befehl. Endlich gegen 5 Uhr Nachmittags erhielt er die Nachricht, daß der ganze Sturm gescheitert und aufgegeben sei. Die Behauptung der gewonnenen Position, welche mitten zwischen den russischen Werken lag, konnte unter diesen Umständen nichts nützen. General Eyre übertrug dem Oberstlieutenant Adams vom 28. Regiment das Kommando über die Brigade, um sich ins Lager zurückzubegeben und für seine Wunde zu sorgen. Er befahl ihm, die Truppen zu sammeln und ins Lager zu führen. Dieß war indessen weit schwieriger, als sie in den Häusern zu lassen; nur in dem wirksamsten Kreuzfeuer der nächsten russischen Batterieen, völlig ungedeckt gegen dasselbe, hätten sie die Schlucht des Kriegshafens aufwärts ihren Rückweg antreten können. Außerdem waren die Leute zum größten Theile in sehr heiterer Stimmung. Oberstlieutenant Adams wartete daher die völlige Dunkelheit ab und die Offiziere benutzten diese Zeit, um ihre Mannschaft so weit möglich zu ernüchtern. Erst 9 Uhr Abends wurde der eroberte und 17 Stunden lang behauptete Posten aufgegeben.

Digitized by Google

VII.

Wie am 7. Juni, überließen es auch dießmal die Russen den Verbündeten, den Waffenstillstand zum Begraben der Todten und Zurückschleppen der schwer Verwundeten, welche in der Nähe des Grabens von Karabelnaja liegen geblieben waren, nachzusuchen. Am 19ten Vormittags ward von den Verbündeten die weiße Fahne aufgesteckt und die Unterhandlung begonnen; Nachmittags bewilligte Fürst Gortschakoff den Waffenstillstand, er sollte um 4 Uhr anfangen. Das Begraben der Todten, bei welchem man sich beiderseits sehr ernst verhielt und die feindlichen Parteien jene freundschaftlichen Berührungen mit einander vermieden, welche früher wohl bei gleichen Gelegenheiten vorgekommen war, konnte am 19ten nicht beendigt werden und man mußte am 20sten den Rest nachholen.

Suchen wir uns nun einen Ueberblick über die Opfer zu verschaffen, welche der Sturm auf Karabelnaja kostete.

Die englische Landarmee verlor an Todten: 21 Offiziere, 18 Sergeanten, 1 Tambour, 211 Mann, Summa 251; Verwundeten: 70 Offiziere, 82 Sergeanten, 8 Tambouren, 1080 Mann, Summa 1240; vermißt: 2 Offiziere, 20 Mann, Summa 22. Die Kolonnen der Leitern tragenden Matrosen, von denen nur zwei, also 120 Mann, aus den Parallelen herauskamen, hatten 10 Todte (1 Offizier) und 47 Verwundete (6 Offiziere), ferner einen Vermißten.

Der Gesammtverlust der Engländer beläuft sich somit auf 1570 Mann. Zieht man davon den Verlust der Matrosen mit 57 und den gleichfalls besonders bekannt gewordenen der Brigade Eyre mit 562 Mann (einschließlich 31 Offiziere) ab, so bleiben für den Rest noch 951 Mann, und diese müssen bis auf einen sehr kleinen Bruchtheil auf die beiden Sturmkolonnen der leichten und vierten Division fallen. Da nun diese zusammen ungefähr 3500 Mann stark waren, so kann man ihren durchschnittlichen Verlust auf ein Viertel der Stärke annehmen. Das Verhältniß der Todten zu den Verwundeten

Digitized by Google

iſt wie 1 zu 5, alſo kleiner, als wir es ſonſt gewöhnlich bei ähnlichen Gelegenheiten der Belagerung von Sebaſtopol angegeben finden, was ſich durch den Umſtand leicht erklärt, daß die Ruſſen gegen den Sturm faſt ausſchließlich ſich des Kleingewehr- und Kartätſchenfeuers bedienten.

General Peliſſier, welchen wir früher in Hinſicht auf Verluſtangaben ſo zurückhaltend gefunden, befolgte dießmal ein ganz anderes Syſtem. Um Uebertreibungen über die Opfer des 18. Juni, wie er ſelbſt ſagt, entgegenzutreten, berichtete er dießmal auf Grund von Rapporten, welche nothwendig ganz unvollſtändig ſein mußten. Er zählt todt oder vermißt: 54 Offiziere, 1544 Mann; bis zum 18ten Abends in die Ambulancen eingetreten: 96 Offiziere, 1644 Mann. In die Rubrik „vermißt“ ſind nach den ruſſiſchen Rapporten nur 17 Offiziere und 270 Mann zu rechnen, welche in der Batterie Gervais gefangen gemacht wurden; es bleiben alſo an Todten 37 Offiziere und 1274 Mann. Wie aus der Meldung des Generals Peliſſier hervorgeht, hat er alle Verwundeten, welche erſt in der Nacht vom 18ten auf den 19ten und am 19ten Morgens in die Ambulancen aufgenommen wurden, ſowie alle diejenigen leicht Verwundeten, welche gar nicht ins Spital einzutreten brauchten, gar nicht berechnet. Deren Zahl könnte man nach den obigen Angaben, vorausgeſetzt ſie wären richtig, ungefähr und nach der Wahrſcheinlichkeit auf 900 Mann veranſchlagen. Auf Grund des verfrühten offiziellen Rapportes ergäbe ſich ſomit ein Geſammtverluſt der Franzoſen von 4300 Mann als wahrſcheinlich. Es iſt aber zu vermuthen, daß die nicht offizielle Wahrheit eine viel höhere Ziffer herausbringen würde. Vergleichen wir z. B. das Verhältniß der Todten zu den Verwundeten bei den Engländern mit demjenigen bei den Franzoſen! Dort iſt es, ſowie 1 zu 5, hier, ſelbſt wenn wir unſere vom General Peliſſier nicht berechneten 900 Mann Pauſchaufſchlag hinzuzählen, ſowie 1 zu 2. Und doch hatten die Franzoſen weſentlich dieſelben Waffen gegen ſich, wie die Engländer. Wollte man für erſtere das gleiche Verhältniß gelten laſſen, wie für letztere, ſo würde

Digitized by Google

der wahrscheinliche Gesammtverlust der Franzosen einschließlich der Gefangenen auf 6600 Mann kommen.

Oder vergleichen wir die Zahl der verwendeten Truppen mit der Zahl der Todten und Verwundeten! Die englischen Sturmkolonnen der leichten und vierten Division verloren ungefähr ein Viertel ihrer Mannschaft. Qualitativ mindestens eben so scharfem Widerstand ausgesetzt waren von französischer Seite die ganze Division Mayran, fast die ganze Division Brunet nnd fast die ganze Division d'Autemarre, zusammen mindestens 18,000 Mann. Nach dem englischen Verhältniß müßten also die Franzosen mindestens 4500 Mann, ohne die Gefangenen, verloren haben. Nun kommt aber noch hinzu, daß der größte Theil der französischen Truppen viel länger außerhalb der Parallelen war, als die englischen, die Division d'Autemarre sogar fünf volle Stunden; daß die Franzosen durchweg dichtere Tirailleurschwärme anwenden, als die Engländer, daß die Brigade Saurin das Flankenfeuer der russischen Dampfer erhielt. Wahrscheinlich wäre also, daß die Franzosen in stärkerem Verhältniß gelitten hätten als die Engländer. Erwägt man, daß von den 120 Leiterträgern der englischen Flottenbrigade, welche zum Sturm unmittelbar hinter den Tirailleurs vorgingen, fast die Hälfte blieben, 51 Mann ausschließlich der Offiziere, so wird die Annahme, daß von jenen 18,000 Franzosen ein Drittel verwundet wurde oder blieb, nichts sehr Unwahrscheinliches haben. Glaubwürdige Privatberichte geben den französischen Gesammtverlust auf 5000 Mann, wovon 2000 auf die Division d'Autemarre, je 1500 auf Brunet und Mayran gerechnet sind.

Auf russischer Seite konnten die Opfer, welche die Abwehr des Sturmes selbst kostete, nur geringe sein. Aber die Beschießung der Karabelnaja am 17ten und 18ten; das Bombardement in der zwischenliegenden Nacht mußten auch den Russen bei der Masse der Truppen, welche sie auf dem engen Raum vereinigt hatten, und bei der unerläßlichen Arbeit an Herstellung der Werke, welche ohne Rücksicht auf das feindliche Feuer mit

Digitized by Google

bedeutenden Kräften betrieben ward und bei der sich besonders das Regiment Seffsk durch Kaltblütigkeit auszeichnete, große Verluste bereiten. Sie hatten am 17ten und 18ten todt: 16 Offiziere, 781 Mann; verwundet: 47 Offiziere, 3132 Mann; kontusionirt: 35 Offiziere, 815 Mann; leicht verwundet, ohne dienstunfähig zu sein: 71 Offiziere, 879 Mann; Totalverlust: 169 Offiziere, 5607 Mann. Bei den Engländern kommt auf 16 Mann Verlust ein Offizier; bei den Franzosen, wenn Pelissier's Angaben richtig wären, auf 22 Mann; bei den Russen, wenn auch diejenigen mitgezählt werden, welche ihren Dienst trotz der Verwundung fortgethan haben, auf 33 Mann, oder, wenn diese bei den Russen eben so wenig gezählt werden als bei den Franzosen, gar erst auf 48 Mann. Dieß geringere Verhältniß der getödteten oder verwundeten Offiziere zu den Soldaten erklärt sich nur zu einem sehr kleinen Theile aus dem geringeren Offiziersetat der Russen. Auf die gleiche Anzahl Mannschaft nämlich, auf welche die Franzosen 26, die Engländer 35 Offiziere im Etat haben, führen die Russen nur ungefähr 19. Dagegen werden wir nichts Auffälliges mehr in dem minderen Verluste der Russen an Offizieren finden, wenn wir in Betracht ziehen, daß bei der Abwehr des Sturmes die russischen Offiziere keine große Veranlassung hatten, sich zu exponiren, weil ihre Leute nur zu schießen brauchten, und daß allen Arbeitskommando's zum Batteriebau, zum Schanzen u. s. w. immer nur eine geringe Zahl von Offizieren beigegeben wird. Leicht ward am 18ten auch der General Tottleben verwundet.

VIII.

Nach dem 24. Mai genoß General Pelissier der vollen Zufriedenheit der Tagespresse, welche doch im Ganzen die öffentliche Meinung vertritt; man ließ den Kaiser von Frankreich sagen: daß er nun den rechten Mann gefunden habe; man schrieb dem französischen Obergeneral gewisse lakonische Depeschen und energische Behauptungen zu, die ihm nach der

Digitized by Google

Absicht der Berichterstatter Relief geben sollten, die ihn freilich in unseren Augen nur lächerlich machen würden, wenn wir ihn nicht für vollkommen unschuldig an denselben hielten. Der 7. Juni erhöhte die allgemeine Zufriedenheit; nur machten jetzt schon einige Blätter bedenkliche Gesichter zu dem Menschenaufwand, den das System Pelissier's erforderte, und ließen den Kaiser Napoleon den Dritten seinem General telegraphisch zuschreien: Schonen Sie das kostbare Leben meiner Soldaten! Derselbe Kaiser hatte freilich seine volle Zustimmung dazu gegeben, daß auf dem Plateau vor Sebastopol gegen 200,000 Mann zusammengepackt wurden, wobei einzig und allein der Gedanke leiten konnte, daß man Leute genug da haben wollte, um unbeschadet aller Verluste immer wieder nachstoßen zu können. Der 18. Juni, das erste Unternehmen, welches dem General Pelissier mißglückte, hat ihm auch schon alle Gunst der öffentlichen Meinung wieder entzogen, welche ihn beglückte; die großen Opfer an Menschen geben nun zu Klagen aller Art Anlaß, und sogleich wird davon gesprochen, daß entweder dem General Pelissier das Kommando entzogen werden solle, oder daß er es niederlegen werde. Sollte man nicht meinen, mitten in der großen französischen Revolution zu sein, wo der General für den Verlust einer Schlacht unter der Guillotine büßen muß?

Wir haben uns in diesen Blättern schon wiederholt dahin ausgesprochen, daß wir mit diesem fortwährenden Lauern vor und den fortgesetzten Bocksstößen gegen Sebastopol vor der Offensive gegen die russische Feldarmee gar nicht übereinstimmen, wir haben unsere Meinung über die zweckmäßigste Führung jener Offensive entwickelt, wir haben aber auch dasjenige, was sich wirklich ereignet, genügend aus den politischen Verhältnissen, dem Mangel von Kapazitäten an der Spitze und dem Spiel der diplomatischen Verhandlungen erklärt. Nehmen wir nun die Kriegführung wie sie ist, lassen wir den Gang derselben zu, welcher sich einmal gestaltet hat, so müssen wir vor allen Dingen zugestehen, daß das System des Generals Pelissier nach unserer

Digitized by Google

Meinung im Allgemeinen den Forderungen und Bedingungen des neueren Feſtungskrieges weit mehr entſpricht, als das vom General Canrobert angewendete. Das Richtige liegt in der Mitte; aber wenn man die rechte Mitte nicht zu finden weiß, ſo verdient das Extrem des reinen Sturmſyſtems jedenfalls den Vorzug vor dem anderen Extrem der Kanonaden, welche die Feſtungsgeſchütze zum Schweigen bringen und das kunſtmäßige Approſchiren ohne Menſchenopfer möglich machen ſollen.

Der thätige unternehmende Mann ſetzt ſich immer mehr der Kritik aus, als derjenige, welcher ganz ſtill ſitzt. Ueber die vollendete That, welche immer den Stempel der Einſeitigkeit tragen muß, kann ein jeder herfallen, und wenn der Erfolg ſie nicht krönte, nun hervorſuchen, was verſäumt ward und was hätte geſchehen ſollen, um den Erfolg zu erzielen. Wenn man den ganz ſtill ſitzenden kritiſiren will, ſo muß man ſagen, was er unternehmen ſoll, und vielleicht ſogar, wie er es unternehmen ſoll, das Ganze liegt jetzt vor, nicht Einzelnes, an dem das kritiſche Meſſer mit einiger Leichtigkeit zu probiren wäre, wie es der Fall iſt, wenn die vollendete That ſchon den Umriß im Ganzen gegeben hat. Nun wird die Aufgabe ſchwieriger; und ſo kommt es, daß in unſerer Zeit, wo die Kritik ſo viel Jünger und Organe hat, zuletzt kein Menſch mehr den Ruf eines Generals wird bewahren können, der etwas thut. Um für einen guten General zu gelten, wird man ſtill ſitzen müſſen. Die Kritik, die aus Trägheit ſich gern an die vollendeten Thatſachen hält, knüpft nun an diejenige des Stillſitzens an, und indem ſie ſich dasſelbe zu erklären ſucht, findet ſie immer eine Schlauheit nach der andern, die ſie dem weiſen Kunktator unterlegt. Sie macht ihn ganz unter der Hand zu einem Genie, während, bei Lichte beſehen, das Stillſitzen ſich in den meiſten Fällen aus der geiſtigen Faulheit und Unfähigkeit des geprieſenen Helden auf die einfachſte Weiſe erklären würde. So iſt es dem famöſen Omer Paſcha mit ſeinen lackirten Glanzſtiefeln ergangen, ſo wird mit der Zeit auch der amulet-

Digitized by Google

beschützte General Canrobert noch zu einem großen Feldherrn gestempelt werden.

Wir unsererseits neigen uns auf eine ganz andere Seite; wir haben von vorn herein eine Vorliebe für den unternehmenden General, selbst wenn wir das, was er unternimmt, und die Art, wie er es unternimmt, nicht für richtig halten können. General Pelissier steht daher für uns schon in einer ganz anderen Kategorie, wie die Omer Pascha und die Canrobert; er kann unseres Erachtens mit diesen gar nicht verglichen werden, selbst wenn er vollkommen scheitern sollte und durch seine Schuld scheitern sollte. Omer Pascha, der im November 1853 statt mit einer Armee mit drei Bataillonen über die Donau geht, Canrobert, der vor Sebastopol die Belagerungsbatterieen schießen läßt, wobei er nichts zu thun hat, der mit ganz kleinen Detaschements aus einzelnen Elitekompagnieen bunt zusammengestoppelt höchstens ganz kleine russische Jägergräben angreift, machen genau den Eindruck, wie ein alter schweizerischer Hauptmann oder Major, der aus neapolitanischen Diensten in seine Heimat zurückkommt, nie über seine Kompagnie oder sein Bataillon hinaus gedacht hat, nun plötzlich eidgenössischer Oberst wird und nach dem Willen des neckischen Schicksals eine Armeedivision führen soll. Er wird diese, so weit es geht, wie eine Kompagnie oder ein Bataillon behandeln; wo das aber ganz unmöglich wird, da nimmt er ein Bataillon nach dem andern aus seiner Division heraus und verwendet dieß nach bestem Wissen jedesmal unter seiner allerhöchsten Spezialleitung.

General Pelissier hat wenigstens den Muth und das Selbstvertrauen, über Divisionen zu verfügen, er will wirklich General, nicht Bataillonskommandant sein. Dieser Vorzug wiegt in unsern Augen schwer, und nachdem wir ihn konstatirt haben, können wir mit gutem Gewissen an die Kritik des 18. Juni gehen.

Das Unternehmen dieses Tages ist von einigen Seiten als ein vollständig wahnsinniges behandelt worden, wel-

Digitized by Google

ches, abgesehen von den Anordnungen zu ihm, welche thatsächlich getroffen wurden, gar keine Aussicht auf Erfolg gehabt habe. Diese Meinung verliert allen Boden, wenn man zweierlei erwägt: erstens, daß ein großer Theil der Brigade Niol wirklich innerhalb des Hauptwalles bei der Batterie Gervais gewesen ist, zweitens, daß die Russen von vornherein 49 Bataillone zur Abwehr des Sturmes konzentrirt hatten. Nimmt man die Bataillone auch noch so schwach an, 600 Mann, so gibt dieß immer einschließlich der Artillerie eine Summe von mehr als 30,000 Mann. Die Linie von Karabelnaja von der Südspitze der Kielbucht bis zur Südspitze des Kriegshafens ist ungefähr 4000 Schritt lang. Es kommen also auf jeden Schritt der Vertheidigungsfront 8 Mann. Napoleon der Große hat seine schönsten Schlachten im freien Felde mit nicht mehr als 5 bis 6 Mann auf jeden Schritt der Front geschlagen. Wären die Werke von Karabelnaja wirkliche Festungswerke oder kämen sie in ihrer Eigenschaft als passive Hindernisse diesen gleich oder auch nur nahe, so würden nicht die Russen eine Streitmacht konzentrirt haben, die für diesen Raum mehr als vollkommen ausreichte, um eine Feldschlacht zu liefern. Sie hielten das Eindringen für möglich und wollten den Raum von Karabelnaja dann mit ihren Leibern schützen. Wie also könnte man den General Pelissier tadeln, daß er das Eindringen auch für möglich hielt? Und war es möglich, so durfte er in dem gleichen Kampfe innerhalb doch wohl seinen Franzosen die Ueberlegenheit zutrauen.

Wenn also gegen den General Pelissier Vorwürfe zu erheben sind, so müssen sie in den getroffenen Anordnungen für das Unternehmen gefunden werden, nicht darin, daß dieß gewagt ward. In jener Beziehung kann nun Folgendes geltend gemacht werden:

1. Die technischen Vorbereitungen waren mangelhaft. Dieser Vorwurf ist vollkommen begründet, die Parallelen waren unvollständig ausgeführt, es fehlte an den nothwendigsten Vorkehrungen zum schnellen und ordnungsgemäßen Heraus-

Digitized by Google

kommen der Mannschaft. Die Schuld daran trägt die unglückliche Idee des Waterloo-Karabelnaja, welche Alles übereilen ließ, und man müßte die Vorgänge im Innern des General Pelissier kennen, um zu ermessen, inwiefern man ihn dabei als Mitschuldigen betrachten darf.

2. Die artilleristische Vorbereitung war mangelhaft. Hiebei kommt zweierlei in Betracht. Was von der Unvollständigkeit der letzten Parallelen gilt, gilt ebenso von den in ihnen angelegten Batterieen. Sie blieben ihrer Zahl und Armirung nach hinter billigen Wünschen zurück und man mußte bedeutend auf die Mitwirkung der früheren in den älteren Parallelen gelegenen, also entfernteren rechnen, mehr als dieß angemessen erschien; an den Lavarandeschanzen war gar nichts geschehen, eine Uferbatterie zur Abwehr der feindlichen Dampfer, welche am 18ten so unangenehm wirkten, fehlte ganz. Hatten das Genie und die Artillerie diese Mängel dem General Pelissier gehörig zu Gemüthe geführt? Ein Zweites ist nun: daß Pelissier den Sturm am 18. Juni nicht durch eine zweistündige Kanonade vorbereiten ließ, wie es doch ursprünglich beabsichtigt war. Hierüber mit dem General rechten, heißt im Grunde, es ihm zum Vorwurf machen, daß er eine Ueberrumpelung für möglich hielt. Durfte er dieß gar nicht? Am 7. Juni waren die Russen wirklich überrascht worden; am 7. Juni war vor dem Angriff die Kanonade zwei Tage lang fortgesetzt worden. Um zu überraschen, mußte man am 18. Juni anders verfahren, also z. B. am Tage des Sturmes gar nicht kanoniren. Thatsache ist, daß General Pelissier sich in seiner Rechnung auf die Ueberrumpelung geirrt hat. Aber wir meinen, daß dieser Irrthum sehr verzeihlich war. Nur gegebene Größen, mit denen man rechnen könnte, hat man einmal im Kriege nicht; die Wahrscheinlichkeiten spielen in der Rechnung die Hauptrolle. Ganz unwahrscheinlich war es aber nicht, daß man durch den Angriff vor Tagesanbruch „in der Schäferstunde der Ueberfälle“ die Russen überraschte. Um dem General Pelissier hier einen Fehler vorzuwerfen, muß man die Sache

Digitized by Google

von einem ganz anderen Standpunkt anſehen: man muß ſeine Abſicht zu überrumpeln ganz ignoriren und muß ihn nur deßhalb am 18ten Morgens ohne Kanonade angreifen laſſen, weil er glaubte, daß diejenige vom 17. Juni bereits eine vollkommen ausreichende, keiner Ergänzung bedürfende Wirkung gethan habe. Dann wird allerdings aus der Sache ein Fehler. Denn wenn eine zweiſtündige Kanonade auch keine großen materiellen Wirkungen auf die ruſſiſchen Wälle und Batterieen hervorbringen konnte, war ſie doch allerdings im Stande, ihnen jene erſte Friſche zu nehmen, mit welcher ſie am 18. Juni thatſächlich die Verbündeten empfingen, das Gefechtsfeld einzuhüllen, den Ueberblick zu beſchränken. Daß unter den gegebenen Umſtänden die frühzeitige Entdeckung der Diviſion Mayran das Vorgehen der übrigen Diviſionen erſchwerte, kann keinem Zweifel unterliegen. Ein Vorwurf bleibt nun freilich in Bezug auf den eben beſprochenen Punkt ſtets für den General Peliſſier übrig: das iſt die ſpäte Aenderung der Dispoſition. Die Erfahrung hat tauſendmal gelehrt, daß es beſſer ſei, ſelbſt nach einer mangelhaften Dispoſition unbeirrt zu handeln, als plötzlich eine beſſere an ihre Stelle ſetzen zu wollen. Die Erfahrung iſt auch, wie immer, mit der Theorie — mit derjenigen nämlich, die nicht gleichbedeutend mit dummem Zeuge iſt — in vollkommener Uebereinſtimmung; dieſe letztere begründet die Richtigkeit der Erfahrung aus dem Geſetze der Trägheit der Maſſen; und hier war es nicht einmal eine und eine gleichartige Maſſe, welcher plötzlich eine andere Richtung angewieſen werden ſollte, ſondern es waren zwei verſchiedene: Franzoſen und Engländer, und auf die Maſſe der letzteren konnte Peliſſier nicht einmal direkt wirken, ſondern nur durch das Zwiſchenglied des engliſchen Obergenerals.

3. Die taktiſche Vorbereitung war mangelhaft. In dieſer Beziehung haben wir bereits darauf hingewieſen, daß eine fortifikatoriſche Feſtſetzung des franzöſiſchen rechten Flügels am weſtlichen Rande der Kielſchlucht uns, wenn nicht unerläßlich, doch äußerſt wünſchenswerth erſchiene. Man hat auch ge-

Digitized by Google

sagt, daß überhaupt die letzten französischen Parallelen noch zu entfernt von den Graben der Karabelnaja gewesen seien, um schon den Sturm zu wagen. Sie hätten höchstens so weit entfernt sein dürfen, daß die russischen Batterieen nur einmal feuern konnten, während die Franzosen den Weg von ihren Parallelen bis zu den Wällen von Karabelnaja zurücklegten. Indessen diese Forderung erscheint nicht bloß übertrieben, sondern auch gar nicht zu verwirklichen. Mehr als die Zurücklegung des Weges von den letzten Parallelen zu den anzugreifenden Werken hält die Entwicklung, das Herauskommen aus jenen ersteren halten ferner die Hindernisse auf, welche man zwischen Parallele und feindlichem Wall zu überschreiten hat. Und wäre die Parallele nur 20 Schritt vom Graben entfernt, so wird ein Feind, der sich nicht gänzlich überrumpeln läßt, immer mehreremal laden und feuern können, ehe die ersten Angreifer die Brustwehr seiner Werke erstiegen haben. Je näher übrigens die letzten Parallelen den feindlichen Werken liegen, desto unwahrscheinlicher wird jede Ueberraschung. Es scheint daher hier in der That mehr auf eine gute technische Einrichtung der Parallelen als auf hundert Schritt mehr oder weniger Entfernung anzukommen.

4. Wie stand es nun mit den taktischen Anordnungen?

Hier fällt uns vor allen Dingen auf, daß General Pelissier offenbar zu wenig Truppen zum Sturm auf Karabelnaja verwendet hatte. Der Erfolg zeigte, daß an eine Erneuerung des Versuchs gar nicht zu denken war, als der erste mißlungen. Es fehlte an Reserven. Aber wir wollen nicht nach dem Erfolge urtheilen; auch ohne diesen bleiben Beweise genug für unsere Behauptung.

General Pelissier verwendete von den Franzosen auf gleicher Front am 18. Juni nicht mehr Truppen gegen den Hauptwall von Karabelnaja, als er am 7ten gegen die vereinzelten vorgeschobenen Werke verwendet hatte. War dieß gerechtfertigt? Gewiß nicht, der Widerstand des Hauptwalls mußte nothwendig

Digitized by Google

größer vorausgesetzt werden, als jener der Vorwerke. Hatte sich etwa am 7ten ein Ueberfluß an Truppen gezeigt? Man konnte das nicht behaupten. An der Redoute Brancion hatte sich das Dasein der Reservedivision Brunet als sehr nothwendig erwiesen.

Am 7. Juni hatte General Pelissier jedem der beiden Hauptangriffe eine besondere Reserve gegeben, eine für den Abschnitt von Inkermann, eine für den Malakoffabschnitt; am 18ten hatte er nur eine Generalreserve für alle drei in erster Linie angreifenden Divisionen. Am 7ten war die Aufstellung der Spezialreserven dadurch motivirt, daß die Kielschlucht die beiden französischen Hauptangriffe von einander trennte und eine Unterstützung der einen Seite von der andern her erschwerte. Nun könnte man sagen, am 18. Juni existirte dieß Verhältniß nicht; sobald die Division Mayran sich zum Angriff aus der Kielschlucht entwickelte, befanden sich alle drei Angriffsdivisionen auf demselben Terrainabschnitte zwischen der Kielschlucht und der Otschakoffschlucht vereinigt. Indessen, dieß heißt die Sache ganz verkehrt ansehen. Die Wahrscheinlichkeit einer Trennung der Angriffe war am 18. Juni größer als am 7ten. Man denke sich, daß sämmtliche Angriffe durchdrangen, ins Innere von Karabelnaja gelangten, so waren sie hier durch Gebäude, durch Gärten, durch feindliche Werke völlig von einander getrennt, mehr als auf dem Vorterrain durch die Schluchten. Aber, mag man einwenden, wenn die vorausgesetzte Ueberraschung gelang, so war es ja für die eingedrungenen Franzosen leicht, sich mit einander in Verbindung zu setzen. Auch dieser Einwand ist nicht stichhaltig.

Die Russen hatten in Karabelnaja eine zweite Vertheidigungslinie. Konnten etwa die Franzosen diese mit der ersten zugleich fortnehmen? Ganz sicher nicht. Wenn ihr Angriff auf den Hauptwall gelang, so war nun die erste Nothwendigkeit, sich auf diesem, auf der äußern Vertheidigungslinie festzusetzen, sich diesen ersten Gewinn zu sichern. Jede Kolonne, die eingedrungen war, mußte sich hier vor allen Dingen sam-

Digitized by Google

meln, neu formiren, dann die Anlage von Logements decken und durfte an keine weite Ausbreitung nach seitwärts, noch weniger an ein bruskes Vorgehen auf die innere Vertheidigungslinie denken.

Daß auch General Pelissier die Sache so aufgefaßt hat, das unterliegt nicht dem mindesten Zweifel. Am 7. Juni war auf dem Malakoffabschnitt die Linie auf der Höhe der Redoute Brancion diejenige gewesen, welche erobert werden sollte. Hier hätten sich also die französischen Truppen nach ihrer Wegnahme sammeln sollen. Statt dessen gingen sie, wie wir wissen, zum großen Theil auf den Graben der Bastion Korniloff los und erlitten dabei große Verluste. In einem Tagesbefehl vom 17ten machte nun General Pelissier ausdrücklich auf das Unzweckmäßige eines solchen Verfahrens aufmerksam und hielt es in Vorbereitung auf den 18ten für angemessen, daran zu erinnern, daß das Sammeln und die Herstellung der regelmäßigen Formation nach jedem Kriegsakt unerläßlich sei.

Nun bieten sich, dieß vorausgeschickt, sofort zwei Möglichkeiten dar: entweder es zeigt sich, daß man allerdings auch die zweite Vertheidigungslinie der Russen würde fortnehmen können. Dieß wäre ein solcher Vortheil, daß man allerdings wünschen muß, ihn ergreifen zu können. Man darf es aber unter keinen Umständen mit derselben Kolonne, welche die äußere Linie genommen hat und sich auf dieser festsetzt; man braucht also frische Truppen. Oder die innere Vertheidigungslinie ist von den Russen stark besetzt und diese machen einen Ausfall; um sich gegen ihn sicher zu stellen, braucht man nothwendig frische Truppen.

Wir können also sagen, auf jedem Punkte, wo eine der Angriffskolonnen eingedrungen ist, braucht man sofort zwei verschiedene Abtheilungen für zwei verschiedene Aufgaben. Erhält aber die Aktion Dauer, so braucht man nun mindestens noch eine solche Abtheilung als Reserve zur Unterstützung, zur Erneuerung der Kräfte. Reicht für jede dieser Aufgaben eine

Digitized by Google

Brigade hin, welches man annehmen kann, so waren für jeden Durchbruchspunkt drei Brigaden nothwendig.

Man wird sich aber alsbald überzeugen, daß auch dieß noch nicht ausreichte, sondern nun noch besondere Abtheilungen für eine Besetzung der Parallelen bestimmt werden mußten, wenn man sich denkt, daß von den verschiedenen Angriffen nur einer oder zwei durchdringen, dagegen zwei oder einer scheitern, und daß die Russen auf diesen Punkten nachstoßen, d. h. ausfallen. Alles erwogen, kann man sagen, daß General Pelissier, wenn wir drei Hauptdurchbruchspunkte annehmen, nicht wohl weniger als sechs französische Divisionen zum Angriff verwenden durfte. Dieß gibt ungefähr 18 Mann auf jeden Schritt seiner Entwicklungsfront. In einer offensiven Feldschlacht rechnet man auf jeden Schritt desjenigen **Theils der Front,** auf welchem der Hauptangriff geführt werden soll, 6 bis 7 Mann in erster Linie und ebensoviel in Reserve. Für den General Pelissier und nach seinen ganzen Anordnungen trug die **ganze** Entwicklungsfront seines Angriffs von 2300 Schritt Länge diesen Charakter; erwägt man nun noch, daß es sich hier um eine durch ihre Armirung äußerst starke Stellung und außerdem um eine zweite Linie handelte, die man ebenfalls stark voraussetzen konnte, so wird unsere Forderung wohl keineswegs übertrieben erscheinen.

Fehlte es etwa an Leuten? Man kann das nicht eben sagen. General Pelissier gebot im Ganzen über 12 Infanteriedivisionen. Rechnen wir davon drei auf die Stellung vor der Stadtseite, zwei auf das Tschernajathal, wo außerdem die ganze türkische Macht und die Piemontesen zur Verfügung waren, eine auf die Befestigungen der Kamieschbai, so blieben sechs für den Angriff von Karabelnaja übrig.

Wenn wir sagen, General Pelissier verwendete am 18. Juni nicht Leute genug, so versteht es sich wohl von selbst, daß wir damit meinen: für sein System, das der kunstlosesten, gleichzeitigen, frontalen Bocksstöße. Am 18. Juni war die Kunst-

Digitized by Google

losigkeit auf die Spitze getrieben, im Großen wie im Kleinen. Eine Demonstration gegen die Stadtseite wäre vielleicht nicht ohne Wirkung gewesen; indessen, wenn einmal überrumpelt werden sollte, konnte sie allerdings nicht viel helfen. Am 7. Juni sehen wir wenigstens in den Einzelheiten keine vollständige Vernachlässigung kunstmäßiger Anordnung: die Reserven sind angemessen aufgestellt, sie sind wirklich sofort in Bereitschaft, als man ihrer bedarf, und die treffliche Verwendung der Kolonne Larrouy d'Orion trägt ihre Früchte. Aber diese zweckmäßigen Anstalten kommen nicht dem General Pelissier, sondern dem unter ihm kommandirenden General Bosquet zu Gute, welchem die Detaildisposition zufiel. Am 18. Juni, wo General Pelissier auch über das Detail verfügt, findet sich auch nicht eine Spur von Kunst.

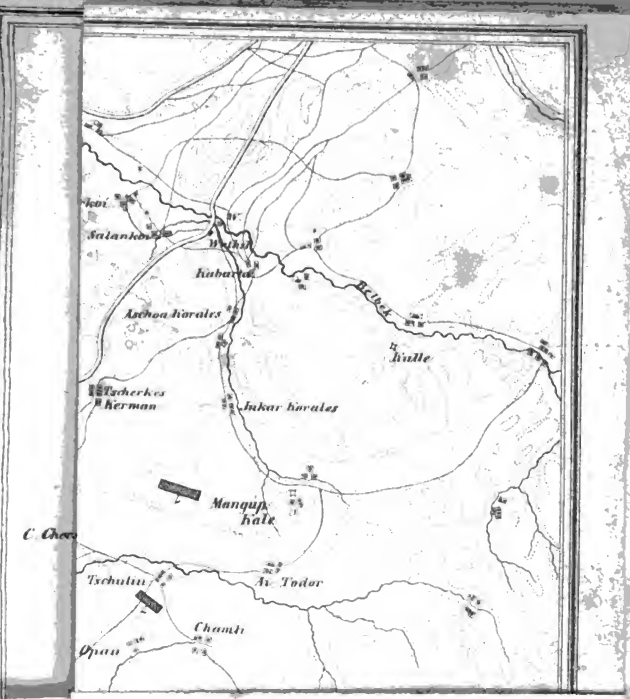
Welche Rolle hat freilich überhaupt in diesem Kriege der beherrschende Blick des Feldherrn gespielt? Keine! Man glaubt sich in die rohesten Zeiten zurückversetzt. Auf beiden Seiten fließt das Blut tapferer Soldaten, aber auf keiner von beiden ist ein Geist, der mit diesem Blute und für dasselbe zu rechnen wüßte. Wie der Kaiser in Paris sich um Ort und Tiefe der Abgründe nicht kümmert, in welche er das Geld und die Arbeit Frankreichs wirft, so lange nur noch freiwillige Anleihen — und mehr als verlangt ist — gezeichnet werden, ebensowenig kümmern sich seine Generale in der Krim darum, ob sie den Werth des vergossenen Blutes auch wirklich herausschlagen, wenn nur noch Menschenleben genug da sind, die verbraucht werden können. Und wie bei den Verbündeten, so bei den Russen: eine Mauer von Leibern machen, das ist die Kunst ihrer Generale, eine lebendig wirkende Maschine mit hundert Gliedern und einem tüchtigen Schlagwerk verstehen sie aus diesen Leibern nicht zu bauen.

Für den Charakter des General Pelissier muß der 18. Juni zu einem Prüfstein werden; läßt er sich durch das Mißgeschick dieses Tages in eine Unthätigkeit ohne weitere Motive oder in ein System hineinschrecken, welches von dem bisher

Digitized by Google

befolgten wesentlich verschieden ist, so wird man ohne Weiteres annehmen dürfen, daß seine Energie die rein äußerliche des Bramarbas ist, welche mit Uebermuth nur auf den syrupsdicken stillen Wogen des Glückes schwimmt, nicht die selbstständige einer mit sich fertigen hartgesottenen Seele.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

PELISSIER.

Digitized by Google

Der

Krieg gegen Rußland.

Politisch-militärisch bearbeitet

von

W. Rüstow.

Erster Band.

Mit drei Plänen, einem Portrait und einem Holzschnitt.

Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.
1855.

Digitized by Google

Inhalt.

Erster Abschnitt. Uebersicht der Begebenheiten der Jahre 1853 und 1854.

Seite

1. Vom Beginne des russisch-türkischen Streites bis zur Kriegserklärung der Pforte. 28. Februar bis 26. September 1853 3
2. Vom Ausbruche des Krieges zwischen Rußland und der Pforte bis zur Kriegserklärung Englands und Frankreichs. 26. September 1853 bis 28. März 1854 16
3. Von der Kriegserklärung der Westmächte bis zum Beginne der Krimexpedition. 28. März bis 1. September 1854 43
4. Vom Beginne der Krimexpedition bis zum Wiener Vertrag. 1. September bis 2. Dezember 1854 65

Zweiter Abschnitt. Vom Abschluß des Wiener Vertrages bis zur Vertagung der Friedenskonferenzen. 2. Dezember 1854 bis Ende April 1855.

1. Vorbereitung zu Friedensunterhandlungen. Feststellung der Grundlagen für dieselben 83
2. Preußens Weigerung, dem Dezembervertrag beizutreten. Separatverhandlungen mit den Westmächten 88
3. Verhandlungen Oesterreichs mit Preußen und den deutschen Staaten über die Mobilmachung der Bundeskontingente 91
4. Militärische Verabredungen zwischen Oesterreich und Frankreich. Der Vertrag zwischen Piemont und den Westmächten 98
5. Preußens Unterhandlungen in Paris 102
6. Das Kriegstheater der Krim während der Wintermonate . . . 108
7. Der Ministerwechsel in England 123
8. Der Tod des Kaisers Nikolaus. Die Eröffnung der Friedenskonferenzen 129
9. Rüstungen der Westmächte 133
10. Rüstungen Rußlands 141
11. Eupatoria 146
12. Pläne für die Fortführung des Kampfes in der Krim. Die Offensive der Verbündeten 149
13. Das Gefecht von Eupatoria 159

Digitized by Google

Seite

14 Die Belagerung Sebastopols. Stand der Vertheidigungswerke und der Belagerungsarbeiten Anfangs Februar 162
15. Wiederaufnahme der Belagerungsarbeiten. Die Kämpfe vor Karabelnaja 176
16. Die Wiener Konferenzen. Feststellung des ersten und zweiten Garantiepunktes 195
17. Diplomatische Vorbereitungen der Westmächte für die Wiederaufnahme der Friedenskonferenzen 209
18. Wiederaufnahme und Fortführung des Angriffs auf die Stadtseite von Sebastopol 220
19. Die Friedenskonferenzen. Verhandlungen über den dritten Garantiepunkt 240

Dritter Abschnitt. Von der Vertagung der Friedenskonferenzen bis zum Sturme auf Karabelnaja. Anfang Mai bis 18. Juni 1855.

1. Oesterreichs Vermittlungsversuch 259
2. Schluß der Friedenskonferenzen 269
3. Verstärkung der Krimarmee. Wechsel im Oberbefehl des französischen Heeres. Absichten und Anstalten des neuen Obergenerals . . . 279
4. Die Expedition in das asoff'sche Meer. Festsetzung der Verbündeten an der Straße von Kertsch 291
5. Die Razzia an den Küsten des asoff'schen Meeres 302
6. Die Belagerung von Sebastopol. Die Kämpfe des 23. und 24. Mai 318
7. Die Besetzung der Tschernajalinie am 25. Mai 334
8. Die Erstürmung der Vorwerke von Karabelnaja am 7. Juni . . 355
9. Der Sturmversuch auf den Hauptwall von Karabelnaja am 18. Juni 381

Vierter Abschnitt. Von dem abgeschlagenen Sturm auf die Karabelnaja bis zum Falle Sebastopols. 18. Juni bis Mitte September.

1. Fortgang der Belagerung von Sebastopol in der letzten Hälfte des Juni und im Juli 435
2. Das baltische Kriegstheater vom Mai bis zum September 1855 . 467
3. Murawieffs Offensive in Kleinasien 493
4. Gortschakoffs Angriff auf die Feduchenehöhen 510
5. Der Fall Sebastopols 551
6. Die Situation nach dem Falle Sebastopols 612

Digitized by Google

Vierter Abſchnitt.

Von dem abgeſchlagenen Sturm auf die Karabelnaja bis zum Falle Sebaſtopols.

18. Juni bis Mitte September.

(Geſchrieben im September und Oktober 1855.)

Digitized by Google

1. Fortgang der Belagerung von Sebastopol in der letzten Hälfte des Juni und im Juli.

I.

Der Tag des 18. Juni ward von den Russen wie ein Sieg mit großen positiven Resultaten gefeiert. Die Stimmung der Krimarmee war gehoben und Kaiser Alexander dankte dem Fürsten Gortschakoff, als sei kein Feind mehr auf Rußlands Boden, indem er — eine seltene Auszeichnung — bestimmte, daß das Regiment Briansk, welches an dem verhängnißvollen Tage gültige Proben seiner Tapferkeit abgelegt, für alle Zeiten den Namen Gortschakoff führe. Und doch war der 18. Juni nichts als ein abgeschlagener Sturm, die Parade des Fechters, welcher das Nachhauen folgen muß, soll ein wirklicher Sieg errungen werden. Die Offensive also! auf sie kam man schließlich doch als auf das einzige tüchtige Rezept zurück (siehe S. 345 ff.) Das fühlten auch Alle im russischen Heere, sobald der erste Rausch der Freude vorüber war und schon in seinem Tagesbefehl vom 19ten, datirt von den Höhen von Inkerman, mußte Fürst Gortschakoff dem Gedanken der Massen seinen Ausdruck geben. Er verhieß die Offensive: „wie Spreu sollten die Heere des Feindes vom Boden des russischen Reiches weggefegt werden"; aber er schob sie zugleich hinaus, der Parade sollte nicht unmittelbar das Nachhauen folgen, dieses ward vielmehr vertagt; denn Fürst Gortschakoff verwies auf die heranrückenden Verstärkungen. Deren waren nun allerdings beträchtliche in Marsch: die 7. Infanteriedivision zog aus Bessarabien heran, die 4. und 5. kamen aus Polen herbei, ihr folgten auf dem Fuße zwei Grenadierdivisionen aus denselben

Digitized by Google

Gegenden, und 45 Druschinen aus der wohlorganisirten Reichswehr, mindestens brauchbar, um den Dienst auf den Wällen Sebastopols zu versehen, wodurch eben so viele Linientruppen für die Offensive frei werden mußten, waren von den südlichen Gouvernements Großrußlands her in Bewegung. Das Ganze repräsentirte eine Streitmacht von mindestens 90,000 Mann und konnte die Krimarmee, da zugleich Rekrutentransporte den Abgang in den alten Regimentern derselben deckten, auf 250,000 Mann bringen. Aber der Kern dieser Truppen kam aus Polen und hatte sich erst Ende Mai in Marsch gesetzt (v. S. 276). Von Warschau bis Sebastopol beträgt der Weg 200 Meilen, und eine Armeeabtheilung, welche gewöhnliche Etappen macht, braucht zu ihm nicht weniger als 90 Tage. Vor Ende August konnten die Grenadiere nicht eintreffen, Anfangs August die ersten Schaaren der 4. und 5. Infanteriedivision. Daß man Wagen zum Transport der Truppen benutzte, war allerdings in gewissen Grenzen möglich, es konnte aber wenig zur Beschleunigung des Marsches, wesentlich nur dazu beitragen, daß man die Kräfte der Soldaten schonte und die Bataillone möglichst vollzählig auf den Schauplatz ihrer Thätigkeit brachte.

Die Verbündeten hatten demnach noch eine lange Frist vor sich, und es kam nur darauf an, wie sie dieselbe benutzen würden. Jedenfalls konnte sich ihr Muth wieder aufrichten, wenn er gesunken gewesen, manches wieder ins Geleise gebracht werden, was hinausgekommen sein mochte. Fürst Gortschakoff tröstete sich damit, daß Jahreszeit und Krankheiten, Mißstimmung und Zwiespalt die Thätigkeit der Verbündeten hemmen würden, und der Metropolit Innocenz von Taurien suchte alle Heiligenbilder Rußlands zusammen, um durch sie die Wälle Sebastopols noch fester zu machen, als General Tottleben es gekonnt und erschien zuletzt selbst auf den Höhen von Inkerman, um die Tapferkeit der russischen Krieger durch geistlichen Zuspruch zu erhöhen und ihren Werken den Segen und die Weihe der orthodoxen Kirche zu geben: militärische Vorberei-

Digitized by Google

tungen, gegen welche man nichts einwenden kann, als daß sie der beabsichtigten That zu weit in der Zeit vorausgingen.

Im Lager der Verbündeten standen unmittelbar nach dem Sturme vom 18. Juni die Dinge keineswegs tröstlich. Wie immer nach einem mißlungenen Unternehmen, an welchem mehrere Verbündete betheiligt waren, fehlte es auch hier nicht an gegenseitigen Beschuldigungen und Vorwürfen zwischen Engländern und Franzosen. Der General der ersteren zog sich niedergedonnert und verzweifelt ganz auf sich selbst zurück. Der 18. Juni war bisher der Ehrentag Englands und des alten Lord Raglan selbst gewesen. Gegen die Franzosen kämpfend hatte er bei Waterloo in einem zerschossenen Arm sich den Orden der Tapferkeit geholt. Und nun im Jahre 1855 an der Seite der Franzosen kämpfend, was konnte er von dem 18. Juni erzählen? Hier der Sturm auf Karabelnaja, den er nicht gewollt, den er zu schwach gewesen war, zu verhindern, der an dem Mangel des Einverständnisses zwischen den Obergeneralen vielleicht mit gescheitert war. Dort in der Heimat brachte am gleichen Tage Roebuck den Bericht des Untersuchungsausschusses, eine Anklage gegen die gesammten englischen Armeezustände vor das Parlament, in welchen der General zum Mann geworden und zum Greise. Was war die englische Armee in der Krim? Eine französische Division, eingekeilt zwischen Franzosen rechts und links, Franzosen, die nicht als Hülfstruppen der Engländer, wie einst Deutsche, Niederländer, Spanier, Portugiesen, von Engländern geleitet und ausgebeutet, ins Feld gezogen waren, sondern die selbst das Kommando führten. Eine schlecht organisirte, schlecht kommandirte französische Division war die englische Armee, weil sie eine englische Armee sein sollte. Ein starker, gesunder Körper läßt geistigen Leiden Trotz bieten, der hinfällige Leib des alten Lord Raglan mußte ihrem Ansturm erliegen. Nachdem kurz vor ihm sein Generaladjutant Estcourt eine Beute der Cholera geworden, starb er selbst schon am 28. Juni, von Allen wegen seiner liebenswürdigen persönlichen Eigenschaften, seines edlen Herzens be-

Digitized by Google

trauert. General Pelissier machte keine Ausnahme. Mit dem Eifer des Waffengefährten für den Waffengefährten, nicht dem des bundesgenössischen Generales für den bundesgenössischen General traf er die Anstalten, der Leiche Raglans, die am 3. Juli auf dem Caradoc nach England eingeschifft ward, die letzten Ehren zu erweisen, und die Russen ehrten die Trauerstunde ihrer Feinde, indem sie während der Feierlichkeit alle ihre Batterieen schweigen ließen, eine Aufmerksamkeit, welche die Verbündeten bald vergelten mußten, als am 11. Juli eine ihrer Kugeln den Sieger von Sinope, den stets im heiteren Rausche befindlichen Admiral Nachimoff auf Bastion Korniloff tödtlich verwundete und er am folgenden Tage an dieser Wunde starb.

Der Tod Raglans hatte eine tiefgreifende Veränderung in den oberen Kommando's der englischen Armee zur Folge, welche nicht von sehr wohlthätigen Folgen für dieselbe sein konnte. Den Oberbefehl übernahm durch Tagsbefehl vom 29. Juni General Simpson, auch schon ein alter Mann, und schon seit längerer Zeit dem Verstorbenen als Gehülfe zur Seite gestellt. Nach dem Dienstalter hätte ihm Generallieutenant Brown, Chef der leichten Division, folgen sollen; indessen er war mit Recht für die Stelle nicht geeignet befunden worden und kehrte jetzt „aus Gesundheitsrücksichten" nach England zurück. Ebendahin ging General Pennefather, Kommandant der zweiten Division. Die leichte Division übernahm nun General Codrington, die zweite General Barnard; die vierte, welche bis zum 18. Juni der an diesem Tage gefallene John Campbell befehligte, trat unter die Befehle des Generals Bentink, der schon früher für sie bestimmt und kurz vorher aus England eingetroffen war. An die Stelle Barnard's, welcher zum Chef des Stabes ernannt ward, trat schon am 19. Juli General Markham. Von sämmtlichen Divisionen hatte jetzt nur noch eine, die dritte, ihren ursprünglich mit nach der Krim herübergekommenen Chef, Richard England. Aber auch dieser zögerte nicht, sich nach der Heimat zurückzubegeben. In den ersten Ta-

Digitized by Google

gen des August verließ er die Armee und übergab seine Division dem General Eyre, welchen wir am 18. Juni an der Spitze der Irländer sahen. Diese Rückkehren nach England beschränkten sich aber in der brittischen Armee nicht bloß auf die höheren Grade, sondern auch von den niederen Offizieren erhielten viele zu verschiedenen Zeiten einen längeren Urlaub. Es haben sich Leute gefunden, welche dieß ganz zweckmäßig fanden und bedauerten, daß bei der französischen Armee nicht ein Gleiches stattgefunden; manches kostbare Leben habe erhalten werden können, wenn bei leichten Verwundungen oder längerer Kränklichkeit, die doch nicht gerade am Dienst hinderte, solche Beurlaubungen eingetreten wären. Wir wollen hiezu weiter nichts bemerken, als daß wir daran zweifeln, daß französische Offiziere, die ihren Dienst noch versehen konnten, von einem Urlaube Gebrauch gemacht haben würden, der ihnen, während sie vor dem Feinde standen, selbst angetragen wurde. Es gehört eben eine eigene Ansicht von militärischen Dingen dazu, einen solchen Urlaub zu nehmen, eine Ansicht, die in der französischen Armee so wenig wie in einer deutschen existirt.

Die Cholera richtete gerade in der Zeit des Sturms auf die Karabelnaja traurige Verwüstungen in dem Heere der Verbündeten an. Bei den Piemontesen war sie schon während der Ueberfahrt ausgebrochen; kaum gelandet in der Krim erlag ihr Mitte Mai der Chef der zweiten Division, Alexander Lamarmora, Bruder des Korpskommandanten. Unvernunft verstärkte das Uebel. Es gibt Leute, welche immer das Wort Kriegserfahrung im Munde führen, welchen wo möglich die Kriegserfahrung erst beweisen soll, daß der Soldat, der einen Schlitz in der Hose hat, bequemer sein Wasser lösen kann, als der andere mit dem breiten Latz; gerade diese Leute sind es aber auch, welche durch alle Erfahrung nie belehrt werden. Daß ein Kleiderwechsel bei jeden paar Grad Temperaturwechsel für den Soldaten so wenig tauge, wie für jeden anderen Menschen, daß eine warme, aber möglichst leichte, für alle Jahreszeiten gleiche Tracht die beste Soldatenkleidung sei, hat die Erfahrung

Digitized by Google

aller Zeiten gelehrt. Die Piemontesen aber scheinen es nicht gewußt zu haben. Sie ließen ihre Soldaten der drückenden Hitze halber in dünnen Leinwandkitteln einhergehen; der drückenden Tageshitze aber folgt eine — vielleicht scheinbar angenehme, — nichts desto weniger für die Unvernünftigen tödtliche Nachtkühle; so kam es, daß schon bis zum 8. Juni das kleine sardinische Korps 900 Mann, ungefähr den sechszehnten Theil seines Bestandes an der Cholera verloren hatte. Nicht viel minder hauſete sie unter den Engländern, bedeutend schwächer dagegen, obgleich auch nicht unerheblich bei den Franzosen, welche die Erfahrungen Algiers für sich hatten und bei denen auch wohl ohnedieß die vernünftige Sorge der Offiziere für ihre Leute, mit welchen sie leben und leiden, einem größern Umsichgreifen der Seuche vorgebeugt hätte, und bei den Türken, deren Gewöhnung an das Klima durch ihre Mäßigkeit unterstützt wurde. Ein Glück für die ganze Armee war es, daß sie durch die Einnahme des Tschernajathales am 25. Mai sich einen freiern Spielraum für ihre Lagerung und die Möglichkeit gewonnen hatte, jenes Plateau zum Theil zu verlassen, auf welchem Massen schlecht verscharrter Menschen und Thiere einen pestilentialischen Gestank zu verbreiten anfingen, als der erste Strahl der Frühlingssonne auf sie niederfiel. Die eigentliche Tschernajaniederung ist zwar nichts weniger als ein gesunder Aufenthalt, aber, wie wir wissen, erhebt sich aus ihr eine Anzahl von Höhen, welche gesunde und bequeme Lagerplätze von genügender Ausdehnung darbieten. (S. 336.)

Trotzdem verspürte man erst Anfangs Juli ein Abnehmen der Krankheit, und erst um die Mitte des Monats, als kühleres Wetter eintrat, durfte man sich der Hoffnung hingeben, ihrer gänzlich Herr zu werden. Aber auch von da verlangten Ruhr und Fieber und böse Augenkrankheiten, veranlaßt durch den feinen Kalkstaub, dessen Einwirkung namentlich die Arbeiter in den Laufgräben ausgesetzt werden mußten, täglich ihre Opfer.

Unter allen diesen Umständen, bei der drückenden Hitze, welche auch die Gesunden müde und matt machte, war an eine

Digitized by Google

schnelle Betreibung der Belagerungsarbeiten nicht zu denken. In dieser bösen Zeit sehen wir doch den General Pelissier den Kopf nicht verlieren. Das Schmollen der Engländer, der Jammer der ruhmlos dahin sterbenden Soldaten, vielleicht der Spott manches Neiders, der ihm den Nichterfolg seines Sturms von Herzen gönnte, selbst die hochmüthigen und eitlen Redensarten des Renegaten Omer, der aus seiner friedlichen Niederlassung bei Kutschuk-Miskomia hinter dem Schirme der französischen Kavalleriedivision d'Allonville es an einer eben so hämischen als läppischen Kritik nicht fehlen ließ, störten Pelissier nicht in seinem Vorhaben. In dieser Leidenszeit erwarb er sich, der erste von allen Generalen, die in diesem Kriege aufgetreten sind, durch die Festigkeit seines Willens den Anspruch auf den Namen eines Feldherrn, und es fehlte nur, daß der Erfolg seine Mühen krönte, um ihn auch von seinen Soldaten mit diesem Namen begrüßen zu lassen. Wir haben gesehen, wie der französische General noch am 18ten selbst, sobald er sich überzeugen mußte, daß sein Vorhaben gescheitert sei, das Feuer der französischen Batterieen von Neuem beginnen ließ. Er that aber noch mehr, indem er gegenüber dem Bastion Korniloff einige Schützenlogements vor seiner letzten Parallele und gegenüber Bastion 2 (I) einzelne der Verstecke, welche die Truppen der abgeschlagenen Division Brunet aufgesucht hatten, schon in den nächsten Nächten besetzen ließ, um sie zu behaupten und späterhin zu einer neuen Parallele zu verbinden. So konnte er mit Recht in seinem Tagsbefehl vom 22. Juni seinen Soldaten zurufen, daß sie trotz allem Unglück Terrain gewonnen hätten, und wenn er auf der einen Seite die Niederlage zugeben mußte, konnte er die Franzosen doch daran erinnern, daß in der That ihre Fahnen auf den russischen Werken geweht hatten, und damit ihnen die Hoffnung erwecken, daß sie ein anderes Mal wohl nicht gezwungen sein würden, ihren Platz wieder zu räumen.

Jene Thatsache der sofortigen Besetzung vorgeschobener Logements, wie unwichtig immer an sich, ist doch darum von Bedeutung, weil sie zeigt, daß Pelissier keinen Augenblick

Digitized by Google

ſchwankte; er ward nicht irre an der Angriffsfront, nicht irre an ſeinem Syſtem; er erkannte nur ſeinen Fehler der unvollkommenen Vorbereitung des Sturms. Dieſen wollte er verbeſſern. Es iſt ganz gleichgültig, ob man mit den Operationen von Anbeginn ihrer Geſammtanlage einverſtanden iſt oder nicht: das konſequente Verfolgen eines Plans iſt im Kriege der halbe Erfolg, daher Haupteigenſchaft eines guten Generals. Je weniger wir von Anbeginn und ehe er gehandelt dem General Peliſſier ſchon die Feldherrnkrone aufs Haupt gedrückt, je rückſichtsloſer wir ſeine Fehler im Einzelnen nachgewieſen haben, deſto mehr iſt es unſere Pflicht, immer wieder hervorzuheben, was wir ſchon an frühern Orten gethan, daß er im Ganzen und in der Hauptſache weit über allen Andern ſteht, die vor ihm, neben ihm und ihm gegenüber kommandirt haben.

Um ſeinen Fehler gut zu machen, brauchte General Peliſſier Zeit und Soldaten. Zeit, um die Laufgraben- und Batteriearbeiten zu vollenden, welche ihm insbeſondere auf ſeinem rechten Flügel (vergl. S. 377) eine ſicherere Baſis für die Wiederholung des Sturms bieten mußten, um ſo mehr, da die herrſchende Hitze die Arbeitskraft ſchwächte und faſt nicht daran zu zweifeln war, daß die Ruſſen im Siegesbewußtſein nicht bloß durch ihr Artilleriefeuer, ſondern auch durch Ausfälle die Arbeit ſtören und ihren Fortgang aufhalten würden, Soldaten, um den Abgang im Belagerungsheere zu decken, den ſchon Zeit und Krankheit allein mit ſich brachten, um den von den Ruſſen erwarteten Verſtärkungen gegenüber das Gleichgewicht zu erhalten und es herſtellen zu können. Er brauchte aber auch franzöſiſche Soldaten, über die allein er frei verfügen konnte, da ihn die Erfahrung gelehrt, daß er bei allen verbündeten Truppen auf einen Widerſtand ſtieß, der darum nichts an ſeiner Kraft verlor, weil er ein geheimer und nichtamtlicher war.

Peliſſier verlangte daher in ſeinen Depeſchen an den franzöſiſchen Kriegsminiſter wiederholt Soldaten. In Paris hatte man vielleicht manche Gründe, die Anſichten und Abſichten des Generals nicht zu theilen oder, wenn man ſie theilte, doch ſeinen

Digitized by Google

Wünſchen nicht ſogleich zu entſprechen. Der Pariſer Hof iſt der eigentliche Herd weitgehender Plane, die nicht ſelten wie ein Ei dem andern jenen Feldzugsplanen der Ungarn vom Jahre 1849 gleichen, Feldzugsplanen, die, wenn es darauf ankam, den Feind mit einer reellen Armee an der Donau zu packen, ihn mit einem Phantaſieheer am adriatiſchen Meere vernichten wollten.

„Willſt du immer weiter ſchweifen?
Sieh, das Schöne liegt ſo nah,"

könnte man in ſolchen Fällen oft genug ausrufen.

Die ruſſiſchen Verſtärkungen zogen aus Polen an den Pontus herab? Konnte man ſie nicht aufhalten, indem man eine Diverſion an den Pruth von der Donau her machte? Sollte man ſie ruhig ihres Weges ziehen laſſen, um ſie bei Sebaſtopol in Empfang zu nehmen? Als im Juli die Hoffnung auf die Einnahme des Platzes wieder in eine weitere Ferne zu rücken ſchien, ſtellte ein ſchlauer Kopf die Theorie auf, daß, je länger der Kampf um Sebaſtopol daure, deſto beſſer es für die Verbündeten ſei. Dort hätten ſie den Punkt gefunden, nach welchem hin Rußland all ſeine Schaaren ergieße, dort brauche man dieſe nur zu erwarten, um Rußlands Kraft zu brechen, um gewiſſermaßen alle Ruſſen allmälig und einzeln dort todt zu ſchlagen. Es iſt jedoch zweifelhaft, ob dieſe Anſicht vor den Augen des Kaiſers Napoleon des Dritten Gnade gefunden hatte, als General Peliſſiers Mahnungen um Verſtärkung in Paris eintrafen. Wenigſtens wurde wieder viel von einer Diverſion an den Pruth geredet, um die Grenadiere und die Truppen des zweiten ruſſiſchen Korps von ihrem Marſche nach der Krim abzulenken. Daß es beim Reden ſein Bewenden hatte, brauchen wir wohl kaum zu ſagen, die Schwierigkeiten der Sache ſind von uns oft genug hervorgehoben, und das eine türkiſche Korps, welches ſich augenblicklich an der untern Donau befand, war am wenigſten im Stande, etwas zu unternehmen; ſo hätte man denn wohl Franzoſen an Ort und Stelle ſchaffen müſſen, wenn man hier im Ernſte etwas thun wollte, und daß und

Digitized by Google

wie viel Zeit dazu gehöre, um über See von Frankreich her beträchtliche Streitkräfte, die zugleich bewegungsfähig seien, bei Varna zu vereinigen, hatte nun doch nachgerade die Erfahrung gelehrt.

Andrerseits drang seit den ersten Tagen des Juni General Murawieff im türkischen Kleinasien vor und ging auf Kars los. Obgleich in der That, wie wir dieß später erkennen werden, nicht der mindeste Grund zu der Annahme vorlag, daß er seinen Siegeslauf mit Schnelligkeit bis an die Dardanellen und den Bosporus fortsetzen werde, riß doch hie und da die Phantasie zu solchen Gedanken fort. Der elende Zustand der türkischen Armee in Anatolien ließ einen nennenswerthen Widerstand nicht erwarten, und derjenige, welchen das Terrain und die allgemeine Lage leisten mußten, ward gar nicht oder zu geringe angeschlagen. Wer sollte in Kleinasien die Russen aufhalten? Zunächst hätte es wohl der Pforte obgelegen, aber diese hatte weder Truppen noch Geld. Der Plan, die Rajahs auszuheben, war bereits halb gescheitert, von der Donau konnte man selbst dann nicht viele Truppen wegnehmen, wenn man auch dort an eine Unternehmung nicht dachte. Und was halfen die Truppen am Ende, wenn man sie nicht bezahlen, nicht verpflegen konnte? Leihen wollte ihr Niemand; um elende 125 Millionen Franken aufzutreiben, mußte die Pforte England und Frankreich bitten, daß diese Bürgschaft für sie leisteten. Frankreich übernahm diese schon im Anfang des Juli, in England vollendete die betreffende Bill ihren Lauf durch die Häuser erst im August. Bei dieser Gelegenheit kam auch die Leistung einer Gegenbürgschaft der Pforte zur Sprache; diese, hieß es, wäre von den Seemächten aufgefordert worden, ihnen provisorisch die Dardanellen und den Bosporus, die Rückzugslinie aus dem schwarzen Meere, mit ihren Befestigungen zu überliefern, da die eigene Kraft der Pforte keine hinreichende Garantie für die sichere Behauptung dieser wichtigen Punkte darbiete. Wie viel oder wie wenig Wahres daran sein mochte, ob man das Verlangen nur aufgab, als die Kleinheit der Gefahr in Asien sich

Digitized by Google

herausstellte, oder ob man es gar nicht vorbrachte, es ist gleichgültig. Daß von der Sache nur überhaupt geredet werden konnte, ist aber wichtig, weil es zeigt, wie das Verhältniß der Pforte zu ihren Schutzmächten bereits allgemein angesehen ward.

Der nächst Interessirte an Anatolien wäre nun England gewesen. In Europa hatten sich die Franzosen eingenistet, Konstantinopel hatten sie zu einem französischen Lagerplatz gemacht. Ihren Einfluß zeigen und wahren konnten die Engländer neben den Franzosen nur, wenn sie in gleicher Weise sich in Kleinasien einnisteten, abgesehen davon, daß sie dorthin auch ihre merkantilischen Interessen und die Rücksicht auf Indien zogen. In Asien gegen die Russen aufzutreten, das wäre also ganz passend für sie gewesen. Sie mußten dann freilich Truppen dahin schicken. Vor Sebastopol etwas wegnehmen, das war nicht recht rathsam, weil doch dort immer die Hauptentscheidung lag, an der ein Jeder, der es vermag, gern Theil haben will. Nun hatten sie das türkische Kontingent in der Nähe; aber damit sah es allerdings schlecht aus; es bot sich freilich mit der Zeit einige Hoffnung, dasselbe, indem die Pforte eben Truppen stellte, zusammenzubringen. Im Anfang Juli waren 4000 Mann im Lager bei Bujukdere vereinigt und es war mit ziemlicher Bestimmtheit darauf zu rechnen, daß sie sich binnen vier Wochen um 6000 bis 8000 Mann vermehren würden. Aber die Organisation war damit bei weitem nicht vollendet, und auf welche Schwierigkeiten sie stoßen mußte, ist leicht zu beurtheilen, wenn man nur erwägt, daß die Offiziere die Sprache ihrer Mannschaft nicht verstanden und über Alles und Jedes durch Dollmetscher mit ihr verkehren mußten. Dazu stellte sich im Juli noch die Cholera ein. Indessen zeigten doch bei den Fußtruppen des General Vivian die Soldaten einige Fügsamkeit. Dagegen brach bei Beatsons berittenen Baschi Bozuks in den Dardanellen eine förmliche Meuterei aus. Dieß Gesindel ward im Anfang Juli der Schrecken der asiatischen Küste und die türkische Regierung mußte Linientruppen gegen sie entsenden, um die Ruhe herzustellen. Der Hauptsache nach

Digitized by Google

war das nun auch in der letzten Hälfte des Juli gelungen, aber eine große Zahl der Meuterer hatte sich aus dem Staube gemacht und trieb in kleinen Banden das Räuberhandwerk fort.

Das Resultat der Werbungen in Deutschland und der Schweiz rechtfertigte vollkommen, was wir früher über diesen Gegenstand gesagt haben (S. 100, 135), obgleich England kein Mittel scheute, sich Rekruten zu verschaffen und zur Unterstützung der Werber und zum Hohne Deutschlands selbst ein Kriegsschiff in der Mündung der Elbe hielt. Würde es dieß wohl gekonnt haben, wenn statt der „konservativen“ im Jahre 1848 die „destruktiven“ Tendenzen gesiegt hätten? Am 9. August, fast vier Monate nach dem ernsten Beginne der Werbungen, hielt die Königin Viktoria eine Revue über den Stamm der Fremdenlegion, zu welcher man Alles, was bis dahin nur irgend verfügbar gemacht werden konnte, zusammengetrieben hatte. Es waren ungefähr 2000 Deutsche und 1000 Schweizer, halbwegs genug, um den Abgang in einer soliden Schlacht bei einer Armee von 30,000 Mann zu decken. Und eine verhältnißmäßige Vermehrung des Zulaufs zeigte sich nicht; im Gegentheil, er ward mit der Zeit noch geringer. Diese Aussichten waren also nicht die besten; die Engländer sahen das auch ein und bemühten sich, ihr Werbegebiet in Europa möglichst zu vergrößern, zumal es ihnen in Amerika durch die Union bedeutend verkürzt ward. Es sollte demgemäß eine italienische Legion errichtet werden, zu deren Hauptdepot Novara bestimmt ward und die man im Voraus sogleich wieder auf 4000 Mann veranschlagte. Abgesehen von der geringen Ausbeute, welche erfahrungsmäßig die verschiedenen Werbungen gaben, wirkten sie auch noch unendlich langsam. Die Engländer beschlossen daher Truppen aus Indien, 7 königliche Infanterieregimenter, 1 Dragonerregiment und 1200 Mann eingeborner Reiterei, welche sich freiwillig meldeten, im Ganzen etwa 9000 Mann zunächst nach Cairo zu ziehen, um sie von dort je nach den Umständen auf den einen oder andern der Kriegsschauplätze zu entsenden. Denn diese Truppen konnten vor Ende Oktobers

Digitized by Google

auf dem erwähnten Sammelplatze nicht eintreffen. Und was konnte bis dahin nicht Alles sich ereignen!

Faßt man diese verschiedenen Dinge ins Auge, so erhält man das Resultat, daß am Ende doch wieder Frankreich eintreten mußte, falls in nicht zu langer Zeit die Russen in Kleinasien eine drohende Stellung einnahmen.

Nun aber war die Aufmerksamkeit des Kaisers Napoleon außerdem in viel größerer Nähe gefesselt. In Neapel regte sich eine muratistische Partei und der wahnsinnige König gab derselben, so viel in seinen Kräften stand, Nahrung, indem er auf unerhörte Weise gegen Alles wüthete, was irgend einmal und irgend wie sich einer freien Bewegung schuldig oder verdächtig gemacht hatte. Auch im übrigen Italien gährte es; Einheitsgedanken wurden wieder laut; Erhebungen wurden hier und dort vorher verkündigt. Oesterreich war aufmerksam und schickte die Regimenter des 6. und 7. Armeekorps, welche es bei der Aufstellung an der galizischen Grenze aus der Lombardei und dem Venetianischen gezogen hatte, bei der Reduktion wieder dorthin zurück. Was nun auch an den Dingen allen sein und was aus ihnen werden mochte, jedenfalls hatte der Kaiser Napoleon nicht Unrecht, an seinen eigenen Grenzen in Bereitschaft sein zu wollen.

Die Verhältnisse waren so verwickelt, daß Niemand sie übersehen, Niemand die Möglichkeiten oder deren Tragweite vorausbestimmen konnte, nur Eins unterlag keinem Zweifel: der Moment, in welchem Frankreich seine Kriegskraft abspannen durfte, lag voraussichtlich in weiter Ferne. Napoleon hatte den Ertrag seiner Anleihe vom Januar 1855 in den letzten sechs Monaten verbraucht, seine Armeen forderten nicht minder neue Menschennahrung. Er berief daher auf den Anfang Juli den gesetzgebenden Körper, um sich eine neue Anleihe, dießmal von 750 Millionen, und die Konskription von 1855 mit 70,000 Mann, sowie diejenige von 1856 mit der gleichen Stärke im Voraus votiren zu lassen. Die Rekruten der Klasse von 1856 sollten statt sonst im Februar des Stellungsjahres,

Digitized by Google

dießmal schon im Oktober 1855 ausgeloost und statt im März schon im Januar eingereiht werden. Die Anleihe ward, wie die früheren Male, auch jetzt wieder durch Nationalsubskription gedeckt. Man behauptete, daß das kleine Kapital sich bei derselben nicht so stark als sonst betheiligt habe. Doch war der Erfolg ein großartiger: binnen wenigen Tagen wurde der fünffache Betrag der verlangten Summe gezeichnet. Mit der Anleihe Hand in Hand ging eine Steuererhöhung, welche den allgemeinen Beifall nicht gewinnen konnte, aber natürlich mit hingenommen werden mußte.

Was nun die Operationen auf den Kriegsschauplätzen an den Pontusküsten betrifft, so gelangte Napoleon der Dritte bei ruhigerer Ueberlegung zu der Einsicht, daß allerdings eine Entscheidung, welche man bei Sebastopol erringe, die beste Parade gegen die russischen Operationen in Asien sein möge. General Pelissier erhielt daher die Zusicherung der verlangten Verstärkungen. Während des Juli ward Alles vorbereitet, um im August und September durch Ausziehen von Freiwilligen aus den in Frankreich zurückbleibenden Regimentern und durch die Einschiffung der dritten Bataillone 40,000 bis 50,000 Mann nach dem Orient und eintretenden Falls nach der Krim ziehen zu können, um die dortige Armee mindestens auf ihrem gegenwärtigen Stande zu erhalten, und eine Division ward bestimmt, das Lager von Maslak, welches seit dem Abgang der Reservearmee fast ganz von Truppen entblößt war, wieder zu besetzen. Die erste Brigade der Division, gebildet aus dem 30sten und 35sten Linienregiment unter General Sol ward bereits in der Mitte des Monats in Marseille eingeschifft und traf Ende Juli im Bosporus ein. Gleichzeitig mit ihr gingen großartige Transporte von Geschütz und Munition aus den französischen Häfen nach der Krim ab.

II.

Hier hatte unterdessen General Pelissier nicht gefeiert. Die ersten Arbeiten, welche nach dem 18. Juni begonnen wurden,

Digitized by Google

waren die Anlage einer Batterie zur Beherrschung der Kielbucht und die Anlage einer neuen Parallele gegen die Bastion Korniloff (II).

Die erstenwähnte Batterie ward am östlichen Rande der Kielbucht und am nordwestlichen Abfall des Sapunberges im Norden der Brücke, auf welcher die Sapeurstraße die Wasserleitung überschreitet, erbaut. Bei dieser Arbeit hatten die Franzosen beträchtlich von dem Feuer der russischen Batterieen am nördlichen Ufer der großen Bucht von Sebastopol, welche sie in Flanke und Rücken nahmen, und von demjenigen des Bastion Nr. 1 (batterie de la pointe) in Front zu leiden. Sie ging daher nur langsam von Statten. Die sehr exponirte Lage der Batterie veranlaßte das französische Genie, sie mit (oben) bedeckten Geschützständen zu versehen.

Gleichzeitig wurden die beiden Lavarandeschanzen, ehemals Selenginsk und Volhynien, durch einen soliden Laufgraben mit einander verbunden, welcher Front gegen den östlichen Rand der Kielschlucht machte und, wie wir sehen werden, den später auszuführenden Arbeiten zum Stützpunkt dienen sollte.

Der neuen Parallele gegen das Bastion Korniloff dienten die einzelnen Verstecke zur Grundlage, welche die Franzosen am 18. Juni besetzt gehalten oder in der Nacht vom 18ten auf den 19ten wieder besetzt hatten. Die allgemeine Richtung dieser Linie kann man sich leicht verdeutlichen. Der Hügel, auf welchem die Redoute Brancion (früher Kamschatka) liegt, fällt gegen Norden ab, der andere, auf welchem das Bastion Korniloff erbaut ist, gegen Süden. Beide Abfälle bilden, wo sie sich in der Mitte zwischen Redoute Brancion und Bastion Korniloff begegnen, einen Sattel, und dieser Sattel ist der eine Bestimmungspunkt unserer Linie. Der andere liegt am östlichen Fuße des Hügels, auf welchem Bastion 2 (I) steht; diesem Bastion gegenüber sollte die Parallele enden, hier war ihre rechte Flanke. Links ward sie in ziemlich gerader Richtung bis an den Rand der Otschakoffschlucht verlängert. Ihre Richtung war bereits durch die einzelnen von den Franzosen besetzten Verstecke vor-

Digitized by Google

gezeichnet. Es kam alſo darauf an, dieſelben zu verbinden, ſie gehörig zu vertiefen, mit tüchtigen Bruſtwehren zu verſehen und endlich in ihnen an geeigneten Punkten Batterieen zu errichten. Dabei traf man auf bedeutende Schwierigkeiten. Das ruſſiſche Feuer war von großer Wirkſamkeit, da man ſich auf den meiſten Punkten der Linie kaum 300 Schritt von den Vertheidigungswerken befand. Um nicht zu große Verluſte zu erleiden, durfte man die meiſten Arbeiten nur des Nachts verrichten und nicht zu viele Arbeiter auf einem Punkte vereinigen. Außerdem hatte man es an einzelnen Stellen mit dem reinen Kalkfelſen zu thun und die Erddecke war überall von geringer Stärke. Auf dem linken Flügel der Parallele zwiſchen der Otſchakoffſchlucht und der Redoute Brancion benutzte man die dort vorhandenen Steinbrüche. Die Bruſtwehren derſelben wurden aus mehreren Reihen Schanzkörben gebildet, welche man feindwärts aufſtellte, mit losgebrochenen Steinſtücken füllte und gegen den Feind hin und oben mit dem vorgefundenen Erdboden nur eben ſo weit bedeckte, um die Beſatzung der Parallele einigermaßen gegen die Verwundungen durch die Steinſplitter ihrer eigenen Bruſtwehr ſicher zu ſtellen. Den 10. Juli waren dieſe Arbeiten ſo weit vollendet, daß man überall gedeckt von dem äußerſten linken Flügel der Parallele, welcher die Redoute Brancion gewiſſermaßen als Reduit diente, nach ihrem äußerſten rechten gegenüber dem Baſtion 2 gelangen konnte. Man ſchritt nun dazu, die beiden Flanken der Linie ſicher zu ſtellen, auf der linken, welche am weiteſten zurückgenommen war, geſchah dieß durch Sturmpfähle — etwa 6 bis 8 Zoll ſtarke, oben zugeſpitzte, über dem Boden 6 Fuß lange, ſchräg in denſelben nebeneinander eingegrabene Pfähle —, welche man rückwärts der Parallele am öſtlichen Rande der Otſchakoffſchlucht entlang anbrachte, auf der rechten Flanke gegenüber Baſtion 2 durch die Anlage einer vertheidigungsfähigen Laufgrabenlinie, welche noch weitere Zwecke zu erfüllen hatte. Den einen Beſtimmungspunkt dieſer Linie haben wir bereits, es iſt eben der rechte (nordöſtliche) Endpunkt der Parallele, den anderen finden

Digitized by Google

wir in der Mitte jener Trenschee, durch welche die beiden Lavarandeschanzen mit einander in Verbindung gesetzt waren. Die Linie bildet also eine angesetzte Flanke der Parallele, sie macht Front gegen das Bastion 1 und das Südende der Kielbucht; in ihr angelegte Batterieen können theils das Bastion 1 in die Flanke nehmen, also dessen Wirkung gegen die auf Bastion 2 (I) aus der Parallele vorgeführten Approschen oder auch gegen Sturmkolonnen, welche hier vorgehen, hindern und schwächen, theils mit der Uferbatterie am Fuße des Sapunberges gegen die russischen Dampfer zusammenwirken, welche sich in die Kielbucht wagen. Diese Arbeit, welche am 12. Juli am westlichen Rande der Kielschlucht begonnen ward, entspricht also unserer früherhin gestellten Forderung (S. 377). Am 11. Juli setzte sich außerdem ein französischer vorgeschobener Posten vor dem äußersten linken, wie wir gesehen, am weitesten zurückliegenden Flügel der Parallele in jenem alten russischen Logement fest, hinter welchem am 18. Juni ein Theil der Division Autemarre eine Zuflucht gesucht und gefunden hatte. Bis zum 14. Juli waren die Arbeiten an der französischen Parallele so weit gediehen, daß nun zum Batteriebau in ihr geschritten werden konnte; auch Approschen nach rückwärts zur Verbindung mit den schon am 18. Juni vorhanden gewesenen Stücken Parallele neben der Redoute Brancion wurden angelegt.

Die Engländer arbeiteten in der gleichen Zeit an der Vertiefung und besseren Einrichtung ihrer Parallele auf dem Abschnitte des Redan, welche mit der neuen französischen insofern in einer Linie liegt, als sie sich deren linkem Flügel ziemlich genau anschließt, sie begannen außerdem hier den Bau einer neuen schweren Batterie gegen Bastion 3.

Die Russen ihrerseits waren unmittelbar nach dem 18ten nur darauf bedacht, die Stärke ihrer Vertheidigungswerke zu erhöhen, die Beschädigungen, welche sie durch den Kampf des 18ten erlitten, auszubessern, den Fehlern der Anlage, welche ihnen z. B. das Eindringen Autemarre's bei der Batterie Gervais entdeckt hatte, abzuhelfen, wobei ihnen nicht minder als

Digitized by Google

den Verbündeten die herrschende Schwüle lästig war und die Trockenheit des von der anhaltenden Hitze ausgedörrten Bodens Hindernisse bereitete. An eine Benutzung des so hoch gefeierten Sieges durch einen kräftigen Nachstoß von der Tschernaja her ward auch nicht einmal gedacht. Ja die Russen nützten zunächst nicht einmal die gehobene Stimmung ihrer Truppen aus, um durch Ausfälle von ihren Werken die Belagerer beständig zu allarmiren und, wenn Niedergeschlagenheit in den verbündeten Armeen herrschte, diese auf ihrem gegenwärtigen Höhenpunkte zu erhalten. Sie beschränkten sich vielmehr, was den Gebrauch ihrer Waffen betrifft, lediglich auf das Feuer ihrer Artillerie, um den Fortschritt der feindlichen Arbeiten aufzuhalten. Dieß gelang ihnen, wie wir bereits gesehen haben, nur sehr theilweise. Am 9. Juli ward die Artillerie des Bastion 3 und der nächst anstoßenden Batterieen den Engländern allerdings bei dem Bau ihrer neuen Batterie so hinderlich, daß sie denselben einstellen und am 10. Juli aus allem Geschütz, welches gegen Bastion 3 überhaupt wirken konnte, ein heftiges Gegenfeuer eröffnen mußten. Selbst dessen Erfolg aber war nur ein scheinbarer; die russische Artillerie schwieg am Abend, aber nur um desto stärker von Neuem zu sprechen, sobald am nächsten Tage die Britten ihre Arbeit wieder aufnahmen. Dagegen hatten die französischen Arbeiten wenig aufgehalten werden können. Dieselben waren durch ihre Lage in dem Sattel zwischen dem Malakoff- und dem Kamschatkahügel und am Fuße der Höhe des Bastion 2 gegen die volle Wirkung des russischen Feuers einigermaßen gesichert.

Als nun die Russen die neue französische Parallele vollendet und Anstalten treffen sahen, um in ihr Batterieen anzulegen und aus ihr mit weiteren Laufgräben vorzugehen, entschlossen sie sich endlich, ihre Ausfälle wieder aufzunehmen. Unterstützt wurden sie dabei durch den Umstand, daß auch jetzt, obgleich die feindlichen Laufgräben ihnen so nahe gekommen, das Vorterrain ihrer Werke ihnen keineswegs verloren war. Sie hatten vielmehr auf allen Punkten der Linie noch einzelne Logements

Digitized by Google

außerhalb der Festungsgräben, beständig mit ihren Schützen besetzt, sowohl vor Bastion 3, als zu beiden Seiten des Bastion Korniloff, als vor Bastion 2.

In der Nacht vom 14. auf den 15. Juli griffen sie zuerst die englischen Linien auf dem Abschnitte des Redan an und warfen, als sie glaubten, hieher die Aufmerksamkeit des Feindes gelenkt zu haben, eine Abtheilung griechischer Freiwilliger, unterstützt von 3 Kompagnieen des Regimentes Seffsk auf das Logement vor dem äußersten linken Flügel der französischen Parallele, welches mit 40 Voltigeurs besetzt war. Diese wurden zurückgeworfen, allarmirten aber alsbald die ganze Linie, auf welcher an diesem Tage 4 Bataillone der Division Motterouge — früher Brunet — die Laufgrabenwache hatten, welcher 2 Bataillone der Garde als Reserve dienten. Die Russen, durch nachrückende Bataillone vom Bastion Korniloff verstärkt, wurden, als sie von dem eroberten Logement gegen die Parallele vordrangen, mit einem lebhaften Gewehrfeuer empfangen und traten alsbald den Rückzug an.

In der nächsten Nacht, vom 15ten auf den 16ten, hatten die Truppen der Division Canrobert die Laufgrabenwache, General Vinoy versah den Dienst des Laufgrabengenerals. Diese Division hatte bis zum 10. Juli im Tschernajathale gestanden und war dann auf das Andringen ihres Chefs auf die Höhen zum Dienste der Belagerung herangezogen, während an ihrer Statt die Division Faucheux — bis zum 18. Juni Mayran — in das Thal hinabstieg. Die Russen fielen in dieser Nacht abermals vom Bastion Korniloff aus. Um Mitternacht machten sie einen Scheinangriff auf den französischen linken Flügel, auf das vorgeschobene Logement, welches nach ihrem gestrigen Rückzuge sogleich wieder von den Franzosen besetzt worden war; drangen dann aber, als hier der Kampf im Gange war, mit mehreren Bataillonen von der linken Flanke des Bastion Korniloff und dem Bastion 2 (petit redan, redan du carénage) gegen den französischen rechten Flügel vor, es gelang ihnen, in die Parallele einzudringen und einige Zerstörungen anzu-

Digitized by Google

richten. Durch das Feuer der nächſten Batterieen und eine Abtheilung Garde-Zuaven, welche General Espinaſſe aus der Reſerve ſandte, wurden ſie indeſſen zurückgetrieben, und als ſie nun noch zweimal wiederkehrten, trafen ſie auf einen organiſirten Widerſtand, welcher ſie alsbald zwang, ihre Anſtrengungen einzuſtellen und ſich auf die Werke zurückzuziehen, wobei ſie nicht bloß von dem Feuer der franzöſiſchen, ſondern auch von demjenigen der nächſten engliſchen Batterieen, welche Ausſicht auf den Malakoffabſchnitt hatten, mitgenommen wurden. Sobald die Ruſſen ihre Truppen zurückgezogen hatten, eröffneten ſie ein heftiges Artillerie- und Kleingewehrfeuer auf der ganzen Karabelnajalinie und ließen auch die Batterieen auf der Nordſeite der großen Bucht ſpielen —, beim Dunkel der Nacht offenbar eine reine Munitionsvergeudung.

In der Nacht vom 17. auf den 18. Juli ward ein neuer Ausfall, dießmal gegen die engliſchen Linien unternommen. Eine Kompagnie Jäger von Ochotsk griff von der Kaſernenbatterie her den ſogenannten Zuckerhut an, eine iſolirte Kuppe, welche auf gleicher Höhe mit der Spitze des Grünhügels ſich mitten aus der Schlucht des Kriegshafens erhebt und auf welcher ſeit dem 18. Juni die Engländer einen detaſchirten Poſten aufgeſtellt hatten; ſie warf dieſen und zog dadurch die ganze Aufmerkſamkeit der Britten auf die Kriegshafenſchlucht, von woher man einen ernſteren Angriff erwartete. Unterdeſſen aber gelang es einem ruſſiſchen Bataillon, welches gleichzeitig mit dem Vorgehen jener Kompagnie die Woronzoffſchlucht hinaufgeſtiegen war, in die vorderſte Parallele auf den Abſchnitt des grünen Hügels und die aus ihr in neueſter Zeit vorgetriebenen Approſchen einzudringen und die letzteren zum Theil zu verſchütten. Erſt die ſich ſammelnden engliſchen Reſerven zwangen die Ruſſen zum Rückzug.

Dieſe kleinen Ausfälle, von denen man ſich große Reſultate allerdings von vorn herein nicht verſprechen durfte, waren doch nicht einmal von einem verhältnißmäßigen Erfolge gekrönt worden; ſie ermuthigten vielmehr die Franzoſen und beſtimm-

Digitized by Google

ten den General Pelissier, sich mit seiner Aufstellung abermals den russischen Werken zu nähern. Schon in der Nacht vom 17. Juli ließ er nach einem am Tage verstärkten Feuer gegenüber dem Bastion Korniloff einzelne neue Logements, gegen 100 Schritt vor der letzten Parallele, also kaum 200 Schritt von der Kontrescarpe des Bastions beginnen und die zu ihnen führenden Approschen eröffnen. In den nächsten Nächten wurden die Logements vertieft und in das eine von ihnen, sobald es dazu gehörig vorgerichtet war, zwei Feldgeschütze zur besseren Abwehr feindlicher Ausfälle gebracht. In der Nacht vom 21. auf den 22. Juli wurden ebenso zwei neue Logements gegenüber dem Bastion 2 (I) noch näher an diesem als jene vor Korniloff, glücklich zu Stande gebracht und die Approschen zu ihnen begonnen; gleichzeitig fingen die Franzosen an, die bereits fertigen neuen Logements vor Korniloff mit einander zu verbinden, um hier ein zusammenhängendes Stück Parallele herzustellen, und vom 22sten auf den 23sten ward die gleiche Arbeit auch bei den Logements vor Bastion 2 in die Hand genommen. In derselben Nacht entstand durch ein zufälliges Zusammengerathen der beiderseitigen Beobachtungsposten, welches bei der Nähe, in welcher die Parteien sich befanden, kaum ausbleiben konnte, auf der ganzen Karabelnajalinie ein Allarm und die Russen unterhielten eine halbe Stunde lang ein starkes Artillerie- und Gewehrfeuer. In der Nacht vom 24sten auf den 25sten machten sie von Bastion 2 aus einen Ausfall gegen den französischen rechten Flügel, um die dort im Gange befindlichen Arbeiten zur Verbindung der neuen Logements zu hindern. Die Brigade Bisson der Division Dulac hatte den Laufgrabendienst; die Nacht war dunkel und die Franzosen wurden durch den Angriff überrascht; indessen sammelten sich alsbald einige Kompagnieen des 10. Linienregiments und der Gardejäger, welche unter Oberstlieutenant Taxis diesen Theil der Linie besetzt hielten, die Arbeiter selbst griffen zu den Gewehren, und nachdem auf diese Weise der Feind schnell zurückgewiesen war, ward die Arbeit kräftig wieder aufgenommen.

Digitized by Google

Vor Bastion Korniloff ward schon in der Nacht vom 23sten zum 24sten das weitere Vorgehen mit Approschen vorbereitet, indem die Franzosen dort einen russischen Jägergraben wegnahmen, und vom 26. Juli ab konnte, nachdem in dem neuen Parallelestück Batterieen angelegt waren, die ein heftiges Feuer eröffneten, das weitere Approschiren wirklich begonnen werden.

Die Engländer hatten unterdessen ihre neue Batterie gegenüber dem Redan, an welcher sie seit dem Anfange des Monats arbeiteten, bis zum 20. Juli vollendet und armirt und den Bau einer neuen auf der äußersten Spitze des Grünhügelabschnittes angefangen, welche gegen Bastion 4, die Gartenbatterie und den Kriegshafen agiren sollte. Sie zogen ferner quer über die Woronzoffschlucht eine starke Pallisadirung, um die Arbeiten auf den verschiedenen beiden Abschnitten des Redans und des Grünhügels zu verbinden und der Wachsamkeit ihrer Schildwachen auf dieser Linie zu Hülfe zu kommen, auf welcher gewöhnlich die russischen Ausfälle sich entwickelten. In der Mitte der Schlucht ward an der Pallisadirung ein Piket aufgestellt.

Namentlich um jene zu zerstören, dann um den Bau der Batterie auf dem Grünhügelabschnitt aufzuhalten, machten die Russen in der Nacht vom 1. auf den 2. August einen Ausfall von Bastion 3. Die Hauptkolonne, aus 400 Freiwilligen der Regimenter Wladimir, Paskiewitsch und Gortschakoff und einer Arbeiterkompagnie des Regiments Susdal gebildet, ging die Woronzoffschlucht hinauf, zerstörte einen Theil der Pallisadirung, drang theils durch die Oeffnung, theils an den Rändern der Woronzoffschlucht in die Laufgräben auf dem Abschnitt des Redan, bei den Steinbrüchen ein, und wurde erst durch das Gewehrfeuer der englischen Reserven vertrieben, ohne indessen einen nennenswerthen Schaden angerichtet zu haben.

Die Nebenkolonne, etwa 200 Mann des Regiments Ochotsk stark, war die Schlucht des Kriegshafens hinaufgezogen und hatte von hier aus die Laufgräben auf dem grünen Hügel angegriffen, kam aber nicht zum ernsten Kampfe, sondern zog sich mit dem Weichen der Hauptkolonne gleichfalls zurück.

Digitized by Google

Während dieser Ereignisse auf der rechten Attake war vom General de Salles und dem ersten Armeekorps der Angriff gegen die Stadtseite nur eben so weit betrieben worden, um die Russen möglichst an jedem ernsten Versuche eines Ausfalles, an der Herstellung neuer Vertheidigungswerke zu hindern, um sie zur steten Bereithaltung beträchtlicher Truppenmassen auch auf dieser Seite zu veranlassen, um die eigenen Truppen ausreichend zu beschäftigen und um endlich die Einwirkung derjenigen Werke der Stadtseite, welche Aussicht auf das Terrain vor Karabelnaja hatten und demselben zunächst lagen, also namentlich des Bastion 4 und der Gartenbatterie gebührend zu verhindern. General de Salles deckte zugleich durch seine Aufstellung die französischen Befestigungsarbeiten an der Kamiesch- und Streletskabai, welche in den letzten Tagen des Juli bereits so weit vollendet waren, daß zu ihrer Armirung geschritten werden konnte.

Gegen die Bastione 5 und 6 und den zwischenliegenden Mittelwall beschränkte sich die Thätigkeit der Franzosen auf eine hin und wieder, wenn die Anlage neuer russischer Vertheidigungswerke bemerkt ward, verstärkte Kanonade, auf die Erbauung einzelner vorgeschobener Logements und die Verbindung derselben mit den alten rückwärtigen Parallelen. Vor Bastion 4 trat der Minenkrieg hinzu. Er bewegte sich ungefähr in demselben Geleise fort, in welchem wir ihn schon früher gefunden haben. Die Franzosen gewannen durch neue Trichter unbedeutend Terrain nach vorwärts, wurden aber im Ganzen durch die unterirdischen Gegenarbeiten der Russen erfolgreich aufgehalten. Den ganzen Juli hindurch blieb der Minenkrieg auf das Terrain unmittelbar gegenüber der Spitze des Bastions und vor der linken (östlichen) Seite desselben beschränkt, erst im Anfange des August eröffneten die Franzosen auch einige Gänge gegen die rechte Seite und gegen die zwischen den Bastionen 4 und 5 gelegene Redoute Schwarz.

Die Verluste der Verbündeten steigerten sich begreiflicher Weise in demselben Maße, als ihre Werke sich den feindlichen

Digitized by Google

näherten; jedoch stieg der tägliche Durchschnittsverlust während des Monats Juli bei den Engländern nicht über 30 bis 40 und bei den Franzosen nicht viel über 100 Mann, wobei etwa ein Viertheil Todte; der russische ist demjenigen der Verbündeten wenigstens gleich anzunehmen, da die Belagerten viel an ihren Werken ausbesserten und auf allen Punkten in und hinter der ersten Linie neue Batterieen errichteten.

III.

An der Tschernajalinie herrschte den Juni und Juli hindurch eine fast vollkommene, nur durch einige Rekognoszirungen unterbrochene Waffenruhe.

Die Russen standen mit dem Gros ihrer Entsatzarmee, welche keinen Entsatzversuch machte, einstweilen in Vertröstung auf die erwarteten Verstärkungen nach wie vor auf den Höhen von Inkermann und hinter der Kette von Tscherkeß Kerman; ihre Vortruppen schanzten an der Straße von Mekensia, an der Absenkung der erstgenannten Höhen gegen das Tschernajathal; sie standen am Flüßchen Tschuliu bei dem gleichnamigen Ort, beim Dorfe Chamli (Osenbasch), bei Riukasta (Urkusta) und an dem Passe von Kocklulus, der von Baga aus dem Baidarthal an den Belbeck führt. Das ganze Baidarthal war den Franzosen überlassen.

General Pelissier, der sich nicht vorstellen konnte, daß die Russen eine vollständige Ruhe beobachten würden, glaubte jedoch auf seiner Hut sein zu müssen und hielt es namentlich für nöthig, sich durch häufige Rekognoszirungen gegen die russischen Posten am Nordrande des Baidarthals überzeugen zu müssen, ob von dieser Seite etwas zu besorgen sei. Obgleich die Berge der Kette von Chamli die Entfaltung großer Truppenmassen schwierig machen, so ist doch einem unternehmenden Feinde, welches freilich die Russen nicht waren, Vieles möglich. Eine starke Diversion ließ sich auf dieser Seite sicherlich bewerkstelligen und dem General Pelissier mußte es schon von Wichtigkeit sein, genau zu wissen, welchen Grad von Bedeutung er derselben,

Digitized by Google

wenn ſie einträte, beizulegen habe, um an der untern Tſchernaja, wo wahrſcheinlich der Hauptangriff der Ruſſen erfolgte, ſo viel Truppen als möglich zuſammenhalten zu können, ſo wenig als möglich von dort detaſchiren zu dürfen. Er beauftragte mit den Rekognoszirungen den General d'Allonville, der mit ſeiner Kavalleriediviſion das Baidarthal beſetzt hielt; die Kavallerie mußte aber, wenn ſie von den Ruſſen wirklich etwas erfahren ſollte, nothwendig von Infanterie unterſtützt werden, da man zu dieſem Zwecke die Päſſe der Chamlikette zu überſchreiten und in das Gebirge einzudringen hatte. Die Infanterie zu ſtellen, wäre an den Türken geweſen, welche die Poſition an der Varnutka inne hatten; aber Omer Paſcha in ſeiner Trägheit und ſeinem Eigenſinn befand ſich in dem Lager von Kutſchuk Miskomia zu wohl, als daß er Luſt gezeigt hätte, ſich irgend wie zu bewegen. Er kam den Anforderungen des Generals d'Allonville nicht im mindeſten nach, ſpottete wohl gar der Beſorgniſſe des Generals Peliſſier und zwang endlich dieſen, franzöſiſche Infanterie in das Baidarthal zu detaſchiren. Vom 10. Juli ab wurden nun mehrere Rekognoszirungen über die obere Tſchernaja und die Jailakette unternommen; dort wurde der Weg von Sawatka und Baga nach dem Dorfe Kocklulus und derjenige von Riukaſta nach Oſenbaſch (Chamli), hier derjenige über den Phoros und den Merdwenpaß unterſucht. Nirgends zeigten ſich bei allen dieſen Rekognoszirungen bis zum Ende des Juli beträchtliche ruſſiſche Streitkräfte, meiſtens nur Koſackenpoſten, welche ſich beim Vorgehen der Franzoſen ſofort auf ihre, wenige Sotnien ſtarken Reſerven bei Kocklulus und Oſenbaſch zurückzogen.

Omer Paſcha, durch Peliſſiers Verfahren ſich verletzt fühlend, ging nach Konſtantinopel, wie es hieß, um dort mit ſeiner Regierung über allgemeine Armeeangelegenheiten, Verpflegung und dergleichen zu konferiren. Es war indeſſen große Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß er überhaupt nicht nach der Krim zurückkehren werde, und dem General Peliſſier konnte das nur angenehm ſein; allerdings gewann er dabei nichts an

Digitized by Google

freierer Verfügung über das türkiſche Kontingent, denn Omer hatte dem Osman Paſcha, welcher es in ſeiner Abweſenheit befehligen ſollte, Inſtruktionen zurückgelaſſen, die jeden vernünftigen Gebrauch der Türken unmöglich machten und in deren Folge ſie auch alsbald gänzlich aus dem Baidarthale zurückgingen und ſich auf den ſicheren Höhen unmittelbar im Oſten von Balaklava von Neuem häuslich einrichteten. Aber es war ſchon ein Vortheil, dieſen Omer mit ſeinen gepreßten Donaulorbeeren, an die er merkwürdiger Weiſe ſelbſt glaubte, obgleich er es doch hätte beſſer wiſſen ſollen und die er mit einer großen Beharrlichkeit wiederkäute, überhaupt los zu ſein, zumal derſelbe mit einer übermäßigen Vorliebe für die Engländer, welche dann auch durch den Bathorden belohnt wurde, eine ebenſo übertriebene Abneigung gegen die Franzoſen verband.

Die Vertheilung der Truppen an der Tſchernajalinie geſtaltete ſich nun nach dem Abgange Omer Paſcha's um die Mitte Juli ſo, daß auf dem rechten Flügel im oberen Baidarthale die Kavalleriediviſion d'Allonville, geſtützt von einigen Detaſchements franzöſiſcher Infanterie ſtand; an ſie ſchloſſen ſich weiter links die Piemonteſen, welche auf den Höhen von Kamara im Lager, Karlofkapu und die Brücke von Tſchorgun ſtark beſetzt hielten, und ihre Vorpoſten auf die Höhen von Tſchuliu und um Kutſchka vorſchoben; hinter den Piemonteſen ſtanden die Türken, bloß der Form wegen hatten ſie Vorpoſten bei Alſu, der Form wegen, da die Piemonteſen das ganze Vorterrain dieſes Poſtens beſetzten. Im eigentlichen Tſchernajathal links von den Piemonteſen hatte das Gros des franzöſiſchen Korps ſeine Stellung. gebildet aus den drei Infanteriediviſionen Herbillon, Faucheux und Camou und der Kavalleriediviſion Morris, unter dem Oberbefehl des Generals Herbillon; die Hauptlager der Franzoſen befanden ſich auf der Höhenkette, welche den Rücken von Karagatſch mit Kamara verbindet, die Vortruppen ſtanden im Brückenkopf jenſeits der ſteinernen Wirthshausbrücke auf der Straße von Mekenſia, und am linken Ufer der Tſchernaja zur Unterſtützung jenes Poſtens auf den Höhen

Digitized by Google

von Feduchené, welche beiderſeits der genannten Straße ſich erheben. Die engliſche Reiterei lagerte vor Balaklava und ging nur abtheilungsweiſe zum Fouragiren in das Baidarthal vor.

An allen Uebergangspunkten über die Tſchernaja wurden ſowohl von den Franzoſen als den Piemonteſen am linken Ufer Batterieen angelegt, um dieſelben unter ein tüchtiges Kreuzfeuer nehmen zu können, falls die Ruſſen einen Angriff verſuchen ſollten.

Außer von Omer Paſcha ward General Peliſſier bald auch von einer anderen unbequemen Größe befreit, dem General Canrobert, welcher Ende Juli über Konſtantinopel nach Frankreich zurückkehrte, in Paris im Auguſt gerade erſchien, als die Königin Viktoria zum Beſuch ſich dort aufhielt, nicht, wie es erwartet war, zum Marſchall von Frankreich, ſondern zum Senator ernannt ward, und um auszuruhen mit einem längeren Urlaub in ſeine Heimat ging. Unſere Begriffe von dem Aufgeben einer höheren Stellung und dem Zurücktreten in einen niederen Rang, während ein anderer, bisher Untergebener jene höhere Stellung einnimmt, ſind einmal nicht mehr die Begriffe der Alten von ſolchen Dingen, am wenigſten in den Heeren, in welchen die Gemeinſchaft der Offiziere ſich zu einem eigentlichen Stande oder etwas dieſem ſehr Aehnlichen ausgebildet hat. Das Verhältniß der Generale Peliſſier und Canrobert mußte auf die Dauer beiden unerträglich werden. Beide konnten es weniger fühlen, ſo lange der eine gewiſſermaßen detaſchirt an der Tſchernaja ſtand und mit dem Obergeneral in mindere Berührung kam. Sobald aber die Diviſion Canrobert vor die Karabelnaja auf den eigentlichen Punkt des Wirkens rückte, hörte die wohlthätige Entfernung des ehemaligen und des jetzigen Obergenerals von einander auf und eine Menge nothwendiger Berührungen mit einander ließ beide das Unangenehme ihrer Stellung empfinden. Dieß mußte ſich früher oder ſpäter immer herausſtellen. So lange der Dienſt an der Tſchernajalinie eine Art Ruheposten blieb, konnte man nicht eine Diviſion, nur um ihres Chefs willen, dort ewig ſtehen laſſen. Ward aber die

Digitized by Google

Tſchernajalinie die Hauptſache, wie es bei einem energiſchen Angriffe der Ruſſen leicht ſein konnte, ſo mußte ſich auch hieher die hauptſächliche und tief eingreifende Thätigkeit des Obergenerals wenden.

In jeder Weiſe hatte mit dem Ablaufe des Juli der Horizont für den General Peliſſier ſich aufgehellt. Seine vorbereitenden Arbeiten auf der Angriffsſeite hatten reißende Fortſchritte gemacht; ſie wurden allerdings von Tage zu Tage ſchwieriger, aber gingen der Vollendung entgegen. Das Wetter war kühler geworden, die drückende Hitze, welche die Menſchen träge und unluſtig macht, war verſchwunden, die Cholera zeigte ſich nur noch ſporadiſch in den Lagern; die Enthaltſamkeit, welche die Ruſſen betreffs der Offenſive bewieſen, konnte nur wohlthätig auf die Stimmung der Soldaten in den verbündeten Heeren wirken. Der Moment, in welchem ein neuer Sturm verſucht werden konnte, nahte heran. Ob dieſer gelingen würde oder wieder ſcheitern, wie jener des 18. Juni, wer konnte es mit Beſtimmtheit entſcheiden? Gelang er, was war dann die Folge? Vielleicht wurde das Reſultat klein genug, wenn die Ruſſen ihre rückwärtigen Vertheidigungswerke gut benutzten und dort einen eben ſo hartnäckigen Widerſtand organiſirten, wie ſie ihn auf den erſten geleiſtet hatten. Es konnte aber eben ſo wohl ein großes werden durch den moraliſchen Eindruck, welchen das Gelingen machte. Würde man zum Sturme ſchreiten können, bevor die Ruſſen, wenn ſie dieß beabſichtigten, die Offenſive ergriffen? Würde es zweckmäßig ſein, zuvor zu ſtürmen oder zuerſt den Angriff der Ruſſen an der Tſchernaja abzuwarten, alle Kraft für deſſen Abwehr bereit und intakt zu erhalten und erſt, wenn dieſe gelungen wäre, der Parade das Nachhauen folgen zu laſſen? Dieß waren andere Fragen. Jedenfalls war Alles gethan, um den Ruſſen bei ihrem Angriff auf die Tſchernajalinie den äußerſten Widerſtand zu leiſten; in erſter Reihe ſtanden dort die Batterieen des Flußufers ſelbſt, es folgten weiter rückwärts die Verſchanzungen der Höhen von Karagatſch, und endlich in letzter Inſtanz, hätte es darauf ankommen müſſen,

Digitized by Google

nur auf die Sicherheit der Armee zu denken, deckten die ſoliden und gut mit Geſchütz bewaffneten Befeſtigungen an der Kamieſch- und Streletskabai Rückzug und Einſchiffung.

Große Hoffnungen auf einen Erfolg der Belagerung von Sebaſtopol wurden ſchon vom Ende des Juni ab auf die Schwierigkeiten der Verpflegung für die ruſſiſche Armee gebaut. General Peliſſier erwähnte derſelben ſchon in ſeinem Tagesbefehl vom 22. Juni, indem er dagegen die Leichtigkeit ſtellte, mit welcher die Verbündeten alle ihre Bedürfniſſe bezögen. Andere ſprachen es bald darauf geradezu aus, die Ruſſen würden ſelbſt, wenn ſie noch mehrere Stürme, wie den erſten, abſchlügen, ihre Armee von Sebaſtopol und aus der Krim zurückziehen müſſen, weil ſie dieſelbe dort nicht ernähren könnten. Worauf waren alle dieſe Annahmen gegründet? Zwar hatten die Verbündeten im Monat Juli eine engliſche Escadrille unter dem Kommander Osborne, welcher auch einige franzöſiſche Schiffe ſich anſchloſſen, in das aſoff'ſche Meer geſendet. Ihr ausgeſprochener Zweck war es, ſich der Meerenge von Genitſchi zu bemächtigen, durch dieſelbe wo möglich ins faule Meer einzudringen und die Kommunikationsbrücke zu zerſtören, welche zwiſchen Genitſchi und Perekop von der Halbinſel Tſchongar und dem Feſtland des Gouvernements Taurien nach dem nordöſtlichen Theile der Krim hinüberführt. Sie war am 4. Juli vor Genitſchi erſchienen, aber niedriger Waſſerſtand und ungünſtige Windverhältniſſe hatten ſie nicht einmal ernſtlich an die Löſung der Aufgabe denken laſſen. Sie hatte nur die Taue der Fähre von Genitſchi abgeſchnitten und dadurch die Verbindung zwiſchen dieſem und der Landenge von Arabat unterbrochen; ſie war an der Küſte der Landenge entlang geſteuert, hatte auf derſelben alle Süßwaſſerbrunnen verſchüttet, die Wachthäuſer und Speicher zerſtört und dadurch jeder Benutzung dieſes Transportweges Seitens der Ruſſen unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Die Engländer hatten auch einige Boote über die Landenge getragen und die ruſſiſchen Schiffe zerſtört, welche die Verbindung zwiſchen ihr

Digitized by Google

und der Krim an der Mündung des Salgir unterhielten, aber von hier aus mittelſt Booten das faule Meer entlang nach der Halbinſel Tſchongar zu gehen, das war als unthunlich erſchienen. Im Weſentlichen beſchränkte man ſich alſo auch im Juli wieder darauf, die Küſten des aſoff'ſchen Meeres abzuſuchen, alle Fiſchereien, Boote, welche man vorfand, die Kornvorräthe und Fiſchvorräthe zu vernichten, Berdianſk, welches bei der früheren Razzia verſchont war, anzuzünden, weil aus ſeinen Häuſern auf engliſche Matroſen bei ihren „friedlichen" Beſchäftigungen geſchoſſen worden war und um es kurz zu ſagen, eine durch den Kriegszuſtand gerechtfertigte Seeräuberei zu treiben, deren Reſultate jetzt nothwendig von geringerer Bedeutung ſein mußten als im Juni.

Durch das Erſcheinen der Escadrille vor Genitſchi war Fürſt Gortſchakoff veranlaßt worden, dem Kommandanten von Genitſchi, Labanoff-Roſtoffski, beträchtliche Verſtärkungen unter dem Ulanengeneral Ruiſchoff zu ſenden, dabei auch eine ſtarke Abtheilung der Koſacken des aſoff'ſchen Meeres, welche, wie früher von uns erwähnt (S. 389), von Kertſch nach Sebaſtopol geſchickt und daſelbſt am 17. Juni eingetroffen waren. Dieſe geübten Schiffer ſtanden unter dem Befehle des Oberſten Barachowitſch, welcher ſchon im Verkehr mit den Tſcherkeſſen Proben von Kühnheit abgelegt und viele Erfahrungen in ſeichten Gewäſſern geſammelt hatte.

Wunderbar muß es erſcheinen und ſpricht nicht ſehr für ihre Brauchbarkeit und Kühnheit, daß die zahlreichen Koſackenſchwärme an den nördlichen Ufern des aſoff'ſchen Meeres den engliſchen Zerſtörungen nirgends ein Hinderniß bereiteten. Wo immer die Engländer und in wie kleinen Abtheilungen ſie landeten, an keiner Stelle ſtießen ſie auf den geringſten Widerſtand. Die Ruſſen richteten freilich in dieſen Gegenden wieder ihre ganze Aufmerkſamkeit auf die Mündung des Don und den aſoff'ſchen Meerbuſen — wohin die Engländer nicht gingen —; aber dieß konnte nicht hindern, einige Koſackenregimenter an der weſtlicheren Küſtenlinie aufzuſtellen, welche jedes

Digitized by Google

in ſeinem Reviere ſchnell an dieſem oder jenem Punkte erſcheinen, überall die Augen haben konnte, und wo ſie immer auftraten, der ſehr beſchränkten Macht der Engländer eine entſchiedene Ueberlegenheit entgegenſetzen konnten, welche wenigſtens von allen Landungsverſuchen hätte abſchrecken müſſen, wenn ſie auch Bombardements von der Seeſeite allerdings nicht verhindern konnte.

Das aſoff'ſche Meer war definitiv für die Ruſſen verloren, viele Vorräthe an ſeinen Küſten waren zerſtört, kein Transport über ſeine Fläche und über die Landenge von Arabat war ihnen mehr möglich. Alles dieß iſt unbeſtreitbar. Aber brauchte es darum der ruſſiſchen Armee an Verpflegungsgegenſtänden zu fehlen?

Hatte die reiche ruſſiſche Ackerbauregion, die Kornkammer des Reiches, welche ſich von den Grenzen der Moldau bis zu den Ufern des Ural, 300 Meilen weit in einer Breite von mehr als 50 Meilen erſtreckt, nicht in dieſem Jahre, wie in den früheren, vieltauſendmal mehr Korn geliefert, als die Verbündeten an den Küſten des aſoff'ſchen Meeres vernichtet haben konnten? Sagte man nicht, daß die ſonſt ſo einträgliche Getreideausfuhr ſtocke und dieß Stocken Rußland ruiniren müſſe? Nun, ſo war doch gewiß ein Ueberſchuß für die Verpflegung der Armee vorhanden, wenn auch ein Theil dieſes Ueberſchuſſes verloren ging. Fehlte es der ruſſiſchen Krimarmee an Verpflegungswegen? Sie hatte ja noch die beiden Straßen über Perekop und die Halbinſel Tſchongar und an denſelben einen ſolchen Ueberfluß von Transportmitteln und von ſo genügſamem Transportvieh, als man ihn in keinem anderen Lande findet. Allerdings iſt der Transport zur See bequemer und weniger ſchwierig als jener zu Lande. Aber das Unbequeme und Schwierige iſt darum noch nicht unmöglich. Es läßt ſich überwinden und muß im Kriege ſo oft überwunden werden. Möglicherweiſe konnten die Ruſſen in der Krim, wenn ſie ſtark auf die Benutzung des aſoff'ſchen Meeres gerechnet hatten, unmittelbar nach deſſen Verluſt, im Juni in einige Verlegenheit kommen oder Verlegen-

Digitized by Google

heiten in Aussicht haben. Aber, wenn sie nun sogleich daran gingen, ihre Landverpflegungslinien dem neuen Bedürfnisse gemäß zu organisiren, nicht erst neu einzurichten — denn eingerichtet waren sie längst —, konnten sie mit jedem Tage mehr diesem Schaden abhelfen.

Und sollte man nicht annehmen müssen, daß sie selbst dieser Meinung waren, wenn man sieht, wie sie immer neue Divisionen nach dem Kriegsschauplatz der Krim entsendeten und den Marsch der unterwegs befindlichen auf die Nachricht von der Niederlage im asoff'schen Meer nicht aufhielten, sondern beschleunigten. Wozu noch neue Truppen, wenn man nicht einmal die Verpflegung der schon vorhandenen bestreiten kann? Die erste Bedingung der Wirksamkeit der Truppen ist doch am Ende, daß sie leben.

Wir werden sehen, wie die Hoffnung auf die unzureichenden Verpflegungsanstalten der Russen von Tage zu Tage in den öffentlichen Kundgebungen der Verbündeten eine größere Rolle spielte. Im Ernste durfte General Pelissier wenigstens nicht darauf seine Siegesaussichten bauen. Am Siege muß man immer selbst arbeiten; er kommt nicht von selbst. Einstweilen konnten die Erzählungen von dem Mangel im russischen Lager nur als Beschwichtigungen wegen der anscheinenden Ruhe der verbündeten Armeen erscheinen, ebenso wie manche höchst feierliche Berichte über einzelne russische Ausfälle und deren Abwehr, Berichte, welche sich alle Mühe geben, diese kleinen Scharmützel mit der Sorgfalt auszumalen, welche sie dem oberflächlichen Beschauer wie entscheidende Schlachten erscheinen ließ. Erst der Fortgang der Begebenheiten konnte nicht bloß der großen Menge der Zuschauer, sondern den handelnden Personen selbst im Lager der Alliirten, wie im Kabinet der Tuilerieen Licht darüber geben, ob das, was sie von den Schwierigkeiten der Verpflegung bei den Russen erzählten, reiner Wind, oder ob es vielleicht zufällig richtig war, weil die Russen äußerst ungeschickte Anordnungen getroffen hatten oder äußerst saumselig in der Sorge für das Nothwendigste gewesen waren.

Nachdem wir nun dem Fortgange der Begebenheiten auf

Digitized by Google

dem Kriegsſchauplatze bis zum Ende des Juli gefolgt ſind und die Lage in dieſer Zeit, den Zuſtand der Unbeſtimmtheit und des Abwartens gezeichnet haben, in welchem beide Theile ſich augenblicklich befanden, in welchem ſie nicht verharren konnten, nachdem wir auch die Wege, auf welchen beide ſuchen würden, aus einer verhältnißmäßigen Ruhe zu entſcheidendem Handeln überzugehen, angedeutet, wollen wir zuerſt einen Blick auf die beiden anderen großen Kriegstheater werfen, um dann auf den Hauptſchauplatz zurückzukehren und die Entwicklung der Dinge dort zu verfolgen.

2. Das baltiſche Kriegstheater vom Mai bis zum September 1855.

I.

Die engliſche Flotte, welche im Jahr 1855 die Oſtſee beherrſchen, den Ruſſen allen Verkehr auf ihr unterſagen und wenn irgend möglich mehr als das thun ſollte, beſtand aus 62 Wimpeln mit 1643 Geſchützen, ſollte aber außer den 7 Kanonenbooten, welche in dieſe Zahl bereits eingerechnet ſind, noch 6 weitere Fahrzeuge dieſer Art, 20 mit großen Mörſern bewaffnete Bombarden oder Bombardierſchiffe und 5 ſchwimmende Batterieen zu 16 Kanonen erhalten. Letztere Fahrzeuge waren im Mai noch in der Ausrüſtung begriffen.

Wie eine jede größere Flotte war auch dieſe in drei Diviſionen eingetheilt; den Oberbefehl und zugleich das Kommando der erſten Diviſion oder des Corps de bataille führte der Contreadmiral Dundas, welcher im vorigen Jahre im Pontus kommandirt hatte, unter ihm die zweite Diviſion oder die Avantgarde der Contreadmiral Seymour und die dritte Diviſion oder Arriergarde der Contreadmiral Baines. Unter allen Schiffen waren nur 4 auf die Segelkraft allein angewieſen, von den übrigen waren 31 Schrauben- und 27 Raddampfer.

Dundas hißte ſeine Flagge auf dem „Duke of Wellington", Seymour auf dem „Exmouth" und Baines auf der

Digitized by Google

„Retribution“ auf. Wir haben bereits bis Ende April die beiden ersten Divisionen der Flotte auf die Rhede von Kiel laufen und dieselbe zum Theil wieder verlassen sehen.

Am 28. April erklärte Dundas den Eingang des finnischen Meerbusens von Hangöudd an der nordwestlichen Ecke bis Dagerort auf der Insel Dagen an der südwestlichen Ecke in strengen Blokadezustand und drei Schiffe des voraufgegangenen fliegenden Geschwaders der Avantgardedivision machten den Eintritt des Blokadezustandes schon an demselben Tage in Baltischport bekannt.

Vom 3. Mai ab verließ das Gros der englischen Flotte, die erste Division, die Rhede von Kiel, auf welcher nur einige Nachzügler bis zum 14. Mai noch verweilten, und warf schon am 16. Mai im Eingange des finnischen Meerbusens zwischen den Inseln Nargen und Wulf Angesichts des Hafens von Reval Anker, wo ein Theil der Avantgarde mit dem Contreadmiral Seymour sich mit ihr vereinigte, während der Rest derselben an den Küsten Kurlands und Liefslands und im bothnischen Meerbusen kreuzte, um hier das Blokaderecht zu üben, Fischerboote aufzufangen, Vorräthe zu zerstören, kurz im Wesentlichen ebenso zu verfahren, wie es im asoff'schen Meere geschehen war. Freilich brachten die Umstände einige Abweichungen zu Stande und es wurde mit mehr Rücksichten verfahren, sei es, daß diese durch Befehle des englischen Admirals selbst, sei es, daß sie nur durch die bessere Besetzung der baltischen Küsten von Seiten der Russen auferlegt waren.

Von Nargen entsendete Dundas einzelne Schiffe und Abtheilungen zum Rekognosziren und zur Beunruhigung der Küsten des finnischen Meerbusens und brach endlich am 26. Mai auf, um zunächst nach der Insel Seskär und von dort gegen Kronstadt vorzugehen. Angesichts des letzteren ging er am 31. Mai westlich vom Tolbukin-Leuchthurm vor Anker. Hier schloß sich Contreadmiral Penaud mit einem französischen Geschwader von 3 Linienschiffen und einer Korvette, welches am 14. Mai auf der Rhede von Kiel angekommen war und

Digitized by Google

dieſelbe am 21ſten wieder verlaſſen hatte, ihm an und es lagen nun 26 Wimpel in einer von Norden nach Süden gerichteten Linie formirt, Front gegen die drohenden Forts von Kronſtadt, hier vereinigt; 4 andere waren in Station bei der Inſel Nargen geblieben und der Reſt kreuzte, wie geſagt, an den rückwärtigen Küſten.

Was ſollte außer der Blokade, die allein namentlich die Engländer ſo wenig befriedigte, obgleich ſie dann zur Abwechſelung doch wieder behaupteten, daß durch ſie Rußland ruinirt und zum Frieden gezwungen werden könne, — was ſollte, außer dieſer Blokade, ſonſt noch begonnen werden? Das war die große Frage.

Rußland hatte an dem 250 Meilen langen Küſtenſaum von Polangen über Dagerort Reval, Petersburg, Hangö Udd bis Torneä hinauf eine bedeutende Truppenmacht entfaltet. Außer der 1. Infanteriediviſion des Gardekorps, der 1. Grenadierdiviſion, der 2. Infanteriediviſion des 1. Infanteriekorps, dem ſogenannten finnländiſchen Korps, deſſen Hauptbeſtandtheil die 22ſte Infanteriediviſion ausmacht, der Kavalleriediviſion des 1. Korps und einer leichten Kavalleriediviſion des Gardekorps, waren noch 9 Reſervediviſionen des Garde-, des Grenadier- und des 1. Infanteriekorps für dieſe Küſtenſtrecke in kurzem verfügbar zu machen, zum größten Theil ſchon jetzt disponibel, abgeſehen von der Reichswehr der nördlichen großruſſiſchen Gouvernements, von den Koſacken und Baſchkiren, welche an die baltiſche Küſte gerufen waren. Abgeſehen von dieſen letzteren Truppen kann man das Ganze auf 170,000 Mann veranſchlagen. Zwar hatten dieſe nun eine lange Strecke zu bewachen, aber ihre Maſſe ließ ſich an wenigen Hauptpunkten vereinigen.

Die 50,000 Mann des baltiſchen Korps unter Siewers konzentrirten ſich bei Riga und Liebau; die Armee von Eſthland und Ingermannland unter Rüdiger hatte 20,000 Mann unter Grabbe in Eſthland um Reval und Narva, der Reſt von 60,000 Mann war in den nächſten Umgebungen Petersburgs, in den Werken von Kronſtadt, am ſüdlichen Ufer der

Digitized by Google

Petersburger Bucht bis Oſtrow, am nördlichen bis Wiborg in Finnland verſammelt, die 40,000 des General Berg in Finnland fanden ihren Zentralpunkt in Helſingfors und Sweaborg. Koſacken und Baſchkiren, unterſtützt von ſchwachen Infanterieposten, bildeten die Wachtkette an der Küſte, und eine ausgedehnte Telegraphenlinie vervollſtändigte das Nachrichtenſyſtem und ließ jede Kunde mit Schnelligkeit nach den entfernteſten Punkten tragen.

Landungen mit den wenigen Tauſend Marineſoldaten, welche die Flotte an Bord hatte, Landungen mit einem weiteren Zweck als dem, an einzelnen unbeſetzten Punkten ein paar Häuſer oder ein paar Fiſcherboote in Brand zu ſtecken, waren natürlich unter ſolchen Umſtänden ganz unthunlich. Selbſt mit den 25,000 Franzoſen, von denen zu Ende Mai ſo viel geſprochen ward (S. 251), die, wie man ſagte, von der noch immer in der Themſemündung ankernden dritten Diviſion der engliſchen Oſtſeeflotte nach den baltiſchen Küſten gebracht werden ſollten, wäre da ſchwerlich etwas Rennenswerthes anzufangen geweſen. Aber dieſe 25,000 Mann gehörten überhaupt zu den damals graſſirenden Phraſendemonſtrationen.

Entweder mußte alſo, damit die Oſtſeeflotte etwas einigermaßen Tüchtiges zu thun bekomme, die ruſſiſche Flotte die ſichere Bucht von Kronſtadt verlaſſen, oder wenn dieß nicht geſchah, mußte es verſucht werden, einen der ruſſiſchen Hauptkriegshäfen durch ein Bombardement für lange Zeit unbrauchbar zu machen, die in ihm aufgeſtellten Flotten und Arſenäle zu vernichten.

Daß die ruſſiſche Flotte im Jahre 1855 ihren ſicheren Verſteck auf der Rhede von Kronſtadt verlaſſe, hielt man nicht für ganz unwahrſcheinlich; denn man wußte, daß die Ruſſen ſeit dem vorigen Jahre ihre Oſtſeemarine bedeutend vermehrt, namentlich auch eine Anzahl neuer Dampfer und Kanonenboote gebaut hatten. Wozu alle dieſe Anſtrengungen, wenn ſie gar keinen Gebrauch von dem reichen Material machen wollten? Aber vergebens warteten die Verbündeten auf ein ihnen ſo er-

Digitized by Google

wünschtes Ereigniß, wie das Auslaufen der ruſſiſchen Flotte geweſen wäre. Dieſe hielt ſich unbeweglich zwiſchen den Forts von Kronſtadt

Die Inſel Kronſtadt liegt mitten im finniſchen Meerbuſen, dort, wo ſich dieſer etwa 3 Meilen von Petersburg bis auf eine Breite von nur wenig über 2 deutſche Meilen verengt. Sie iſt von Oſten nach Weſten geſtreckt $1\frac{1}{2}$ Meilen lang. An ihrer weſtlichen Spitze liegt die Alexanderſchanze und die Michaelredoute, vor dieſen beiden noch das Fort Katharine, an ihrem breiteren öſtlichen Ende die Stadt Kronſtadt, hauptſächlich aus Regierungsgebäuden und Kaſernen beſtehend und mit einer Umwallung umgeben; ihre nördliche Seite iſt von dem Kap Liſſii Nos, der äußerſten Spitze des Feſtlands, $1\frac{1}{4}$ Meilen entfernt, dieſe ganze Strecke aber, welche durchſchnittlich 17 Fuß Waſſertiefe hat, durch eine doppelte Reihe ſtarker eingerammter Pfähle, deren Zwiſchenräume mit Granitblöcken ausgefüllt ſind, völlig geſperrt, ſo daß eine Durchfahrt nach St.Petersburg um die Nordſeite von Kronſtadt herum gänzlich unmöglich iſt. Die Südſeite Kronſtadts iſt von dem Feſtlande bei Oranienbaum nur $\frac{3}{4}$ Meilen entfernt, hier verſieht die ſogenannte Oranienbaumer Bank vom Feſtland bis auf etwa 1000 Schritt an Kronſtadt heran, über welcher man durchſchnittlich nur 6 Fuß Waſſertiefe hat, denſelben Dienſt, wie im Norden der erwähnte Pfahl- und Steindamm. Das Fahrwaſſer aber, in welchem man um die Südſeite von Kronſtadt herum in die Bucht von St.Petersburg gelangt und welches eine Waſſertiefe von durchſchnittlich 36 Fuß hat, läuft dicht an dem Ufer der Inſel entlang, und in ihm und an ihm ſind die Häfen und Rheden der ruſſiſchen Flotte angelegt. Der eigentliche Kriegshafen bildet die ſüdöſtlichſte Ecke der Inſel, er iſt rings von ſtarken granitenen Hafendämmen eingefaßt, um ihm von Weſten her aber auch nur nahe zu kommen, muß man zwiſchen oder unter dem Feuer von 4 Forts paſſiren, welche weſtlich von ihm auf einzelnen Felſen mitten im Waſſer erbaut und mit den ſchwerſten Kalibern, bis 120 und ſelbſt

Digitized by Google

250 Pfündern armirt sind. Diese 4 Forts bilden ein Trapez, dessen nördliche Parallelseite 3500, dessen südliche 6000, dessen beide nicht parallele Seiten gegen Westen und Osten jede 4500 Fuß lang sind. An der Nordwestecke liegt Fort Alexander, an der südwestlichen Risbank, an der nordöstlichen Peter und an der südöstlichen Kronschlott. Sie schließen zusammen die große Rhede ein. Segelt man von Westen her zuerst zwischen Alexander und Risbank, dann zwischen Peter und Kronschlott durch, so gelangt man auf die kleine Rhede und erst jenseits derselben zu dem Kriegshafen; den Weg über die kleine Rhede aber muß man unter dem Feuer der Batterieen zurücklegen, welche auf den, den Kaufmanns- und den Mittelhafen südlich begrenzenden breiten Molen angelegt sind und deren vorzüglichste den Namen Fort Mentschikoff führt. Fort Alexander ist in gerade nördlicher Richtung noch etwa 6000 Fuß von der sich hier beträchtlich verengenden, im östlichen Theil viel breiteren Insel Kronstadt entfernt. Auf der Insel selbst liegen nördlich von ihm noch die Keselbatterie und nordwestlich von ihm die Petersbatterie, zwischen dieser und Fort Alexander das Fort Konstantin.

Da die russische Flotte nicht die mindeste Bewegung machte, den Kranz der drohenden Werke zu verlassen, so machten die Verbündeten mehrere Rekognoszirungen gegen die Südseite, namentlich das Fort Risbank, um zu erfahren, in wie weit es möglich sein werde, mit flachgehenden Fahrzeugen, Kanonenbooten, Bombarden und schwimmenden Batterieen den Forts so nahe zu kommen, daß man sie und die zwischen ihnen ankernden Schiffe mit Erfolg bombardiren könne. Dabei wurden einige Fahrzeuge der Alliirten durch die Explosion unterseeischer Minen, denen sie zu nahe kamen, jedoch unerheblich, beschädigt. Zugleich aber gewannen die Admirale die Ueberzeugung, daß sie sich von einem Bombardement wenig zu versprechen haben würden, weil die Tragweite ihrer Geschütze diejenige der russischen entweder gar nicht oder so wenig übertraf, daß dadurch die Vortheile des sicherern Schusses von Landbatterieen gegenüber dem unsicheren

der Schiffsbatterieen nicht aufgehoben wurden. Jedenfalls konnten ſie an dasſelbe zu Anfang Juli noch nicht denken. Admiral Baines hatte mit ſeiner Diviſion am 6. Juni die Themſemündung verlaſſen und in den erſten Tagen des Juli bei Nargen Anker geworfen, aber er brachte erſt den kleinſten Theil der noch erwarteten Mörſerſchiffe und Kanonenboote mit und ſammelte die einzeln nachfolgenden, engliſche und franzöſiſche, von denen die letzten erſt Ende Juli Kiel paſſirten, auf der genannten Station.

Sogleich in den erſten Tagen, nachdem die Verbündeten vor Kronſtadt Stellung genommen, trug ſich in ihrem Rücken ein Ereigniß zu, welches an ſich ohne alle Bedeutung, doch durch den weitläufigen diplomatiſchen Verkehr, welchen es hervorrief, eine gewiſſe Wichtigkeit gewann. Am 5. Juni Mittags nämlich erſchien auf der Rhede von Hangö-Udd die engliſche Schraubenkorvette Coſſak, Kapitän Fanſhawe, ankerte außer Kanonenſchußweite und ſetzte ein Boot mit 3 Offizieren, 13 Matroſen und 5 gefangenen finniſchen Schiffern aus, welches bei der Telegraphenſtation Hangö-Udd landete. Der Zweck dieſer Landung war nach den engliſchen Angaben lediglich, die fünf gefangenen Finnen wieder in ihrer Heimat auszuſetzen. Ob der Coſſak eine Parlamentärflagge gehißt habe, iſt nie mit Sicherheit feſtgeſtellt worden, aber unzweifelhaft bleibt, daß die gebräuchlichen Formen des Parlamentirens nicht beobachtet wurden und daß die engliſchen Seeleute Waffen mit ſich führten. An dieſem Küſtenpunkte ſtand auf weit und breit hin nur ein ſchwacher ruſſiſcher Strandpoſten, der von einem ganz jungen Offizier kommandirt wurde. Ob nun auf dem Coſſak eine Parlamentärflagge gar nicht wehte, ob der genannte Offizier ſie nicht beachtete oder ob er ihre Bedeutung gar nicht kannte, was ſehr wohl möglich iſt, weßhalb auch aller Orten nur an gewiſſen Punkten mit ſtärkeren Beſatzungen parlamentirt zu werden pflegt, kurz, er dachte nur daran, einen glücklichen Handſtreich auszuführen, legte auf die Meldung ſeiner Schildwache von der Annäherung des Bootes ſeine Leute in einen Verſteck, griff die gelandete

Digitized by Google

Mannſchaft ſofort an, wobei fünf von derſelben getödtet und der Reſt, zum Theil verwundet, gefangen genommen ward. Admiral Dundas berichtete über dieſen Vorfall nach England auf die Ausſagen eines ſchwarzen Schiffsjungen hin, welcher allein verwundet in dem Boote zurückgelaſſen war und denen zufolge die ſämmtlichen Engländer von den Ruſſen niedergemetzelt ſein ſollten. In England, in und außer dem Parlament, erhob ſich über dieſen Vorfall ein wüthendes Geſchrei, man ſchob das Verſehen eines untergeordneten Offiziers der ruſſiſchen Regierung und dem ganzen ruſſiſchen Volke zu und behandelte ihn als einen untrüglichen Beweis der unverbeſſerlichſten und verabſcheuungswürdigſten Barbarei der Ruſſen; die Preſſe vergaß, daß die engliſche Parlamentärflagge wirklich ſchon gemißbraucht worden war und daß ſie Fälle dieſer Art mit einer großen Genugthuung erzählt hatte.

Admiral Dundas wendete ſich mit einer Beſchwerde an den General Berg, welcher dieſe gänzlich abwies, indem er die Wahrheit der Ausſagen des Kapitäns Fanſhawe in Frage ſtellte. Im Verfolg des darauf eingeleiteten Briefwechſels zwiſchen Admiral Dundas und dem ruſſiſchen Kriegsminiſter Dolgoruki, beſtimmte der Letztere, daß künftighin Parlamentäre nur bei Kronſtadt, Sweaborg und Reval angenommen werden ſollten, und daß die Schiffe der Verbündeten, welche Depeſchen und Aehnliches überbrächten, unter großer weißer Flagge außerhalb Kanonenſchußweite beilegen und das Erſcheinen eines ruſſiſchen Bootes unter weißer Flagge abwarten müßten. Kurz der engliſche Admiral erhielt eine Lektion über die gewöhnlichſten Gebräuche des Parlamentirens von Flotten mit Landtruppen und erreichte durch ſeine weiteren Vorſtellungen nur, daß Dolgoruki am 11. Juli mit Rückſicht auf die weite Ausdehnung der Küſten zu den drei früher bezeichneten Empfangspunkten noch Libau, Windau, Waſa und Torneä hinzufügte.

Während der Stationirung der Flotte vor Kronſtadt wurden von ihr aus mehrere Exkurſionen kleinerer Geſchwader angeordnet, welche den Zweck hatten, die Küſten zu allarmiren,

die Russen von einigen von ihnen besetzten Inseln zu vertreiben, Regierungsgebäude und Befestigungen derselben zu zerstören. Am meisten der Erwähnung werth sind darunter die Expeditionen des Kapitän Yelverton, welcher seinen Kommodorewimpel am Top des Arrogant aufhißte.

Am 4. Juli erschien derselbe mit dem Arrogant von 46, der Magicienne von 16 Kanonen und dem Kanonenboot Ruby bei der Insel Swartholm, deren Befestigungen den Russen verlassen waren und sprengte jene; am folgenden den landete er bei der kleinen hinter der Insel Swartholm gelegenen Stadt Lowisa, vernichtete in derselben die Kasernen und Regierungsmagazine. In der Nacht vom 5ten auf den 6ten brach in dieser Stadt, wie es jedoch scheint, ohne die Schuld der Engländer Feuer aus, welches sie fast ganz in Asche legte. Am 11. Juli machte Yelverton einen Versuch, in die Bucht von Wiborg einzudringen, gerieth jedoch unter das Feuer einer gutgelegenen Uferbatterie und mußte mit Verlust eines Bootes von seinem Vorhaben abstehen. Am 20sten ging er, nachdem er sich bei der Insel Hogland noch mit dem vereinigt, vor Fredricksham und schoß am 21sten diese Stadt in Brand, darauf holte er von der Insel Hogland 4 Bötfer- und 2 Kanonenboote ab, um die befestigte Insel Rotka anzugreifen, welche in der Nähe von Rötschensalm gelegen, mit dem Festlande in Verbindung, schon im Juni von einigen alliirten Schiffen heimgesucht war, die aber auf derselben nur den kleinen festen Posten Slava zerstört hatten. Die Russen befaßen hier noch immer eine feste Station mit Kasernen, Magazinen und einem Vorrath von Bauholz. Yelverton dachte der Besatzung den Rückzug abzuschneiden, indem er die Insel umging und die Brücke, welche sie mit dem Festlande verbindet, zerstörte. Die Russen aber warteten dieß nicht ab, sondern traten bei seinem Erscheinen am 26sten Abends sofort den Rückzug an und es blieb ihm nichts zu thun als die Magazine und Vorräthe auf der Insel zu zerstören, wobei auch das Dorf Kotka mit abbrannte. Kasernen Ganze

Auf der Südseite des finnischen Meerbusens begnügten sich die Alliirten mit einigen Allarmirungen. So erschien am 18. Juni Contreadmiral Seymour mit dem Exmouth von 90, dem Blenheim von 60 Kanonen und zwei Kanonenbooten angesichts der Narwamündung, rekognoszirte dieselbe und die dortigen Küstenbatterieen aus einer anständigen Entfernung und hielt aus derselben eine Uebung im Scharfschießen, welche den Russen keinen Schaden that; ebenso beschossen am 20sten zwei Kanonenboote das Dorf Groß Ischora westlich von Oranienbaum.

Bei der Ankunft der Verstärkungen, welche Admiral Baines der Flotte zugeführt hatte, wurde vom 12. Juli ab auch der bothnische Meerbusen in strengen Blokadezustand erklärt, auf welchem bisher noch die finnischen Schiffer einen ziemlich lebhaften und ungestörten Verkehr mit der schwedischen Küste getrieben hatten, und in derselben Zeit erschienen auch im hohen Norden im weißen Meere einige französische und englische Schiffe, um dessen wenige und arme Häfen zu sperren.

Je näher mit dem Erscheinen der dritten englischen Division bei Nargen und der allmäligen Ankunft der Kanonen- und Mörserboote der Augenblick rückte, in dem etwas gegen Kronstadt hätte unternommen werden können, wenn es überhaupt möglich war, desto größer erschienen den Admiralen die Schwierigkeiten, welche sich hier darboten. Doch mußte Etwas geschehen; in England und Frankreich wartete man auf mehr als bloße Blokadegeschichten, der Napoleonstag kam auch heran und forderte zu einer Feier auf. Dann sollte im August die Königin Viktoria nach Paris kommen. Um bei dieser Gelegenheit den Jubel der Pariser zu erhöhen, war es zweckmäßig, daß sie gerade dann die Erzählung von irgend einer Heldenthat erhielten, bei welcher die Engländer das Meiste gethan hatten. Dieß konnte aber nur in der Ostsee geleistet werden, wie sich von selbst *versteht*, und es war anzunehmen, daß der Kaiser Napoleon galant genug sein werde, auf eine blutige Feier des 15. August in der *Krim* zu verzichten, damit er nicht durch den überwältigenderen Ein-

druck, welchen Nachrichten von dorther immer machen mußten, den anderen der Kunde von irgend einem Unternehmen im baltischen Meere abschwäche. Die Rekognoszirungen, welche Ende Juni in den Gewässern vor Sweaborg und Helsingfors ausgeführt waren, ließen hoffen, daß man jener Feste gegenüber eher und sicherer zu einem befriedigenden Resultate gelangen werde, als vor Kronstadt. Die Russen hatten versäumt, Sweaborg mit eben so schweren Kalibern zu bewaffnen als jenes, es war also anzunehmen, daß die Alliirten mit ihren weittragenden Mörsern hier außer der Schußweite der russischen Kanonen würden bleiben können, ohne darum selbst jede Aussicht auf Wirkung aufgeben zu müssen. Das Bombardement Sweaborgs ward daher im Anfange des zweiten Julidrittels beschlossen; vor Kronstadt sollte nur eine Division der Flotte unter Kontreadmiral Baines beobachtend zurückbleiben; der ganze Rest ward von dieser Zeit ab allmälig wieder bei Nargen versammelt, wo man nur den Monat August und die Ankunft der letzten Bombarden erwarten wollte. Ein Geschwader von 2 Linienschiffen und 3 kleineren Dampfern ward sogleich nach der Insel Sandham, östlich von Sweaborg detaschirt, um hier zu kreuzen und die russische Seefestung zu beobachten.

II.

Die Festung Sweaborg schließt den Eingang in die Bucht von Helsingfors. Diese Bucht erstreckt sich in der Richtung von Süden nach Norden etwas über eine deutsche Meile landeinwärts, sie ist im Süden an ihrem Eingange am breitesten, etwa eine halbe Meile, und verengert sich gegen Norden. Ihr westliches Ufer wird durchaus vom Festlande Finnlands gebildet, das östliche nur im nördlichen Theil, im südlichen, zunächst am Festland von der Insel Degerö und noch weiter südlich von dieser von der Insel Sandham; am westlichen Ufer eine Viertelmeile landeinwärts liegt die Stadt Helsingfors und südwestlich der Landzunge, auf deren Ostseite sie erbaut ist, die Insel Drumsö.

Digitized by Google

Von der Südspitze der Insel Sandham ungefähr in westlicher Richtung zieht sich nun nach der Spitze des Festlandes südlich von Helsingfors eine Kette kleiner felsiger Inseln und diese tragen die Werke Sweaborgs. Die einzelnen Inseln sind, wenn wir von Osten nach Westen gehen, zuerst, zunächst Sandham, Backholmen, dann Gustavsswärd, weiterhin Wargon und hinter ihr, das heißt nördlich von ihr Oster Swartö. Westlich von Wargon folgt Wester Swartö und endlich Langörn zunächst an der Festlandsseite der Landzunge von Helsingfors. Einige kleinere vervollständigen das System. Alle diese Inseln erheben sich mit ihren steilen Abhängen 30 bis 40 Fuß über das Niveau des Meeres und bilden auf diese Weise natürliche Schutzwehren, welche noch weiter künstlich verstärkt waren. Die Festung Sweaborg im engeren Sinne ist auf den drei Inseln Gustavssswärd, Wargon und Oster Swartö erbaut und von ihnen trägt wieder Gustavssswärd die Zitadelle, den Kern des Ganzen; Backholmen, Wester Swartö und Langörn, so wie die übrigen kleineren sind als detaschirte Werke zu betrachten. Die drei Inseln der eigentlichen Festung sind durch mit Brustwehren und Batterieen versehene Dämme von Steinen mit einander verbunden, nördlich von ihnen und gedeckt durch sie liegt das Arsenal für eine russische Flottendivision.

Zwei Zugänge führen durch die Inselgruppe in die Bucht von Helsingfors; das östliche Fahrwasser zwischen Backholmen und Gustavssswärd, das westliche zwischen Wargon und Wester Swartö. Zwischen den sämmtlichen übrigen Inseln im Westen und der Landspitze von Helsingfors, so wie im Osten zwischen Backholmen und Sandham, zwischen Sandham und Degerö, zwischen Degerö und dem Festland des östlichen Ufers der Bucht hindern Untiefen und Klippen die Einfahrt. In der östlichen Durchfahrt hatten die Russen den Dreidecker „Rußland“ so vor Anker gelegt, daß er das Fahrwasser der Länge nach von Norden gegen Süden bestrich, in der westlichen Durchfahrt ebenso den „Hesekiel“; außerdem hatten sie nicht

bloß auf dem Festlande, südlich von Helsingfors, sondern auch auf den Inseln Sandham und Drumsö Uferbatterieen erbaut und dieselben gehörig besetzt. Sweaborg ist ein rein militärisches Etablissement, die Befestigungen der drei Inseln Gustavswärd, Wargon und Oster Swartö schlossen zusammen etwa 30 Regierungsgebäude, Kasernen und Magazine ein, von denen einige nur von Holz, andere von Stein, aber mit hölzernen Dächern versehen waren; diese allein konnten das eigentliche Objekt eines Bombardements sein, bei welchem man sich selbst wenig exponiren und auf ein direktes Feuer keine bedeutende Rechnung machen wollte, welches doch allein im Stande gewesen wäre, Batterieen zu demontiren und den Werken einen erheblichen Schaden zuzufügen.

Die englischen bei Nargen vereinigten Flottenabtheilungen verließen am 6. August Morgens ihre dortige Station und warfen am Abend bei den Inseln Renskär und Grochar drei Viertel deutsche Meilen südlich von Sweaborg Anker; zum einen Theil noch am 6ten, zum andern am 7ten vereinigte sich hier mit ihnen die französische Division.

Am 7. August Abends lagen im Angesichte von Sweaborg 75 Wimpel der Verbündeten versammelt, darunter 10 Linienschiffe, 6 Fregatten, 22 Kanonenboote und 21 Bombarden, 16 englische mit je einem und 5 französische mit je 2 Mörsern zu 100 und 200 Pfund Gewicht der entsprechenden eisernen Vollkugel. Die Dampfer Eurydalus, Magicienne, Vulture und Dragon bugsirten noch vor Dunkelwerden die englischen Mörserboote in ihre Stellung. Dieselbe war 4000 Schritt von den feindlichen Werken entfernt, ihr Zentrum lag gerade dem Fort Gustavswärd gegenüber und die Länge der Linie betrug 5000 Schritt, so daß ihr Feuer noch die Inseln Backholmen im Osten und Wester Swartö im Westen umfaßte; die Engländer zogen sich nach den beiden Flügeln der Linie einander und ließen in ihrer Mitte Raum für die fünf französischen Bombarden, welche erst am Morgen des 8. August hier einrückten. Etwa 900 Schritt südlich von den Mörserbooten.

also gegen 5000 Schritt von den russischen Werken entfernt, legten sich die Linienschiffe vor Anker und hielten die Mörserboote ein jedes an einem Kabel von 400 Faden (2400 Fuß), an welchem diese mit Bequemlichkeit ihre Stellung verändern, sich aus dem Bereich des feindlichen Feuers entfernen oder den feindlichen Werken näher rücken konnten. Die vier Schiffe, welche die Mörserboote in die Position bugsirt hatten, blieben zwischen der Linie derselben und jener der Linienschiffe zur unmittelbaren Unterstützung der ersteren in Bereitschaft; zu ihnen traten noch die leichten Raddampfer Lightning und Locuste mit dem speziellen Auftrag, beschädigte Mörserschiffe aus der Linie zurück zu bugsiren; die Kanonenboote wurden einstweilen bei den Linienschiffen zurückgehalten.

Admiral Penaud, wie die Franzosen nun einmal immer weniger als die Engländer von der Wirksamkeit schwimmender Batterieen gegen Landbefestigungen durchdrungen sind, besetzte in der Nacht vom 7. auf den 8. August die kleine Felseninsel Abraham gegenüber Gustavswärd und 3000 Schritt von demselben entfernt und ließ auf ihr sofort den Bau einer Batterie für 4 Mörser von 27 Centimetres (9 Schweizer Zoll) Bohrung beginnen.

Am Morgen des 8. August begann hierauf Admiral Dundas die Wurfweite seiner Mörser zu erproben, er richtete sein Feuer vornehmlich gegen die beiden Flügel der russischen Linie. Die Kanonenboote wurden gleichfalls vorgezogen, zwei von ihnen, die mit Lankaster Kanonen bewaffnet waren, erhielten den Befehl, gegen den Dreidecker Rußland in der östlichen Durchfahrt zu agiren, fünf andere wurden auf den linken Flügel entsendet, um die Batterieen von Langörn und jene des Festlandes südlich von Helsingfors zu beschießen, der Rest in die Linie der Mörserboote vertheilt. Das Feuer der Kanonenboote zeigte keine besondere Wirkung; was die Bombarden betrifft, so überzeugte man sich, daß ihre Wurfweite ausreiche; einen erkennbaren Schaden fügten sie indessen an diesem Tage den Russen nicht zu.

Digitized by Google

Der Tag des 9ten war zur Eröffnung des eigentlichen Bombardements bestimmt. Um die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen, gab Admiral Dundas dem Kapitän Wellesley welcher mit den Linienschiffen Hastings und Cornwallis von und der Fregatte Amphion von 34 Kanonen ostwärts detaschirt ward, den Befehl, am 9. August Morgens die Batterieen der Insel Sandham anzugreifen; ebenso sollte Kapitän Pelvert mit dem Arrogant von 46, dem Cossack von 20 und dem Cruiser von 17 Kanonen die Insel Drumsö beschäftigen.

Sobald diese bei Tagesanbruch des 9ten in der That Feuer eröffneten, begannen auch die Admirale Dundas Penaud das Bombardement von Sweaborg. Die Russen worteten anfangs lebhaft und ihre Geschosse erreichten auch weise die Linie der Mörserschiffe, aber zu vereinzelt, um Wirkung zu thun, die im Verhältniß zu einem bedeutenden Munitionsaufwande gestanden hätte. General Berg gab allen Batterieen den Befehl, das Feuer zu mäßigen und besonders nur diejenigen Schiffe der Alliirten aufs Korn zu nehmen, welche sich aus ihrer Aufstellung gegen die Werke weiter vorwagen oder ihr Feuer gegen bestimmte Punkte von mäßiger Ausdehnung konzentriren würden. Einzelne Kanonenboote Alliirten wurden auf diese Weise von russischen Kugeln belästigt und mußten aus der Linie zurückgezogen werden, aber wenige, da sie fortwährend in Bewegung blieben. Dieß letztere schwächte nun allerdings auch die Wirkung ihres eigenen Feuers in einem solchen Maße ab, daß von derselben im Grunde nichts übrig blieb, aber es gewährte den ungemeinen Vortheil, daß die Kanonenboote die Aufmerksamkeit von den Mörserschiffen ablenkten und diesen die Möglichkeit gaben, in unausgesetzter Aktion zu bleiben. Und deren Wirkungen erklärten sich nach wenigen Stunden. Um 10 Uhr Morgens bereits hatten einige Bomben ein Gebäude auf der Insel Oster Svartö entzündet und der Brand griff trotz der Thätigkeit der russischen Feuerlöschmannschaften um sich. Dieß war für die Verbündeten das Signal, das ganze Feuer ihrer Mörserschiffe auf die eigent-

liche Feſtung Guſtavsſwärd, Wargon und Oſter Swartö zu konzentriren, während gegen Weſter Swartö, Langörn und das Schiff „Heſekiel“ nur die Kanonenboote operirten. Um 11 Uhr zündete eine zweite Bombe auf Wargon und um 12 Uhr fiel eine dritte in eines von vier dicht neben einander liegenden kleinen Bombenmagazinen auf Guſtavsſwärd, welche noch nach alter ſchwediſcher Art eingerichtet zuſammen 300 gefüllte Bomben enthielten. Die ſämmtlichen Bomben explodirten mit einem hölliſchen Lärmen, der einige Verwirrung auf Guſtavsſwärd hervorbrachte, aber beſonders den Verbündeten ein großes Vergnügen bereitete. Auf das Schiff „Rußland“ fiel eine große Anzahl von Bomben nieder, mehrere durchſchlugen das Deck, andere explodirten auf demſelben und verwundeten viele Leute, eine drang bis in das Pulvermagazin, explodirte aber nicht. Dennoch war das Schiff ſo zugerichtet, daß es ſeine Stellung im öſtlichen Fahrwaſſer nicht behaupten konnte, ſondern aus demſelben zurück genommen werden mußte.

Kapitän Yelverton hatte während des Bombardements von Sweaborg ſich der Inſel Drumsö, deren Batterieen nur mit ſchwachen Kalibern armirt waren, bis auf 1500 Schritt genähert und unterhielt eine andauernde Kanonade auf die dortige Telegraphenſtation und die anſtoßenden Batterieen. Da ihm nur wenig und ſchwach geantwortet wurde, glaubte er einen Landungsverſuch machen zu können. Seine Boote wurden indeſſen vom ruſſiſchen Artillerie- und Kleingewehrfeuer ſehr übel empfangen und zum ſchleunigen Rückzug gezwungen. Nachmittags um 2 Uhr ging er hinter die Inſel Miölkö ſüdlich Drumsö zurück.

Auf der äußerſten rechten Flanke näherte ſich Kapitän Wellesley der Inſel Sandham, ihren Batterieen und den an ihrem Ufer aufgeſtellten Kanonenbooten auf 3000 Schritt, um ſie zu beſchießen. Die Ruſſen antworteten hier unausgeſetzt und mit gutem Erfolge, der Haſtings ward ſtark beſchädigt und Wellesley brach in Folge deſſen am Nachmittage gleichfalls den Kampf ab.

Digitized by Google

Admiral Dundas hielt es nicht für zweckmäßig, die Mörserschiffe die Nacht hindurch ein genährtes Feuer unterhalten zu lassen, da ihre Würfe nothwendig sehr unsicher mußten und ihre Munition äußerst kostbar ist. Andererseits es durchaus nothwendig, die Russen bei ihren Bemühungen die entstandenen Brände zu löschen, fortwährend zu stören. Man hätte zu diesem Zwecke die Kanonenboote näher an Platz herangehen lassen können, namentlich die französischen auf welchen die Kanonen durch schwere Haubitzen ersetzt worden waren, da das Vollkugelfeuer sich ganz unwirksam erwiesen hatte. Indessen bei der Schwierigkeit des Fahrwassers, den vielen Riffen und Klippen in demselben wäre dieß ein sehr gewagtes Experiment gewesen, da die Kanonenboote bei ihrem Tiefgange beständig in Gefahr waren, aufzulaufen. Admiral Dundas nahm daher bei Sonnenuntergang des 9ten den größten Theil der Schaluppen und Boote der Flotte zusammen, ließ sie mit Raketengestellen bewaffnen und mit einer entsprechenden Menge Raketen versehen und sandte sie vor die Linie der Mörserschiffe, während die Kanonenboote hinter dieselbe zurückgenommen wurden. Die Raketen, obgleich bei der großen Distanz von fast 3000 Schritten nur wenige die rechten Punkte trafen, verfehlten doch ihre Wirkung nicht ganz, weil sie durch welche Lärmen, welche sie verursachten, und die Feuerstreifen, die sie durch die Nacht zogen, die Russen in beständiger Aufregung und Besorgniß erhielten. Wirksamer war die Biermörserbatterie auf der Abrahamsinsel, deren Bau Admiral Penaud in der Nacht vom 7. auf den 8. August begonnen und am 9ten vollendet hatte und welche an diesem Tage Abends ihr Feuer eröffnete.

Am frühen Morgen des 10. August begannen die Mörserschiffe das Bombardement von Neuem und die Kanonenboote wurden wieder vor die Linie geschoben. Auf den Inseln Wargon und Oster Swartö brannte es unausgesetzt fort. Um 10 Uhr Morgens gerieth das hölzerne Dach eines steinernen Gebäudes auf Gustavsswärd, welches man merkwürdiger Weise trotz

des ſchon lange andauernden Belagerungsſtandes und der Nähe des Feindes nicht durch eine Erdbedeckung erſetzt hatte, obwohl das Gebäude als Magazin für Kugeln und gefüllte Bomben benutzt wurde, in Flammen; es mußten die größten Anſtrengungen gemacht werden, um des Feuers Herr zu werden, welches, wenn es das Bombenmagazin ergriff, unabſehbare Verwüſtungen anrichten konnte. Es gelang auch endlich, den Flammen Einhalt zu thun, trotzdem, daß die Alliirten ihr ganzes Geſchützfeuer eine Zeitlang auf dieſen Punkt vereinigten. Ein Pulver- oder Bombenmagazin in einer angegriffenen Feſtung mit einem Sparrendach bleibt immerhin ein ſchöner Beweis ächter Liederlichkeit. Man erinnert ſich dabei an jene eleganten, mit Silber beſchlagenen Geſchirre ruſſiſcher und polniſcher Staatsequipagen, an denen irgend ein zufällig geriſſener feiner Blankslederriemen durch einen jämmerlichen Pfennigsſtrick erſetzt iſt und Jahre lang erſetzt bleibt.

Die Penaud'ſche Mörſerbatterie auf der Abrahamsinſel, welche am ſicherſten warf und außerdem den Feſtungswerken am nächſten lag und von der die Franzoſen mit Recht behaupten konnten, daß ſie während des Bombardements die beſten Würfe gethan habe, beſonders wenn man das Verhältniß der Wirkſamkeit zu dem Aufwande an Munition gebührend in Rechnung ſtellt, dieſe Batterie richtete vom 10ten Morgens ab ihr Feuer auf den nördlichen Theil der Inſel Oſter Swartö, auf welcher ſich das Arſenal für die Flottendiviſion nebſt den übrigen dazu gehörigen Hafengebäuden und allen Vorräthen für dieſelbe befindet. Gegen Mittag ſchlugen mehrere Bomben in das Arſenal und die vielen bei demſelben aufgeſtapelten Holzvorräthe. Dieſe fingen Feuer und nun erhob ſich der Hauptbrand, den es auch nicht gelang zu löſchen. Alles, was hier überhaupt brennen konnte, brannte nieder.

Am Abend des 10. Auguſt ließ Admiral Dundas die Raketenboote abermals vor die Linie der Mörſerſchiffe vor und die Kanonenboote zurückgehen, die Penaud'ſche Batterie unterhielt ihr Feuer die ganze Nacht vom 10ten auf den 11ten.

Digitized by Google

Auf dem äußersten rechten Flügel gegen Sandham wurde
am 10ten nichts unternommen; auf dem linken Flügel be-
schränkte sich Kapitän Pelverton auf eine Kanonade gegen den
Telegraphen von Drumsö.

Am 11. August Morgens fragte es sich nun, ob man
das Bombardement noch weiter fortsetzen solle oder nicht. Das
meiste von dem, was überhaupt durch ein Bombardement auf
den Inseln von Sweaborg vernichtet werden konnte, war ver-
nichtet, den Werken der Russen selbst hatte man keinen Schaden
gethan und konnte man mit diesen Mitteln keinen Schaden
thun. Man konnte also sagen: der lösbare Theil der Aufgabe sei
oder die Aufgabe, welche man sich überhaupt stellen konnte, der Ver-
so ziemlich gelöst. Was in dem Bestreben, die Lösung zu Abzug
vollständigen, noch geschehen könne, werde in keinem Verhältniß gerecht-
zu den aufzuwendenden Kosten stehen. Dieß hätte den Ende
von Sweaborg nach dem 48stündigen Bombardement der
fertigt. Aber es war das nicht allein, was die längere Dau-
unschlüssigen Admirale veranlaßte, dem Bombardement ein er
zu machen. Ein sehr großer Theil der Mörser und Mör-
Mörserschiffe war von dem heftigen Schießen der
ständig unbrauchbar geworden. Das Material war in
land in aller Eile und ganz fabrikmäßig hergestellt, der
Mörser ward schon beim 95sten Wurf, ein zweiter beim 114ten,
ein dritter beim 148sten dienstunfähig, ein vierter hielt 213.
ein fünfter dagegen 355 Würfe aus. Durch die den großen
Wurfweiten entsprechenden großen Erhöhungen und starken
Ladungen war auch der Rückstoß der Mörser ein sehr bedeutender,
und hatte den Decken der Schiffe geschadet. Eine Reserve von
Mörsern, durch welche man die beschädigten hätte ersetzen können,
war nicht vorhanden. Dieß gab den Ausschlag, die Admirale
beschlossen am 11ten, nach Nargen zurück zu kehren.

Am 11. August geschah im Wesentlichen nichts, als daß
Kapitän Pelverton abermals die Insel Drumsö kanonirte,
den Telegraphen auf derselben beschädigte und mehrmals einen
Wald in Brand steckte, welcher aber jedesmal wieder Beleuch-

ward. Am 12. August wurde die Batterie auf der Abrahamsinsel entwaffnet und abgetragen und die vorgeschobenen und entsendeten Fahrzeuge sammelten sich um die Linienschiffe des Gros; am 13ten Morgens um 8 Uhr lichtete die ganze Flotte die Anker und kehrte auf ihre Station nach Nargen zurück.

Die ersten Nachrichten, welche über das Bombardement von Sweaborg nach Westeuropa kamen, ließen sich in den kurzen Satz zusammenfassen: „Sweaborg existirt nicht mehr". Und da die meisten Leute nicht wußten, was eigentlich Sweaborg ist und die wenigsten das Bedürfniß fühlen, sich klare Vorstellungen von dem zu machen, was sie hören oder wovon sie reden, konnten sie sich darunter denken, daß eine große Handelsstadt, sammt Häfen, Gebäuden und Festungswerken vollständig vom Erdboden vertilgt sei. Späterhin kam dann die beschränkende Nachricht: „Sweaborg sei zerstört bis auf die Festungswerke". Dieß ließ sich immer noch sehr gut hören. Aber als nun endlich gar zudringliche Menschen Erörterungen darüber anstellten, was Sweaborg denn eigentlich außer den Festungswerken sei, da blieb das Resultat so weit hinter den albernen Erwartungen zurück, welche man sich namentlich in England von den Wirkungen eines Flottenbombardements gemacht hatte, daß nun dasselbe eben so tief unterschätzt ward, als es vorher überschätzt worden war. Die ersten Nachrichten hatten aber wenigstens ihre Dienste geleistet, um die Anwesenheit der Königin Viktoria in Paris zu verherrlichen, welche dort am 18. August eingetroffen war und bis zum 27sten verweilt hatte, um ihrem getreuen Alliirten seinen Londoner Besuch zu erwiedern.

Der russische Verlust war nicht unbedeutend. Menschen hatten die Russen allerdings wenig verloren: im Ganzen 7 Offiziere, 243 Mann, worunter nur 55 Todte. In diese Zahl sind 11 Todte und 89 Verwundete von der Bemannung des Schiffes Rußland mit eingezählt. Der Verlust an niedergebrannten Gebäuden und Materialien wird sich zwar nicht auf 37 Millionen Franken belaufen, denn für eine Million kann man bei russischen Materialienpreisen und Arbeitslöhnen schon manches

Haus aufbauen, manchen Zentner Hanf oder Thär, manches Stück Bauholz kaufen, aber doch vielleicht auf ein Sechstel dieser Summe. Zum Theil konnten die Russen diese Verluste gar nicht vermeiden; man kann z. B. in einem Platze nicht gut lauter bombensichere Gebäude haben, zum andern verdankten sie ihn jedoch ihrem Leichtsinn oder vielmehr der Annahme, daß entweder die feindlichen Fahrzeuge in ihren wirksamen Geschützbereich kommen müßten, oder daß deren Geschosse selbst nicht die genügende Tragweite haben würden. Denn ohne diese Voraussetzung hätten sie doch wohl ihre Arsenalvorräthe, einen großen Theil des Proviants und anderer Bedürfnisse, die sie in Sweaborg gar nicht brauchten, von dort an's Festland geschafft, wozu es ihnen an Zeit keineswegs fehlte, da sie ja schon seit 1854 auf ein Bombardement gefaßt sein mußten.

Die Verbündeten ihrerseits hatten nun aber auch Alles gethan, was man füglich von Flotten gegenüber einer gut bewaffneten Festung, die keine große Stadt einschließt, erwarten konnte. Das eigentlich und einzig wirksame Moment der Flotte waren die Mörserschiffe gewesen. Deren Bomben hatten aber ganz wesentlich nur als Brandstifter gegen leicht entzündliche Gegenstände, Holzvorräthe, Proviantvorräthe, gewöhnliche Gebäude, welche viel Holzwerk enthielten, gewirkt; bombenfeste Gewölbe der Festungswerke durchschlagen hatten sie nicht, noch weniger hatten sie in schmalen Brustwehren oder in senkrechten Mauern irgendwie bemerkenswerthe Zerstörungen angerichtet, in ersteren schon aus dem einfachen Grunde nicht, weil sie dieselben — zu kleine Ziele — bei der Unsicherheit des Wurfs nicht trafen. Ihre bedeutenden Wurfweiten hatten ihnen gestattet, sich aus dem feindlichen Feuer zu halten.

Die Kanonenboote hatten bei dem Bombardement nur als Ablenker zur Deckung der Mörserschiffe gedient. Mit ihren horizontalen Schüssen gegen die Wälle und Brustwehren der Landbatterieen wirken, so daß diese beschädigt, demontirt wurden, konnte man nur dann, wenn man sie nahe herangehen und still vor Anker liegen ließ, so daß ihre Schüsse eine ver-

hältnißmäßige Perkuſſionskraft und Sicherheit erhielten; wollte man das aber, ſo gewannen die ruſſiſchen Batterieen vortreffliche Ziele, welche ſie unmöglich verfehlen konnten und die Verbündeten verloren eins ihrer Kanonenboote nach dem andern.

Die Linienſchiffe, Fregatten und Korvetten wurden nun mit Recht ganz aus dem Kampfe zurückgehalten. Denn eine Breitſeite, die nicht trifft, iſt gerade ſo viel werth als ein Schuß eines Kanonenboots, der nicht trifft; um wirkſam zu treffen, dazu mußten die Linienſchiffe ebenſo nahe herangehen, als wir es für die Kanonenboote verlangt haben; denn hier kommt es nicht auf die Menge der Kanonen, ſondern auf die Entfernung allein an. Gingen ſie aber ſo nahe heran, ſo boten ſie natürlich den ruſſiſchen Batterieen zehnfach ſo gute Ziele als die Kanonenboote.

Wir werden alſo mit unſerer Behauptung wohl recht haben, daß die Alliirten Alles geleiſtet hatten, was man vernünftiger Weiſe von ihnen erwarten konnte. In England war man nicht dieſer Meinung. Es wurde dort behauptet, daß man viel mehr hätte ausrichten können, wenn man mehr Mörſerſchiffe gehabt hätte. Nach unſerer Anſicht hätte das mehr der Wirkung nun immer nur von der gleichen Art ſein können, wie die wirklich hervorgebrachte Wirkung, ſo lange man die Art der Waffen nicht änderte, ſondern ſie nur der Zahl nach vermehrte. Auf den beſonderen Fall angewendet, heißt das: wenn die Alliirten mehr Mörſerſchiffe hatten, ſo konnten ſie mehr Brand ſtiften. Nun verhielt ſich aber aller Wahrſcheinlichkeit nach der Werth der auf Sweaborg durch Brand zerſtörbaren noch übrig gebliebenen Gebäude u. ſ. w. zu demjenigen der bereits zerſtörten, wie 1 zu 10. Wurde noch Alles niedergebrannt, ſo kann man dieß keine ſehr bedeutende Steigerung der Wirkung nennen. Die Engländer ſcheinen alſo allerdings als Minimum ihrer Forderungen vor Augen gehabt zu haben, daß ihre Flotte die feindlichen Werke und Batterieen ſoweit demontiren ſollte, um irgendwo ungeſtraft mitten zwiſchen denſelben durch in die Bucht von Helſingfors einfahren und nun dieſe Stadt gleichfalls völlig

in Brand schießen zu können. Wenn sie aber dieß durch Vermehrung der Mörserschiffe erzielen wollten, so liegt dem der Schluß zu Grunde: „wir haben mit 21 Bombarden Alles Brennbare auf Sweaborg vernichtet, folglich würden wir mit 100 Bombarden auch die Uferbatterieen und Festungswerke von Sweaborg, welche nicht brennbar sind, haben zerstören können“, — ein Schluß, welcher, wie jeder leicht sieht, unerlaubt ist, weil eine Veränderung der Quantität noch keine Veränderung der Qualität ist. Daß nun selbst von den Mörsern diejenigen der Penaudbatterie auf der Abrahamsinsel verhältnißmäßig weit mehr als die auf den Schiffen und weitaus das Beste geleistet haben, müssen wir, obwohl es schon gesagt wurde, doch hier ausdrücklich noch einmal wiederholen.

Die Russen geben an, daß während des 9. und 10. August auf die Inseln von Sweaborg, Sandham und Drumsö eingerechnet, 21,000 Geschosse schwersten Kalibers niedergeworfen seien, was auf die Stunde über 400 Wurf macht. Die Bombarden allein thaten nach englischer Rechnung 6000 Wurf, der Rest fällt auf die Raketen, die Kanonenboote, die Penaudbatterie und die gegen Drumsö und Sandham detaschirten Schiffe. Die ganze Masse des verbrauchten Eisens wird auf 2,500,000 Pfund, die des Pulvers auf 250,000 Pfund berechnet, und die Kosten des Bombardements kann man, den Materialienaufwand, den Transport, die Beschädigungen an Geschützen und Fahrzeugen zusammengenommen, gewiß auf 5 Millionen Franken veranschlagen. Die Times stellt sie für England allein auf 250 Millionen Franken, indem sie das Bombardement von Sweaborg als das einzige Resultat der Kosten ansieht, welche auf die Ausrüstung und viermonatliche Unterhaltung der gewaltigen Ostseeflotte verwendet worden sind.

Der Verlust der Verbündeten an Mannschaft belief sich kaum auf 40 Mann Verwundete, wovon noch obenein eine Anzahl durch die Explosion von Raketen in den zum Nachtwerfen vordetaschirten Schaluppen.

Vor Kronstadt waren während des Unternehmens gegen Sweaborg nur 15 Wimpel, worunter 10 Linienschiffe unter Kontreadmiral Baines vor Anker geblieben. Diese geringe Macht hätte vielleicht den Russen, wenn sie überhaupt etwas unternehmen wollten und konnten, eine bequeme Gelegenheit gegeben, den Alliirten irgend einen Streich zu spielen. Man erzählt auch wirklich, daß der Großfürst Konstantin um die Erlaubniß nachgesucht habe, mit der russischen Flotte auslaufen zu dürfen, daß sie ihm aber vom Kaiser Alexander nicht ertheilt worden sei. Man begreift ein solches Verfahren nur schwer. Wozu hat man denn Kriegswerkzeuge, wenn man sie nicht gebrauchen will? Die immerwährende Defensive muß sich einmal rächen, und namentlich dann, wenn man doch nun einmal alle seine militärische Kraft an den Grenzen zusammenzieht und hier dem Feinde wirklich gegenüber tritt. Man sollte denken, eine junge Flotte, wie die russische, müßte jede Gelegenheit ergreifen, bei der sie einmal auch mit nur einiger Aussicht auf Erfolg sich mit dem Feinde messen kann. Wird sie geschlageu, selbst wenn sie in der Mehrzahl gegen die Minderzahl ist, so nimmt ihr dieß Niemand sehr übel; siegt sie aber, so wird es ihr sehr hoch angerechnet, und im speziellen Fall wäre es vielleicht doppelt wünschenswerth für die Russen gewesen, den Alliirten einmal den Kampf in offener See anzubieten, damit diese nicht etwa im Verlauf des Krieges auf den Gedanken kommen, alle ihre Linienschiffe künftig zu Hause zu lassen, sich lediglich mit einer Anzahl leichter Dampfer, Bombarden und Kanonenboote zu begnügen, die sicherlich ausreichen, wenn man keine Flotte auf offener See gegen sich hat, und so eine Masse Kosten zu ersparen. Ein Wagniß war es im Grunde gar nicht, wenn man mit der Kronstädter Flotte das englische Geschwader angriff; schlimmsten Falls konnten die Russen eine Anzahl ihrer Schiffe verlieren; dann verbot sich vielleicht ein zweiter Versuch von selbst, aber sie standen dann immer noch genau auf derselben Stelle; denn ob man ein Ding überhaupt nicht hat, oder ob man es nicht braucht, wenn man es hat, das ist ungefähr das-

Digitized by Google

selbe. Die Forts von Kronstadt sind, so lange die Russen mit ihrer Flotte gar nichts unternehmen, doch der einzige Schutz Petersburgs und diese bleiben doch stehen, wenn auch die ganze Flotte verloren ginge.

Die einzige Regung der Russen bestand aber darin, daß sie am 16. August 6 Kanonenboote von der großen Rhede auslaufen ließen, denen die Engländer sogleich eine Schrauben-fregatte und zwei andere Fahrzeuge entgegensendeten. Die russischen Kanonenboote thaten auf diese einige Schüsse aus möglichst weiter Entfernung und zogen sich dann feuernd wieder in ihren Versteck zurück.

Die Admirale der Verbündeten sahen, nach Nargen zurückgekehrt, mit dem Bombardement von Sweaborg den Feldzug im finnischen Meerbusen für beendigt an. Schon vom 17. August ab entsendeten sie ihre unbrauchbar gewordenen Mörserboote nach England und Frankreich und bereiteten sich vor, die übrigen Schiffe ihnen allmälig bis auf ein schwaches Geschwader folgen zu lassen, welches die Blokade der russischen Häfen bis zum Eintritt des Frostes fortunterhalten könnte. Die vor Kronstadt zurückgebliebene Division lichtete bis auf zwei Schiffe, welche der Beobachtung halber auch ferner in diesen Gewässern kreuzen sollten: die Ingerieuse und den Kolossus, am 25. August die Anker und ging gleichfalls nach Nargen.

Die englische Admiralität scheint allerdings die Ansicht der Contreadmirale Dundas und Penaud anfangs nicht getheilt zu haben, vielmehr durch die ersten Berichte über die bei Sweaborg erhaltenen Erfolge zu großen Hoffnungen auf weitere Siege gestimmt worden zu sein, die zu erkämpfen es nur an Munition und Mörsern fehle. Sie belud daher, so schnell es ihr möglich war, den Sanspareil mit diesen Gegenständen und entsendete ihn nach der Ostsee. Indessen schon in Kiel begegnete dieses Schiff einer großen Anzahl von beschädigten Bombardierschiffen, die nicht bloß wegen des Mangels an dienstfähigen Mörsern unbrauchbar waren und kam eben recht, um bei dem Bugsiren derselben nach England behülflich zu sein.

Digitized by Google

Indem wir hier die Oſtſeeflotte verlaſſen, wollen wir nur mit zwei Worten der Flotte des ſtillen Meeres gedenken, da wir einmal vom Seekriege gerade ſprechen. Nach dem verunglückten Angriffe auf die ruſſiſche Station Petropauloffsk in Kamſchatka im September 1854 war die genannte Flotte, unter den Befehl des Contreadmiral Bruce geſtellt, anſehnlich verſtärkt worden. Der engliſche Theil derſelben beſtand aus 9 Schiffen mit 264 Kanonen, meiſtens Segelſchiffen. Hiezu kamen einige franzöſiſche Schiffe unter dem Contreadmiral Fournichon. Dieſes Geſchwader ſollte im Frühjahr 1855 ſeinen Angriff auf Petropauloffsk wiederholen; als aber ein Theil desſelben Ende Mai daſelbſt eintraf, fand man den Ort von den Ruſſen vollkommen geräumt. Die ruſſiſche Beſatzung, 800 Mann ſtark, hatte ſich mit allen Behörden, Geſchütz und Kriegsvorräthen auf drei Kriegs- und zwei Transportſchiffen eingeſchifft, dieſe aus dem Eiſe gehauen und war nach der Mündung des Amur geſegelt, welche wir auf nur wenige Jahre alten Karten noch nicht innerhalb des grünen Striches finden, der herkömmlicher Weiſe die ruſſiſche Grenze bezeichnet, an der aber gegenwärtig die Ruſſen eine befeſtigte Station beſitzen.

Das Geſchwader der Verbündeten ſteuerte von Petropauloffsk nach Sitka an der amerikaniſchen Seite, welches durch einen engliſch-ruſſiſchen Vertrag außer den Bereich der Feindſeligkeiten geſtellt war, in deſſen Hafen man aber ruſſiſche Kriegsſchiffe vermuthete; letztere, wenn ſie ſich wirklich dort befanden, konnten von den franzöſiſchen Schiffen herausgeholt werden, da Frankreich bei jenem Vertrage nicht betheiligt war. Man traf ſie indeſſen nicht an und die Neutralität von Sitka ward reſpektirt. Das Geſchwader beabſichtigte nun eine Unternehmung gegen die ruſſiſche Station an der Amurmündung, von welcher wir ſpäter vielleicht zu erzählen haben werden.

Digitized by Google

3. Murawieffs Offensive in Kleinasien.

I.

In derselben Zeit, als die Friedenskonferenzen dem Scheitern nahe waren, hatte der alte Grenadiergeneral Murawieff das Gouvernement von Kaukasien übernommen, für welches er schon im Winter ernannt war. Nachdem er die Truppen der nördlichen Linie am Terek und Kuban inspizirt, erschien er anfangs Mai im Süden des Gebirges und traf sogleich seine Anstalten, um die Türken auf ihrem eigenen Boden anzugreifen. Rußland hatte den Feind in seinen Grenzen, es hatte ihm das Pfand, welches er sich zu erringen strebte, noch nicht überlassen; aber die Möglichkeit, daß er in der Krim zu seinem Ziele gelange, war vorhanden, falls der Krieg fortdauerte. Rußland suchte nach einem Gegenpfande, welches bei dereinstigen Friedensunterhandlungen, die zu einem Resultate führen sollten, als Tauschmittel geltend gemacht werden könnte und glaubte dasselbe in den türkischen Provinzen Kleinasiens zu finden.

Der Feind, den man hier zu besiegen hatte, schien weniger die türkische Armee, welche diese Gegenden besetzt hielt, als die Schwierigkeiten des Bodens und der Verpflegung zu sein. Dasselbe Völkerchaos, welches Xenophon in denselben Strichen vor mehr als 2000 Jahren auf dem Rückzuge der Zehntausend vorgefunden, existirt hier noch: Turkmannen und Griechen, Kurden und Armenier, Tartaren und Zigeuner leben bunt durch einander, verschieden in Sprachen und Sitten, Gewerben, Religionen und Konfessionen, und die Schwäche des Bandes, welches sie durch die Herrschaft der Pascha's an das türkische Reich knüpft, erinnert lebhaft an die persische Satrapenwirthschaft. Eine türkische Armee, welche in diesen Gegenden kämpft, kann es hier kaum wissen und merken, daß sie sich auf eigenem Boden befindet, und eine russische Invasionsarmee kann durch Gewinnung einzelner Interessen sich bald dieselben Vortheile von der Bevölkerung verschaffen, welche die türkische Vertheidigungs-

armee hat. Nur die Behauptung der größeren Städte und Ortschaften kann hier dem Herrschenden ein gewisses Gefühl der Herrschaft geben, und es ist naturgemäß, daß an sie der Kampf um diese Gegenden sich anknüpfe.

Die Hauptstadt des östlichen Anatoliens ist Erzerum, ein Ort von 60,000 Einwohnern auf der weiten Hochebene, welche, nach ihm benannt, die Gewässer des Euphrat nach Süden dem persischen Meere zu, nach Osten den Araxes und den Kur mit ihren zahlreichen Nebenflüssen entsendet. Das Land zwischen Erzerum und der russischen Grenze ist eine Hochfläche, welche durch einzelne wilde Gebirgsketten, die ihre Ausgangspunkte in dem Agridagh (Ararat) und dem Alagosgebirge haben, in eine Anzahl von ebeneren Abschnitten zerlegt wird. Diese letzteren tragen meistentheils den Steppencharakter, dünn, von nomadischen Völkerschaften besetzt, gewähren sie einem marschirenden Heere fast nichts, versagen ihm selbst auf Tagmärsche hin das unentbehrliche Wasser. Nur einzelne Flußthäler sind fruchtbar und reich bebaut, geeignet Heere zu versorgen. Zu ihnen gehört namentlich die Pasinebene im Osten von Erzerum, am obern Aras (Araxes) um Hassan Kaleh, dann das Thal des oberen Murad (Euphrat), eingelagert zwischen die Hauptkette des Agridagh, welche von dem Stocke des Ararat zuerst sich gegen Westen zieht und dann nördlich Toprak Kaleh gegen Südwesten wendet, und die südlich von ihr gelegene Kette des Aladagh.

Durch dieses Thal zieht die große Karawanenstraße aus Persien nach Erzerum von Khoi über Bajesid, Dijadin und Toprak Kaleh, mit welcher sich bei Bajesid die Zweigstraße aus dem russischen Gebiete vereinigt, welche von Eriwan aus südwärts den Ararat umgeht.

Eine zweite Hauptstraße aus dem russischen Gebiete nach Erzerum ist diejenige, welche von Gumri oder Alexandropol aus den Arpatschai, den Grenzfluß zwischen Rußland und der Türkei, und einen Nebenfluß des Aras überschreitet, dann im Thal des Karsflusses, eines Nebenflusses des Arpatschai aufwärts nach Kars führt, westlich von diesem die von Norden nach

Süden gerichtete Kette des Mandschigert übersteigt und nun in die Pasinebene hinabsteigt, um sich östlich von Hassan Kaleh mit der vorigen von Toprak Kaleh kommenden zu vereinigen. Diese Straße führt in ihrem östlichen Theile meist durch die Steppe, ist aber wegen ihrer zentralen Lage, ihrer leichten Verbindungen mit Tiflis und ihrer Kürze die Hauptstraße für russische Armeen, die in das türkische Kleinasien vordringen und sich dabei auf den großen Magazin- und Depotplatz Alexandropol (Gumri) stützen wollen.

Die Verbindung zwischen Kars und dem Thale des oberen Murad geht südwärts zuerst durch die Steppe und die niedrigeren Höhen des Karadagh nach Kagisman am Aras, überschreitet dann die Kette des Agridagh, welche in dieser Gegend den Spezialnamen des Arsimutidagh führt und zieht ins Thal des obern Murad und nach Toprak Kaleh.

Eine dritte Straße vom russischen ins türkische Gebiet, an Wichtigkeit den beiden vorigen weit nachstehend, geht von Achalzich (Akiska) den Kur aufwärts nach Ardagan (Erdehan) und von dort in die Gegend östlich von Kars. Endlich bleibt uns als ein vierter Weg derjenige zu erwähnen, welcher am östlichen Küstensaum des schwarzen Meeres entlang über Tscheffetil (St.Nikolaus) und Batum nach Trapezunt geht.

Das türkische Heer in Kleinasien hatte seit dem Beginne des Krieges im Herbste 1853 manche Wechselfälle durchgemacht. Wie stark es sei, das zu sagen, war aber zu allen Zeiten gleich schwer gewesen. Wollte einer nur die in ihm enthaltenen regulären Truppen der Pforte rechnen, so schmolz es auf ein kaum nennenswerthes Minimum zusammen. Zählte ein anderer auch die irregulären, so konnte es auf eine ganz unmäßige Stärke angegeben werden. Jedes Paschalik sollte ja im Falle der Noth Zehntausende von Milizen stellen; zählte man, was davon an Ort und Stelle kam, so wurden aus den Zehntausenden Hunderte. Die wilden Bergschützen von Lasistan an der Nordküste zwischen Trapezunt und Batum, die Kurden vom Euphrat und Araxes

sandten zeitweise ihre Kontingente; aber wer konnte sagen, wie lange und wie viele von denselben bleiben würden? Nach jedem Siege und nach jeder Niederlage liefen sie aus einander: nach dem Siege, um Beute zu machen und ihre Beute in Sicherheit zu bringen, nach der Niederlage, weil sie nicht gekommen waren, um zu leiden, sondern um auf ihre Art vergnügt zu leben. Ein Stamm, der es heute mit den Türken gehalten, hielt es morgen mit den Russen, wenn diese im Erfolge waren oder ihm imponirten. Diese Verhältnisse muß man beständig im Auge haben, wenn man von der Stärke der türkischen Armee spricht.

Im Frühling 1855 bestand dieselbe dem Namen nach aus zwei Korps. Das Nordkorps unter Mustapha Pascha hielt den östlichen Küstensaum des schwarzen Meeres besetzt, hatte Garnisonen in Poti, Anaklia, Redut Kaleh und dehnte sich bis nach Suchum Kaleh (Noworossiisk) und Anapa aus, als diese den Verbündeten von den Russen überlassen waren (S. 312 ff.). Manche unserer Zeitungsstrategen, welche z. B. von Omer Pascha den Russen den Darielpaß nolens volens wegnehmen lassen, würden sagen: Mustapha Pascha bedrohte Tiflis und nahm jede Bewegung der Russen von Alexandropol gegen Erzerum in den Rücken. Das ist auch wirklich so, wenn man nur die mathematische Lage der Linien und Punkte zu einander betrachtet. Von Poti bis Tiflis ist nicht so weit, als von Tiflis nach Erzerum und auf der letzteren Straße steht die erstere ungefähr senkrecht. Man konnte also Poti den strategischen Schlüssel zu Transkaukasien mit Bezug auf jede Offensivbewegung der Russen gegen Erzerum nennen; d. h. einen Punkt, von dem aus man die Russen in Verlegenheit setzen konnte, sobald sie eine solche Bewegung unternahmen. Aber dazu gehörte noch immer, daß die Türken die von ihnen besetzten Punkte an der Meeresküste verlassen und ins Innere des Landes vordringen konnten. Was nützt mir der Schlüssel, wenn das Schloß, zu welchem er paßt, hundert Meilen entfernt ist und ich vielleicht noch obenein an= gebunden bin?

Digitized by Google

So ging es nun auch dem Mustapha mit seinem Schlüssel, er hatte ihn wohl, konnte ihn aber nicht gebrauchen. Das ganze Nordkorps zählte nicht mehr als 3000 Reguläre, der Rest war Gesindel, auf das nicht zehn Schritt weit gerechnet werden durfte. Die großen Hoffnungen auf die Tscherkessen schwanden immer mehr; hie und da knüpfte man mit einem Stamme von einigen hundert Familien eine Verbindung an, aber da fehlte viel an dem ganzen Tscherkessenland und die wirklich angeknüpfte Verbindung ließ in Hinsicht auf Festigkeit Vieles zu wünschen übrig. Die Türken konnten es nicht lassen, als die Herren aufzutreten, und davon wollten die Tscherkessen durchaus nichts wissen; auch die Hemmnisse, welche die westliche Zivilisation dem Verkauf ihrer Töchter nach Konstantinopel in den Weg stellte, waren ihnen ebenso unbegreiflich als unangenehm.

Das Südkorps bildete die eigentliche Armee von Asien. Es zerfiel im Frühjahr 1855 in 7 Divisionen, vier davon unter dem Befehl des Wassif Pascha bildeten die Besatzung von Kars, des Vorpostens von Erzerum auf der großen Straße von Alexandropol in einer Gesammtstärke von 15,000 bis 16,000 Mann, meistens regulärer Truppen; die drei anderen unter dem Pascha Mehmed von Erzerum hielten die letztere Stadt und ihre Umgebungen, 1500 Reguläre standen in Erzerum selbst, 10,000 Irreguläre unter Bely Pascha bewachten den Vereinigungspunkt der persischen Karawanenstraße mit der Straße von Alexandropol über Kars bei Kuprikoi, 3000 andere unter Ali waren nach Olti auf der Straße von Erzerum nach Erdehan vorgeschoben.

Die Engländer, welche immer mit mehr Besorgniß als die Franzosen auf Asien blickten, hatten schon im Frühling 1854 einen geschickten Offizier, den General Williams, dorthin gesendet, welcher einige Ordnung in die Verhältnisse der türkischen Armee zu bringen suchte und sich namentlich die Befestigung von Kars angelegen sein ließ, während ein piemontesischer Offizier, Oberst Calandrelli, die Widerstandsfähigkeit von Erzerum vermehrte. Kars konnte im Frühling 1855 für einen

tüchtigen Platz gelten, der bei der Stärke seiner Garnison einen entscheidenden Einfluß auf die Operationen der Russen üben mußte, falls diese nicht, was nicht zu befürchten war, mit sehr überlegenen Kräften auftraten.

Durch einen Tagesbefehl vom 29. Mai, in Alexandropol erlassen, ordnete General Murawieff die Kommando's der kaukasischen Armee. Dem Haupttheil derselben, von jeher dazu bestimmt, die freien Stämme des Gebirges von Norden und von Süden her, vom Terek und Kuban dort, vom Kur hier, einzuengen und zu beobachten, sollte auch ferner diese Aufgabe bleiben. Der Befehl über alle diese Truppen ward dem Fürsten Bebutoff übertragen. Diejenigen Truppen dagegen, welche aus Europa erst seit dem Beginne des Krieges nach Transkaukasien entsendet waren: die 13te Division vom 5ten Infanteriekorps, jetzt unter dem Befehl des Generals Kowalewski, und die 18te Division vom 6ten Korps unter Fürst Gagarin, nebst dem 4ten und 8ten Dragonerregiment, sollten den Kern des sogenannten aktiven Korps bilden, welches Murawieff unter das Kommando des Generals Brimmer, bisherigen Chefs der Artillerie bei der Kaukasusarmee stellte und an dessen Spitze er selbst die Offensive gegen Erzerum ergreifen wollte, ohne sich um Mustapha Pascha zu bekümmern, welcher mit 3000 Mann seine Verbindungen, den Dariel und Tiflis „bedrohte", ohne auf Schamyl zu achten, der, wie vorauszusehen war, sehr bald — in den europäischen Zeitungen — mit Macht in die Thäler des Alasan und Kur und in seinen Rücken hinabsteigen würde, sobald die russische Armee den Arpatschai überschritte.

Die obengenannten Truppen des aktiven Korps mögen kaum eine Effektivstärke von zusammen 24,000 Mann gehabt haben. Sie wurden aber durch einzelne Truppentheile des kaukasischen Korps und durch neue Formationen verstärkt, mit welchen letzteren Murawieff einen eigenen Zweck verfolgte. Zu den ersteren gehört ein Theil der Reservegrenadierbrigade, das 9te Dragonerregiment und zwei kombinirte Linienkosackenregimenter, zu denen jedes der 20 Regimenter der kaukasischen

Linie eine Sotnie oder Schwadron von 100 Pferden stellte. Diese sogenannten Linienkosacken, d. h. Kosacken der Wachtlinie im Norden des Kaukasus sind durchweg ausgerüstet und bewaffnet, wie die Tscherkessen; sie tragen den Waffenrock mit den Patronenbehältern an den Brusttaschen, die breite turbanartige Fellmütze, den kurzen, leicht gekrümmten Säbel (Schaschka), das lange breite Messer (Kinschal) am Gürtel und statt der Lanzen lange Flinten, die sie zu Fuß und zu Roß gleich geschickt zu gebrauchen wissen. Zu den neuen Formationen Murawieffs gehörten grusinische, armenische, kurdische Milizen, theils ausgehoben, theils in Sold genommen; schwache Abtheilungen mit großen Namen, mit vielen Offizieren mit hohen Titeln, um in dem Lande, in welches man eindrang, die gleichartigen Volksstämme anzulocken, ihnen einen Platz zu bieten, auf den sie sich einreihen und an ihrer Stelle fühlen könnten, um mit einem Wort für die Russen zu gewinnen und die Organisation des Landes, so weit sie überhaupt zu bewerkstelligen war, in russischem Sinne und russischem Interesse zu erleichtern.

Alle diese Verstärkungen brachten das russische Invasionsheer auf etwa 35,000 Mann.

II.

In den ersten Tagen des Juni begann Murawieff mit dieser Streitmacht seinen Einbruch in das türkische Gebiet.

Die Kolonne des Zentrums unter Fürst Gagarin brach am 7. Juni von Alexandropol auf und folgte der großen Straße nach Kars am Karsflusse entlang; zwei Tage früher, am 5ten, hatte General Nierod, mit der meist aus Kosacken und Dragonern bestehenden Avantgarde Alexandropol verlassen, war den Arpatschai hinabgegangen und folgte dann der Straße über Pirwili, indem er in Front und linker Flanke den Marsch des Zentrums deckte. Diese beiden Kolonnen vereinigten sich am 9. Juni nach sehr kleinen Märschen bei Adgsa Kaleh und Murawieff, der sich selbst beim Zentrum befand, schob von hier seine Avantgarde nach Saim vor, welches noch drei starke

Meilen von Kars am gleichnamigen Fluſſe liegt. Hier ſollte die Kolonne des rechten Flügels — General Kowalewski — erwartet werden, welche am 8. Juni von Karſach, ſüdweſtlich Achalkalaki, aufbrach und den Auftrag hatte, vorerſt noch einen Verſuch auf Erdehan zu machen und die Miliz des Sandſchacks Tſchildir, welche Aslan Paſcha auf die Kunde von den Truppenvereinigungen der Ruſſen dorthin entboten hatte, aus einander zu treiben.

Als Kowalewski ſich Erdehan näherte, kamen die Aelteſten der Stadt ihm bereits entgegen, um ihre Unterwerfung zu erklären. Kowalewski beſetzte am 11. Juni die von Aslans Milizen verlaſſene Stadt, ſprengte ihre Mauern und Batterieen und marſchirte am 12ten auf der Straße nach Saim ab, um ſich mit dem Gros zu vereinigen, von welchem ihm ein Detaſchement unter General Baklanoff entgegengeſandt ward.

Der äußerſte linke Flügel der ruſſiſchen Armee, 4000 Mann unter General Susloff, betrat erſt am 15. Juni auf der Straße von Bajeſid nach Erzerum das türkiſche Gebiet.

Nach der Vereinigung Nierods und Kowalewski's mit dem Zentrum haben wir es einſtweilen nur noch mit dem Gros unter Murawieffs eigener Führung und dem eben erwähnten linken Seitendetaſchement Susloffs zu thun, welches im Muradthal abwärts vorrücken ſollte.

Am 14. Juni ließ Murawieff durch die Avantgarde unter Nierod, 4 Eskadrons Dragoner, 4 Sotnien Koſacken, 4 Bataillons und 8 Geſchütze, im Ganzen gegen 4000 Mann, eine Rekognoszirung gegen Kars vornehmen. Bei Mazra, halbwegs von Saim nach Kars trafen die Koſacken auf einige hundert berittene Baſchi Bozuks, welche von regulärer Kavallerie unterſtützt waren. Nach kurzem Gefechte zogen ſich die Türken zurück, worauf Murawieff am 16ten eine neue Rekognoszirung gegen Kars ſelbſt vornahm und deſſen ganze Beſatzung allarmirte. Die ruſſiſche Kavallerie ließ ſich aber bei dieſer Gelegenheit unter das Feuer der vorgeſchobenen türkiſchen Batterieen locken und erlitt einen nicht unanſehnlichen Verluſt.

Digitized by Google

Die Rekognoszirungen zeigten dem russischen General, daß die Gerüchte die Stärke der Besatzung von Kars nicht übertrieben hätten, daß er bei der Beschaffenheit der türkischen Werke, der Schwierigkeit, ein ausreichendes Belagerungsmaterial herbeizuschaffen, bei einem förmlichen Angriff viele Opfer werde bringen müssen, ohne eine verhältnißmäßige Sicherheit des Erfolges zu erzielen. Da nun außerdem alle Nachrichten darin übereinstimmten, daß die Besatzung nur auf 40 höchstens 50 Tage verproviantirt sei, beschloß er, die Stadt zu blokiren. Er wollte in ihrer Nähe eine angemessene Stellung nehmen, von dieser aus sollte seine zahlreiche und gewandte Reiterei auf alle Straßen entsendet werden, welche nach Kars hineinführen, um jede Ergänzung der Verpflegungsbedürfnisse unmöglich zu machen. Zugleich wollte er die Zeit benutzen, um die Umgegend zu unterwerfen und in russischem Sinne zu organisiren.

Für sein neues Lager wählte er die Gegend des Ortes Mugaradschick, 2½ Stunden von Kars, im Südosten der Stadt gelegen; hier stand er in der Nähe der großen Straße von Kars nach Erzerum, auf welcher ersteres vorzugsweise Zufuhr und Entsatz zu erwarten hatte. Um Mugaradschick von Saim aus zu erreichen, mußte er einen Flankenmarsch angesichts der Werke der Festung durch eine wasserlose Steppe machen. Derselbe ward am 18. Juni ausgeführt; die Anordnungen waren derart getroffen, daß man von einem größeren Ausfalle der Türken nichts zu besorgen hatte.

Das Gros marschirte in zwei Kolonnen und enthielt die Masse der Infanterie; die nördliche Kolonne der Stadt zunächst befehligte General Kowalewski, die südliche von der Stadt entferntere General Gagarin. Den Marsch beider deckte eine Seitenhut unter Nierod, bestehend aus 2 Dragonerregimentern und 2 Kosackenbatterieen; noch näher an Kars als diese Seitenhut marschirte ein Seitendetaschement von 5 Sotnien Milizen unter Oberst Melikoff. Der ganze, sehr bedeutende Troß der Armee folgte der Kolonne Kowalewski's, während die Nachhut unter Brimmer und

Wasmund zuerst auf der großen Straße von Saim nach Kars vorrücken und dann, sobald für den Troß nichts mehr zu fürchten wäre, der Kolonne Gagarins folgen sollte.

Um 5 Uhr Morgens brach die Armee aus dem Lager von Saim auf, alle Soldaten hatten für einen Tag Wasser in ihren Feldflaschen bei sich. Der Marsch war nicht sehr bedeutend, er betrug nicht ganz vier Meilen, aber er war mühsam und ging langsam von statten, da gebahnte Straßen gar nicht vorhanden waren. Nierod machte, auf der Südseite von Kars angekommen, Halt, um den Marsch des Gros in Stellung zu decken; die Kolonnen des Gros machten auf der Hälfte ihres Weges eine zweistündige Rast; um 6 Uhr Abends rückten sie in das Lager von Mugaradschick ein, bei dessen Aufschlagen sie von einem Platzregen überrascht wurden, der mehrere Tage mit kurzen Unterbrechungen fortdauerte, die ganze Steppenebene überschwemmte und jeder größeren Bewegung unübersteigliche Hindernisse in den Weg legte.

Indessen brachte Murawieff in seinem neuen Lager in Erfahrung, daß die Türken in den Ortschaften Begli Achmet und Tschiblach beträchtliche Getreide- und Brodmagazine angelegt hätten, welche fürs Kars bestimmt wären. Die genannten Orte liegen an der Straße von Kars nach Erzerum, welche nächst Kars am linken Ufer des Karsflusses entlang führt, während Murawieff am rechten stand. Um sie zu erreichen, mußte man also den Karsfluß überschreiten. Derselbe hat einige Stunden oberhalb, also westlich der Stadt eine Furth, bei dem Dorfe Tikme, welche für gewöhnlich sehr bequem ist, jetzt aber durch den Platzregen fast ungangbar gemacht ward. Dennoch überschritt sie am 20. Juni General Baklanoff mit 11 Schwadronen Dragoner, Kosacken und Milizen und 6 Geschützen, ging noch am nämlichen Tage nach Begli Achmet und nahm dort 310 Hektoliter Getreide und 5000 Rationen Zwieback weg, am folgenden Tage nahm er in Tschiblach 1700 Hektoliter Getreide, welches zum Theil nach Begli Achmet zurückgeschafft, zum Theil verbrannt wurde; am 22sten kehrte er darauf in

das Lager von Mugaradschick zurück, ohne mit dem Feinde zusammengestoßen zu sein. Es wird behauptet, daß die türkischen Beamten in den genannten Ortschaften den Russen selbst das Dasein jener Vorräthe und den gänzlichen Mangel aller Sicherungsanstalten angezeigt, so wie gegen eine kleine Vergütung unterlassen hätten, solche zu treffen, obwohl sie es gekonnt hätten. Mehrere ähnliche Expeditionen, namentlich auf der Straße nach Erzerum bis zum Fuße der Soghanlikette wurden auch in der nächsten Zeit unternommen, während das Gros der Russen die Türken in Kars, welche noch unausgesetzt an der Verstärkung ihrer Werke arbeiteten, durch wiederholtes Ausrücken aus ihrem Lager allarmirte, sobald die starken Regen etwas nachgelassen hatten.

Bis zum 12. Juli stand Murawieff in dem Lager von Mugaradschik, an diesem Tage aber verließ er es, um am linken Ufer des Karsflusses bei Tikme eine neue Stellung zu nehmen, welche nicht bloß den Vortheil bot, daß man in ihr hinreichend Wasser vorfand, sondern auch den andern, daß die russische Hauptmacht in ihr die Straßen von Kars nach Erzerum über die Soghanlikette unmittelbar beherrschte. Die Führer der russischen Reiterei fuhren fort, aus dieser neuen Stellung zahlreiche Streifzüge zu unternehmen, um den in Kars eingeschlossenen Türken ihre Verbindungen mit den benachbarten Bezirken abzuschneiden. General Baklanoff, General Kukolewski, Chef des 4. Dragonerregiments, Fürst Dondukoff-Korsakoff, Chef des 9. Dragonerregiments und Oberst Ramkoff, Kommandeur des 2. kombinirten Regiments der Linienkosacken lagen beständig auf den Landstraßen, namentlich im Norden und Westen von Kars und kehrten mit ihren Kosacken und Dragonern meist nur auf Stunden ins Hauptlager zurück, um gemachte Beute abzuliefern, oder Proviant und Fourage zu fassen, wenn dieselbe auf den von ihnen durchstreiften Strichen gar nicht zu finden war.

Ende Juli trat Murawieff auch organisirend im Süden und Südwesten von Kars auf. Er sandte den Oberst Melikoff

zu dieſem Zweck nach Kagisman am Aras; eben dahin ward eine Truppenabtheilung von Alexandropol beordert. Die Märſche beider Detaſchements waren ſo eingerichtet, daß ſie am 21. Juli zu gleicher Zeit und von beiden Seiten her in den Umgebungen von Kagisman erſchienen. Deſſen Bewohner, 800 Familien, worunter nur 150 armeniſche, der Reſt türkiſche, ſetzten dem ruſſiſchen Einmarſche keinen Widerſtand entgegen, obgleich ſie wohl bewaffnet und im Gebrauch ihrer Feuergewehre geſchickt waren. Melikoff nahm ſein Lager bei der Stadt, ordnete die Verwaltung der Bezirke von Kagisman und Getſchewan und ſetzte zum Vogt über dieſelben den Achmet Aga, Befehlshaber eines ruſſiſchen Kurdenregiments, welches Murawieff errichtet hatte.

Die beſtändige Beſetzung von Kagisman war für die Ruſſen nicht bloß wegen der Hülfsquellen, die der Ort bot, ſondern auch deßhalb von Wichtigkeit, weil er am Araxes gelegen die Verbindung zwiſchen dem Thale des Karsfluſſes und des Murad, das heißt zwiſchen dem Lager von Tikme und der Kolonne des Generals Susloff beherrſchte, welche letztere langſam das Muradthal hinabrückte, überall die kurdiſche Bevölkerung zur Unterwerfung auffordernd und überall gut aufgenommen.

Murawieff beabſichtigte ein Unternehmen gegen das türkiſche Korps von Erzerum, bei welchem Susloff mitwirken ſollte; er entſendete, um dieſem ſeine Inſtruktionen zu überbringen und verſchiedene Rekognoszirungen vorzunehmen, mit dem Detaſchement Melikoffs auch den Fürſten Dondukoff-Korſakoff. Dieſer brach am 23. Juli mit 40 Koſacken von Kagisman auf, überſchritt den Agridagh und vereinigte ſich noch am ſelben Abend mit Susloff, der bis Miranka vorgerückt war, am 25ſten verließ er Susloff wieder, ging in nordweſtlicher Richtung über den Koſchpaß, über den Agridagh zurück in die Paſinebene und traf hier am 26ſten wieder mit Melikoff zuſammen, der von Kagisman den Aras aufwärts marſchirt war. Beide vereint kehrten am 27ſten in das Lager von Tikme zurück.

Digitized by Google

Gleich nach ihrer Rückkehr begann Murawieff seine Offensivbewegung gegen Erzerum, mit der Absicht, das Korps des Bely Pascha von Kuprikoi zu vertreiben und dadurch der Besatzung von Kars die Aussicht auf einen nahen Entsatz zu nehmen oder zu mindern.

General Brimmer mit der einen Hälfte des aktiven Korps sollte vor Kars zurückbleiben, während Murawieff selbst mit der andern Hälfte, der Division Kowalewski, gegen die Soghanlikette aufbrach, die er mit dem Gros am 31. Juli erreichte, während seine Avantgarde an demselben Tage sie schon überschritten hatte und bei Sewin lagerte.

Zu gleicher Zeit hatte General Susloff die westlichen Ausläufer der Kette des Agridagh überstiegen und vereinigte sich am 2. August mit dem Vortrabe Kowalewski's, welcher von Sewin an das rechte Ufer des Araxes übergegangen war. Beide rückten gegen die Araxesbrücke von Tschobanköpri auf der Flanke von Bely's Stellung bei Kuprikoi vor, Kowalewski's Gros gegen deren Front am linken Ufer des Flusses auf der großen Straße. Bei Tschobanköpri kam es zum Gefecht zwischen Susloff und 4000 türkischen Irregulären, in Folge dessen die letzteren sich hinter den Fluß zurückzogen und in der Nacht mit Preisgebung ihres Lagers bis hinter Hassan Kaleh wichen. Bely mit seinem Gros gab die Stellung von Kuprikoi nun gleichfalls auf und wich nach Kurudschik auf halbem Wege von Hassan Kaleh nach Erzerum. Dort verschanzte er sich und verlangte Verstärkungen aus Erzerum, welche er auch erhielt. Unter Andern stieß hier Hafiz Pascha mit einigen Tausend Irregulären zu ihm, dem wirklichen Ergebniß eines Massenaufgebots im Paschalik Trapezunt, welches zum Entsatz von Kars auf die Kunde von dessen Bedrohung schon Ende Juni angeordnet war. Hafiz Pascha hatte etwa 6000 Mann wirklich zusammengebracht, von denen er aber nur 3000 bis Baiburt, 15 Meilen von Trapezunt, brachte. Hier riß vollends solcher Mangel ein, daß er längere Zeit still liegen und erst Geld herbeischaffen mußte, worauf er Anfangs August mit nicht vollen

3000 Mann wirklich nach Erzerum, 30 Meilen von Trapezunt, gelangte.

In Erzerum selbst verbreitete sich auf die Kunde von der Annäherung der Russen ein panischer Schrecken. Aber Murawieff verfolgte seine Vortheile hier nicht; er begnügte sich, alles Getreide auf den Feldern der Pasinebene zu vernichten oder wegzuschaffen und ließ am 7. August den General Kowalewski gegen Kars und Susloff nach Toprak Kaleh zurückgehen.

Während der Offensivbewegung Murawieff's hatte General Brimmer sein Lager wieder auf das rechte Ufer des Karsflusses südlich der Stadt nach dem Orte Kamezur verlegt, um die Verbindung der Türken mit den Bezirken im Süden, Kagisman und Getschewan unmöglich zu machen: die Verbindungen nach Westen schnitt Murawieff durch seinen Marsch über die Soghanlikette ab und von Norden her rückten zugleich neue Truppen aus der Gegend von Achalzich in die Linie. Als nämlich Murawieff sah, daß er von Mustafa Pascha gar nichts zu fürchten habe, gab er dem General Basin und dem Oberst Sternberg Befehl, den Kur aufwärts zunächst gegen Erdehan vorzugehen, wo seit dem Abzuge Kowalewski's im Juni sich neue türkische Truppen, aus dem adscharischen Gebirge, zu sammeln begannen. Sternberg besetzte am 1. August Erdehan zum zweiten Male ohne Widerstand und näherte sich, als am 3ten auch General Basin dort einrückte, der Nordseite von Kars, auf welcher er sich mit den von Brimmer dahin entsendeten Detaschements von General Baklanoff und Oberst Edigaroff vereinigte. Die 2000 leichten Reiter, welche auf diese Weise im Norden von Kars vereinigt waren, erschwerten zwar die Verbindung der Stadt mit außen ungemein, hinderten sie aber keineswegs vollständig. Häufig wurden Transporte mit Proviant, die namentlich aus der Gegend von Olti herbeikamen, erst bemerkt, wenn sie sich bereits unter den Kanonen der Festung befanden und konnten dann, wenn sie auch sogleich angegriffen wurden, immer nur theilweise weggenommen werden.

General Brimmer bemühte sich auch, die Saaten und

Weiden im Bereich des Platzes abzubrennen und der Benutzung seitens der Besatzung möglichst zu entziehen; bei diesen Fouragirungen kam es mehrere Male zu lebhaften Scharmützeln, die den Russen keineswegs immer günstig waren. Namentlich erlitten sie beträchtliche Verluste am 7. August, an welchem Tage ihre Dragoner bis unter das Festungsgeschütz vorgingen, um einige Getreidefelder niederzubrennen.

So standen die Dinge im ersten Drittel des August in Kleinasien. Murawieff hatte etwa Folgendes erreicht: er war Herr auf einem Stücke türkischen Gebiets, welches von Osten nach Westen, von der russischen Grenze bis Getschewan 12 Meilen breit und von Norden nach Süden von Achalzich bis Toprak Kaleh doppelt so lang ist. Aber seine Herrschaft war keine vollständige, weil ihm der Besitz der festen Plätze fehlte, welche als die Zentralpunkte dieser Gegenden zu betrachten sind, von Kars und Erzerum. In Kars hatte eine fast zweimonatliche, aber nicht vollkommene Einschließung zwar Mangel, aber noch lange keine Hungersnoth zu Wege gebracht, die Russen hatten heimliche Freunde im Platz und dessen Fall war allerdings eine große Wahrscheinlichkeit, aber ohne förmlichen Angriff, bei den getroffenen Maßregeln einer nur unvollkommenen Blokade konnte sich das Ereigniß noch lange hinausziehen und die Verbündeten konnten allerdings Zeit gewinnen, Maßregeln zum Entsatze zu treffen. Erzerum war noch in keiner Weise unter der Botmäßigkeit der Russen, nicht einmal von ihren leichten Reitern umschwärmt; dieser Hauptort des östlichen Anatoliens konnte noch immer verproviantirt, befestigt, es konnten Truppen in ihm angesammelt und organisirt werden, er konnte täglich an Stärke zunehmen, und wenn nun endlich Kars wirklich in die Hände der Russen fiel und Murawieff gegen Erzerum vordrang, konnte er hier auf ein Hinderniß stoßen, welches viel kräftiger als Kars dem Entsatz eine neue Frist, also größere Wahrscheinlichkeit der Wirksamkeit gab, zumal mit dem Eintritte der Herbstwitterung einer energischen Kriegführung in diesen Gegenden fast immer ein Ende gemacht wird.

Es ist nicht zu verkennen, daß der erste Eindruck der Nachrichten von dem Vordringen Murawieff's in Anatolien ein großer war. Aengstliche Gemüther sahen ihn bereits Kleinasien seiner ganzen Länge nach bis zum Bosporus und den Dardanellen durchschreiten, diese überschreiten und sich Konstantinopels bemächtigen. Der abgeschlagene Sturm des 18. Juni auf die Karabelnaja, die Drohungen der Russen mit einer Offensive gegen die verbündete Krimarmee, welchen zu einem guten Grunde nichts als die Tüchtigkeit der russischen Generale fehlte, verstärkten den Eindruck, und die Forderung der Alliirten, daß ihnen die Pforte für die Garantirung ihrer Anleihe die Dardanellen- und Bosporusschlösser einräume, ward mit ihrer Besorgniß, um einen etwa erforderlichen Rückzug der Krimarmee in Verbindung gebracht. So ist die Masse des Philisteriums. Da sie stets ohne Kenntniß von Zeit und Umständen, von Kraft und Kraftverhältnissen urtheilt und doch urtheilen will, überschätzt sie jeden Erfolg und jede Niederlage; überall sieht sie Gespenster und Ungeheuerlichkeiten; die Sprache desjenigen, welcher nach Ergründung von Zeit und Umständen die Wahrscheinlichkeiten berechnet und abwägt, versteht sie gar nicht. Wenn die Partei, welcher das Philisterium seine unklaren Sympathieen zugewendet hat, einen Erfolg erzielt, den sie auf einem anderen Wege früher erzielen konnte und besser erzielen konnte, einen Erfolg, an dem das Philisterium längst gänzlich, obwohl ohne allen Grund, verzweifelte, so wird es förmlich närrisch, thut als ob es selbst diesen Erfolg erzielt und den Weg zu ihm bezeichnet hätte und macht nun den Jubel darüber, daß es selbst, ohne zu wissen wie, aus seiner Verzweiflung errettet ist, in sonderbaren Bocksprüngen auf Kosten der ruhigen Beobachter Luft, welche die Dinge Schritt für Schritt mit Sachkenntniß verfolgen, dem Wege, der wirklich zum Erfolge geführt hat, niemals die Möglichkeit abgesprochen haben, daß er dieß thue, aber allerdings bessere und kürzere Wege erkannten Als Murawieff in Anatolien einbrach, fürchtete das Philisterium für die Dardanellen, und da es nicht bloß auf den Bierbänk

Digitized by Google

sitzt, sondern in allen Armeen, in allen Kriegs- und allen Staatsräthen seine würdigen Vertreter hat, können wir getrost annehmen, daß diese Furcht auch denjenigen nicht ferne blieb, welche die Geschicke der Völker leiten und sie bestimmte, auf Maßregeln gegen jenen Fall zu denken.

Wir wissen nun freilich, daß zu jenen Besorgnissen gar kein Grund vorhanden war. Die Schwäche der Murawieff'schen Armee, der Mangel eines Belagerungstrains, die Schwierigkeit, einen solchen mitzuschleppen, die Verhältnisse der Verpflegung, mit welcher die Russen zum großen Theil auf den Nachschub angewiesen blieben, der Mangel einer Flotte, welche die Bewegungen der Landarmee unterstützen konnte, mußten das Ziel der Russen auf eine pfandmäßige Besitznahme des östlichsten Theils von Kleinasien beschränken. Daß sie in der Verfolgung dieser beschränkten und erreichbaren Aufgabe raschere Fortschritte machen konnten, als sie wirklich machten, unterliegt keinem Zweifel. Auch hier in Kleinasien ging Alles mit der unendlichen Schwerfälligkeit, mit dem Mangel an Feuer und Selbstthätigkeit vor sich, welche wir auf dem Kriegsschauplatz der Krim gefunden haben.

Als Murawieff vor Kars liegen blieb, als die großsprecherischen Ankündigungen der russischen Offensive in der Krim durch den Aufschub ihrer Ausführung von Tage zu Tage an Kraft verloren, schwand jede Besorgniß um Asien. Immerhin war es noch von Wichtigkeit, die Russen sich auch nur auf dem von ihnen besetzten Terrain nicht einrichten zu lassen. Während aber, wenn Furcht wegen der Krimarmee und der Dardanellen geblieben wäre, die Westmächte das Auftreten in Asien wahrscheinlich selbst in die Hand genommen haben würden, ward es, da jene Furcht sich immer mehr als ungegründet erwies, schließlich den Türken allein zugeschoben. Eine türkische Armee unter der obersten Leitung Omer Pascha's sollte nach Asien hinübergehen und nur deren Aufstellung erleichterten die Westmächte den Türken, indem sie ihnen die Aufbringung einer Anleihe möglich machten.

Indem wir den Eintritt dieſes neuen Momentes auf dem aſiatiſchen Kriegsſchauplatz nur ankündigen, brechen wir hier die Erzählung der Ereigniſſe in Anatolien einſtweilen ab und wenden uns wieder den Dingen in der Krim zu, wo der erſte Akt des Dramas ſich ſeinem Ende nähert.

4. Gortſchakoffs Angriff auf die Feduchene-Berge.

I.

Wäre der Sturm vom 18. Juni durch eben ſolche Angriffswerke fortifikatoriſch vorbereitet geweſen, wie ſie im Anfange des Auguſt von den Franzoſen vollendet waren, er würde wahrſcheinlich nicht geſcheitert ſein. Dennoch traf General Peliſſier noch immer keine ernſten Anſtalten zur Wiederholung ſeines Verſuchs. Es iſt klar, daß er ſich der Möglichkeit eines Mißlingens nicht zum zweiten Mal ausſetzen wollte, daß er nach der Sicherſtellung der höchſten Wahrſcheinlichkeit des Erfolges ſtrebte. Es bedurfte nicht der Mahnungen und Bemerkungen aus Paris, um ihn jetzt in demſelben Maße vorſichtiger zu machen, als er ſich am 18. Juni übereilt hatte. Genügte die Vorbereitung auch noch jetzt, welche an jenem Tage ausgereicht hätte? Auch die Ruſſen waren ja nicht müßig geweſen, auch ſie hatten neue Vertheidigungswerke aufgerichtet und dadurch ein theilweiſes Gegengewicht gegen die größere Vollkommenheit der Angriffswerke geſchaffen. Aber freilich entbehrten ſie bei ihrer Thätigkeit der umſichtigen Leitung des Generals Tottleben, welcher anfangs ſeiner nur leicht ſcheinenden Verwundung nicht achtend, fortgewirkt hatte wie früher, dadurch indeſſen ſeinen Zuſtand ſo verſchlimmerte, daß er im Juli in das Hospital von Simpheropol geſchafft werden mußte. Die Verbündeten konnten aber den wirklichen Werth der inneren Vertheidigungswerke unmöglich mit Genauigkeit ſchätzen, und General Peliſſier befand ſich nicht in der Lage, ihn zu niedrig anſchlagen zu dürfen. Er wartete unter Anderem auf eine Anzahl großer Mörſer aus Frankreich, welche in den letzten, de

russischen Werken zunächst liegenden, Batterieen aufgestellt, die bedeckten Unterkünfte der russischen Truppen zerschlagen und in die zahlreichen Reserven, welche Gortschakoff einem neuen Sturme gegenüber unfehlbar in der Karabelnaja vereinigen würde, Schrecken und Verwirrung tragen sollten. Zu diesen Umständen kam mit dem Anfange des August noch ein anderer, welcher zu zögern rieth. Die Verbündeten erfuhren bald, daß zahlreiche Verstärkungen auf den Höhen von Inkerman eingetroffen wären. Nun war also die von den Russen angekündigte Offensive, wenn es nur an Truppen dazu gefehlt hatte, möglich, Pelissier mußte sie erwarten, und zweckmäßig war es sicherlich nicht, sich ihr, während man mit einem Sturme beschäftigt war, zu diesem alle Kraft aufwenden mußte, auszusetzen. Jedermann mußte dafür halten, daß für Gortschakoff die Offensive nach dem Eintreffen seiner Verstärkungen eine Nothwendigkeit sei; war sie selbst keine materielle, so war sie sicherlich nach den Vorherverkündigungen des russischen Generals eine moralische. Er durfte sie nicht ins Unbestimmte hinausschieben, nicht erst wieder die Masse der neuen Truppen in Unthätigkeit verfallen, durch Krankheiten dezimiren lassen, er mußte in kürzester Frist den versprochenen Angriff ausführen. Die Verbündeten konnten also allerdings jenen Angriff zunächst erwarten wollen, um ihn abzuschlagen und dann in Benutzung des Sieges ihre Offensive aufzunehmen. Vom 11. August ab erwarteten sie nach den Nachrichten ihrer Spione und einzelner russischer Ueberläufer, den Angriff an der Tschernaja täglich und mit großer Bestimmtheit, sie waren in diesen Tagen thätig damit beschäftigt, die Zahl ihrer Batterieen gegen die Karabelnaja, selbst in den weiter zurückgelegenen Angriffswerken zu vermehren, neue Scharten in den Lavarandeschanzen, in der Flanke ihrer Parallele am linken Rande der Kielschlucht, bei der Redoute Brancion, den Steinbrüchen auf dem Abschnitte des Redans und auf dem des grünen Hügels einzuschneiden. Diese neuen Batterieen sollten ein jedes ernste Vordringen der Russen aus den Werken der Karabelnaja, welches dieselben möglicherweise mit dem An-

griff auf die Tschernajalinie vereinigen würden, ihrer Stärke nach jedenfalls vereinigen konnten, zurückhalten und es möglich machen, recht viele Truppen aus den Angriffswerken an die Tschernaja zu ziehen, ohne daß jene dadurch in Gefahr kämen.

In der That war nun im Anfange des August Fürst Gortschakoff bestimmt worden, zur Offensive überzugehen. Wir sagen, er war bestimmt worden, denn in der That, daß er wenig Lust zu dieser Offensive hatte, wird die Art und Weise sehr deutlich zeigen, in welcher er sich dazu anschickte. Im Mai, als Gortschakoff sich ohne Widerstand die wichtigen Positionen am linken Tschernajaufer abnehmen ließ, auf deren Bedeutung wir bereits aufmerksam gemacht haben, standen seine reinen Defensivgedanken im höchsten Flore (vergl. S. 345, 347, 348). Nun aber wurden Verstärkungen für ihn in Marsch gesetzt, von Petersburg ward ihm erklärt, daß man ein aktives Vorgehen von ihm erwarte, um Rußlands Boden vor dem Winter von den Alliirten zu säubern, daß er deßhalb jene Verstärkungen erhalte. Nach dem Sturme vom 18. Juni mußte er selbst sich in seinem Tagsbefehl zur Ergreifung der Offensive verpflichten und, damit auch eine kirchliche Aufforderung nicht fehle, machte ihn am 5. August der Bischof Innozenz von Taurien bei seinem Abschiede von Sebastopol darauf aufmerksam, „daß er nicht umsonst den Namen jenes Erzengels Michael führe, welcher dem Drachen den Kopf zertreten“. Was sollte er gegen über einem solchen Zwange thun? Wenn Staat und Kirche sich verbanden, um ihm ein Unternehmen als Pflicht aufzuerlegen, wenn er selbst sich hatte fortreißen lassen, dieses Unternehmen zu versprechen, so mußte er es wohl wagen, wie sehr es seiner ganzen Natur, seiner Aengstlichkeit, seinem Mangel an Selbstbestimmung und Kraft des thätigen Willens auch widersprach.

Vom Ende Juli ab langten nun wirklich die Verstärkungen am Belbeck an, die den entscheidenden Moment näher rückten; zuerst die 7. Division aus Bessarabien, dann im ersten Drittel des August die 4. und 5. Infanteriedivision mit dem 2. Scharfschützenbataillon und 17 Druschinen der Reichswehr

von Kursk. Es waren 66 Bataillone, sie brachten die Infanterie, einschließlich der Ende Mai und Anfang Juni bereits eingetroffenen 6. Division (vergl. S. 289, 290) von 16 Bataillonen auf 247 Bataillone mit nahe an 160,000 Mann und das ganze Heer auf nahe an 200,000 Mann. Durfte nun etwa noch auf die beiden Grenadierdivisionen, welche aus Polen heranzogen, gewartet werden? In der That, auf diese Weise hätte man immerfort von einer Verstärkung auf die andere warten können! Gortschakoff hatte mit 200,000 Mann keinen Vorwand mehr zu zögern. Er mußte jetzt etwas thun; er mußte endlich angreifen und, wie gesagt, er entschloß sich dazu. Es war von Wichtigkeit, hier die Zahl der Bataillone festzustellen, über welche die Russen gegen die Mitte des August verfügten. Denn aus einem Vergleiche ihrer Zahl mit der Zahl derjenigen, welche wirklich am 16. August ins Gefecht gebracht wurden, werden wir eines der wesentlichsten Momente für die Beurtheilung der russischen Offensivanstalten erhalten.

II.

Der 16. August, der Tag nach dem Napoleonstage, ward zum Angriffe auf die Tschernajalinien bestimmt. Wie es heißt leitete die Russen dabei der Gedanke, daß die Franzosen und in guter Kameradschaft auch ihre Verbündeten sich am 15ten betrinken und im Katzenjammer des nächsten Morgens nicht die sonstige Wachsamkeit beweisen würden.

Zum Angriffe bestimmte Fürst Gortschakoff folgende Truppen:

Der rechte Flügel unter dem Befehl des General Read, Chefs des dritten Infanteriekorps, bestand:

aus 3 Regimentern (Mohilew, Witebsk, Polotzk) der 7. Infanteriedivision unter dem Chef der letzteren, General Uschakoff;

aus 3 Regimentern (Asoff, Ukraine, Odessa) der 12. Infanteriedivision unter deren Chef, General Martinau;

dem 2. Scharfschützenbataillon,

einer Kompagnie des 2. Sappeurbataillons,

8 Escadrons Ulanen und dem 37sten donischen Kosacken regiment,

62 Geschützen, worunter 24 Positions- (schwer) und der reitenden Artillerie.

Dieser Flügel zählte demnach 25¼ Bataillons, 14 Escadrons und 62 Geschütze oder 18,000 bis 19,000 Mann.

Der linke Flügel, unter dem Befehl des Generals Liprandi, welcher letztere seit kurzem den jüngeren Gortschakoff im Kommando des 6. Infanteriekorps abgelöst hatte, bestand

aus 3 Regimentern (Butirsk, Borodino und Tarutina) der 17. Division unter deren Chef, General Wesselitzki,

aus einem Regiment der 17. Division (Moskau) und zweien der 6. Division (Nisowsk und Simbirsk) unter dem Chef der letzteren, General Bellegarde,

aus dem 6. Scharfschützenbataillon,

einer Sappeurkompagnie,

6 Sotnien Kosacken,

58 Geschützen, worunter 24 Positionsartillerie; im Ganzen also aus 25¼ Bataillons, 6 Escadrons und 58 Geschützen oder 18,000 Mann.

Die Hauptreserve bestand unter dem persönlichen Befehl des Fürsten Gortschakoff

aus den 4 Regimentern der 5. Division (Wladimir, Wologda Kostroma und Galizien) unter deren Chef, General Wranken, einem alten Soldaten des Kaukasus, den eine Kopfwunde hinderte, einen Helm zu tragen und der deßhalb die Erlaubniß hatte, in jedem Dienst in der Mütze zu erscheinen,

der Reserveartillerie von 48 Geschützen.

Sie zählte also 16 Bataillone, 48 Geschütze oder 11 bis 12,000 Mann.

Die vierte Division sollte auf den Höhen von Inkerman zu etwa nöthig werdender Unterstützung bereit gehalten werden. Abstrahiren wir von dieser zweiten Reserve, so findet sich, daß Gortschakoff von den 247 Bataillonen Infanterie, über welche er verfügte, nur 66, etwa den vierten Theil, zu der Offen-

sive verwendete. Spricht dieß für einen ernsten Willen, für klares Bewußtsein von Zweck und Mitteln? Wahrlich nicht. In der zweckmäßigen Vertheilung, der Oekonomie der Kräfte, zeigt sich vor Allem der Feldherr. Der große General fragt sich: wo liegt der entscheidende Punkt? und für diesen scharrt er nun Alles zusammen, für ihn holt er, daß wir uns dieses Ausdrucks bedienen, den letzten Sparpfennig herbei, auf allen Nebenpunkten spielt er den großen Geizhals, dort beschränkt er seine Ausgaben, d. h. die Summe der verwendeten Truppen auf das Allernothwendigste, um für die Hauptsache, für den großen Schlag an Gewalt, an Reserven zu gewinnen. Der als General verkleidete Philister aber fragt: was hat der Feind da, was hat er dort stehen? und gerade so viel oder verhältnißmäßig so viel stellt er nun auch dorthin. Man wird uns hier vielleicht sagen, daß wir übertreiben, daß die Sache doch am Ende so einfach sei, daß man Niemand einen solchen Mangel an Verstand zutrauen dürfe u. s. w. Nun! man durchgehe einmal die Geschichte der mittelmäßigen Generale und man wird unsere Behauptung durchaus bestätigt finden, man wird auch hier sehen, quam minima sapientia regitur mundus, d. h. wie eben die Großen dieser Welt meistens sehr klein sind. Die Sache hat übrigens auch ihren ganz vernunftgemäßen Haltpunkt. Um seine Kraft auf einen Hauptpunkt zu vereinigen, muß man doch erst denselben zu finden, muß man doch erst die Hauptsache von Lumpereien zu unterscheiden wissen. Und daß dieß nicht immer so leicht sei, um das zu lernen, braucht man nicht erst auf ein Schlachtfeld zu gehen; jeder kann es in allen und den gewöhnlichsten Vorfällen des täglichen Lebens an sich selbst und seinen lieben Nachbarn sehen. Um im Kriege die Hauptsache von Lumpereien unterscheiden zu können, dazu bedarf es neben einer von glücklichen Anlagen unterstützten militärischen Bildung vor Allem des Charakters, der den rechten Glauben an die eigene Ueberzeugung erst schafft. Und der ist selten genug. Er allein würde oft genügen, denn oft, wenn es zweifelhaft erscheint, was die Hauptsache sein möge, kommt es nur darauf

an, zu ſagen: dieß ſoll ſie ſein, und dann auf die erwählte alle ſeine Kraft zu richten. Nicht ſelten muß derjenige, welcher irgend eine Thätigkeit kritiſirt, den Einwurf hören: der Mann, den du da kritiſirſt, wird doch auch wohl ſeine guten Gründe gehabt haben, dieß ſo und ſo zu thun, — und je einläßlicher die Kritik iſt, je mehr ſie alle Umſtände gewiſſenhaft in Betracht zieht, deſto ſicherer ſtößt ſie auf dieſen Einwurf. Nun ja! was man ſo »gute Gründe« zu nennen pflegt, hat wohl ein Jeder, der etwas thut; es fragt ſich eben immer nur, ob ſie vor der Vernunft Stich halten. Der Dieb hat auch jedesmal ſeine guten Gründe, um zu ſtehlen. Gibt es wohl einen beſſeren, als ſein Vermögen vermehren zu wollen? Und doch wird merkwürdiger Weiſe dieſer vortreffliche Grund von den Richtern ſo wenig anerkannt.

Eine andere Bemerkung, die ſich bei der Gortſchakoff'ſchen Truppenvertheilung uns aufdrängt, ohne daß wir erſt zum Gefechte ſelbſt übergehen, iſt die, daß der normale Truppenverband dabei gar nicht beachtet iſt. Wir ſehen hier zwei Kommandanten von Infanteriekorps, von denen der eine, Read, neben den Truppen ſeines Korps noch eine gleiche Anzahl Infanterie vom 4ten und Artillerie vom 5. Korps unter ſeinem Befehl hat, der andere, Liprandi, außer der 17. Diviſion von ſeinem Korps noch Truppen des 2. Infanteriekorps ins Gefecht führen ſoll, und die Diviſionen rücken nicht in ihrer normalen Stärke, ſondern verſtümmelt unter dem Befehl ihrer Diviſionäre aus.

In der That iſt das ruſſiſche Armeekorps ein äußerſt ſchwerfälliger, viel zu ſtarker Körper, der ſich kaum als Einheit für die Operationen, viel weniger als Schlachteinheit gebrauchen läßt, der daher immer auseinandergeriſſen werden muß. Die Korpskommandanten kommen dadurch aber in eine ganz falſche Stellung, ſie werden eigentlich bloße Generaladjutanten des Oberbefehlshabers, der ſie zu ſeiner Verfügung behält und ihnen je nach Bedarf proviſoriſche Kommandos zuweiſt, indem er beliebige Diviſionen in proviſoriſche Korps zuſammenwirft. Daß eine ſolche Trennung normal zuſammengehöriger

Truppenkörper, solche provisorischen Kommandos über Truppen, die ihr Befehlshaber nicht kennt und die ihn nicht kennen, durchaus nicht zweckmäßig sein kann, leuchtet von selbst ein. Wenn sich nun bei der bestehenden russischen Eintheilung dergleichen provisorische Bildungen auch nicht ganz vermeiden lassen, so sollten sie doch vermieden werden, soweit es irgend thunlich ist. Das ist aber vom Fürsten Gortschakoff nicht geschehen, im Gegentheil sehen wir hier merkwürdige Zusammenstellungen, die geradezu gezwungen erscheinen.

Was wollte nun Gortschakoff mit seinen 66 Bataillonen am 16. August beginnen und erreichen? Als letztes Ziel schwebte ihm vor, an diesem Tage sich der von den Franzosen und Piemontesen besetzten Höhen unmittelbar am linken Ufer der Tschernaja zu bemächtigen, der beiden Feduchenebergе, von denen der nördliche zwischen der Hauptstraße von Mekensia nach Balaklava und dem Seitenwege von den Höhen von Mekensia über die Furth der Tschernaja nach den Höhen von Karagatsch, der südliche südwärts der erstgenannten Straße liegt, ferner des Haßfortsbergs, des Ausläufers der Höhen von Kamara gegen Tschorgun und den südlichen Feduchenebergе hin. Im Besitz dieser Höhen wollte er sich auf ihnen befestigen, also die Positionen, die Brückenköpfe am linken Tschernajaufer wieder gewinnen, welche er am 25. Mai so leichtsinnig aufgegeben hatte, und versparte es nun auf den weiteren Verlauf der Dinge, unter dem Schutze jener Brückenköpfe an irgend welchen folgenden Tagen über die Tschernaja mit Massen hinüberzugehen und die Verbündeten — vielleicht an dem Tage, wo sie zum Sturme auf die Karabelnaja schreiten würden, auf den Höhen von Karagatsch in der Flanke und bei Balaklava in einem ihrer Rückzugspunkte anzugreifen. Wenn man sich dieses Ziel Gortschakoffs für den 16. August vergegenwärtigt, so sieht man ein, daß derselbe nur die Einleitung zu der eigentlichen entscheidenden Offensive sein sollte, und dieß allerdings und mehr nicht konnte er nur sein, da die Russen eben keine Position am linken Ufer mehr und noch keine wieder

Feinde abhängen würde, ob die Ruſſen ſich ſo einleitungsweiſe des linken Tſchernajaufers würden bemächtigen können, ob ſie nicht viel mehr dazu einer Hauptaktion bedürfen würden. Bei der Beſtimmung der Truppenkraft vergaß nun dieß Fürſt Gortſchakoff wirklich, nachher fiel es ihm allerdings ein, daß die Franzoſen denn doch das Gelingen ſeiner Einleitung ſehr ungern ſehen und ſich kräftig dagegen wehren könnten; aber dieß beſtimmte ihn nicht etwa, die zum Angriff verwendbare Truppenkraft entſprechend zu vermehren, ſondern nur zu dem Entſchluſſe, in dieſem Falle ſeinen ganzen Zweck aufzugeben, von der Durchführung desſelben abzuſtehen. Wenn ihm das Unternehmen zu ſchwer ſchiene, ſo wollte er, wie er ſich ausdrückt, ſich auf eine gewaltſame Rekognoszirung beſchränken. Dieſe gewaltſame Rekognoszirung kann man doch wohl unmöglich ernſt nehmen. Was hatte denn Fürſt Gortſchakoff zu rekognosziren? Das Terrain, welches er angreifen wollte, war von den Ruſſen ſo lange beſetzt geweſen, daß ſie es durch und durch kannten; wenn es auch Fürſt Gortſchakoff nicht perſönlich zu kennen das Vergnügen hatte, ſo beſaß er doch Karten davon, die ihm, zumal als altem Generalſtabsoffizier, doch wohl mehr davon erzählen mußten, als er zu wiſſen nöthig hatte. Friedrich der Große und Napoleon der Große hatten nie ſo ſchöne Karten auch nur geſehen, als die ruſſiſche Generalſtabskarte von der Krim iſt, und der letztere hätte danach ſeine Schlachtdiſpoſition fertig gemacht, daß Alles aufs Haar ſtimmte. Oder wollte Fürſt Gortſchakoff etwa erfahren, wie die Tſchernajalinie von den Verbündeten beſetzt war? Das hätte ihm jeder Zeitungsleſer ſagen können, ohne daß er ſich darum eine Generalsuniform anzuziehen brauchte, — alſo kann man

Digitized by Google

wohl von dem russischen Generalstab, dem die französischen und deutschen Zeitungen nicht verboten waren, auch verlangen, daß er es wußte, ohne daß darum einige tausend Leute todtgeschossen werden mußten. Wie viel Reserven General Pelissier von der Front der Belagerungswerke an die Tschernaja ziehen konnte, das hing zum großen Theil von Gortschakoff selbst ab. Wenn er mit seinem Angriff auf die Linie des Flusses ein paar Ausfälle von der Karabelnaja und der Stadt verband, so war es wahrscheinlich, daß Pelissier seine Linien gegenüber denselben nicht ganz unbesetzt ließ. Es wäre also geradezu albern, wenn man die gewaltsame Rekognoszirung für Ernst nimmt. Sie heißt nichts weiter, als Aufgeben der ganzen Absicht. Auf diese Weise aber freilich wird man kein Erzengel Michael, der dem Drachen den Kopf zertritt. Die Einleitung mußte doch jedesmal erst gethan sein, ehe die Hauptsache beginnen konnte. Wenn es nun nothwendig war, daß man, um jene durchzuführen, sie möglicherweise selbst zur Hauptsache machen mußte — und daß es so kommen werde, lag für jeden vernünftigen Menschen auf der Hand —, so mußte man sich auch auf diese Möglichkeit von vornherein vorbereiten. Stand man jedesmal von der Durchführung der Einleitung ab, wenn der Feind sie merkwürdiger Weise nicht als solche wollte gelten lassen, so kam man eben zu der Hauptsache nie.

Der unglückliche Rekognoszirungsgedanke muß nun natürlich, wenn er einmal aufgetaucht ist, auch die ganze Disposition für den 16. August in ihren Einzelheiten beherrschen. Das ist immer so: wenn man nicht weiß, ob man etwas thun solle oder nicht, so ist das Ende vom Liede eben, daß man sich auf das Nichtsthun einrichtet.

General Read sollte am Morgen des 16ten beiderseits der Straße von Mekensia nach der steinernen Brücke vorrücken, mit ihm gleichzeitig Liprandi zwischen seinen linken Flügel und dem rechten Ufer des Tschuliu, beide sollten Alles, was sie vor sich finden würden, vertreiben. An den rechten Thalrand der Tschernaja vorgerückt, sollten beide Halt machen,

ihre Artillerie in Front entwickeln, ihr Feuer gegen die Stellungen der Verbündeten eröffnen. Nun wollte Gortschakoff sich erst die Lage der Dinge ansehen und nach ihr dann seinen Entschluß über den Hauptangriffspunkt fassen, sich entscheiden, ob er erst mit konzentrirter Macht die Feduchenehöhen und nach deren Eroberung, falls die Verbündeten ihn nicht freiwillig aufgäben, den Haßfortberg, oder umgekehrt zuerst den Haßfortberg angreifen wolle. Ist nun darin wohl Sinn und Verstand? Wie? auf einem genau bekannten, sehr ausgeprägten Terrain, auf welchem die ganze Lage der Dinge durch die Geschichte von eilf Monaten auf die einfachsten Verhältnisse, in die bestimmtesten Formen zurückgeführt ist, will man sich erst auf dem Schlachtfelde selbst entscheiden, ob man den einen Punkt angreifen soll oder den andern, der obenein kaum 4000 Schritt von jenem entfernt ist, so daß die Wahl des Angriffspunktes von der feindlichen Truppenvertheilung im Wesentlichen gar nicht beeinflußt sein kann? In der That, die ganze Tschernajalinie von der Furth zwischen der Brücke von Inkerman und derjenigen am Wirthshause bis hinauf nach Tschorgun mußte als Hauptangriffsfeld gelten; auf dieser ganzen Linie mußten die Russen mit gleicher und imponirender Stärke aufzutreten im Stande sein, wenn sie etwas ausrichten wollten; an dieses aktive Zentrum schlossen sich zwei andere Aufstellungen und Aktionen mit Nothwendigkeit an. Die erste Aufstellung, die des rechten Flügels, mußte die Höhen von Inkerman, also den rechten Thalrand der untern Tschernaja besetzen und sich hier rein defensiv verhalten, sie bildete eigentlich nur den linken Flügel der Werke von Sebastopol und war hier vollkommen im Stande, wenn der Hauptangriff zurückgeschlagen ward, dessen Rückzug zu decken. Die zweite Aufstellung entwickelte sich auf den Pässen der Chamlikette, also auf dem linken Flügel des Hauptangriffs, an dem Wege vornehmlich, welcher von Tschuliu über Chamli einerseits, über Kutschka anderseits, über Rikasta an die obere Tschernaja, und an jenem, welcher vom oberen Belbeck über Kocklulus und Markur ins Baidarthal führt.

Digitized by Google

Dieser linke Flügel der zur Thätigkeit im offenen Felde berufenen, von den Ruinen von Inkerman bis nach Markur 4 deutsche Meilen langen Gesammtfront, mußte demonstrativ, aber aktiv auftreten.

So verlangte es die Gestaltung des Terrains, die hinreichend bekannte Aufstellung der Verbündeten. Reichten etwa die Truppen nicht aus? Berechnen wir nur die Vertheilung der Infanterie, auf welche es hier besonders ankommt! Wir wollen dabei nur 220 Bataillone als verfügbar, die andern 27 als detaschirt annehmen. Wir bestimmen dann 8 für die Aufstellung von Markur und Kocklulus, eben so viele für die Aufstellung bei Chamli, also für den ganzen linken Flügel von Chamli bis Markur, 2 deutsche Meilen, 16 Bataillone; 32 für den rechten Flügel oder die Besetzung der Höhen von Inkerman, 64, gewiß sehr reichlich, für die Besetzung der Werke von Sebastopol, und behalten nun noch volle 108 für die Hauptaktion und für eine Hauptaktion, welche klar als solche heraustritt, nicht in alle möglichen Farben hinüberschillert.

Glaubt man wirklich, daß wenn schon am 15ten Mittags 16 Bataillone, gefolgt von Kosacken und Dragonern, für welche diese Berge keineswegs unzugänglich sind, von Chamli und Markur in die Ebene des Baidarthals hinabgestiegen wären und den General d'Allonville mit Entschiedenheit angegriffen hätten, daß dieß auf den General Pelissier gar keinen Eindruck gemacht haben würde? Wir zweifeln nicht daran, daß er den General d'Allonville verstärkt hätte, wenn auch nur, um durch eigene Entwicklung von Kraft die Russen zu zwingen, Alles zu zeigen, was sie überhaupt hier zu verwenden hatten. Allerdings eignen sich die Abfälle der Chamlikette nicht zur Entfaltung großer Massen, aber das Baidarthal verbietet eine solche gar nicht und große Massen über die Berge der Chamlikette nur hinüberzuschaffen ist keineswegs unmöglich. Das Terrain war hier ganz für die Russen, mit wenigen Kräften konnten sie, von diesen Pässen herabsteigend, stark erscheinen, der Feind wußte nie, was diejenigen, welche er sah, hinter sich hatten,

und durch das Baidarthal führte doch immer die Straße nach Balaklava und in den Rücken der Höhen von Kamara, diesen beiden für die Verbündeten so wichtigen Punkten. Die Engländer hätten gewiß dem General Pelissier keine Ruhe gelassen, bis er in das Baidarthal detaschirte. Es gehörte dazu nur, daß die Russen von den Höhen von Chamli mit Entschlossenheit vordrangen und das konnten sie getrost: denn einen Sieg sollten sie ja nicht erfechten, sie sollten ja nur feindliche Kräfte auf sich ziehen. Hatten sie deren genug vor sich, so konnten sie gemach ihren Rückzug beginnen und fanden auf diesem hinter ihren Pässen bald genug vollständige Sicherheit. Ebenso wie auf dem linken Flügel eine Demonstration am 15ten ganz an ihrem Orte war, hätte auf dem äußersten rechten, aus den Werken von Sebastopol und Karabelnaja ein kräftiger Ausfall gemacht werden müssen; aber dieser erst am 16. August. Wenn sich in den Werken 64 Bataillone befanden, so hatten diese wohl keine Ursache, sich rein auf die Zuschauerrolle zu beschränken.

Fürst Gortschakoff hatte durch seine Disposition gar keine Demonstration angeordnet, auch in der Ausführung, wie wir sehen werden, kommt eine solche nicht vor. Dieser Mangel würde nur dann gerechtfertigt sein, wenn die Russen auf eine Ueberraschung der Verbündeten hätten rechnen können, aber dieß durften sie gar nicht; denn die Verbündeten hatten vorgeschobene Posten auf dem rechten Tschernajaufer, welche dieß Terrain hinreichend bewachten. Die Bewegungen großer Truppenmassen ließen sich vor ihnen unmöglich verbergen. Außerdem mußten die Russen auch wissen, daß die Verbündeten immer durch Spione sehr gut von ihren Absichten unterrichtet waren und daß bei ihrer Langsamkeit in allen Voranstalten dieselben wohl gut unterrichtet sein konnten. Fürst Gortschakoff wollte auch gar nicht überraschen, denn wenn man auf dem Schlachtfelde selbst erst den Angriffspunkt suchen will, wie er das ja wollte, so verzichtet man doch sicherlich auf die Ueberraschung.

Warum gab er dann aber den beiden Flügeln der ersten

Linie jedem 25 Bataillone? Um ein paar Kompagnieen französische Fußjäger und piemontesische Scharfschützen (Versaglieri) vom rechten Tschernajaufer zu vertreiben und dann der Positionsartillerie, welche die feindlichen Stellungen am linken Ufer beschießen sollte, zur Bedeckung zu dienen; dazu hätte doch eine Brigade auf jedem Flügel vollständig hingereicht. Dann hätte Gortschakoff mehr Truppen in der Reserve behalten und diese nun, nachdem er den Angriffspunkt herausgeklügelt, unmittelbar auf denselben werfen können, sie nicht erst von andern Theilen der Linie, wo sie mehr oder minder gewiß engagirt waren, fortnehmen müssen. Diese starke Besetzung der ersten Linie würde für die Absicht einer Ueberraschung sprechen, wenn nicht die Disposition Gortschakoffs, so weit sie sich aus seinem Bericht ergibt, und die Disposition für den rechten Flügel, welche die Franzosen auf der Leiche des General Read fanden, das Gegentheil klar herausstellten. Man hat finden wollen, daß zwischen diesen beiden Schriftstücken ein Widerspruch bestehe, aber sie stimmen vielmehr auf das Allervollkommenste mit einander überein. General Read hatte wirklich den Befehl, am rechten Thalrand der Tschernaja Halt zu machen und hier erst weitere Weisungen des Oberbefehlshabers zu erwarten. Alles, was ihm in Bezug auf den Uebergang über die Tschernaja und den Angriff auf die Feduchenehöhen vorgeschrieben wird, ist auf's Klarste nur bedingungsweise hingestellt, das heißt für den Fall, daß er den Befehl dazu erhalten würde.

Da nun Fürst Gortschakoff eine Ueberraschung der Verbündeten nicht beabsichtigte, so können wir für seine ursprünglich starke Zusammensetzung der ersten Linie beim besten Willen keinen andern Grund finden, als daß er zwei Korpskommandanten, Read und Liprandi unterzubringen hatte und diesen doch nicht einzelne Brigaden oder auch Divisionen zu führen geben durfte.

Wir sind auf die Dispositionen des Fürsten Gortschakoff tiefer eingetreten, weil wir in der englischen und folglich auch in der deutschen Tagespresse vielfach die Behauptung an-

getroffen haben: der Plan der Ruſſen ſei ganz ſchlau angelegt geweſen und nur an dem Geſchick und der Tapferkeit der Verbündeten geſcheitert, — weil wir aber unſerer innigſten Ueberzeugung nach die Dispoſition Gortſchakoffs für ein Muſter der Erbärmlichkeit halten müſſen, wenn wir ſie mit der Größe des Augenblicks, mit der Großſprecherei früherer Ankündigungen, mit den zu Gebote ſtehenden Mitteln zuſammenhalten. Was? Der „kecke Feind“ ſoll wie Spreu vor dem Winde vom Boden Rußlands verjagt werden, es handelt ſich darum, Sebaſtopol zu entſetzen, das Symbol der ruſſiſchen Macht bei den Völkern des Orients; die Hälfte der Linienheere des ruſſiſchen Reichs iſt nach dieſem Punkte geworfen, um das große Werk durchzuführen. Jeder Moment iſt koſtbar, denn von allen Seiten umklammern feindliche Batterieen die Wälle des Platzes und — der ruſſiſche General bringt kaum ein Viertel der Streitkräfte ins Gefecht, über die er gebietet. Wenn hier der Ausdruck Schwachköpfigkeit nicht gebraucht werden darf, ſo wollen wir ihn nur getroſt aus allen unſern Wörterbüchern ſtreichen; — wir werden keine Gelegenheit mehr haben, ihn ferner zu benutzen. Jedes Wort unſerer weiteren Erzählung wird ein Beweis mehr ſein, daß der General Gortſchakoff ein Kriegsgericht reichlich verdient hat — durch ſeine Dispoſition allein. Wenn ein Tagarbeiter, der nur für ſich ſelbſt zu ſorgen hat, dumm iſt, ſo mag ihm das erlaubt ſein, für einen General aber, dem das Leben von Hunderttauſenden in die Hand gegeben, dem die Ehre und das Wohl eines großen Reiches anvertraut wird, iſt ein gewiſſer Grad von Dummheit ein todeswürdiges Verbrechen.

Was geſchehen konnte, haben wir geſagt. Oder wird man uns etwa wieder entgegenhalten, „daß der beſte ſtrategiſche Gedanke oft durch die taktiſchen Verhältniſſe unausführbar wird“? Wird man etwa für unmöglich erklären, daß 16 Bataillone auf einem Terrain manövriren könnten, auf welchem ſich die franzöſiſchen Ulanen und die Koſacken mit einander herumgeſchlagen hatten? oder daß man Raketengeſtelle über die Chamli-

Digitized by Google

kette schaffen? oder daß man die Wege, welche man so lange ausschließlich in Besitz gehabt, für Feldartillerie einrichten konnte? oder wird es unmöglich sein, daß sich auf einer Angriffsfront von 8000 Schritt, von Tschorgun bis unterhalb der Furth 108 Bataillone, d. h. etwa 70,000 Mann entwickeln? Man kann stets Erklärungen für schwache und dumme Streiche finden, aber es verräth weder Einsicht noch Redlichkeit, sie als Rechtfertigungsgründe zu gebrauchen.

III.

Die Verbündeten erhielten schon im Laufe des 15. August die sichere Nachricht, daß die Russen für den folgenden Tag einen Angriff auf die Tschernajalinie beabsichtigten. General Pelissier ließ den General Herbillon, der die französischen Truppen dort kommandirte, aufmerksam machen, forderte den General d'Allonville zu verschärfter Wachsamkeit auf und gab den Divisionen Levaillant vom ersten, Dulac vom zweiten und Mellinet (Garde) vom Reservekorps Befehl, sich für den nächsten Morgen marschbereit zu halten, um von den Belagerungslinien zur Unterstützung des Korps an der Tschernaja sogleich ins Thal hinabrücken zu können, falls dieß nothwendig würde. General Simpson theilte dem Oberbefehlshaber der Piemontesen gleichfalls mit, was man in Erfahrung gebracht.

Herbillon sowohl als Lamarmora gaben ihren Truppen Befehl, am 16ten mit Tagesanbruch unter den Waffen zu stehen, und trafen ihre Dispositionen.

Die erste piemontesische Division Durando auf dem äußersten rechten Flügel sollte sich bei Karlovkapus und gegen den Tschirkojasiberg aufstellen, links von ihr auf dem Haßfortberg die zweite, jetzt Trossi, früher Alexander Lamarmora, hinter ihr die fünfte oder Reservebrigade. Gerade gegenüber der piemontesischen Stellung, am rechten Ufer der Tschernaja und des Tschuliu, bemerkt man zwei Ausläufer der Kette von Tscherkeß Kerman, welche sich gegen das Tschernajathal hin absenken; der nordwestlichere von diesen, entfernter vom Tschuliu, aus

welchem sich zwei kleine Kuppen erheben, wird von den Russen der Telegraphenberg, von den Verbündeten die Zigzaghöhe genannt. Auf derselben hatten die Piemontesen einen vorgeschobenen Posten von einigen Kompagnieen, dessen Piket in einer dort angelegten Schanze stand.

Auf der französischen Linie hielt von der Division Faucheux — früher Mayran — die erste Brigade — Momègue, früher Lavarande — den Brückenkopf vor der steinernen Wirthshausbrücke an der Straße nach Mekensia und am linken Ufer der Tschernaja den Lauf der Wasserleitung, welche zu den Docks der Karabelnaja führt, in der Nähe der Brücke besetzt. Diese Wasserleitung ist auf ihrem linken südwestlichen Ufer von einem Erddamme begleitet, welcher eine Art Brustwehr für die Franzosen bildete und von dem aus man die Flanken des Brückenkopfs vertheidigen konnte. Die zweite Brigade — de Failly — sollte sich am linken Tschernajaufer auf dem südlichen Feducheneberg, also rechts rückwärts der Brigade Momègue aufstellen.

Von der Division Herbillon stand die erste Brigade — Sencier — auf dem nördlichen Feducheneberg zunächst der Straße nach Mekensia, ihre Postenkette lief am linken Ufer der Tschernaja entlang, die Feldwachen standen am linken Ufer der Wasserleitung, welche hier 300 bis 500 Schritt von der Tschernaja entfernt ist. Die zweite Brigade — Cler — stand als Reserve auf dem Feducheneberg hinter der ersten.

Von der Division Camou schloß sich die erste Brigade — Wimpffen — dem linken Flügel der Brigade Sencier an; ihre Postenkette stand gleichfalls an der Tschernaja und der Wasserleitung bis zur Furth hinab. Etwas links und rückwärts der Brigade Wimpffen endlich, an dem Wege, welcher über die Furth zur großen Straße nach Mekensia führt, ward der Brigade Vergé ihre Stellung angewiesen.

Jede der drei französischen Divisionen hatte eine Batterie von 6 Geschützen in passender Stellung zur Bestreichung der Uebergänge und des rechten Tschernajaufers. Die Piemontesen hatten auf ihrer Linie 4 Batterieen zu 8 Geschützen in Po-

sition, welche noch durch eine englische Batterie von 6 Stücken verstärkt wurden.

Oberst Forgeot, Kommandant der Artillerie der Tschernajalinie, hielt an der großen Straße nach Mekensia hinter den Feduchenebergen eine Reserve von 6 reitenden Batterieen, worunter zwei von der Garde, in Bereitschaft, um sie je nach Bedarf zu verwenden.

Bei dieser Reserveartillerie sollte sich auch die französische Kavalleriedivision Morris — afrikanische Jäger zu Pferd — aufstellen, ungefähr an derselben Stelle, an welcher am 25. Oktober 1854 die leichte englische Reiterei unter der Führung Cardigans von den Stücken Liprandi's auf den Höhen von Kamara und denen Schabokritzki's auf dem nördlichen Feduchenehberg zusammenkartätscht ward. Die englische Reiterdivision Scarlett sollte die Reserve von Morris bilden.

Die drei französischen Infanteriedivisionen sammt ihrer Artillerie kann man auf zusammen 22,000 Mann veranschlagen; hiezu kommen etwa 12,000 Piemontesen und die englische und französische Reiterei nebst der Reserveartillerie mit 5000 Mann. Die Gesammtheit der Truppen also, welche von Tschorgun bis abwärts zur untern Furth den Russen in erster Linie gegenüber standen, beläuft sich auf nahe an 40,000 Mann, bleibt demnach sehr wenig hinter der Stärke der Russen zurück, welche Gortschakoff zum Angriff verwendete. Was den Verbündeten aber an Zahlstärke abgeht, das ersetzte ihnen vollkommen ihre günstige Aufstellung und die defensive Haltung, welche dem General Herbillon anbefohlen war und welche ihnen gestattete, den vollsten Gebrauch von ihren Feuerwaffen zu machen. Kamen aber noch die 22,000 Mann der drei Divisionen Levaillant, Dulac und Mellinet heran, welche General Pelissier in Marschbereitschaft gestellt hatte, so erhielten die Verbündeten selbst das Uebergewicht der Zahl, wobei wir noch ganz von den Türken absehen, die ihre Vortruppen auf dem Tschirkojasiberg und bei Alsu hatten, deren Gros aber, wie wir wissen, sich im Lager vor Balakl ava befand und von dort mit Schnelligkeit

auf die Höhen von Kamara gebracht werden konnte. War es etwa dem Fürsten Gortschakoff unmöglich, diese einfachen Rechnungen anzustellen? Bleibt dann noch die geringste Entschuldigung für seine 66 Bataillone?

IV.

Am 15. August, Nachmittags, brach der linke Flügel der Russen unter General Liprandi von den Höhen von Mekensia auf und marschirte an dem südlichen Abhange der Bergkette von Tscherkeß Kerman entlang nach dem rechten Ufer des oberen Tschuliu; hier lagerte Liprandi in zwei Kolonnen, Front gegen die Tschernaja. Die linke Kolonne unter General Bellegarde entsendete eine Abtheilung auf das linke Ufer des Tschuliu und von dieser gingen starke Patrullen über Chamli auf dem Wege nach Riukasta (Urkusta) vor. Sie hatten nicht etwa die Aufgabe, durch eine Demonstration die Aufmerksamkeit der Verbündeten auf das Baidarthal zu lenken — dazu wären sie viel zu schwach gewesen, — sie sollten vielmehr nur sehen, ob nicht der linken russischen Flanke aus dem Baidarthale Gefahr drohe; hatten also einen rein defensiven Zweck. Sie stießen in der Nacht mit den Posten des Generals d'Allonville zusammen, unternahmen aber natürlich nichts gegen diesen, und die Kosten, welche er aufzuwenden hatte, um ihnen zu „imponiren", waren in der That nicht groß; ja die Russen merkten wahrscheinlich gar nichts von diesem Imponiren, da sie schon zufrieden waren, wenn keine Franzosen an den obern Tschuliu vorzudringen suchten. Daran aber dachten wieder diese nicht, konnten auch füglich nicht daran denken, weil fast nur Kavallerie im Baidarthal stand. General d'Allonville meldete in der Nacht an Pelissier, daß er „Etwas" vor sich habe. Wäre dieses „Etwas" auch nur von der geringsten Bedeutung gewesen, so hätte die Meldung gewiß von „beträchtlichen feindlichen Kräften" gesprochen. Da es nicht der Fall war, konnte General Pelissier allerdings wegen seines rechten Flügels unbesorgt sein.

Sobald gegen Abend die große Straße nach der steinernen Brücke von den Truppen Liprandi's frei war, verließ auch der rechte russische Flügel unter General Read die Höhen von Mekensia und rückte die genannte Straße bis zu dem Punkte hinab, wo sich von ihr nach rechts der Seitenweg zur Furth hin abzweigt. An diesem Punkte hatten die Russen in letzter Zeit ein Werk, die sogenannte neue Redoute angelegt. Hier bezog General Read in zwei Kolonnen, rechts und links der Straße, ein Lager.

Am 16ten Morgens um 4 Uhr, die Dämmerung lag noch auf den Bergen und ein dichter Nebel deckte das Thal der Tschernaja, traten zuerst die Truppen Liprandi's unter die Waffen und rückten auf dem Kamme der Berge vor; rechts die Kolonne des Generals Wesselitzki auf dem Rücken, welcher zum Telegraphenberge führt, links von ihm auf dem Rücken, welcher das rechte Ufer des Tschuliu unmittelbar begleitet, das Gros der Kolonne Bellegarde's, von welcher nur ein Detaschement das linke Ufer des Tschuliu hinabzog. Um halb 6 Uhr stand Bellegarde auf seiner Höhe bereits im Rücken des piemontesischen Postens auf dem Telegraphenberge, er fuhr zwei Batterieen zur Beschießung desselben auf; gleichzeitig erschien die Kolonne Wesselitzki's in Front des piemontesischen Postens von 2 Kompagnieen, welcher es somit mit vollen 12 Bataillonen und einer zahlreichen Artillerie zu thun hatte. Es ward hier viel Lärmen um einen Eierkuchen gemacht. Die Garden, da sie so wenig als die Russen sehen konnten, was ihnen gegenüberstand, erwiderten das Feuer von Wesselitzki's Jägerketten und erst als sie mehrere Bataillone gegen sich vorrücken sahen, hielten sie es für gerathen, den Rückzug anzutreten. Die Russen „nahmen also den Telegraphenberg mit dem Bajonet", wie einmal der hergebrachte Kunstausdruck lautet.

Der großartige Lärmen des Gewehrfeuers und mehrerer Batterieen auf dem rechten Ufer allarmirte natürlich die Verbündeten. General Lamarmora ließ seine Truppen unter die Waffen treten und ihre Stellungen auf dem Haßfortberg

und hinter Tschorgun einnehmen und sendete nur ein Bataillon Scharfschützen zur Unterstützung und Aufnahme seines vorgeschobenen Postens ans rechte Ufer des Flusses vor. Gleichzeitig sendete er an den Oberbefehlshaber der Türken, Osman Pascha und ließ ihn bitten, seine Truppen von Balaklava zur Deckung der rechten piemontesischen Flanke heranzuziehen.

Liprandi, nachdem er sich mit leichter Mühe des Telegraphenberges bemächtigt hatte, rückte den Abhang der Höhe hinab und entwickelte auf demselben seine Artillerie, um diejenige der Piemontesen, welche ihr lebhaft antwortete und bald von einer englischen Batterie und einigen türkischen Stücken unterstützt ward, zu beschießen und seiner Instruktion gemäß weitere Befehle zu erwarten.

Bald nachdem sich Liprandi in Bewegung gesetzt, hatte auch General Read seinen Marsch angetreten. Seine rechte Kolonne unter Uschakoff schlug den Weg nach der Furth ein, die linke unter Martinau folgte der großen Straße nach der steinernen Brücke. Sobald beide das freiere Terrain unterhalb der Höhen von Inkerman, 2500 Schritt vom Ufer der Tschernaja, gewannen, entwickelten sie sich in Schlachtordnung, die Reiterei ward an die Spitze genommen, die Ulanen in erster Linie, die Kosacken hinter ihnen zur Unterstützung. 1000 Schritt vom Ufer der Tschernaja macht Read halt, nimmt seine schwere Artillerie vor und beginnt die Kanonade.

Die fünfte Division des Generals Wranken nahm nach Reads Abzuge, indem sie von den Höhen von Mekenzia hinabstieg, dessen Stellung bei der neuen Redoute ein.

Bald nachdem sich Liprandi des Telegraphenberges bemächtigt hatte, begab sich Fürst Gortschakoff, welcher der Disposition gemäß sich bei der neuen Redoute aufhalten wollte, aber diesen Punkt natürlich noch vor dem Beginn des Gefechtes — auch der Disposition gemäß — verlassen mußte, da er ja den ganzen Gang der Dinge von dem Ergebniß seiner persönlichen Beaugenscheinigung an Ort und Stelle abhängig gemacht hatte, nach diesem Punkte.

Digitized by Google

Dort angekommen faßte er den Entschluß, den Haßfortberg anzugreifen, zu diesem Behufe Liprandi vorgehen, ihm die fünfte Division und den größten Theil von Reads Infanterie folgen zu lassen, während dem linken französischen Flügel nur die Artillerie und Reiterei des Letzteren, gedeckt von weniger Infanterie gegenüber bleiben sollte.

Was ihn eigentlich zu dieser Wahl des Angriffspunktes bestimmt haben mag, ist schwer zu errathen. Sehen konnte er unmöglich viel als er auf dem Telegraphenberg ankam, denn der Nebel war noch nicht völlig herunter. Ob er also Stärke oder Schwäche vor sich habe, das vermochte er nicht zu unterscheiden; wäre selbst der Nebel nicht gewesen, er konnte doch unmöglich durch die Höhen von Kamara sehen und erkennen, was die Verbündeten dort stehen hatten. War es vielleicht der Umstand, daß hier Piemontesen und nicht Franzosen standen, welcher den Ausschlag gab? Aber um das zu erfahren, brauchte er sich die Sache nicht erst anzusehen, es stand ja in jeder Zeitung seit Monaten. Oder hatte ihm gar die »Eroberung« der Redoute auf dem Telegraphenberg den Kopf verdreht?

Kurz und gut! der alte Mann wollte den Haßfortberg zum Hauptangriffspunkte nehmen; ehe er aber die nothwendigen Befehle ertheilen und zur Ausführung schreiten konnte, veränderte sich die Szene gänzlich.

Auf dem rechten Flügel ließ sich alsbald durch den Kanonendonner ein heftiges Gewehrfeuer vernehmen, es blieb kein Zweifel, daß General Read zum Angriff geschritten oder selbst angegriffen war, und da nun der Nebel auch gänzlich sank und die Sonne das Thal beschien, sah man bald, daß die Russen hier schon im Nachtheil waren.

In der That, General Read hatte gegen seinen Befehl den Angriff begonnen, ohne die Weisung Gortschakoffs abzuwarten. Was ihn dazu veranlaßte, ist nicht aufgeklärt und wird wahrscheinlich für immer unaufgeklärt bleiben, da der General und sein Stabschef beide bei diesem Angriffe fielen. Vielleicht ist es ihm so ergangen, wie den Zeitungen, welche

in der Disposition für ihn auch nur die Anordnungen für den Angriff und die Behauptung der Feducheneberge sahen und es übersahen, daß dieser Angriff von Gortschakoffs ausdrücklicher Anweisung abhängig gemacht war.

General Read ließ seine linke Kolonne unter Martinau gegen den Brückenkopf an der steinernen Brücke, rechts von ihr oberhalb der Furth Uschakoff vorgehen. Beide Kolonnen stürzten sich, dichte Jägerketten voran, hinter diesen Sappeurs mit Brückenmaterial, namentlich Sturmleitern und Hurden, aus denen sie geübt sind, in der Geschwindigkeit Laufbrücken herzustellen, an das rechte Ufer des Flusses. Uschakoff überschritt ihn, warf die französischen Posten am linken Ufer, trieb sie über die Wasserleitung zurück, überschritt auch diese und bemächtigte sich des untern Absatzes des nördlichen Feducheneberges. Unterdessen aber waren die Franzosen zur Besinnung gekommen und gingen ihrerseits zum Angriffe über. Das dritte Zuaven- und das 50. Linienregiment der Brigade Wimpffen eröffneten von dem obern Absatze des Feducheneberges ein mörderisches Gewehrfeuer, die Batterie der Division Camou unterstützte dasselbe, die Artillerie Uschakoffs, noch am rechten Ufer, durch ihre eigene Infanterie überdieß maskirt, konnte nicht antworten. Die Russen stutzten und als nun die beiden obengenannten Regimenter in Front mit dem Bajonet die Höhe hinabrückten und das herbeieilende 82. Regiment der Brigade Vergé ihnen in die rechte Flanke fiel, wurden sie mit leichter Mühe zuerst über die Wasserleitung, dann über die Tschernaja zurückgeworfen. Uschakoff erneute seinen Angriff nicht. Fast scheint es, daß seine Regimenter nicht ganz ihre Schuldigkeit thaten. Der Brigadegeneral Vergé schreibt bekanntlich, daß er aus dem Sturme auf die Vorwerke von Karabelnaja am 7. Juni völlig unversetzt hervorgegangen war, lediglich seinem festen Glauben an die unbefleckte Empfängniß Mariä zu. Es ist anzunehmen, daß er Alles gethan hat, um seine Brigade in diesem kugelfest machenden Glauben zu stärken und dann hätte allerdings die Kolonne Uschakoffs einen äußerst schweren Stand gehabt.

Digitized by Google

Martinau griff ungefähr gleichzeitig mit dem Ueber-
gang Uschakoffs den Brückenkopf in der Front an und ging
neben ihm auf beiden Seiten über den Fluß, er warf die Bri-
gade Momègue über die Wasserleitung zurück und jagte sie
den Abhang des nördlichen Feduchenebergeſ hinauf; hier dran-
gen seine Tirailleurs in eine französische Batterie, hieben die
Kanoniere nieder, die ersten russischen Bataillonsmassen sam-
melten sich, um den Angriff weiter zu führen, die Letzten folg-
ten ihnen im Sturmschritt über die eroberte Brücke, um sie zu
unterstützen. Die Brücke ward völlig vernachlässigt.
Unterdessen hatte sich aber ein Theil der Brigade Momègue von
neuem formirt und leistete von der Höhe herab dem Vordringen
des Feindes Widerstand. Die 12 Bataillone Martinau's dräng-
ten sich in eine dichte und unbehülfliche Masse zwischen dem
Abhange des Feduchenebergeſ und dem Damme der Wasser-
leitung zusammen. Diese Division ward wie ein einzelnes Ba-
taillon geführt, man unterschied weder eine Gliederung der
Treffen und eine Reserve, noch sah man eine gehörige auf die
Wechselfälle des Kampfes berechnete Entwicklung der Front.

General Faucheux, welcher sich bei der Brigade de Failly auf
dem südlichen Feduchenebergbefand, erkannte sogleich den Vortheil,
welchen er aus dieser Lage der Dinge ziehen könnte und ergriff
mit großer Geistesgegenwart den Moment. Er ließ die Brigade
de Failly, welche Front gegen die Tschernaja hatte, links
schwenken, das Regiment des rechten Flügels, das 95ſte, sendet
er nach dem Uebergang über die Wasserleitung und der steinernen
Brücke beim Wirthshaus, deren Besetzung die Russen, wie er-
wähnt, gänzlich vernachlässigt hatten, das 97ſte muß zu gleicher
Zeit, indem es die große Straße überschreitet die linke Flanke
der dicken russischen Masse angreifen. Dieser letztere Angriff
hindert die Russen, die Ordnung herzustellen, welche sie ver-
loren haben, sie sind gezwungen, nach zwei Seiten Front zu
machen, gegen das 97ſte der Brigade de Failly und gegen das
19. Fußjägerbataillon und das 2. Zuavenregiment der Brigade
Momègue, welche sich jetzt vollständig wieder geordnet haben

und nun, da sie das Vorrücken des 97sten sehen, auch ihrerseits zum Angriffe übergehen. General Read, welcher, als er die Unordnung in der Division Martinau bemerkt, sich selbst über die Tschernaja und vorn in die Tirailleurkette begeben hat, gewahrt nun auch das 95. Regiment, welches auf die Brücke losgeht, um ihm den Rückzug zu verlegen oder ihn vom Rücken her anzugreifen. Er detaschirt zurück, um die Franzosen an der Festsetzung an der Tschernaja zu verhindern. An der Brücke entsteht ein hitziger und mörderischer Kampf, in welchem die Franzosen viele Gefangene machen. General Read sieht sich zum Weichen gezwungen; aber während er sich zugleich in der Front und in seiner linken Flanke wehren muß, fällt er unter den Kugeln der französischen Fußjäger, neben ihm sein Stabschef, General Weimarn. Um seinen Leichnam wird gestritten, wie um den des Patroklus, aber die Russen vermögen ihn nicht zu erobern, ihre rückgängige Bewegung ist entschieden, in hellen Haufen drängen sie der steinernen und ihren Laufbrücken neben derselben zu, welche sie zum Theil abgebrochen finden. Die französische Batterie, welche sie erobert hatten, müssen sie im Stiche lassen und dieselbe tritt sogleich wieder in Thätigkeit, um mörderisch in der dichten Masse der Fliehenden aufzuräumen, das Feuer des 2. Zuaven-, des 19. Fußjäger-, des 97. und des 95. Regiments vereint seine Wirkung mit dem ihrigen. Die zurückgeschlagenen Russen werden von den drei erstgenannten Truppenkörpern bis über die Wirthshausbrücke hinaus an der Straße nach Mekensia verfolgt. Aber bald ruft General Faucheux seine Regimenter zurück. Denn obgleich so viele Umstände die Wiederherstellung der Ordnung erschweren, siegt doch über sie alle die eiserne Disziplin der Russen, es gelingt dem General Martinau, seine Bataillone zu sammeln und Stellung nehmen zu lassen, wobei er durch die in Position gebliebenen Batterieen am rechten Tschernajaufer wesentlich unterstützt wird. Außerdem sieht man bereits den General Wranken seine Division — die Reserve — zu einem neuen Angriffe von den Höhen hinabführen.

Digitized by Google

V.

Wir verließen Gortschakoff in dem Augenblicke als er auf dem Telegraphenberge den Read'schen Angriff gewahrte. Kehren wir jetzt zu ihm zurück. Die durchbrechende Sonne zeigte bereits, daß Martinau im Nachtheil war, die Brigade de Failly schickte sich eben an, zu ihrer Offensivbewegung von der südlichen Feduchenehöhe nach der großen Straße hinabzusteigen. Dieß änderte plötzlich Gortschakoffs Entschluß: alle seine Offensivgedanken waren dahin und die rein defensive Absicht, der 12. Division zu Hülfe zu eilen, trat an ihre Stelle. Wie ein gelehrter Pudel dem Winke des Wärters, folgte er augenblicklich der Richtung, welche die Franzosen ihm durch ihren Widerstand anwiesen und tanzte nach der Weise, die sie ihm aufspielten. Er sendete der fünften Division den Befehl von der neuen Redoute zur Unterstützung der zwölften und zum Angriff auf die Feduchenehöhen hinabzusteigen; diese setzte sich sogleich in Marsch; damit nicht zufrieden, ordnete er an, daß die Kolonne des Generals Wesselitzki in die Schlucht des Telegraphenberges hinabgehe und auf dem linken Flügel der fünften angreife.

Warum denn diese Aenderung des Plans? Wenn wirklich so gute Gründe zum Angriff des Haßfortberges vorhanden waren, daß man sich zu ihm entschlossen hatte, warum dann nicht diesen Angriff jetzt erst recht durchführen, die 7. und 12. Division einstweilen ihrem Schicksal und dem Schutze der rückwärtigen Positionsbatterieen überlassen und vor allen Dingen erst mit Wesselitzki, Bellegarde und Wranken die Piemontesen über den Haufen werfen? Nun! das ist eben der Fluch der Generale, die nicht wissen, was sie wollen, die ihren Angriffspunkt erst auf dem Schlachtfelde selbst wählen wollen, wahrscheinlich, um irgend einen schönen Fußsteig herauszufinden, auf welchem sie einem feindlichen Armeekorps eine halbe Kompagnie „in die Flanke" schicken können. Diese Leute, denen „die taktischen Verhältnisse die besten strategischen Gedanken zu Unmöglichkeiten machen", weil sie groß in Kleinig-

keiten sind — dieß ist eigentlich die deutsche Uebersetzung des Vorigen —, diese praktischen Generale werden dann eben von jedem Ereigniß, auch dem unbedeutendsten, wie ein Rohr vom Winde bewegt. Wenn ihnen ein paar Bataillone aus dem Leime gehen, wenn ihnen eine Batterie genommen wird, so veranlaßt sie das zur Aenderung ihres Angriffspunkts, wenn eine Kompagnie in ihrem Rücken erscheint, so treten sie einen „durch die Umstände gebotenen" Rückzug an. Da lob ich mir die Generale „mit den blauen Strümpfen", wie Carnot. Bei Wattignies war's, wo der linke Flügel der Franzosen zurückgedrängt war, der rechte ein wenig Erfolg gehabt hatte, wo Alles schrie, man müsse den linken Flügel verstärken und nur Carnot sagte: verstärkt den rechten! was thut's, auf welcher Seite wir siegen? Aber wie soll ein Gortschakoff so etwas verstehen?

Wesselitzki kam den Telegraphenberg herunter und griff, indem er die Tschernaja überschritt, den südlichsten Theil des südlichen Feducheneberges bei der Brücke unterhalb Tschorgun an, als die 12. Division schon im vollsten Weichen ist. Aber dieser Angriff war ohne Kraft, während auf der französischen Linie bereits ein nachhaltiger Widerstand organisirt war. Oberst Forgeot hat vier reitende Batterieen aus der Reserve vorgezogen und angemessen aufgestellt. General Herbillon, sobald er sieht, daß von Uschakoff einerseits nichts mehr zu fürchten ist, daß andererseits General Faucheux seine ganze Aufmerksamkeit auf das Terrain zunächst der großen Straße und der steinernen Brücke richten muß und keine Truppen übrig behält, um den südlichen Feducheneberg zu besetzen, sendet auf den letzteren die Brigade Cler von seiner Division, welche gleichzeitig mit Wesselitzki dort eintrifft und ihn in Empfang nimmt. General Lamarmora, sobald er erkennt, daß die Russen unmittelbar ihm gegenüber sich nicht regen, während sie sich nördlich hinab gegen die französische Rechte ziehen, sendet von der Division Trossi die Brigade Mollard dem General Cler zu Hülfe, läßt die Brigade Montevecchio mit 2 Batterieen in der linken Flanke des vorrückenden Wesselitzki auf dem nördlichsten Theile des

Haßfortberges Position nehmen und stellt das sardinische Reiterregiment, unterstützt von einem englischen, in der Mulde zwischen dem Haßfort- und dem südlichen Feduchenebergе zum Chargirem bereit. Der lebhafte Empfang der Brigade Cler, das mörderische Flankenfeuer der beiden gut postirten piemontesischen Batterieen und das ausgesprochene Weichen der 12. Division bestimmen Wesselitzki bald, von seinem Angriffe abzustehen, er geht über die Tschernaja zurück und nimmt an deren rechtem Thalrand, am Abhange des Telegraphenberges eine Stellung, aus welcher er sich nun nicht weiter rührt.

Sein Angriff ist bereits abgeschlagen, als Wranken von den Höhen von Mekensia an der großen Straße zum neuen Sturme auf die steinerne Brücke vorgeht. Es gelingt auch ihm, im ersten Anlauf die Franzosen über die Tschernaja und die Wasserleitung bis auf den Abhang des Feduchenebergеs zurückzudrängen, aber hier werden seine Kolonnen von allen Seiten von den Batterieen Forgeots in die Flanke genommen und Fauchey's Reserve, unterstützt von dem 73. Regiment der Brigade Cler, fällt die Stutzenden an und treibt sie nach einem kurzen aber mörderischen Kampfe über die Tschernaja zurück. In diesem Kampf wird der Divisionskommandant, General Wranken, am Arm verwundet. Fürst Gortschakoff, welcher, nachdem er den Angriff auf den Haßfortberg aufgegeben, selbst auf den rechten Flügel geeilt war, und, da er hier Reads Tod erfuhr, das Spezialkommando über diesen Flügel persönlich übernommen hatte, übertrug an Wrankens Stelle dem General Bieleffzeff, Chef der mobilen Reichswehr des Gouvernements Kursk, welcher sich in seinem Gefolge befand, den Befehl über die fünfte Division, aber nur, um sie hinter die zwölfte zurückzuführen, welche sich während dieser letzten Vorgänge wieder vollständig gesammelt hatte.

Jede Wiederholung des Angriffes gab Gortschakoff auf, denn schon sah man von den Karagatscher Höhen die Divisionen Dulac und Mellinet in das Thal zur Unterstützung der Tschernajalinie hinabrücken und die Division Levaillant

folgte ihnen auf dem Fuße. Die Russen hatten ungeheure Verluste erlitten und jetzt nicht einmal mehr das Uebergewicht der Zahl für sich. Auch müde, matt und hungrig waren sie; es war jetzt halb 9 Uhr Morgens und seit gestern Nachmittags waren sie auf den Beinen, hatten die Nacht wenig und schlecht geruht und nichts Warmes genossen. Wozu nur angreifen, ohne vorher abgekocht und gegessen zu haben, wenn man doch weder überraschen kann, noch will? War denn nicht um 10 Uhr Morgens auch noch Zeit zu dem Angriff? Oder fürchtete man etwa, daß bis dahin die Franzosen ihren vorausgesetzten Katzenjammer vom 15ten durch saure Häringe vertrieben haben würden? Auf den Terassen unterhalb der Kette von Tscherkeß Kerman fehlte es nicht an Holz zum Kochen und hätte es selbst gefehlt, so war das doch am Ende wohl herbei zu schaffen.

Fürst Gortschakoff ließ seine Truppen sich am rechten Thalrande der Tschernaja in Ordnung formiren, den rechten Flügel, auf welchem seine Kavallerie stand, an den Abfall der Höhen von Inkerman, den linken an den Telegraphenberg gelehnt, wie er selbst sagt, kaum einen Flintenschuß vom rechten Ufer entfernt, was, wenn es wahr wäre, eine sehr große Dummheit gewesen sein würde, da er seine Bataillone auf diese Weise ganz unnütz dem Artilleriefeuer der Franzosen ausgesetzt hätte. Die Formation geschah vom rechten nach dem linken Flügel hin. Wesselitzki auf dem äußersten linken Flügel blieb am längsten dicht am Ufer der Tschernaja stehen. General Pelissier, welcher sich persönlich auf den Kampfplatz begeben hatte, beabsichtigte schon, einen Theil der Division Morris, die sardinische Reiterei und das 12. englische Lancierregiment, welches ihre Reserve bildete, über die Brücke von Tschorgun vorgehen zu lassen, um Wesselitzki anzugreifen und gegen die steinerne Brücke und die Straße von Mekensia in das wirksamste Feuer der französischen Batterieen zu werfen. Indessen stand er von dieser Absicht sehr bald ab, da er einerseits die russischen Positionsbatterieen am Abhang des Telegraphenberges bemerkte, welche diesem Reiterangriff eben so verderblich hätten

werden können, als jene auf den Höhen von Kamara einst der Attacke Cardigans, da andererseits Wesselitzki auch bald selbst seine rückgängige Bewegung antrat, um seinen Platz in der neuen Aufstellung Gortschakoffs einzunehmen. Die Kavallerie der Verbündeten kam somit gar nicht zur Thätigkeit. Ihr Auftrag war gewesen, die Russen anzugreifen, falls es ihnen gelingen sollte, in die Mulde zwischen den Höhen von Feduchene, Kamara und Karagatsch vorzubrechen. Dieß war ihnen aber nicht gelungen.

Gortschakoff wartete in seiner neuen Aufstellung noch 4 Stunden, bis um 1 Uhr, auf einen Angriff der Franzosen. Pelissier aber hielt einen solchen gar nicht für gerathen, er war zufrieden mit dem Vortheile, den er errungen, indem er den russischen Angriff abgeschlagen, er zog die Divisionen, welche hauptsächlich im Gefechte gewesen waren, aus der Linie zurück, ersetzte dieselben hier durch die Division Dulac und die Garde und ließ Levaillant zum Korps de Salles vor die Stadtseite zurückkehren. Um 1 Uhr Mittags trat dann auch Gortschakoff seinen Rückzug auf die Höhen von Mekensia an, wegen Wassermangels auf der niedern Terasse von Tscherkeß Kerman, wie er selbst anführt, hauptsächlich wohl, weil er nach dem gänzlichen Scheitern seines Angriffes in der Stellung Front gegen die Tschernaja nichts mehr zu suchen hatte, falls er nicht seinen Angriff wiederholen wollte. Und daran dachte er wohl kaum nur. Die Kolonne Bellegarde's ging das Tschuliuthal hinauf, Wesselitzki den Telegraphenberg entlang, Uschakoff, Martinau und Wranken folgten, gedeckt von der Kavallerie, der großen Straße nach Mekensia. Die Piemontesen besetzten beim Abzuge der Russen sogleich den Telegraphenberg von neuem und sechs türkische Bataillone, welche von Osman Pascha unter dem Befehle des Sefer Pascha aus dem Lager von Balaklava während des Gefechtes auf die Linie zwischen Alsu und Tschorgun gesendet worden waren, gingen dorthin zurück, ohne zum Kampfe gekommen zu sein.

VI.

Der Verlust der Verbündeten war in demselben Verhältnisse gering, als jener der Russen beträchtlich. General Pelissier gibt die Zahl der getödteten Franzosen auf 181 (worunter 9 Offiziere), der Verwundeten auf 1224 (worunter 61 Offiziere), der Vermißten auf 146 Mann. Den Piemontesen wurden etwa 200 Mann außer Gefecht gesetzt, unter ihnen ward der Brigadegeneral Montevecchio tödtlich getroffen, durch eine gelungene Operation zwar für den Augenblick gerettet, starb indessen einige Wochen später dennoch. Der Gesammtverlust der Verbündeten belief sich somit auf kaum 1800 Mann. Das äußerst geringe Verhältniß der Todten zu den Verwundeten (1 : 7) bei den Franzosen springt doppelt stark in die Augen, wenn wir es mit demjenigen vom 18. Juni nach den Angaben des Generals Pelissier vergleichen (S. 418), da es aber immerhin als annähernd richtig zu betrachten sein wird, beweist es, wie wenig die Russen ihren Angriff durch Artillerie vorbereiteten und unterstützten, wie ausschließlich sie sich auf das Bajonet verließen.

Die Russen haben über ihren Verlust gar keine Angaben gemacht; General Pelissier schätzt die Zahl ihrer Todten auf 3300, die der Verwundeten auf etwa 5000, und wenigstens die erstere Zahlangabe kann als sehr nahe richtig angenommen werden. Daß die französische Artillerie zu diesem schweren Verluste der Russen das Meiste beigetragen, unterliegt nach den Berichten keinem Zweifel. In der That, welches bessere Feld konnte sie auch haben, als diese dicken Klumpen der russischen Divisionen?

Am 18ten suchte Fürst Gortschakoff einen Waffenstillstand zum Begraben der Todten nach; der 18te reichte nicht hin, um es zu beendigen und auch der 19te mußte noch zu Hülfe genommen werden.

Wie traurig, ja wie jämmerlich klingt der Tagesbefehl, welchen am 17. August der russische Oberbefehlshaber von den Höhen von Inkerman erließ, wenn man ihn mit jenem andern vom 19. Juni, auf denselben Höhen geschriebenen vergleicht! Wo ist in ihm der Erzengel Michael, welcher der Schlange den Kopf zertritt?

Digitized by Google

Gortschakoff lobt die traditionelle Tapferkeit und Ausdauer der Soldaten. Wohl hatte er das Recht — nein, die Pflicht dazu, die Soldaten hatten sich wie die Teufel geschlagen. Aber, wenn er nun hinzufügt, daß der 16. August für die Russen verderblich gewesen, verderblich nach dem Willen Gottes, wenn er diesen tapfern und ausdauernden Soldaten nichts anderes als den Dank des Kaisers für alle ihre Tapferkeit und Ausdauer zu versprechen weiß, während er zugleich die Aussicht ziemlich deutlich durchblicken läßt, daß der gebührende Erfolg, der Erfolg, welcher den Soldaten belebt, der Sieg, ihre Anstrengungen wohl schwerlich krönen werde, so weiß man nicht, ob man lachen oder sich ärgern soll.

Allerdings steht das Schicksal der Schlachten schließlich in Gottes Hand, aber im Allgemeinen hilft der liebe Gott demjenigen, der sich selbst hilft, und wenn er am 16. August nicht den Russen auf eine ganz ungerechte Weise beistand, wenn er nur neutral blieb, wie es einst der alte Dessauer von ihm bat, so mußten die Russen nach der Disposition des Fürsten Gortschakoff geschlagen werden, wenn auch nicht die erbärmliche Führung im Ganzen und Einzelnen hinzu gekommen wäre. Diese aber war ein würdiges Seitenstück zur Disposition. Von dem Benehmen Gortschakoffs haben wir genugsam geredet. Durch dasselbe wurde, wozu der Keim freilich in der Disposition lag, aus der Schlacht vollends eine Reihe von vier einzelnen Bajonetangriffen einzelner ungeheurer Bataillone, der Divisionen Uschakoffs, Martinau's Wesselitzki's und Wrankens. Wie diese im Großen in keinen Einklang mit einander gebracht waren, so sehen wir auch in der Führung jeder einzelnen Division nichts als die Kunst des Bataillonskommandanten. Keiner der Angriffe wurde durch eine gehörige Verwendung der Artillerie vorbereitet, nirgends wird durch Angriffe einzelner Theile der Division der Feind zum Hervorbringen aller seiner Kräfte, zu ihrer Entwicklung gezwungen, nirgend eine Reserve zurückbehalten und angemessen gebraucht. Ein Theil der Schuld liegt in den normalen Divisionsaufstellungen der Russen.

Solche Normalſtellungen ſind von unſchätzbarem Werthe, namentlich dadurch, daß ſie dem Diviſionskommandanten einen erſten Anhalt für ſein Handeln geben. Aber es verſteht ſich doch wohl von ſelbſt, daß man eine Normalſtellung für die Diviſion nicht eben ſo anſehen darf, wie die Normalſtellung für das Bataillon. Je größer der Truppenkörper, deſto komplizirter auch ſtets ſeine Aufgabe im Gefecht; je zuſammengeſetzter aber dieſe, deſto mehr Freiheit muß auch immer die Normalſtellung für die Verwendung der einzelnen Glieder des Truppenkörpers laſſen. Dieſer Forderung entſprechen die Diviſionsſtellungen der Ruſſen an ſich nicht (S. 349) und durch die Art, wie ſie auf den Exerzirplätzen eingeübt werden, wird vollends alles organiſche Leben der Theile aus ihnen entfernt. So erklärt man es ſich, daß Uſchakoff keinen Mann mehr außer dem Gefecht hat, als er vor dem erſten Anſtoß der Franzoſen zurückgewichen iſt, ſo erklärt man es ſich, daß Martinau die Brücke am Wirthshaus, nicht bloß ſeine Rückzugsſtraße, ſondern auch die Straße, auf welcher die Kavallerie und Artillerie nachgezogen werden kann, gar nicht beſetzt, obgleich er ſeine ganze Diviſion auf dem linken Ufer der Tſchernaja hat, — wir ſagen, ſo erklärt man es ſich, aber wir ſagen nicht, ſo iſt es zu rechtfertigen, denn der Anſpruch an den Diviſionsgeneral, daß er ſich über den Bataillonskommandanten erhebe, iſt doch wohl nur ein gerechter.

Man betrachte die einzelnen Angriffe der Ruſſen als Angriffe einzelner Bataillone und Alles wird bewunderungswürdig; mit Schnelligkeit, mit Kraft, mit Feuer werden zwei Waſſerläufe überſchritten, ein ſchwieriger Höhenabhang erſtiegen. Was will man mehr von einem Bataillon verlangen? Man betrachte dieſe Angriffe aus dem Geſichtspunkte von Gefechten, organiſcher Theile der Schlacht und Alles wird elend, erbärmlich. Was fordert von einem einzelnen Bataillon ein Gefecht? Vom einzelnen Bataillon verlangt man nur einen Kampf. Damit aus dieſem ein Gefecht werde, müſſen andere Bataillone da ſein, die es auf den Flanken unterſtützen, die den Rückzug decken,

Digitized by Google

dem errungenen Sieg verfolgen können. Diese Bataillone müssen aber auch räumlich so von einander getrennt sein, daß jedes seine Aufgabe erfüllen kann. Denn packt man sie sämmtlich auf einen und denselben Punkt zusammen, so kann doch ihre Wirkung auch nur auf diesen Punkt gerichtet sein, nur auf eine ganz beschränkte einseitige Aufgabe. Und so ist es mit den russischen Divisionen in der Schlacht um die Feduchenberge gegangen. Je mehr eine ganze Division als ein Bataillon behandelt wird, um desto weniger darf diese Division sich selbst überlassen werden, desto nothwendiger ist es, daß sie die unmittelbare Unterstützung von andern Divisionen — also anderen Bataillonen — habe, um ein Gefecht liefern zu können. Nun erscheint uns Gortschakoff doppelt strafbar, der mit 5 Divisionen bloß, also mit 5 Bataillonen, nicht allein ein Gefecht liefern, sondern eine Schlacht schlagen will. Er hat je zwei Divisionen unter ein Kommando vereinigt, in den beiden Flügeln. Diese beiden Divisionen konnten eine die andere unterstützen. Nun weiß aber Jedermann, daß zwei Ziffern nur zwei Kombinationen zulassen. Von großer Freiheit in der Wahl der Verwendung war also schon für die Flügelkommandanten nicht die Rede. Aber auch die Freiheit, welche sie überhaupt hatten, benutzen sie nicht einmal. Auf dem Flügel Reads handeln seine beiden Divisionen nicht bloß gleichzeitig, sondern auch absolut gleichartig.

Der Kaiser Nikolaus hat sich, als er seine Divisionsaufstellungen entwarf, das Infanteriekorps als Schlachteinheit gedacht, welches aus drei Divisionen Infanterie und einer Division Kavallerie besteht. Könnte das Infanteriekorps die Schlachteinheit sein, so würde allerdings der Nachtheil einer Behandlung der Divisionen als Bataillone oder höchstens Regimenter sich etwas vermindern, obgleich er keineswegs verschwände. Aber nun existirt die Voraussetzung gar nicht. Das Infanteriekorps, dessen Solletat auf 60,000 Mann kommt, ist viel zu groß, um als Schlachteinheit gebraucht zu werden. Man bedenke nur das Eine, daß eine Armee von 180,000 Mann Solletat erst drei solcher Einheiten zählen würde. Die Praxis des Krieges

zwang also überall die Russen, die Division als Schlacht-einheit zu gebrauchen und diese verkleinerten sie noch meisten-theils, wie hier auch am 16. August von 16 auf 12 Bataillone. Nun hätten sie freilich die Division auch so ansehen müssen, wie Kaiser Nikolaus ursprünglich das Armeekorps. Aber dieß ver-mochten sie nicht zu begreifen. Die Division blieb ihnen als Körper, der ein Gefecht selbstständig durchzuführen hatte, doch nur dasselbe, was sie dem Kaiser Nikolaus als Körper, der einen Kampf in dem Gefecht des Infanteriekorps durchführen soll, gewesen war.

Wenn es nur einen einzigen General in der russischen Armee gegeben hätte, dem der Zusammenhang zwischen der Gliederung einer Armee und den Gefechtsverhältnissen klar gewesen wäre, die Sachen ständen aller Wahrscheinlichkeit nach in Rußland schon längst anders. Aber, so einfach diese Dinge scheinen, wir haben überhaupt sehr wenige Soldaten gefunden, die von diesem Zusammenhange eine klare Idee gehabt hätten. Und doch dringt sich sein Einfluß auf jedem Blatte der Kriegs-geschichte dem aufmerksamen Beobachter auf und die Männer, welche als die Ersten genannt werden, wo von militärischen Dingen die Rede ist, haben jenen Zusammenhang stets ihrer ernstesten Aufmerksamkeit würdig gefunden. Welchen Werth Na-poleon der Große auf die Gliederung seiner Armeen legte, wie er dieselbe je nach Umständen änderte, ist bekannt genug; erinnern wir hier aber daran, daß auch Clausewitz der Glie-derung der Armee im Großen und mit Rücksicht auf die Krieg-führung eine weitläufige Erörterung gewidmet hat.

Der alte Blücher, am 16. Juni bei Ligny geschlagen, gestand ohne Weiteres ein: Wir haben Hiebe gekriegt — stand aber am 18. Juni Nachmittags auf den Höhen von Frichermont und holte sich seine Revenge. Welche Figur spielt dagegen Gortscha-koff? Der heulende Ton seines Tagsbefehls, die elende Höf-lichkeit in seinem Briefwechsel mit Pelissier über das Begraben der Todten und die dabei durch gegenseitiges Schießen der fran-zösischen und russischen Posten vorgekommenen Unordnungen

würden etwa für einen Schulknaben passen, der die Ruthe empfangen hat und sich demüthig dafür bedanken muß, — aber für einen General passen sie schlecht und für den Erzengel Michael nun erst vollends nicht.

Ein echter Mann, wenn er auch solche Thorheiten begangen und eben so schlecht dabei fortgekommen wäre als Gortschakoff, hätte sich nach diesem Mißlingen, sollte man meinen, im Zorn über sich selbst und den Feind, der seine Blamage aufgedeckt, zu seiner vollen Höhe aufgerichtet, alle seine Kraft zusammengenommen, seine Soldaten angefeuert, die erlittene Schmach zu rächen, sich selbst vor ihnen schuldig erklärt, aber versprochen, auch seine Fehler gut zu machen.

Nichts von Allem dem bei Gortschakoff: in weinerlicher Niedergeschlagenheit sinkt er zusammen, als bliebe ihm kein Mann und kein Roß mehr; — zu thöricht oder zu eitel, um seine Fehler einzusehen oder zu bekennen, bildet er sich ein, Alles geleistet zu haben, was er konnte, oder er verdammt die Offensive, weil die dumme Offensive ein so jämmerliches Resultat gehabt.

Gortschakoffs Schwäche — das war der eigentliche Sieg der Franzosen am 16. August; als diese sich klar herausstellte, als man nicht mehr darau zweifeln konnte, daß die Abschreckungstheorie bei diesem Charakter am rechten Orte angebracht sei, da in der That hatte General Pelissier ein volles Recht, auf seinen endlichen Sieg zu hoffen, mehr Recht, als ihm alle Verpflegungsschwierigkeiten, Seuchen und volle Spitäler bei den Russen geben konnten.

Aller Wahrscheinlichkeit nach hätten Pelissiers Anstalten an der Tschernajalinie sich unzureichend bewiesen, wenn Gortschakoff that, was er thun konnte, mindestens wäre der Kampf nicht so rasch und so unzweifelhaft entschieden worden. Aber man muß allerdings den Generalen der Verbündeten, welche an der Tschernaja kommandirten, das Zeugniß ausstellen, daß sie das Ihrige thaten, um mit den Truppen, über welche sie verfügten, ein möglichst günstiges Resultat zu erzielen und

den Truppen, daß sie ihre Generale nicht im Stiche ließen. Das Benehmen der verbündeten Generale, nicht bloß der französischen, sondern auch Lamarmora's, bildet einen angenehmen Kontrast zu jenem der russischen. Bei den letzteren kein Zusammenwirken der Waffen, keine gegenseitige Unterstützung, kein Selbstüberlegen, kein Selbsthandeln, nur Folgen dem erhaltenen Anstoß. Bei den ersteren das gerade Gegentheil: überall gegenseitige Unterstützung, Wegnahme von Truppen von verschiedenen Punkten der Linie, ohne daß sie doch darum auf irgend einem Punkte entblößt wird. Als Faucheux die Brigade Failly vom südlichen Feduchenberge wegnimmt, ersetzt sie Herbillon alsbald durch die Brigade Cler, die er im Zentrum nicht braucht, Lamarmora verstärkt denselben Punkt, sobald er sieht, daß es die Russen auf ihn gar nicht mehr abgesehen haben. Ueberall weichen die Franzosen dem ersten Stoße der Russen, aber nur elastisch, nicht wie spröde Körper, sie biegen nur, sie brechen nirgends. Denn ihre erste Linie ist überall nur schwach, nirgends haben sie Alles auf einen Wurf gesetzt. Das Weichen ihrer Linie ist nirgends, ohne Unordnung bei den Russen hervorzubringen, abgelaufen und diese wird sofort von den bereit gehaltenen Massen des zweiten Treffens und der Reserve benutzt, um die Offensive zu ergreifen, die nirgends erfolglos bleibt und deren Früchte dann ein tüchtiges Kartätsch- und Gewehrfeuer erntet. Der rasche Anfall Berge's auf die Division Uschakoff, besonders aber der Angriff Faucheux mit der Brigade de Failly auf die Flanke Martinau's, gehören sowohl, was das Ergreifen des Moments als was die Schnelligkeit und Lebhaftigkeit der Ausführung betrifft, unbestreitbar zu dem Besten, was in dieser Art die Kriegsgeschichte bietet.

Die Gliederung der Franzosen bringt Leben in alle ihre Aktionen; zwar haben ihre Divisionen auch nur zwei Brigaden, wie die russischen, aber diese bilden eine ganz gleichartige und einzige Masse; die französischen Brigaden dagegen sehen wir überall als selbstständige Glieder, obwohl desselben Körpers auseinanderhalten, und die Mannigfaltigkeit der Truppengattungen,

Digitized by Google

der Fußjäger, der Zuaven, der Linie oft in einer und derselben Brigade, mindestens in derselben Division bringt ein neues Moment der Gliederung in ihre Organisation, welches die Russen gar nicht kennen, deren Jäger- und Musketierbataillone sich von einander durch nichts als einige Abzeichen an der Uniform, nicht durch jenen eigenthümlichen Korpsgeist unterscheiden, welcher in den verschiedenen Truppengattungen der französischen Infanterie lebendig ist und sie anspornt, es einander zuvorzuthun oder einander nachzueifern.

Die englische Armee war an dem Tage des 16. August nur dadurch betheiligt, daß ihre Soldaten nach gewonnener Schlacht auf den Kampfplatz eilten und auf eigene Rechnung den Franzosen bei dem Werke der Plünderung halfen, daß ihre Offiziere den Soldaten einzelne werthvolle Beutestücke abkauften. Diese Hülfe wurde von den Franzosen so wenig begehrt, daß sie vielmehr sich über dieselbe ernstlich beschwerten, was dann dem General Simpson Veranlassung zu einem Tagsbefehle gab, der sich durch seine unverblümte Bezeichnung des Verfahrens der Engländer auszeichnet, aber schwerlich dazu beitrug, sie in den Augen ihrer Verbündeten zu heben.

Von französischer Seite wurde der Erfolg des 16. August vollständig gewürdigt. Eine ihrem Tone und ihrer ganzen Haltung nach ungewöhnliche und sonderbare Depesche des Vizeadmirals Bruat an den Marineminister bemerkt nicht mit Unrecht, daß man in dem „so lau“ durchgeführten russischen Angriff weit eher ein Zeichen der Entmuthigung als der Keckheit zu sehen berechtigt sei. In der That haben wir gefunden, daß auf die einzelnen Angriffe der Russen, die Arbeit der Soldaten die Bezeichnung lau wenig paßt, aber ihre vollkommene Berechtigung hat sie in Bezug auf die Anordnungen des russischen Oberbefehlshabers, welcher nur auf alle Weise gezwungen, ohne Willen und Selbstvertrauen, ohne Klarheit über Zweck und Mittel an das Werk gegangen war. Von seinem Standpunkte aus war der Angriff des 16ten gewissermaßen ein Akt der Verzweiflung. Schon am 12. August, 4 Tage vor dem An-

griff hatte Gortschakoff auf den Vorschlag des Generals Buchmeier, Chefs der Ingenieure der Armee, eine Floßbrücke über die große Bucht von Sebastopol beginnen lassen, welche das Fort Nikolaus am nordöstlichen Punkte der Stadtseite mit dem Fort Michael gerade gegenüber am nördlichen Ufer der großen Bucht verbinden sollte. Diese Brücke, welche eine Länge von fast 3000 Fuß erhielt und mit einer zwischen den Geländern 14 Fuß breiten Fahrbahn versehen ward, wurde zwar erst am 27. August vollendet und für die Kommunikation eröffnet, aber die Verbündeten erfuhren den Beginn dieses Baues, welcher, beiläufig gesagt, der beste Beweis dafür ist, wie wenig dieselben vor der Besitznahme der Karabelnaja oder der Stadtseite die Rhede beherrschten (vergl. S. 319, 320), sogleich. Gortschakoff hatte ihn, wie Alles, was er that, ohne bestimmten Plan angefangen; er wollte eine sichere und beständige Verbindung zwischen der Südseite der Bucht, auf welcher er Front gegen die Belagerungswerke der Angreifer machte und zwischen der Nordseite haben, welche von dem Plateau zwischen dem Belbek und der Tschernaja gebildet wird und auf welchem die Entsatzarmee stand, die so wenig zu ihrem Zwecke benutzt ward. Diese Brücke gestattete, mit Leichtigkeit Truppen nach der Südseite zur Verstärkung hinüber zu führen, man konnte also deren Besatzung für gewöhnlich schwach halten, was den doppelten Vortheil gab, daß man einmal weniger Leute auf den dortigen Vertheidigungswerken durch das Feuer der Verbündeten verlor, daß man andrerseits größere Truppenmassen zur Unterstützung einer Offensive an der Tschernaja an der Nordseite bereit halten konnte. Dieß waren positive Vortheile. Zweitens aber konnte nun diese Brücke allerdings auch dazu dienen, wenn man sich zum Aufgeben Sebastopols an der Südseite der Bucht entschloß, den Rückzug an die Nordseite mit größerer Sicherheit und Leichtigkeit auszuführen.

Zuerst schwebten wohl denjenigen, welche Gortschakoff zum Beginne des Baues bestimmten, die positiven Vortheile allein oder fast allein vor, aber vom 16. August ab kehrten sich die

Dinge um und Gortschakoff wendete sich nun allmälig immer entschiedener den Rückzugsgedanken zu. So faßten auch die Verbündeten den Brückenbau der Russen auf; mehr Hoffnungen, als die im Herbste unter den Regengüssen aufweichenden Straßen der Krim, die sich dann mehrenden Verpflegungsschwierigkeiten der Russen, als die jungen Soldaten, welche deren dezimirte Bataillone füllten, verwundet und gefangen in die Hände der Franzosen fielen, konnte diesen bei dem mehrfach erprobten Charakter Gortschakoffs jener Brückenbau erwecken, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er es besonders war, welcher den Kaiser Napoleon ermuthigte, in einem Briefe an den General Pelissier vom 20. August, in welchem er für den Sieg an der Tschernaja dankt, die zuversichtliche Hoffnung auf den endlichen Fall Sebastopols auszusprechen.

Wenn er in diesem Schreiben noch weiter geht und die Aussicht eröffnet, daß die Russen, selbst wenn Sebastopol den Waffen der Verbündeten noch länger zu widerstehen im Stande wäre, durch die Schwierigkeiten der Verpflegung gezwungen sein würden, den Kampf in der Krim bei herannahendem Winter aufzugeben, so kann nur die Zeit lehren, welches Recht dazu er hatte. Die Wahrscheinlichkeit ist ganz und gar dagegen, daß die Russen in den drei Monaten vom Ende des Mai bis zum Ende des August ihre Nachschübe auf den Landwegen über Perekop und die Halbinsel Tschongar nicht geordnet haben sollten und Nachrichten, welche für mindestens eben so positiv gelten müssen, als diejenigen, welche der Kaiser Napoleon haben konnte, versicherten ausdrücklich, daß das Verpflegungswesen in der Krim besser geordnet sei, als es jemals bei einer russischen Armee früherhin der Fall gewesen war. Die Sendung immer neuer Truppen nach der Krim während des ganzen Monats August, um die Lücken in den durch Krankheiten, durch den beständigen Verlust in den Laufgräben, durch Gefechte herabgekommenen Bataillonen zu füllen, zeigten übrigens auch, daß weder der Kaiser Napoleon noch der General Pelissier auf die Hülfe des schlechten Wetters und des Hungers ein unbe-

dingtes Vertrauen setzten und die Anstalten, um abermals einen Winter auf dem Plateau von Balaklava zuzubringen, der Bau von Eisenbahnen zwischen Kamiesch und Balaklava, so wie von letzterem Orte nach dem Tschernajathal hinab, die Einrichtung eines bequemen Lagers innerhalb der Wälle, welche aus dem Raume zwischen der Kamiesch- und Streletzkabucht einen französischen Hafenplatz machten, Arbeiten, welche nach dem Kampfe an der Tschernaja mit demselben Eifer fortgesetzt wurden, mit welchem sie vorher betrieben worden waren, lieferten den Beweis, daß man selbst einen schnellen Erfolg der Waffen nicht für sicher hielt, daß die Verbündeten auch nach dem 16. August sich noch keineswegs der bestimmten Hoffnung hingaben, binnen wenigen Wochen Herren Sebastopols zu sein. Hätten sie dieß geglaubt, so würden auch gewiß Vorbereitungen getroffen worden sein, um die letzten erträglichen Monate des Jahres noch zu einem großen Schlage im freien Felde benutzen zu können, diese aber schob man immer noch hinaus. In der That konnten sie wenig nützen, wenn erst in den letzten Tagen des Herbstes Sebastopol fiel, weil dann nicht die genügende Zeit übrig blieb, den ersten Erfolg durch weitere zu krönen. Neue Gerüchte von einer jetzt wirklich bevorstehenden Reise des Kaisers Napoleon nach der Krim, die noch im August auftauchten, konnte Jeder, welche Meinung er auch über die Lage auf dem Kriegsschauplatze haben mochte, zu Gunsten derselben deuten. Die Einen schlossen daraus, daß es mit den Hoffnungen der Alliirten nicht besonders stehen und die französische Armee eines neuen Antriebes bedürfen müsse; die Anderen, daß der Fall Sebastopols in neuer Aussicht sei und die Anwesenheit des Kaisers ihn verherrlichen solle. Es wurde dießmal so wenig als früher etwas aus der Reise, und merkwürdigerweise fiel auch in die Zeit als die Gerüchte davon umgingen, wieder ein Attentat auf die Person Napoleons des Dritten.

Diese Blicke in die Zukunft knüpfen sich an den 16. August so enge, daß wir nicht umhin konnten, sie hinüber zu werfen. Wir kehren nun aber zu dem Gange der Belagerung zurück

und nehmen die Erzählung von ihrem Fortgange dort wieder auf, wo wir sie oben (S. 457) verließen.

5. Der Fall Sebastopols.

I.

In den Nächten vom 17. auf den 18. und vom 21. auf den 22. Juli gelang es den Franzosen, wie wir sahen (S. 455, 456), einzelne neue Logements vor ihrer letzten Parallele anzulegen und dieselben in den folgenden Nächten mit einander dergestalt zu vereinigen, daß sie vor jedem der beiden Bastione Nr. 2 (I) und Korniloff ein Parallelenstück (Halbparallele) erhielten, aus welchen sie sogleich begannen Approschen vorzutreiben, um sich den feindlichen Werken weiter zu nähern. Außerdem arbeiteten sie mit Eifer und unter gehöriger Benutzung der Pausen, welche die russische Artillerie mit ihrem Feuer machte, daran, die beiden Halbparallelen mit einander zu verbinden und in den ersten Tagen des August war dieses schwierige Werk glücklich beendigt. Die Franzosen besaßen nun auf dem Abschnitte des Malakoff eine neue, die sechste Parallele, 200 bis 150 Schritt von den Bastionen Korniloff und Nr. 2 entfernt. Die dritte war diejenige am südlichen Abhange des Kamschatkahügels, aus welcher am 7. Juni die Truppen zu dem glücklichen Angriff auf die Redoute Brancion (Kamschatka) vorgegangen waren (S. 356, 362); die vierte, beiderseits der Redoute Brancion und ein wenig nordwärts vorgeschoben, hatte zum Ausgangspunkt für den unglücklichen Angriff auf Bastion Korniloff am 18. Juni gedient (S. 392); die fünfte war unmittelbar nach dem 18. Juni angelegt worden (S. 449, 450).

Sobald jetzt die sechste Parallele auf die genügende Tiefe gebracht und mit einer ausreichenden Brustwehr versehen war, wurde der Batteriebau in ihr angefangen und die bereits begonnenen Approschen allmählig vorgeschoben. Die letztere Arbeit

aber ging in der ganzen ersten Hälfte des August nur sehr langsam von Statten, da das Feuer der russischen Artillerie immer noch eine große Kraft bewahrte und dem Belagerer nur einzelne Nächte zu einem kräftigeren Betriebe der Arbeit vergönnte. Kaum 40 Schritt näherte man in der erwähnten Zeit sich den Vertheidigungswerken.

Einen gewaltigen und entscheidenden Umschwung der Dinge brachte die Schlacht um die Feduchenberge, der 16. August, auch in die Belagerung. Während Fürst Gortschakoff nach dem 18. Juni nicht das Geringste gethan hatte, um seinen Sieg auf frischer That zu benutzen und mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft auszubeuten, während er vielmehr auf seinen Lorbeern ausruhte und die Ansprachen des Bischofs Innocenz mehr duldete als gern sah; ergriff General Pelissier mit großer Entschlossenheit den Moment. Wie vom Blitze getroffen, standen die russischen Soldaten, konnten sich in das Mißgeschick nicht finden, welches ihre Tapferkeit so wenig, der grenzenlose Unverstand und die Ungeschicklichkeit ihrer Generale so sehr verdient hatte, beugten sich in stumpfem Fatalismus unter das, wie es schien unvermeidliche Schicksal und versiegen sich vielleicht schüchtern zu leisen Zweifeln an der Tüchtigkeit ihrer Führer.

Bei den Franzosen aber herrschte neues Leben und muntere Bewegung. In der Nacht vom 16. auf den 17. August noch ließ General Pelissier die Scharten der Batterieen in der sechsten Parallele öffnen und am 17ten Morgens begann er eine heftige Kanonade gegen die ganze Karabelnaja, welche von nun ab bis zu dem Falle der stolzen Seefeste nur noch von dem nächtlichen, nicht minder mörderischen Bombardement abgelöst werden sollte. Der Waffenstillstand zum Begraben der Todten des 16. August gab nur dem Tschernajathal Frieden, nicht den beiden feurigen Linien der Belagerungs- und Vertheidigungswerke, welche wie zwei erbitterte Fechter einander dicht auf den Leib gerückt waren. Ein Versuch der Franzosen, sich schon am 17. August der letzten Logements, welche die

Russen noch außerhalb des Grabens von Bastion Korniloff besaßen, und die ihnen hier die Stelle des gedeckten Weges vertraten, in raschem Anlaufe fortzunehmen, mißglückte zwar, aber die Ueberlegenheit des aktiven Muths der Franzosen, die verzweifelte Stimmung der Russen gaben auch den materiellen Mitteln der ersteren, dem Feuer ihrer Artillerie, bald doppelte und dreifache Kraft.

Noch dachte im russischen Hauptquartier niemand mit Bestimmtheit daran, daß der Kampf um Sebastopol seinem Ende nahe. Aber immer drohender ward der unheilverkündende Ruf der Feuerschlünde des Feindes. Der Boden der steilen Böschungen der Erdwälle rollte von Kugeln und Bomben gelockert in die Gräben hinab und drohte den Verbündeten Dämme über dieselben zu bauen, die den Sturm ihnen erleichtern mußten, die Erdscharten stürzten zusammen und gaben den Kanonieren kaum noch Lichtöffnung genug, ihre Geschütze zu richten und Raum, ihre Mündungen vorzuschieben, die Schartenkasten (Merlons, Erdkeile zwischen je zwei Scharten) wurden von Tag zu Tage schwächer und widerstandsunfähiger. Noch immer arbeiteten die Russen, die Trümmer fortzuschaffen, den Scharten und den Böschungen ihre alte Gestalt, eine Form zurückzugeben, die den Feind aufhalten und, wenn dieß nicht, ihn über das Maaß seiner Erfolge täuschen könnte. Nacht für Nacht waren Tausende von Arbeitern bei diesen Anstrengungen beschäftigt, sie fielen den französischen Geschossen zum Opfer und, was ihre Mühen erzielten, war nichts im Vergleich zu den Verlusten, welche diese Arbeiten kosteten.

In nächster Nähe, in der sechsten Parallele, hatten am 17. August die Franzosen eine beträchtliche Anzahl von Mörsern aufgestellt, welche Bomben auf die Arbeiterabtheilungen niederhagelten und in erschreckender Weise unter ihnen aufräumten. Am 17. August selbst hatte Gortschakoff in Befürchtung eines Angriffes der Franzosen zahlreiche Reserven in den Werken von Sebastopol vereinigt, die Russen verloren an diesem einen Tage allein durch das Feuer der Verbündeten 1500

Mann; an jedem der vier folgenden Tage vom 18. bis 21. August 1000 Mann und auch von da ab, als der russische Oberbefehlshaber theils von seiner Furcht vor einem augenblicklichen neuen Sturm zurückgekommen war, theils für eine gedecktere Aufstellung der Reserven mehr in der Nähe der großen Bucht, bei den Forts Paul und Nikolaus, Sorge getragen hatte, bis zum 4. September einschließlich, täglich 500 bis 600 Mann. Alle Anstrengungen, die Beschädigungen, welche die Werke am Tage erlitten, in der Nacht herzustellen, erwiesen sich indessen immer unfruchtbarer. Bastion 2 (I) bildete jeden Abend eine unförmliche Masse, den Schießscharten sah man es nicht mehr an, daß sie menschliche Kunst gebildet, die Brustwehren, von den Scharten getheilt, sahen aus wie Erdhaufen, welche der Wind zusammengeweht oder das Wasser zusammengespült und in welche es einzelne Rinnen gerissen; ebenso war es mit dem vorderen Theile des Bastions Korniloff; eine Batterie von 12 Kanonen, welche die Russen bisher vorwärts der linken Flanke des genannten Bastions in Thätigkeit gehabt hatten, mußte ihr Feuer einstellen. Nur auf den Werken der zweiten Vertheidigungslinie, an welcher die Russen namentlich rückwärts der Bastione 2 und Korniloff lebhaft arbeiteten, welche aber noch weit von der Vollendung entfernt war, ward es möglich, eine größere Anzahl von Geschützen in andauernder Thätigkeit zu erhalten. Wenn man diese Wirkungen der Artillerie der Verbündeten mit denjenigen des Bombardements vom April (vergl. S. 220 ff.) vergleicht, so wird man sich wohl überzeugen, daß, welche Vervollkommnungen der Fernwaffen auch erfunden werden mögen, keine von ihnen jemals das nahe Herangehen ersetzen kann und daß die Distanz der vollsten Wirksamkeit bei allen Schießwaffen, mögen sie Namen haben wie sie wollen, immer nur eine verhältnißmäßig geringe ist.

Unter dem Schutze ihres wirksamen Feuers schoben nun die Franzosen ihre Angriffswerke immer näher an die feindlichen Linien. Am 21. August Morgens eröffneten sie halbwegs

Digitized by Google

Tage vom 18. bis 21.
a ab, als der russische
cht vor einem augen-
n war, theils für eine
r in der Nähe der go-
Nikolaus, Sorge g-
nschließlich, täglich 300
, die Beschädigungen
r der Nacht herzustellen,
ter. Bastion 2 (I) bil-
isse, den Schießscharten
nschliche Kunst gebildet,
getheilt, haben aus nu
gewebt oder das Wasser
ngelne Rinnen gerissen;
e des Bastions Korni-
welche die Russen bisher
iten Bastione in Thätig-
einstellen. Nur auf der
elinie, an welcher die
ne 2 und Korniloff leb-
von der Vollendung er-
ößere Anzahl von Ge-
erhalten. Wenn man
zündeten mit denjenigen
S. 220 ff.) verglichen.
ß, welche Vervollkomm-
n werden mögen, keine
n ersetzen kann und bei
bei allen Schießwaffen,
t, immer nur eine ver-

en Feuers schoben nun
er näher an die feind-
eröffneten sie halbwegs

von der sechsten Parallele nach Bastion 2, dem letzteren gegenüber eine neue Halbparallele, deren Flügel sie, um sie dem der Länge nach bestreichenden Feuer der nächsten russischen Werke zu entziehen, etwas gegen die sechste Parallele zurückbogen. In der Nacht vom 23. auf den 24. August nahmen sie einen Jägergraben der Russen gegenüber Bastion Korniloff, ungefähr in gleicher Höhe mit der ebenerwähnten Halbparallele; die Russen machten einen schwachen Versuch, ihn wieder zu nehmen, wurden indessen zurückgewiesen und die Franzosen verwandelten ihn nun gleichfalls in eine Halbparallele; beide wurden mit der sechsten Parallele in gehörige Verbindung gesetzt und neue Approschen aus ihnen vorgeführt. Anfangs September waren die äußersten französischen Sappen kaum noch 35 Schritt von den Gräben der Bastionen 2 und Korniloff entfernt.

Auch der Angriff gegen die Stadtseite war im allerdings sehr allmähligen Vorschreiten gegen die Bastione 4 und 5 (Mastbastion und Zentralbastion) geblieben. Der Minenkrieg, welcher hier im August mit neuer Lebhaftigkeit entbrannte und wie wir es weiter oben erwähnt haben (S. 457), sich nicht mehr auf das Terrain vor Bastion 4 beschränkte, sondern auch auf dasjenige vor Bastion 5 und der Redoute Schwarz ausdehnte, lieferte beständig neue Trichter, welche alsbald gekrönt und in Logements verwandelt, den Angriff dem Mastbastion bis auf 40 und dem Zentralbastion bis auf 55 Schritt näherten.

Nicht mit gleicher Rüstigkeit waren die Engländer gegen Bastion 3 (das große Redan) vorgeschritten. Vorzugsweise mit der Vermehrung ihrer Batterieen in den fertigen Parallelen beschäftigt, schoben sie ihre Laufgräben auf dem Abschnitte des Redans vom 18. Juni bis zum Anfange des September nur um etwa 100 Schritt von den Steinbrüchen vor, deren sie sich am 7. Juni bemächtigt hatten, und näherten sich auf diese Weise nur auf etwa 270 Schritt dem anzugreifenden Werke. Nicht auf die Bodenschwierigkeiten, welche sie zu überwinden

Digitized by Google

hatten, kann dieses unverhältnißmäßige Zurückbleiben der Engländer geschoben werden. Es fehlt ihnen eben auch jene freie Mitthätigkeit Aller, jene Theilnahme an dem Erfolge und Ruhme der Gesammtheit, welche die Franzosen so vortheilhaft auszeichnet und sie trotz aller ihrer Schwächen großer Thaten, eines hohen Aufschwungs, der Aufopferung fähig macht. Es fehlte bei ihnen auch jener Nachdruck der Befehlsgewalt, welcher bei den Franzosen meist eben so kräftig geübt als gelehrig von ihnen angenommen und geduldet wird.

Wenn das Feuer der Verbündeten kräftig war, wenn von ihm in der That jetzt gesagt werden konnte, was bisher so oft ohne allen Grund behauptet worden war, daß es dem russischen überlegen sei, so war das letztere doch keineswegs zum Schweigen gebracht und, empfindliche Verluste, welche auch sie erlitten, konnten Franzosen und Engländer bis in die letzten Tage der Vertheidigung hinein eines anderen belehren. Der tägliche Verlust der Franzosen ward während des August auf 250 bis 300, jener der Engländer auf ungefähr 50 Mann angeschlagen. Am 29. August um Mittag fiel eine russische Bombe in ein Pulvermagazin der Redoute Brancion, dieß explodirte und kostete die Franzosen 40 Todte und 140 Verwundete, und am 31. August erfolgte eine ähnliche Explosion bei den Lavarandeschanzen in der Batterie, welche zur Beherrschung der Kielbucht an deren Ufer angelegt war. Noch in den letzten Tagen des August war das russische Feuer zeitweise so stark, daß die Franzosen nicht einmal im Stande waren, die Beschädigungen, welche es an ihren Werken anrichtete, auszubessern, viel weniger neue Arbeiten auszuführen.

So war die Lage der Dinge, als in den ersten Tagen des September General Pelissier im Einvernehmen mit General Simpson den allgemeinen Sturm auf Sebastopol beschloß; am 5. September sollte eine verstärkte Kanonade auf der ganzen Linie beginnen und ihr, sobald sie ein sichtbares Resultat zu Wege gebracht, den Feind erschüttert, der Massenangriff folgen; alle Kräfte der Armee sollten daran gesetzt wer-

Digitized by Google

den, um mit einem großen Schlage die letzte Entscheidung zu geben. Länger zu zögern, schien nicht nothwendig bei der Nähe, auf welche die Angriffswerke an die Vertheidigungslinien herangekommen, bei der Ueberlegenheit, welche das Feuer der Verbündeten wirklich erlangt hatte, bei der Menge von Geschützen, welche sie jetzt in Batterie hatten und welche zugleich in Wirksamkeit treten konnten, bei der Zaghaftigkeit und Unsicherheit, welche sich in dem Benehmen der Russen offenbarte, von der zahlreiche Ueberläufer erzählten. Immer noch hatten die Verbündeten bis dahin eine Wiederholung des Angriffes an der Tschernaja besorgt; indessen diese Besorgnisse minderten sich immer mehr. Aus den Bewegungen der Russen auf den Höhen von Inkerman, welche die Alliirten von ihren Stellungen aus wahrnahmen und den Aussagen der Ueberläufer oder Gefangenen konnten sie schließen, daß Gortschakoff seine Entsatzarmee nur noch als eine Reserve der Vertheidigung von Sebastopol betrachte, und sie nur verwende, um die Garnisonen der Werke beständig aus ihr abzulösen, daß er einen Angriff auf die Tschernajalinie nicht im mindesten beabsichtige; überdieß waren auf der erwähnten Linie alle Anstalten wohl getroffen, um einen Angriff möglichst schnell zu erfahren und um ihn vorerst kräftig abweisen zu können. Neue Befestigungen waren angelegt, die alten verstärkt, ein strenger Wachtdienst ward gehandhabt. General Pelissier glaubte daher über diese Linie ruhig sein zu können, wenn er auch keineswegs meinte, die Rücksicht auf sie bei seinen Anordnungen zum Sturme völlig vernachlässigen zu dürfen.

Andererseits schien es nun auch nicht vortheilhaft, den Sturm noch länger hinauszuschieben. Man wußte, man sah es selbst, daß die Russen an einer zweiten Vertheidigungslinie zwischen der ersten und den Barrikadirungen der Straßen der Stadt und der Vorstadt arbeiteten, welche insbesondere auf der Front der Bastione Korniloff und Nr. 2 zu einem starken Abschnitt zu werden drohte. Ließ man sie diese Arbeit vollenden, so war große Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß selbst ein

glücklicher Sturm nur in den Besitz der ersten Linie brachte, daß diese, beherrscht von der zweiten, dann entweder gar nicht oder nur mit großen Opfern zu behaupten war, und mindestens wurden neue Anstrengungen nothwendig, um die zweite Linie wegzunehmen. Griff man an, ehe dieselbe vollendet war, konnte man sich ihrer wahrscheinlich mit der ersten zugleich bemächtigen.

Als im Lager der Alliirten der neue Sturm beschlossen ward, hatte Gortschakoff die Räumung Sebastopols, oder, wie die Russen sich ausdrücken, der Südseite von Sebastopol bereits bei sich entschieden. Die Verheerungen, welche das feindliche Feuer in den Reihen seiner Soldaten anrichtete, die Unmöglichkeit, die verfallenden Werke herzustellen, ließen ihn jene Prahlereien von einer schrittweisen Vertheidigung der Stadt und der Vorstadt, die dem Angriffe jedes einzelne Haus streitig machen sollte, bald vergessen und, als die Brücke zwischen dem Fort Michael und dem Fort Nikolaus über die große Rhede am 27. August vollendet und eingeweiht ward, dachte der russische General nur noch daran, sie zur Erleichterung seines Rückzuges zu benutzen. Was in der That konnte die Verlängerung der Vertheidigung nützen? Was Rußland brauchte, war ein positives Resultat: die Verbündeten mußten — das war Rußlands Interesse — zur Einschiffung gezwungen, oder, wie der Ausdruck dafür ist, ins Meer geworfen werden.

Dieses positive Resultat war nur durch die Offensive über die Tschernaja zu erzielen. Von ihr indessen war Gortschakoff vollständig abgeschreckt. Sie ward unendlich erleichtert dadurch, daß die Russen festen Fuß am südlichen Ufer der großen Bucht hatten, weil, so lange Karabelnaja und die Stadt in ihrem Besitze waren, dadurch eine beträchtliche Kraft der Verbündeten auf dieser Linie gebunden ward. Gaben die Russen Sebastopol und die Karabelnaja auf, so konnten die Verbündeten, durch nichts mehr gehindert, dem Tschernajaangriff alle ihre Kraft frontal gegenüberstellen. Freilich konnte nun auch Gortschakoff alle seine Kraft zu dem Angriffe auf die Tscher-

Digitized by Google

najalinie konzentriren; aber die Verhältnisse waren keineswegs gleich. Mit 30 bis 40 Bataillonen in Sebastopol und Karabelnaja hielt Gortschakoff, wenn er sich geschickt benahm und sie auch bloß als Artilleriebedeckung verwendete, mindestens 70 französische und englische vor seinen Wällen fest und konnte nun fast den ganzen Rest seiner Kraft gegen 40 bis 50 der Verbündeten an die Tschernaja werfen. Gab er Sebastopol und die Karabelnaja auf und zog sich an die Nordseite der Bucht zurück, so gewann er für den Angriff auf die Tschernaja nur 30 bis 40 Bataillone, die Verbündeten gewannen aber für die Vertheidigung derselben Linie mindestens 70 Bataillone, und es ist wohl nicht zu viel behauptet, wenn wir selbst von dem Ungeschick russischer Generale ganz absehen, daß 70 Bataillone der Verbündeten in fester Stellung mindestens so viel werth sind als 100 russische Bataillone, welche sie angreifen. Daraus folgt nun auch mit der größten Sicherheit, daß Gortschakoff bei der Räumung Sebastopols niemals den Hintergedanken haben konnte, durch sie mehr Freiheit und Kraft für einen Offensivschlag an der Tschernajalinie zu gewinnen und diesen unternehmen zu wollen, sobald er jene bewerkstelligt. Zu dem Entschlusse, Sebastopol zu räumen, ward vielmehr der russische General lediglich durch die Nothwendigkeit, welche ihm die Verbündeten aufzwangen, gepaart mit seiner eigenen Folgsamkeit veranlaßt.

Der größte Werth, den Sebastopol noch für die Russen hatte, lag in dem vortheilhaften Verhältnisse, in welches es dieselben für eine Offensive über die Tschernaja brachte, und andererseits konnte nur diese Offensive Sebastopol vor dem Falle retten. Die passive Defensive kann einmal nicht vorwärts kommen, sie bleibt im glücklichsten Falle stehen und geht aller Wahrscheinlichkeit nach von Position zu Position zurück, wie wir dieß an einem früheren Orte schon gesagt haben. Dieß schrittweise allmählige Zurückgehen kann nun allerdings ohne Nachtheil und sogar vom größten Nutzen sein, aber immer nur, indem es einen Zeitgewinn gibt. Wenn man Zeit gewinnen

will, so muß man wissen, wozu? Der Zeitgewinn absolut betrachtet nützt zu nichts, er erhält seinen Werth immer erst durch den Nutzen, welchen man aus der gewonnenen Zeit zieht. Dieser Nutzen kann nun darin bestehen, daß man sich verstärkt, um endlich die Offensive zu ergreifen. Darauf wartete aber Gortschakoff gar nicht mehr; was konnten auch alle Verstärkungen helfen, wenn man sie doch nicht anzuwenden verstand? Oder dieser Nutzen kann darin bestehen, daß der Feind müde wird und von seinen Absichten freiwillig abläßt. Durften aber die Russen vernünftiger Weise hoffen, daß die Alliirten ihre Belagerung nur aus Müdigkeit aufgeben würden? Wahrlich nicht; die Alliirten hatten sich viel zu hoch ganz Europa gegenüber verpflichtet, sie hatten viel zu große Kräfte auf dieses Unternehmen gewendet, als daß eine solche Hoffnung einigen Grund haben konnte. Am wenigsten konnte sie ihn jetzt haben, in einem Zeitpunkte, wo sie unbestreitbar Aussichten auf Erfolg erlangt hatten, mehr als je. Die Einsicht, daß die Vertheidigung Sebastopols hoffnungslos sei ohne die Offensive, die Schwäche des Charakters, der Mangel an Selbstvertrauen, an Erkenntniß der Natur der Streitkräfte und ihrer Verwendung, welche jede Offensive fruchtlos erscheinen ließen, verbunden mit den immer steigenden Opfern, welche bei der immer steigenden Kraft des Angriffes die weitere Vertheidigung kosten mußte, so daß sie drohte, den Kern der russischen Armee in nicht langer, leicht zu berechnender Zeit auf einen erbärmlichen Stand der Mannschaft hinabzudrücken, bestimmten Gortschakoff, die Festung zu räumen. Aber man begreift leicht, daß dieß ein schwerer Schritt für ihn, weil für Rußland, sein mußte. Wie vor der Verantwortlichkeit, welche die aktive Verwendung der Streitkräfte seines Landes mit zweifelhafter Aussicht auf Erfolg ihm auferlegte, so schrak der russische General zurück vor der anderen Verantwortlichkeit, welche in der Rettung, in der Erhaltung der Armee mit Aufopferung Sebastopols lag. Wie tapfer immer die Feste vertheidigt worden war, dieß zählte nichts in den Augen Europas, in dem Rufe, der bald den

Orient durchlaufen mußte, wenn sie fiel; der Enderfolg bestimmte das Urtheil, und hier mit Recht. Die große Frage war: ist Rußland im Stande, jede Festsetzung seiner Feinde auf seinem Boden zu verhindern, jede Dauer dieser Festsetzung unmöglich zu machen oder nicht? Diese Frage ward durch den Fall Sebastopols mit großer Wahrscheinlichkeit zu Gunsten der Alliirten, zum Nachtheile Rußlands entschieden. Außerdem deckte die Festung den letzten Rest der russischen Pontusflotte, die einzige materielle Grundlage für die Ansprüche auf die Herrschaft über das schwarze Meer, welche einstweilen noch vorhanden war. Mit der Stadt fiel unvermeidlicher Weise diese Flotte dahin. Waren dieß nicht Gründe genug, um einen Mann, wie den alten Gortschakoff, nur zögernd sich entschließen, nur zögernd und schwankend an die Ausführung des Entschlusses gehen zu lassen, nachdem er ihn gefaßt hatte. Gortschakoff brauchte einen Vorwand, eine Rechtfertigung vor sich selbst, wenn er die Festung aufgab, es mußte ihm erwünscht sein, durch einen Sturm der Verbündeten zum Aufgeben des Platzes gezwungen zu werden. Charaktere, die fester, schneller und großer Entschlüsse fähig, dieselben, wenn sie zu ihnen aus Gründen der Vernunft gelangt sind, mit Kraft, Entschiedenheit, Klarheit ausführen, unbesorgt darum, was die Welt über ihre liebe Person urtheile, sind selten, und Gortschakoff, der immer nur dem Zwange der Umstände weichende, immer von ihnen beherrschte, nie sie beherrschende, nie nach der Herrschaft über sie strebende, war am wenigsten ein solcher Charakter. Furchtsam schaute er nach den Lagern der Verbündeten herüber und wie er zu schwach war, um das große Werk des Angriffs mit muthiger Hand anzugreifen, Alles an Alles zu wagen, so schreckte ihn andererseits wieder der Gedanke, daß die Verbündeten seinen Rückzug bemerken und mit einem kräftigen Nachsetzen beunruhigen könnten. Es ist wahr, daß er weder zu bleiben noch zu gehen wagte. Wenn nun aber gesagt wird, daß zu der Zögerung mit der Räumung des Platzes den russischen General wesentlich die Absicht veranlaßt habe, den

richtigen Moment zu erwarten, damit der Rückzug ungestört vollzogen werden könne, so ist dieß jedenfalls zu stark. War nicht die Zeit, in welcher die Verbündeten lediglich den Artilleriekampf führten, bei weitem günstiger, als der Moment, wenn sie zum Sturme schritten? war nicht ein unbemerkter Abzug im ersteren Fall mit weit mehr Aussicht auf Erfolg zu bewerkstelligen, als im letzteren? Konnten nicht leicht, war der Sturm erfolgreich, die Sieger kräftig nachdringend, jedes Entweichen unmöglich machen? Gortschakoff wartete mit der Räumung auf den Sturm, um durch diesen eine Entschuldigung und jenen Antrieb zu erlangen, ohne welchen er einmal nie etwas thun konnte.

Der Entschluß, Sebastopol zu räumen, mußte die weitere Vertheidigung lau machen, die Gewissenszweifel und Bedenken des Generales konnten andererseits auf die Anstalten, die Vorbereitungen zum Rückzuge nicht anders als nachtheilig wirken. Dieß war denn auch der Fall. Sebastopol sollte dem Feinde nur als ein Trümmerhaufe und eine Brandstätte überlassen werden, zu allen Pulvermagazinen wollte man Metallleitungen vom Fort Paul aus hinführen, um jene mittelst hier aufgestellter galvanischer Batterieen in die Luft zu sprengen, wenn der Feind sich in ihnen festsetzen würde, in den Häusern sollte Brennmaterial aufgehäuft werden, um sie den Flammen zu opfern; dieß ward befohlen, aber die Ausführung ward nur saumselig betrieben. Die Dispositionen für den Rückzug der Truppen wurden bearbeitet und den Generalen mitgetheilt, aber zugleich ließ man die Soldaten an den Werken der zweiten Linie fortarbeiten, um sie in dem Glauben zu erhalten, daß es nach wie vor gelte, dem Feinde Sebastopol streitig zu machen. Ein großer Theil der Truppen konnte aus den Werken über die Floßbrücke zwischen dem Nikolaus- und Michaelsfort zurückgezogen werden; man hätte alle über diese Brücke zurückziehen können, wenn man die Brücke über den Kriegshafen, welche die Verbindung zwischen der Stadt und der Karabelnaja bildete und jetzt in dessen südlichstem Theile, in der Gegend

Digitized by Google

des Lazareths von Karabelnaja lag, statt dessen in den nördlichsten Theil des Kriegshafens zwischen Fort Paul und Fort Nikolaus brachte und sie und die Brücke nach der Nordseite der Bucht durch zwei Brückenköpfe deckte, welche sich um die Forts Paul und Nikolaus gruppirten und denen beim Rückzuge die brennende Stadt und Vorstadt als wirksame Annäherungshindernisse dienen mußten. Diese Arbeit wäre für den Rückzug, sobald man denselben einmal wollte, viel nützlicher gewesen, als das Schanzen auf dem weit vorgeschobenen Abschnitt hinter den Bastionen Korniloff und Nr. 2, welches einen Sinn nur haben konnte, so lange man eine hartnäckige Vertheidigung der Werke — nicht einen bloßen Kampf zur Deckung des Rückzuges — im Auge hatte. Diese Arbeit hätte einen naheliegenden und großen Vortheil gegeben. Gortschakoff besaß noch neun Dampfer; diese wurden nutzlos und unhaltbar, sobald die Verbündeten Herren der Südseite Sebastopols waren. Ohne die Brückenköpfe, von denen wir eben geredet, ward es allerdings zweifelhaft, ob man alle Truppen werde über die Brücke nach Fort Michael schaffen können, ohne eine zu große Einbuße zu erleiden; ohne diese Brückenköpfe brauchte man die Dampfer, um die Truppen aus der Karabelnajaseite nach dem Nordufer der großen Bucht zu schaffen. Mit den Brückenköpfen hätte man der Hülfe der Dampfer entbehren können. Was war nun einfacher, als mit ihnen, die jedenfalls geopfert werden mußten, wenn Sebastopol aufgegeben ward, im Augenblicke des Rückzuges noch einen großen Streich auszuführen? Diese Dampfer mußten sämmtlich als Brander ausgerüstet, mit fanatisirten zum Tode bereiten Leuten, an welchen es dem russischen General nicht fehlte, bemannt werden und in der Nacht, in welcher die Räumung erfolgte, mochte übrigens für diese der Sturm der Verbündeten abgewartet werden oder nicht, aus der großen Bucht, auf den Durchpässen, welche die versenkten Schiffe übrig ließen und welche den Russen doch wohl bekannt waren, hervorbrechen, in die Baien von Kamiesch und Kasatsch, in welchen dicht gedrängt die Flotten der Fran-

zosen und Engländer lagen, eindringen und hier als ein großes, dem Feinde verderbliches Brandopfer in Flammen und Rauch aufgehen; jeder mindestens ein feindliches Schiff, vermuthlich aber eine viel größere Anzahl mit in ihr Verderben ziehend. Wir wissen sehr wohl, wie unsicher unter gewöhnlichen Verhältnissen die Anwendung der Brander ist, aber unter diesen Umständen, wo man nicht alte abgetackelte Wracks, sondern frische, gute Schiffe, Dampfer obenein dazu gebrauchen konnte, wo man statt mit Leuten, deren erster und letzter Gedanken ihre eigene Rettung ist, sie mit Männern bewaffnen konnte, die von Rache gegen die fremden Eindringlinge erfüllt, von den Popen zum Tode geweiht waren, welche an ihre baldige Auferstehung in Moskau oder in Jerusalem mit aller Energie einer fanatischen Seele glaubten, hier mußte der Erfolg ein sicherer und unzweifelhafter sein. Die Sache stand freilich nicht im Reglement, sie wird daher auch schwerlich nach dem Geschmacke derjenigen sein, welche ihre Hauptstärke im Auffinden von Schwierigkeiten und Bedenken haben. Aber es gibt überhaupt keine Dienstinstruktion für den Krieg und Schwierigkeiten bietet er auf jedem Schritte. Generale und Soldaten sind eben dazu vorhanden, um diese zu überwinden. Nach dem Geschmacke Gortschakoffs konnte diese Brandstiftung außerhalb seiner Wälle und gegen fremdes Eigenthum auch nicht sein, wenn er überhaupt daran dachte, denn sie brachte ja ein offensives Moment in den Rückzug und gegen die Offensive scheint der russische General seit dem 16. August förmlich einen persönlichen Haß gehegt zu haben.

II.

Am 5. September Morgens bei Tagesanbruch begannen sämmtliche Batterieen der Verbündeten, welche Aussicht auf die russischen Werke hatten, eine verstärkte Kanonade gegen den Platz; auch die Batterieen vor der Stadtseite, welche bis dahin weniger lebhaft gefeuert hatten, als jene auf dem Malakoffabschnitte, und die englischen nahmen das Feuer

Digitized by Google

lebhafter wieder auf. Das englische Zentrum arbeitete gegen Bastion 3 (das große Redan), der rechte Flügel gegen die Batterie Gervais (S. 390) und die rechte Flanke des Bastions Korniloff, der linke gegen die linke Flanke des Bastions 4 (Mastbastion). Mit Einbruch der Nacht trat an die Stelle der Kanonade das Bombardement, welches an Heftigkeit jener nichts nachgab. Am 6ten Morgens um 5½ Uhr ward die Kanonade abermals eröffnet, und am 7ten um dieselbe Zeit nach dem nächtlichen Bombardement mit gleicher Stärke erneuert. Die Verbündeten hatten 130 Batterieen und in diesen im Ganzen mehr als 700 Geschütze schwersten Kalibers in Thätigkeit, von denen 400, zur Hälfte französische, zur Hälfte englische, die Karabelnaja, 300 französische die Stadt mit ihren Geschossen überschütteten.

Gortschakoff konnte nicht daran zweifeln, daß der Sturm jetzt bald zu erwarten sei. Der Moment nahte also, wo er die Räumung Sebastopols würde vor seinem Gewissen verantworten können. Und doch mußte jetzt ein hartnäckiger Kampf dem Rückzuge vorangehen. Das Schwanken im Entschluß, die Saumseligkeit, mit der in Folge dessen die Vorbereitungen getroffen waren, machten ihn nothwendig. Gortschakoff zog die größere Hälfte seiner Armee zur Abwehr des Sturmes heran, warf sie theils sogleich in die Werke Karabelnajas und der Stadt, stellte sie theils an der Nordseite der großen Bucht in Bereitschaft. Eine nächtliche Ausbesserung der Beschädigungen, welche die Kanonade der Alliirten täglich anrichtete, ward theils wegen ihrer Größe, theils wegen des anhaltenden und mörderisch wirkenden Bombardements völlig unmöglich. Die Russen beschränkten sich daher auf das Nothwendigste: die Pulvermagazine mit starken Erddecken zu beschütten und ebenso die Blendungen, unter welchen die in Bereitschaft auf den Werken, aber augenblicklich nicht im aktiven Dienst befindliche Mannschaft einen immer zweifelhafteren Schutz fand, wo sie weggerissen waren, so weit thunlich zu erneuen; dagegen verzichteten sie darauf,

die Schießscharten in den vorderen Werken, welche unter den feindlichen Geschossen zerfielen, auszubessern. Trotz dieser Beschränkung der Arbeiten wurde bei den starken Bereitschaften auf den Wällen, um den ersten Anlauf des Feindes abzuhalten, der Verlust ungeheuer, er belief sich in den drei Tagen des 5., 6. und 7. September auf 3968 Mann (worunter 51 Offiziere) ohne die Artilleriebedienung, mit welcher er wahrscheinlich auf 5000 steigt. Eine Fregatte auf der Rhede, in welche am Nachmittage des 5ten eine Bombe fiel, ging am Abend des genannten Tages in Flammen auf, ein anderes Schiff hatte am 7ten ein gleiches Schicksal und an demselben Tage flog ein Pulvermagazin in der Stadt auf.

Unterdessen trafen die Verbündeten ihre Anstalten zum Sturme. Die sämmtlichen Laufgräben wurden von den Genieoffizieren sorgfältig untersucht, ob man in ihnen überall defilirt sei, das heißt, ob die Truppen, welche durch sie passiren oder sich in ihnen aufstellen sollten, dieß konnten, ohne von den Russen bemerkt zu werden. Wo etwas an der Höhe der Brustwehren, an der Tiefe der Laufgräben fehlte, ward nachgeholfen; auf den Punkten, wo die Truppen Position nehmen sollten, um von ihnen aus zum Sturme vorzugehen, wurden die Parallelen und Approschen hinlänglich verbreitert, Ausfallstufen wurden angelegt. Außerdem wurde bei den Franzosen der Raum der Transcheen genau berechnet, die Truppenzahl bestimmt, welche auf den einzelnen Strecken Raum fand und das System der vorderen Parallelen und Approschen danach in bestimmte Bezirke eingetheilt, welche man je für eine Sturmkolonne bestimmte, während deren Reserven dann in den hinteren, älteren Laufgräben entsprechend vertheilt werden sollten. Um die tieferen Gräben der Werke mit Infanterie in Massen passiren zu können, hatten die französischen Ingenieure eine Art leichter Laufbrücken erfunden, deren Material zerlegbar, also von einzelnen Menschen fortzuschaffen war und auf deren Bau die Sappeurs des Geniekorps und die Mannschaften der Voltigeur- und Grenadierkompagnieen, welche ihren Batail-

Digitized by Google

nen beim Sturme voraufgehen sollten, eingeübt waren. Sie hatten darin eine solche Fertigkeit erlangt, daß die Herstellung einer derartigen Brücke über einen 24 Fuß breiten Graben kaum eine Minute Zeit erforderte. Wie dieselben beschaffen waren, wird uns nicht gesagt, vielleicht hatten ihnen die russischen Sturmleiterbrücken zum Vorbilde gedient. Das Material derselben besteht aus gewöhnlichen, etwa 8 Fuß langen Leitern, deren mehrere mittelst eiserner Ringe und Schuhe an ihren Enden mit einander ohne Zeitverlust verbunden werden können, so daß man z. B. durch Vereinigung von 3 einfachen Leitern eine 24 Fuß lange erhält, ferner aus starken Stangen (Stützen) mit gabelförmigen Haken und endlich aus Hurden oder schwachen Brettern (Laden). Die Leitern werden als Brückenbalken benutzt, die Stangen als Jochpfähle zu ihrer Unterstützung, die Hurden oder Bretter werden über die Leitern gestreckt, um die Brückendecke zu bilden. Das Material zu diesen Laufbrücken ward in den vordersten Laufgräben so niedergelegt, daß es von den dazu bestimmten Leuten ohne Verwirrung und in der Ordnung aufgenommen werden konnte, in welcher es gebraucht werden sollte. Alles, was wir von den Voranstalten gesagt haben, bezieht sich vorzugsweise auf die Franzosen, bei den Engländern blieb in jeder Beziehung vieles zu wünschen übrig. Wenn sie auch durch den schlechten Erfolg des 18. Juni Einiges gelernt hatten, fehlte es doch auch jetzt wieder an dem sorgsamen Ueberschlag des Raums für die Aufstellung der Truppen, an den nothwendigen Vorbereitungen, um sie ohne Zeitverlust aus den Laufgräben vorführen zu können.

Am 7. September beschloß General Pelissier im Verein mit Simpson den Sturm für den 8ten. Dießmal war die Ueberlegenheit des Feuers der Alliirten eine unverkennbare, man hatte nicht zu fürchten, daß man sich wieder täusche, wie am 18. Juni; die Russen antworteten von den Batterieen ihrer ersten Linie nicht so matt, weil sie ihr Feuer für den Sturm aufsparen wollten, sondern weil sie nicht anders konnten. Der Anblick der zerfallenen Scharten und die Zähigkeit, mit welcher

Digitized by Google

aus allen denjenigen fortgefeuert ward, die noch die regelmäßige Form und Oeffnung genug für das Durchbringen der Geschützmündung boten, ließen darüber keinen Zweifel. Auch das Ueberschreiten der Gräben, welche von herabgerollten Erdstücken zum Theil angefüllt waren, das Ersteigen der Wälle, die von den Kugeln zerrissen überall den Angreifern festen Fuß zum Erklettern gaben, schien in Hinsicht der Schwierigkeiten, welche es bot, keinen Vergleich mehr mit den Verhältnissen zu dulden, welche am 18. Juni noch bestanden hatten. Dieß und die Nähe der Laufgräben an den feindlichen Werken kürzten die Zeit ab, welche hindurch man beim Sturme das Feuer der russischen Artillerie würde auszuhalten haben, wie die Ueberlegenheit der Verbündeten deren Kraft geschwächt hatte. Nur noch wenige Kanonen und Haubitzen der ersten Vertheidigungslinie waren in Thätigkeit, konnten also die Angreifer mit Kartätschen begrüßen, neben ihnen hatten auf dieser Linie die Russen nur noch ihre Mörser, unter deren Wurf die stürmenden fast beim ersten Schritte kamen, den sie thaten. Bei weitem besser stand es nun allerdings mit der zweiten Vertheidigungslinie der Russen und den Batterieen auf dieser. Dieselben beherrschten nicht bloß zum Theil das Vorterrain und das Vorgehen zum Sturm, sie mußten besonders auch die Festsetzung auf den Werken der ersten Linie, wenn diese wirklich weggenommen wurden, bei ihrer Nähe außerordentlich schwierig machen. Man konnte dem nur entgegenarbeiten, indem man von vornherein den Plan darauf anlegte, der zweiten Linie sich zugleich mit der ersten oder unmittelbar nach der Wegnahme der letzteren zu bemächtigen.

Nach dem Plane, welchen die Generale Pelissier und Simpson am 7ten feststellten oder vielmehr der erstere feststellte und der letztere annahm, sollte der Sturm am 8ten Mittags unternommen werden. Man wählte diese Tageszeit namentlich mit Rücksicht auf einen russischen Angriff an der Tschernaja. General Pelissier konnte sich nicht denken, daß die russische Entsatzarmee, zu welcher, wie man hörte, abermals

neue Verstärkungen, Truppen der 15. Division und des Grenadierkorps, gestoßen seien, dem Sturme ruhig zuschauen würde. Und in der That war dieß schwer zu glauben. Wenn die Verbündeten mit aller Kraft gegen Sebastopols Wälle anrannten, nur auf diese alle ihre Aufmerksamkeit richteten, mußte man denken, werde Gortschakoff ihnen hier nur einen unbeträchtlichen Theil seiner Streitkraft entgegenhalten, vertrauend auf die passiven Hindernisse der Wälle, auf die Artillerie seiner zweiten Linie, auf die Vorsicht, mit welcher der Angreifer stets auf einem ihm unbekannten Terrain vorzuschreiten wagt, selbst wenn er einen ersten Vortheil errungen, namentlich aber auf einem Terrain, wie das Innere von Karabelnaja und Sebastopol, mit Werken gespickt, mit Gebäuden bedeckt, welche jede Uebersicht unmöglich machen, einem Terrain, von dem, wie alle Welt und auch die Franzosen es glaubten, jeder Schritt vertheidigt werden sollte, auf dem Fuß für Fuß verborgene Gefahren Verderben drohten, Minen, mit denen, wie es hieß, Sebastopol wie mit einem Netze unterſponnen war, Flammen und maskirte Batterieen; dagegen werde er nun das Gros seiner Entsatzarmee zusammen nehmen und mit ihr einen verzweifelten Versuch auf die Tschernajalinie und nach deren Bewältigung auf die rechte Flanke der Stürmenden machen. Griffen die Verbündeten am frühen Morgen an, so konnte Gortschakoff, wenn er sogleich die Befehle an das Entsatzkorps ertheilte, möglicherweise noch im Laufe des Vormittags an der Tschernaja erscheinen, fand hier nur das Korps, welches zu deren Bewachung verfügbar war, und Pelissier, der Alles auf den Erfolg des Sturmes gewendet hatte, der vielleicht alle Truppen, die er überhaupt für denselben bereit gestellt, schon in Thätigkeit gesetzt, in den Kampf verwickelt, konnte nur mit Schwierigkeit die Tschernaja afront verstärken. Erfolgte dagegen der Sturm um Mittag und Gortschakoff traf dann erst die Anstalten für den Schlag gegen die Tschernaja, so hatte er seine Truppen schwerlich vor Abend dort, kam am 8ten nicht mehr zum Schlagen und Pelissier gewann, welches auch das gegen die Festung erkämpfte Resultat sein mochte, Zeit bis zum 9ten Mor-

gens, um im Nothfall mit größeren Kräften gegen die Tschernaja Front zu machen.

Es ist nun allerdings nach den Antezedentien Gortschakoffs und nach Allem, was wir über seine Stimmung in dieser Zeit kennen gelernt haben, unwahrscheinlich, daß derselbe sich bis zu einem zweiten besseren Angriff auf die Tschernajalinie erhob; aber der Feldherr kommt immer besser dabei weg, wenn er seinen Gegner etwas überschätzt, als wenn er ihn unterschätzt; mehr als einen gewissen Grad von Beschränktheit und Schwäche darf man seinem Feinde doch nicht zutrauen, selbst wenn er durch sein bisheriges Verfahren ein Recht dazu gegeben hätte. Wenn Pelissier auf die Tschernajalinie keine Rücksicht nahm und Gortschakoff nun wirklich dort angriff und einen Erfolg errang, so würden die blindesten Lobredner des französischen Generals ihn am wenigsten entschuldigt und ihn mit großem Behagen daran erinnert haben, was schon Iphikrates gesagt haben soll: sehr wenig eines Feldherrn würdig sei die Entschuldigung: „daran hatte ich nicht gedacht.“

Außerdem bot nun aber auch die gewählte Tageszeit andere Vortheile. Zuerst konnten die Soldaten vor dem Sturme sich gehörig satt essen und zu einer Stunde, in welcher dieses am zuträglichsten ist; ferner konnten die Truppen am lichten Tage in die Laufgräben rücken und dort ihre Positionen einnehmen, so daß leicht alle Verwirrungen bei der Aufstellung zu vermeiden waren. Hätte man den Angriff Morgens unternehmen wollen, so mußte das Einrücken in die Laufgräben während der Nacht vorher erfolgen; viel später als um Mittag durfte man andrerseits nicht stürmen, weil ein hartnäckiger Widerstand zu erwarten und es gut war, wenn man diesen überwinden, die erste Festsetzung zu Stande bringen konnte, so lange es Tag blieb.

Was den Sturm selbst betrifft, so wollte Pelissier dießmal nicht auf allen Punkten gleichzeitig angreifen, welche überhaupt wegzunehmen waren, wie dieß am 18. Juni geschehen war; er unterschied vielmehr einen Hauptangriff und sekundäre oder

räften gegen die Tschernaja

Antezedentien Gortscha-
seine Stimmung in dieſen
heinlich, daß derſelbe ſich
ff auf die Tschernajalinie
er beſſer dabei weg, wenn
s wenn er ihn unterſchätzt;
eſchränktheit und Schwäche
zutrauen, ſelbſt wenn er
Recht dazu gegeben hätte.
inie keine Rückſicht nahm
angriff und einen Erfolg
obredner des franzöſiſchen
igt und ihn mit großem
s ſchon Iphikrates geſagt
n würdig ſei die Entſchul-
ht."

gewählte Tageszeit anderer
ten vor dem Sturme ſich
ide, in welcher dieſes an
Truppen am lichten Tage
re Poſitionen einnehmen,
er Aufſtellung zu vermei-
ff Morgens unternehmen
die Laufgräben während
r als um Mittag durfte
in hartnäckiger Widerſtand
man dieſen überwinden,
gen konnte, ſo lange es

ſo wollte Peliſſier dieſmal
ig angreifen, welche über-
n 18. Juni geſchehen war;
ngriff und ſekundäre oder

Nebenangriffe. Der Hauptangriff ſollte auf dem Abſchnitte des Malakoff, gegen die Baſtionen Nr. 2 (1) und Korniloff, namentlich aber gegen letzteres gerichtet werden, die Nebenangriffe auf das Baſtion Nr. 3 einerſeits und die Stadtſeite, namentlich Baſtion 5 andererſeits. Auf Baſtion Nr. 1 (batterie de la pointe ſ. S. 389, 391) zunächſt der Kielbucht, welches am 18. Juni von der Brigade Saurin der Diviſion Mayran angegriffen ward, ſollte dießmal gar kein Sturm verſucht werden, man wollte es vielmehr lediglich durch das Feuer der Batterieen in den Lavarandeſchanzen und in der rechten Flanke der fünften Parallele, mit welcher letztere ſich gegen die Kielbucht zurückbiegt (S. 450) beſchäftigen. Ebenſo ſollte es mit dem Baſtion 6 auf dem äußerſten rechten Flügel der ruſſiſchen Linie gehalten werden, dem gegenüber die Franzoſen in der letzten Zeit eine große Batterie an der Wurzel der Quarantänebucht angelegt hatten. Damit auch die Flotte nicht leer ausgehe, ſollte dieſelbe am Morgen des 8ten gegen die Mündung der Bucht von Sebaſtopol vorgehen und die nächſten Uferbatterieen der Südſeite, namentlich das Quarantänefort und, ſo weit es ihr möglich ſein würde, auch die Rückzugsſtraße der Ruſſen, die Brücke vom Fort Paul nach Fort Michael beſchießen.

Das Baſtion Korniloff war vom General Niel von Anfang an als derjenige Punkt bezeichnet worden, deſſen Wegnahme über das Schickſal Sebaſtopols zunächſt der Karabelnaja, gegen welche auf ſeinen Rath der Hauptangriff eröffnet ward (S. 177, 391), entſcheide. In der That beherrſcht es die ganze Linie der ruſſiſchen Werke auf der Karabelnajaſeite und tritt hier unverkennbar als der bedeutendſte Punkt hervor. Daraus folgt freilich noch keineswegs, daß ſeine Wegnahme die Ruſſen mit Nothwendigkeit zwang, Sebaſtopol aufzugeben. Hatten ſie wirklich eine Vertheidigung Schritt für Schritt in der Abſicht, ſo konnten ſie dieſelbe, war ſie nur gehörig vorbereitet, die Brücke zwiſchen der Stadt und der Vorſtadt im nördlichen Theil des Kriegshafens ſtatt im ſüdlichen angelegt, eine zweite und eine dritte Vertheidigungslinie wirklich ausgeführt vorhanden,

Digitized by Google

sich immer noch eine Zeit lang hinziehen, aber freilich nur mit Opfern, die zu bringen sich nur dann verlohnt haben würde, wenn man auf die Aufnahme der Offensive noch rechnete. Andererseits ist kein Zweifel daran, daß die Wegnahme des Zentralbastions auf der Stadtseite völlig das gleiche Resultat gehabt haben würde, als die Wegnahme des Bastions Korniloff. Daß letzteres nicht so augenfällig der Hauptschlüssel und der alleinige Schlüssel zu Sebastopol war, als man es wohl anzunehmen pflegt und als General Niel, dem man dieß übrigens nicht verdenken kann, es behauptet, dafür ist der beste Beweis, daß die Franzosen vor seiner Ankunft alle ihre Anstrengungen auf die Stadtseite richteten und vor dieselbe selbst noch im April wieder zurückkehrten, lange nachdem General Niel sein Gutachten abgegeben hatte. Der einzige Vorzug, den man dem Bastion Korniloff vor dem Zentralbastion vielleicht geben könnte, müßte der sein, daß es leichter zu bewältigen gewesen wäre, als dieses; man wird diesen Vorzug ihm gerne zuerkennen, wenn man nur nach dem Erfolge urtheilt; wenn man dieß nicht thut, muß man selbst das im Zweifel lassen und fragen: welches würde der Erfolg gewesen sein, wenn auf die Bewältigung des Zentralbastions der Stadtseite dieselben Anstrengungen gewendet wurden, welche gegen das Bastion Korniloff wirklich gemacht wurden? Uebrigens ist dieß ganz gleichgültig. Lobenswerth bleibt es immer, daß General Niel mit Beharrlichkeit an dem von ihm bezeichneten Ziele festhielt; und sobald der General gefunden war, welcher auf seine Ansichten mit gleicher Beharrlichkeit einging, sprach sich ja auch der Erfolg sogleich für die Verbündeten aus, wenn es auch noch mancher Kämpfe bedurfte, um das Endziel zu erreichen.

Der Hauptangriff auf den Malakoffabschnitt sollte allen übrigen vorausgehen und Punkt 12 Uhr am 8. September beginnen. Das Bastion Korniloff sollte um jeden Preis genommen und festgehalten werden. Man war dabei auf große Opfer gefaßt und es ward durch die Vereinigung einer angemessenen Truppenzahl für diese Aufgabe Sorge getragen, daß

ben, aber freilich nur mit
an verlohnt haben würde,
ffensive noch rechnete. An-
die Wegnahme des Zen-
ällig das gleiche Resultat
hme des Bastions Korni-
ig der Hauptschlüssel und
war, als man es wohl
Riel, dem man dieß über-
rtet, dafür ist der beste
er Ankunft alle ihre An-
en und vor dieselbe selbst
lange nachdem General
Der einzige Vorzug, den
Zentralbastion vielleicht
leichter zu bewältigen ge-
diesen Vorzug ihm gerne
Erfolge urtheilt; wenn
ist das im Zweifel lassen
gewesen sein, wenn auf
der Stadtseite dieselben
welche gegen das Bastion
rigens ist dieß ganz gleich-
daß General Riel mit
neten Ziele festhielt; und
elcher auf seine Ansichten
ach sich ja auch der Erfolg
nn es auch noch mancher
erreichen.
akoffabschnitt sollte allen
? Uhr am 8. September
te um jeden Preis ge-
n war dabei auf große
Vereinigung einer ange-
he Sorge getragen, daß

man alle in die Reihen der ersten eingedrungenen Bataillone gerissenen Lücken sofort stopfen könne. Erst wenn das Bastion Korniloff genommen und sichere Aussicht vorhanden wäre, daß man sich in ihm behaupten werde, sollte General Pelissier das Signal für den Angriff der Engländer auf Bastion Nr. 3 und des ersten Armeekorps auf die Stadtseite geben. Natürlich wünschte man, daß auch diese Angriffe einen vollständigen Erfolg hätten, d. h. zur Wegnahme und Behauptung der angegriffenen Werke führten, aber es ward nicht für unerläßlich nothwendig erachtet. Die Hauptabsicht der sekundären Angriffe war: die Russen zu verhindern, etwa einen bedeutenden Theil ihrer Streitkräfte von der Stadtseite und von dem Abschnitt des Redans hinwegzuziehen, um mit diesen das verlorne Bastion Korniloff wieder zu nehmen. In dieser Beziehung war besonders der Angriff auf die Stadtseite von großer Bedeutung, weil von ihr die Hauptrückzugsstraße, die Brücke, nach dem Norden der Bucht führte. Es war anzunehmen, daß, wenn die Russen diese durch einen Angriff auf die Stadtfronte bedroht sähen, sie hier alle Anstrengungen zur Abwehr machen, daß also ein Angriff auf die Stadt dort eine bedeutende russische Truppenkraft fesseln und sie der Karabelnaja entziehen werde.

III.

General Herbillon, welcher an der Tschernaja kommandirte, erhielt in Folge der Festsetzung des eben angegebenen Planes am 7ten Nachmittags den Befehl, zu Mittags 12 Uhr des 8ten, zu der für den Angriff bestimmten Stunde, seine Infanterie unter die Waffen treten, die Kavallerie aufsitzen, die Artillerie anspannen zu lassen. Aufforderungen zu gleichen Anstalten ergingen an General Camarmora, an Osman Pascha und an General Simpson, betreffs des sardinischen und türkischen Kontingents und der englischen Reiterei.

General d'Allonville, welcher den Befehl im Baidarthale führte, ward angewiesen, in der Nacht vom 7. auf den 8. September sein ganzes Detaschement aus dem Baidarthale

zu sammeln und mit ihm eine Zentralstellung an der Varnutka-brücke bei Kutschuck Miskomia zu nehmen, um hier besser in der Hand des Obergenerals, auf jedem Punkte der Vertheidigungslinie verwendet werden zu können, auf welcher seine Unterstützung nothwendig erschiene. Es versteht sich von selbst, daß seine Reiter auf alle Wege, welche aus dem Baidarthal über die Chamlikette führen, streiften.

Die Truppen, welche für das Baidar- und Tschernajathal verfügbar blieben, waren folgende:

an französischer Infanterie die Division Herbillon: Brigade Sencier mit dem 14. Bataillon der Jäger zu Fuß, dem 47. und 52. Linienregiment, Brigade Cler mit dem 63. und 73. Linienregiment;

die Division Faucheux: Brigade Momègue mit dem 19. Bataillon Jäger zu Fuß, dem 2. Zuaven-, dem 4. Marine-infanterieregiment, Brigade de Failly mit dem 95. und 97. Linienregiment;

von der Division Camou die Brigade Vergé mit dem 2. Bataillon Jäger zu Fuß, dem 6. und 82. Linienregiment.

Diese fünf Brigaden hatten die alten Stellungen an der steinernen Brücke beim Wirthshause und den Feduchenebergen inne.

Hiezu kam für den Tag des Sturmes noch die Brigade Montenard von der Division d'Aurelle des Reservekorps mit dem 9. und 32. Linienregiment, welche auf den Höhen von Inkerman auf dem äußersten rechten Flügel der stürmenden Truppen eine Position einnehmen mußte, um die Russen am gegenüberliegenden Thalrande zu beobachten und einem Versuche derselben, über die untere Tschernaja an der Brücke von Inkerman vorzudringen, einen vorläufigen Widerstand entgegenzusetzen.

Unterstützt wurde diese Infanterie von der Division der afrikanischen Jäger zu Pferd unter General Morris mit den Brigaden Cassaignolles, erstes und drittes Regiment, Feray, zweites und viertes Regiment, und von der Kür-brigade Forton des Reservekorps mit dem 6. und

rassierregiment, welche General Pelissier für den Tag des Sturmes ins Tschernajathal hinab sendete.

Gleichfalls in ihren alten Stellungen auf dem Haßfortberg, bei Tschorgun und am Tschirkojasiberg schlossen sich an die Franzosen rechts die Piemontesen und zwar von der ersten Division die Brigade Fanti, die ganze zweite Division Trossi und die Reservebrigade, im Ganzen 20 Bataillone, 1 Reiterregiment und 5 Batterieen, einschließlich derjenigen der Brigade Cialdini der ersten Division.

Auf der äußersten Rechten im Baidarthal stand nebst einigen detaschirten Infanteriebataillonen die Reiterdivision d'Allonville vom 2. Armeekorps, mit dem 1. und 4. Husaren- und dem 6. und 7. Dragonerregiment.

Diese sämmtlichen bisher erwähnten Truppen waren einschließlich ihrer Artillerie etwa 30,000 Mann stark, worunter 6000 Reiter.

Als allgemeine Reserve für die Tschernaja- und Baidarlinie waren nebst etwa 20,000 Türken die erste und vierte Infanterie- und die Reiterdivision der Engländer anzusehen, welche, wie die Türken, theils westwärts Balaklava, theils in der Mulde von Kadikoi standen. Die englische Reiterdivision Scarlett zerfiel jetzt in die schwere oder zweite Brigade Paget und in die erste (erste leichte) Lawrenson und die dritte (zweite leichte) Brigade Parlby, welche letztere aus den von Indien herangezogenen beiden Regimentern, dem 10ten und 12ten leichte Dragoner, gebildet war. Die Division zählte etwa 2400 Pferde.

Die erste englische Infanteriedivision, Rokeby, von welcher neuerdings die Hochländer abgetrennt waren, so daß sie wesentlich aus Gardetruppen bestand, zerfiel in die beiden Brigaden Ridley und Drummond, die vierte unter Generallieutenant Bentink in die Brigaden Spencer und Garret. Die beiden Infanteriedivisionen hatten zusammen 5 bis 6000 dienstfähige Leute.

Einschließlich dieser Reserve konnten demnach mehr als

50,000 Mann gegen die Russen an der Tschernaja Front machen.

Für den **Angriff auf die Werke des Malakoffabschnittes** wurden drei gesonderte Kolonnen bestimmt, deren jede ihre besondere Reserve hatte. Die Kolonne des rechten Flügels bildete die Division Dulac mit den Brigaden St. Pol, 17. Jägerbataillon, 57. und 85. Linienregiment, und Bisson, 10. und 61. Linienregiment; ihre Reserve, die Brigade Marolles von der zweiten Division — d'Aurelle — des Reservekorps, mit dem 15. und 96. Linienregiment, welcher außerdem noch das Bataillon der Gardejäger zu Fuß beigegeben war. Die Kolonne, im Ganzen 17 Bataillone stark, sollte Bastion 2 (redan du carénage) wegnehmen und nachdem es ihr gelungen wäre, sich in demselben festzusetzen, eine Brigade nach links detaschiren, um in den Rücken des Abschnittes oder der zweiten Kurtine zu gehen, welche die Russen auf dem Raume zwischen Bastion 2 und Korniloff angelegt hatten. Die Division Dulac hatte ihre Aufstellung in der vordersten Halbparallele gegenüber Bastion 2 und den zunächst dahinter liegenden Approschen bis rückwärts zur sechsten Parallele zu nehmen, unmittelbar hinter ihr die Reserve.

Die Kolonne des Zentrums ward von der Division Motterouge gebildet mit den Brigaden Bourbaki, 4. Jägerbataillon, 86. und 100. Linienregiment, und Picard, 49. und 91. Linienregiment. Ihre Reserve befehligte General Mellinet; sie bestand aus den Gardebrigaden de Failly mit dem 1. und 2. Voltigeurregiment und Pontevés mit dem 1. und 2 Grenadierregiment. Die Sturmkolonne nahm ihre Aufstellung in der sechsten Parallele zwischen den Approschen einerseits gegen Bastion 2 und andererseits gegen Bastion Korniloff, die Reserve in den ältern dahinter liegenden Laufgräben. Die Aufgabe der 9 Bataillone starken Sturmkolonne — Division Motterouge — war, die erste Kurtine wegzunehmen, sich dann sogleich auf die dahinter liegende zweite mit einer Brigade in Front zu werfen, während eine Brigade der Division Dulac

Digitized by Google

sie in den Rücken nehme, und ihre zweite Brigade in die linke Flanke des Bastion Korniloff zu senden, um zu dessen Wegnahme mitzuwirken, falls es noch nicht genommen wäre. Die aus 12 Gardebataillonen bestehende Reserve Motterouge's konnte zugleich als Generalreserve für den Angriff auf den ganzen Malakoffabschnitt dienen.

Die Kolonne des linken Flügels machte die Division Mac Mahon, früher Canrobert, mit den Brigaden Decaën, 1. Zuaven- und 7. Linienregiment, und Vinoy, 1. Fußjägerbataillon, 20. und 27. Linienregiment. Als Reserve dienten ihr die Brigade Wimpffen von der Division Camou mit dem 3. Zuaven- und 50. Linienregiment und den algierischen Tirailleurs nebst 2 Bataillonen Gardezuaven. Die Sturmkolonne hatte ihre Aufstellung in der vorgeschobenen Halbparallele gegenüber dem Bastion Korniloff und den nächsten Approschen bis zur sechsten Parallele rückwärts, die 9 Bataillone starke Reserve in den älteren Laufgräben dahinter. General Mac Mahon sollte zuerst gerade auf die Umwallung des Malakoffthurmes losgehen, dann sich rechts wenden und mit der Spitze seiner Truppen am linken Schulterwinkel das innere Bastion Korniloff angreifen, nach dessen Wegnahme sich in ihm um jeden Preis behaupten und gründlich festsetzen. Nach dem früher Gesagten hatte also Mac Mahon die Hauptaufgabe des Tages zu lösen.

Im Ganzen wurden für den Angriff auf dem Malakoffabschnitt 57 Bataillone verwendet, zum Theil waren sie sehr schwach, man wird aber immerhin den Totalbestand auf etwa 33,000 Mann annehmen können; vom 15. Linienregiment wird beispielsweise angegeben, daß es einige Wochen vor dem Sturme bis auf 500 Mann geschmolzen gewesen sei, dann aber noch vor dem 8. September 800 Rekruten erhalten habe. Danach hätte das Regiment von 2 Bataillonen also 1300 Mann und jedes Bataillon 650 Mann gehabt. Den Oberbefehl über diese Truppen führte General Bosquet, dessen Armeekorps die größte Zahl derselben, die Divisionen Dulac, Motterouge und Mac Mahon, also sämmtliche Sturmkolonnen, und die Brigade Wimpffen angehörten.

Jeder Sturmkolonne war eine Abtheilung Sappeurs vom Genie beigegeben, welche bei der Diviſion Dulac vom Major Renoux, bei Motterouge von Hauptmann Schönnagel, bei Mac Mahon von Major Rayon kommandirt ward. Die Sappeurs hatten die Aufgabe, unter Mithülfe von Infanteriſten der Elitenkompagnieen die Laufbrücken über die Gräben herzuſtellen, den Dräthen nachzuſpüren, welche von den galvaniſchen Batterieen bei Kap Paul nach den Pulvermagazinen und andern Minen führen ſollten, ſie abzuſchneiden, wo die Kolonnen auf irgend welche Hinderniſſe des Vordringens: ſpaniſche Reiter, Sturmpfähle, Palliſadirungen träfen, Wege durch dieſelben zu öffnen; ebenſo ſobald man eine Linie genommen haben werde, in derſelben breite Kommunikationen nach rückwärts einzuſchneiden, durch welche Infanteriekolonnen und Artillerie zu beſſerer Behauptung des eroberten Terrains nachgezogen werden könnten, endlich gegen den Feind hin, ſo gut es ſich thun laſſen würde, ſofort Bruſtwehren herzuſtellen oder ſie für den Gebrauch der Angreifer einzurichten. Alle dieſe Aufgaben, namentlich aber die letzteren erlangten eine beſondere Wichtigkeit und konnten zugleich, wenn man des Werks einmal Meiſter war, mit der meiſten Ausſicht auf Erfolg bei dem Baſtion Korniloff angewendet werden, welches in der Geſtalt, die es neuerdings erhalten hatte, ein geſchloſſenes Werk bildete. Die Leitung der ſämmtlichen Geniearbeiten auf dem Malakoffabſchnitt war dem General Froſſard, Kommandanten des Genie vom 2. Armeekorps, übertragen.

Um das Genie wirkſam zu unterſtützen, war die Anordnung getroffen, daß bei den vorderſten Bataillonen einer jeden Sturmkolonne eine Anzahl Soldaten im Patrontaſchengurte Handwerkszeug: Spaten, Hacken, Aexte führte, mit kurzen Stielen, damit die Träger nicht in ihren Bewegungen beim Angriffe gehindert ſeien.

Jeder Sturmkolonne ward auch eine Abtheilung Kanoniere beigegeben, welche mit Werkzeug zum Vernageln der Geſchütze und mit Ladezeug verſehen waren, damit ſie, wo dieß

Digitized by Google

angemessen war, die weggenommenen russischen Geschütze gegen den Feind kehren könnten, auch wenn dieser beim Rückzug das Ladezeug mitgenommen habe.

Es war ferner eine Anzahl von bespannten Geschützen in Bereitschaft gestellt, welche den Truppen nachrücken und dieselben unterstützen könnten. Zwölf derselben, aus den Angriffsdivisionen gezogen, standen bei der früheren Lancasterbatterie, welche am 7. Juni General Bosquet zu seinem Standorte erwählt hatte, 12 andere von der Garde weiter rückwärts bei der Viktoriaredoute. In den älteren rückwärtigen Parallelen waren Einschnitte gemacht, damit diese Artillerie bequem passiren könne, in den vorderen neueren Parallelen, welche großentheils noch zur Aufstellung der Truppen für den Sturm gebraucht wurden, waren doch an denjenigen Punkten, wo die Artillerie am zweckmäßigsten hindurchgehen konnte, Arbeiterabtheilungen aufgestellt, um ihr auch hier die nothwendigen Wege zu öffnen.

Vergleicht man diese Anordnungen zum Angriffe auf den Malakoffabschnitt mit den Vorbereitungen für den 18. Juni, so wird man sogleich finden, daß sie sich vortheilhaft vor denselben auszeichnen und daß dießmal allen den Mängeln abgeholfen war, welche wir bei jener Gelegenheit hervorgehoben haben. (Vergl. S. 424 ff.) Für eine gehörige Räumlichkeit der Parallelen war vollständig und mit der nothwendigen Aengstlichkeit gesorgt, die artilleristische Vorbereitung war eine so großartige und wirksame, wie sie vielleicht nicht einmal nöthig war; man verdankte ihre Wirksamkeit dem nahen Herangehen und dieß wahrscheinlich zum großen Theil der Besorgniß vor russischen Angriffen von der Tschernajaseite, welche wesentlich darauf hingewirkt hatte, daß zwischen dem 18. Juni und der Wiederholung des Sturmes eine Zeit von fast drei Monaten verstrich. In der vollkommenen artilleristischen Vorbereitung ist zugleich eine gute taktische enthalten. Der größte Unterschied gegen den 18. Juni zeigt sich aber in den taktischen Anordnungen. Während wir dort drei Angriffe finden, welche sämmtlich mit gleicher Wichtigkeit behandelt sind, ist hier einer

entschieden als Hauptangriff hingestellt, derjenige auf das Bastion Korniloff; während dort die Angriffsfront eine Länge von 2300 Schritt, von der Otschakoffschlucht bis zur Kielbucht hat, ist sie dießmal auf etwa 1300 Schritt beschränkt, von der Batterie Gervais bis zum Bastion 2, und für diese kürzere Front sind mehr Truppen verwendet, als am 18. Juni für die längere. Es kommen auf jeden Schritt der Angriffslinie mindestens 24 Mann. Es ist für die Sturmkolonnen insgesammt nicht eine einzige Generalreserve aufgestellt, sondern eine jede Sturmkolonne hat ihre besondere Reserve, welche sie sofort unterstützen kann, die Reserve steht auch nicht weit rückwärts bei der Viktoriaredoute, sondern unmittelbar hinter den Sturmkolonnen. Die besseren taktischen Anordnungen für den 8. September hängen sehr enge damit zusammen, daß General Pelissier an diesem Tage nicht in der Ueberraschung das Hauptmoment des Erfolges sah, sondern nur ein sekundäres, welches man allerdings benutzen wollte, aber nur soweit es sich mit den übrigen Erfordernissen vertrug.

Sekundärer Natur sind nun auch die Angriffe auf Bastion 3 und die Stadtseite; der letztere fehlte am 18. Juni ganz; er tritt hier hinzu und kann seine günstigen Wirkungen nicht verfehlen.

Der Angriff auf Bastion 3 (das große Redan) ward den Engländern überlassen, deren Objekt es seit dem Beginne der Belagerung gewesen war, und die es auch am 18ten zu stürmen versucht hatten. General Simpson vertraute die spezielle Anordnung des Angriffes dem General Codrington, Chef der leichten Division an, welcher sich mit General Markham, dem Chef der zweiten Division darüber einigen sollte. Die beiden Divisionen der genannten Generale sollten den Sturm ausführen; unterstützt sollten sie werden von den Hochländern, welche gegenwärtig eine selbstständige Division unter General Colin Campbell mit den Brigaden Cameron und Horn bildeten, und der dritten Division des General Eyre mit den Brigaden Barlowe und Trollope.

Digitized by Google

Die zweite Division mit den Brigaden Warren und Windham und die leichte mit den Brigaden Straubenzee und Shirley, welche von dem englischen Oberbefehlshaber für den Sturm ausdrücklich deßhalb erlesen waren, weil sie, seit Monaten in erster Linie, das Terrain am besten kannten, mochten zusammen kaum 4000 Mann zählen. Dennoch war der Raum in der vordersten Parallele und den nächst anstoßenden Approschen viel zu beschränkt für ihre Aufstellung, man mußte befürchten, durch die Vertheilung dieser Divisionen in einem Netze von mehreren Parallelen und Approschenläufen eine ähnliche Verwirrung hervorzurufen, wie sie am 18. Juni bei dem Verlassen der Laufgräben eingerissen war. Es wurde deßhalb aus den beiden Divisionen eine Sturmkolonne von nur 1000 Mann unter dem Befehl des Obersten Windham ausgelesen, der Rest der Divisionen sollte ihre nächste Reserve bilden, und damit beim Vorbrechen aus der Parallele nicht wieder die Sturmkolonne und ihre Reserve durch einander kämen, ward ein Theil der Approchen zwischen beiden frei gelassen und nicht zur Aufstellung benutzt. Noch weiter rückwärts, in den ältesten Parallelen, wurden den Hochländern und der dritten Division ihre Positionen angewiesen. Wenn nun auf diese Weise der Unordnung allerdings ziemlich vorgebeugt war, so war doch andrerseits die Aufstellung eine sehr tiefe und eine rasche und wirksame Unterstützung der Sturmkolonne erschien von vorneherein fast unmöglich. Dieß wurde auch von den englischen Offizieren gefühlt; aber dem Schaden wäre nur durch eine sorgsame Anlage der Parallelen gründlich abzuhelfen gewesen, und diese fehlte einmal.

Für den Angriff auf die Stadtseite war neben dem ersten französischen Armeekorps noch die sardinische Brigade Cialdini und die französische Brigade Sol (s. S. 448) bestimmt, welche durch die Schiffe, welche die Verwundeten des 16. August nach Konstantinopel geschafft hatten, nach Kamiesch hinübergeführt war.

Die Brigade Cialdini, 5 Bataillons, stellte sich in der

vordersten Halbparallele gegenüber Bastion 4 (Mastbastion) auf; links von ihr in der Halbparallele gegenüber dem Bastion 5 (Zentralbastion) und den anstoßenden Approschen die Division Levaillant mit den Brigaden Couston, 9. Jägerbataillon, 21. und 42. Linienregiment, und Trochu, 46. und 80. Linienregiment. Hinter Cialdini und Levaillant, in der dritten Parallele, sollte die Division d'Autemarre mit den Brigaden Niol, 5. Jägerbataillon, 19. und 26. Linienregiment, und Breton, 39. und 74. Linienregiment, Position nehmen. Auf das Signal, welches der Obergeneral zu geben sich vorbehielt, sollte die Division Levaillant das Zentralbastion angreifen, sich in ihm festzusetzen suchen, hinter ihr hatte die Division d'Autemarre auf dem gleichen Wege zu folgen. Diese Division sollte aber dann sofort mit ihrer Spitze rechts schwenken und sich dem Mastbastion in den Rücken und der hinter demselben liegenden Gartenbatterie in die rechte Flanke werfen. Gleichzeitig mit dem Vorbrechen d'Autemarre's sollte auch Cialdini die Laufgräben verlassen und sich auf die rechte Flanke des Bastion 4 werfen. Auf ein Durchdringen dieses letzteren Angriffes war nicht gerechnet, da die Russen in der Front des Mastbastions alle möglichen Hindernisse gehäuft hatten, er sollte nur den Rückenangriff d'Autemarre's unterstützen und verstärken. Ueberhaupt ist im Großen, wie dieß schon früher bemerkt wurde, der ganze Angriff auf die Stadtseite nur als eine Diversion zu Gunsten des Erfolges auf dem Malakoffabschnitte anzusehen, von der nicht nothwendig verlangt wurde, daß sie zu einer Festsetzung in den russischen Werken führte. Aber dieß ging freilich die Divisionsgenerale nichts an, welche die Sturmkolonnen kommandirten, sondern nur den General Pelissier; jene mußten ihren Angriff mit derselben Wichtigkeit behandeln, wie der General Mac Mahon den seinigen auf das Bastion Korniloff.

Als allgemeine Reserve des Angriffes auf die Stadtseite wurden verwendet und in den rückwärtigen Parallelen, sowie in der Quarantaineschlucht aufgestellt die Divisionen Bonat mit den Brigaden Lefèvre, 10. Jägerbataill-

Digitized by Google

18. und 79. Linienregiment, und Laroquette, 14. und 43. Linienregiment, und Paté mit den Brigaden Beuret, 6. Jägerbataillon, 28. und 98. Linienregiment, und Bazaine, 1. und 2. Regiment der Fremdenlegion. Es war nicht sehr wahrscheinlich, daß diese Reserve von 21 Bataillonen zum Sturme werde herangezogen werden müssen; einstweilen war sie zugleich als eine Bereitschaft für den Fall anzusehen, daß die Russen eine ernste Bewegung an der Tschernaja machten.

Die Brigade Sol, welche bisher in den Werken von Kamiesch den Garnisonsdienst versehen hatte, ward endlich auf den äußersten linken Flügel an der Quarantainebucht in ähnlicher Weise, wie auf dem äußersten rechten der Sturmkolonnen die Brigade Montenard postirt, um dort Ausfällen der Russen vom Bastion 6 und dem Quarantainefort entgegenzutreten.

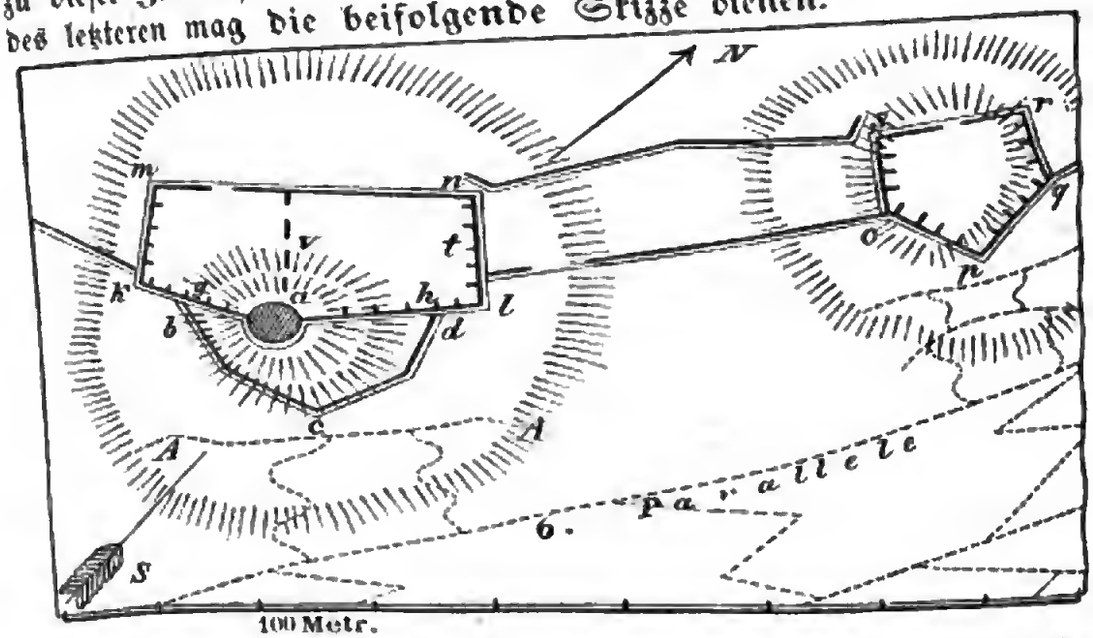
Im Ganzen waren nach dem Obigen für den Angriff auf die Stadtseite 48 Bataillone mit etwa 26,000 Mann verfügbar; den Oberbefehl führte hier General de Salles, dessen Korps die sämmtlichen Truppen mit Ausnahme Cialdinis und der Brigade Sol angehörten. Wie auf dem Malakoffabschnitt waren auch vor der Stadt den Sturmkolonnen Kanonier- und Geniedetaschements zugetheilt. Die Leitung der Arbeiten des Genie war dem General Dalesme übertragen, welcher den Angriff auf dieser Seite als Chef des Genie vom 1. Armeekorps seit Bizots Tode überhaupt geführt hatte. Vier Feldbatterieen mit ihren Bespannungen und Kanonieren mit Schlepptauen wurden zur Unterstützung der Truppen, die eine auf dem äußersten rechten Flügel in der Schlucht des Kriegshafens in einem günstig gelegenen Steinbruch, zwei andere hinter der Mitte, die vierte auf dem äußersten linken Flügel beim Lazareth der Quarantaine bereit gehalten.

Dieß also war die spezielle Vertheilung der Truppen für den 8. September auf Seiten der Verbündeten.

Digitized by Google

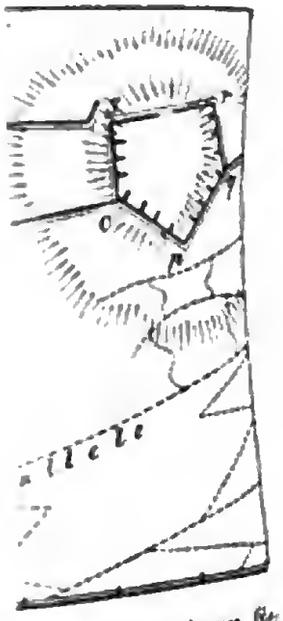
IV.

Ehe wir die russischen Truppen bezeichnen, welche auf den verschiedenen Werken zur Abwehr des Sturmes verwendet wurden, müssen wir noch einiges über die Gestalt, welche die Werke Sebastopols und insbesondere des Malakoffabschnittes zu dieser Zeit erhalten hatten, hinzufügen. Zur Erläuterung des letzteren mag die beifolgende Skizze dienen.



Von dem Malakoffthurm a, ursprünglich einem Gebäude von 2 Stockwerken und einer obern unbedeckten Plattform, war nur noch das untere erhalten, in welchem sich nur Schießscharten für Kleingewehr befanden, in dem oberen waren allmählig die Scharten zerschossen und unbrauchbar geworden und die Russen hatten es dann vollends selbst heruntergerissen. Dieser Thurm war mit einer Erdumwallung b c d und einem Graben umgeben. Eben diese Erdumwallung (Enceinte) ward ursprünglich Bastion Korniloff genannt und ihr hatten die Franzosen mit ihrer Halbparallele A A sich in der Spitze bis auf 35 Schritt genähert. An den Thurm schloß sich beiderseits ein Erdwall ag, ah, welcher das ursprüngliche Bastion Korniloff in der Kehle, d. h. auf der stadtwärts gekehrten Linie

en, welche auf den
es verwendet wur-
t, welche die Werk
koffabschnittes
Zur Erläuterung
nen.



rsprünglich einem Ge-
ern unbedeckten Platz
, in welchem sich un
in dem oberen waren
unbrauchbar geworden
selbst heruntergerissen
llung b c d und einem
allung (Enceinte) wurd
nnt und ihr hatten die
sich in der Spitze bi
m schloß sich beiderseits
rüngliche Bastion Ko-
rtwärts gekehrten Linie

schloß. Derselbe war anfangs nur niedrig und mit einem flachen Graben gegen das Innere des Bastions versehen. Als aber die Verbündeten der Karabelnaja sich entschieden näherten, beschlossen die Russen, hinter dem ursprünglichen ein zweites geschlossenes Bastion zu bauen, welches nach der Fortnahme der Enceinte b c d noch im Stande wäre, einen tüchtigen Widerstand zu leisten. Sie benutzten dazu die ursprüngliche Kehllinie h a g als Front, verlängerten dieselbe bis k und l beiderseits, so daß die ganze Front k l eine Länge von 460 Schritt erhielt, setzten die beiden Flanken k m und l n von 200 Schritt Länge an und schlossen diese endlich mit einer neuen Kehllinie m n, welche einen Graben gegen die Karabelnaja, nicht gegen das Innere des Werkes hin erhielt. Die Wälle wurden allmählig bis auf 20 Fuß erhöht, die Gräben auf eine Breite von 23 Fuß und eine Tiefe von 20 Fuß gebracht. Um in diesem Fort stets eine beträchtliche Anzahl von Truppen halten zu können, ohne daß sie von dem Feuer der Belagerer allzubeträchtlich litten, hatte man sich hier nicht mit dem System der gewöhnlichen Blendungen aus angelehnten mit Erde beschütteten Balken begnügt, sondern förmliche Kasematten in dem Walle angelegt, natürlich nicht aus Stein, sondern mit hölzernen Wänden und Decken. An den zumeist geschützten Stellen waren dieselben in zwei Etagen übereinander angebracht. Das Werk war mit 62 Geschützen schwersten Kalibers armirt.

Wie hier hinter dem ersten ein zweites Bastion entstanden war, so hatte im Laufe der Zeit Bastion 2 sich aus einer hinten offenen Flesche o p q, als welche die Verbündeten im Oktober 1854 es gefunden, in ein in der Kehle geschlossenes Bastion o p q r s verwandelt. Die Front des Bastions 2 war mit der Kehle des ursprünglichen Korniloffbastions durch eine Kurtine o l verbunden worden, auf welcher die Russen 16 Geschütze aufstellten. Sie hatten es aber nie dahin bringen können, dieser einen tüchtigen Graben zu schaffen, weil die felsige Natur des Bodens dem Eindringen einen unüberwindlichen Widerstand entgegen setzte. Der Graben war daher hier von

Digitized by Google

sehr ungleicher Tiefe und Breite und an manchen Stellen ohne Schwierigkeit zu überschreiten, auch ehe das überlegene Feuer der französischen Artillerie seine zerstörenden Wirkungen gethan hatte. Als die Bastione Nr. 2 und Korniloff sich ihrer Vollendung näherten, hatten daher die Russen hinter der ersten Kurtine noch eine zweite angelegt n s, welche die Kehlen der genannten beiden Werke mit einander verband, am Tage des Sturmes aber, am 8. September, noch einen sehr unvollkommenen, nur an einzelnen Stellen zur Postirung von Geschütz tauglichen Wall und einen flachen Graben von wechselnder Breite mit unregelmäßigen Böschungen hatte.

Was wir hier im Besonderen von den Werken des Malakoffabschnittes gesagt haben, gilt im Allgemeinen auch von allen übrigen; die Bastione hatten Wälle von 15 bis 20 Fuß Höhe, Gräben von 15 bis 20 Fuß Tiefe, 18 bis 23 Fuß Breite; die Ausmessungen der Wälle und Gräben der Kurtinen waren durchschnittlich etwas geringer. Die ursprüngliche Umfassungsmauer war fast überall verschwunden, zum großen Theil von den Russen selbst niedergebrochen, nachdem sie durch das feindliche Feuer gelitten, diente sie nur noch den Erdwällen, die an ihre Stelle getreten, mit ihren Fundamenten zur Stützlinie und einzelne Stücke von ihr boten abgesonderte Verstecke für kleine Posten. Alle Wälle waren reichlich mit Traversen t, Querwällen, welche sie in einzelne Abschnitte zerlegten, welche die Geschütze gegen das bestreichende Längenfeuer des Feindes deckten und zugleich die Hartnäckigkeit der Abwehr des Sturmes erhöhen konnten, indem die Vertheidiger sich Schritt für Schritt von einer hinter die andere zurückzogen, gespickt.

Die Vertheilung der für die Vertheidigung bestimmten Truppen war am Morgen des 8. September folgende:

Das Regiment Krementschuck von der 8. Division hielt das Bastion 1 und die anstoßende Kurtine zwischen diesem und dem Bastion 2 besetzt. In Bastion 2 stand das Regiment Olonetz von der 4. Division und auf der zweiten oder hinteren Kurtine zwischen den Bastionen 2 und Korniloff das Regiment Bielosersk derselben Division.

Digitized by Google

Als Reserve dienten diesem Theile der Aufstellung die drei noch übrigen Regimenter der 8. Division Tschernigoff (Diebitsch Sabalkanski), Poltawa und Alexandropol unter dem Befehle des Generals Sabaschinski.

Links von Bastion Korniloff bewachte das Regiment Murom der 6. Division den rechten Flügel der vorderen Kurtine zwischen Korniloff und Bastion 2. In Korniloff selbst stand das Regiment Praga, von der erst kürzlich aus Bessarabien herangekommenen 15. Division, außerdem befanden sich hier einige Kompagnieen vom Regiment Orloff (Paskiewitsch), welche zur Arbeit dahin kommandirt waren. In der Batterie Gervais stand das Regiment Kasan (Michael Nikolajewitsch) der 16. Division.

Die Reserve des Bastion Korniloff und der nächst anstoßenden Batterieen bildeten die 4 Regimenter der 9. Division: Jeletz, Seffsk, Briansk und Orloff.

Im Bastion 3 und den beiderseits bis zur Otschakoffschlucht und bis zur Schlucht des Kriegshafens hin anstoßenden Batterieen standen in erster Linie die Regimenter Wladimir und Susdal der 16. Division und das kombinirte Reservebataillon der Regimenter Minsk und Volhynien.

Die Reserve dieses Abschnittes machte die 11. Division mit den 4 Regimentern Selenginsk, Jakutzk, Ochotsk und Kamschatka.

Als Besatzung der Linien der Karabelnaja waren somit 8 Regimenter und 1 Bataillon oder 33 Bataillone im Dienst, als erste Reserven kamen hinzu 11 Regimenter oder 44 Bataillone. Außerdem standen dem General Chruleff, Kommandanten der Karabelnaja, als Hauptreserve noch zur Verfügung die Jägerbrigade der 4. Division mit den Regimentern Schlüsselburg und Ladoga, die Jägerbrigade der 5. Division mit den Regimentern Kostroma und Galizien und die Jägerbrigade der 6. Division mit den Regimentern Nisowsk und Simbirsk, also 6 Regimenter oder 24 Bataillone.

Die gesammte Streitmacht in der Karabelnaja belief sich somit auf 101 Bataillone, ungerechnet die Artillerie und das Genie, und repräsentirte, wenn man auch bei den ungeheueren Verlusten, welche die Russen seit dem 16. August unausgesetzt erlitten hatten, die Bataillone schwerlich stärker als 500 Mann annehmen darf, doch mindestens eine Gesammtmacht von 55,000 Mann.

Auf der Stadtseite stand in dem Mastbastion und den anstoßenden Batterieen die Jägerbrigade der 10. Division mit den Regimentern Tomsk und Koliwan; die Musketierbrigade derselben Division mit den Regimentern Jekaterinburg und Tobolsk bildete die Reserve dieses Theils der Linie. In Bastion 5 und dessen beiden Lunetten, Schwarz in der linken und Bielkin in der rechten Flanke, war die Jägerbrigade der 14. Division mit den Regimentern Podolien und Schitomir aufgestellt; die Musketierbrigade der gleichen Division, die Regimenter Volhynien und Minsk machten hier die Reserve und bewachten zugleich Bastion 6. Außer diesen 8 Regimentern oder 32 Bataillonen konnte der Kommandant der Stadtseite, General Semjakinn, noch über die 4 Regimenter Asoff, Dniepr, Ukraine und Odessa der 12. Division verfügen. Es standen ihm also im Ganzen 48 Bataillone, einschließlich der Artillerie und des Genie mindestens 26,000 Mann zu Gebote.

Zu der Gesammtheit dieser Truppen müssen nun noch einige Druschinen der Reichswehr von Kursk gerechnet werden, welche, wie wir sehen werden, gleichfalls bei der Vertheidigung mitwirkten. Einschließlich derselben steigt die Summe der Truppen in Stadt und Festung, welche am 8. September größtentheils in Thätigkeit kamen, auf mindestens 85,000 Mann; gegen welche die Verbündeten bei den höchsten Annahmen wenig über 70,000 in den Kampf führten oder für ihn in Bereitschaft hatten.

Derselbe Mann, welcher, um ein positives Resultat an der Tschernaja zu erzielen, 66 Bataillone für genügend

hielt oder nicht mehr zusammenbringen konnte, vereinigte mehr als 150 Bataillone für einen letzten Kampf um eine Festung, deren Räumung er schon beschlossen hatte, mit anderen Worten, um den Rückzug derselben 150 Bataillone zu decken. Wenn darin Vernunft ist, so mag fortan jeder als General verkleidete Gladiator, der eine Armee wie eine Ofengabel handtiren will, ein Feldherr, jeder juristische Lohgerber, der die Weltgeschichte wie einen Civilprozeß Schulze contra Müller betrachtet, ein Staatsmann sein.

V.

Der Tag des 8. September brach an; die Kanonade der vorigen Tage erneute sich mit gleicher Heftigkeit gegen die Karabelnaja, mit verstärkter gegen die Stadtseite.

Ueberläufer hatten erzählt, daß das ganze Terrain des Bastions Korniloff und vor demselben von den Russen minirt sei. Wie immer beunruhigte auch hier dieß die Soldaten. Um ihnen ihre Besorgnisse zu nehmen, waren dicht vor den vordersten Laufgräben drei zusammen mit 3000 Pfund Pulver, also sehr stark geladene Minen angelegt, bestimmt, die unterirdischen Gänge der Russen, wenn solche vorhanden wären, zu zerdrücken, die Zündleitungen abzuschneiden. Um 8 Uhr Morgens ließ man dieselben springen. Gleichzeitig schleuderten zwei Wurfminen (mines de projection) vor der französischen Parallele gegenüber dem Zentralbastion (Nr. 5) gegen das letztere ihre starken Steinladungen, richteten unter der Besatzung Verwirrung an und warfen einen Theil der Grabenböschung ein. Diese Wurf- oder Steinminen waren in früherer Zeit nur in kleinerem Maßstabe bis zu höchstens 50 Pfund Pulverladung angewendet worden, in der Belagerung von Sebastopol gegen Bastion 4 und 5 und die Redoute Schwarz spielten sie in den letzten Monaten eine große Rolle und erhielten viel stärkere Ladungen; diejenigen vom 8. September jede 200 Pfund. Man weiß, daß eine Pulverladung von genügender Stärke in die Erde vergraben die letztere immer in der Richtung des

kürzeſten Widerſtandes, d. h. derjenigen Linie auswirft, welche auf dem nächſten Wege von der Ladung zum Erdhorizont führt. Iſt nun die Bodenfläche, unter welcher die Ladung liegt, eine horizontale Ebene, ſo wird die aufgeworfene Erdgarbe ſenkrecht auffliegen, iſt ſie eine geneigte Fläche, ſo wird ſie ſchräg gegen den Punkt hin auffliegen, wo das Terrain am niedrigſten iſt. Man kann alſo durch künſtliche Erhöhung, d. h. durch Vermehrung des Widerſtandes auf der einen und durch Wegnehmen von Boden, d. h. durch Verminderung des Widerſtandes auf der anderen Seite der Garbe eine beſtimmte Richtung nach der letzteren hin anweiſen, ſo daß ſie wie eine Bombe aus einem Mörſer unter einem gewiſſen Elevationswinkel geworfen wird und wenn man auf die Pulverladung auf der Seite der Wirkungsrichtung nicht bloß Erdboden, ſondern auch Steine packt, ſo werden dieſe zum Theil die Garbe bilden. Darauf beruht im Weſentlichen die Anwendung der Wurfminen.

In derſelben Zeit, als dieſe aufflogen, begannen die Truppen der Verbündeten von ihren Lagerplätzen ſich in Bewegung zu ſetzen und, indem ſie ſorgſam dem Laufe der deckenden Schluchten und der Approſchen folgten, ihre ihnen durch die Dispoſition angewieſenen Stellungen einzunehmen. Wenn auch nicht auf die Ueberraſchung der Ruſſen als Hauptmoment des Erfolges gerechnet ward, ſollten ſie doch wo möglich überrumpelt werden, und da die Aufſtellung immer mehrere Stunden Zeit erforderte, ein großer Theil der Truppen alſo, ehe der Sturm beginnen konnte, lange dem feindlichen Feuer ausgeſetzt bleiben mußte, war es ſchon deßhalb wünſchenswerth, daß die Ruſſen ſo ſpät als möglich von der Abſicht der Verbündeten unterrichtet wurden. Gegen 12 Uhr Mittags waren alle Aufſtellungen genommen, alle Meldungen über die vollendete Bereitſchaft beim General Peliſſier eingelaufen, der ſein Hauptquartier in der Redoute Brancion genommen hatte. Bei ihm befanden ſich ſein Generalſtabschef Martimprey und die Oberkommandanten des Genie und der Artillerie, Niel und Thiry; General Bosquet hatte ſeinen Platz in der ſechsten Parallele,

Digitized by Google

bei der Division Motterouge gewählt. Alle Generale und kommandirenden Offiziere hatten ihre Uhren gleich gestellt, die Uhren der Russen gingen (wie sich aus ihren Berichten ergibt) eine halbe Stunde zu spät, wenigstens später als die französischen. Die Chefs der Armeekorps, die Divisionskommandanten, welche die Sturmkolonnen führten, ließen ihren schon in den Laufgräben aufgestellten Truppen kurze ermunternde Tagsbefehle vorlesen, um die Anreden zu ersetzen, welche das Alterthum als eine reglementarische Nothwendigkeit betrachtete und die noch heute ihre Wirkung thun, wenn der Moment für sie richtig gewählt ist und wenn, die Grundlage aller militärischen Beredsamkeit, die That dem Worte unmittelbar folgt.

Punkt 12 Uhr schwieg plötzlich das Artilleriefeuer der Alliirten, ein Moment verhältnißmäßiger Stille trat ein, aber sogleich löste dasselbe der Lärmen der Divisionen Dulac, Motterouge und Mac Mahon ab, welche unter Trommelklang und mit dem Rufe: es lebe der Kaiser! aus den Parallelen hervorbrachen, um die Werke des Malakoffabschnittes zu stürmen.

In der Kolonne Mac Mahons hatte die Brigade Decaën die Spitze, das erste Treffen bildete das erste Zuavenregiment, dem linken seinem rechten Flügel folgte das 7. Linienregiment, Zuaven das 1. Fußjägerbataillon. Der rechte Flügel der wirft sich rechts, umgeht die Enceinte des Thurmes, Kornilow am linken Schulterpunkt des inneren Bastions Tirailleurs (bei 1) Brücken über den Graben, während die Rande sich schon in denselben hinablassen und am andern Graben den Wall erklettern, der linke Flügel überschreitet den Thurmenceinte beim ausspringenden Winkel c.

Die Russen hatten am Morgen des 8ten allerdings Bewegungen in den feindlichen Lagern und Laufgräben bemerkt, indessen boten dieselben, so weit sie gesehen wurden, wenig Auffälliges im Vergleich zu den früheren Tagen; da auch sonst keine Erscheinungen sich darboten, welche auf einen Sturm in wenigen Stunden schließen ließen, so war in der Tagesordnung

nichts geändert. Nur die Regimenter der ersten Linie waren in den Werken, die Reserven rückwärts in den Kasernen der Stadt und der Vorstadt; auch jene thaten ihren Wachtdienst nur wie gewöhnlich, standen nicht in voller Stärke unter dem Gewehr und waren zum Theil, als der Angriff begann, eben beim Mittageſſen. Aber das Vorbrechen der Franzoſen allarmirte ſie ſofort, in wenigen Minuten waren dieſe Regimenter bereit, geſammelt, und wenn auch die Franzoſen einen heißen erſten Empfang nicht erhalten hatten, ſo ſollte doch der zweite Schritt deſto theurer erkauft werden. Aus der Enceinte des Malakoffthurmes wurden die Wachtkompagnieen des Regimentes Praga mit Leichtigkeit geworfen, nur etwa 100 Mann zogen ſich in den Thurm zurück und unterhielten aus deſſen Scharten ein hartnäckiges Gewehrfeuer. Indeſſen die Thurmenceinte war noch nicht das innere Baſtion Korniloff, aus dem Inneren jener erſteren ſuchten die Fußjäger das letztere zu erſteigen, während außerhalb am linken Schulterpunkt (l) die Zuaven ein Gleiches thaten. Dieſe erkletterten wirklich die Bruſtwehr; aber auf ihr kam es zum hitzigen Kampfe. Die ruſſiſche Infanterie vom Regiment Praga wehrte ſich mit dem Bajonet, die Artilleriſten mit den Wiſchern; einige hundert Zuaven drängten endlich die Vertheidiger auf den nächſten Theilen der Linie zurück und breiteten ſich ſchon auf dem Walle aus und ſtiegen in das Innere des Werkes hinab, aber hier griff ſie der Chef des Regiments Praga, Oberſt Freund, mit den auf Piket geſtandenen Kompagnieen an, die er raſch geſammelt, ſie mußten weichen und erhielten dabei von den nächſten Traverſen, hinter welche die verdrängten Ruſſen ſich zurückgezogen, ein mörderiſches Seitenfeuer. Indeſſen waren den zuerſt eingedrungenen Zuaven andere gefolgt und faſt die ganze Brigade Decaën ſammelte ſich bald, nachdem einmal der Weg geöffnet, hier auf der Bruſtwehr und an der äußeren Böſchung des Walles. Um 12½ Uhr pflanzte General Mac Mahon am linken Schulterpunkt von Korniloff die Standarte auf, welche den General Peliſſier benachrichtigen ſollte,

daß jener glaube sich behaupten zu können. In der That war eine große Strecke des Walles östlich vom Malakoffthurm in seiner Gewalt und die Soldaten suchten sich hier soweit möglich durch Eingrabungen zu decken. Die Brigade Vinoy verließ die Laufgräben, um Mac Mahon zu unterstützen.

Noch entschiedener waren die ersten Erfolge der Division Dulac, sie drang in das Bastion 2 ein und warf das Regiment Olonetz völlig heraus, das Kanonierdetaschement vernagelte die Geschütze im Werke und eine Brigade der Division stieg an der Nordseite des Hügels, auf welchem Bastion 2 liegt, in die dort gelegene Uschakoffschlucht hinab, um die zweite Kurtine in dem Rücken zu fassen; indessen hier kam es zu einem Umschlag; sie ward im Vordringen unvermuthet von einigen Bataillonen des bielosersk ischen Regimentes unter Major Jarochewitsch angegriffen, kam in Verwirrung, stutzte, warf sich auf Bastion 2 zurück und verwickelte die noch hier befindliche Brigade mit in ihre Flucht in die Laufgräben; bei dieser Gelegenheit ward General Bosquet, der, um die Ordnung herzustellen, aus der sechsten Parallele hervorkam, von einem Bombensplitter verwundet und mußte das Kommando des zweiten Korps an General Dulac abtreten.

Motte rouge, der einen weiteren Weg zurückzulegen hatte, als Dulac und Mac Mahon, da er aus der sechsten Parallele vorbrechen mußte, warf sich auf den nächst Korniloff gelegenen Theil der Kurtine; an einer Stelle war in derselben ein Ausfallthor ausgespart und nur mittelst spanischer Reiter geschlossen; hier drang die französische Kolonne ein, warf sich auf das ihr entgegentretende Regiment Murom und zwang dasselbe nach kurzem Kampfe, sich gegen die zweite Kurtine zurückzuziehen, wurde indessen nun seinerseits von dem Regimente Seffsk, welches eben aus der Reserve herankam, angegriffen, und da zugleich auf dem rechten Flügel, bei der Division Dulac das Gefecht eine nachtheilige Wendung genommen hatte, gleichfalls zum Rückzuge gezwungen; indessen setzte sie sich wieder an der

äußeren Böschung des Walles der ersten Kurtine und in dem vor derselben liegenden Graben.

VI.

Um halb 1 Uhr war der erste Angriff auf das Bastion 2 abgeschlagen, dieß Werk einstweilen von den Franzosen wieder geräumt, auch der Angriff auf die Kurtine war mißglückt; man hielt sich zwar an der vorderen, aber diese Stellung mußte ganz unhaltbar werden, wenn die Russen Bastion 2 wieder besetzten und hier nur einige Geschütze wieder in Thätigkeit brachten, welche die Kurtine und ihren Graben der Länge nach bestrichen. Dagegen war der Angriff auf Bastion Korniloff gelungen, man hatte in demselben wirklich Terrain gewonnen und Hoffnung, sich zu behaupten und weiter auszubreiten, wenn es einerseits nicht an nachrückenden Truppen fehlte, um die durch den Kampf gerissenen Lücken zu stopfen, wenn andererseits die Russen verhindert wurden, hier allzu überlegene Kräfte zu entfalten, bevor die Festsetzung gehörigen Halt habe. Die Truppen zur Unterstützung Mac Mahons waren in Bereitschaft. Um die Russen zu verhindern, alle ihre Macht auf Korniloff zu konzentriren, dazu war es nöthig, sie auf allen Punkten ihrer weiten Linie zu beschäftigen, ihnen nirgends Ruhe zu lassen. Der Angriff auf Bastion 2, auf die hintere Kurtine mußte also wiederholt, es mußte der Angriff der Engländer auf das große Redan (Bastion 3), der Angriff des Korps von de Salles auf die Stadtseite angeordnet werden.

Pelissier ertheilte den Generalen Dulac und Motterouge den Befehl, ihren Angriff zu erneuen, zu gleicher Zeit gab er mit 3 Raketen, die von der Redoute Brancion aufstiegen, das verabredete Signal für die Engländer.

Die Division Dulac warf sich sogleich von neuem auf das kleine Redan (Bastion 2); aber dieß war unterdessen bereits wieder von den Russen und stärker und besser als das erste Mal besetzt, General Sabaschinski hatte die drei Regi-

menter der Reserve herbeigeführt, die Geschütze wieder in Thätigkeit gesetzt, die Franzosen konnten sich nicht auf den Brustwehren behaupten; als sie dieselbe an einigen Stellen an der linken Face erstiegen, erhielten sie ein mörderisches Feuer von der verdeckten Batterie, welche die Russen hinter der Kaserne auf der Kurtine zwischen den Bastionen 2 und 1 angelegt hatten, auch die russischen Dampfer Wladimir, Chersones und Odessa wagten sich trotz der französischen Batterieen unterhalb der Lavarandeschanzen wieder gegen die Mündung der Kielschlucht vor und sendeten den Angreifern vereint mit den Batterieen auf der Nordseite der Bucht ihre Kugeln zu; abermals mußten die Franzosen weichen.

Motterouge ging unter dem Schutze von Dulacs Angriff gleichfalls von der ersten Kurtine gegen die zweite vor, indessen auch hier fand er jetzt einen organisirten Widerstand. General Chruleff hatte auf die erste Nachricht von dem Angriff auf Bastion 2 das Regiment Schlüsselburg aus der allgemeinen Reserve der Karabelnaja dorthin gesendet; als es eintraf, war Bastion 2 bereits von General Sabaschinski besetzt. Dieser schickte es zur Verstärkung von Bielosersk auf die zweite Kurtine zwischen den Bastionen 2 und Korniloff. Bielosersk, Schlüsselburg, Murom und Seffsk empfingen also hier Motterouge's Kolonne. Diese erstieg die zweite Kurtine, wurde indessen dort von dem Kartätschfeuer einiger Feldbatterieen, welche die Russen dahinter aufgefahren, begrüßt, von der russischen Infanterie mit dem Bajonet vollends geworfen und bis auf die erste Kurtine verfolgt. Die eingerissene Unordnung wurde noch gesteigert, als das russische Pulvermagazin in der Nähe des Ausfallthores in die Luft flog, hundert Franzosen und den Adler des 91. Regiments verschüttete; ein Theil der Division Motterouge wich bis in die sechste Parallele zurück.

Indessen war zur vollständigen Sicherung des Erfolgs auf Bastion Korniloff auf dieser Linie noch immer nicht genug geschehen. Noch zweimal mußten in der Zeit bis gegen 3 Uhr Nachmittags die Divisionen Dulac und Motterouge ihre Stürme

auf Bastion 2 und die Kurtine erneuen. Der Kampf ward mit der größten Erbitterung geführt; die französischen Generale kämpften wie gemeine Soldaten an der Spitze ihrer Brigaden: St.Pol und Marolles fielen, Mellinet, Pontevés, Bourbaki wurden verwundet, fast die ganze Reserve des Malakoffabschnittes ward allmälig ins Gefecht gezogen. Der dritte Angriff scheiterte wie der zweite; abermals mußten die Franzosen hinter die vordere Kurtine zurückweichen und die nachdringenden Russen machten selbst Miene, sie über diese hinaus zu verfolgen, als die zwei bei der Lancasterbatterie bereit gehaltenen französischen Feldbatterieen auf dem Wege, welchen ihnen die Arbeiter über die Parallelen gebahnt hatten, herankamen, vor der sechsten Parallele auffuhren und ihr Kartätschfeuer gegen die Russen eröffneten. Obgleich sie dabei selbst ungeheure Verluste von den flankirenden Geschützen des Bastions 2 erlitten, zwangen sie doch den Feind, die erste Kurtine schleunig wieder zu räumen, und beim vierten Sturm konnten die Divisionen Motterouge und Dulac, obgleich sie von dem Bastion 2 und der hintern Kurtine abermals abgewiesen wurden, sich wenigstens endgültig auf der Hälfte der vorderen Kurtine zunächst Bastion Korniloff festsetzen.

VII.

Die englische Sturmkolonne unter General Windham brach aus den Laufgräben auf das Signal Pelissiers um halb 1 Uhr hervor, 200 Mann gingen in die Plänklerkette vorauf, dann folgten die Leiterträger und eine Unterstützungskolonne, zusammen 320 Mann, endlich der Rest von 480 Mann. In weit ausgedehnter Ordnung ging die Plänklerkette gegen den ausspringenden Winkel des Bastion 3 und die beiderseits seitwärts anstoßenden Batterieen zugleich vor, die Unterstützungskolonne folgte der Mitte, das Gros unter Oberst Windham hielt sich rechts gegen den linken Schulterpunkt des Bastions hin. Man kam ohne großen Verlust in den Graben, ein Beweis, daß hundert Schritt Entfernung der Laufgräben mehr

oder weniger beim Sturme keine so entscheidende Sache sind. Die Plänkler ließen sich in den 16 Fuß tiefen Graben hinab und kletterten im ausspringenden Winkel theils mittelst der Leitern, die übrigens auch hier wieder zum Theil zu kurz gefunden wurden, theils ohne deren Hülfe den Wall hinauf, die Unterstützungskolonne folgte ihnen auf dem gleichen Wege in das Werk, weiter rechts ward dasselbe von Oberst Windham mit dem Gros erstiegen; die Kompagnieen des Regiments Wladimir, welche die Brustwehr besetzt hielten, wurden von denselben verdrängt und zogen sich hinter die Traversen zurück, welche in der Kehle des Bastions eine zweite Vertheidigungslinie bildeten, von hier unterhielten sie ein lebhaftes Gewehrfeuer. Die englischen Offiziere wollten sogleich folgen, um eine Festsetzung der Russen dort unmöglich zu machen, dieser Linie sich zu bemächtigen, sich in ihr zu verstärken und auf diese Weise Front gegen die Karabelnaja zu nehmen. Aber die Soldaten fürchteten sich vor den Minen, mit welchen der Aussage der Ueberläufer nach, das ganze Innere der russischen Werke unterhöhlt war, und wollten nicht vorwärts; nur eine Kompagnie des 90. Regiments ging tapfer auf die zweite Linie vor, mußte aber dem heftigen Gewehrfeuer weichen, welches sie empfing; der Rest machte an der Brustwehr Halt, welche er eben erstiegen, und begann ein unnützes Feuer, bei welchem die Engländer im offenbarsten Nachtheil gegen die Russen waren, welche es von ihren Traversen her erwiederten. Unterdessen kamen die Regimenter Jakutzk und Kamschatka der Reserve heran und gingen zum Angriffe auf die Engländer vor. Diese hatten bereits bedeutend vom Feuer gelitten, hielten aber dennoch tapfer Stand. Oberst Windham forderte Verstärkungen von General Codrington, um die Lücken in seinem kleinen Haufen füllen zu können. Codrington ertheilte den Reserven von der zweiten und leichten Division den Befehl zum Vorgehen. Diese brachen in mehreren einzelnen Haufen aus der Parallele, statt aber alle dem Wege zu folgen, welchen die Sturmkolonnen genommen, und nach dem Punkte zu gehen, welchen diese auf den Wällen bereits besetzt

hatte, ließen sie sich zum Theil von dem Flankenfeuer, welches sie von den Batterieen seitwärts des Bastion 3 erhielten auf eben diese Batterieen rechts gegen die Otschakoffschlucht hin und links die Woronzoffschlucht hinabziehen, gelangten indessen kaum an den Grabenrand, als sie auch von dem Kleingewehrfeuer des Regimentes Susdal, des kombinirten Reservebataillons Minsk-Volhynien und der 47. Druschine der mobilen Reichswehr von Kursk wieder in den Graben zurückgeworfen wurden. Sie folgten nun der Kolonne, die auf dem Wege Windhams sich nach Bastion 3 gewendet hatte. Indessen hier war der Kampf in Folge der mangelhaften Unterstützung, welche die Sturmkolonne anfangs erhalten und welche kaum genügte, um die Fallenden zu ersetzen, bereits nahe daran, zum Nachtheile der Engländer entschieden zu werden. Allerdings wiesen diese die Bataillone von Kamschatka und Jakutzk, von denen sie angegriffen wurden, noch einmal zurück; als jetzt aber General Pawloff auch das Regiment Selenginsk aus der Reserve in das Bastion schickte, wurden sie zum Weichen gezwungen. Sie thaten es nur Schritt für Schritt, eine Anzahl heroischer Einzelkämpfe machte das Weichen ruhmvoll; sie setzten sich noch einmal im Graben und versuchten von hier noch an mehreren Stellen den Angriff zu wiederholen, aber sie waren viel zu schwach, eine Leitung war durch die Vereinzelung zu unmöglich und auch auf Seite der Russen fehlte es nicht an entschlossenen Streichen; so stieg z. B. ein junger Offizier des Regiments Wladimir, als die Engländer aus dem Werke in den Graben zurückgeworfen waren, mit 48 Freiwilligen in denselben hinab und ließ mitten in die dicht gedrängte Masse feuern. Es wird erzählt, daß Oberst Windham, da die Reserven, welche ihm gesendet wurden, nur zum kleinsten Theil wirklich ankamen und sich ganz ungenügend erwiesen, in Person habe zu General Codrington zurückgehen wollen, um neue Unterstützungen zu holen, und daß seine Entfernung das Signal zum Weichen der Engländer gegeben habe, die ihrem Führer gefolgt seien. Indessen

wird dasselbe durch die wiederholten Offensivstöße der an Zahl weit überlegenen Russen hinlänglich erklärt.

Um halb 2 Uhr war das Bastion 3 von den Engländern frei, sie flohen ihren Parallelen zu, in denen nun für einige Zeit eine grenzenlose Verwirrung entstand, da unterdessen die Hochländerdivision in die vorderen Parallelen herangezogen war und die Masse der in diese zusammengedrängten Leute kaum in ihnen Platz fand. Das erste und nothwendigste Geschäft hier war, Ordnung herzustellen, und an eine Wiederholung des Sturmes durfte einstweilen nicht gedacht werden.

Sobald die Engländer abgeschlagen waren, ließ General Pawloff die verfügbaren Geschütze des Bastion 3 gegen Bastion Korniloff richten, wo unterdessen die Franzosen entschiedene Fortschritte gemacht hatten.

VIII.

Da auf der linken Flanke von Korniloff General Mac *Mahon mit der* Brigade Decaën sich bereits festgesetzt hatte, als um *halb 1 Uh*r die Brigade Vinoy die Laufgräben verließ, so entsendete General Pelissier ein Regiment gegen die *Batterie Gervais* und die rechte Flanke von Korniloff (bei k), um durch diesen Angriff die Russen im Bastion, welche Front gegen *Mac Mahon* und die linke Flanke (ln) machten, im Rücken zu bedrohen. Dieses Regiment warf sich auf die Batterie Gervais, drang in dieselbe ein, überwand den Widerstand des Regiments Kasan (Michael Nikolajewitsch) und schickte sich an, die rechte Flanke von Korniloff zu stürmen, als es seinerseits von dem Jägerregiment Kostroma, welches Chruleff aus der Reserve gesendet hatte, in die Flanke genommen und über die Batterie Gervais wieder hinausgetrieben ward.

Auf die erste Kunde von dem Angriffe gegen das Bastion Korniloff hatte General Chruleff der neunten Division sofort den Befehl ertheilt, hinter und seitwärts desselben Stellung zu nehmen. Von der Musketierbrigade der Division rückte das Regiment Jelez in die Vertheidigungslinie rechts des

Bastions hinter der Batterie Gervais, das Regiment Seffsk auf die zweite Vertheidigungslinie links des Bastions, und wir haben bereits gesehen, wie es hier gerade zu rechter Zeit ankam, um dem von Motterouge geworfenen Regiment Murom Luft zu machen. Die beiden Jägerregimenter Briansk (Gortschakoff) und Orloff (Paskiewitsch) mit Ausnahme der Arbeiterabtheilungen, welche von dem letztgenannten sich in dem Bastion befanden, stellten sich hinter der Kehle von Kornioff in der Vorstadt auf. Chruleff selbst rückte außerdem an der Spitze des Regimentes Ladoga, dem die Jägerbrigade der sechsten Division unter General Lissenko auf dem Fuße folgte, zur Unterstützung des Regimentes Prag in das Bastion.

Indessen hatte Mac Mahon, durch die Ankunft der Brigade Vinoy verstärkt, die Möglichkeit erhalten, sich auszubreiten. Um 1 Uhr war er bereits im Besitz der ganzen linken Flanke in, eines großen Stücks der linken Face (von l gegen den Thurm hin) und des an die linke Flanke anstoßenden Theils der Kehle m (bei n); es galt, die Russen jetzt noch aus dem südwestlichen Theile des Bastions zu vertreiben, in welchem sie nach wie v- standen und in welchen Chruleff soeben seine Verstärkung herbeiführte. Die Russen hatten hier noch immer das Terra für sich, den Vortheil der höheren Stellung, Traversen v, hin denen sie gedeckt standen, und auch die französischen Soldat durch die Erzählungen von den Minen, mit welchen das Bastion unterhöhlt sein sollte, besorgt gemacht, zeigten große Lust, zum Angriffe zu schreiten. Allein ihre Offiziere ihnen heldenmüthig das Beispiel, die Zuaven und die Algier- schen Tirailleurs machten einen lebhaften Angriff, die russischen Traversen wurden genommen, die Regimenter Prag und Ladoga völlig gegen die rechte Flanke (km) und die Kehle (bei m) zurückgedrängt, die Besatzung des Thurms und einige Kompagnieen, welche außerhalb des Thurms sich bei den dortigen Pulvermagazinen aufgestellt hatten, von ihren Bataillonen abgeschnitten, General Chruleff verwundet, so daß er das Kommando abgeben mußte.

Mac Mahon verfolgte seinen Vortheil, er besetzte die genommenen russischen Traversen, ließ die im Thurm und um denselben aufgestellten Russen von allen Seiten einschließen und griff wiederholt die Russen an der rechten Flanke des Bastions an, und auf allen Linien, welche sich schon in den Händen der Franzosen befanden, namentlich auch auf dem genommenen Stück der Kehllinie arbeitete das Genie daran, sie möglichst bequem für den Gebrauch der gegenwärtigen Besitzer herzurichten. Indessen rückte General Lissenko mit der Jägerbrigade der sechsten Division in das Bastion ein, aber auch Mac Mahon erhielt fortwährende Verstärkungen, die Brigade Wimpffen, die Gardezuaven, ein Regiment Gardevoltigeurs aus der allgemeinen Reserve des Malakoffabschnittes kamen nach und nach herbei. So mögen in dem engen Raume des Korniloffbastions zu Zeiten mehr als 20,000 Mann von beiden Seiten zusammengedrängt gewesen sein. Allein der Moment war schon eingetreten, wo den Russen ihre Massen nichts mehr nützen konnten, sie hatten keine Vertheidigungslinie mehr, welche von den Franzosen genommen werden mußte, diese vielmehr hatten überall Deck[illegible]gen gegen sie; schutzlos dem Gewehrfeuer der Angreifer preisge[illegible]eben, mit dem Rücken an die rechte Flanke des Werkes gedrängt, blieb den Vertheidigern keine andere Wahl, als der Heldentod o[illegible]r der Rückzug über die Kehle (bei m); nachdem General Lis[illegible]senko, der bei Chruleffs Verwundung provisorisch den Oberb[illegible]hl übernommen hatte, gleichfalls schwer verwundet, den Kamp[illegible]latz verlassen hatte, entschlossen sie sich endlich nach 2 Uhr zu[illegible] Rückzuge. Aber dieser Rückzug selbst wurde noch durch bluti[illegible] Kämpfe bezeichnet. Juferoff führte die Jägerbrigade der ne[illegible]ten Division in das Bastion, um den Regimentern Praga, La[illegible]oga, Nisowsk und Simbirsk Luft und es ihnen möglich zu ma[illegible]en, ihre Trümmer zu sammeln, er warf die Angreifer bis a[illegible]f die Traversen zurück, fiel aber selbst und seine Truppen wichen zurück. Unterdessen hatte Gortschakoff die Regimenter Asoff und Odessa von der allgemeinen Reserve der Stadtseite bei Fort Nikolaus nach der Karabel-

Digitized by Google

naja hinübergezogen; ihr Divisionskommandant General Martinau eilte ihnen voraus und kam um 2½ Uhr nach Juferoffs Fall an der Kehle von Korniloff an, er übernahm den Oberbefehl, sammelte die zurückgeschlagenen Truppen hinter den vordersten Häusern der Karabelnaja und ging dann persönlich nach dem Bastion Korniloff, wo die Jäger der 9. Division, auf ein winziges Stück Terrain an der Kehle zusammengedrängt, sich noch immer schlugen. Er ward hier bald schwer verwundet und nun war der Rückzug der Russen aus dem Bastion vollkommen entschieden. Um 3 Uhr Nachmittags war Mac Mahon, da unterdessen auch die Besatzung des Thurmes bewältigt war, in vollständigem Besitz des Werkes und das Genie war nun mit doppeltem Eifer beschäftigt, die Behauptung der Eroberung durch seine Arbeiten zu sichern.

IX.

Nachdem die Engländer zum Sturm des Redan (Bastion 3) ihre Laufgräben verlassen und wie es schien bereits festen Fuß in dem angegriffenen Werke gefaßt hatten, hatte General Pelissier um 1 Uhr auch das Signal für den Angriff der Stadtseite gegeben. Aber ein heftiger Nordostwind, welcher den ganzen Tag über blies und den Staub aufwirbelte und den Pulverdampf aller Batterieen nach Süden trieb, verhinderte den General de Salles mit Sicherheit die ihm gemachten Signale zu erkennen. Es war bereits 2 Uhr durch, als mit Hin- und Herfragen — und man kann sich hiebei der Bemerkung nicht erwehren, daß gute Adjutanten die besten Signale sind; uns wird ganz merkwürdig zu Muth, wenn wir von den Wundern der Feldtelegraphen hören, — als mit Hin- und Herfragen also endlich ermittelt ward, daß wirklich Mac Mahon der Festsetzung im Bastion Korniloff sicher, daß wirklich dem ersten Armeekorps das Zeichen zum Angriff gegeben sei. Nun ließ General de Salles sofort die Division Levaillant los. Die Brigade Trochu griff den ausspringenden Winkel des Zentralbastions (Nr. 5) und die westlich desselben gelegene Lünette Bielkin an, das 9. Fußjägerbataillon auf dem lin-

ken, das 42. Linienregiment auf dem rechten Flügel, das 21. Linienregiment im zweiten Treffen, die Gräben wurden überschritten, die Wälle des Bastion 5 erklettert, die Besatzung vom Regiment Podolien zurückgedrängt und hinter die rückwärtigen Traversen getrieben. Aber es ging hier nicht anders als bei den Engländern auf Bastion 3. Die Franzosen, auf der Brustwehr angekommen, stutzten, die russischen Batterieen von Bastion 6 und an der Kurtine zwischen den Bastionen 5 und 6, einige in der Eile auffahrende Feldgeschütze dezimirten die Kolonne, und als nun wirklich einige Flatterminen im Bastion auffogen, als Oberst Alennikoff dann mit zwei in Reserve gehaltenen Bataillonen des Regimentes Podolien zum Angriffe überging, und General Trochu verwundet ward, wich dessen Brigade in den Graben des Bastions und zum Theil in die Laufgräben zurück. Die nächsten französischen Batterieen begannen auf den Befehl des General Leboeuf, Artilleriekommandanten des ersten Korps, sofort ein heftiges Feuer und zwangen dadurch die Russen, sich hinter dem Schutz ihrer Werke zu halten.

Die Brigade Co[illegible]uston, das 46. Regiment im ersten, das 80ste im zweiten Tre[illegible]n, hatte sogleich nach Trochu die Laufgräben verlassen und [illegible]ar zum Angriff der Lunette Schwarz (östlich von Bastion 5 [illegible]geschritten, sie ward hier von einem Bataillon des Regimen[illegible]es Schitomir tapfer empfangen, erstieg indessen die linke Flan[illegible]e und setzte sich auf derselben fest, als Oberstlieutnant Wereffi[illegible]aus der Reserve des Bastions 4 mit einem Theile des Regim[illegible]ts Jekaterinburg und zugleich zwei Bataillone des Regimen[illegible]ts Minsk, auf die Anordnung des Kommandanten der Sta[illegible]seite, General Semjakinn, von General Chrustscheff entse[illegible]det, vom Bastion 6 her eintrafen. Diese Truppen zwangen [illegible]uch die Brigade Couston, ihr erobertes Terrain zu räumen.

Die Division Levas[illegible]lant, unterstützt von der Brigade Breton der Division d'Autemarre, machte zwar alsbald noch einen neuen Versuch, indessen er war nicht glücklicher als der erste, General Couston wa[illegible]d verwundet, die Generale Bre-

Digitized by Google

ton und Rivet, Generalstabschef des ersten Armeekorps, fielen, und um 3 Uhr war die Division Levaillant auf allen Punkten zum Rückzuge in die Parallelen gezwungen. General de Salles zog dieselbe zurück und ordnete in den vorderen Laufgräben die Division d'Autemarre, um mit dieser einen zweiten Angriff zu unternehmen, als von Pelissier die Nachricht eintraf, daß die Eroberung des Bastions Korniloff gesichert sei, daß man nichts mehr gegen Bastion 5 unternehmen, sondern die Kräfte der Truppen für den nächsten Tag sparen solle.

X.

Den Befehl über die russischen Truppen, welche zum einen Theil aus dem Bastion Korniloff hinausgeworfen, zum andern erst frisch zu dessen Vertheidigung herbeigezogen und nun in der Vorstadt gegenüber der Kehle des Werkes aufgestellt waren, hatte nach 3 Uhr in Folge der Verwundung Martinaus General Schepeleff übernommen; er ordnete dieselben, zog mehrere Batterieen Feldartillerie heran, stellte diese an geeigneten Punkten auf und ließ sie ihr Feuer gegen die Kehle von Korniloff eröffnen, um dadurch einen Angriff mit Kolonnen zur Rückeroberung des Bastions vorzubereiten.

Indessen kam gegen 4 Uhr Fürst Gortschakoff selbst auf diesen Punkt, er sah die Franzosen im vollkommenen Besitz des Werkes, die Russen hätten, um das Werk wiederzunehmen, jetzt dieselben Hindernisse zu überwinden gehabt, welche den Franzosen bei der Eroberung entgegengestanden hatten; denn wie wir wissen, hatte die Kehle des Bastions einen tiefen und breiten Graben nach der Vorstadtseite hin, welcher ziemlich vollständig erhalten war und von den Russen überschritten werden mußte, wenn sie die Franzosen vertreiben wollten. Diese hatten auch schon einen großen Theil der Kehlbrustwehr und der inneren Traversen, welche ihren Truppen Schutz gewährten, zu ihrem Gebrauche eingerichtet.

Die Betrachtung dieser Schwierigkeiten brachte Gortschakoffs Rückzugsgedanken zur völligen Reife, er gab dem Gene-

Digitized by Google

ral Schepeleff Befehl, sich jedes Angriffes zu enthalten, gleich darauf ertheilte er die Dispositionen für die Räumung der Stadt und der Vorstadt. Würde er auch dann bei dem Entschlusse der Räumung geblieben sein, wenn die Franzosen auf keinem Punkte durchdrangen, auf allen zurückgeschlagen wurden? Wir zweifeln daran. War schon der 18. Juni ein gefeierter Siegestag gewesen, so mußte der 8. September unter solchen Umständen noch viel mehr dafür gelten; und schwer ist es, nach einem Siege zurückzugehen, den nicht ein Paar Bataillone gewannen, den eine ganze Armee erfochten hat. Das alte Lied hätte wahrscheinlich von Neuem begonnen, die Russen täglich ein Tausend Mann durch das französische Feuer verloren und 3 oder 4 Wochen später hätte ein neuer Sturm Sebastopol doch bewältigt. In der Karabelnaja besetzten nach Gortschakoffs Anordnungen die Regimenter Asoff und Odessa der 12ten, in der Stadt Minsk und Volhynien der 14ten und Tobolsk der 10. Division die Barrikadenlinien, welche *on den vordersten Häu*serreihen hinter der zweiten Vertheidi*gungslinie bereits früh*er überall errichtet worden waren. Unter dem Schutz dieser me*ntheils noch ganz frischen Truppen sollte *die Räumung ausgefü*rt werden. Die Generale, welche auf den einzelnen Linien kom*mandirten, erhielten den Befehl, bei Ein*bruch der Dämmerung* auf den Werken nur eine Anzahl Artilleristen und kleine *Abtheilungen von Freiwilligen der In*fanterie, die ein mäßig*s Feuer fortunterhalten könnten, zurück*zulassen, den ganzen R*ihrer Mannschaft aber einerseits nach dem Fort Nikolaus u*nd von dort über die Brücke nach Fort Michael, andererseits n*ach dem Paulskap zu führen, bei welchem Contreadmiral *owosilski die Dampfer und eine Anzahl von anderen Schiffe*n in Bereitschaft hielt, um sie nach der Nordseite der B*überzusetzen. Dieser Befehl wurde *Uhr Abends standen nur noch die Regimenter Asoff, Odessa, *Minsk, Volhynien und Tobolsk an den Barrikaden und vor *ihnen die schwachen zurückgelassenen Detaschements auf allen v*on den Verbündeten nicht genomme-

nen Werken. Bald darauf gegen 11 Uhr zogen sich auch diese überall zurück, die Gebäude wurden in Brand gesteckt, die obenerwähnten Regimenter zogen sich von den Barrikaden gleichfalls nach dem Paulskap und dem Nikolausfort und schifften sich ein oder gingen über die Brücke. Früh Morgens am 9. September waren aus der Stadtseite alle Truppen in Sicherheit gebracht und es ward nun sogleich um 8 Uhr das Abbrechen der Brücke begonnen, während der Rest der Truppen in der Karabelnaja auf Schiffen nach der Nordseite übersetzte. In dem Maaße, wie die Truppen das Terrain Sebastopols aufgaben, sprengten sie die Pulvermagazine, im Ganzen 35, in die Luft und zündeten die Minen, welche in den Strandbatterieen der Quarantaine, der Alexanderbatterie, den Forts St.Paul und Nikolaus angelegt waren, um diese zu zerstören und der Benutzung der Franzosen zu entziehen. Mehrere dieser Minen explodirten erst noch einige Tage nach dem Rückzuge an die Nordseite, da die Franzosen auch nach demselben nur mit großer Vorsicht sich auf dem gefährlichen Terrain auszubreiten wagten und noch lange einzelne Russen auf demselben ihr Wesen treiben konnten. Uebrigens thaten die Minen in den Strandbatterieen keineswegs alle die gewünschte Wirkung, beträchtliche Theile der erwähnten Werke blieben vollkommen unzerstört, namentlich in den Forts Nikolaus und der Quarantaine.

Als Fürst Gortschakoff am 8. September nach 4 Uhr seine Befehle für den Rückzug ausgab, waren die Verbündeten, wie wir gesehen haben, lediglich im Besitze des Bastions Korniloff und des anstoßenden Theiles der vorderen Kurtine zwischen diesem und dem Bastion 2; auf allen übrigen Punkten waren sie abgeschlagen worden. General Pelissier hatte keine Ahnung davon, daß die Russen die Festung aufgeben würden, glaubte vielmehr, daß es noch heiße Kämpfe kosten werde, nicht bloß, sich der andern Werke zu bemächtigen, sondern auch um das Bastion Korniloff zu behaupten. Hier Widerstand zu leisten, dort durchzudringen, dazu traf er für den 9ten seine

Anstalten. Sobald nun gegen 5 Uhr aus der Haltung Schepeleffs klar hervorging, daß am 8ten kein Angriff zur Rückeroberung des Bastions Korniloff mehr werde unternommen werden, wurden die Arbeiterabtheilungen der Franzosen in demselben verstärkt und namentlich die Arbeiten an der Kehle mit möglichstem Fleiße gefördert. In den Divisionen Dulac, Motterouge und der Garde wurden die Regimenter, welche noch am frischesten waren, vor-, die durch das Gefecht am härtesten mitgenommenen zurückgezogen; ebenso geschah es auf der Stadtseite, wo die Brigade Cialdini, die Divisionen Paté und Bazaine noch ganz, d'Autemarre fast ganz intakt waren. Auch General Simpson rüstete sich für den 9ten zu der Erneuerung des Angriffes, die am 8ten unmöglich geworden war und löste die zweite und leichte Division durch die Hochländer und die dritte in den vordersten Parallelen ab.

Nach der Heftigkeit und Allgemeinheit des Kampfes vom 8ten kann man sich ohne Weiteres eine Vorstellung von den Opfern dieses Tages machen; in der That überstieg deren Zahl *Alles, was in dem* gegenwärtigen Kriege bisher vorgekommen war.

Die Russen tten an Todten 59 Offiziere, 2625 Mann; an Verwundeten 23 Offiziere, 5826 Mann, an Kontusionirten 47 Offiziere und 1138 Mann; im Ganzen außer Gefecht gesetzt 9927 Mann, worunter 338 (1/28) Offiziere. Hiezu kommen noch 1763 Verißte, worunter 24 Offiziere, so daß der angegebene Gesammtverlust auf 11,714 Mann (worunter 362 Offiziere) steigt. Es Hlen aber dabei noch die Verluste der Artillerie, mit denen nahe an 13,000 Mann herauskommen mögen. Das Verhältniß der Todten zu den Verwundeten stellte sich ungefähr wie 1 : 3.

Französischer seits waren todt 5 Generale, 24 Stabsoffiziere, 116 Subalternffiziere und 1489 Unteroffiziere und Soldaten, also 1634 Mann, worunter 145 (1/11) Offiziere; verwundet 4 Generale, 20 Stabs-, 224 Subalternoffiziere, 4259 Unteroffiziere und Soldaten, also 4507 Mann, worun-

ter 248 (1/18) Offiziere; vermißt 2 Stabsoffiziere, 8 Subalternoffiziere, 1400 Unteroffiziere und Soldaten, also 1410 Mann, worunter 10 Offiziere. Außerdem waren 6 Generale kontuſionirt. Der Geſammtverluſt kommt hiernach auf 7309 Mann. Die Vermißten kommen nur zum kleinen Theil auf Rechnung der Gefangenen, welche die Ruſſen namentlich bei Abſchlagen des Angriffs auf Baſtion 5 machten, der Reſt iſt zu den Gebliebenen und Verwundeten zu rechnen. Das Verhältniß der Todten zu den Verwundeten wird ſich hienach ungefähr eben ſo ſtellen, wie bei den Ruſſen.

Den engliſchen Verluſt gibt General Simpſon auf 385 Mann Todte, worunter 29 (1/13) Offiziere, 1876 Verwundete, worunter 124 (1/15) Offiziere und 176 Vermißte, worunter ein Offizier. Die letzteren wurden zum größten Theil in Baſtion 3 von den Ruſſen gefangen gemacht. Der Totalverluſt der Engländer iſt alſo 2447 Mann, das Verhältniß der Todten zu den Verwundeten (ungefähr 1/5) im Vergleich desſelben bei den Ruſſen und Franzoſen, namentlich bei dieſen, ein auffallend geringes.

Die Piemonteſen verloren in den Laufgräben vor Baſtion 4 4 Mann todt und 36 verwundet, worunter 5 Offiziere, im Ganzen 40 Mann.

Der Geſammtverluſt der Verbündeten beläuft ſich alſo nach den offiziellen Angaben auf 9796 Mann, um 1/3 niedriger als der ruſſiſche. Wahrſcheinlich aber muß er in der Wirklichkeit höher als angegeben berechnet werden. Man begreift danach leicht, daß General Peliſſier, auch als ihm die aufſteigenden Flammen in der Stadt, die unabläſſigen Exploſionen in der Nacht vom 8ten auf den 9ten keinen Zweifel mehr an dem Rückzuge der Ruſſen ließen, wenig im Stande war, durch eine kräftige Verfolgung dem errungenen Siege noch größeren Glanz zu verleihen. Er hielt die Truppen die Nacht, wie am nächſten Morgen ruhig in den eroberten Werken und in den Parallelen zurück und entſendete nur einzelne Detaſchements, um ſo weit es möglich ſein würde, den Flammen Einhalt zu thun. Der

Digitized by Google

Rückzug kostete also den Russen nur wenige hundert Mann, die theils verwundet, theils auf ihr Begehren, um das Vernichtungswerk in Gang zu bringen, zurückgelassen waren. Er kostete den Russen wenige hundert Mann, wenn man ihn vom Abend des 8. September ab rechnet und losgerissen von dem Zusammenhang der Dinge betrachtet, er ward theuer erkämpft, wenn man bedenkt, wie man es muß, daß, nachdem Gortschakoff schon früher die Räumung der Südseite beschlossen hatte, der ganze Tag des 8. September von seinem Standpunkte aus nur als ein Rückzugsgefecht angesehen werden kann. Wenn die Times dem Fürsten Gortschakoff nicht genug Weihrauch für seine äußerst geschickt vollbrachte Räumung der Stadt streuen kann, so ignorirt sie dabei vollständig das wahre Sachverhältniß.

Der Vollständigkeit halber müssen wir jetzt noch der Theilnahme der Flotten an dem Erfolge des 8. September gedenken. Diese sollten der Disposition gemäß am 8ten Morgens gegen die Mündung der großen Bucht vorgehen und namentlich das Quarantainefort und die anstoßenden Batterieen beschießen, um die Kommunikation in der Stadt und zwischen derselben und der Nordseite unsicher zu machen. Aber derselbe Nordwind, welcher die Schuld an der Verzögerung von dem Angriff auf die Stadtseite trug, und die hochgehende See machten ihnen das Auslaufen unmöglich, ließen mindestens kein Resultat von demselben erwarten. Man beschränkte sich daher darauf, 6 englische und 4 französische Mörserschiffe, welche in der Streletskabai postirt waren, von 8½ Uhr Morgens an ihr Feuer gegen das Fort Alexander und den Raum zwischen der Artilleriebucht und dem Quarantainefort, wo, wie man vermuthete, die Russen starke Reserven für die Stadtseite aufgestellt hätten, unterhalten zu lassen. Die Wirkung derselben war bei der großen Entfernung und dem Wogenschlage, welcher an der Mündung der Bucht noch sehr heftig war, ziemlich gleich Null, obgleich etwa 1200 Bomben von den 10 Schiffen geschleudert wurden.

an den Verschanzungen der Nordseite arbeiten und seine Batterieen feuerten auf die Südseite hinüber, um die Verbündeten bei ihren Bemühungen, den Brand zu löschen, thunlichst zu stören; aus den Schiffen, welche noch vorhanden waren, ließ er die Geschütze herausnehmen und sie dann wie ihre Vorgänger versenken, zuletzt die neun Dampfer Wladimir, Krim, Chersones, Bessarabien, Gromonossez, Elborus, Donau, Turok und Grosny, den letzten Rest der Schwarzenmeerflotte. So gingen sie ruhmlos unter, während sie in der Kamieschbai ein rühmliches Ende hätten finden können und sollen.

Auf Seite der Verbündeten wurden mit der Vorsicht, welche die Anstalten der Russen erheischten oder zu erheischen schienen, im Laufe des 9ten noch alle Anordnungen getroffen, um des Brandes in Sebastopel nnd der Karabelnaja Herr zu werden. Pelissier setzte sogleich den General Bazaine, Brigadechef der Fremdenlegion, zum Kommandanten von Sebastopol ein, später ward englischer Seits Oberst Windham zum Kommandanten von Karabelnaja ernannt, eine mäßige Garnison ward für die Stadt bestimmt, polizeiliche Vorschriften gegeben und Maßregeln getroffen, welche der Plünderung und dem Besuche Unberufener in der Stadt Einhalt thun sollten. Arbeiter wurden angestellt, um die erhaltenen Gebäude wohnlich, zur Unterkunft von Truppen einzurichten, die Barrikaden, die Trümmer aus den Straßen fortzuräumen, kurz um die Kommunikationen zu öffnen, andere, um die Angriffsbatterieen zu desarmiren und die Laufgräben einzuebnen. Zugleich wurden neue Batterieen angelegt, um dem russischen Feuer von der Nordseite zu begegnen, Mörserbatterieen beim Fort Nikolaus und auf der Höhe der Stadt, in der Uschakoffschlucht und der Kielschlucht auf der Karabelnajaseite, eine starke Raketenbatterie auf dem Malakoffhügel, welche nach und nach bis zum 17. September hin vollendet, dann alsbald ihr Feuer eröffneten,

Digitized by Google

bei der großen Entfernung natürlich, ohne erheblichen Schaden anzurichten. Daneben ward nun das Kriegsmaterial aufgenommen, welches die Russen den Verbündeten in der Stadt überlassen hatten. Nach der Zusammenstellung belief sich dasselbe auf 4000 Geschütze, zum größten Theil eiserne, eine Menge von denselben noch brauchbar, 407,314 Kanonenkugeln, 101,755 Hohlgeschosse, 24,080 Kartätschbüchsen, 524,964 Pfund Pulver in den Magazinen, welche nach dem Plane auch auffliegen sollten, zu denen die Zündleitungen aber entweder in dem Drange des Rückzuges gar nicht fertig geworden oder nach dem Sturme sofort von den Franzosen aufgefunden und abgeschnitten waren, 630,000 Flintenpatronen, worunter 470,000 brauchbare, 140 Schiffsanker von verschiedener Größe und eine große Menge Metall und Holzwerk zum Schiffsbau, welches letztere meistentheils für die Bedürfnisse der Vertheidigung, zu Blendungen und Eindeckungen zerschnitten war; endlich an Lebensmitteln zwei Millionen Pfund Brod und Getreide, genug für 40,000 Mann auf vier Wochen, und 120,000 Pfund gesalzenes Fleisch.

Auf beiden [illegible] erforderte die Unterbringung und erste *Besorgung der* [illegible] zahlreichen Verwundeten große Anstrengungen. Bei den [illegible] Franzosen war in Aussicht auf den bevorstehenden Kampf d[illegible]ser Dienst im Voraus vortrefflich geordnet; die Divisionen hatt[illegible]n alle Reservestücke ihrer mobilen Lazarethe (Ambulancen) an d[illegible]e großen Spitäler innerhalb der Verschanzungen von Kami[illegible]ch abliefern müssen, deren Vorräthe an Lazarethgegenständen [illegible]waren außerdem durch Nachschub von Konstantinopel her [illegible]rmehrt, die Zahl der Aerzte durch Gestellung von Hülfsär[illegible]ten der Flotte verstärkt, die Mittel zum Transport der Verwun[illegible]deten, Leute mit Tragbahren, Maulthiere mit Tragkörben an ge[illegible]ignieten Punkten in den Trenscheen und an denselben in den [illegible]luchten aufgestellt worden. So gelang es trotz der großen Sch[illegible]wierigkeiten des Transports, trotzdem, daß derselbe zum großer[illegible] Theil durch das Labyrinth von Laufgräben, namentlich vor [illegible] der Karabelnaja, auf weite Strecken

lediglich mittelst Tragbahren bewerkstelligt werden konnte, bis zum 9ten Vormittags den größten Theil der Verwundeten nach den Spitälern von Kamiesch zurückzuschaffen.

Die Russen hatten während des Kampfes den größten Theil ihrer Verwundeten sogleich an die Nordseite der Bucht theils auf Schiffen, theils über die Brücke geschafft, so daß sie nur wenige Hundert bei der Räumung auf der Südseite zurückließen, welche, soweit sie in den Werken hülflos vorgefunden waren, in die französischen Spitäler von Kamiesch geschafft wurden. Andere, die sich in einem russischen Spitale befanden, wurden nach einer Verabredung zwischen den kommandirenden Generalen den Russen auf die Nordseite nachgeschickt. Das Parlamentiren zwischen den Generalen Pelissier und Gortschakoff über diesen Gegenstand und einige andere von ähnlicher Art gab zu den sonderbarsten Gerüchten Veranlassung, und wir dürfen nicht zu erwähnen unterlassen, daß sogar in Folge desselben erzählt und vielfach geglaubt ward, es handle sich um nichts Geringeres, als eine Kapitulation der gesammten russischen Armee in der Krim, und die einzige Frage dabei sei nur noch die, ob General Pelissier sie mit oder ohne Waffen solle abziehen lassen, oder ob er eine Uebergabe auf Gnade und Ungnade verlangen solle.

6. Die Situation nach dem Falle Sebastopols.

I.

So war denn Rußlands Hauptbollwerk am schwarzen Meere, Sebastopol, gefallen, nachdem es eine Belagerung von 349 Tagen ausgehalten, welche in Hinsicht auf die Größe der verwendeten Mittel einzig, beispiellos in der Geschichte dasteht.

Die gesammten Laufgräben, welche die Verbündeten ausgeführt, hatten eine Totalausdehnung von 110,000 Schritt oder 11 geographischen Meilen, während man bei einer gewöhnlichen Belagerung etwa auf eine Ausdehnung derselben von

15,000 bis 20,000 Schritt zu rechnen pflegt, ein Theil derselben war mit Pulver in den Felsboden gesprengt; nicht weniger als 80,000 Schanzkörbe und 60,000 Faschinen und fast eine Million Sandsäcke war verbraucht worden; bei einer gewöhnlichen Belagerung rechnet man ungefähr 10,000 bis 15,000 Schanzkörbe, 100,000 Faschinen, aber dafür nur 10,000 bis 15,000 Sandsäcke; 800 Geschütze hatten in der letzten Zeit in Batterie gestanden und im Ganzen 1,600,000 Geschoße gegen den Platz geschleudert, durchschnittlich mehr als 2000 Schüsse auf jedes Stück waren gethan worden. Vor Danzig 1812 und 1813 waren 150 Geschütze in Position, vor Gibraltar 1781 230 und außerdem 192 auf schwimmenden Batterieen; gegen Gibraltar wurden 1781 bis 1783 ungefähr 270,000 Schüsse gethan, eingerechnet die von den Kanonenbooten, vor Schweidnitz 1762 150,000. Und während sonst das größte Kanonenkaliber der 24-Pfünder, das größte Mörserkaliber der 50-Pfünder (etwa 130 Pfund Gewicht der eisernen Vollkugel) gewesen, standen hier 32- und 30pfündige Kanonen, 100pfündige Bombenkanonen, 200pfündige Mörser (Vollkugelgewicht) in Batterie. Aber noch gewaltiger werden die Dimensionen, wenn man betrachtet, daß zwei ungeheure Armeen und eine mächtige Flotte an diesem Kampfe um Sebastopol, größtentheils in direktester Weise, in der Vertheidigung und im Angriff, betheiligt waren. Man muß, indem man diese in Rechnung stellt, um das wahre Maß zu den Anstrengungen zu erhalten, nicht den augenblicklichen Etat, welchen sie zu einer bestimmten Zeit hatten, sondern ihren Solletat betrachten. Die Armee der Verbündeten, mit Einrechnet die Flotte, kommt in der letzten Zeit, Franzosen, Engländer, Piemontesen und Türken zusammengerechnet, auf einen Solletat von mindestens 250,000 Mann, die russische aber auf einen solchen von gegen 400,000 Mann. Wir bringen dabei gar nicht in Anschlag, wie die Verbündeten fast aus allen ihren Bataillonen auch derjenigen Regimenter, deren Feldbataillone nicht in der Krim standen, Abtheilungen zu verschiedenen Zeiten herausgezogen hatten, um

die Lücken in der Feldarmee zu stopfen. Rußland hatte von den 30 Divisionen mobiler Infanterie, die es einschließlich der Garde und des Grenadierkorps auf seinem weiten Gebiete von Archangel im Norden bis Eriwan im Süden, von Warschau im Westen bis Petropauloffsk im äußersten Osten besitzt, im Laufe der Dinge nicht weniger als 15, die volle Hälfte, nach jenem kleinen Winkel seines Reiches entsendet, auf welchem der Kampf um Sebastopol ausgefochten werden sollte, obgleich es noch auf einem andern Kriegsschauplatz in Kleinasien aktiv auftreten wollte und weite Grenzen seines Reichs an den baltischen Küsten und an denen des stillen Ozeans bedroht sah und mindestens bewachen und vertheidigen mußte; ein Theil seiner ersten Reserve war gleichfalls nach der Krim gerückt, die zweite Reserve, die 7ten und 8ten Bataillone, hatten zahlreiche Verstärkungen liefern müssen, um die Feldbataillone auf einem erträglichen Stande zu erhalten und selbst die neue Schöpfung des Volksaufgebots, der Reichshülfswehr, war in jener Ecke des Reiches vertreten.

Die Länge des Kampfes hatte beiden Parteien, Oesterreichs neutrales Verhalten Rußland, die Nähe der Meeresküste und ihre reichen Flottenkräfte den Verbündeten gestattet, so gewaltige Streitmittel hier zu entwickeln. Wenn die Lage der Dinge einerseits die Verwendung großer Kampfmittel auf anderen Punkten des weiten Kriegsschauplatzes theilweise verbot oder beschränkte, so zeugt doch andrerseits der Umstand, daß wirklich beide Parteien Alles, was sie von ihren Kräften auf den Krieg wenden konnten und wollten, dorthin warfen, von der Wichtigkeit, die Sebastopol hatte, mag es sie übrigens von Anfang an besessen haben, mag es sie erst durch den Gang der Dinge erlangt haben.

Diese Größe der von beiden Seiten aufgebotenen Mittel machte den Fall Sebastopols zu einem der ersten Weltereignisse, seit es eine Geschichte gibt. Sie beherrschte mehr als sonst etwas den Geist der Völker, als die Kunde von dem Ereigniß nicht mehr zweifelhaft und nicht mehr bezweifelt durch

Europa ging, sie war der Maßstab für die Größe des Ereignisses, welchen Alle an dasselbe legten, ohne zunächst nach seinem Zusammenhange mit der Gesammtheit der Lage zu fragen. Sebastopol war eine Weltfrage für sich geworden. Albern erschien es, wenn — nicht die Russen, sondern russenfreundliche Stimmen in der Presse unter diesem ersten Eindrucke, dem sich hinzugeben die öffentliche Stimmung ein volles Recht hatte, die Aufstellung wagten: Sebastopol sei eine Festung, wie jede andere; jede Festung müsse einmal fallen, ihr Fall sei eine Frage der Zeit, wenn die Mittel des Angriffs nicht fehlten, Sebastopol sei dem allgemeinen Schicksal erlegen und weiter nichts.

Nein! Sebastopol war keine Festung, wie jede andere. Die ersten vier Wochen nach der Landung der Verbündeten in der Krim gaben der Sache eine durchaus andere und sehr bestimmte Gestalt. Als die Alliirten die Stadt nicht durch einen Handstreich nahmen, sondern sich auf eine förmliche Belagerung einließen, ohne den Platz einzuschließen, als Mentschikoff [illegible] Die Stellung von Baktschisarai nahm, da war das Gesetz [illegible] Krieges vorgeschrieben: die Russen hatten einerseits Zeit ge[illegible]nnen, andererseits wies die Stellung Mentschikoffs und der [illegible]lliirten sie auf die Offensive zum Entsatz des Platzes, zur [illegible]ertreibung der Verbündeten von dem Boden de[illegible] Krim hin. Immer mehr erhob sich Sebastopol zu einer [illegible] wirklichen Festung und nahm deren Haupteigenschaft an[illegible] die Fähigkeit, behauptet werden zu können mit einem verhält[illegible]ßmäßig geringen Aufwand an mobilen Streitmitteln, an Tr[illegible]ppen; immer reiner also mußte das wahre Verhältniß hervortret[illegible]; Sebastopols Vertheidiger bedurften geringer Verstärkung, [illegible]lle Massen, welche nach der Krim überhaupt geworfen werden ko[illegible]nten, mußten Mentschikoff, die Feldarmee, und konnten [illegible] ihn verstärken, und alle Verstärkungen, welche diese erhielt, konnten nur den Zweck haben, sie fähig zu einer siegreichen Offensive zu machen. Dieses Verhältniß war so natürlich, daß es durchaus in die Wirklichkeit treten mußte,

Digitized by Google

und alsbald sehen wir die Kämpfe von Balaklava und von Inkerman das Spiel eröffnen: der Winter tritt dazwischen, aber die Alliirten sind auf das Plateau von Balaklava beschränkt und Mentschikoffs Vorposten behaupten das Terrain am linken Ufer der Tschernaja auf den Höhen von Kamara, sie scheinen nur auf das Frühjahr zu warten, um durch nachrückende Massen verstärkt das System der Offensive von Neuem, mit verstärkter Gewalt, mit besserem Erfolge wieder aufzunehmen. Das Frühjahr erscheint, neue Divisionen sind herangezogen, aber zugleich legt Mentschikoff das Kommando nieder, an seine Stelle tritt Gortschakoff. Von nun ab wartet alle Welt vergebens auf die Offensive der Russen, sie wenden alle ihre Kraft, all' ihr Geschick auf die Verstärkung ihrer defensiven Linien, welche frontal den Stößen der Verbündeten die Stirn bieten sollen. Ein unternehmender kräftiger General tritt bald an die Spitze der alliirten Heere, er zweifelt nicht daran, jene frontalen passiven Hindernisse zu besiegen, falls er nur auf seiner Flanke gegen die offensiven Stöße der Russen gesichert ist, und er hat Recht: denn werden offensive Stöße von den Russen entweder gar nicht geführt, oder werden sie jedesmal glücklich abgewiesen, so ist Sebastopol wirklich nur ein gewöhnlicher Platz, es ist immer noch nicht völlig eingeschlossen, aber man hat gewaltige Zerstörungsmittel, welche diesen Mangel in etwas ersetzen. So bedeutend dem General der Verbündeten das Moment der russischen Offensive scheint, so wenig Gewicht legt, mit Unrecht, Gortschakoff darauf; ohne Widerstand läßt er am 25. Mai die bequemsten Wege zu ihr sich abnehmen, und nun erfolgt von den Alliirten Stoß auf Stoß gegen die Umwallung des Platzes, und drei Monate später erliegt er diesen Stößen, nachdem ein dem russischen General abgequälter, mit unzureichenden Mitteln trotz des vorhandenen Ueberflusses an Mitteln unternommener Offensivversuch mißglückt war.

Der Fall von Sebastopol war nicht der Fall einer Festung, sondern die Niederlage eines an Zahl überlegenen, durch die Natur seiner Stellungen auch für die Er-

greifung der Offensive ursprünglich außerordentlich begünstigten russischen Heeres gegen ein weniger vortheilhaft gestelltes Heer der Alliirten. Wenn es uns völlig erlaubt erscheint, daß die Nachricht von dem Falle Sebastopols die Menschen einen Augenblick vergessen ließ, daß dessen Vertheidigung eilf Monate gedauert, und daß sie jene Nachricht eilf Monate früher schon einmal erhalten hatten, so ist es doch weniger erlaubt, für die Art, in welcher Sebastopols Fall herbeigeführt ward, für die beste, für die zweckmäßigste zu erklären, weil sie überhaupt zu einem Resultate führte. Es unterliegt heute, nachdem die Erfahrung gezeigt hat, wie russische Truppen verwendet werden, wie sehr und wie durch das Geschick ihrer Offiziere bis zu den Divisionsgeneralen einschließlich hinauf, durch die selbstständige Thätigkeit aller Glieder des Heeres ihnen überlegen sind, weniger als je einem Zweifel, daß durch ein rechtzeitiges offensives Operiren von Eupatoria aus das gleiche Resultat viel früher erreicht werden konnte, und daß es im Frühjahr 1855 vollkommen möglich war, eine offensive Operation dieser Art zu beginnen. Das Haupthinderniß, welches von Seiten der Verbündeten stets dagegen geltend gemacht worden ist, war, daß sie, um eine solche Operation auszuführen, das Plateau von Balaklava unverhältnißmäßig hätten von Truppen entblößen, also in beständiger Besorgniß um ihre Belagerungsarbeiten schweben müssen. Diese Besorgniß aber steht heute fast ohne alles Fundament da, weil die taktische Ueberlegenheit der Franzosen selbst bei einer Minderzahl erwiesen, weil es ferner als fast mathematisch sicher anzunehmen ist, daß der russische Oberbefehlshaber dem Impuls, welchen die Alliirten ihm gaben, augenblicklich gefolgt sein, sich ihnen mit seinem Gros frontal, etwa wieder an der Alma entgegengestellt haben würde, also um so weniger an der Tschernaja und vor Sebastopol etwas während dieser Zeit hätte unternehmen können, weil endlich mit großer Bestimmtheit anzunehmen ist, daß die Verbündeten bei auch

nur gleicher Zahl nicht bloß überhaupt eine Feldschlacht, sie auch entscheidend gewonnen haben würden. Die noth Voraussetzung für eine Operation solcher Art war abe dings immer die genügende Vorbereitung derselben du schaffung und Vereinigung von Transportmitteln nat sowohl um die Truppen schnell zur See nach Eupator schaffen, als um sie von dort landeinwärts vorbew können. Diese Vorbereitungen waren zeitraubend. Noch kann es in Frage gestellt werden, ob General Pelissie er diese Zeit daran setzte, als er Ende Mai den Ol übernahm, nicht doch, obgleich das Jahr schon wieder b vorgeschritten war, eher als auf dem von ihm eingesch Wege zu dem Resultat des 8. September gelangt wär allerdings ist es richtig, daß, je mehr durch Oesterreichs die Russen in den Stand gesetzt wurden, ihre Krimar verstärken, desto stärker auch die Verbündeten bei E sein mußten, desto schwieriger für sie das Unternehmen Man kann also dem General Pelissier Ende Mai Recht wenn er nicht nach Eupatoria ging, und doch die G kriegsleitung tadeln, weil sie nicht schon im Winter 18 1855 die Vorbereitungen zur Offensive von diesem Pun getroffen.

II.

Nachdem wir dem Falle Sebastopols als einem dastehenden großartigen Ereignisse sein Recht haben wid lassen, wobei wir noch bemerken, daß wir an Allem den vollständig festhalten, was wir früher zu mehreren Mal die moralische Bedeutung von Sieg oder Niederlage auf Punkte gesagt haben, müssen wir nun doch zusehen, Stelle dasselbe in der gesammten Kriegshandlun nimmt. Auf einem Ruhepunkt dieser Art angekomme man wohl, die Dinge wieder einmal im Großen zu be

Führt die Eroberung Sebastopols den Frieden Nur einige Ideologen wagten schüchtern diese Hoffnun

zusprechen, die Banken von England und Frankreich antworteten darauf durch die Erhöhung des Diskonto, womit sie zugleich eingestanden, daß der Krieg denn doch nicht so spurlos an dem Volkswohlstande dieser Länder vorübergegangen sei, als es offizielle und offiziöse Reden und rosenfarbene Bilder der antibarbarischen Presse gläubigen Leuten darzustellen suchten. Die Verbündeten mußten, wenn überhaupt von Friedensunterhandlungen die Rede sein sollte, doch an den in den vier Punkten ausgesprochenen Forderungen festhalten, durften nicht unter dieselben zurückgehen, sahen sich vielleicht, ja wahrscheinlich genöthigt, über dieselben, wenigstens mit einem Punkte, der Kriegskostenentschädigung, hinauszugehen. Gebunden an die vier Punkte waren sie, seit die Wiener-Konferenzen sich zerschlagen hatten, gar nicht mehr. Von einigen Seiten ward großer Werth darauf gelegt, daß sie sich in dieser Beziehung gegen Oesterreich verpflichtet haben sollten, bei näherer Ansicht der Dinge erfuhr man, daß sie Oesterreich erklärt hätten, an den vier Punkten als Minimum festhalten zu wollen; von einer oberen Grenze ihrer Ansprüche war also hier gar nicht die Rede, d. h. die ganze Erklärung war für eine Begründung von Friedenshoffnungen ohne allen Werth. Durch die Einnahme Sebastopols war das Anrecht auf größere Forderungen Seitens der Verbündeten offenbar gestiegen und eine Hinzufügung eines fünften Punktes: Kriegskostenentschädigung schien bei dem ungeheuren Aufwande, welchen der Krieg verursacht und bei dem Umstande, daß er nur im Interesse der Zivilisation unternommen, lediglich von Rußland herbeigeführt und unvermeidlich gemacht, daß Rußland allein für das Scheitern der Wiener Konferenzen verantwortlich sein sollte, dem man großmüthig die Hand geboten, um ihm den Schritt vom falschen auf den rechten Weg zurück zu erleichtern, fast eine Pflicht der westmächtlichen Regierungen gegen ihre Völker. Aber gesetzt auch, die Verbündeten standen von jeder Vermehrung der vier Punkte ab, sie überschritten in ihrer unerschöpflichen Großmuth alle Grenzen und empfingen den verlornen Sohn Rußland nach dem 8. Sep-

tember, wie im März, sie sahen wirklich in der Befreiung und Hebung des Handels im Orient, in der Vermehrung der Verkehrswege und Verkehrsmittel dort einen hinlänglichen Ersatz für die Kosten des Krieges, brachte dieß den Frieden näher?

Man kann sagen, der Fall Sebastopols, weit entfernt, Rußlands Nachgiebigkeit zu vermehren, mußte dieselbe vielmehr vermindern. So lange Sebastopol stand, konnte es sich vielleicht schwere Bedingungen gefallen lassen, um Sebastopol zu erhalten, um Kosten und Leute zu sparen, mit dem stillen Gedanken, daß die Zeit schon manchen Vertrag in Vergessenheit gebracht hat, mit dem Vorbehalt, auch denjenigen, welchen man in Bezug auf die Flotte im schwarzen Meere augenblicklich sich auferlegen ließe, mit der Zeit und bei günstiger Gelegenheit zu umgehen oder zu brechen, das Ansehen und den Einfluß im Orient, den man einstweilen verlöre, auf anderen Wegen wieder zu suchen und die Entwürfe und Pläne auf den Bosporus, deren Ausführung man jetzt nothgedrungen vertagen mußte, später wieder aufzunehmen. Aber jetzt war Sebastopol durch solche Nachgiebigkeit nicht mehr zu retten, die Verbündeten streckten schon die Hände nach der Krim aus. Rußland hatte zu viel verloren, als daß es darum unterhandeln konnte, es mußte das Verlorne wieder erobern; der Fall Sebastopols schloß eine schwere militärische Schlappe ein, bei großer Kraftanstrengung war Machtlosigkeit zu Tage getreten, Unfähigkeit, offensiv zu wirken, selbst in den engen Grenzen eines Theils des eigenen Gebietes, und die Fähigkeit, nach Außen gebietend aufzutreten, ist es, welche den Staaten Einfluß, Ansehen bei den andern gibt, sie fürchten und andere sich ihnen unterwerfen läßt. Wäre Sebastopol am achten Tage nach der Landung an die Franzosen verloren gegangen, so konnte man dieß auf die Unachtsamkeit der Regierung und ihrer Generale, auf die Schwierigkeit, bei den weiten Grenzen des Reiches jeden Punkt, jeden Winkel zu hüten, schieben. Der Fall Sebastopols war dann mehr ein Glücksfall für die Alliirten, als die Entscheidung einer Frage zwischen den Parteien. Hätte Oesterreich die Waffen für die Verbündeten er-

Digitized by Google

griffen, sich auf deren Seite gestellt und wäre in Polen eingefallen, hätte England mehr Fähigkeit, zu Lande zu wirken gezeigt oder wäre Schweden der Allianz gegen Rußland beigetreten, kurz wären auf irgend eine Weise mehr Kriegstheater von Bedeutung an verschiedenen Grenzpunkten eröffnet, so war Sebastopol ein Punkt unter vielen und sein Fall verlor an Wichtigkeit. Aber jenes Alles war nicht so und Sebastopol blieb der einzige Punkt, Rußland gewann Zeit und Mittel für seine Behauptung und setzte alle diese Mittel wirklich dafür in Bewegung und dennoch fiel Sebastopol. Das war die Schlappe Rußlands. Es hatte viel an Einfluß verloren, weil an Ansehen. Aber andererseits war der materielle Verlust im Verhältniß zu den Kräften, welche dem Zarenreiche noch blieben, so unbedeutend, daß von einem Zwange, sich nun unter die Gewalt des Feindes zu beugen, nicht im mindesten die Rede sein konnte, die Alliirten besaßen mit dem Falle Sebastopols eine Stadt auf russischem Territorium mehr und außerdem kaum 20 Quadratmeilen in der Krim; noch stand ihnen ein schlagfertiges russisches Heer gegenüber und zahlreiche andere Heere waren bereit, es zu verstärken oder selbst seinen Verlust zu ersetzen, an Geld fehlte es noch nicht, die Manufakturen im Innern standen im vollen Flor und schon suchte Handel und Gewerbe mit Glück sich in die anderen Bahnen zu finden, welche durch das Aufhören des Verkehrs nach dem Süden und dem Westen ihm angewiesen wurden, der starke Menschenverbrauch durch die unaufhörlichen Rekrutirungen und die immer weiter entwickelte Organisation der Reichshülfswehr, zu welcher außer den zuerst betheiligten 18 Gouvernements im Juni 1855 auch die Gouvernements Tschernigoff und Pultawa zur Stellung von 6 Reiterregimentern und im August und September 13 weitere Gouvernements zur Stellung von Infanterie aufgeboten wurden, dieser starke Menschenverbrauch machte sich allerdings fühlbar, aber ein Mangel war noch keineswegs eingetreten und hier, wie in so vielen andern Dingen, kam es noch immer wesentlich nur darauf an, sich in die neuen

Verhältniſſe zu finden und auszugleichen. Die Größe des erlittenen moraliſchen Verluſtes, verglichen mit der Unbedeutendheit des materiellen Verluſtes, mußten die Stimmung Rußlands durchaus kriegeriſch machen. Daranſetzen der vorhandenen reichen materiellen Kraft, um die moraliſche Scharte auszuwetzen, war unter ſolchen Umſtänden der am nächſten liegende, der natürliche Gedanke des ruſſiſchen Volkes. Der Krieg war ein nationaler; wer wollte daran zweifeln? vom März bis Auguſt, in kaum einem halben Jahre, waren 198 Druſchinen der Reichswehr, über 200,000 Mann, aus dem Nichts geſchaffen und mobil gemacht, ſie ſtanden nicht auf dem Papiere, ſie waren wirklich vorhanden, ſie hatten ihr Kontingent auf das Kriegstheater der Krim geſchickt, ſie waren gebildet auf einem verhältnißmäßig geringen Theil des ruſſiſchen Gebiets, in Großrußland. Derartige Dinge machen die Regierungen nicht allein, das Volk muß dabei ſein — und es war dabei. Der Fall Sebaſtopols minderte den Eifer nicht, ſondern ſpornte ihn an. Die Regierung, welche der Mitthätigkeit des Volkes bedurfte, konnte kein Wort von Frieden reden; in allen öffentlichen ruſſiſchen Dokumenten, welche der 8. September hervorrief, kommt auch nicht ein ſolches vor. Schon am 11. September kündigte der Kaiſer Alexander in einem Tagsbefehl dem Heere das Ereigniß an, er benutzt dieſe Ankündigung nur, um allen Theilen der Armee die Vertheidiger Sebaſtopols als ein Beiſpiel vorzuhalten, dem ſie nacheifern ſollten, um die Hoffnung daran zu knüpfen, daß alle eben ſo ſtandhaft „den Feinden begegnen werden, die ſich auflehnen gegen die Heiligthümer, gegen die Ehre und Integrität des Vaterlandes“.

Ebenſo in dem Tagsbefehl Gortſchakoffs vom 11. September von den Höhen von Inkerman. In allen Dokumenten wird der Fall Sebaſtopols als eine Schickung Gottes behandelt, der man ſich beugen müſſe; und wen ſollte dieß nicht augenblicklich an den Spruch erinnern: wen Gott lieb hat, den züchtigt er? Die hohe Miſſion, welche die herrſchende Klaſſe in Rußland ihrem Reiche ſo gerne beilegt, wird durch das Un-

Digitized by Google

glück ihm nicht entzogen, sie wird nur bekräftigt. Ueberall Erinnerungen an 1812, wo der Rückzug von den äußersten Westgrenzen des Reiches bis in sein Herz, über Moskau hinaus, der Verlust der alten Zarenstadt nur der Anfang zu einem Siegeslaufe ward, der bis in das Herz Frankreichs, nach Paris führte. Alle diese öffentlichen Erklärungen zeigen durch ihre Auffassung, wie tief der Verlust Sebastopols empfunden, die erlittene Schlappe gefühlt ward, aber alle gehen sie zugleich darauf aus, ihre Bedeutung zu verkleinern. Ueberall erscheint uns hier Sebastopol als eine isolirte Festung, auf ihre Vertheidiger beschränkt, welche endlich — überlegenen Kräften, den gewaltigsten Kriegsmitteln mächtiger feindlicher Heere nach einer heldenmüthigen Vertheidung von 11 Monaten erliegt, deren Vertheidiger, deren Garnison nun, geschlagen aber unbesiegt, in die Reihen der Armee zurücktritt. Kein Wort davon, daß Rußland die Hälfte aller seiner aktiven Heere nach Sebastopol entsendet, um es zu entsetzen, daß den Verbündeten eine russische Armee entgegenstand, welche nach den Etatszahlen gerechnet, seit dem Frühling 1855 ihnen weit überlegen war, kein Wort davon, daß Rußland eine Flotte und einen großen Kriegshafen verloren, daß zur Vertheidigung des Platzes nicht mindere und minder gewaltige Kriegsmittel als jene der Verbündeten, das reiche Material eben jener verlorenen Flotte zur Verfügung gestanden hatten.

Sehr auffallend war es, daß während der letzten Kämpfe in der Krim kein einziges Mitglied der kaiserlichen Familie, obgleich alle, selbst die Frauenzimmer Titel und Rang im Heere haben, sich bei der Armee auf dem Kriegsschauplatze befunden hatte, zumal auch Regimenter in der Krim kämpften, welche Glieder der kaiserlichen Familie zu Chefs hatten: das Regiment Borodino des Kaisers selbst, das Regiment Kasan des Großfürsten Michael, das Husarenregiment Kiew des Großfürsten Nikolaus, das Ulanenregiment Elisabethgrad der Großfürstin Katharina u. s. w. Wäre Petersburg ernstlich bedroht gewesen, selbst dann hätte man es sich kaum erklären können;

denn selbst dann genügte es, daß der Kaiser dort blieb, und er hatte Brüder genug, die ihn in der Krim vertreten konnten. Die Großfürsten Michael und Nikolaus waren im November bei Sebastopol und wohnten der Schlacht von Inkerman bei, kehrten aber nach derselben bald heim und kamen nicht wieder. Sollte auch mit diesem Wegbleiben der regierenden Familie die Bedeutung des Kampfes um Sebastopol kleiner dargestellt werden, als sie war? wollte man gewissermaßen sagen, daß man kaum nöthig habe, sich um das zu bekümmern, was in jener südlichen Ecke des Reiches vorging? Aber dann mußte man auch nicht die halbe Armee dorthin senden und das ganze Volk in die Waffen rufen.

Wie dem immer sein möge, nach dem Falle Sebastopols sollte das Versäumte gut gemacht werden; der Kaiser selbst mit seinen jüngsten Brüdern, Michael und Nikolaus, begab sich über Moskau nach dem Süden. Der alten Zarenstadt ließ er eine Ansprache zurück, in welcher er, wie in andern Aktenstücken sein Vertrauen auf die Hülfe Gottes bei der Fortführung des Kampfes aussprach, sein Vertrauen, daß Gott „das rechtgläubige Rußland, welches für eine gute Sache, für das Christenthum, kämpft, beschützen“ werde, und reiste dann am 20sten weiter über Odessa nach Nikolajeff, dem Sebastopol der Zukunft, wo er am 25. September eintraf.

Nach allen diesen Dingen darf man wohl behaupten, daß Sebastopols Fall den Frieden nicht näher führte, und die Regierungen, welchen man die Absicht zuschrieb, jetzt vermittelnd einzutreten, die österreichische und preußische gaben auch durch ihre Organe zu erkennen, daß man ihnen etwas unterschiebe, woran sie nicht dächten, daß von keiner der beiden kriegführenden Parteien ein Schritt gethan sei, der Grund oder auch nur einen Anhalt zu einem Vermittlungsversuche böte.

III.

Wenn der Fall Sebastopols den Frieden nicht näher brachte, so kann man nur noch fragen, welches seine Einwirkung auf

die Fortführung des Krieges sein wird. Offenbar ward durch dieses Ereigniß ein großer Theil der Kräfte, welche die Verbündeten bisher in der Krim verwendet, welche die Belagerung gebunden gehalten hatte, frei. Was nun weiter beginnen? Soll das ursprüngliche Ziel des Krieges dasselbe bleiben? Darf man hoffen, es auf dem eingeschlagenen Wege zu erreichen? Soll man andere Wege einschlagen? Soll man das Ziel des Krieges beschränken?

Das ursprüngliche oder doch im Verlauf der Dinge sehr bald formulirte Ziel war, man erinnere sich dessen wohl, Rußland zur Annahme der vier Punkte zu zwingen, ohne eine Gebietsveränderung herbeizuführen. Dieß Ziel schien jetzt um nichts näher gerückt. Mit großem Aufwande von Menschen und Geld hatte man Rußland doch nur an seinen äußersten Grenzen benagt und dabei zugleich die Erkenntniß gesammelt, daß Rußlands Kraft im Innern, im Binnenlande liege. Man hatte von den Schwierigkeiten des Eindringens in das Innere, obgleich man bisher sich gar nicht daran versucht, dennoch schon einen Vorgeschmack bekommen und man hatte eingesehen, daß man in das Innere tief eindringen, Rußland einen großen Theil jener dort geborgenen reichen Kraft abnehmen, dessen Benutzung ihm völlig entziehen müsse, um dasselbe vielleicht so weit herabzubringen, daß es selbst sage: jeder Widerstand ist unnütz, wir wollen uns dem fügen, was ihr verlangt. Konnte man nun das hinreichend tiefe Eindringen in Rußland erzielen? Vor allen Dingen handelte es sich um die hinreichenden militärischen Kräfte; daß beim Vorschreiten der Menschenverbrauch sich nicht mindern, sondern mehren werde, war klar. Der Menschenverbrauch mußte aber nach dem Stande der Dinge von Frankreich fast allein bestritten werden. England hatte sich trotz aller aufgewendeten Künste, trotz aller Geldopfer, die es daran wendete, unfähig gezeigt, etwas Nennenswerthes in dieser Beziehung zu leisten. Die Hoffnung auf weitere Allianzen war in die Ferne gerückt, nicht näher getreten, die nordischen Staaten wollten zusehen, Oesterreich hatte entwaffnet,

Spanien, mit dem man lange ſchon unterhandelte, zeigt
große Neigung, der Allianz beizutreten. Frankreich wa
blieb in erſter Linie. Sollte dieſes, konnte es alle ſeine
nach dem Orient werfen? Die Gährung in Italien, die
der Aſche glimmende Flamme in Spanien, die neutrale
eben darum nie völlig klare Stellung Preußens und D
reichs ſcheinen dieß zu verbieten. Wenn ganz allgemein gen
men, das Eindringen ins Herz Rußlands das *einzige n*
licherweiſe wirkſame Mittel war, um das urſprüngli
Kriegsziel zu erreichen, wenn dieſes Eindringen *beträchtlich* g
ßere militäriſche Kräfte verlangte, als die Alliirten bisher a
gewendet und vorausſichtlich aufwenden konnten, ſo folgte dara
daß man den Kriegsplan beſchränkend abändern müſſ
indem man das zu erreichende Ziel beſchränke.

Wir abſtrahiren abſolut davon, daß etwa ein *revolutio*
närer Weg eingeſchlagen werde. Weder der Kaiſer Napoleo
noch England konnten ihn betreten. Hätten ſie es *aber ge*
konnt, ſo war es jetzt, nachdem man Oeſterreich eine beſtimmte
Stellung in dem Bunde angewieſen und ſich auf *dem orien-*
taliſchen Kriegstheater ſo ſtark engagirt hatte, als es ge-
ſchehen, geradezu unmöglich, ihn zu betreten. Dieß hätte von
vornherein ein ganz anderes Verfahren vorausgeſetzt.

Nun wird behauptet, es bedarf nur einer Verlegung
des Kriegstheaters, um dem Kriegsziel näher zu *rücken.*
Dem urſprünglichen Kriegsziel? ohne den revolutionären Weg?
Wir wenigſtens müſſen bei unſern Betrachtungen *annehmen,*
daß hier das urſprüngliche Kriegsziel gemeint ſei, und daß an
den revolutionären Weg nicht gedacht werde, weil *wir nicht*
von Phantaſieen reden, ſondern die wirklichen Verhältniſſe
zur Grundlage unſerer Erörterungen machen wollen.

Alſo der Kriegsſchauplatz ſoll an die Donau oder nach
Transkaukaſien verlegt werden? Die Verbündeten haben bereits
erfahren, was es heißt, ſich in dieſen Gegenden eine Baſis zu
gründen, von welcher man operiren kann, ſie wiſſen, daß dazu
Zeit gehört, daß jeder Zeitaufwand auch ein Kraftaufwand iſt,

Digitized by Google

daß man auf jedem Kriegstheater von vorn anfangen muß, daß die Russen Zeit ebenso gut benutzen können als sie selbst, daß die Türkei mit ihrer liederlichen Wirthschaft eine nicht um ein Haar bessere Basis, obwohl eine Landbasis, ist, als das Meer, über welches wenigstens bei gehöriger Verwaltung alle Bedürfnisse der Heere noch herangeschafft werden können. Angenommen Bessarabien oder ganz Transkaukasien werde erobert, dort hindere Oesterreich nicht, hier erwiesen die Tscherkessen sich wirklich als die Hülfsmacht, die sie nicht sind, man fände das Operiren vorwärts in den Steppen und Gebirgen wirklich nur um die Kleinigkeit schwerer, als die stabile Operation gegen die Festung Sebastopol, zwei Stunden von der Meeresküste, wie dieß Alles so gern geglaubt wird, Alles dieß angenommen, kann der Verlust Bessarabiens oder Transkaukasiens Rußland bestimmen, unter die Akte der vier Punkte sein Siegel zu drücken? Wir behaupten: Nein! eben so wenig als der Verlust der Krim!

Auch diese Ueberlegung drängt uns wieder auf das Endresultat hin: das Kriegsziel muß beschränkt und zugleich geändert werden, aber darum ist es noch nicht nöthig, das Kriegstheater zu ändern, im Gegentheil! Das mit den voraussichtlich verfügbaren Mitteln erreichbare Ziel scheint uns: Eroberung der Krim und Losreißung derselben von Rußland. Man muß den Satz, Rußlands Gebiet nicht verändern zu wollen, aufgeben, man muß ihm die Krim abnehmen, welche vor allen anderen Stücken Landes, die man ihm anderweitig nehmen könnte, den ungeheuren Vorzug hat, daß sie mit verhältnißmäßig geringen Kräften behauptet werden kann. Ohne Flotte kann Rußland nur wenig thun, um die Krim wiederzuerobern. Nach ihrer Wegnahme wird immer noch, wenn Rußland sich nicht fügt, ein beständiger Kriegsstand zwischen den Westmächten und Rußland bestehen, denn die Verbündeten behalten die Aufgabe, Rußland an der Schöpfung einer neuen Seemacht am schwarzen Meere zu hindern und Rußland behält das Streben, sich wieder in den Besitz der Krim zu setzen. Aber

jene Aufgabe ist für die Westmächte dann eine verhältni
eben so leichte, als diese schwierig für Rußland. Im
der Krim können die Verbündeten sich dann noch vielle
vornehmsten russischen Häfen, welche die Wiegen neuer
flotten werden könnten, bemächtigen und diese zu Gil
am Pontus umschaffen. Jener Kriegszustand, von dem n
sprachen, wäre die natürliche Folge auch jeder anderen
rung, welche die Verbündeten machen würden, aber
Behauptung keiner anderen würden die Umstände so
für die Verbündeten sein, als bei der Behauptung de
Wir übersehen die Schwierigkeiten nicht, welche sich a
darbieten, namentlich nicht die Frage: wer soll denn d
bekommen und behaupten? Aber fehlen diese Schwier
etwa, wenn man statt nach der Krim nach irgend ein
deren zu erobernden Punkte blickt? Wir dächten nicht.

In Kurzem gelangen wir zu dem Schlusse: de
Gang des Krieges, zusammengenommen mit der Weltl
sie augenblicklich ist, müßte die Verbündeten bestimm
großen Krieg in der Krim mit der Absicht zu deren Er
fortzuführen, aber nicht mehr mit dem Ziele, dadurch
zum Nachgeben zu zwingen und nachdem es nachgeb
die Eroberung wieder auszuliefern, sondern in der
sezung, daß Rußland sich nicht beugen lassen
und um in der Behauptung der Krim eine materielle
lage, eine Basis zu erhalten, von welcher aus man
unmöglich machen kann, sich wieder in den Besitz des
zu sezen und seine Pläne auf Konstantinopel mit Aus
Erfolg von Neuem aufzunehmen. Dieß müßte die näch
sicht der Alliirten sein, weil sie dazu voraussichtlich di
haben. Ist diese erreicht, dann ist es Zeit genug, an
gehende Pläne zu denken. Einstweilen können diesel
Seite gelegt werden. Ob nun auch die Verbündeten d
sicht theilen oder ob sie andere Pläne verfolgen und d
Krieg zu einer anderen Auffassung gebracht sind, da
wir natürlich nicht; die Natur der Verhältnisse sche

Digitized by Google

aber so klar und der Zwang der Umstände so mächtig, daß wir einstweilen glauben, sie werden sich ihm fügen müssen.

Wir haben, lange ehe im Heerlager der Verbündeten daran gedacht ward, als die Wahrscheinlichkeit eines Eingreifens der Westmächte in den Krieg nur eben sich zeigte, und als Rußland große Theile seines Heeres nach den Donaufürstenthümern in Bewegung setzte, Ende 1853, indem wir von denselben Grundsätzen und Ansichten ausgingen, welche wir eben wiederholten, die Krim als denjenigen Punkt bezeichnet, auf welchen alle Blicke, damals zunächst als ein Tauschpfand für die Donaufürstenthümer, sich richten müßten. Der Uebergang St. Arnauds in dieses Land, obwohl unter viel ungünstigeren Verhältnissen als billigerweise vorausgesetzt werden konnte, obwohl zu einer viel ungünstigeren Zeit, als möglich gewesen wäre, bewies die Wahrheit jener Ansicht, die Stärke ihrer Grundlagen. Statt eines beweglichen alliirten Heeres kam ein solches in das Land, welches kaum den Grad der Beweglichkeit russischer Armeen hatte, und trotz allem Dem spricht heute kaum noch Jemand von dem „Krimabenteuer". Es würde noch weniger davon gesprochen werden, wenn ein Feldzug in Transkaukasien oder in Bessarabien, kurz auf einem Kriegstheater, wo nur große Bewegungen zu irgend einem entscheidenden Resultat führen konnten, deren Schwierigkeiten in allen Gebieten Rußlands kennen gelehrt hätten. Wir haben die Wahl der Zeit, die Art der Verwendung der Mittel auf dem Kriegstheater der Krim im Großen bei weitem nicht vollkommen billigen können, aber die Wahl des Kriegstheaters scheint uns noch heute die zweckmäßigste, welche getroffen werden konnte. Werfen wir jetzt noch einen Blick auf die Lage der Armeen, welche hier einander entgegenstehen, wie sie sich mit dem Falle Sebastopols gestaltet hat, und auf die möglichen Operationen dieser Armeen.

IV.

Die Krim ist ein unregelmäßiges Viereck von ungefähr 460 Quadratmeilen und von etwas mehr als 300,000 Ein-

wohnern bewohnt; es kommen alſo auf die Meile etwa 660 Einwohner, nur 1/5 bis 1/4 ſoviel als in der Schweiz. Der ſüdliche Theil des Landes iſt gebirgig, die tauriſche Bergkette, ein Syſtem mehrerer Parallelketten, mit ihren Ausläufern, ſtreicht an der ganzen Südoſtſeite entlang, der nördliche Theil iſt Salzſteppe, der Boden hier theils ein fetter Thon, theils Sand, die beiden verſchiedenartigen Theile des Landes gehen ſo allmählig in einander über, daß man eine mathematiſche Grenze kaum angeben kann, doch wird eine Linie von dem alten genueſiſchen Fort im Weſten an der Kalamitabai, wo die Verbündeten im September 1854 landeten, bis zur Mündung des Karaſſu oder Salgir im Oſten ungefähr die ſüdöſtliche Grenze der Steppe bezeichnen, von dieſer Linie weiter gegen das Gebirge hin folgt dann ein äußerſt fruchtbarer Strich wohl angebauten Hügellandes, das ſich allmählig gegen Südoſten erhebt, die ſüdliche Grenze dieſes Striches hat man ungefähr in der Gouvernementsſtraße, welche von Balaklava über Simpheropol und Karaſubaſar nach Feodoſia führt. Weiter ſüdlich folgt dann das Gebirge, mit ſanfteren Abhängen gegen Norden, mit ſteileren gegen Süden, vom Meere getrennt durch einen ſchmalen, aber äußerſt fruchtbaren Küſtenſtreifen. Das Gebirg iſt wild, vielfach zertheilt, wenig gangbar und wenig gangbar gemacht, bietet aber, außer in ſeinem Zentralpunkte, dem Tſchatirdaph oder Zeltberg, deſſen Höhe bis auf den heutigen Tag noch nicht näher beſtimmt iſt, doch jedenfalls auf mehr als 4000 Fuß anſteigt, der Kriegsführung ſchwerlich größere Schwierigkeiten dar als im Jahre 1796 die liguriſchen Appenninen dem General Bonaparte boten.

Die Steppe im Norden des Salgir bietet im Allgemeinen den Anblick einer ungeheuren Weidefläche, mit einem Graſe beſtanden, welches je nach der Fettigkeit und dem Salzgehalte des Bodens zu Mannshöhe aufſteigt oder dicht am Boden bleibt, kein Baum erhebt ſich aus dieſer Fläche. Aber ſie iſt darum nicht ohne Abwechſelung, einzelne breite Wellenthäler wie von dem Meere gebildet, durchziehen ſie, um das Regen-

Digitized by Google

wasser, welches der Boden nicht aufnehmen kann, südwärts dem Laufe des Salgir, west- und ostwärts dem Meere, den zahlreichen in dessen Nähe befindlichen Salzseen, den mit der Küste und mit ihnen in Verbindung stehenden, deutlicher gezeichneten Wasserrinnen zuzuführen. An größeren Ortschaften fehlt es ganz, aber eine verhältnißmäßig nicht unbedeutende Zahl von einzelnen Dörfern und Weilern überzieht die Fläche. Außer ihnen beschäftigt die Aufmerksamkeit ein Netz von einzelnen kegelförmigen Höhen, Kurgans (tumuli), Mogilen, die durch Menschenhand gebildet, schwerlich bloß Grabhügel sind, höchst wahrscheinlich von den nomadischen Stämmen, welche in dieser Ebene, wie in der des ganzen südlichen Rußlands ihr Wesen trieben, als Wachtposten, um weithin den Feind zu erspähen, um die Uebersicht über die zerstreut weidenden Heerden zu behalten, benutzt wurden. Eine Linie dieser Hügel von Perekop nach Sebastopol hat die russische Regierung bei der Anlage der optischen Telegraphen benutzt. Außer dem Mangel an Holz ist für den Charakter der Steppe besonders bemerkenswerth der Mangel an trinkbarem Wasser. Dieses fehlt keineswegs ganz, nicht überall ist der Boden salzhaltig, die Gebirgsformation, welche sich im Süden der Halbinsel über ihren Horizont erhebt, bildet im Norden doch wenigstens ihr überdecktes Fundament, führt unterirdische Gewässer ab und ermöglicht die Anlage von Brunnen süßen Wassers, Regenwasser kann in Zisternen gesammelt werden, und die Gegend nährt ja wirklich über 100,000 Menschen und zahlreiche Heerden. Wenn diese Bevölkerung plötzlich um mehrere Hunderttausende vermehrt würde, diese neuen Hunderttausende aber nur wenige Tage in ihrem Gebiete blieben, so würden sie immer noch das nöthige Wasser finden, ein längerer Aufenthalt von mehreren Wochen könnte aber allerdings leicht einen absoluten Mangel herbeiführen, namentlich wenn die neue Bevölkerung wie ein Heer sich auf einen verhältnißmäßig kleinen Raum zusammendrängen sollte. Das Klima der Krimsteppe ist kein ausnahmsweise hartes, der Uebergang vom Winter zum Frühling

zwar meiſt ſchroff, der Herbſt dagegen faſt immer ſchön und beſtändig, bis in den Dezember bleiben oft die Weiden grün, fällt kein Schnee. Aber freilich fallen in dieſer Jahreszeit auch bisweilen übermäßige Regen, welche dann namentlich in den thonigen Strichen den Boden tief aufweichen und die Wegſamkeit ungemein beſchränken.

Wollen wir aus dem bisher Geſagten ein kurzes Reſultat mit Rückſicht auf die Kriegführung in der Krim ziehen, ſo geſtaltet es ſich etwa folgendermaßen: Der für den großen Krieg geeignete Strich des Landes iſt das mittlere Hügelland zwiſchen dem Salgir im Norden und dem Gebirge im Süden; hier geben die Flußthäler und die Höhenketten die Möglichkeit, Stellungen zu nehmen, welche doch nicht ſo feſt, ſo auf den meiſten Theilen ihrer Erſtreckung unzugänglich ſind, daß man ſie nicht mit Maſſen in geordneter Weiſe angreifen könnte. Alle Waffen finden dabei ihre Verwendung und das mannigfach geſtaltete Terrain ſchreibt Ort und Art ihrer Verwendung vor. Der Anbau des Landes erlaubt, daß man ſich mehrere Tage in ſolchen Stellungen halte, in ihnen abwarte und durch die vorhandene Wegſamkeit, daß man aus ihnen vorbreche; Quellen, Brunnen und Flüſſe liefern Waſſer, die Wälder Holz zum Brennen. In dieſer Region ſind wirklich Schlachten zu ſchlagen. Aber ihre Breite iſt äußerſt gering, von Norden nach Süden durchſchnittlich nur zu einem Tagmarſch, 3 bis 4 deutſche Meilen anzunehmen. Wer hier den Angriff in defenſiver Haltung erwartet, deſſen Rückzugslinien nach verlorner, deſſen Verfolgungslinien nach gewonnener Schlacht können möglicherweiſe in denſelben Landesſtrich fallen, denn ſeiner Länge nach dehnt er ſich 20 Meilen weit von der Mündung der Bucht von Sebaſtopol im Weſten, bis zum Siwaſch im Oſten aus, aber wahrſcheinlich iſt es nicht, wahrſcheinlich führen ſie ihn ſogleich entweder nach Norden in die Steppe oder nach Süden ins Gebirge. Und derjenige, welcher zum Angriffe auf einen in der Hügelregion ihn erwartenden Feind vorgeht, muß ſeine Einleitungsmärſche zur entſcheidenden Schlacht gleichfalls durch das Gebirge oder durch

Digitized by Google

die Steppe machen und in der Verfolgung und im Rückzug kommt er eben sowohl aller Wahrscheinlichkeit nach bald entweder in jene oder in dieses.

Die Steppe ist kein Gebiet für den großen Krieg im europäischen Stile; es fehlt an genügend ausgesprochenen Abschnitten, hinter denen man den Feind erwarten kann, die durch ihre Natur dem Feinde auch zugleich seine Bewegungen vorschreiben und sie regeln, so daß man mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit sie voraussehen und seine eignen Maßregeln nach ihnen berechnen kann, an Abschnitten, in denen man, zum Rückzug gezwungen, sich von Neuem setzen und dem Verfolger die Stirne bieten kann, der Rückzug muß zu einem Marsche ohne Aufenthalt werden. Hat man in ihr vorbereitete Wege, an diesen gefüllte Magazine, so ist ein solcher Marsch ohne Schwierigkeiten ausführbar und man kann große dem Verfolger bereiten, indem man Alles aufzehrt, was das Land bietet, das wenige Wasser verbraucht oder ungenießbar macht, welches sich vorfindet; der Holz- und Wassermangel der Steppe, welcher jede Aufstellung in ihr mit der Berechnung auf ein abwartendes Verhalten fast unmöglich macht, auch demjenigen, welcher seit lange über das Land verfügte und in jeder Beziehung Zeit hatte, sich auf ihm einzurichten, wird diesem zu einem Hülfsmittel, sobald er zurückgehen muß. Wer aber nicht zuvor die Verfügung über das Land hatte, darf sich nur mit Besorgniß in dasselbe hineinwerfen lassen, um so weniger, je länger der Weg, den er möglicherweise vor sich hat, um je geringer sein Vorrath an Transportmitteln zur Nachschaffung aller Bedürfnisse. Der Angreifer kann, einigermaßen vorbereitet, in die Steppe seine Einleitungsmärsche verlegen; aber Alles zieht ihn aus dieser in die Hügelregion: die Schlacht, welche er sucht und die er nur dort mit Kunst und Geschick liefern und vollständig ausbeuten kann, die Nothwendigkeit zahlreicher Transportmittel bei längerem Verweilen, der Mangel an Wasser und an Holz. Wenn es also zweckmäßig ist, eine Operation aus der Steppe her zu beginnen, so wird der Angreifer doch stets nach dem kürzesten Wege

ſuchen, welcher ihn aus dieſer in die Hügelregion führt. Damit wären die Beziehungen der Steppe zum großen Kriege gegeben, im Uebrigen bleibt ſie lediglich der Tummelplatz von Reitergeſchwadern, welche, indem ſie ihr Gebiet im raſchen Fluge durchziehen, die durch ſie führenden Verbindungen unſicher machen, Entſcheidungen vorbereiten und begünſtigen, aber nicht geben werden.

Das Gebirg bietet auf ſeinen beiden Abhängen, nach Norden und nach Süden ſtarke, ihrer größten Frontausdehnung nach faſt unangreifbare Stellungen. Wer von den beiden Parteien Beſitzer des Hügellandes iſt und zugleich einen Theil des Berglandes in ſeiner Gewalt hat, wird den letzteren zu behaupten ſuchen, um das Hügelland zu decken, ſo lange er nicht ſo ſtark iſt, daß er glaubt eine entſcheidende Schlacht mit Vortheil ſchlagen zu können. Dann mag er das Bergland preis geben und ſeinem Feinde ſelbſt die Wege aus demſelben öffnen. Wer nur im Beſitze des Berglandes iſt, muß aus demſelben in die Hügelregion hinabzukommen ſtreben, ſobald er ſich fähig zu einer entſcheidenden Offenſive hält. Das Bergland ſelbſt iſt nicht die Region der Schlachten, nur auf einzelnen Wegen kann man in ihm vordringen, jeder dieſer einzelnen Wege iſt nur dadurch von dem Feinde, der ihn gegenüber beſetzt hält, frei zu machen, daß man ihn hier mit Gewalt verdrängt, nur einzelne Waffen und namentlich die Infanterie und auch dieſe immer nur in beſchränkter Zahl kommt hier ins Gefecht. Gelingt es aber, nur einen Weg zu öffnen und ſich auf dieſem ſo ſolide feſtzuſetzen, daß er für alle Gebrauchsfälle benutzbar bleibt, ſo iſt damit der Halt des Feindes auf allen übrigen Punkten gebrochen; denn indem man auf dieſem einen Wege vordringt, nimmt man alle andern Poſten und Wege, die er ſonſt noch längs der Gebirgskette beſetzt hält, in den Rücken und die Flanke; und der Feind, welcher ſie bisher behauptete, kann nichts beſſeres thun, als ſich zu konzentriren ſuchen, was zu verwehren nun vielleicht dem vordringenden Angreifer gelingt. Das gewaltſame Oeffnen eines ſolchen Paſſes iſt nun

für den Angreifer keineswegs so außerordentlich schwierig, als es auf den ersten Blick scheint. Die Natur des Gebirges veranlaßt den Vertheidiger zur Zersplitterung, wenn sie ihn auch nicht dazu nöthigt, er besetzt alle einzelnen Posten und möchte an jedem stark genug sein, um dem Feinde die Stirn zu bieten. Die geringe Uebersichtlichkeit des Terrains macht es dem Angreifer möglich, mit Glück zu demonstriren, er kann vor allen Pässen Truppen zeigen, weil er an jedem nur wenige zu zeigen braucht, ohne daß der Feind darum sogleich wisse, ob es viele oder wenige sind; so kann er, der da weiß, auf welchem einzelnen und bestimmten Punkte er durchdringen will, an diesem leicht sich die Ueberlegenheit der Zahl verschaffen, während der Vertheidiger, der nicht weiß, wo der Feind durchdringen will, der auf allen Punkten die Stirn bieten möchte, dieß viel weniger kann. Stehen die beiden Parteien einander lange gegenüber, so leidet beim Vertheidiger die Wachsamkeit, hie und da thut ein Posten seine Schuldigkeit gar nicht oder schlecht, hie und da ist die Besetzung eines Pfades vergessen. Der Angreifer kann also auf den Erfolg von Ueberraschungen allerdings Rechnung machen, sein ganzes Gedankensystem und sein Kräftesystem ist ein viel konzentrirteres. Ist aber eine Ueberraschung einmal gelungen, so bleibt diese nie ohne Folgen. Der Vertheidiger in seiner Zersplitterung sieht, je weniger er die Uebersicht über das Ganze hat, die Gefahr desto größer an; nur wenige Rückzugswege sind vorhanden, wie leicht können sie verloren gehen; sie werden sogleich aufgesucht und damit vielleicht ein viel größeres Terrain preisgegeben, als der wirkliche Stand der Dinge, Kraft und gewonnene Stellung des Angreifers verlangt hätte. Dieß macht die Stärke des Angreifers im Gebirgskrieg, und gibt dem Angriffe in demselben über die Vertheidigung eine ausgesprochene Ueberlegenheit. Sobald einmal ein Weg vom Angreifer geöffnet ist, folgt eine Reihe von Einzelgefechten an allen anderen Pässen, eine gute Infanterie ist dann hier um desto sicherer Siegerin, je mehr die Furcht des Vertheidigers, bereits umgangen zu sein, sie

unterstützt, das ganze System der Vertheidigung wird auseinandergeworfen, ihre einzelnen getrennten Schaaren werden noch mehr getrennt und in die verschiedensten Richtungen gedrängt, der Angreifer steigt in das Hügelland hinab, sammelt sich schnell und ist nun bereits Herr der Situation und es kommt nur auf ihn an, ob er dieselbe rasch zu benutzen weiß. Diese Lage der Dinge läßt es als zweckmäßig erscheinen, daß, wenn eine Gebirgskette die beiden Parteien ihrer Längenrichtung nach trennt, der Vertheidiger hinter sich, an ihrem Fuße, ein weites Hügel- und Ebnenland hat, er in diesem seine Massen vereint halte, auf die Vertheidigung und Bewachung der Pässe so wenig Truppen als möglich verwende, durch die Kunst der Befestigung hier mehr zu wirken suche, als durch mobile Truppen und nun den Feind in der Ebne erwarte oder selbst zum Angriffe übergehe. Aber die lokale Vertheidigungsfähigkeit des Gebirges scheint dem nicht durch ernstes Nachdenken geläuterten Verstande so lockend, daß noch oft gegen diese Regel gesündigt werden wird, wie schon so oft, namentlich auch in jenem Feldzuge, welcher die Siegeslaufbahn Napoleons des Großen eröffnete, von den österreichisch-sardinischen Generalen gegen sie gesündigt worden ist. In Beziehung auf den großen Krieg ist der Gebirgskrieg immer nur eine Einleitung zu dem Krieg in dem Ebnen- und Hügellande, welches das eigentliche Terrain für die großen Entscheidungen bleibt. Die Hauptwaffe für den Gebirgskrieg und zugleich die ausreichende ist eine tüchtige, bewegliche, selbstthätige Infanterie; in neuerer Zeit kann sie zweckmäßig durch die Raketenartillerie unterstützt werden. Aber wenn die Infanterie für den Gebirgskrieg ausreicht, so mündet doch nun dieser, wie gesagt, in die Ebne, hier braucht man Artillerie und Kavallerie, — Wege für diese über das Gebirge, nicht damit sie auf ihnen agire, aber damit sie auf ihnen transportirt werden könne, muß daher der Gebirgskrieg öffnen oder bereiten, wenn er sie auch nicht um seiner selbst willen braucht.

Das Angeführte möge genügen, um die Bedeutung der

verschiedenen Regionen der Krim für die Kriegführung ihrer Natur nach hervorzuheben, betrachten wir jetzt noch das Wegenetz, welches so wesentlich die nicht zu übersehenden geometrischen Verhältnisse der gegenseitigen Aufstellung zweier Armeen bedingt, durch seine Linien die Richtungen bezeichnet, auf welchen der Angreifer vordringt, um entscheidende Erfolge zu erzielen, der Vertheidiger zurückgeht, um die Bedeutung erlittener Niederlagen zu mindern, sich neu zu stärken, oder dem Schlage überhaupt auszuweichen, in welchen beide ihre Bedürfnisse zugeführt erhalten.

V.

Als Grundlage des Wegenetzes der Krim kann man das Kreuz betrachten, welches von Norden nach Süden die Straße von Perekop über Aibar, Sarabus, Simpheropol nach Aluschta und von Osten nach Westen die große Poststraße von Sebastopol-Balaklava über Baktschisarai, Simpheropol, Suja, Karassu Basar, Staro Krim nach Kaffa und Kertsch mit einander bilden. Die erste zerlegt den Kriegsschauplatz in eine östliche und westliche Hälfte, die letztere scheidet ungefähr die Gebirgsregion von der Hügelregion.

Im nordöstlichen Winkel unseres Kreuzes sind besonders diejenigen Straßen von Bedeutung, welche aus der Hügelregion durch die Steppe nach Norden führen. Es sind die Rückzugswege der russischen Armee. Außer der Straße von Simpheropol nach Perekop gehören dahin

1. diejenige, welche sich bei Menlertschick zwischen Sarabus und Orta Ablan von der eben genannten abzweigt, dann parallel mit ihr über Naiman läuft und sich endlich bei Juschun wieder mit ihr vereinigt;

2. die Straße, welche von Karassu Basar, nachdem sie den Salgir bei Sultan Basar überschritten, über Koptschack nach Perekop zieht;

3. von Karassu Basar über Schumbei (Salgirübergang) und Tschadra nach Perekop;

4. von Kaffa über Tomgalli (Salgirübergang) und Dengil zwiſchen dem Kirk- und Kirlutskoe-See hindurch nach Perekop.

Alle dieſe Straßen ſtehen unter ſich mit der Gegend von Simpheropol und mit der großen Straße von dort nach Perekop durch zahlreiche, durchſchnittlich von Südweſt nach Nordoſt gerichtete Querſtraßen in Verbindung und folglich auch mit dem Zweigwege, welcher ſich von der zuletzt (unter 4) genannten bei Dengil abtrennt und über Darekli nach der Halbinſel Tſchongar führt. Dieſe und Perekop ſind ſeit dem Anfange des Juni die beiden gegebenen Rückzugspunkte der Ruſſen. Bis dahin kam noch ein dritter, Genitſchi, und eine fünfte Rückzugsſtraße, diejenige von Arabat nach Genitſchi über die Landenge von Arabat hinzu.

Im nordweſtlichen Theile des Kreuzes ſind für die Lage nach dem Falle Sebaſtopols, wie ſchon vorher, diejenigen Wege die wichtigſten, welche von der Küſte in das Hügelland führen. Sie ſind nämlich die Straßen für offenſive Operationen der Verbündeten aus der Steppe in das Hügelland. Unter ihnen tritt eine ſogleich als die hauptſächlichſte hervor, diejenige, welche auf der Landenge zwiſchen der Kalamitabai und dem Saſikſee entlang über Sack und Tulat von Eupatoria nach Simpheropol zieht und ſchon 6 Meilen vom erſteren Orte bei Tobetſchocknak aus dem Steppengebiet in das des Hügellandes führt. Aber ſie iſt nicht ohne Nebenſtraßen, vom Tuslaſee ab wird ſie auf nur eine Meile Entfernung von einem Parallelwege über Tamiſch begleitet und ein anderer geht um das Nordufer des Saſikſees über Tip Mamai und Karagurt nach Orta Ablan zur großen Hauptſtraße von Perekop.

Der ſüdöſtliche Abſchnitt des Kreuzes iſt für die Kriegslage von geringerem Intereſſe, im ſüdweſtlichen aber liegen die Wege, welche die Verbündeten aus dem Gebirgsland in das Hügelland bringen: die große Hauptſtraße von Balaklava über die Tſchernaja nach Baktſchiſarai, die Wege aus dem

Baidarthal über die Chamlikette zum Fuße der Kette von Tscherkeß Kerman, von denen wir schon an einem anderen Orte geredet (S. 340, 341) und von denen derjenige an den oberen Belbeck und dann diesen Fluß abwärts durch seine Lage und seine verhältnißmäßige Gangbarkeit zunächst die meiste Bedeutung hat; wie sie weiterhin dann noch die Verbindung zwischen den Thälern des Belbeck und der Katscha und der in letzterem abwärts ins Hügelland führende Weg erlangen kann.

VI.

Warum, hat man gefragt, verfolgte Pelissier, der für die Eroberung Sebastopols mit dem Marschallstitel belohnt ward, nicht sofort seinen Sieg und suchte die niedergedonnerten Russen im offenen Felde auf? Die Verluste, welche auch die verbündeten Armeen am 8. September erlitten hatten, erklären seine Zurückhaltung nicht, sie würden nur einige Tage Zögerung rechtfertigen. Aber was sie vollkommen erklärt, ist, daß der rasche Sieg des 8. September die Verbündeten nicht minder überraschte, als die Russen in Masse. Was half es, Operationen zu beginnen, die man ohne zahlreiche Landtransportmittel nicht verfolgen konnte, wenn man diese eben nicht hatte? Allerdings war ein französisches Depot von Packthieren in Konstantinopel, ein englisches in Sinope. Aber abgesehen davon, ob sie allen Bedürfnissen entsprachen, mußten dieselben doch erst auf den Kriegsschauplatz herangezogen werden, mußten hier den Divisionen zugetheilt, der Dienst mußte geordnet werden; dieß erforderte Zeit. Außerdem machte für die Armee der Verbündeten der Fall Sebastopols in mehr als einer Beziehung Epoche. Einer langen Zeit angespannter, zum Theil ängstlicher Thätigkeit durfte wohl ein Augenblick der Ruhe folgen; während man bisher den stabilen Krieg auf einem Flecke geführt hatte, während man sich in diesen eingewöhnt und auch wohl etwas verwöhnt hatte, mußte nun ein Krieg der Bewegungen unter ganz anderen Bedingungen, als die bisherigen waren, folgen. Es war ein Sprung aus

dem einen in den anderen zu thun und dergleichen Sprünge machen sich niemals mit großer Leichtigkeit. Schon in dem Briefe, welchen der Kaiser Napoleon in Folge der Tschernajaschlacht an den Marschall Pelissier schrieb, hatte er nicht bloß eine Entlassung der Ausgedienten des Krimheeres nach dem erwarteten großen Ereigniß, sondern gewissermaßen eine Ablösung der ganzen Armee, wenigstens eines Theils derselben durch die bisher in Frankreich zurückgebliebenen Regimenter in Aussicht gestellt. In seinem Tagsbefehl vom 9. September kündigte dann der Marschall Pelissier wiederholt an, daß er für die alsbaldige Entlassung der Ausgedienten Sorge tragen werde. Man begreift aber leicht, daß dieses Ausscheiden einerseits und der herankommende Ersatz andrerseits, diese Aenderung im innern Gefüge der Truppen nicht ohne Einfluß auf die Operationsfähigkeit des Heeres bleiben konnte und wenigstens eine Zeit verhältnißmäßiger Ruhe erforderte, um die neuen Elemente wieder an einander zu gewöhnen und gehörig mit einander zu verkitten. Daß nun bei dem Uebergange zu den Bewegungen der Einfluß des getheilten Kommandos sich fühlbarer machen mußte, der in den langgewohnten bisherigen Verhältnissen seine Schärfe verloren hatte, daß der englische General und die englische Armee, so wenig sie dem französischen Heerführer nützen konnten, doch völlig im Stande waren, ihn zu hemmen, ist gleichfalls klar.

Nach dem Falle Sebastopols gestaltete sich die gegenseitige Stellung der beiden feindlichen Armeen auf natürliche Weise folgendermaßen. Die beiden Hauptarmeen standen sich nach wie vor in der Südwestecke des Landes gegenüber, nun aber durch eine scharfe Terrainlinie von einander getrennt, welche im Westen durch die Bucht von Sebastopol, dann weiter ostwärts durch den Lauf der untern Tschernaja und von der steinernen Brücke ostwärts durch die Chamlikette südlich von Chamli (Osenbasch) und Markur bis zum Siurukajaberg an den Quellen des Belbeck bezeichnet ist. Südlich dieser Linie stand die Hauptmacht der Verbündeten, nördlich jene der Russen,

mit ihrem rechten Flügel an die Nordforts von Sebastopol gelehnt, dann mit dem Zentrum auf den Höhen von Inkerman und Tscherkeß Kerman, mit dem linken Flügel gegen den Belbek bei Foti Sala und Tawri ausgedehnt. In Folge des unglücklichen Offensivversuches vom 16. August und da Gortschakoff von da ab all' seine Kraft und all' seine Aufmerksamkeit auf Sebastopol konzentrirt hatte, ohne es doch behaupten zu wollen, konnten die Franzosen am 8. September als unbestrittene Herren der sämmtlichen Uebergänge über die Chamlikette betrachtet werden. Beide Armeen hatten Detaschements; die Verbündeten in Kertsch und Umgegend auf ihrem rechten, in Eupatoria auf ihrem linken Flügel, die Hauptstärke waren an beiden Punkten türkische Truppen, dort unter Redschid, hier unter Achmet Pascha, die Russen hatten den genannten beiden Punkten gegenüber Beobachtungsdetaschements, deren Hauptstärke Reiterei war.

Die verbündete Hauptarmee hatte eine für die Defensive vortreffliche Stellung, deren einziger schwacher Punkt das Thal der untern Tschernaja, beiderseits der Straße von Mekensia nach Balaklava war, zu deren Sicherung denn auch außerordentliche Anstalten, namentlich durch Anlage einer großen Batterie auf den Höhen zwischen Tschuliu und Tschorgun getroffen waren. Die beiden Rückzugspunkte der Franzosen und Engländer, Balaklava und Kamiesch, lagen allerdings auf dem äußersten linken Flügel der Frontlinie, aber so nahe dem äußersten rechten Flügel, Skelia, nur 3 bis 5 Meilen von ihm entfernt, daß dieser Umstand schon dadurch seine Bedeutung verlor, noch mehr aber dadurch, daß überhaupt die defensiven Rücksichten für die Verbündeten in den Hintergrund traten, da sie durch den Verlauf des ganzen Krieges und namentlich durch Sebastopols Fall eine große moralische, wenn auch nicht materielle Ueberlegenheit über die Russen erlangt hatten. Die offensiven Momente der Stellung der Verbündeten sind daher stets die Hauptsache und müssen vorangesetzt werden.

In Bezug auf die Fortführung der Offensive mußte nun jetzt, da sie sich als eine Nothwendigkeit herausstellte, abermals

gefragt werden: soll sie aus der gegenwärtigen Aufstellung, d. h. aus dem Baidarthale unternommen werden, oder soll man einen neuen Ausgangspunkt für sie suchen? Neue Ausgangspunkte, welche überhaupt zur Sprache kommen konnten, waren Eupatoria und Kertsch, welche die Verbündeten besetzt hielten. Das letztere scheidet aber sogleich wegen seiner Entfernung von der gegenwärtigen Hauptstellung der feindlichen Heere, welche den Transport des verbündeten schwieriger und es dem russischen leichter macht, seine Gegenanstalten zu treffen, ehe das verbündete wirklich in Aktion treten kann, aus der Wahl und es bleiben in derselben nur das Baidarthal und Eupatoria.

Letzteres bewahrte noch jetzt fast alle von uns früher hervorgehobenen Vortheile. Ein Marsch der Alliirten von Eupatoria auf Simpheropol, mit genügender Kraft unternommen, warf die Russen unbedingt hinter Simpheropol zurück, wenn sie es nicht gar vorzogen, hinter dem verschanzten Lager um die Nordforts Schutz zu suchen und sich dort einsperren zu lassen. Wir sagen, Eupatoria bewahrte noch jetzt fast alle Vortheile, nicht alle. Denn so lange die Südseite Sebastopols stand, war das größte Interesse der Russen dessen Entsatz, und ihre Feldarmee mußte so lange als möglich, Front gegen die Tschernaja, Stand halten und durfte vernünftigerweise der Schlacht nicht ausweichen und sich hinter Simpheropol zurückwerfen. Das durfte sie aber jetzt, da Sebastopol gefallen, folglich nicht mehr zu entsetzen war, denn es ist völlig albern, der Erhaltung der Nordforts noch einen großen militärischen Werth, einen andern als einen rein sekundären beilegen zu wollen. Nachdem Rußland die Südseite, mit ihr die Flotte und die Herrschaft über die Bucht verloren hat, kann es die Nordseite getrost preisgeben, ohne etwas an ihr zu verlieren. Die Offensive von Eupatoria aus brachte also nach dem Falle Sebastopols den Franzosen nicht mehr so sicher die Feldschlacht, welche sie suchen mußten, als vorher. Dadurch hatte Eupatoria verloren. Andrerseits hatte die Basis von Balaklava-Kamiesch bedeutend

gewonnen. Nicht bloß war ihr linker Flügel, auf dem herakleotischen Chersones, jetzt vollkommen gesichert gegen jene russischen Massenausfälle, welche ihn stets bedrohten, so lange die Russen die Südseite Sebastopols inne hatten, sondern sie hatte auch durch die letzten Ereignisse eine günstige Verlängerung nach rechts hin erhalten, welche sie für die Offensive geschickt machte. Die Franzosen waren jetzt nicht mehr auf den frontalen Bocksstoß über die untere Tschernaja angewiesen, sondern sie konnten manövriren, und eine gelungene Operation gab ihnen bei der Nähe, in welcher beide Heere einander gegenüber standen, jetzt hier fast sicherer die Aussicht, die Russen zur Schlacht zu zwingen, als bei dem Ausgange von Eupatoria, wie wir dieß bald zeigen werden. Nimmt man nun hinzu, daß in Eupatoria nichts vorbereitet war, um es zu einem tüchtigen Ausgangspunkt für die Offensive zu machen, daß das unsichere Herbstwetter wieder einmal vor der Thür war, man also gar nicht absehen konnte, wie lange Zeit noch für die Operationen in der Krim vergönnt sei, daß die Verbündeten auf dem Plateau von Balaklava bereits einen Winter zugebracht, durch die Erfahrung gesehen, was hier fehlte, den hauptsächlichsten Schäden in dem langen Besitze abgeholfen, daß man wahrscheinlich, wenn die Operationen von Eupatoria zu keinem Resultat führten, doch zum Ueberwintern nach dem Plateau von Balaklava zurückkehren mußte, daß die Verbündeten daher immer, wollten sie von Eupatoria aus operiren, eine starke Besatzung auf dem Plateau von Balaklava zurücklassen mußten, um dieß zu bewachen und zu behaupten, während sie bei den offensiven Operationen von dem Baidarthale aus durch dieselben und die Aufstellung der Armee zugleich das Winterlager von Balaklava und Kamiesch deckten, überlegt man Alles dieß, so ergibt sich, daß es nicht bloß unter den neuen jetzt eingetretenen und herrschenden Umständen ganz statthaft war, zum Ausgangspunkt der folgenden Operationen die Basis des Plateau's von Balaklava und des Baidarthales zu wählen, daß diese Linie Kap Chersones-Skelia gegenwärtig als Ausgangspunkt sogar entschiedene Vorzüge vor Eupatoria hatte. Es mag

also nicht am unrechten Orte sein, die Art der Operationen zu betrachten, welche sich an diese Basis anknüpfen lassen, gleichgültig, ob die Verbündeten zu ihnen greifen oder nicht.

Wir haben die beiden Fronten bereits bezeichnet, auf welchen die feindlichen Hauptarmeen nach dem Falle Sebastopols einander entwickelt gegenüber standen und welche von einander kaum 2 Meilen entfernt sind, die Vorposten standen auf dem Zwischenterrain an der Chamlikette einander auf Kanonenschußweite gegenüber. Betrachtet man die russische Aufstellungslinie vom Kap Konstantin rechts (westlich) bis Tawri am Belbek links (östlich), so sieht man, daß dieselbe mit der russischen Rückzugslinie über Baktschisarai nach Simpheropol einen Winkel von etwa 60 Grad macht, also der rechte russische Flügel bei Fort Konstantin einen weiteren Weg nach der Rückzugslinie hat, als der linke bei Tawri und überhaupt am obern Belbek, und, was dasselbe ist, daß der rechte Flügel der Verbündeten gegenüber Tawri einen kürzeren Weg auf die russische Rückzugslinie hat, als der rechte russische Flügel. Daraus folgt, daß die Angriffslinie der Verbündeten, wenn sie den Feind zu einer entscheidenden Schlacht zwingen wollen, auf ihrem rechten Flügel liegt, von Baga über Koklulus, Janisala nach Tawri und dann in mehreren Kolonnen die Flußläufe des Belbek, der Katscha, vielleicht der Alma und selbst der Quellen des Salgir abwärts, je nachdem die Russen ihren Vereinigungspunkt weiter rückwärts oder weiter vorwärts wählen. Für die Verbündeten ergibt sich daraus: bloß beobachtendes Verfahren, bloße Bewachung auf dem linken Flügel; an der Bucht von Sebastopol, der untern Tschernaja und auf dem westlichen Theile der Chamlikette, Konzentrirung der Hauptmacht zur Offensive auf dem rechten Flügel, an dem Wege von Baga nach Markur. In der Ausdehnung weit nach rechts, also z. B. in dem Vordringen mit einzelnen Kolonnen selbst noch in den Thälern der Alma und des Salgir sind die Verbündeten nicht bloß durch die Rücksicht auf das Zusammenhalten ihrer Kraft für die Hauptschlacht, welche sie in dem Hügelland

suchen und welche sie dort erwartet, eine Rücksicht, welche die Offensive immer zu nehmen hat, sondern auch auf die schlechte Beschaffenheit der Wege, welche über die Gebirgskämme hinweg die Thäler der Tschernaja und des Belbek, des Belbek und der Katscha, der Katscha und Alma, der Alma und des Salgir mit einander verbinden, beschränkt. Diese Rücksichten würden ihnen wahrscheinlich das Vordringen bloß in den Thälern des Belbek mit dem linken, der Katscha mit dem rechten Flügel ihrer Offensivmacht vorschreiben.

Hieraus folgt nun auch, was die Russen gegen jene Operationen zu thun hätten. Sie würden auf ihrem rechten Flügel nur schwache Detaschements auf den Höhen von Inkerman, an den Pässen der Kette von Tscherkeß Kerman zurücklassen, stärkere in den Thälern des Belbek und der Katscha halten, ihre Hauptmacht aber in der Umgegend von Baktschisarai konzentriren und hier eine Stellung nehmen, welche Front gegen das rechte Ufer der Katscha macht. Debouschiren die Franzosen nun aus den Thälern der Katscha und des Belbek, indem sie die russischen Detaschements vor sich hertreiben und sich durch alle Pässe den Durchweg erzwingen, so können die Russen entweder aus ihrer Stellung von Baktschisarai offensiv vorrücken, wenn sie sich zur Offensive für geschickt und stark genug halten, oder sie können in ihrer Stellung sich ruhig verhalten und den Angriff der Franzosen erwarten, wenn sie wenigstens zu einer Defensivschlacht sich die Kraft zutrauen, oder sie können endlich, sobald die Verbündeten sich zum Angriffe anschicken, frontal ihren Rückzug auf Simpheropol antreten, wenn sie weder eine Offensiv- noch eine Defensivschlacht schlagen wollen. Man sieht, daß die russischen Detaschements im Belbek- und Katschathal sich der Hauptarmee immer rechtzeitig würden anschließen können, um sie entweder in der Schlacht zu verstärken oder an ihrem Rückzuge nach Simpheropol Theil zu nehmen, ebenso daß die Stellung von Baktschisarai die aus den Thälern der Katscha und des Belbek debouschirenden Franzosen stets zwingen würde, gegen sie Front zu machen. Was

endlich die russischen Detaschements des rechten Flügels von den Höhen von Inkerman und der Kette von Tscherkeß Kerman betrifft, so würden auch diese sich an die untere Katscha und Alma zurückwerfen und von dort gegen die Hauptstraße nach Perekop ziehen können, wenn sie auch nicht rechtzeitig sich der Hauptarmee anzuschließen vermöchten. Im schlimmsten Falle fielen sie den Verbündeten in die Hände, was bei der Schwäche, die sie nach unserer Annahme haben, kein großes Unglück wäre.

Dieß sind ungefähr die Anstalten, welche Fürst Gortschakoff zu treffen hätte, um den Feldkrieg in der Krim zu führen, so lange die Verbündeten die Linie des Plateau's von Balaklava und des Baidarthals als Offensivbasis behalten, den Feldkrieg, welchen er nach dem Falle Sebastopols in seinem Tagsbefehl vom 12. September seiner Armee verhieß, und von dem er behauptete, daß er die eigentliche Kriegsart der Russen sei, für welche Behauptung doch seine Heerführung einen höchst eigenthümlichen Beweis liefert, den nicht Jeder für schlagend halten dürfte. Darf man Gortschakoff zutrauen, daß er die vernünftigen Anstalten treffen werde? Daß die lokale Vertheidigungsfähigkeit des Gebirges auf ihn nicht jenen Reiz ausüben werde, den sie auf alle schlechten Generale geübt hat, den Reiz zur Zersplitterung der Kräfte? Daß er den einen Vortheil, welchen der Fall Sebastopols ihm geschaffen hat, den nämlich, daß er nun nicht mehr nothwendig angreifen muß, weil keine Festung mehr da ist, die nach Entsatz schreit, daß er abwarten kann, was der Feind thut, an dem jetzt wirklich das aktive Handeln ist, daß er diesen Vortheil gehörig benutze? Das bisherige Verfahren des russischen Generals gibt wenig Recht, diese Frage zu bejahen. Und darin liegt für den französischen General die hauptsächlichste Hoffnung des Erfolges.

Gleich nach dem Falle Sebastopols fing Gortschakoff an, mit großem Eifer auf der Nordseite der Bucht zu schanzen. Was will er dort? Nach unserer eben ausgesprochenen Meinung soll er sich mit allen seinen Bewegungen zunächst auf die Gegend von Simpheropol basiren. Dieß würde ihn nun aller-

Digitized by Google

dings nicht hindern, die Zitadelle an der Nordseite der Sebastopoler Bucht, das sogenannte Nordfort, mit einer verhältnißmäßig starken Besatzung von 6 bis 10,000 Mann zu versehen; denn es ist unter allen Umständen gut, festen Fuß auf einem Gebiete zu behalten, welches man zeitweise dem Feinde überlassen muß und ihm nicht für alle Zeiten zu überlassen gedenkt. Aber ist es wirklich bloß dieß, was Gortschakoff hier beabsichtigt? Hat er nicht etwa gar die unglückselige Idee, in dem verschanzten Lager um die Zitadelle mit seiner ganzen Armee eine Zuflucht zu suchen und eine neue Vertheidigung ähnlicher Art, wie jene Sebastopols, zu versuchen? Oder schwankt er nicht wenigstens zwischen diesem Gedanken und dem anderen, sich zwischen Baktschisarai und Simpheropol zum Feldkrieg zu konzentriren? Im letzteren Fall würde das Ende vom Liede doch auch die Einschließung in dem verschanzten Lager des Nordforts sein; denn Gortschakoff würde unwillkürlich seinen rechten Flügel viel stärker machen, als ohne dieß nothwendig wäre und, wenn dann Pelissier in den Thälern des Belbek und der Katscha vordränge, würde er die Hauptmasse der Russen von Simpheropol trennen und zwingen, sich gegen das Meer und das Nordfort, d. h. gegen ihren rechten Flügel hinzuziehen. Wir nennen die Einschließung der Russen in das nördliche verschanzte Lager, sei sie freiwillig gewählt oder unfreiwillig, in Folge des Schwankens bei der Wahl, eine unglückliche Idee. Denn die Alliirten würden bei dem Angriff auf dieß verschanzte Lager in einer viel günstigeren Lage sein, als bei jenem auf die Stadt, und die Russen bei der Vertheidigung in einer viel ungünstigeren. Die Nordseite, von den Alliirten belagert, würde ein völlig eingeschlossener Platz, nicht, wie die Südseite, ein aller Zufuhr an Menschen und Bedürfnissen offener sein; schwerlich verfügen auch hier noch die Russen über ein gleich starkes Artilleriematerial als es auf der Südseite ihnen zu Gebote stand. Und wie würde es mit dem Entsatze stehen, wenn auf diesen immer noch gerechnet werden sollte? Sollen etwa die jungen Formationen der Druschinen zu ihm verwendet

werden? Oder will Rußland alle Divisionen seiner aktiven Armee, die es noch nicht nach der Krim gezogen, auch noch nicht bloß aus dem Norden und der Mitte des Reiches nach dem Süden, sondern sogar nach der Krim werfen? Es hat deren nach Abzug der fünf in Kleinasien und Kaukasien, der finnländischen, orenburgischen und sibirischen noch sieben; sollen diese mitten im Winter nach der Krim ziehen und den Norden für den künftigen Frühling vollständig den Reserven überlassen?

Nehmen wir an, daß Gortschakoff sich für den von ihm angekündigten Feldkrieg wirklich entscheide, aber nicht vermöge, den Verbündeten bei Baktschisarai die Stirn zu bieten, sondern von ihnen auf Simpheropol zurückgedrängt werde, so wäre er hier abermals am Scheidewege angekommen, er müßte sich hier abermals entschließen: entweder eine Schlacht anzunehmen, oder den Rückzug in die Steppe anzutreten in dem nordöstlichen Winkel des Wegekreuzes entweder auf Perekop oder, sollte ihm hier der Weg verlegt sein, nach der Halbinsel Tschongar. Wählt er den Rückzug, so wäre damit der Feldzug für die Verbündeten entschieden, die Krim gehörte dann ihnen, obgleich sie der russischen Armee wahrscheinlich nicht viel anhaben würden, da sie die Verfolgung durch die Steppe unmöglich mit Kraft betreiben könnten.

Den Russen die gerade Straße nach Perekop zu nehmen, sie über die Halbinsel Tschongar in die nogaische Steppe zu treiben, ist eine Absicht, welche zu verfolgen sich für den Feldherrn der Verbündeten stets verlohnte, da jedenfalls die Hauptmagazine der russischen Armee am Dniepr und Bug, westlich der Krim, nicht östlich in der nogaischen Steppe liegen und sie hier wahrscheinlich mehr als dort unter Verpflegungsschwierigkeiten leiden würde. Dieser Absicht würde nun, die Hauptoperation der Verbündeten aus dem Baidarthal über das Gebirge vorausgesetzt, eine sekundäre Operation von Eupatoria gegen die Perekoper Straße hin zu Hülfe kommen, ja sie könnte mit derselben noch in anderer Weise nützlich verbunden werden.

Für den Krieg im Gebirge ist die Infanterie di

Hauptsache; im Hügellande angekommen, würde aber Marschall Pelissier Kavallerie und Feldartillerie nicht entbehren können. Die Gebirgswege aus dem Baidarthal ins Belbeck- und Katschathal sind schlecht; längere Zeit in ihrem Besitz kann man sie allerdings gangbar machen, aber je weniger Reiterei und Artillerie man nothwendigerweise über sie zu schaffen braucht, desto besser. Gelingt es den Verbündeten, im Thal des Belbeck die große Straße von Balaklava nach Simpheropol zu gewinnen, so werden dadurch die Russen, welche bis dahin noch auf den Höhen von Inkerman gestanden haben sollten, auch zum Rückzug gezwungen und zwar über Duvankoi oder noch weiter westlich, der Paß von Mekensia wird frei, und die vor Balaklava bereit gehaltene Kavallerie und Artillerie der Verbündeten kann auf der großen Straße nach Baktschisarai der Infanterie nachrücken. Aber ebensowohl kann jetzt Kavallerie und Artillerie, welche bei Eupatoria stände, herangezogen werden, während sie doch durch ihre Stellung dort bis dahin die Russen veranlaßt haben würde, ihre Verbindungslinien östlich der Perekoper Straße zu wählen und dort alle Anstalten für die Verpflegung zu treffen.

Endlich gäbe Eupatoria einen Rückzugspunkt für die Armee der Verbündeten, falls sie an der mittleren Katscha eine Schlacht gegen die Russen verlöre. Angenommen nämlich, es gelänge Gortschakoff eine Stellung bei Baktschisarai Front gegen die Katscha zu nehmen, ehe Pelissier aus den Thälern der Katscha und des Belbeck ins Hügelland debouschirt ist, und Pelissier wollte nun diese Stellung angreifen, so würde er dieß mit dem entscheidendsten Erfolge im Falle des Sieges thun, indem er die rechte Flanke Gortschakoffs angriffe, indem er zum Beispiel seine Front zwischen Arankoi und Ak Tschökrak gegen die Straße von Mekensia-Simpheropol nähme und den Rücken Eupatoria zukehrte. In dieser Stellung gäbe er aber nun sowohl die Rückzugsstraße über Mekensia nach Kamiesch, als die am Belbeck ins Baidarthal auf. Da man nun niemals mit voller Bestimmtheit auf den Sieg rechnen darf, so würde er

diese entscheidende Stellung gegen Gortschakoffs rechte Flanke, welche im Fall die Verbündeten siegen, die Russen von ihrer Rückzugsstraße in die Steppe ab- und ins Gebirge drängt, gar nicht nehmen können, wenn ihm nicht Eupatoria gehörte. Da ihm dieß aber gehört, darf er es.

In der bezeichneten Weise also würde sich das gegenseitige Verhältniß der beiden feindlichen Armeen gestalten, wenn die Franzosen ihre offensiven Hauptoperationen aus dem Baidarthale beginnen, und zugleich Eupatoria als einen sekundären Ausgangspunkt behandeln. Fassen wir dasselbe noch einmal kurz zusammen.

1. Pelissier erzwingt sich mit seiner Hauptmacht den Weg ins Belbeck- und Katschathal abwärts ins Hügelland zwischen Duvankoi und Arankoi.

2. Je nachdem Gortschakoff auf die Konzentrirung bei Baktschisarai oder auf die frontale Vertheidigung der Bergketten und das Festhalten der Nordseite den Hauptwerth gelegt hat, wird derselbe, wenn Pelissiers Operation von Erfolg gekrönt ist,

a. im letzteren Falle in die Nordforts eingeschlossen und belagert, während das Korps von Eupatoria dem anrückenden russischen Entsatz in erster Linie die Spitze zu bieten hat, Front gegen Perekop-Tschongar oder

b. im ersteren Fall über Baktschisarai und Simpheropol zum Rückzug durch die Steppe gezwungen (wobei das Korps von Eupatoria einerseits durch Bedrohung der Straße von Simpheropol nach Perekop und andrerseits dadurch mitwirken kann, daß es sich der Hauptarmee unmittelbar anschließt), oder ins Gebirge geworfen.

3. Daß die Operation Pelissiers nicht gelinge, sondern schon im Beginne scheitere, ist nur dann möglich, wenn Gortschakoff sich bei Baktschisarai konzentrirt und in der Feldschlacht über die Verbündeten siegt, in diesem Fall sind die Verbündeten zum Rückzug gezwungen, den sie theils südwärts ins Gebirge, theils auf der großen Straße nach Balaklava oder nach Eupatoria antreten können. Der glückliche

Vollzug dieses Rückzugs hängt davon ab, ob sie die Straßen, welche sie hinter sich ließen, in einen gehörig gangbaren Stand gesetzt und sich durch Befestigung der Pässe der Chamlikette und der Tschernajalinie eine tüchtige Position geschaffen haben, in welcher sie aufgenommen werden können. Da der angriffsweise verfahrende Theil die Rücksicht auf den Rückzug nie aus den Augen setzen darf, so sind diese Arbeiten nothwendige Vorbereitungen des Angriffs.

Diese Arbeiten können, wie leicht zu ermessen, den Beginn der Offensive verzögern. Eine solche Verzögerung ist nicht nothwendig ein Nachtheil. Der wesentlichste Nachtheil, welcher aus ihr hervorgehen kann, ist, daß sie sich bis zum Eintritte einer Witterung ausdehnt, welche die Kriegführung überhaupt unmöglich macht.* Dehnt sie sich aber nicht so weit aus, kann sie selbst vortheilhaft werden. Im speziellen Falle z. B. würde ein längeres Verweilen der Verbündeten im Baidarthal und auf den Höhen der Chamlikette und der Anschein bloß defensiver Thätigkeit, die Russen leicht ermuthigen können, ein anderes Defensivsystem frontal gegenüber an der Kette von Tscherkeß Kerman zu organisiren, sich in dieses zu vertiefen und die Rücksichten auf den Bewegungskrieg einstweilen ganz bei Seite zu schieben, was ein offenbarer Vortheil für die Verbündeten wäre. Nur, wenn diese ihre Offensive beginnen, müssen sie dieselbe rasch durchführen und Schlag auf Schlag thun. Jedes sogenannte schrittweise Vordringen muß aufhören, sobald die Thäler des obern Belbeck und der obern Katscha erreicht und die Wege in dieselben gangbar sind. Von diesem Moment ab könnte das Zurückwerfen Gortschakoffs in die Forts der Nordseite von Seba-

* Wir bitten den Leser, bei diesen Betrachtungen nicht zu vergessen, daß sie die Lage unmittelbar nach dem 8. September betreffen und daß sie Mitte Oktobers niedergeschrieben wurden. Wir finden jetzt (am 16. November), da dieser Bogen gedruckt wird, nicht, daß von ihnen etwas hinwegzunehmen oder hinzuzufügen sei und lassen sie völlig unverändert stehen, da möglicherweise noch im Frühling 1856 Gelegenheit sein kann, auf sie zurückzukommen.

stopol bei einigem Glück und gehörig getroffenen Vorbereitungen in drei Tagen erfolgt sein; sein Zurückwerfen über den Salgir und in die Steppe in etwa acht Tagen; im ersteren Fall würde ein Sturm auf das verschanzte Lager am vierten Tage eben so wenig als ein Erfolg desselben unter die Unmöglichkeiten gehören.

Wir haben überall hier ein Vordringen der französischen Infanterie und einiger, der nothwendigsten, Kavallerie und Artillerie über das Gebirge als vollkommen ausführbar angenommen. Die Schwierigkeitenfinder werden dazu freilich die Köpfe schütteln; aber eine gute Leitung und 10,000 Hände können in Kurzem in Bezug auf die Eröffnung von Wegen Großes leisten und wir wiederholen es, die Schwierigkeiten sind hier nicht größer als sie für Bonaparten in den ligurischen Appenninen 1796 waren. Wenn die Diffikultätenriecher Geschichte machten und schrieben, so müßten Hannibals und Napoleons Zug über die Alpen, Cäsars Winterübergang über die Sevennen völlig aus ihr verschwinden; sie dürften höchstens als Mythen noch erscheinen.

Wird nun schließlich noch die Frage aufgeworfen, ob die Verbündeten ihre Hauptoperationen durch weitergehende Diversionen zu unterstützen vermöchten, so muß diese bejahend beantwortet werden. Sie haben eine zahlreiche Flotte, welche für die Operationen im Innern des Landes ganz unnütz wird, und die russischen Länder an der Nordküste des Pontus sind von Truppen im höchsten Maaße entblößt, eine Bedrohung dieser Länder, Bessarabiens, des Gouvernements Cherson wird die Russen wenigstens verhindern, weitere Truppen nach der Krim zu werfen, vielleicht noch solche aus der Krim herauszuziehen. Die Klippe, welche dabei von den Verbündeten, wie bei allen Diversionen und Demonstrationen, hauptsächlich zu vermeiden ist, bleibt nur die, daß sie nicht durch Vertheilung ihrer Aufmerksamkeit und ihrer Kräfte auf zu viele Punkte, ihre Kraft auf dem Hauptangriffspunkte allzusehr abschwächen. Die Flotte darf nicht ohne Landungstruppen an den südrussi-

Digitized by Google

schen Küsten erscheinen, wenn die Drohung wirken soll; aber die Stärke der Landungstruppen kann nicht groß sein, wenn die Hauptoperationen nicht leiden sollen. Dieser Umstand beschränkt dann, wie sich von selbst versteht, auch die Wirkungsfähigkeit von Landungen, durch dieselben können die Russen bedeutend genirt werden, es können ihnen einzelne Küstenpunkte abgenommen werden und selbst wichtige, aber von einem Vordringen der gelandeten Truppen landeinwärts kann nicht die Rede sein, so lange nicht aus der anfänglichen Diversion eine Verlegung des Hauptkriegstheaters würde, die uns nach unsern früheren Auseinandersetzungen selbst dann nicht zweckmäßig erscheinen würde, wenn sie möglich wäre.

Digitized by Google

Der

Krieg gegen Rußland.

Politisch-militärisch bearbeitet

von

W. Rüstow.

Zweiter Band.

Mit einem Plan.

Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schulthess.
1856.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Fünfter Abschnitt. Vom Falle Sebastopols bis zur Unterzeichnung der österreichischen Friedensvorschläge zu Wien. 8. September 1855 bis 1. Februar 1856.

Seite

1. Die Operationen der Krimarmee im Herbst 1855 3
2. Die Expedition nach Kinburn 14
3. Die Demonstrationen von Eupatoria 27
4. Ereignisse auf der Halbinsel Kertsch und an den Küsten des Asoff'schen Meeres 41
5. Die Ereignisse an der Tschernaja und dem Belbeck 50
6. Die Lage von Kars im August und September. Anstalten zum Entsatze des Platzes 67
7. Der Sturm auf Kars am 29. September 78
8. Omer's mingrelischer Feldzug 90
9. Der Fall von Kars und der Rückzug Omer's auf Redutkaleh . 105
10. Oesterreichs Verhandlungen mit den Westmächten über die neue Formulirung der vier Punkte. Friedensneigungen des Kaisers Napoleon 115
11. Die fünf Punkte 126
12. Die Annahme der österreichischen Propositionen von Seiten Rußlands und die Unterzeichnung des Wiener Protokolls vom 1. Februar 149

Sechster Abschnitt. Vom Wiener Protokoll bis zum Pariser Frieden. 1. Februar bis 30. März.

Stellung

1. Vorbereitungen zu den Pariser Friedenskonferenzen. Preußens und des Deutschen Bundes zu den Parteien 163
2. Die Eröffnung der Friedenskonferenzen 191

Digitized by Google

Seite

3. Fortgang des Kongresses bis zum Eintritt Preußens 197
4. Die Geburt eines französischen Kronprinzen. Fortgang der Konferenzen vom Eintritt der preußischen Bevollmächtigten bis zum Abschluß des Friedens 222
5. Der Pariser Frieden 237
6. Die Nachkonferenzen und die Auswechselung der Ratifikationen des Friedensvertrages 256

Digitized by Google

Fünfter Abschnitt.

Vom Falle Sebastopols bis zur Unterzeichnung der österreichischen Friedensvorschläge zu Wien.

8. September 1855 bis 1. Februar 1856.

Digitized by Google

1. Die Operationen der Krimarmee im Herbst 1855.

Nach dem Falle Sebastopols durfte man erwarten, daß der Marschall Pelissier den Aufschwung seiner Truppen benutzen werde, um den Sieg zu verfolgen. Der Fall Sebastopols erschien, wie wichtig immer an sich, doch als ein sehr unvollkommener Abschluß des Feldzuges, wenn man ihn mit den von den Verbündeten laut proklamirten Zielen verglich; die Eroberung der ganzen Krim aber lag bei den Verhältnissen des Kriegstheaters noch für das Jahr 1855 in den Grenzen der Möglichkeit und mußte sogar verhältnißmäßig leicht erscheinen, da es nur darauf ankam, die Russen aus dem schmalen Striche fruchtbaren und wohlangebauten Hügellandes zu vertreiben, welches den Uebergang vom Gebirge zur Steppe bildet, da in dem Steppenland des Nordens ein Stellungnehmen für längere Zeit mit einer starken Armee gar nicht statthaft ist. Die Aufnahme der Operationen konnte verzögert werden durch den Mangel an Transportmitteln, durch die mangelhafte Vorbereitung des Terrains, von welchem sie ausgehen mußten, namentlich in Bezug auf seine Wegsamkeit, endlich durch die verheißene Ablösung der bis jetzt am längsten in der Krim befindlichen französischen Truppen. Aber alle diese Dinge machten es keineswegs nothwendig, die Fortsetzung der Operationen für das Jahr 1855 ganz aufzugeben und sie auf das Jahr 1856 zu verschieben.

In der That schien es auch, als ob der Marschall Pelissier noch im Jahre 1855 einen ernsten Schlag wagen wolle. Die Last- und Zugthiere, welche in Konstantinopel für die Fran-

zosen, in Sinope für die Engländer im Depot standen, wurden noch im Laufe des Septembers nach der Krim gezogen, Reserven von Transportmitteln wurden aus Frankreich und England nachgesendet; die Ablösung der alten Regimenter hinausgeschoben.

Zur Rückkehr nach Frankreich waren zunächst bestimmt die sämmtlichen Regimenter der Garde, dann je ein Regiment von den vier ältesten Divisionen der Orientarmee, nämlich das 20. Linienregiment von der Division Mac-Mahon, ursprünglich Canrobert, das 50. von der Division Camou, ursprünglich Bosquet, das 97., früher 22. leichte Regiment von der Division Faucheux, ursprünglich Napoleon, und das 39. Regiment von der Division d'Autemarre, ursprünglich Forey. Durch Dekret vom 10. Oktober wurde ferner die Auflösung des in der Krim befindlichen Regiments der afrikanischen Tirailleurs und der in Algier stehenden 6 Bataillons derselben Truppe und ihre Umformung in 3 Regimenter, jedes von 3 Bataillons zu 6 Kompagnieen angeordnet; das Regiment der afrikanischen Tirailleurs sollte deßhalb auch nach Algier zurückkehren. Die Ausführung dieser Maßregeln wurde indessen, wie gesagt, aufgeschoben, die Garde, welche beim Sturme auf Sebastopol am 8. September ihre beiden Brigadekommandanten durch Tod und Verwundung verloren hatte, erhielt schon am 7. Oktober zwei neue in den Generalen Cler und Manèque, welche sich am 16. August in der Tschernajaschlacht besonders hervorgethan hatten.

Dagegen langten nun fortwährend neue Regimenter und Bataillone aus Frankreich an, schon am 27. August waren das 76. und 84. Regiment in Marseille nach dem Orient eingeschifft; Mitte Septembers beschloß dann der Kaiser die Auflösung der Nordarmee, welche bisher in den Lagern von Boulogne und St.Omer gestanden; am 15. Oktober sollte diese Auflösung vollendet sein; aber schon im September rückten die Regimenter der Division Ripert, das 11., 31., 64. und 94., nach Marseille ab und schifften sich nach dem Orient ein, um dort unter den Generalen Jamin und Labadie zwei neue Brigaden zu bil-

Digitized by Google

Mit ihnen folgte Mitte Oktobers die Division Chasseloup-Laubat, bestehend aus dem 16. Fußjägerbataillon und dem 33., 44., 51. und 69. Linienregiment. Außerdem wurden nach und nach, wie die im Winter 1854/55 angeordnete Bildung der vierten Bataillone fortschritt (I. S. 140), welche nun die Depots der Regimenter formirten, viele dritte Bataillone nach der Krim entsendet, die allerdings zum Theil, aber nicht durchweg, aufgelöst werden mußten, um die Lücken in den ersten und zweiten Bataillonen zu füllen.

Da also die Nachsendung frischer Truppen im Gange blieb und die alten in der Krim noch zurückbehalten wurden, erhielt die französische Armee im Oktober eine reine Verstärkung.

Auch die englische Armee befand sich Ende Septembers auf einem respektableren Stand als seit langer Zeit. Wir haben schon beiläufig erwähnt, daß diese Armee bereits vor dem 8. September eine neue Eintheilung erhielt (I. 580), wir wollen hier sogleich bemerken, daß bald nach diesem für die Engländer fast ebenso verhängnißvollen Tage, als es der 18. Juni gewesen war, in der englischen Presse sich ein einstimmiges Geschrei über die Unthätigkeit und Unfähigkeit des Obergenerals Simpson erhob, der, wie gewöhnlich, allein verschuldet haben sollte, was zum großen Theil auf das ganze faule System geschoben werden muß. Dieß hatte zur Folge, daß Simpson seine Entlassung forderte, welche im Anfang Novembers angenommen ward. Durch Tagsbefehl vom 11. November legte General Simpson das Kommando nieder und durch Tagsbefehl vom 12. November trat es sein Nachfolger, General Codrington, an, welcher erst kürzlich an die Spitze der leichten Division berufen worden war. Die Ernennung Codringtons, eines Viergigers, also eines nach englischen Begriffen äußerst jungen Generals, wurde mit allgemeiner Zufriedenheit aufgenommen, wie es bisher fast noch bei jeder neuen Ernennung der Fall gewesen ist. Dieß hinderte aber nicht, daß mit diesem Wechsel im Oberkommando wieder eine vollständige Revolution in allen unteren Stellen eintrat.

Digitized by Google

General Codrington formirte seinen Generalstab ganz neu; zum Chef desselben berief er statt des Generals Barnard, der die zweite Division erhielt, den General Windham, zum Generalquartiermeister den Oberst Herbert, statt des Generals Airey, der nach England zurückberufen ward. Ungefähr gleichzeitig kehrte der bisherige Chef der zweiten Division, General Markham, erst vor wenigen Monaten aus Indien herübergekommen, nach England zurück wegen einer Krankheit, die ihm der Klimawechsel gebracht und welcher er bald darauf erlag, und Colin Campbell verließ das Heer, wie man sagte, aus Unmuth darüber, daß ihm das Kommando nicht zugefallen war.

In Folge dessen gestalteten sich die Kommando's in der englischen Armee nun folgendermaßen:

Erste Division: Rockeby mit den Brigaden Ridley und Drummond, 3 Bataillonen der Coldstream und Grenadiergarde, dem 9., 13., 31. und 56. Infanterieregiment, diese, wie alle englischen Regimenter, bei denen nicht ausdrücklich das Gegentheil bemerkt ist, zu je einem Bataillon.

Zweite Division: Barnard, Brigadegeneral Barlow, 2. Bataillon des 1. Inf.Reg., 3., 30., 41., 47., 49., 55., 62., 95. Inf.Reg.

Dritte Division: Eyre, Brigadegenerale Warren und Trollope, 1. Bataillon des 1. Inf.Reg., 4., 14., 18., 28., 38., 44., 50. Inf.Reg.

Vierte Division: Garret, Brigadegeneral Spencer, 1. Bataillon der Riflebrigade, 17., 21., 46., 48., 57., 63., 68. Inf.Reg.

Hochländerdivision: Cameron, Brigadegeneral Horn, 20., 42., 72., 79., 92., 93. Inf.Reg.

Leichte Division: Paulett, Brigadegenerale Straubenzee und Shirley, 2. Bataillon der Riflebrigade, 7., 19., 23., 33., 34., 77., 88., 90., 97. Inf.Reg.

Außerdem war detaschirt in Balaklava das 82., in Kertsch das 71. Regiment, und neu angekommen und noch nicht eingetheilt das 5. und 87. Regiment. Einschließlich der Nachschübe für

Digitized by Google

die einzelnen Regimenter kann man dieselben nicht viel über 500 Mann und die ganze Infanterie auf etwa 27,000 Mann anschlagen.

Die Kavalleriedivision Scarlett hatte in der schweren Brigade Lawrenson das 1., 2., 4., 5. Garde-Dragonerregiment und das 6. Dragonerregiment (Inniskilling), in der leichten Brigade Paget das 6. Garde-Dragonerregiment (Karabiniers), das 4. und 13. leichte Dragoner- und das 12. Lancerregiment, in der leichten Brigade Parlby das 3., 8. und 11. Husaren- und das 17. Lancerregiment, ferner das 10. leichte Dragonerregiment, von dem ein Detaschement in Kertsch abkommandirt war. Diese 15 Reiterregimenter hatten wenig über 4000 Pferde. Die ganze englische Armee, einschließlich der Artillerie und des Trains, kann man demnach auf 35,000 Mann berechnen.

Auch die Piemontesen erhielten Verstärkungen, die mehr als hinreichend waren, die Lücken auszufüllen, und konnten Anfangs Oktober mit etwa 15,000 Mann auftreten.

Marschall Pelissier konnte, ungerechnet die Türken in Eupatoria und das englisch-türkische Kontingent, welches, wie wir sehen werden, endlich nach Kertsch gezogen ward, Ende Septembers allermindestens über 160,000 Mann disponiren, und bis gegen Mitte Novembers hin hatte er 20,000 Mann Verstärkungen aus Frankreich zu erwarten. Allerdings verließen ihn die Türken, welche bisher noch auf dem Plateau von Sebastopol gestanden hatten, um an den Operationen Omers in Transkaukasien theilzunehmen, und auch diejenigen von Eupatoria sollten allmälig nach Kleinasien gezogen werden. Aber waren nicht die Türken von Anfang an mehr als ein störendes Anhängsel, denn als eine Verstärkung betrachtet worden, und waren nicht die Kräfte, welche übrig blieben, immerhin noch stark genug zu entscheidenden Unternehmungen?

Auch die Russen erhielten allerdings im Anfang Septembers neue Verstärkungen in der Krim, die Grenadiere waren eingerückt, die Druschinen von Orel, Kaluga und Tula und

Reservetruppen vom 3. Infanteriekorps kamen heran. Aber abgesehen davon, daß die Russen in der letzten Zeit wahrhaft fabelhafte Verluste erlitten hatten, so daß ihre Etatszahlen nicht mehr den geringsten Anhalt zur Berechnung ihrer Streitkräfte boten, abgesehen davon, daß die Druschinen nur als ein höchst mangelhafter Ersatz für altgediente Truppen gelten konnten, müssen zwei Dinge immer sehr in Betracht gezogen werden, wenn man die Stärke der Truppen einerseits der Verbündeten, andrerseits der Russen mit einander vergleicht.

Die Verbündeten hatten eine mächtige Flotte, die Russen gar keine; durch ihre Flotte waren die Verbündeten in den Stand gesetzt, Truppen nicht bloß an jedem Punkte der Krim, sondern auch an anderen Punkten der nördlichen Küste des schwarzen Meeres zu landen und auf diese Weise Diversionen zu machen. Die Russen wurden durch diesen Umstand zu einer Theilung ihrer Kräfte, wenn nicht genöthigt, so doch veranlaßt. Allerdings war die Wahrscheinlichkeit nicht groß, daß solche Diversionen einen im Ernst bedrohlichen Charakter annehmen könnten; dazu gehörte immer ein tiefes Eindringen derselben in das Land und zu diesem vor allen Dingen eine solide Festsetzung an der Küste, welche Zeit erfordert, und ein reichlicher Vorrath an Transportmitteln, Fuhrwerken, Zug- und Packthieren, welche in beträchtlicher Zahl nicht so leicht über das Meer zu schaffen sind, als Truppen. Man kann also sagen, daß die Russen durch die mögliche Wirksamkeit der verbündeten Flotten nicht gerade genöthigt waren, ihre Kräfte zu zersplittern. Aber es gehört immer ein hoher Grad von Festigkeit dazu, auf seinen Flanken und in seinem Rücken irgend eine feindliche Unternehmung sich entwickeln zu lassen, ohne sich im mindesten darum zu kümmern, eine Festigkeit und Stärke der Ueberzeugung, wie wir sie bei den russischen Generalen nirgends gefunden haben, die daher auch jetzt nicht von ihnen zu erwarten war. Man durfte vielmehr mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß sie nach dem Falle Sebastopols, welches so lange alle Kräfte beider Parteien auf einen Fleck gebunden hatte, während dieselben nun frei wurden, durch den dunkeln Schimmer von tausend

Digitized by Google

Möglichkeiten veranlaßt werden würden, ihre Kräfte zu theilen, um alle Küsten der Krim und westlich und östlich derselben nicht bloß zu bewachen, sondern auch für einige Zeit vertheidigen zu können. Dieß geschah denn auch, eine Brigade der 15. Division und die Reservebrigade der 14. Division rückte über die Landenge von Perekop zu der zwischen Odessa und Nikolajeff entwickelten sogenannten Südarmee unter Lüders ab; ebendahin ging ein großer Theil der Feldartillerie des 2. Infanteriekorps; und die beiden aus Polen herangezogenen Grenadierdivisionen des Generals Plautin, welche am 8. September bereits die Landenge von Perekop überschritten hatten und auf der Straße von dort nach Simpheropol standen, kehrten zurück, die eine stellte sich zwischen Nikolajeff und Perekop, die andere zwischen Perekop und Armanskoibasar auf, und diese letztere sendete ihre Avantgarde auf der Straße nach Eupatoria vor. Die russische Armee dehnte sich also jetzt über den ganzen nördlichen Küstensaum des Pontus aus. Ihren rechten Flügel bildete die Südarmee unter Lüders, die Mitte die Hauptarmee unter Gortschakoff's Spezialbefehl zwischen den Nordforts von Sebastopol und der Stadt Simpheropol; zwischen diese beiden Armeen waren zwei Zwischenglieder eingefügt, das Grenadierkorps bei Perekop und das Beobachtungskorps vor Eupatoria, dessen Oberbefehlshaber, der Dragonergeneral Schabelski, sein Hauptquartier in Simpheropol hatte. An den linken Flügel des Zentrums unter Gortschakoff, welches Front gegen Süden und das Baidarthal machte, schloß sich noch weiter links das Beobachtungskorps gegen Kertsch unter dem Befehl des Dragonergenerals Wrangel an, und als äußersten linken Flügel der gesammten unter Gortschakoff's Oberbefehl vereinigten Armee können wir das meistentheils aus Milizen zusammengesetzte Detaschement bei Genitschesk betrachten.

Eine beträchtliche Theilung der Kräfte existirte also wirklich; an keinem der genannten Punkte waren die Russen so schwach, daß man sagen konnte, sie wollten hier bloß beobachten,

Digitized by Google

ob und was die Verbündeten etwa unternehmen würden, sie übrigens aber schalten und walten lassen und nur den entscheidenden Punkt im Auge behalten; überall waren sie vielmehr so stark, daß sie einen ersten Widerstand leisten konnten, der das Herankommen von Verstärkungen in rechter Zeit möglich machte. Man muß daraus schließen, daß sie auch wirklich auf diejenigen Punkte, wo eine Landung der Verbündeten erfolgte, Verstärkungen hinziehen wollten, — und hierin lag eben die Möglichkeit für die Verbündeten, durch Diversionen zu wirken, insofern nämlich mit denselben nur beabsichtigt ward, die Russen zu einer Entblößung desjenigen Punktes zu vermögen, auf welchen man dann den Hauptangriff richten wollte, oder sie wenigstens zu verhindern, diesen Hauptangriffspunkt rechtzeitig zu verstärken.

Der zweite Umstand, den man zum Vortheil der Verbündeten beim Vergleich ihrer Streitkräfte mit denen der Russen berücksichtigen muß, liegt nun in dem großen Truppenverbrauch der Russen. Diese treten immer in Massen, besser gesagt in Heerden auf, wo sie irgend etwas wirken wollen. Nicht etwa, daß sie in Tapferkeit hinter den Truppen der Verbündeten zurückständen und deßhalb das Mißverhältniß durch die Mehrzahl ausgleichen müßten, sondern weil dieses Zusammenballen in der slavischen Nationalität liegt, deren Eigenthümlichkeit die normalen Divisionsaufstellungen des Kaisers Nikolaus nur den passenden Ausdruck gegeben haben, indem sie freilich nichts thun, um das Uebel zu beseitigen. Hierin sind die Russen wirkliche Barbaren, daß die Individualität bei ihnen nicht zur Geltung kommt, wenigstens nicht bei den gemeinen Soldaten und der Masse der niederen Offiziere; hierin haben die Franzosen und Engländer denselben Vortheil vor ihnen voraus, wie einst die Griechen der Perserkriege und Alexanders und die Römer vor den zahllosen Barbarenhaufen, die ihnen gegenüberstanden; wenn auch das Verhältniß heute nicht so scharf hervortritt wie damals, aus diesem wegen der geringeren Geltung, des geringeren Selbstgefühls der Individu- noth-

Digitized by Google

wendigen größeren Menschenverbrauch der Russen, der uns gegenwärtig überall frappirt, können wir es uns noch vollständig erklären, wie so kleine Schaaren der Kulturvölker des Alterthums über so weit überlegene Barbarenhaufen zu siegen vermochten.

Bis gegen Ende des Septembers hin konnten die Hindernisse als beseitigt betrachtet werden, welche der Fortsetzung der Operationen unmittelbar nach dem Falle Sebastopols, dem Beginn entscheidender Unternehmungen im freien Felde auf Seiten der Verbündeten entgegenstanden, und die Stärkeverhältnisse der Armeen waren keineswegs von der Art, daß sie dergleichen Unternehmungen unmöglich machten.

Wir wissen aber, wie schon im Juni der Marschall Pelissier die Hoffnung aussprach, daß die Russen durch Verpflegungsschwierigkeiten gezwungen auch ohne den Nachdruck der verbündeten Waffen die Krim räumen würden (I. S. 463), und wie in dem Dankschreiben für die Tschernajaschlacht vom 20. August Napoleon der Dritte dieser Hoffnung einen ganz positiven Ausdruck gab und von ihr fast mit der Bestimmtheit, wie von einer Thatsache, redete (I. S. 549). Diese unglückselige Annahme hörte nun auch lange nach dem Falle Sebastopols noch nicht auf, das Hauptquartier der Verbündeten zu beherrschen, und sie war es, welche zunächst den Plan der Operationen bestimmte.

Am 18. Oktober kündigte Gortschakoff seiner Armee an, daß ihm der Kaiser Alexander völlige Freiheit gegeben habe, die Krim, je nachdem er es für zweckmäßig halte, zu räumen oder zu behaupten, zugleich aber, daß er entschlossen sei, nicht freiwillig ihren Boden zu verlassen. Erst als dieser Tagsbefehl Ende Oktober im Lager der Verbündeten bekannt ward, kam man von den unbegründeten Hoffnungen zurück, mit denen man so lange sich selbst getäuscht hatte. Es wäre nun vielleicht nach Jahreszeit und Witterung immer noch Zeit gewesen, einen entschiedeneren Operationsplan als denjenigen anzunehmen und zu verfolgen, welchen man in der Aussicht auf einen

freiwilligen Rückzug der Russen angenommen hatte. Aber zu derselben Zeit war bereits der Kaiser Napoleon, wie wir weiterhin sehen werden, von außerordentlich starken Friedensgelüsten befallen, in seinem Kopfe waren die Bedingungen schon fertig, unter denen er Frieden machen wollte, er wendete sich den Friedensgedanken mit aller Energie zu und gab nun den Befehl, nichts zu thun, während öffentlich allerlei Schwierigkeiten vorgeschützt wurden, welche jede Thätigkeit hindern sollten. Man blieb also bei demselben System der Operationen, welches man unter irrigen Voraussetzungen adoptirt hatte und welches für die neue Lage vollkommen paßte, da es an und für sich auf keine entscheidende Thätigkeit berechnet war.

Wenn man von der Ansicht ausgegangen wäre, daß die Russen die Krim nicht freiwillig räumen würden, so war alle Veranlassung vorhanden, sie hiezu zu zwingen, um einen Abschluß für den Feldzug zu erhalten. Und das Mittel dieses Zwanges wäre eine entscheidende Schlacht gewesen, die von den Alliirten in dem Hügelland zwischen Simpheropol und Sebastopol gesucht werden mußte. Wenn aber die Verbündeten von der entgegengesetzten Ansicht ausgingen, — wozu dann eine entscheidende Schlacht suchen? wozu unnütz Blut vergießen? Es war aller Grund dann vorhanden, diese Schlacht zu vermeiden; um zu ihr zu gelangen, waren einleitende Unternehmungen nothwendig, Avantgardegefechte mußten sie einleiten, dabei einige Vortheile; vielleicht hob das ihren Muth, und vielleicht blieben sie in Folge dessen gerade in der Krim stehen und machten einen hartnäckigen Kampf nothwendig, den man vermied, um den man herumkam, wenn man ihnen keine Gelegenheit bot, ihren Muth von Neuem zu beleben. Nichts thun, um sie zu vertreiben, schien nach dieser Ideenverbindung das beste Mittel, die Russen zum Rückzug zu veranlassen, weil es ja, wenn man sie einmal statuirte, nur darauf ankam, den Beginn des Rückzuges nicht zu stören. Bedurften die Russen eines kleinen Anstoßes, gewissermaßen nur eines Winkes und

einer Beschönigung bei sich selbst für den Rückzug, so war, um ihn zu geben, keine Schlacht nöthig, man hatte ihn viel billiger in einer Diversion gegen ihren Rücken, einer Landung an irgend einem wichtigen Punkte des Küstengebietes.

Traten dann aber die Russen den Rückzug wirklich an, so war es nun wünschenswerth, daß man ihnen denselben so verderblich als möglich machen könne, indem man ihre Rückzugsstraßen von den Flanken her beunruhigte und ihnen im Rücken beständig auf der Ferse blieb. Zu dem Ende mußten in der Nähe der russischen Rückzugsstraßen beträchtliche Kräfte bereit gestellt werden, um sogleich über die Flüchtigen herfallen zu können.

Dieß war der Gedankengang, welcher den Plan und den Gang der Operationen der Verbündeten in der letzten Hälfte des September und den Oktober hindurch bestimmte. Wir sehen aus diesem Ideengange heraus die Expedition gegen den Dniepr-liman unternehmen, um den verlangten Anstoß zum Rückzuge der Russen zu geben; wir sehen beträchtliche Reitermassen bei Eupatoria sich vereinigen, welche, sobald die Russen in hellen Haufen den beiden Rettungsthoren der Perekoper Mauer und der Brücke von Tschongar zuflüchten würden, ihnen die Straßen dorthin verlegen sollten. Aus gleichem Grunde wird die Besatzung von Kertsch bedeutend verstärkt; falls russische Abtheilungen die Rückzugsstraße über die Landenge von Arabat einschlagen wollten, soll sie hervorbrechen und sie den Rückzug nicht ungestört bewerkstelligen lassen. Endlich ist die Hauptmacht im Baidar- und Tschernajathal entwickelt und beschäftigt, sich die Straßen über das Gebirge zu bahnen, auf denen sie den Russen auf der Ferse nachrücken soll, sobald diese kehrt und Anstalt zu ihrer rückgängigen Bewegung machen.

Da die Voraussetzung, auf welche alle diese Vorbereitungen berechnet waren, nicht zutraf, so konnten alle bereit gestellten Kräfte nicht in der gedachten Art wirksam werden. Der Krieg verliert sich in einem Gewebe von Scharmützeln und Rekognoszirungen. Diese müssen wir nun im Einzelnen überblicken, nach-

Digitized by Google

dem wir den allgemeinen Gedanken gegeben, welcher bei der Vertheilung der Kräfte vorschwebte.

2. Die Expedition nach Kinburn.

An dem in gerader Richtung 33 Meilen langen nördlichen Küstensaume des Pontus von Odessa bis Perekop finden sich drei für die Russen besonders wichtige Punkte, deren ernste Bedrohung sie unter Umständen veranlassen konnte, ihre Armee am Belbeck und der Katscha zu schwächen: die beiden Endpunkte selbst, Odessa und Perekop, und Nikolajeff nahe zu auf der Mitte der bezeichneten Linie.

Einer Diversion gegen Perekop selbst standen manche Bedenken im Wege. Die Seichtigkeit des todten Meeres, welche keine gehörige Unterstützung der Landung durch das Feuer der großen Schiffe zuläßt, macht jede Landung auf diesem Punkte schwierig; außerdem wußten die Verbündeten, daß sie hier sofort einen verhältnißmäßigen, vielleicht bedeutenden Widerstand finden würden, und endlich kam in Betracht, daß Perekop nicht weit genug von dem jetzigen Hauptkriegsschauplatz entfernt lag, als daß man verbergen könnte, was dort geschehe, und den Oberbefehlshaber der russischen Krimarmee zu übereilten Maßregeln veranlassen.

Odessa, die reiche Handelsstadt, konnte man von der Flotte aus bombardiren, soweit die neu angelegten russischen Strand- und Hafenbatterieen dieß erlaubten; dagegen konnten die Russen mit einer Landmacht, wie stark dieselbe immer sein mochte, nichts mehr thun, als mit ihren Küstenbatterieen allein. Abgesehen davon, gehörte der Reichthum Odessa's meistentheils fremden Kaufleuten, einer Seite ein Grund gegen das Bombardement war auf der andern sich nicht Russen. Wenn dieß auf der sagen mußte, daß es veranlassen würde, Truppen aus der Krim schwerlich die Russen wegzuziehen, man, um bei Odessa ein besseres Resultat zu erzielen, so hätte dort wohl landen müssen. Eine Landung in dieser nach allen Sei-

ten hin offenen Gegend erforderte aber wahrscheinlich viel mehr Truppen, als die Alliirten darauf verwenden konnten, wenn sie ihre Hauptarmee nicht zu beträchtlich schwächen wollten.

Es blieb nun Nikolajeff. Nikolajeff liegt am Bug, ungefähr eine Meile oberhalb der Einmündung dieses Flusses in den Dnieprliman. Der Bug hat schon oberhalb Nikolajeff eine beträchtliche Breite. Bei der Stadt erweitert er sich zu einem förmlichen, 3000 bis 4000 Schritt breiten Busen. Eine Meile östlich vom Bug mündet gleichfalls in den Dnieprliman der Dniepr, an welchem eine Meile oberhalb der Mündung Cherson liegt. Während das nördliche Ufer des Dnieprlimans von dem Kontinente Südrußlands gebildet wird, macht das südliche Ufer desselben eine schmale und flache sandige Landzunge, die Landzunge von Kinburn; an der äußersten westlichen Spitze dieser Landzunge liegt die Festung Kinburn, bestehend aus dem eigentlichen Fort und zwei kleineren Werken, Strandbatterieen nördlich von ihm. Gegenüber von Kinburn auf dem südrussischen Kontinent, durch die hier etwa 9000 Schritt breite Einfahrt in den Dnieprliman von Kinburn geschieden, liegt die Festung Otschakoff mit der dicht an das Ufer vorgeschobenen Nikolajeff'schen Batterie. Wenn man aus dem offenen Meere nach Nikolajeff oder Cherson will, so muß man zuerst zwischen Otschakoff und Kinburn hindurch in den Dnieprliman und aus diesem nordwärts oder ostwärts den Bug oder den Dniepr aufwärts fahren.

Nikolajeff war seit langer Zeit die Schiffsbaustation der russischen Pontusflotte, es wurde aber hier nur der Rumpf der Schiffe hergestellt, völlig ausgerüstet wurden sie darauf in Sebastopol. Denn obwohl die Wassertiefe des Bug in der Nähe von Nikolajeff 34 Fuß und darüber beträgt, so ist dieselbe doch an der Mündung des Bug durch Sandbarren auf 20 Fuß reduzirt, und ebenso verhält es sich im Dnieprliman. Völlig ausgerüstete Linienschiffe, welche 25 Fuß Tiefgang haben, hätten also von Nikolajeff nicht in das schwarze Meer hinausgekonnt. Ohne Zweifel würde sich, wenn auch mit großen Kosten,

Digitized by Google

ein Kanal durch den Dnieprliman herstellen lassen, der überall eine Tiefe von mindestens 26 Fuß hätte und den Linienschiffe, welche von Nikolajeff ins schwarze Meer wollen, passiren könnten. Und an solche Arbeiten haben die Russen wohl für die Zukunft gedacht, als sie sich mit dem Gedanken befreundeten, Sebastopol für längere Zeit zu verlieren, aber nicht mit dem, sich den Forderungen der Westmächte zu fügen. Unter diesen Umständen und unter diesen Voraussetzungen erhielt Nikolajeff eine ungemeine Wichtigkeit für die Russen. Noch Kaiser Nikolaus ordnete die Befestigung der Stadt an.

Wir wissen, daß der Kaiser Alexander sich nach dem Falle Sebastopols selbst nach Nikolajeff begab, wo er am 25. September eintraf. (I. S. 624.) Seine Inspektion der Vertheidigungsanstalten hatte kein befriedigendes Resultat. Selbst in dieser Zeit der Noth hatten sich die russischen Behörden des Diebstahls am Staatseigenthum nicht enthalten können, und die für die Befestigung Nikolajeffs bestimmten Summen zum Theil in ihre Privatsäckel wandern lassen. Alexander sah sich genöthigt, ein großes Strafgericht zu halten; mehrere hohe Offiziere und Beamten wurden ihrer Funktionen erhoben. General Tottleben ward aus der Krim herbeigerufen, um die mißrathenen Befestigungen zu demoliren und neue bessere an ihre Stelle zu setzen. Die Stadt ward rings mit Wällen umzogen, und wie den Eingang in den Hafen von Sebastopol, ward auch der in den Bug durch alte Schiffe gesperrt, welche man bei Korenitza, eine halbe Meile unterhalb Nikolajeff, versenkte.

Eine ernstliche Bedrohung Nikolajeffs von Seiten der Alliirten konnte wohl die Folge haben, daß die Russen die Krim räumten, vorausgesetzt nur, daß die Neigung hiezu überhaupt schon vorhanden war, wie die Verbündeten es voraussetzten. Freilich um Nikolajeff ernstlich zu bedrohen, dazu gehörte schließlich auch eine bedeutendere Landmacht, als die Verbündeten zu diesem Zwecke aufwenden wollten, aber wenigstens war der Anfang ziemlich leicht. Es galt nur, das ganz

isolirte, von aller Unterstützung so ziemlich abgeschnittene Fort Kinburn wegzunehmen. Dadurch hatte man wenigstens die freie Einfahrt in den Dnieprliman erobert, die bequemste dazu, weil der Strich der größten Wassertiefe nicht an der Seite von Otschakoff, sondern eben an der von Kinburn vorbeizieht. Was dann weiter gethan werden konnte, mußte sich an Ort und Stelle ergeben; der unbefangene Beobachter konnte freilich voraussagen, daß ohne eine starke Landmacht nicht viel weiteres zu erzielen sein werde. Aber einen weitergehenden Vortheil bot die Eroberung Kinburns in jedem Falle den Alliirten. So lange sie diesen Platz in ihrer Gewalt hatten, nützte es den Russen gar nichts, wenn sie auch eine ganze Flotte etwa von Fregatten und Korvetten in Nikolajeff bauten, sie konnten mit denselben ja doch nicht ins schwarze Meer hinaus.

Eine Expedition gegen Nikolajeff also ward im Rathe der Verbündeten beschlossen und am 7. Oktober verließ die Häfen von Kamiesch und Balaklava eine Flotte von 91 Wimpeln. Die Engländer stellten zu derselben 6 Linienschiffe, 6 Dampffregatten, 20 andere Dampffahrzeuge, einschließlich der Kanonenboote, 6 Bombarden und 12 Transportschiffe; die Franzosen 4 Linienschiffe, 6 Dampffregatten, 5 Dampfkorvetten, 4 Avisos, 5 Bombarden, 14 Kanonenboote, und drei von jenen schwimmenden Batterieen, zu denen Napoleon der Dritte die Idee gegeben hatte und welche nun ihre erste Probe ablegen sollten. Diese flachen Fahrzeuge, welche die vernichtenden Namen „Verwüstung", „Lava" und „Donnerin" trugen, führten ein jedes unter Deck 22 30pfündige Kanonen und waren auf allen Seiten mit starken gußeisernen Platten bekleidet, welche wenigstens Kanonenkugeln geringen Kalibers völlig unschädlich machen sollten.

Auch die Landtruppen, welche die Flotte aufnahm, wurden von beiden Armeen, der englischen und der französischen, gestellt. Die französische Abtheilung unter General Bazaine, an dessen Stelle jetzt General Levaillant zum Gouverneur von Sebastopol ernannt ward, bestanden aus dem 14. Fußjäger-

bataillon von der Division Herbillon des Reservekorps, dem Regiment algierischer Tirailleurs von der zweiten und dem 95. Linienregiment von der dritten Division des zweiten Armeekorps nebst einigen Feldbatterieen. Die Franzosen hatten unter dem Kapitän Rigoult de Genouilly aus ihrer Marine ein eigenes Debarkationskorps gebildet, dessen Mannschaften in allen bei einer Landung vorkommenden Verrichtungen besonders geübt waren; auch dieses begleitete die Expedition. Die englische Abtheilung sollte ursprünglich vom General Markham befehligt werden, da dieser aber, wie bemerkt, wegen Krankheit nach England zurückkehrte, ward das Kommando dem General Spencer übertragen. Er hatte unter seinem Befehle das 5., 7., 20., 21. und 87. Linienregiment, ein Marinebataillon, ein Kavalleriekommando von 20 Pferden und eine Raketenbatterie.

Die französischen Landtruppen waren etwa 6000, die englischen 5000, das Ganze also 11,000 Mann stark.

Die russischen Truppen, welche den Küstensaum von Perekop bis Odessa besetzt hielten, gehörten der Südarmee unter dem Spezialbefehl des General Lüders an. Die Infanterie bestand aus einer Brigade der 15. Division, deren Regimenter von 4 Bataillonen auf 2 zusammen geschmolzen waren, welche also im Ganzen statt 8 noch 4 Bataillone zählte, der sehr zusammengeschmolzenen 14. Reservedivision, der 10. und 11. Reservedivision, d. h. den 5. und 6. Bataillons der Regimenter Jekaterinburg, Tobolsk, Tomsk, Koliwan, Selenginsk, Jakutzk, Ochotsk und Kamschatka, ferner der 9. und 15. Depotdivision, d. h. den 7. und 8. Bataillons der Regimenter Jeletz, Sessk, Briansk, Orloff, Modlin, Praga, Lublin und Zamosc. Dieß gibt im Ganzen etwa 48 Bataillons mit 32,000 Mann. Dazu waren Ende Septembers 23 Druschinen der Reichswehr von Smolensk und Moskau mit etwa 20,000 Mann gestoßen. Auf Befehl des Kaisers Alexander wurden 20 dieser Druschinen den Regimentern der 15. Liniendivision, der 11. Reserve- und 9. Depotdivision dergestalt einverleibt, daß sie deren 3. und 4.

Bataillone bildeten. General Lüders machte dieß seinen Truppen durch einen Tagsbefehl vom 3. Oktober bekannt. Er sagt in demselben unter Anderem, daß die Reichswehren nicht eben sehr geübt im Dienste seien, dieß thue aber nichts, wenn sie nur den Tirailleurdienst und die nothwendigsten Linienevolutionen verständen, so sei das hinreichend; er fordert seine Offiziere auf, all ihren Eifer auf die Vervollkommnung dieser jungen Truppen zu wenden und verbietet zugleich seinen Linienſoldaten, die Druſchinen wegen ihres nicht völlig ſoldatiſchen Aufzuges zu verhöhnen.

Dieſe Einverleibung der Druſchinen in die alten Regimenter ſtellt die ganze Einrichtung des Reichswehraufgebotes ganz deutlich ſo hin, wie wir ſie von Anfang an betrachtet haben, als das bequemſte Mittel zu einer ſchnelleren Rekrutirung im großen Maßſtabe. Natürlich wurden nun auch die für die einzelnen Gouvernementswehren aufgeſtellten Generalkommandanten überflüſſig und alsbald unter höflicher Verdankung ihrer Dienſte derſelben entlaſſen.

Nöthigenfalls konnte General Lüders noch die zwiſchen Nikolajeff und Perekop aufgeſtellte Grenadierdiviſion heranziehen. Dieſe eingeſchloſſen, verfügte er über 64,000 Mann Infanterie.

Die Reiterei beſtand aus der dritten leichten Kavalleriediviſion des General Grotenhjelm bei Odeſſa, einer Diviſion des Küraſſierkorps unter dem Korpskommandanten General Helfreich bei Otſchakoff, welche von der galiziſchen Grenze hieher gezogen war, und 4 Regimentern Reichswehrkoſacken aus den Gouvernements Tſchernigoff und Pultawa zwiſchen Nikolajeff und Perekop.

Außer der zahlreichen Poſitionsartillerie und der geringen Feldartillerie, welche die Reſervetruppen mitgebracht hatten, waren noch 6 Feldbatterieen des zweiten Infanteriekorps aus der Krim herangezogen.

Der Reſt der Matroſen von Sebaſtopol und einige andere Schiffsequipagen ſtanden in Nikolajeff.

Digitized by Google

Schlägt man die oben erwähnten 12 Reiterregimenter auf 10,000 Pferde, die Artillerie zu 5000 Mann und ebenso hoch die Matrosen in Nikolajeff an, so findet man, daß General Lüders im Ganzen über etwa 84,000 Mann disponirte.

Die Depottruppen der Infanterie waren in die Festungen und Küstenplätze Odessa, Otschakoff, Nikolajeff, Cherson und Kinburn vertheilt; das Gros der Linien- und Reserveinfanterie stand zwischen Otschakoff und Nikolajeff.

Die Flotte der Verbündeten steuerte von Kamiesch gegen Nordwest und erschien am 8. Oktober Nachmittags angesichts des Hafens von Odessa. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß ein Bombardement Odessa's, wenn auch nur im Vorbeigehen, beabsichtigt wurde; indessen hielt man dasselbe doch ziemlich allgemein für möglich und die Konsuln der verschiedenen Nationen in Odessa fanden sich veranlaßt, eine Vorstellung an die Admirale der verbündeten Flotte zu richten, in welcher sie dieselben auf die Folgen eines Bombardements der Stadt und auf den Umstand aufmerksam machten, daß bei weitem das meiste Eigenthum in Odessa nicht Russen, sondern Fremden gehöre. Diese Vorstellung war wahrscheinlich überflüssig, es kommt daher wenig darauf an, ob sie etwas gefruchtet haben würde, wenn ein Bombardement Odessa's wirklich im Plane der Alliirten gelegen hätte. Die Gegend von Odessa bot den Verbündeten den gelegensten Platz, ihre Flotte in der Nähe des wahren Angriffsobjektes zu sammeln und zugleich die Aufmerksamkeit der Russen von diesem abzulenken. Da schlechtes Wetter jede ernstliche Unternehmung unmöglich machte, wurden die Flotten länger, als ursprünglich beabsichtigt, in der Nähe von Odessa zurückgehalten; erst am 14. steuerten sie ostwärts und warfen gegen Abend südlich und westlich von Kinburn Anker.

Dieses Fort war mit den beiden Depotbataillonen des Regimentes Modlin und einiger Artillerie, im Ganzen 1500 Mann, besetzt. Kommandant war General Kochanowitsch. Die Artilleriearmirung bestand aus 50 Geschützen im Haupt-

Digitized by Google

fort und 21 Stücken in den beiden nördlich desselben gelegenen detaschirten Strandbatterieen; die Stücke waren durchgängig von geringen Kalibern; jedenfalls ein Fehler namentlich für einen Seeplatz, der es immer mit schwerem Schiffsgeschütz zu thun haben muß, der, wenn er nur einige Geschütze von gleichem Kaliber, wie die der feindlichen Schiffe hat, denselben stets sehr überlegen bleiben wird, aber natürlich, wenn seine Geschütze von geringen Kalibern sind, sich gar nicht gegen die Beunruhigung aus der Ferne sicher stellen kann.

Der Umstand, daß es den Russen an aller Selbstthätigkeit gebricht, macht sich bei solchen Gelegenheiten immer sehr auffallend bemerkbar. Kein untergeordneter Befehlshaber thut etwas von sich aus, wagt Vorschläge zu machen u. dgl. Wo der Oberbefehlshaber selbst ist, da wird auf einem Punkte eine ungeheure Thätigkeit entwickelt, eine große Kraft entfaltet, auf allen andern Punkten werden nur nothdürftig die gegebenen Befehle ausgeführt, welche doch niemals jeden einzelnen Umstand vorsehen und speziell vorschreiben können. Auf Rechnung dieser Verhältnisse ist auch der schmählich schnelle Fall von Kertsch im Mai 1855 zu setzen.

Im Fort Kinburn selbst befanden sich mehrere leicht feuerfangende Gebäude und dicht am Fort lag das gleichfalls aus hölzernen Hütten bestehende Dorf Kinburn.

Noch in der Nacht vom 14. auf den 15. Oktober fuhren vier französische und fünf englische Kanonierschaluppen in den Dnieprliman selbst ein, um von dort aus die beiden detaschirten Strandbatterieen in den Rücken zu nehmen. Die Hauptmacht der Flotte sammelte sich am 15. gegen Tagesanbruch südwärts von Kinburn, und von dieser Seite wurde auch die Ausschiffung der Landtruppen, 6000 Schritt südöstlich des Forts, unternommen. Die Engländer waren dießmal die ersten am Lande, das 17. Linienregiment voran. Sie verschanzten sich sofort mit Front gegen Osten, also abwärts der Festung, auf der hier etwa 3000 Schritt breiten Landzunge. Ihre Vertheidigungslinie ward durch eine Anzahl in sie hineingezogener kleiner

Digitized by Google

Seen noch abgekürzt. Die Franzosen etwas näher am Platze gelandet, drehten den Engländern den Rücken zu und verschanzten sich mit Front gegen das Fort. Den englischen Landtruppen fiel also die Aufgabe zu, ein russisches Korps, welches etwa von Cherson her, die Landzunge entlang, zum Entsatze herbeikommen wollte, aufzuhalten, — den französischen, das Feuergefecht der Flotte gegen den Platz zu unterstützen, und sobald jenes seine Wirkung gethan, zum Sturme zu schreiten.

Am Nachmittage des 15. eröffneten von der Südseite die Bombarden ihr Feuer, indessen erhob sich ein starker Wind, die See begann hoch zu gehen, die Würfe wurden in Folge dessen sehr unsicher und man hielt es daher für gerathen, das Feuer ganz einzustellen. Auch am 16. blieb der Stand des Wetters derselbe und machte jede erfolgreiche Unternehmung von der Südseite her unmöglich, nur die Kanonierschaluppen, welche in der Nacht vom 14. auf den 15. in den ruhigeren Dnieprliman eingefahren waren, konnten von Norden her das Feuer gegen die Strandbatterieen unterhalten. Die englischen Landtruppen machten am 16. eine Rekognoszirung gegen Osten über das Dorf Pokrowka hinaus, um zu sehen, ob vom Anrücken eines Entsatzes etwas zu fürchten sei, stießen aber nirgends auf den Feind.

General Bazaine, nachdem er im Laufe des 16. die Verschanzung seines Lagers vollendet hatte, schob in der Nacht vom 16. zum 17. eine Abtheilung seiner Truppen bis auf 1000 Schritt an das Fort heran, ließ in dieser Entfernung eine erste Parallele und in ihr zwei Batterieen anlegen, welche mit Feldgeschützen armirt wurden.

Am 17. ward die See ruhiger, der Wind war nach Norden herumgegangen und man konnte die Operationen von der Südseite nach dem vorgesetzten Plane aufnehmen. Um 9 Uhr Morgens gingen die drei französischen Flotte bis auf 500 bis 800 Schritt an die Kehle des Forts Kinburn heran und eröffneten um 9 Uhr 20 Minuten schwimmenden Batterieen der

ihr Feuer gegen dieselbe; einige hundert Schritt rückwärts der schwimmenden Batterieen stellten sich die Bombarden und auf deren Flügeln die Kanonenboote auf, sie begannen ihr Feuer um 9¾ Uhr; die Kanonenboote richteten dasselbe auf die Wälle und deren Vertheidiger, die Bombarden auf das Innere des Werks, die schwimmenden Batterieen gegen die Wälle selbst. Hinter den Bombarden waren einige Avisoschiffe aufgestellt, welche die Würfe der ersteren beobachteten und ihnen durch Signale es möglich machten, die Ladungen und Elevationen zu rektifiziren. Grade die nach Süden gekehrte Kehlseite des Forts Kinburn war die schwächste, seine Stärke kehrte der Platz gegen Norden, gegen den Dnieprliman, rein darauf berechnet, die Einfahrt in diesen zu verwehren, nicht darauf, sich selbst auch zu vertheidigen. Es konnte daher nicht fehlen, daß die schwimmenden Batterieen erhebliche Beschädigungen an der Kehlmauer anrichteten, wenn sie auch keineswegs, wie die Berichte der Verbündeten sagen, förmliche Breschen in dieselbe legten. Die Würfe der Bombarden setzten bald die Gebäude im Fort in Brand, der Kommandant mußte alle seine Kräfte zum Löschen zusammennehmen; die wenigen schwachen Geschütze der Südseite waren bald zum Theil demontirt, das Feuer des Forts war daher schon gegen 11 Uhr sehr schwach; die Kanonenboote gingen um diese Zeit bis auf die Höhe der schwimmenden Batterieen vor.

Von der östlichen Seite her bearbeiteten das Fort die Landbatterieen des General Bazaine und blieben keineswegs ohne Wirkung.

Um 12 Uhr Mittags, als das Feuer des Forts schon sehr schwach geworden war, gingen 6 englische und 3 französische Fregatten, gefolgt von einem englischen Linienschiff, in den Dnieprliman, um das Fort in den Rücken zu nehmen und die Landtruppen für den Fall zu unterstützen, daß die Russen den Versuch machen sollten, sich an dem nördlichen Ufer der Landzunge entlang durchzuschlagen.

Gleichzeitig stellten sich die 9 noch übrigen Linienschiffe

rückwärts und seitwärts der Kanonenboote, bei nur 26½ Fuß Wassertiefe, also mit höchstens 1½ Fuß Wasser unter dem Kiel, 2100 Schritt vom Platze diesem gegenüber in einer dicht geschlossenen Linie auf und bearbeiteten mit ihren Breitseiten die Werke, — mehr freilich ein imposantes Schauspiel als eine wirksame Maßregel.

Endlich ließ auch um Mittag General Bazaine 2 Kompagnieen des 14. Fußjägerbataillons bis auf 500 Schritt an das Fort herangehen. Ein Sturm auf Kinburn, wenn er auch überflüssig ward, kann doch nicht zu den Unmöglichkeiten gerechnet werden. Hatten die schwimmenden Batterieen in den wenigen Stunden auch nicht Breschen in die Kehlmauer legen können, so war dieselbe doch so beschädigt, daß sie von gewandten Truppen einer entmuthigten Besatzung gegenüber wohl erstiegen werden konnte, und sie lag so weit vom Ufer entfernt, daß die französischen Landtruppen zwischen ihr und dem Ufer sehr wohl vorgehen konnten.

General Kochanowitsch, der sich von allen Seiten eingeschlossen, keinen Weg der Rettung offen, im Innern außerdem von dem Brande bedrängt sah, stellte um 1½ Uhr Nachmittags das Feuer des Hauptforts ein und nahm die ihm gebotene Kapitulation an; die Besatzung, einschließlich des Generals und 40 Offiziere noch 1420 Mann stark, zog mit den militärischen Ehren, fliegenden Fahnen und klingendem Spiel, aus und ward kriegsgefangen.

Ein großer Theil dieses schnellen Erfolges wird von dem französischen General den schwimmenden Batterieen zugeschrieben. Es würde sehr voreilig sein, darauf ein allzugroßes Gewicht zu legen, da diese Erfindung des Kaisers, wenn man die Sache so nennen will, in einem offiziellen Berichte wohl nicht unbelobt bleiben konnte, und wohl gar zu schließen, daß, weil Kinburn ihnen erlegen, nun auch Sweaborg und Kronstadt vor ihnen fallen müsse. Man kann wohl mit größter Sicherheit behaupten, daß Kinburn auch ohne die schwimmenden Batterieen in der gleichen Zeit gefallen wäre. Denn nie-

Digitized by Google

mals befand sich eine Besatzung in einer trostloseren Lage, eingeschlossen in ein elendes Fort von geringem Raume, angefüllt mit brennbaren Gebäuden ohne bedeckte Unterkünfte, so daß jede treffende Bombe doppelt und dreifach wirken mußte und außerdem durch die vollständige Absperrung aller Rückzugswege oder vielmehr des einzigen über die Landzunge mit einer überlegenen Truppenmacht auch der letzten Hoffnung des Entkommens beraubt, dabei nicht einmal im Stande, dem Feinde ihrerseits einen erheblichen Schaden zuzufügen und den Platz und das Leben theuer zu verkaufen.

Mit dem Falle Kinburns schloß im Ganzen diese Expedition ab; die Admirale sendeten zwar sogleich am 18. Oktober eine Flotte von Kanonenbooten unter den Kontreadmiralen Stewart und Pellion in den Dnieprliman, welche an der Bugmündung sich theilte, zur Hälfte hier Halt machte, zur andern weiter aufwärts gegen die Dnieprmündung vorging; diese begnügte sich aber mit einigen Rekognoszirungen und Sondirungen im Bug, mehr darauf berechnet, die Russen in dem Glauben zu erhalten, daß Nikolajeff bedroht sei, als ernstlich die Vorbereitungen zu einem Unternehmen gegen diesen Platz zu treffen.

Eine andere Flottille warf in derselben Zeit gegenüber Otschakoff Anker, was die Russen noch im Laufe des 18. Oktobers bestimmte, die vor Otschakoff gelegene nikolajeff'sche Strandbatterie selbst in die Luft zu sprengen, eine Maßregel, für welche sich kein rechter Grund auffinden läßt.

Die Verbündeten beschlossen, Kinburn zu behaupten; sie nahmen sogleich die nothwendigsten Ausbesserungen und Nachhülfen vor, welche bis zum 28. Oktober vollendet wurden; bis dahin blieben auch die sämmtlichen Landtruppen der Expedition im Lager vor Kinburn und führten verschiedene Rekognoszirungen auf der Landzunge auf dem Wege nach Cherson aus, bei denen sie, man könnte sagen nur zufällig, mit Patrouillen der Reichswehrkosacken des Generals Sadonski zusammenstießen, welche gleichfalls keine andere Absicht hatten, als zu rekognosziren.

Digitized by Google

Am 29. Oktober begann das Gros der Landungstruppen sich einzuschiffen, um nach Kamiesch zurückzukehren, wo es am 2. November wieder eintraf. In Kinburn blieb außer der nothwendigen Artillerie nur das 95. Linienregiment mit allen drei Bataillonen von französischer Seite und von englischer bloß eine schwache Flaggenwache zurück. Die Flotte verließ zu derselben Zeit die Gewässer von Kinburn bis auf ein schwaches Detaschement unter Kapitän Paris, bestehend aus 2 Korvetten, einem Avisodampfer, einer Bombarde, 6 Kanonenbooten und den drei schwimmenden Batterieen, im Ganzen also aus 13 Fahrzeugen. Es hatte die Bestimmung, theils die Garnison bei ihren Rekognoszirungen zu unterstützen und die weitergehenden allein auszuführen, theils für den Fall eines russischen Angriffs, der nur von der Landseite, auf der Landzunge von Kinburn zu erwarten war, diesen in die Flanken zu nehmen. Sobald die Flotte und das Gros der Landtruppen die Gegend von Kinburn verlassen hatten, wagten sich zwar die Reichswehrkosacken allmälig näher an den Platz heran, aber nichts deutete darauf hin, daß von russischer Seite irgend ein ernster Versuch zur Wiedereroberung desselben gemacht werden würde. Man mußte indessen doch immer auf seiner Hut bleiben. Wenn die Russen nichts unternahmen, so lange die See offen war, thaten sie es doch vielleicht, sobald sie sich mit Eis bedeckte. Dieß trat gegen Ende des Dezember wirklich ein; beiderseits der Landzunge setzte sich auf eine halbe deutsche Meile hin Eis an. Die Verbündeten, welche die Unterstützung der Schiffe, die sie der Garnison zugedacht hatten, derselben trotzdem nicht entziehen wollten, ließen die schwimmenden Batterieen und die Kanonenboote auf Schußweite vom Ufer und in passender Lage, so daß sie als detaschirte Werke der Festung betrachtet werden konnten, einfrieren, eine Vorsichtsmaßregel, welche einem unternehmenden Feinde gegenüber, der einen nächtlichen Angriff über das Eis nicht scheute, vielleicht ihrem Zwecke wenig entsprochen haben würde, obgleich man die Fahrzeuge durch Aufhauen des Eises mit einem Graben und einem vor diesem aufgeworfenen Eis-

glacis umgab, die sich im besonderen Falle aber als überflüssig erwies, da die Russen aus ihrer Passivität nicht heraustraten. Im Januar, als das Eis jede Kommunikation zwischen Kamiesch und Kinburn fast hinderte, hegte man im Lager der Alliirten ernste Besorgnisse, und Marschall Pelissier sendete in dieser Zeit den Artilleriegeneral Leboeuf nach Kinburn, um die Armirung des Platzes und die dort getroffenen Vertheidigungsanstalten zu inspiziren. Derselbe fand Alles in befriedigendem Zustande, die Besorgnisse außerdem nicht begründet und kehrte am 19. Januar in das Lager vor Sebastopol zurück.

3. Die Demonstrationen von Eupatoria.

Die türkisch-ägyptische Besatzung von Eupatoria, welche im Frühjahr durch Omers definitiven Abgang in das Lager vor Sebastopol auf eine Division reduzirt worden war, wurde im Laufe der Sommermonate allmälig wieder verstärkt und bestand im Anfange Septembers aus 24 Bataillonen, worunter 12 ägyptische, einigen Schwadronen irregulärer Kavallerie, 3 regulären Reiterregimentern und 5 Feldbatterieen, im Ganzen etwas über 20,000 Mann, unter dem Oberbefehl des Achmet Pascha. Die ägyptische Division befehligte unter ihm Soliman Pascha. Die Türken hatten in Eupatoria ein ziemlich beschauliches Leben geführt und es sich wohl sein lassen. Ihr Bedürfniß der Bewegung befriedigten sie zeitweilig durch einen unschuldigen Spaziergang auf der Landenge nach Sack.

Schon in den ersten acht Tagen nach dem Falle Sebastopols zog Marschall Pelissier die Reiterdivision d'Allonville, welche bisher das Baidarthal bewacht hatte, aus diesem zurück. General d'Allonville erhielt den Befehl, sich nach Eupatoria einzuschiffen, dort die russischen Beobachtungstruppen zurückzuwerfen, so weit, daß keine Bewegung der Russen ihm entgehen könne und er, sobald diese den Rückzug anträten, bereit sei, über die Straße von Perekop herzufallen. Indem er diesem

Befehle nachkam, trug er dann vielleicht auch das Seinige dazu bei, die Russen zum Rückzuge zu bestimmen.

An Truppen erhielt er von seiner Husarenbrigade das 4. Regiment unter dem Brigadechef General Walsin-Esterhazy und die ganze Dragonerbrigade des General Champeron, bestehend aus dem 6. und 7. Regiment, ferner eine reitende Batterie und 6 türkische Bataillone unter Sefer Pascha, die bisher bei Balaklava gestanden. Außerdem wurden alle bereits in Eupatoria befindlichen türkischen Truppen zu seiner Verfügung gestellt.

General d'Allonville landete am 19. September in Eupatoria, musterte am 20. die türkischen Truppen und machte, nachdem er am 24. durch eine Rekognoszirung nach Sack sich überzeugt, daß er auf dieser Seite wegen eines russischen Anfalls im Wesentlichen unbekümmert sein könne, auf dem Terrain im Nordosten Eupatorias am 29. September einen glücklichen Anfang.

An diesem Tage rückte er in drei Kolonnen aus Eupatoria. Die des rechten Flügels unter Soliman Pascha bestand aus 6 Bataillons, irregulärer Reiterei und einer Batterie, sie sollte nach Sack marschiren und etwaige Angriffe der Russen von dieser Seite aufhalten.

Die mittlere Kolonne unter d'Allonville selbst, bestehend aus seinen drei Reiterregimentern, 200 türkischen Irregulären, einer reitenden Batterie und 6 ägyptischen Bataillonen sollte über Tschidan auf Doltschock vorgehen und sich hier mit der Kolonne des linken Flügels, 12 Bataillonen, 3 Regimentern und 2 Batterieen unter Achmet Pascha vereinigen, welche den Weg über Oras, Altschin und Tegesch einschlug.

Die Beobachtung Eupatoria's war noch immer der Ulanendivision Korff übertragen. Die einzelnen Regimenter, welche zumeist gegen Eupatoria vorgeschoben waren, hatten den Befehl, sich gegen die große Straße von Perekop nach Simpheropol, und zwar in der Hauptrichtung auf Simpheropol — nicht

auf Perekop — zurückziehen, sobald die Verbündeten mit überlegenen Kräften aus Eupatoria hervorbrächen. Simpheropol ward als Zentralpunkt des Beobachtungskorps angesehen, hier hatte der Oberkommandant desselben, General Schabelski, sein Hauptquartier und als nächste Reserve zu seiner Verfügung die Dragonerdivision Montresor. Die nächste Infanterie, welche er zu seiner Unterstützung heranziehen konnte, war die 5. Division vom 2. und die 12. Division vom 4. Korps, welche, die eine an der mittleren Alma, die andere an der mittleren Katscha aufgestellt waren. Die in Perekop stehende Grenadierdivision hatte zu dieser Zeit ihre Avantgarde in Aibar an der Hauptstraße nach Simpheropol, an der Abzweigung der Poststraße nach Eupatoria, aufgestellt.

Am 29. September stand in Tegesch, westlich der Straße von Eupatoria nach Aibar und 2 Meilen von ersterem Orte entfernt, General Terpeleffski mit dem Ulanenregiment Erzherzog Leopold, südöstlich der genannten Straße, nur eine starke Meile von Eupatoria entfernt, bei Tipmamai General Korff selbst mit dem Ulanenregiment Großfürstin Katharina und einer leichten reitenden Batterie. Als nächster Rückzugspunkt war dem General Terpeleffski Bosoglu, dem General Korff Karagurt angewiesen.

D'Allonville war um 3 Uhr Morgens ausgerückt, er marschirte mit großer Vorsicht; gegen 5 Uhr bekam man die russischen Posten sowohl von Terpeleffski als von Korff zu Gesicht; die ersteren zogen sich auf der großen Straße langsam gegen Tegesch, die letzteren gegen Orta Mamai zurück. General Korff ließ auf ihre Meldung sogleich aufsitzen und ging bis hinter die Schlucht, welche bei Doltschack die Straße von Eupatoria nach Aibar durchschneidet und von diesem Punkte südwärts über Koneges und Kangill zum Sasikfee zieht, zurück. Hier machte er zwischen Koneges und Kangill Halt, den Feind hatte er aus dem Gesichte verloren; er beschloß also, seine Leute rasten zu lassen und abzuwarten, was sich weiter ereignen würde. Die Ulanen saßen ab und fütterten, auch die

Digitized by Google

Artillerie spannte aus, fuhr indessen die Geschütze in Batterie auf, abgeprotzt, mit der Front gegen Doltschack und Koneges. Kosackenposten wurden über die Schlucht und gegen die Straße von Doltschack vorgeschoben.

General d'Allonville hatte unterdessen die Kolonne Korffs auch aus dem Gesichte verloren, indem er den zurückgehenden Vorposten Terpeleffski's folgte. Der letztere ging auf die Meldung vom Vorbrechen überlegener Kräfte in einem Zuge von Tegesch nach Bosoglu zurück, und sobald er die große Straße passirt hatte, ließen auch seine Vorposten, jetzt vielmehr seine Arriergarde, die Pferde laufen und folgten ihm. Es war ungefähr 9 Uhr Morgens, als d'Allonville sich Doltschack näherte, welches er verlassen fand. Hier wollte er eine kurze Rast machen und die Ankunft des Achmet Pascha erwarten. Bald darauf traf auch dieser, welcher unterwegs allen Proviant, den er vorgefunden, vernichtet und in Tegesch keine Russen mehr gesehen, mit seiner Avantgarde, zwei Reiterregimentern, in Doltschack ein. Ungefähr zu derselben Zeit meldeten d'Allonville's Posten, daß sich in seinem Rücken zwischen Koneges und Tschidan Kosacken und russische Ulanen zeigten. Es waren Patrouillen Korff's, welche dieser gegen die Straße vorgesendet hatte. D'Allonville, welcher in diesen Bewegungen die Absicht der Russen, ihn abzuschneiden, zu entdecken glaubte, formirte seine Reiterei sofort zum Angriff in drei Treffen, im ersten das 4. Husarenregiment unter Walsin-Esterhazy, im zweiten das 6., im dritten das 7. Dragonerregiment. In dieser Formation trabte er gegen die Höhen von Koneges vor, wo man alsbald die russische Batterie in Position, aber unbespannt, und die Ulanen im Biwack entdeckte. Die Husaren warfen sich sogleich theils auf die Batterie, theils auf das Biwack. Bei den Russen entstand die größte Verwirrung. Die Kosacken und Ulanen saßen auf und einzelne Eskadrons formirten sich wirklich zum Gefecht, noch ehe die Husaren herankamen. Ein Zug (zwei Geschütze) der Batterie spannte an und suchte sogleich das Weite, die übrigen 6 Geschütze, 3 Kanonen und 3 Einhörner,

Digitized by Google

machten sich fertig zum Feuern, aber ehe sie noch dazu kamen, waren die Husaren schon in der Batterie. Die beiden Dragoner-treffen marschirten links von den Husaren auf in der Richtung auf Baschmack und drohten durch diese Bewegung den Russen den Rückzug abzuschneiden. Die noch nicht formirten Eskadrons ergriffen in Folge dessen sofort in der wildesten Unordnung die Flucht, die bereits formirten Eskadrons wurden von den Hu-saren nach kurzem Kampfe gleichfalls über den Haufen gewor-fen und auf dem Wege nach Karagurt, noch fast zwei Stun-den weit bis zur Schlucht von Baschmack, von Husaren und Dragonern verfolgt. Achmet Pascha, der mit seinen beiden Reiter-regimentern und den 6 ägyptischen Bataillonen die Reserve der Infanterie bildete, kam gar nicht zum Gefecht. Abends kehrte die Division Seville nach Eupatoria zurück.

Dieses für die Franzosen so glänzenden Gefechte, welches dadurch eine besondere Wichtigkeit erhielt, daß hier zum ersten Mal die französische Kavallerie sich mit der russischen ernst-lich maß, nahmen sie den Russen außer den 6 Geschützen, welche versucht hatten zu feuern, noch 12 Munitionskarren, eine Feld-schmiede, 169 Gefangene und 250 Pferde ab. Außerdem hatten die Russen 500 Todte, während die Franzosen ihren Sieg mit dem Verluste von nur 6 Todten und 29 Verwundeten be-zahlten.

General Korff verlor in Folge dieses Gefechts das Kom-mando seiner Division, welche General Fürst Radziwill er-hielt, und wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, welches ihn verurtheilte, weil er dem Befehl, auf Karagurt zurückzugehen, nicht pünktlich nachgekommen war.

Obgleich man streng genommen auf Grund des Gefechtes von Kangill keinen Vergleich des Werthes der beiden Reiterei-en, der französischen und der russischen, anstellen kann, da die letztere überrascht worden war, so ist es doch kein Wunder, daß die Franzosen durch ihren Erfolg sich sehr gehoben fühlten, da die Russen seit lange her die Ueberlegenheit ihrer Reiterei ge-pocht, immer davon geh[illegible] hatten, daß man erst den Krieg

im freien Felde abwarten müsse, um zu erfahren, was gegen ihre Hauptwaffe, die Reiterei, die Franzosen ausrichten würden, und da sie nun beim ersten Zusammenstoß so kläglich davon gekommen waren. Der Marschall Pelissier ließ sich in der That zu übertriebenen Hoffnungen von den Demonstrationen aus Eupatoria bestimmen; da vorauszusehen war, daß in Folge dieses Gefechtes die Russen ihre Beobachtungskette verstärken würden und er bei allen Erfolgen, welche er auf dieser Seite wünschte, doch verlangte, daß mit der größten Vorsicht verfahren würde, damit die Russen auch nicht den kleinsten Vortheil gewännen, so drang er in General Simpson, eine seiner Kavalleriebrigaden nach Eupatoria zu entsenden. Dieser bestimmte dazu die leichte Brigade Paget, etwa 1300 Pferde stark, und eine Kompagnie reitender Artillerie; diese Truppen wurden Mitte Oktober eingeschifft und Pelissier entsendete zugleich mit ihnen unter dem Befehle des General de Failly die vierte Division des zweiten Armeekorps, um den General d'Allonville auch mit französischer Infanterie zu unterstützen.

Noch ehe diese Verstärkungen in Eupatoria landeten, machte d'Allonville mit seiner Reiterei am 3. Oktober eine kleine Rekognoszirung nach Tipmamai und am 8. mit der ganzen französischen und türkischen Kavallerie, gestützt von einer türkischen Infanteriedivision, einen weiteren Streifzug gegen Kurulu. Die Russen hatten in der That an diesem Tage ihre Beobachtungskette schon verstärkt. Die Ulanendivision Radziwill beobachtete nur noch den Raum von Sack bis gegen die Straße von Eupatoria nach Aibar, auf dieser Straße selbst aber und nordwestlich von ihr stand jetzt die kombinirte Husarenbrigade des ersten Reserve-Kavallerie-(Kürassier-) Korps, und die bei Perekop postirte Grenadierdivision hatte ihre Avantgarde von Aibar nach Kabantschick, weiter gegen Eupatoria vorgeschoben. Die Pikets der Kavallerie waren sämmtlich weiter als bisher aus der Nähe Eupatoria's zurückgenommen. Das in Kurulu aufgestellte Husarenregiment zog sich bei d'Allonville's Annäherung

sofort auf die Grenadiere in Kabantschick zurück. Die französische und türkische Reiterei folgte bis Kontugan, während die Infanterie bei Kurulu stehen blieb, und führte aus Kurulu, Kontugan und den nächsten Weilern eine reiche Beute an Fourage, Lebensmitteln und in der Steppe unschätzbaren Steinkohlen mit nach Eupatoria zurück.

Nachdem am 19. Oktober die Ausschiffung der Division de Failly und der Brigade Paget bei Eupatoria vollendet war, beschloß d'Allonville eine größere Rekognoszirung, und zwar dießmal nicht auf der nördlichen Seite, sondern gegen Süden hin, auf den Straßen nach Simpheropol auszuführen. De Failly hatte von Sebastopol eine Anzahl Schläuche mitgebracht, um Wasser mitführen zu können, und eine Anzahl Haspel, um die tiefen Brunnen benutzen zu können, welche sich sparsam an den Wegen finden, und welche die Russen etwa durch Wegnehmen der Winden für die Verbündeten unbenutzbar gemacht haben könnten. Mit Hülfe dieser Mittel glaubte man sich mehrere Tage lang in der wasserarmen Steppe behaupten zu können.

Marschall Pelissier war um diese Zeit bereits sehr im Zweifel darüber, ob die Russen wirklich einen Rückzug im Sinne hätten oder nicht. Brachen starke Massen der Verbündeten aus Eupatoria vor und das russische Beobachtungskorps vor Eupatoria zog sich direkt ostwärts gegen die große Perekoper Straße zurück, so hatte man einigen Grund, anzunehmen, daß Gortschakoff willens sei, die Krim zu räumen, daß er schon mehr in Perekop und Tschongar seine Basis sehe, als in der Gebirgsstellung von Simpheropol und Baktschisarai. Zog sich dagegen unter den gleichen Umständen das russische Beobachtungskorps für d wärts zurück, so konnte man mit eben gutem Grunde schließen, daß die Kinburnexpedition nicht Gortschakoff gewirkt habe, daß er es auf eine Schlacht ankommen lassen wolle und sich auf die Konzentration seiner Kr bei Simpheropol und Baktschisarai eingerichtet habe.

Am 22. Oktober Vormittags verließen die Verbündeten

Digitized by Google

zwei großen Kolonnen Eupatoria. Die rechte Flügelkolon
unter Achmet Pascha, bestehend aus einem regulären tür
schen Reiterregiment, den Baschibozuks und dem größten The
der türkischen Infanterie marschirte auf der Landzunge n
Sack und nahm bei diesem Stellung, um die weiteren Befe
d'Allonville's abzuwarten; die russischen Kosacken und Ulan
zogen sich vor ihr auf der Straße von Simpheropol bis hin
die Schlucht von Tschobotar zurück und ließen sofort M
dung nach Simpheropol an General Schabelski gelangen, d
seinerseits drei an der Straße stehende Dragonerregimenter n
am Nachmittage des 22. nach Tschobotar in Marsch setzte, r
sie spät am Abend eintrafen. General Schabelski begab s
gleichfalls dorthin.

Die linke Flügelkolonne unter d'Allonville's eigene
Befehl bestand aus der gesammten französischen und englisch
Reiterei, aus zwei türkischen Kavallerieregimentern und d
Division de Failly. Sie marschirte über Tip Mamai un
Kangill an der Nordseite des Sasikssee's entlang auf Karagur
Die französische Kavallerie hatte die Avantgarde, die türkisc
deckte gegen die Perekoper Straße hin die linke Flanke, d
englische und die Infanteriedivision bildeten die Reserve.

Fürst Radziwill, der mit drei Ulanenregimentern d
Gegend nördlich vom Sasikssee, zwischen diesem und der Stra
von Eupatoria nach Aibar bewachte und dessen Vortruppen b
Kangill standen, zog sich auf die erste Kunde von dem Au
rücken d'Allonville's so eilig über Karagurt zurück, daß d
Alliirten ihn vor diesem Orte gar nicht zu Gesichte bekame
erst bei Jukari Dschamin am äußersten Ostende der Schlu
von Tschobotar machte er Halt, seine Arriergarde ließ er
Tamisch, nordwestlich von Dschamin stehen.

Nach einem Marsche von 6 Wegstunden erreichte d'Alle
ville Nachmittags um 4 Uhr Karagurt; die französischen
saren rückten über dasselbe vor und erblickten hier die Arr
garde Radziwills, der gegenüber sie mit einer türkischen
theilung die Vorposten bezogen. Hinter ihnen zwischen

Digitized by Google

Dörfern Karagurt, Arap und Aktatschi nahm das Gros d'Allonville's sein Biwack.

Am 23. Morgens brach d'Allonville wieder aus dem Lager auf, die Engländer nahmen an diesem Tage die Avantgarde, die Türken deckten wieder die linke Flanke, die französische Reiterei und Infanterie folgte den Engländern. So marschirte man bei Tamisch vorbei auf Aschaga Dschamin los, die Arriergarde Radziwill's zog sich über die Schlucht von Tschobotar zurück.

Gleichzeitig mit d'Allonville brach um 8 Uhr Morgens Achmet Pascha aus dem Lager von Sack auf und rückte an der großen Simpheropoler Straße an den nördlichen Rand der Schlucht von Tschobotar vor, welchen er um 10 Uhr erreichte. Nachdem er sich hier entwickelt hatte, eröffnete er sein Artilleriefeuer. Ebenso marschirte d'Allonville bei Aschaga Dschamin auf und nahm seine Artillerie vor.

Unterdessen hatte Schabelski am südlichen Rande der Schlucht von Tschobotar gleichfalls seine Kräfte entwickelt. Auf seinem linken Flügel beiderseits der Simpheropoler Straße zwischen Tuzla und Tschobotar stand ein Ulanenregiment und zwei Kosackenpulks mit einer Kosackenbatterie unter General Rzewuski. Die Batterie ward an der Straße vorgezogen und antwortete dem Feuer der Türken. Auf dem rechten Flügel zwischen Aschaga Dschamin und Jukari Dschamin stand Radzi will mit drei Ulanenregimentern, einem Kosackenpulk und eine reitenden Batterie. Endlich in Reserve hinter Tschobotar d Dragonerregimenter mit zwei reitenden Batterieen. Im Ganz gebot Schabelski, die Kosackensotnien eingerechnet, über Schwadronen, die man mindestens auf 8000 Pferde anschlag kann. Er befand sich, vorausgesetzt, daß die Franzosen angre wollten, in einer vortrefflichen Position, da sie in diesem F im Feuer seiner Artillerie die Schlucht überschreiten, dabei fanterie sowohl als Kavallerie nothwendig aus einander kon mußten und dann nach Herzenslust von der russischen R angefallen werden konnten.

das Gros dieser in den Schluchten eine entsprechende Infanterie aufgestellt sei; überdieß hatten seine Leute an diesem Tage von Wassermangel gelitten und waren erschöpft, und dazu kam, daß ihm zu wiederholten Malen eingeschärft war, er solle den Russen keine Gelegenheit zu einem Erfolge geben und mit der größten Vorsicht verfahren, — eine Empfehlung, die schwerlich jemals einen Untergeneral zu kühnen Streichen gestimmt hat.

Als daher am Nachmittage Schabelski selbst die Offensive ergriff, indem er den Fürsten Radziwill mit seinen drei Ulanenregimentern bei Aschaga Dschamin über die Schlucht in die linke Flanke der Franzosen vorgehen ließ und das Kosackenregiment des rechten Flügels in der Direktion auf Tamisch zur Bedrohung ihres Rückens entsendete, trat d'Allonville eilig den Rückzug auf Sack an, von wo er am 24. nach Eupatoria zurückkehrte.

In einiger Beziehung war der Zweck der Expedition erreicht, man wußte, daß die Russen sich nach Süden, nach dem Hügelland zwischen Gebirg und Steppe, dem eigentlichen Schlachtenterrain der Krim hin konzentrirten, nicht nach der Perekoper Rückzugsstraße. Aber weiter hatte man nun auch gar nichts erfahren, nicht das Mindeste über die Disposition ihrer Streitkräfte und ihre etwaigen speziellen Absichten.

Am 27. Oktober wiederholte General d'Allonville noch einmal den Versuch auf der Simpheropoler Straße, wie Marschall Pelissier angibt, um sich zu vergewissern, daß wirklich der Feind seine Streitkräfte nach Süden zusammenziehe. Vielleicht hatte die Sache noch einen andern Grund. Es wurde damals, wie wir bald sehen werden, im Lager der Alliirten viel von einem Angriffe gesprochen, welchen die Russen auf das Baidarthal und an der Tschernaja unternehmen wollten.

Digitized by Google

Vielleicht sollte für das wirkliche Eintreten eines solchen General d'Allonville bereit sein, falls die Franzosen siegten und dann doch wohl ihren Sieg in das Belbeckthal und ins Hügelland verfolgten, die Früchte desselben pflücken zu helfen, zum Siege selbst aber mitzuwirken, indem er durch seine Demonstration Kräfte und Aufmerksamkeit der Russen theilte, also den russischen Angriff auf das Baidarthal abschwächte.

General d'Allonville rückte dießmal mit 24 türkischen und französischen Bataillonen, 38 französischen, englischen und türkischen Eskadrons und 56 Geschützen, im Ganzen gegen 25,000 Mann auf einer einzigen Straße, derjenigen über die Landenge von Sack, aus, in der Absicht, den Umweg über Karagurt zu sparen, auf diese Weise vielleicht die Russen zu überraschen, namentlich, damit vielleicht Radziwill's bei Kangill stehende Regimenter gar nichts von dem Ausrücken erführen und er so auf der Straße nach Simpheropol Schabelski's übrige Truppen allein anträfe. Die starke Artillerie, welche er mitnahm, zeigt deutlich genug, daß er wo möglich die Stellung von Tschobotar zu forciren gedachte.

Indessen ereignete sich Alles fast genau wie das erste Mal. D'Allonville kam am Nachmittag des 27. nach Sack, stellte hier die französische und türkische Infanterie auf, die rechte Flanke an den Tuzlasee gelehnt, und ging dann mit der ganzen Kavallerie gegen Tschobotar vor; die Kosacken, welche er vor sich hatte, wichen zurück, die Russen demaskirten hinter Tschobotar eine starke Batterie schweren Geschützes. D'Allonville außer Stande, die Defensivstellung des Feindes mit seiner Kavallerie anzugreifen, ging mit einem Verluste von 4 Todten und Verwundeten nach Sack zurück.

Radziwill, der frühzeitig den Ausmarsch der Franzosen erfahren, traf am Abend des 27. bei Dschamin ein. Schabelski nahm seine Aufstellung wie am 23., die Russen hatten aber seitdem ihre Stellung bei Tschobotar verstärkt, die Straße nach Simpheropol war bei Tulat durch Verschanzungen gesperrt, andere Lagen seitwärts zu deren Unterstützung; a

Digitized by Google

dem waren die 5. und 12. Infanteriedivision in Reserve hieher-
gezogen und bei Dschaback und Dschabanack aufgestellt.

General d'Allonville rückte am Morgen des 28. von Neuem gegen die Schlucht von Tschobotar mit der Reiterei vor, ihr folgte die Division de Failly, nur die türkische Infanterie blieb bei Sack stehen. Er vermuthete, daß in Folge seiner gestrigen Demonstration Schabelski alle seine Kräfte bei Tschobotar zusammengezogen habe, wollte sich davon überzeugen und dann etwa eine Umgehung der rechten russischen Flanke versuchen. In der That entdeckte man, als man sich der Schlucht näherte, bei Tschobotar bedeutende Truppenmassen. D'Allonville marschirte nun mit der Reiterei links ab gegen Dschamin hin. Indessen auch hier sah man jenseits der Schlucht Reiterei und weiter zurück bei Tulat und Aisch Verschanzungen und Infanterie. Bei Dschamin standen die Ulanen Radziwill's. Schabelski ließ seinerseits bei Jukari Dschamin rechts von Radziwill zwei Dragonerregimenter aus seiner Reserve über die Schlucht in der Richtung auf Tamisch vorgehen. D'Allonville gab in Folge dessen seinen Umgehungsversuch auf, ging zuerst auf de Failly's Infanterie und dann mit dieser vereinigt auf Sack zurück. Am 29. rückte er wieder nach Eupatoria ab, ohne etwas Ernstes unternommen zu haben. Daran konnte nach der Entwicklung von Kräften, welche man bei Tschobotar gefunden, und den Verschanzungen, welche man gesehen, kein Zweifel mehr sein, daß die Russen weder schon entschlossen seien, die Krim zu räumen, noch sich durch bloße Demonstrationen würden dazu bewegen lassen, daß sie es vielmehr auf den Entscheid einer Schlacht würden ankommen lassen.

Da diese Gewißheit in den adoptirten Plan des Obergenerals nicht paßte und Jahreszeit und geänderte politische Absichten es nicht mehr passend machten, einen andern anzunehmen, so hörten von nun ab alle größeren Versuche von Eupatoria aus auf. Mitte November schiffte sich die englische Reiterei nach ihren Winterquartieren am Bosporus ein und es

Digitized by Google

satzung nach Kleinasien herüberzuschaffen, so daß schließlich die Franzosen allein in Eupatoria blieben. Vor dem Abgange der Engländer wurde noch ein glücklicher Handstreich im Nordosten von Eupatoria ausgeführt, indem eine kleine, aus den drei Armeen kombinirte Reiterabtheilung nach Eltock, westlich der Perekoper Straße, vorging und hier einen Konvoi von einer beträchtlichen Menge Vieh, 270 Ochsen, 3450 Hammel, 50 Pferde, 10 Kameele, und außerdem 10 Wagen aufhob, von welchem man aber nicht genau erfährt, ob er für die russische Armee wirklich bestimmt war oder den tartarischen Einwohnern angehörte.

Außerdem ist nur noch eine unbedeutende Rekognoszirung zu erwähnen, welche die Franzosen am letzten Tage des Jahres 1855 auf der Landenge von Sack gegen Tschobotar unternahmen.

Man überzeugt sich leicht, daß durch alle Unternehmungen der Verbündeten von Eupatoria aus die Verbindungen der Russen mit Perekop und der Tschongarbrücke nicht im mindesten beunruhigt wurden. Die äußersten Punkte, welche die Verbündeten nach Osten hin erreichten, waren Kontugan, Karagurt und Aschaga Dschamin, sämmtlich noch 2½ bis 3 Meilen von der Simpheropol-Perekoper und 7 bis 8 Meilen von der Tschongarstraße entfernt. Wenn die Franzosen wirklich bis zur Perekoper und Tschongarstraße vorgerückt wären, so würde dieß allerdings die Russen einigermaßen beunruhigt haben, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie in diesem Falle von Süden her detaschirten und so vielleicht dem Marschall Pelissier eine günstige Gelegenheit boten, ohne irgend ein Wagniß aus den Pässen des Baidarthals zu debouschiren und im Belbeckthale solid festzusetzen. Daß ein solches Vorgehen Eupatoria aus auf die Straßen von Perekop und Tschongar oder wenigstens bis auf die erstere, unmöglich gewesen sei, kann man nicht sagen. Mit Gefahr war es allerdings verknüpft, denn die Möglichkeit, daß die Grenadiere von Perekop Süden, Truppen aus dem Süden nach Norden abrückten

der französischen Kavallerie auf diese Weise den Rückzug verlegten, war allerdings vorhanden. Diese Gefahr sollte nun freilich General d'Allonville nach seinen Instruktionen nicht laufen. Damit war die Unwirksamkeit seiner Operationen erklärt. Demonstrationen erfordern stets doppelte Kühnheit, wenn sie wirken sollen, weil die zu ihnen bestimmten Abtheilungen nur durch Kühnheit, durch Wagen ersetzen können, was ihnen an Zahlstärke nothwendig abgehen muß, wenn nicht zu Liebe der Demonstration die Hauptmacht für den Hauptschlag abgeschwächt werden soll. Das Auftreten der Verbündeten in Eupatoria hat nur soweit einen Sinn, als man die hier vereinigten Truppen wie eine bereitgestellte Macht betrachtet, welche erst in Thätigkeit treten soll, sobald die Russen von selbst ihren Rückzug beginnen, nicht mehr, wenn man der Aufstellung dieses Korps die Absicht unterlegt, auf den Antritt des russischen Rückzuges mit hinzuwirken. Daß General d'Allonville etwas dazu beitragen konnte, wenn nicht die Mahnung zur Vorsicht, die Mahnung, den Russen gar keine Gelegenheit zu einem Vortheil zu geben, in seiner Instruktion die Hauptrolle gespielt hätte, unterliegt gar keinem Zweifel, wenn man auch dem wirklich existirenden Uebelstand des Wassermangels volle Rechnung trägt; er konnte dazu sogar weit mehr beitragen, als die Expedition nach Kinburn, vorausgesetzt, daß durch diese die Russen sich nicht im ersten Schrecken und ohne das Weitere abzuwarten, zu übereilten Maßregeln verleiten ließen. Man sah wohl ein, daß, wenn die Russen den ersten Schrecken überwanden, wenn ihnen die Einbildung keinen Streich spielte, die Expedition auf die Behauptung der Krim nicht eher einen Einfluß äußern konnte, als bis ihre Landtruppen bei Berislaff standen. Die europäische Presse ließ daher das Korps des Generals Bazaine, dessen Stärke weit übertrieben ward, wirklich nach Berislaff marschiren. Da diese Stadt aber von Kinburn 21 und selbst von der Dnieprmündung noch 12 Meilen landeinwärts entfernt ist, so sieht Jedermann, der die wirkliche Stärke der Landtruppen auf Seiten der Verbündeten und die

der Russen an diesen Küsten kennt, daß dieß, von allen Nebenumständen abgesehen, ein ganz unmögliches Ding war.

4. Ereignisse auf der Halbinsel Kertsch und an den Küsten des asoff'schen Meeres.

Der Punkt Kertsch hatte für die Verbündeten ursprünglich nur die Bedeutung als Flottenstation für die Ueberwachung des asoff'schen Meeres; nach dem Falle Sebastopols kam hiezu bei dem vom Marschall Pelissier adoptirten Operationsplane und den Voraussetzungen, auf welchen er beruhte, noch eine zweite Bedeutung. Es galt hier, wie bei Eupatoria, hinreichende Truppenmassen bereit zu stellen, um, sobald die Russen ihren für sicher gehaltenen Rückzug anträten, diesen zu beunruhigen. Die schwache Garnison, welche im September wirklich die Punkte Kertsch, Jenikale und die Paulsbatterie besetzt hielt, bestand nur aus einer kleinen türkischen Brigade unter Redschid, dem 71. englischen Linienregiment, einem französischen Marinebataillon, kleinen Detaschements vom 2. Regiment der afrikanischen Jäger zu Pferd und vom 10. englischen Husarenregiment, in Allem kaum 5000 Mann. Es ward beschlossen, sie durch die englisch-türkische Legion des Generals Vivian zu verstärken, dieses türkische Korps mit englischen Offizieren, welche zum allergrößten Theil durch ein besonderes Dollmetscherkorps mit ihren Leuten verkehren mußten. Es hatte schon die mannigfaltigsten Bestimmungen gehabt, welche durch Kontreordre immer wieder rückgängig gemacht worden waren, da eigentlich Niemand von diesen Truppen sich etwas versprach, Jeder diese Schöpfung für eine unglückliche Idee hielt. Zuerst hatte Vivian nach Kleinasien gesollt, dann nach Varna, dann wieder nach Eupatoria, dann nach Balaklava, später war noch einmal von Varna die Rede, bis endlich die Uebersiedlung nach Kertsch definitiv beschlossen wurde. Dieß war Mitte Septembers; September begann am Bosporus die Einschiffung der Truppen, in den letzten Tagen desselben Monats trafen

ersten Transporte ein, aber erst am 23. Oktober verlegte General Vivian sein Hauptquartier nach Kertsch. Anfangs November war die ganze Infanterie bei Kertsch und Jenikale versammelt, bestehend aus 16 Regimentern, die eine Etatsstärke von 950 Mann haben sollten, die man aber richtiger in Summa zu 12,000 Mann anschlagen wird. Dazu kamen 7 Batterieen, worunter eine reitende, und auch die dem Korps zugetheilte, beinahe 2000 Pferde starke Reiterei unter General Shirley ward vom Bosporus hinübergeschafft. Als sie indessen ankam, hatten sich die Verhältnisse bereits beträchtlich geändert, von einem Rückzuge der Russen aus freien Stücken ward nicht mehr gesprochen, es kam daher auch nicht darauf an, mit der Reiterei ihnen auf den Fersen zu bleiben, und da sich überdieß herausstellte, daß die Beschaffung der Fourage für eine zahlreiche Reiterei ihre Schwierigkeiten haben werde, so ward Shirley mit dem Gros sogleich wieder an den Bosporus zurückgeschickt; nur 200 Pferde unter Major Dundonald, einem Offizier von der Madraskavallerie, wurden zurückbehalten.

In dem Maße, wie die Aussichten auf ein offensives Auftreten von Kertsch aus sich im Laufe der Zeit minderten, traten Befürchtungen an deren Stelle, daß man hier auf sehr ernste Weise in ein defensives Verhältniß zurückgedrängt werden könne. Vor der Front von Kertsch, westlich demselben, stand Generallieutenant Wrangel mit Kosacken, Dragonern und Husaren, mit dem Gros bei Argin, seine Vortruppen streiften bis in die nächsten Umgebungen von Kertsch und Jenikale. Der Winter kam heran; daß derselbe allen Operationen in den Gebirgen an der Tschernaja und am Belbeck ein Ende machen werde, unterlag keinem Zweifel, aber er machte gewiß die Operationen in den Ebenen und dem niedrigen Hügellande der Halbinsel Kertsch nicht unmöglich. Gortschakoff konnte dann ohne Gefahr beträchtliche Infanterieabtheilungen vom Belbeck detaschiren, den General Wrangel durch sie verstärken und ihn in den Stand setzen, einen ernsten Angriff auf Kertsch zu machen. Aber damit nicht genug. Der Winter mußte das asoff'sche Meer, die Meerenge

von Kertsch mit Eis bedecken, zwischen der Nordspitze der Halbinsel Taman und Jenikale ist die Meerenge kaum 6000 Schritt breit. Auf der Halbinsel Taman standen Russen, diese hatten hier die kleinen Forts von Taman und Fanagoria. Konnten sie nicht stärkere Truppenabtheilungen, als augenblicklich dort standen, versammeln, Kriegsmaterial und Lebensmittel in den Forts ansammeln und dann über das Eis Kertsch, Jenikale und die Paulsbatterie von der Seeseite im Rücken angreifen, während zugleich Wrangel von der Landseite her in der Front vordrang?

An diese Möglichkeit war schon im Sommer gedacht worden, und es war beschlossen, noch vor dem Winter eine Expedition nach Taman und Fanagoria zu unternehmen, um diese Niederlassungen und Forts zu zerstören, das etwa vorgefundene Kriegsmaterial zu vernichten. Die Sache war immer hinausgeschoben worden, weil man die Schwierigkeiten des Unternehmens höher taxirte, als sie waren, und glaubte mehr Kräfte dazu verwenden zu müssen, als augenblicklich in jenen Gewässern vorhanden waren. Nach dem Falle Sebastopols jedoch und als definitiv beschlossen war, das Vivianische Korps nach Kertsch zu verpflanzen, trat ein neuer Grund für das Unternehmen ein, der Beschleunigung verlangte. Es fehlte nämlich in dem zerstörten Kertsch und namentlich an der Paulsbatterie an Unterkünften für den Winter für so zahlreiche Truppen und an dem nöthigen Baumaterial, um sie herzustellen. Dieß letztere hoffte man in Taman und Fanagoria vorzufinden. Admiral Bruat gab daher dem Kapitän Bouet, Kommandanten der französischen Flottenstation, den Befehl, sich mit dem in gleicher Eigenschaft dort befindlichen englischen Seeoffizier, Kapitän Hall, sowie mit dem französischen und englischen Platzkommandanten, dem Oberst Osmond und dem Oberstlieutenant Ready, ins Einvernehmen zu setzen, um mit den Mitteln, welche er auftreiben könnte, die Sache zu unternehmen. Es wurden französischer Seits 10 Kanonenboote, von den Engländern 3 Kanonenboote, ein Dampfaviso und ein

Digitized by Google

Truppentransport geeigneter anderer flacher Dampfer zusammengebracht; auf diesen 3 Kompagnieen des 71. englischen Regiments und die 6 Kompagnieen des französischen Marinebataillons eingeschifft. Die Flottille verließ am 24. September Kertsch und langte bald nach Mittag angesichts Taman an. Die nicht mit Landtruppen besetzten Fahrzeuge warfen einige Granaten in die Forts von Taman und Fanagoria, während die mit Truppen beladenen Boote ihren Weg über Fanagoria hinaus fortsetzten und 3000 Schritt östlich desselben die Truppen ans Land setzten. Einige hundert Kosacken, welche die Forts besetzt hielten, räumten dieselben, ohne auch nur den Versuch zum Widerstande zu machen, und überließen sie den Verbündeten, welche in Fanagoria 70 Kanonen von zweifelhafter Beschaffenheit und 4 ganz unbrauchbare Mörser, in Taman 11 eben so unbrauchbare Kanonen, außerdem aber, worauf es ihnen besonders ankam, eine Menge Baumaterial in den Gebäuden vorfanden. Diese wurden abgerissen, das Material nach dem Kap St. Paul herübergeschafft und die Werke wurden, soweit es in kurzer Zeit möglich war, demolirt und, nachdem dieß Alles vollbracht war, schiffte sich die kleine Expedition am 3. Oktober wieder nach Kertsch ein, wo sie noch an demselben Tage landete.

Obgleich die Verbündeten ihr Mögliches schon während des Sommers gethan hatten, um alle Vorräthe an den Küsten des asoff'schen Meeres zu zerstören, deren sie habhaft werden konnten, die ganze Fischer- und Handelsflotte in diesen Gegenden zu vernichten, so setzten sie doch ihre Streifzüge hier auch in den Herbst hinein fort, so lange das Wetter es gestattete. In der That gaben ihnen auch die Russen immer von Neuem zu thun. Sobald die Alliirten sich aus einem Striche der Küste verzogen, kamen neue Fischerboote aus den Mündungen der Küstenflüsse hervor, neue Fischereistationen wurden angelegt, und nicht genug damit, die Russen speicherten auch an Stelle der zerstörten neue Lebensmittelvorräthe in den Küstenorten auf, wahrscheinlich in der Absicht, sobald das Zufrieren des Meeres dieß gestatten würde, sie über das Eis nach der Krim zu führen.

Digitized by Google

Wenn man nun auch diese Absicht vollkommen gut heißen kann, so ist es doch wunderbar, daß diese Aufspeicherungen unmittelbar an den Ufern den Verbündeten zum Zerstören gerade zurecht gelegt wurden, während, um ihnen dieselben zu entziehen, genügt hätte, daß man sie nur eine Wegstunde landeinwärts unterbrachte.

Kommandor Sherard Osborne erschien mit einem Theile seiner kleinen Flottille im September, Oktober und bis in die Mitte Novembers hinein mehrere Male angesichts der Meerenge von Genitschi und beschoß von der Rhede das Städtchen Genitschesk, dessen Besatzung in dieser Zeit durch Reichswehren des Gouvernements Tula beträchtlich verstärkt ward, und die neuen Werke, welche bei demselben angelegt wurden; in der Zwischenzeit belustigte er sich mit der Jagd auf Fischerboote und Zerstörung von Fischereien an der Nordküste des asoff'schen Meeres zwischen Genitschi und der Berdiansker Landspitze, während Lieutenant Day mit dem Boote Recruit im asoff'schen Busen zwischen der Berdiansker Landspitze und der Dolgabank dasselbe Handwerk trieb. Anfangs November, nachdem die Truppen und die Flotte von Kinburn zurückgekommen waren, wurde Osborne's Geschwader verstärkt; in Folge dessen unternahm er zum Abschluß seiner Operationen noch einen Angriff auf Jeisk. Am 4. November landete er bei Glafirowka, nördlich vom Jeisker Liman, eine kleine Abtheilung vertrieb die Kosacken und zerstörte zur Versendung bereite Korn vorräthe, dann fuhr er am 5. in den Jeiskliman selbst ein landete auf drei verschiedenen Küstenpunkten zugleich, vernichte bedeutende Vorräthe von Bauholz, Korn und Fischen u brannte im Orte Jeisk 81 Häuser nieder.

Lieutenant Commerell, welcher in der ersten hä Oktobers mit dem Kanonenboot Weser an der Landenge Arabat kreuzte und diese überwachte, führte in dieser Zeit ei kühnen Streich aus, indem er gegenüber Enikôi ein A über die Landenge schaffte, sich mit einigen Leuten auf selben einschiffte, über den Siwasch nach der Küste der

in der Nähe der Salgirmündung hinüberfuhr und dort ein Proviant- und Fouragemagazin in Brand steckte.

Mitte Novembers machte das Wetter allen diesen Kapereien ein Ende und bald darauf bedeckte sich der ganze Siwasch und das asoff'sche Meer auf Meilen weit von den Küsten mit Eis.

Obgleich es zu Zeiten ein Leichtes für die Russen gewesen sein möchte, die Werke von Kertsch, Jenikale und am Paulskap ihrer schwachen Besatzung von der Landseite her wieder abzunehmen, so machte doch General Wrangel keine einzige Bewegung, die auf eine ernste Absicht dieser Art auch nur entfernt hingedeutet hätte. Er begnügte sich vielmehr mit einer rein beobachtenden Aufstellung, durch welche er die Arbeiten an den Befestigungswerken von Arabat deckte und aus der er zugleich in seiner rechten Flanke Kaffa bewachte, welches von den Russen mit einer Besatzung von Infanterie und Artillerie versehen und mit mehreren Strandbatterieen verstärkt war. Nur einige Male führte das Zusammenstoßen starker Patrouillen und Fouragirungsabtheilungen zu unbedeutenden Scharmützeln zwischen Russen und Verbündeten.

Noch ehe das Vivianische Korps in Kertsch erschien, am 19. September, erhielten die Verbündeten Nachrichten, daß vielfach Kosacken sich in den Dörfern der Umgegend einfänden, um dort Landfahrzeuge zu requiriren. Oberst Osmond sendete sofort ein Detaschement afrikanischer Jäger zu Pferd aus, um die Kosacken zu vertreiben, und auf seinen Wunsch sendete am 20. September Oberstlieutenant Ready zwei schwache Troops vom englischen 10. Husarenregiment unter den Captains Clarke und Fitzclarence nach. Diese theilten sich, um die Franzosen aufzusuchen, deren augenblicklichen Aufenthalt man nicht kannte. Fitzclarence rückte nach Saraimin, drei Meilen südwestlich, Clarke nach Seid Eli, drei Meilen westlich von Kertsch, beide Dörfer sind 1½ Meilen von einander entfernt. Die genannten Offiziere hatten verabredet, daß derjenige von ihnen, welcher die Franzosen auffinde, den andern davon benachrichtigen solle. Fitzclarence fand sie bei Saraimin und sendete Kunde davon an

Akkos die große Straße von Kaffa nach Kertsch passiren. Auf derselben stieß er plötzlich auf Kosacken. Der Chef von Wrangels Avantgarde, General Suchotinn, hatte nämlich durch seine Patrouillen das Einrücken von Engländern in Seid Eli und Saraimin erfahren und sogleich am 21. Morgens zwei Sotnien vom kombinirten tschernomorischen Kosackenregiment nach ersterem und zwei Sotnien vom 65. don'schen Kosackenregiment nach letzterem Orte entsendet. Auf die Tschernomoren traf nun Clarke in der Nähe von Akkos; da sein ganzer Trupp nur 34 Pferde zählte, die Tschernomoren ihm also weit überlegen waren und ihm den Weg verlegten, so kehrte er nach Seid Eli um und suchte von dort auf einem Umwege nach Saraimin zu gelangen. Vielleicht wäre er nach Kertsch entkommen, wenn er sich sogleich dahin gewendet hätte, aber der Umweg lieferte ihn vollends den Kosacken in die Hände, sie holten ihn ein und nahmen ihm bis Saraimin in beständiger Verfolgung 17 Gefangene ab, worunter mehrere verwundet. Aber dieß sollte noch nicht genug sein. Die donischen Kosacken waren unterdessen nach Saraimin gegangen und scharmuzirten hier mit den afrikanischen Jägern und dem Troop von Fitzclarence, als Clarke in eiliger Flucht herankam; nun warf sich auch noch ein Theil von den Donkosacken ihm entgegen und nur mit einem kleinen Rest seiner Leute erreichte er Fitzclarence, mit welchem und den Franzosen er sich endlich nach Kertsch zurückzog. Im Ganzen kostete dieses Scharmützel den Verbündeten 15 Todte und 25 Gefangene.

In der That schien es, als ob dieser Boden der Halbinsel Kertsch gar nicht für die Reiterei der Verbündeten geschaffen sei. Am 16 Dezember ließ General Vivian aus den Dörfern Dere- und Pascha Salin, 3 Meilen westlich Kertsch, Fourage abholen. Zur Deckung dieser Operation sendete er den Major Dundonald mit der ganzen in Kertsch befindlichen Kavallerie

Digitized by Google

der englisch-türkischen Legion aus. Dundonald ließ eine Abtheilung seiner Reiter bei den Fourageurs und ritt mit der Kompagnie des Kapitain Sheerwood, 84 Pferde stark, rekognosziren, zuerst nordwestlich gegen den Höhenzug, der westlich Akkos (Sultanowka) die Straße von Kaffa nach Kertsch durchschneidet, dann, als er hier keinen Feind fand, wendete er sich nach Süden gegen die ebengenannte Straße hin. Bei Kitai, südöstlich von Dere-Pascha, stieß er auf 60 tschernomorische Kosacken, diese zogen sich langsam vor ihm gegen Süden nach Sultanowka an der Straße zurück, Dundonald folgte. Bei Sultanowka vereinigten sich die 60 zuerst erblickten Kosacken mit einer ganzen Sotnie. Die Russen waren also jetzt den Anglotürken bereits doppelt überlegen, dennoch gingen sie auch jetzt noch und zwar bis über den Höhenzug westlich von Sultanowka zurück. Es lag wohl nahe, hier eine Falle zu vermuthen; Dundonald folgte dennoch, ging aber auch richtig in die Falle.

Oberst Schilinski, Chef des vereinigten tschernomorischen Kosackenregiments, welcher in dieser Zeit die Avantgarde Wrangel's kommandirte, hatte zuerst jene 60 Kosacken und die Reservesotnie, welche sie bei Sultanowka fanden, vorausgeschickt und war dann mit seinem ganzen Regimente von Argin ausgerückt. Als Dundonald dieß im Anzuge entdeckte, hätte er wohl gerne zurückgehen mögen, aber es war schon zu spät, denn auch Schilinski's Avantgarde war ihres Gros, auf dessen Unterstützung sie nun bestimmt zählen konnte, gewahr geworden und schritt nun sogleich zum Angriff. Die Türken schlugen sich gut, bis, nachdem Kapitain Sheerwood tödtlich verwundet in die Hände der Russen gefallen war, Major Dundonald selbst das Zeichen zum Rückzuge gab. Die Kosacken verfolgten ihn 4 Meilen weit bis auf 2 Stunden vor Kertsch und nur 35 Mann von den 84 ausgerückten erreichten diesen Ort, die übrigen waren todt oder gefangen.

Gegen Ende des Monats Dezember, als die Meerenge von Kertsch völlig zugefroren war, die Kriegs- und Transport-

Digitized by Google

welche zum großen Theile auf Urlaub in Konstantinopel waren, von dort zurückberief. Obgleich Jenikale, Kertsch und die Paulsbatterie mit guten, 12 Fuß hohen Brustwehren nach der Landseite und der Seeseite versehen waren, waren die Verschanzungen doch immer reine Feldbefestigungen, und die eigenthümliche Art, in welcher das englisch-türkische Korps entstanden und zusammengesetzt war, machen es sehr erklärlich, wenn seinem Chef vor dem Gedanken etwas bange war, daß es seine erste Probe gegen einen allseitigen Angriff in Front und Rücken bei nur beschränkten Dimensionen der Verschanzungen ablegen sollte. Sind die Befestigungen sehr weitläufig, so wird ein solcher allseitiger Angriff minder gefährlich, da die Soldaten auf dem einen Punkte kaum mittelbar, viel weniger unmittelbar von dem Angriff auf den entgegengesetzten Punkt der Linien berührt werden. Ist dieß aber nicht der Fall, so weiß jeder Soldat, wenn ein Front- und Rückenangriff erfolgt, sogleich, wie sich die Dinge verhalten, und Truppen, die dann ruhig bleiben und vollkommen ihre Schuldigkeit thun, legen das glänzendste Zeugniß ihrer Bravour und Disziplin ab, welches man nur verlangen kann. Auf der Halbinsel Taman hatten freilich die Russen so wenige Truppen und so gar keine Anstalten zu einem Angriffe getroffen, daß man von dieser Seite nichts Besonderes zu fürchten hatte. Aber dieß schloß, so lange das Eis feststand, den Rückenangriff von der Seeseite nicht aus. Wenn nur Wrangel mit beträchtlichen Kräften von Arghin her vorrückte, so konnte er Detaschements auf den Flanken und in den Intervallen der isolirten Posten der Verbündeten vorgehen und diese vom Rücken her angreifen lassen. Als er nun in den letzten Tagen des Jahres wirklich eine Bewegung gegen Kertsch hin begann, seine Vortruppen, mehrere tausend Mann stark, bis auf 2 deutsche Meilen gegen Kertsch vorschob, als dann am 31. Dezember aus dem englischen Hauptquartier vor Sebastopol eine Depesche des

Generals Codrington eintraf, daß eine starke russische Division aus der Gegend der Katscha aufgebrochen sei, um das Wrangel'sche Korps zu verstärken, war General Vivian in beständiger Erwartung eines Angriffs. Der Wachtdienst wurde auf's schärfste gehandhabt und die Besorgnisse nahmen erst wieder ab, als mit dem 8. Januar in der Meerenge von Kertsch Thauwetter eintrat, so daß zwar immer noch die Möglichkeit eines Angriffes, aber doch nur diejenige des am wenigsten gefährlichen Frontangriffs von der Landseite her übrig blieb.

5. Die Ereignisse an der Tschernaja und dem Belbeck.

Von den detaschirten Korps wenden wir uns nun den beiden feindlichen Hauptarmeen zu, welche noch immer, auch nach dem Falle Sebastopols, mit nur geringen Veränderungen in Bezug auf das besetzte Terrain, mit größeren in Bezug auf die Vertheilung der Truppen in der Tschernajagegend einander gegenüber standen. Schon in der ersten Woche nach dem 8. September zog der Marschall Pelissier das ganze erste Armeekorps unter General de Salles, welches während der Belagerung Sebastopols der Stadtseite gegenüber gestanden hatte und verhältnißmäßig geschont worden war, da, seit Pelissier das Kommando angetreten, der Hauptangriff auf die Karabelnaja gerichtet wurde, in das Baidarthal an die Quellflüsse der Tschernaja. Das Gros desselben schlug am linken Ufer des obern Laufes dieses Flusses bei Bujuk Miskomia, Baidar, Kalendi, Skelia seine Lager auf, während die Avantgardedivision des Generals d'Autemarre die Dörfer Sawatka, Baga, Riukasta (Urkusta) und Kuren (an dem Punkte, wo sich der Weg nach Riukasta von dem Wege zwischen Tiule und Chamli [Osenbasch] abzweigt) besetzte.

Die beiden Divisionen d'Aurelle und Herbillon des Reservekorps, dessen Kommando dem General Mac Mahon

Digitized by Google

übertragen ward, schlossen sich zwischen Bujuk Miskomia und Alsu an den linken Flügel des ersten Korps an und nahmen die Stellungen ein, welche hier von den allmälig abziehenden Türken vollkommen geräumt wurden.

Das zweite Korps, seit der schweren Verwundung des Generals Bosquet, welche ihn zur Rückkehr nach Frankreich zwang, vom General Camou kommandirt, blieb auf dem Plateau vor Sebastopol stehen. Es hatte in der letzten Zeit die schweren Strapatzen des Angriffes auf die Karabelnaja, endlich den Sturm auf dieser Seite durchzumachen gehabt und bedurfte schon deßhalb der Ruhe; außerdem aber gehörten zu ihm auch die meisten der Linientruppen, welche zur Rückkehr nach Frankreich zunächst bestimmt waren, das 20., 50., 97. Linienregiment und die algierischen Tirailleurs, welche einer Umformung unterworfen werden sollten. Soweit die Truppen des zweiten Korps nicht nach Frankreich zurückkehren sollten, wollte sie Marschall Pelissier zu den einzelnen Diversionen und Demonstrationen benutzen, welche er vor hatte. Wir sehen daher die Truppen der Expedition von Kinburn der Hauptsache nach, die der Expedition nach Eupatoria, die Reiterdivision d'Allonville und die Infanteriedivision de Failly, sämmtlich diesem Korps entnehmen. Statt d'Allonville's, der so lange im Baidarthal gestanden, rückte nun die zum ersten Korps gehörige Division der afrikanischen Jäger zu Pferd unter General Morris in dasselbe ein. Die Truppen, welche aus Frankreich neu ankamen, schlossen sich gleichfalls dem zweiten Korps an, indem sie theils ihre Lager auf den Feduchenebergen an der Tschernaja und auf den Höhen von Karagatsch nahmen, theils die Garnison der im Entstehen begriffenen Stadt und Festung Kamiesch, in welcher General Sol das Platzkommando führte, verstärkten.

Die französische Garde, wie wir wissen, ebenfalls zur Einschiffung nach Frankreich bestimmt, blieb mit dem zweiten Korps auf dem Plateau vor Sebastopol, ebendaselbst die ganze englische Armee. Die Piemontesen behaupteten ihre alten

Digitized by Google

Positionen auf den Höhen von Kamara und bei Tschorgun, indem sie sich mit ihrer rechten an die linke Flanke des französischen Reservekorps lehnten.

Die Hauptrolle bei den zu erwartenden Operationen mußte nach dieser Vertheilung zunächst dem ersten französischen Korps, in zweiter Linie dem Reservekorps und den Piemontesen zufallen. Denn bei Sebastopol trennte jetzt die ganze Breite der großen Bucht die streitenden Parteien, nur mit den Geschützkugeln ihrer schweren Kaliber konnten sie sich erreichen. Mit diesen nun langten allerdings die Franzosen von Süden her nach dem Norduser hinüber, um die Befestigungsarbeiten, welche dort von den Russen in großem Maßstabe betrieben wurden, zu stören, und vom Norduser warfen die Russen nach dem Süduser, um den Verbündeten hier den Aufenthalt zu verleiden. Beide Parteien thaten sich äußerst wenig Schaden, der beste Beweis, daß alles Schießen, welches Geschütz und welche Kaliber man auch habe, über 1500 Schritt hinaus Munitionsvergeudung ist. Es würde äußerst langweilig sein, wenn wir mit Gewissenhaftigkeit hier erzählen wollten, an welchem Tage das Feuer etwas schwächer, an welchem es etwas stärker gewesen, oder daß heute die Franzosen einen und die Russen morgen zwei Mann durch dieses Feuer verloren. Wir begnügen uns anzuführen, daß die Verbündeten, welche ursprünglich wohl die Absicht gehabt hatten, Sebastopol zu konserviren und zu ihrem Winterquartier zu nehmen, von dieser Idee zurückkamen und es vorzogen, um ganz ungestörte Winterquartiere zu haben, das Baumaterial, welches sie in Sebastopol vorfanden, zum Ausbau ihrer neuen Stadt Kamiesch und ihrer Barackenlager auf dem Plateau von Sebastopol zu verwenden. Ebensowenig als auf dem Theil der Linie, auf welchem die große Bucht die Streiter trennte, konnte an der niederen Tschernaja zwischen Tschorgun und Inkerman etwas Nennenswerthes von kriegerischen Ereignissen sich zutragen. Aller Augen mußten sich also nach dem Baidarthal und der oberen Tschernaja zuwenden.

Digitized by Google

Wir haben erzählt, wie Gortschakoff, obgleich schon entschlossen, Südsebastopol zu räumen, doch Ende August und Anfangs September seine ganze Aufmerksamkeit gerade auf diesen verlorenen Posten konzentrirte. Dieß ging soweit, daß er die beiden Hauptpässe, welche von seiner Seite aus dem Tschuliu- und dem obern Belbeckthal über die Chamlikette, — die Gebirgsreihe zwischen dem Tschuliu und Belbeck einerseits, der Tschernaja andererseits, — in das Baidarthal führen, völlig aufgegeben hatte. Die Franzosen konnten sich also, ohne auf Widerstand zu stoßen, derselben sofort bemächtigen. In der That wurden sie von der Division d'Autemarre, welche die dicht bewaldeten Abhänge von Riukasta und Baga nord- und nordostwärts heraufstieg, am 19. September besetzt. D'Autemarre's Vortruppen erschienen an diesem Tage auf dem Passe von Caden Otar, welcher von Riukasta über Osenbasch auf das Plateau von Tschuliu und Aitodor führt, und auf dem Cardonnebell-Passe, welcher von Baga nach Markur zur Rechten und nach Koklulus zur Linken und an den oberen Belbeck führt; gleichzeitig drangen Trupps von den rückwärtigen Divisionen auf den Phoros- und den Merdwen- (Teufels-) Paß vor und breiteten sich von dort aus in dem Küstenstriche südlich der Jailakette aus. Marschall Pelissier verlegte sein Hauptquartier dicht hinter die Vorposten d'Autemarre's nach Skelia im obern Baidarthal.

Unter dem Schutze der d'Autemarre'schen Vorpostenstellung gingen die Franzosen sogleich an die Ausbesserung und Verbreiterung der Straßen im oberen Baidarthal und an den südlichen Abhängen der Pässe. Die Wege, welche von den Hauptlagern zu den Vorpostenstellungen von Bujuk Miskomia nach Tiule und Riukasta, von dort nach dem Passe Kaden Otar und nach Baga, von Baga nach dem Cardonnebell-Paß, von Skelia und der unweit desselben gelegenen merdwinowschen Meierei nach Sawatka und Baga führen, wurden in guten Zustand gesetzt und verbreitert, um sie mit Massen und Artillerie passiren zu können, solide Brücken wurden über die Bäche geworfen. Bald ward auch eine tüchtige Straße auf dem schwie-

Digitized by Google

rigen Terrain am linken Ufer des Chamlibaches von Alsu nach Osenbasch in Angriff genommen. An Material zu diesen Bauten fehlte es nicht, die waldigen Abhänge des Baidarthals boten Holz in Menge, und Steine fand man gleichfalls überall. Zu den Straßenbauten wurden die französischen Soldaten selbst verwendet, das Baumaterial führten die Bewohner des Thales gegen gute Bezahlung heran. Der Charakter, welchen man den in Angriff genommenen Straßen gab, war derjenige guter Kolonnenwege; Kunststraßen wurden nicht gebaut, die für lange Jahre dauern sollten. Alles deutete darauf hin, daß man gedachte, sie bald zu benutzen, und daß sie nur für diese bevorstehende Benutzung ausdauern sollten. Wir wissen bereits, daß der Marschall Pelissier eine Offensivschlacht nicht im Sinne hatte, daß er den Rückzug der Russen für eine ausgemachte Sache hielt; dann sollten die neuangelegten und ausgebesserten Straßen das Nachdrücken mit Massen möglich machen und erleichtern. Ein Angriff der Russen, obgleich er im September ihn gewiß nicht erwartete, wäre ihm sicher erwünscht gewesen, er hätte sie dann in defensiver Haltung empfangen und mit Hülfe der vortrefflichen Stellung, welche sie ihm ohne Kampf überlassen hatten, sie unzweifelhaft blutig abgewiesen. Die neuen Straßen machten ihm für diesen Fall das bequeme Heranziehen seiner Reserven möglich.

Die Engländer bauten auch Straßen, aber nicht, wie die Franzosen, mit ihren Soldaten, sondern mit eigens aus England verschriebenen Erdarbeitern, und nicht, wie die der Franzosen, auf die Bequemlichkeit der Operationen, sondern auf die Bequemlichkeit eines friedlichen Daseins berechnet. Ihre Bauten, mit großer Solidität ausgeführt, beschränkten sich auf das Plateau von Sebastopol. Neben der Eisenbahn, welche von Balaklava auf das Plateau führt, wurde eine Kunststraße angelegt bis zum Zentraldepot der Armee und von dort mehrere Zweigwege zu den Lagern der einzelnen Divisionen. Endlich führten auch die Piemontesen eine Eisenbahn von Kadikoi nach ihren Lagern bei Kamara und Tschorgun.

Digitized by Google

Sobald die Franzosen ihre Truppen in das Baidarthal vorschickten und auf diese Weise ihre Front beträchtlich verlängerten, mußte auch Gortschakoff seinen Russen eine andere Aufstellung geben, auf welche weiterhin, wie wir dieß schon gesehen haben, die Verstärkung der Besatzungen von Eupatoria und Kertsch einwirkte. Er mußte den Knäuel, in welchen er sie bis jetzt, ohne sie doch gehörig zu brauchen, bei Sebastopol zusammengewickelt hatte, in eine fügsamere Linie entwirren und den Schwerpunkt seiner Aufstellung von Sebastopol nach Simpheropol verlegen.

Die Aufstellung gestaltete sich demgemäß in folgender Weise. In den Nordforts von Sebastopol blieb von der Linieninfanterie nur der noch in der Krim befindliche Theil des 5. Armeekorps; vom 4. Armeekorps besetzte die 11. Division die Höhen zwischen Inkerman und Mekensia, dahinter stand die 10. Division zwischen Belbeck und Katscha, die 12. an der Alma, später ward sie zur Unterstützung Schabelskis über den Bulganak näher an die Straße von Simpheropol nach Eupatoria gezogen. Das Terrain zwischen dem oberen Belbeck und der obern Katscha südöstlich der Straße von Balaklava nach Simpheropol hielt das 3. Korps, seit Read an der Tschernaja gefallen, von dem Artilleriegeneral Suchosannet kommandirt, besetzt. Es ward unterstützt von dem zwischen Simpheropol und der Katscha entwickelten 6. Korps, welches seinen äußersten linken Flügel in dem Küstensaum südwärts der Jaila hatte und hier Alupka festhielt. Um Simpheropol als allgemeine Reserve zur Verwendung nach allen Seiten gegen den Belbeck, gegen Kertsch, gegen Eupatoria hin standen bereit die Divisionen des 2. Korps. Alle diese Truppen der Linieninfanterie waren durch Reserven und Reichswehren verstärkt, den Truppen, welche Front gegen die Tschernaja hin machten, war nur die nothwendigste Reiterei beigegeben, das Gros der Reiterei auf die Beobachtungskorps von Eupatoria und Kertsch vertheilt.

Im Allgemeinen entsprach diese Aufstellung der Lage der

Digitized by Google

Russen. Als gemeinsames Zentrum ist in ihr Simpheropol betrachtet, beobachtend wird nach allen Seiten Front gemacht, gegen die Tschernaja wie gegen Eupatoria und Kertsch. Jede dieser Fronten kann durch die an der Alma und um Simpheropol versammelten Reserven zeitweise schnell verstärkt werden; von allen diesen Fronten können sich die Truppen zu einer etwa nöthigen Hauptschlacht schnell auf das gemeinsame Zentrum Simpheropol konzentriren, ohne irgend eine gegründete Besorgniß ihre Rückzugslinie nach der Tschongarbrücke zu verlieren. Als die Grundlinie der Hauptfront kann man die nur 3 Meilen lange Linie des Belbeck von Duvankoi auf der rechten bis Tawri auf dem linken Flügel betrachten; diese Hauptfront ist gegen Südwesten gerichtet; die Nordforts von Sebastopol mit den Höhen von Inkerman einerseits und Alupka andererseits sind nur als detaschirte Posten, vor die Hauptfront geschoben, anzusehen. Dieß geht daraus hervor, daß verhältnißmäßig nur geringe Truppenabtheilungen auf ihre Besatzung verwendet sind. Wäre dieß nicht, wäre die Truppenvertheilung auf die ganze Linie von Sebastopol über die Kette von Tscherkeßkerman hinweg bis Tawri und Alupka eine gleichmäßige, so wäre eben durch die zuletzt angegebene Linie die Hauptfront bezeichnet, diese würde dann gegen Süden hin sehen und nicht senkrecht zu der nächsten Rückzugslinie auf Simpheropol stehen, sondern mit ihr einen ziemlich spitzen Winkel einschließen.

Am 22. September gingen die französischen Vortruppen zum ersten Male über den Cardonnebellpaß in zwei schwachen Kolonnen auf den nördlichen Abhang des Gebirges hinüber, welches gegen den Belbeck hin abfällt; die rechte Flügelkolonne rückte gegen Markur, die linke gegen Kocklulus vor. Jene stieß auf eine Kompagnie des Jägerregiments Krementschuck von der 8. Division, welche sich auf Enisala zurückzog und hier von den Reservebataillonen des Regimentes Smolensk der 7. Division aufgenommen ward, mit denen vereinigt sie wieder vorging und bei dem bald erfolgenden Abzug

Digitized by Google

der Franzosen Markur von Neuem besetzte. In Kocklulus stand eine Abtheilung des Musketierregiments Smolensk, welche sich auf Jundschu zurückzog und am Abend Kocklulus nach dem Rückzug der Franzosen wieder besetzte.

Am 23. drang auch eine französische Kolonne über den Paß von Caden Otar und Osenbasch vor und trieb die hier stehenden Kosackenposten gegen Aitodor zurück.

Diese Rekognoszirungen wurden bis in die ersten Tage des Oktober fortgesetzt. Unter dem Schutze der auf diese Weise vorgeschobenen Truppen besserten die Franzosen die Wege auch auf der Nordseite des Gebirges jenseits der Pässe aus und legten zur Vertheidigung der letzteren einige Verschanzungen an, welche sie mit 10 Berggeschützen armirten.

Vom 4. Oktober ab nahmen die Dinge eine ernstere Gestalt an und die Franzosen trafen jetzt wirklich Anstalten, sich im Belbeckthale festzusetzen und sich in die Breite auszudehnen. Am genannten Tage gingen sie mit 8 Bataillons und 5 Eskadrons afrikanischer Jäger zu Pferd von Kocklulus nordwärts nach Karlu vor und ließen auch am Abend, als das Gros sich zurückzog, ihre Vorposten auf den Höhen zwischen Karlu, Adim Tschokrack und Enisala stehen; in den folgenden Tagen dehnten sie ihre Stellung von Karlu weiter aus und besetzten am 8. Enisala und Fotisala am Belbeck selbst, zwei Bataillone mit einigen Geschützen gingen an demselben Tage vom Paß Caden Otar aus bei Aitodor über den Tschuliu vor, zogen sich aber bald wieder zurück. Am 9. Oktober verstärkten sie ihre Stellung am linken Belbeckufer und die russische Avantgarde nahm bei Jukari Airgul auf den Höhen zwischen Belbeck und Katscha Stellung; am 12. Oktober dehnten sich die Franzosen in ihrer rechten Flanke gegen Tawri und Mukhaldir aus und gleichzeitig ging eine Kolonne, um diese Bewegung zu decken, von Fotisala auf Airgul vor, zog sich aber, da sie die Russen in voller Gefechtsbereitschaft fand, alsbald wieder auf Fotisala zurück.

Gortschakoff hatte dieß Treiben der Franzosen eine Woche

Digitized by Google

lang ruhig mit angesehen, er fand dann aber am Ende doch, daß, so sehr die Russen jetzt in ihrem guten Rechte sein mochten, wenn sie den Angriff der Verbündeten erwarteten, das passive Verhalten auch seine Grenze habe, daß es keinen vortheilhaften Eindruck auf seine Truppen machen könne und sich wenig mit der militärischen Ehre vertrage, wenn man von einer Handvoll Franzosen sich vor der Nase herumtanzen lasse und es dulde, daß sie ganz allmälig auf den einzigen Straßen Terrain gewännen, auf welchen man aus dem Gebirge in das Hügelland um Baktschisarai vordringen kann, daß sie auch schon jetzt einen positiven Vortheil aus ihrem Etablissement im Belbeckthale zögen, indem sie die dortige Gegend für sich ausbeuteten. Er beschloß also nun seinerseits, zum Angriffe überzugehen, doch wollte er mit diesem Angriffe die Franzosen nur aus dem Belbeckthal vertreiben, keineswegs denselben über das Gebirge und in das Baidarthal tragen. Er verstärkte am 12. die Avantgarde bei Airgul, übertrug den Spezialbefehl über dieselbe dem General Suchosannet, Chef des dritten Infanteriekorps, und wies diesen an, am 13. Morgens zum Angriffe auf Foti- und Enisala vorzugehen und die Franzosen hier in ein stehendes, hinhaltendes Gefecht zu verwickeln. Die Entscheidung in diesem Gefechte sollte aber durch zwei Angriffe in beide Flanken der Franzosen gegeben werden. General Uschakoff, welcher mit dem rechten Flügel des dritten Infanteriekorps weiter unterhalb am Belbeck stand, sollte am 13. Morgens von Albat über Otartschick und Karlu dem Feinde in die linke Flanke und den Rücken gehen. Die Dragonerdivision Montresor, welche schon am 11. aus ihren Quartieren zwischen Simpheropol und Baktschisarai an der Katscha versammelt war, rückte am 12. Nachmittags diesen Fluß aufwärts, ging in der Nacht auf den 13. über Olusala an der Katscha nach Stilia zwischen der Katscha und dem Belbeck und sollte am 13. ihren Marsch nach Tartar Ominskoi am Belbeck und von hier auf Tawri in die rechte Flanke der Franzosen fortsetzen.

Digitized by Google

Marschall Pelissier erhielt in der Nacht eine allgemeine Kunde von den Anstalten der Russen. Wie er an eine freiwillige Räumung der Krim von Seiten Gortschakoff's glaubte, so hielt er es auch für wahrscheinlich, daß Gortschakoff vorher noch irgend einen Angriff versuchen werde, gerade wie er noch einen wüthenden Kampf um Sebastopol geliefert hatte in dem Augenblick, da er schon beschlossen hatte, es aufzugeben und gewissermaßen, um es zu räumen. So angegriffen zu werden, war Pelissier viel lieber als selbst anzugreifen. Der Vortheil, welchen das vervollkommnete Kleingewehr im Feuergefecht gibt, wird stets die Vertheidigungsschlacht zu einer vortheilhafteren machen als die Angriffsschlacht. Es ist daher wahrscheinlich, daß dieser Fortschritt in der Technik auf Verzögerungen der Entscheidung hinwirkt, da man annehmen muß, daß beide Theile dahin streben werden, sich den Vortheil des stehenden Feuergefechtes zu sichern; jeder wartet dann auf den Angriff des andern und keiner will sich zu ihm bequemen, wenn er nicht dazu gezwungen ist. Pelissier gab seiner Avantgardedivision den Befehl, wenn sie am 13. angegriffen würde, sich gegen die Pässe zurückzuziehen, und ersuchte den General Simpson, eine entsprechende Abtheilung seiner Truppen an der Tschernaja bereit zu halten, um, wenn die Russen auf der Front Aitodor-Fotisala gegen die Chamlikette zum Angriffe des Baidarthales vorrückten, jene in ihre rechte Flanke über Tschuliu und Opau zu senden. Simpson bestimmte dazu die Sardinier und die Hochländerdivision unter Campbell. Diese Truppen versahen sich auf mehrere Tage mit Lebensmitteln und ihre Avantgarde überschritt am 13. die Tschernaja und stellte sich bei Opau auf.

Indessen zog sich am Morgen des 13., sobald die russischen Angriffsbewegungen sich entwickelten, die französische Avantgarde ohne Gefecht von Fotisala und Enisala zurück. Die Russen besetzten diese Ortschaften von Neuem, täuschten aber die weiteren Hoffnungen Pelissiers, indem sie nicht weiter vorrückten. Dessenungeachtet erhielt sich noch immer im Lager der Alliirten die Ansicht vom Rückzuge der Russen, sei es, daß sie

Digitized by Google

vorher ein Gefecht lieferten, sei es, daß sie nur durch ihre Bewegungen vom 13., denen vielleicht noch ähnliche folgen würden, die Voranstalten zum Rückzuge decken wollten. Pelissier verstärkte mit Rücksicht hierauf, wie weiter oben erwähnt worden, zu dieser Zeit das Korps von Eupatoria. Er wollte es noch weiter verstärken und ging Simpson an, die Hochländerdivision nach Eupatoria zu schicken; dieselbe hatte auch bereits den Befehl zur Bereitschaft und zur Einschiffung, da kam am 19. eine Depesche aus London vom Kriegsminister Lord Panmure an: die Russen beabsichtigten einen Angriff. Auf diese Depesche hin fühlte sich Simpson, wie er sagt, nicht berechtigt, seine Truppen zu schwächen. Wir haben in diesem Kriege schon manche sonderbaren Dinge erlebt, aber diese Geschichte gehört denn doch wohl zu den sonderbarsten, die möglicherweise vorkommen können. Sollte man es wohl für möglich halten, daß ein Kriegsminister es wagt, einem General, der den Feind vor der Nase hat, 600 Stunden weit zu telegraphiren, daß dieser Feind ihn angreifen will? — für möglich, daß der General diesen Nasenstüber, weit entfernt, darüber entrüstet zu sein, dankbar hinnimmt? Das Verhältniß des Generals zum Kriegsminister erklärt hier nichts, nur aus dem eingebornen Respekt des englischen Spießbürgers vor dem „Lord“ kann man sich die Möglichkeit der Sache zurechtlegen. Wir müssen gestehen, daß wir sie der glaubwürdigsten Quelle nicht geglaubt hätten, wenn sie uns nicht eine offizielle Depesche des Ehren-Simpson selbst bestätigte. Uebrigens ist guter Grund zu der Annahme vorhanden, daß die Russen von Petersburg aus sich einen kleinen Spaß mit seiner Lordschaft in London gemacht haben. Wir wollen kein Wort darüber verlieren, daß der Angriff der Russen bei den Stellungen, welche die Alliirten, Dank Gortschakoff's vollkommener Gleichgültigkeit gegen alle Vorgänge draußen, so lange er sich in Sebastopol täglich 500 Mann konnte todtschießen lassen, innehatten, das beste war, was ihnen passiren konnte, daß sie für die Vertheidigung überflüssig Leute hatten, und daß folglich die Detaschirung nach Eupatoria immer noch

Digitized by Google

statthaben konnte, wenn man nicht selbst angreifen, sondern sich angreifen lassen wollte.

Bis zum 24. Oktober verhielten sich die Verbündeten in Erwartung eines russischen Angriffes ganz ruhig in ihren Defensivstellungen hinter den Pässen des Baidarthales und an der Tschernaja. Auch an der Linie der niederen Tschernaja war man auf einen Angriff gefaßt. Die Russen schlugen hier Wege durch das Gebüsch am Abhang der Höhen von Inkerman und legten neue Batterieen an. Vom 24. Oktober ab begannen die Franzosen wieder die Wege vom Cardonnebellpaß nach Kocklulus und Markur auszubessern und machten einige Rekognoszirungen und Fouragirungen auf dem nächsten Vorterrain ihrer Stellung. In diese Zeit fielen die großen Rekognoszirungen d'Allonville's von Eupatoria auf der großen Straße von Simpheropol. Der Bericht über die zweite derselben vom 27. bis 29. Oktober, welcher am 31. Oktober im Hauptquartier Pelissiers eintraf, machte allen Hoffnungen ein Ende, daß die Russen die Absicht hätten, die Krim freiwillig zu räumen, schien aber auch keinen Zweifel darüber zu lassen, daß sie ein defensives Verfahren beobachten und sich zur Schlacht, die man ihnen antrüge, in den Stellungen an der Katscha oder Alma konzentriren würden.

Den Operationsplan nun noch zu ändern, dazu war die Zeit zu weit vorgeschritten, alle Tage konnte der Winter eintreten, Schnee fallen und die Wege im Gebirge völlig unpassirbar machen. Die Truppen, welche zur Einschiffung nach Frankreich bestimmt waren, konnten, da alle Verstärkungen zur Ablösung eingetroffen waren, nicht wohl länger zurückgehalten werden, dieß durfte auch wegen der Flotte nicht geschehen, die sie heim führen sollte, denn die Zeit der Stürme, welche der Flotte der Verbündeten im Pontus im vorigen Jahre so verderblich geworden waren, nahte heran. Dieß zusammen genommen mit den Nachrichten und Befehlen, welche er aus Frankreich erhielt, bestimmte den Marschall Pelissier, die Winterquartiere beziehen zu lassen. Am 2. November Morgens zog

Digitized by Google

er alle Posten, welche auf die Päſſe am Kamm der Chamlikette vorgeſchoben waren, ins Baidarthal zurück; die Vorposten nahmen ihre Stellungen wieder am ſüdlichen Abhange der Kette bei den Orten Sawatka, Baga, Riukaſta und Tiule. Vom erſten Korps blieben nur ſo viele Truppen im Baidarthale ſtehen, als in demſelben bequeme Unterkünfte für ſie zu finden waren, die übrigen marſchirten auf das Plateau von Sebaſtopol zurück, wo Barackenlager für ſie hergerichtet waren.

Vom 5. November ab begann die Einſchiffung der nach Frankreich beſtimmten Truppen in der Bai von Kamieſch, ein großer Theil der Kriegsflotte, welcher ſie heimführte unter dem Befehle des Admirals Bruat ſelbſt, ging vom 7. November an nach dem Bosporus ab, um von da nach Frankreich zu ſteuern; Admiral Lyons mit einem Theile der engliſchen Flotte brachte zuerſt die engliſche Kavallerie nach dem Bosporus in die Winterquartiere und ſegelte dann gleichfalls heim. Dieſe Flottenoffiziere ſollten mit einer Anzahl von Generalen der Landmacht einem großen Kriegsrathe in Paris beiwohnen, in welchem man den allgemeinen Plan des nächſtjährigen Feldzuges feſtſtellen wollte. Engliſcherſeits verließen daher die Armee die Generale Airey und Jones, von franzöſiſcher Seite ſollte, wie die Rede ging, Marſchall Peliſſier ſelbſt nach Paris kommen; er hielt es indeſſen nicht für gerathen, ſeine Truppen zu verlaſſen, ſondern ſchickte in der letzten Hälfte des November ſeinen Generalſtabschef, General Martimprey, ab, um ſich durch dieſen vertreten zu laſſen. Die erſten heimkehrenden franzöſiſchen Truppen landeten am 3. Dezember bei Toulon. Admiral Bruat ſollte Frankreich nicht wieder ſehen, er ſtarb auf der Heimreiſe in den Gewäſſern von Meſſina.

Während die Einſchiffung bei Kamieſch und Balaklava vor ſich ging, erneuten ſich noch einmal die Gerüchte von einem ruſſiſchen Angriff am Baidarthal. Am 6. November unternahm Gortſchakoff's Generalſtabschef eine Rekognoszirung auf die Chamlikette, um zu ſehen, ob das Baidarthal etwa gänzlich von den Franzoſen geräumt ſei. Er überzeugte ſich, daß

Digitized by Google

dem nicht so sei, daß zwei Divisionen, die eine bei der Merdwinowschen Meierei, die andere bei Bujuk Miskomia dicht hinter der obern Tschernaja in Erdhüttenlagern ständen. An demselben Tage berichtete ein Ueberläufer im französischen Hauptquartier von großen Bewegungen und Truppenzusammenziehungen bei der russischen Armee. Es hatte mit diesen in der That seine Richtigkeit, aber sie galten nicht einem Angriff oder sonst einer militärischen Operation, sondern einer friedlichen Inspektion. Kaiser Alexander hatte nämlich beschlossen, vor seiner Rückkehr nach Petersburg noch die Krimarmee zu besuchen. Er verließ am 7. November Nikolajeff und traf am 8. über Perekop Abends in Simpheropol an. Am 9. reiste er nach Baktschisarai, am 10. nach Duvankoi und den Nordforts von Sebastopol, am 11. ging er an den Belbeck und begab sich zu den äußersten Kosackenvorposten am Fuße der Höhen, jenseits welcher die Franzosen standen, am 12. reiste er an die Katscha und nach Simpheropol zurück. Ueberall besichtigte er die Truppen, die Magazine und Spitäler, und verließ am 13. die Krim wieder, wo er zufolge dem von ihm zurückgelassenen Tagesbefehl Alles in der besten Ordnung angetroffen hatte.

Von nun an tritt an der Tschernaja und am Belbeck eine fast vollständige Ruhe ein, bedingt allein schon durch die Wetterverhältnisse, die mit dem Ende des November eintretenden Schneefälle und Frost, nur unterbrochen durch kleine Vorpostenscharmützel und besondere Zufälle. Zu den letzteren gehört das Auffliegen eines großen Theils des französischen Hauptpulvermagazins auf den Höhen von Karagatsch am 15. November um $3^1/_2$ Uhr Nachmittags, welches den Franzosen eine so bedeutende Einbuße bereitete, daß Marschall Pelissier es für nöthig hielt, in seinem Berichte ausdrücklich zu erwähnen, daß es trotzdem der Armee an Munition nicht gebreche. Die Ursache des Unfalls wurde nicht ermittelt, wahrscheinlich war er durch Unvorsichtigkeit herbeigeführt. Bei den Versuchen zu retten, verloren mehrere hundert Mann der verbündeten Armeen, Engländer und Franzosen, das Leben oder wurden schwer beschädigt.

Digitized by Google

Zu diesen Zwischenfällen gehört ferner ein Sturm, der in der Nacht vom 1. auf den 2. Dezember wüthete und Baracken und Zelte in den Lagern der Verbündeten umwarf.

Allarmirungen, kleine Ueberfälle, von der einen oder der andern Seite her unternommen, kamen fast in jeder Woche vor. Zu den der Erwähnung werthen Ereignissen dieser Art gehört ein Angriff, den der Oberst Oklobgio, welcher die Vorposten am obern Belbeck kommandirte, am Morgen des 8. Dezembek auf die französischen Vorposten im Baidarthal machte. Er ging am 7. Dezember Abends vom obern Belbeck mit 3 Bataillonen vom Regiment Smolensk und einem Detaschement Kosacken auf den Cardonnebellpaß vor, räumte die Verhaue und sonstigen Sperrungen, welche die Franzosen hier angebracht hatten, auf, und stand am frühen Morgen des 8. zum Angriff auf die französischen Posten beim Dorfe Baga bereit. Gleichzeitig war ein Bataillon weiter rechts über den Paß Caden-Otar gegen Urkusta vorgegangen. Um 5½ Uhr Morgens griff Oklobgio die französischen Vorposten an, überraschte ein Kommando von 12 Mann, machte es gefangen, trieb die übrigen Posten nach Baga zurück und schickte sich an, dieses Dorf selbst anzugreifen. In der Front lebhaft begrüßt von der kleinen französischen Abtheilung, welche nur aus 3½ Kompagnieen unter dem Kommandanten Richebourg vom 26. Linienregiment bestand, wendete er sich links gegen Sawatka hin, um von dort Baga in den Rücken zu nehmen, während das Bataillon, welches den Paß von Caden-Otar überstiegen hatte, bei Urkusta aber von dem 7. Fußjägerbataillon unter dem Oberstlieutenant Lacretelle abgewiesen war, als es bei Baga Feuer hörte, sich gleichfalls dorthin wendete und Baga in der linken Flanke angriff. Unterdessen aber war das Hauptlager der Division d'Autemarre bei Kalendi bereits allarmirt und General d'Autemarre entsendete sofort den General Niol mit zwei Bataillonen zur Unterstützung nach Baga, worauf die Russen, welche in diesem kleinen Gefecht einen nicht unbeträchtlichen Verlust erlitten hatten, sich über den Cardonnebellpaß zurückzogen.

Digitized by Google

An demselben Morgen war ein Detaschement von einigen russischen Kompagnieen von der Südseite der Jaila auf dem Merdwenpaß vorgegangen und hatte hier gleichfalls die französischen Posten allarmirt.

Da die Russen von jetzt ab einen Posten am Cardonnebellpasse stehen ließen, so machten am 26. Dezember Morgens die Franzosen einen Versuch, diesen aufzuheben, der, obgleich durch das Glatteis und den Schnee gehindert, doch vollkommen gelang. In weiße Pelzröcke und Mützen gekleidet schlichen sich 40 Jäger an den russischen Posten heran und machten ihn gefangen.

Bemerkenswerth ist, daß die Russen vom Dezember ab mehrere Rekognoszirungen auf der Südseite der Bucht von Sebastopol, in der Stadt selbst und am Hafen ausführten, indem sie kleine Kommando's in Jollen von der Nordseite her übersetzen ließen, Rekognoszirungen, welche übrigens nur den Zweck haben konnten, die Neugier zu befriedigen, wie es denn jetzt in der so lange vertheidigten, von den Russen zuerst und nun von den Verbündeten vollends der Zerstörung preisgegebenen Stadt und in den prächtigen Docks, diesem Wunderwerke der Kunst, aussehen möge, welches das Schicksal der Stadt theilen sollte.

Die Frage, ob die Verbündeten Sebastopol, seinen Hafen, seine Docks erhalten und in brauchbaren Stand setzen oder zerstören würden, beschäftigte das Publikum sehr, weil man daraus auf die Art der Fortsetzung des Krieges, wenn derselbe fortginge, und auf die Art des Friedens, welchen die Verbündeten annehmen und suchen würden, glaubte schließen zu können. Die Frage drehte sich aber vornehmlich um die Docks. Die Stadt Sebastopol lag ohnehin in Schutt und Trümmern, jetzt, da die Russen noch an der Nordseite standen, da der Krieg noch fortging, konnte man sie nicht wieder aufbauen, ebensowenig konnte man unter diesen Umständen den Hafen und die Bucht aufräumen. Aber die Docks waren wohlerhalten und ein nicht leicht wieder herzustellendes Kunstwerk. Wenn die Verbündeten diese zerstören,

Digitized by Google

so wollen sie die Krim räumen und den Kriegsschauplatz anderswohin verlegen, sagten die Einen, ein Korps wird nur in der Krim zurückbleiben, Kamiesch und Balaklava, überhaupt den herakleotischen Chersones behaupten, das Gros der Armee wird an die Donau oder an die Ostsee versetzt werden. Wenn die Verbündeten die Docks vernichten, sagten die Andern, so werden sie mit den Russen einen Frieden schließen, der thatsächlich auf einige Zeit den Russen ihre Hauptetablissements an dem schwarzen Meere nimmt, aber nicht für immer.

Nun wurde in der That schon lange an Minen in den Seiten und Grundmauern der Docks gearbeitet, aber so lange diese Minen nicht gesprengt waren, war das letzte Wort noch nicht gesprochen, denn dieselben waren immer leicht wieder auszumauern. Am letzten Tage des Jahres 1855 ward jedoch wirklich das letzte Wort gesprochen, die erste Sprengung fand statt, am 1. Februar ward die Sprengung der Docks vollendet; im Laufe dieses Monats folgten ihnen Fort Alexander, Nikolaus, Quarantaine und ein Theil der Wasserleitung. General Codrington machte darüber Berichte im Novellenstil, welche in Bezug auf Albernheit viele Zeitungskorrespondenzen weit überstrahlten. Wie dieß mit dem gehofften und gewünschten Frieden zusammenhängt, wird der Verlauf der Ereignisse zeigen.

Im Dezember trat noch ein anderes Ereigniß ein, welches gleichfalls von sehr verschiedenen Seiten angesehen werden konnte, die Abberufung Gortschakoff's vom Kommando der Süd- und Krimarmee und die Ernennung des General Lüders für diesen Posten. Die Veranlassung zu diesem Kommandowechsel war die Krankheit des Statthalters von Polen und Chefs der aktiven Armee, Fürsten Paskiewitsch, dessen Gesundheitszustand sich fortwährend verschlechterte und bald keine Hoffnung mehr ließ. Gortschakoff, der so lange als Generalstabschef dem Fürsten zur Seite gestanden, schien wohl am meisten geeignet, denselben in seinen wichtigen Funktionen zu ersetzen, was nicht hinderte, daß etwa einer der Brüder des Kaisers zum Vizekönig von Polen ernannt ward. Aber die Veranlassung ist nicht immer

Digitized by Google

auch die letzte Ursache. Da statt des altrussischen ein deutscher Name an die Spitze der Krimarmee kam, konnte man diesen Wechsel als ein Zeichen russischer Friedensneigung ansehen. Von anderer Seite ward freilich behauptet, die Ernennung des General Lüders sei nur provisorisch. Erfolge der Abschluß des Friedens, so brauche man keinen General der Krimarmee mehr, gehe aber der Krieg fort, so werde Murawieff der eigentliche Nachfolger Gortschakoff's sein, den man bei dieser Gelegenheit auf gute Weise losgeworden sei, ohne daß man seinem Verfahren in der Krim vor dem Auslande geradezu habe ein Dementi geben müssen.

Gortschakoff nahm am 12. Januar in einem Tagsbefehl Abschied von der Krimarmee und eilte nach Warschau, wo am 2. Februar Fürst Paskiewitsch wirklich starb. Da Lüders ein jüngerer General war, als General Osten-Sacken, der Chef des 4. Infanteriekorps, so ward dieser unter Ernennung zum Mitglied des Reichsrathes gleichfalls abberufen und in seinem Kommando durch den General Helfreich, bisherigen Chef des ersten Reservekavalleriekorps ersetzt. Gortschakoff ward nach Paskiewitsch's Tode in der That zum Statthalter Polens ernannt. Die berühmten Staatsweisen, welche sich vor den vollendeten Thatsachen beugen, mögen sagen was sie wollen: der römische Senat nach der Schlacht von Cannä und die russische Regierung nach dem Falle Sebastopols stehen allein mit einer derartigen Anerkennung unfähiger Generale.

6. Die Lage von Kars im August und September. Anstalten zum Entsatz des Platzes.

Seit dem 18. Juni lagen die Russen vor Kars, welches, wie im Anfang der Blokade gesagt ward, nur auf 40 Tage verproviantirt sein sollte, es hätte dann spätestens Ende Juli dem Hunger erliegen müssen. So wäre es auch wohl gewesen, wenn die Verproviantirung des Platzes den Türken allein anheim-

Digitized by Google

gegeben gewesen wäre. General Williams hatte mit der Faulheit und dem bösen Willen der türkischen Beamten aufs äußerste zu kämpfen. Der türkische Generalkommissär in Erzerum hatte dort bedeutende Vorräthe aufgespeichert, Williams hatte vom Beginne des Jahres ab tägliche Vorstellungen dorthin geschickt und Getreide verlangt, man antwortete ihm, daß es an Transportmitteln fehle. Es erwies sich, daß Tausende von Eseln in Erzerum und dessen Umgebung vorhanden waren; Williams machte darauf aufmerksam, der türkische Generalkommissär erwiederte, daß es unanständig sei, kaiserlich ottomanische Güter auf Eseln zu transportiren. Diese Eseleien zwangen endlich den General Williams, die Verproviantirung selbst in seine Hände zu nehmen, und er leistete in dieser Beziehung, was nur einem Menschen möglich war. Indem er seine Bemühungen, begünstigt dabei von der Anfangs nur unvollkommenen Einschließung der Russen, bis gegen Ende Juli fortsetzte, gelang es ihm, bis zu diesem Zeitpunkte so viel Proviant herbeizuschaffen, daß Aussicht war, die Besatzung bis gegen Ende Oktobers zu erhalten. Im Anfang August zog Murawieff, wie wir gesehen haben, beträchtliche Verstärkungen heran, die kaukasische Grenadierbrigade, eine Brigade der 21. Infanteriedivision vom kaukasischen Korps, mehrere Reservebataillone der 18. Division. Die Beobachtungskette ward jetzt enger gezogen, und obwohl der Verkehr von Kars mit seiner Umgebung nicht völlig unterbrochen war, ward doch das Hereinkommen von größeren Transporten von jetzt ab ohne Gewalt unmöglich.

Wie mit dem Proviant, so verhielt es sich auch mit anderen Dingen; so fehlte es z. B. an den nothwendigsten chirurgischen Instrumenten, dagegen war von Konstantinopel her eine große Masse Werkzeugs für Geburtshelfer angekommen. Es fehlte an Munition, für das schwere Geschütz war solche nur für einige ernste Tage vorhanden. Die größte Sparsamkeit mußte beobachtet, außerdem aber die Sache so geheim als möglich gehalten werden, da, wenn dieß nicht gelang, vorauszusehen war, daß Murawieff durch wiederholte Scheinangriffe auf eine

Digitized by Google

Erschöpfung der Munition hinwirken werde, die dann fast nicht zu vermeiden war. General Williams hatte sich nicht bloß über die Türken, sondern über den eigenen Botschafter seiner Nation, Stratford de Redcliffe, in Konstantinopel zu beklagen, der, gereizt darüber, daß dieser Offizier ohne seine Vermittlung direkt von London her angestellt war, ihm auf seine wiederholten Depeschen keine Antwort gab. Indessen alle diese Hindernisse schreckten den braven Mann nicht ab, und während er für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse auf der einen Seite sorgte, arbeitete er auf der andern unermüdlich an der Vervollkommnung und Erweiterung der Befestigungen von Kars und schuf hier angesichts des Feindes ein großes verschanztes Lager, wie ein gleiches von den Russen bei Sebastopol geschehen war.

Die eigentliche Stadt Kars und die größte Zahl ihrer Vorstädte liegt am rechten Ufer des Karsflusses (Karstschai), welcher auf dem Saganluggebirge entspringt und dessen Hauptrichtung in der Gegend von Kars von Südwesten gegen Nordosten ist. Unmittelbar bei Kars macht aber der Fluß einen bedeutenden Bogen, welcher gegen Nordwesten hin geöffnet ist und dessen Sehne eine Länge von mehr als 5000 Schritt hat, während seine Tiefe (der Pfeil) gegen 3000 Schritt beträgt.

Der Karsfluß ist ein an sich unbedeutendes Bergwasser, in der Nähe von Kars für gewöhnlich nicht über 40 bis 80 Fuß breit, nicht über 2 bis 4 Fuß tief; aber er ist von steilen und hohen Thalrändern eingeschlossen und Regengüsse und Schneeschmelzen schwellen ihn oft so beträchtlich an, daß jede Verbindung zwischen seinen beiden Ufern, außer auf Brücken, die sich von einem der hohen Thalränder zum andern spannen, unmöglich ist.

Am rechten Ufer dieses Flusses also, ungefähr auf der Mitte des obenerwähnten Bogens, liegt die mit Mauern und Thürmen umgebene Stadt Kars in der Hauptrichtung von Westen nach Osten auf dem hohen Thalrand, an ihrem west-

Digitized by Google

lichsten Ende erhebt sich die Citadelle a *. Im Osten bildet die Verlängerung der Stadt die niedriger gelegene Vorstadt Bayram Pascha b, im Süden ebenso die Vorstadt Urta Kapi c, am linken Ufer liegt allein die Vorstadt Tamür Pascha d, der Stadt und Urta Kapi gegenüber lang sich ausdehnend.

Im Süden der Stadt, auf dem rechten Ufer ist das Terrain flach und niedrig, nur von einzelnen unbedeutenden Terrainwellen durchzogen. Im Osten der Stadt, gleichfalls auf dem rechten Ufer, zieht sich ein lang von Osten gegen Westen sich erstreckender, steil abfallender Bergrücken hin, der Karadagh oder schwarze Berg. Auf dem ganzen linken Ufer treten beträchtliche Terrainerhebungen bis dicht an den Fluß und die Stadt heran, die bedeutendsten Höhen dieser Erhebungen liegen nicht unmittelbar an der Stadt, sondern etwa 4000 Schritt von ihr entfernt und sind im Südwesten der Stadt am beträchtlichsten. Die Verschanzungen, welche im Laufe der Zeit angelegt wurden, bildeten ein großes verschanztes Lager, welches die Stadt auf beiden Seiten des Flusses fast in einem Kreise umgab. Am rechten Ufer des Flusses bildete im Osten den Stützpunkt der Befestigungen das Fort Arab-Tabia e auf dem Karadagh; an diesen schloß sich in der Ebene eine Linie von Verschanzungen an, welche Front gegen Süden und Südwesten machten fg und deren beide Hauptwerke die Forts Hafiz Pascha Tabia f im Osten und Kainly Tabia g im Westen waren.

* Der Leser möge hiebei die Skizze der Gegend von Kars vergleichen. Obgleich der Verfasser sie nach den besten Quellen entworfen hat, die er auftreiben konnte, ist sie doch nur unvollkommen. Die von Williams aufgeführten Befestigungen konnten nur ganz allgemein bezeichnet werden. Unsere Skizze wird aber wenigstens so weit zuverlässig sein, als dieß zum Verständniß des russischen Angriffes vom 29. September erforderlich ist. Trotz ihrer Mangelhaftigkeit glaubten wir sie daher bei der großen Armuth an einigermaßen erläuternden Nachrichten von diesem Kriegsschauplatz unseren Lesern nicht vorenthalten zu dürfen, dieselben mögen ihre Ansprüche an sie nach der Anspruchslosigkeit bemessen, mit welcher die Skizze ihnen geboten wird.

Digitized by Google

Am linken Ufer des Flusses führt aus dem nördlichen Theil der Vorstadt Tamür Pascha eine Straße ziemlich gerade gegen Westen über Bosgun oder Bosgala und den nördlichen Theil des Saganluggebirges nach dem 12 Meilen von Kars entfernten Orte Olti. Südlich davon, gleichfalls gegen Westen gerichtet, also parallel mit der vorigen, zieht eine andere Straße über Schoraka und Tadlitsch, welche sich später mit der vorigen und mit der Straße von Erzerum verbindet. Südlich der Straße von Schoraka und in südwestlicher Richtung zieht die Straße nach Erzerum, sie führt aus dem südlichen Theile von Tamür Pascha zunächst dicht am linken Ufer des Kars aufwärts entlang und vereinigt sich bald mit einem andern Zweige, welcher von der Vorstadt Urta Kapi am rechten Flußufer ausgeht, aber schon 4000 Schritt oberhalb Kars mittelst der Brücke von Kitschikkoi an das linke Flußufer übergeht. An diesem Wege liegt 3 Stunden von Kars das Dorf Groß-Tikme und ihm gegenüber Klein-Tikme am rechten Ufer. In dessen Nähe, gleichfalls am rechten Ufer, liegt Tschiftlistschai. Beiderseits der Straße nach Schoraka liegen 3000 bis 4000 Schritt von der Stadt die bedeutenden Höhen, deren wir schon oben erwähnten. Sie werden von den Russen die Höhen von Schoraka, von den Engländern und Türken die Höhen von Tamasch genannt. Ursprünglich waren sie nicht befestigt. Im Jahre 1828 waren es diese Höhen, auf denen sich Paskiewitsch ohne Widerstand etablirte, von denen er die Stadt beherrschte und in wenigen Tagen zur Uebergabe zwang. Als Anfangs Juli General Murawieff nach Südwesten, nach dem Lager von Tikme marschirte, glaubte Williams, daß der russische Oberbefehlshaber, welcher 1828 eine Brigade in der Armee Paskiewitsch's kommandirte, einen ähnlichen Versuch wie dieser machen werde. Er ordnete daher die Befestigung dieser Höhen an. Sie wurde sofort in Angriff genommen und unter der Leitung des Obersten Lake, welcher dem General Williams beigegeben war, im Laufe des Juli und August vollendet. Jägergräben krönten die vorspringenden steilen Ränder der Höhen

Digitized by Google

und hinter diesen erhoben sich zwei bedeutende Erdwerke, die Tamasch Tabia h und die Juckſch Tabia k, jenes zwischen dem Karsflusse und der Straße von Schoraka, dieses an der ebengenannten Straße. Nördlich der letzteren gegen den Weg von Bosgala hin dehnten sich die Renniſonslinien l aus. So viele Mühe man sich gegeben hatte, diesen Verschanzungen eine große Widerstandsfähigkeit zu ertheilen, waren sie doch am Ende nichts besseres als tüchtige Feldschanzen; ihre Artillerie und Besatzung, sowie bereit gehaltene Reserven mußten immer bei der Vertheidigung das Beste thun. Waſſif Paſcha übertrug auf Williams Vorschlag die Bewachung dieses wichtigen Punktes dem ehemaligen ungarischen General Kmety und dessen Division.

Aus dem nördlichen Theile von Tamür Paſcha führt fast gegen Norden, nur ein wenig nach Westen abliegend, der Weg über das Dorf Tſchachmach nach Ardahan; von diesem Wege zweigt sich ein anderer links nach Westen über Dſchawra und das Saganluggebirge hin ab; ein dritter geht von der Tſchachmachstraße rechts oder nordöstlich ab nach dem Orte Melikoi, welcher unterhalb Kars am Karsflusse liegt. Den Raum nun zwiſchen der Straße nach Bosgun zur Linken und dem Karadagh oder dem Karsfluß unterhalb der Stadt zur Rechten füllten die Höhen von Tſchachmach aus und auf diesen, Front gegen Norden, war eine Reihe von Verschanzungen angelegt, welche den Namen der engliſchen Linien, Ingliſh Tabias m, erhielten. Die westlichste dieser Schanzen, Fort Lake n, lag den Höhen von Tamasch zunächst auf einer Höhe westlich der Tſchachmacher Straße.

Als Murawieff gegen die Mitte des August von seiner Expedition nach Erzerum zurückkehrte, nahm er sein Hauptlager oberhalb Kars bei Tſchiftliſtſchai und Tikme an beiden Ufern des Flusses. Den ganzen Umkreis der Festung schlossen aber seine leichten Reiterschwärme, unterstützt von Infanteriepikets, ein. Die Straßen von Erzerum, von Schoraka und von Bosgun sperrte, auf die Höhe von Tadlitſch vorgeschoben, Fürst Dondukoff

Digitized by Google

Korsakoff ab mit dem 9. Dragonerregiment und Kosacken. An seinen rechten Flügel schloß sich auf dem rechten Ufer des Karstschai General Nierod mit der aus dem 4. und 8. Dragonerregiment kombinirten Brigade an, indem er das ganze niedere Land im Süden der Stadt durchstreifte, die niederen Befestigungen zwischen dem Karadagh und der Kainli Tabia beobachtete und die Straßen über Karadschuran und Mugaradschik nach Kagisman sperrte. Diese beiden, Dondukoff Korsakoff und Nierod, deckten zugleich das Hauptlager Murawieff's, vor welchem sie standen, direkt.

Unterhalb Kars hatte das Detaschement des Generals Basin sein Lager bei Melikoi, auf beiden Seiten des Karsflusses gegen die Stadt vorgeschoben stand vor ihm General Baklanoff mit Kosacken und Kurden, und beobachtete das ganze Terrain zwischen der Straße von Tschachmach am linken Ufer und der Straße von Wisinkoi am rechten, mit seinem linken Flügel stand er in Verbindung mit Nierod; auf dem Raume zwischen den Straßen von Bosgun und Tschachmach, also zwischen Dondukoff Korsakoff zur Rechten und Baklanoff zur Linken, streiften die Kosacken des Obersten Ungern Sternberg.

Um die Wege nach Erzerum zu beobachten, hatte Murawieff kleine Detaschements an das Saganluggebirge nach Bardus und Sewin vorgeschoben, die von hier aus gegen Olti und Erzerum patrouillirten. Den wesentlichsten Schutz gegen etwaige Unternehmungen der Türken von Erzerum aus gewährte aber dem russischen Heere das Detaschement des Generals Susloff, der an den Pässen des Koschdagh stand, seine Vortruppen bei Delibaba hatte und durch die geringste Bewegung vorwärts Flanke und Rücken eines türkischen Korps beläftigt haben würde, welches sich etwa von Erzerum gegen Kars in Marsch setzen wollte.

Dieß waren die allgemeinen Verhältnisse in der Gegend von Kars, als die erste Kunde von den Absichten der Pforte, einen ernstlichen Entsatz zu versuchen, in den belagerten Platz

Digitized by Google

drang. In der That waren jetzt, Ende August, erst die allerdürftigsten Voranstalten zu solchem Ende getroffen; obgleich Omer Pascha schon im Juli nach Konstantinopel gegangen war, befand man sich doch noch immer in dem Stadium der Berathungen. Die Türkei sollte hier einmal allein handeln; dieser Staat aber, dessen Integrität aufrecht zu erhalten der erste Zweck des Krieges war, zeigte sich natürlich wie gewöhnlich in seiner vollen Faulheit und Ohnmacht, zunächst in Hinsicht auf die Kräfte, denn man hatte Noth, Truppen genug zusammen zu bringen, wenn nicht alle Türken aus der Krim fortgezogen werden sollten, es fehlte an Transportschiffen, es fehlte an Geld. Allerdings mag es sein, daß die Verbündeten die Türken nicht besonders unterstützten, aber warum konnte hier nicht einmal ohne ihre Unterstützung gehandelt werden? In der Krim mochten höchstens 30,000 Mann ägyptische und türkische Truppen sein, in Asien waren hochgerechnet 15,000 Reguläre. Machten denn diese 45,000 Mann einen so integrirenden Theil der türkischen Armee aus, daß man außer ihnen über gar nichts mehr gebieten konnte? Die englische Bank soll mit der armseligen Anleihe der Pforte von 5 Millionen Pfund Sterling Geschäftchen gemacht und die erste Rate von einer halben Million erst sehr spät im Jahre ausgezahlt haben. Aber machte nicht der gute Abdul Medschid täglich reiche Geschenke nach allen Seiten? Warum war denn für das Nothwendigste nichts aufzutreiben? Wir werden sehen, wie dem traurigen Zustande der überhaupt verwendbaren Kräfte die traurige Verwendung derselben durchaus entsprach.

Aber die braven Vertheidiger von Kars eilten mit ihren billigen Wünschen und Hoffnungen der Thätigkeit des Jammerregimentes in Stambul weit voraus. Williams gab den Rath, die türkischen Entsatztruppen bei Batum zu konzentriren und von dort mit ihnen direkt auf Kars loszugehen. Anfangs September glaubte er, daß die Maßregeln zu diesem Zwecke bereits im Gange wären. Eine Armee, die über See kommt, mußte nach menschlicher Berechnung besonders an Reiterei und Ar-

Digitized by Google

tilleriepferden Mangel haben. In Kars hatte man deren viel mehr, als man brauchte, und vor allen Dingen viel mehr, als man auf die Dauer ernähren konnte. Denn die Fouragevorräthe drohten bereits auszugehen und das Fouragiren in der Umgegend ward bei der engen Einschließung durch die russischen Reiter täglich schwieriger und gefährlicher. Unter diesen Umständen beschloß Williams, ein Kommando Kavallerie und Artillerietrain aus der Festung zu entsenden. Diese Abtheilung sollte wo möglich unbemerkt auf dem Wege über Tschachmach und Samawa in das Gebirge zu entkommen suchen, von hier aus Olti gewinnen und sich dann, je nach den Nachrichten, die man über den Entsatz erhalten würde, nach Erzerum oder auf den Weg nach Batum an den Tschuruksu wenden. Gelänge es nicht, unbemerkt die Linie der Kosacken zu passiren, so war doch anzunehmen, daß der Widerstand, welchen man fände, nur gering sein und ein Durchschlagen in den Grenzen der Möglichkeit liegen würde. Die Kolonne bestand im Ganzen aus 800 Kavalleristen von vier verschiedenen Regimentern des arabistanschen Korps und 200 Artilleristen mit 400 Trainpferden. Am Abend des 3. September nach Sonnenuntergang rückte sie aus. Die Spitze bildeten 600 Reiter, dann folgten die Artilleristen, 200 Reiter schlossen den Zug und bildeten die Nachhut. Mit der größten möglichen Stille näherte sich die Kolonne um 10 Uhr Abends Dschawra, als sie plötzlich mit Schüssen empfangen ward. Die Spitze der Kolonne setzte ihren Weg in beschleunigter Gangart ihrem Befehle gemäß fort, um das Gebirge zu gewinnen. Aber bald ward sie von einer Schaar Tscherkessen in russischem Dienste in der linken Flanke angegriffen und es konnte kein Zweifel mehr sein, daß der ganze Plan den Russen verrathen war und diese bereit standen, ihn zu vereiteln.

So verhielt es sich in der That. Oberst Dondukoff Korsakoff, welcher die Vorposten auf der Westseite kommandirte, hatte durch die Verbindungen in der Stadt, deren die Russen sich von Anbeginn erfreuten und welche sie gebührend pflegten, Kunde von der Absicht der Türken erhalten und so-

Digitized by Google

gleich mit den anderen Vorpostenkommandanten Abrede über das Verhalten genommen, welches derselben gegenüber beobachtet werden sollte. Eine dichte Kette von Posten sperrte alle Ausgänge des türkischen verschanzten Lagers auf dem linken Ufer des Karsflusses ab. Starke Unterstützungstruppen stellten sich dahinter auf: auf dem rechten Flügel auf der Straße nach Bosgun Oberst Korsakoff mit mehreren Eskadrons vom 9. Dragonerregiment, in der Mitte bei Dschawra Oberstlieutenant Loschakoff mit donischen Kosacken und tscherkessischen Reitern, auf dem linken Flügel Ungern Sternberg auf der Straße von Tschachmach, und auf dem äußersten linken war General Baklanoff mit allen seinen Kosacken ausgerückt. Gegen 10 Uhr hörten die Kosackenposten zwischen Dschawra und der Straße von Tschachmach das Geräusch der sich nähernden türkischen Kolonne; Loschakoff davon benachrichtigt, gab den Befehl zu feuern, eilte mit seinem Unterstützungstrupp von Dschawra der Straße zu und fiel die linke Flanke der Kolonne an. Deren Spitze setzte trotz dieses Angriffes den Weg gegen das Gebirge fort; die Artilleristen aber, welche mit Handpferden der Reiterei folgten, bogen rechts ab und suchten auf der Straße von Ardahan zu entkommen.

Doch das Schießen bei Dschawra hatte die ganze russische Kette allarmirt. Die türkischen Artilleristen liefen Baklanoff in das Netz und wurden von dessen Reitern gefangen, niedergehauen oder zersprengt. Aber auch die Spitze der Kolonne sollte ihr Vorhaben nicht durchführen, denn von Osten her ward sie von dem herankommenden Ungern Sternberg, von Südwesten her von Dondukoff Korsakoff angefallen, der mit seinen Dragonern und einem Kommando berittener Raketiere von Bosgun herbeieilte. Die Türken erreichten in wilder Eile einen Engpaß auf dem Wege nach Tschigagran. Hier machten sie Halt, saßen zum Theil ab und trafen Anstalt, sich zu behaupten. Dondukoff zog sogleich seine Raketiere vor, die Raketen zwangen die Türken, den Paß zu verlassen. Sie theilten sich nun in mehrere Haufen und schlugen verschiedene Wege ein,

Digitized by Google

die größte Masse den nach Tschigagran. Die russischen Reiter folgten in allen Richtungen, Dondukoff der Schaar nach Tschigagran. Ehe die Türken das Dorf erreichten, machten sie auf einem Bergrücken noch einmal Halt, formirten zwei Vierecke, deckten sich mit ihren Rossen und unterhielten ein lebhaftes Feuer. Abermals vertrieben, warfen sie sich in die Dörfer Sorchunli und Tschigagran, wo sie umzingelt und nach tapferer Gegenwehr der Rest des zusammengebliebenen Haufens gefangen gemacht wurde. Andere Abtheilungen von Versprengten erreichten zum Theil das Gebirge, stießen aber hier auf russische Infanterie, welche ihnen die Pässe verlegte, und wurden gleichfalls großentheils gefangen gemacht. Eine Anzahl schlug sich wirklich nach Olti durch und kam von dort nach Erzerum, andere waren umgekehrt und hatten wieder in Kars eine Zuflucht gesucht. Die Verfolgung und die einzelnen Kämpfe auf verschiedenen Punkten dauerten bis zum Anbruch des Tages. Die Türken verloren an Todten 125 Mann, die Russen nahmen über 200 gefangen und erbeuteten 800 Pferde.

Trotz dieses unglücklichen Ausganges, der den besten Beweis für die Dichtigkeit der Einschließung, die Wachsamkeit der Russen und die Güte ihrer Verbindungen in der Stadt lieferte, machte doch Williams am 4. September noch einen Versuch, den Rest seiner Reiterei und die größte Zahl der Artillerietrainpferde, einschließlich derer, welche am vorigen Abend nach Kars zurückgetrieben waren, hinauszuschicken. Er hoffte, daß die Russen noch mit der Verfolgung beschäftigt, und zwar am linken Ufer des Flusses, am rechten weder stark noch vorbereitet genug sein würden, um einen Abzug durch die Ebene nach Süden gegen den Arazes hin und von dort nach Erzerum zu hindern. Aber Nierod von Klein-Tikme her und Baklanoff's aufs rechte Ufer detaschirte Abtheilungen entwickelten beim ersten Erscheinen der türkischen Kolonne alsbald eine solche Ueberlegenheit, daß der Versuch aufgegeben werden mußte, da man sich durchaus keinen Erfolg von seiner Fortführung versprechen durfte.

Digitized by Google

Noch waren die Vertheidiger von Kars nicht völlig von der Außenwelt abgeschnitten, denn obgleich keine Transporte von Lebensmitteln und Munition mehr sich durch die russische Postenkette schleichen konnten, war dieß doch immer noch einzelnen Boten möglich. Diese kamen denn auch und nährten die Hoffnung auf Entsatz. Omer Pascha, nachdem er die Einschiffung türkischer Truppen in Varna, in der Krim und in Konstantinopel angeordnet und zum Theil in Gang gebracht, kam gegen die Mitte des September nach Asien herüber, um die dort schon befindlichen Truppen zu mustern, Anstalten für die Verpflegung und den Gesundheitsdienst zu treffen. Er besuchte Trapezunt, Batum, das tunesische Lager in dessen Nähe, die türkischen Stationen Poti, Redut Kaleh und Suchum Kaleh an der Ostküste des schwarzen Meeres. Von Batum aus sendete er Nachricht nach Kars an Williams; in einem Monate hoffte er bei ihm zu sein, er möge sich nur noch so lange gedulden. Aehnliche hoffnungsreiche Nachrichten kamen von Erzerum. Sie hoben den Muth der Vertheidiger, welche allen Anordnungen, die Williams im Interesse der Vertheidigung traf, desto williger nachkamen. Wie wenig sie aber begründet waren, werden wir späterhin sehen.

7. Der Sturm auf Kars am 29. September.

Dieselben Nachrichten, welche den Belagerten neuen Muth und neue Hoffnung gaben, gelangten bald auch in das russische Hauptquartier. Von Bebutoff, welcher alle im russischen Kaukasien zurückgebliebenen Truppen kommandirte, liefen Berichte ein, daß in Mingrelien und Gurien, an der Küste, bei Batum türkische Truppen ausgeschifft würden. Von anderer Seite hörte man, daß auch das Korps bei Erzerum verstärkt werden solle. Es ward hinzugefügt, daß eine starke türkische Kolonne über Gurien und Achalzich Murawieff von seinem Rückzuge nach Transkaukasien abschneiden solle, während eine andere von Erzerum direkt auf Kars vorrücken werde.

Digitized by Google

Murawieff, als er zuerst diese Nachrichten erhielt, überlegte wohl, daß die Dinge nicht so rasch gethan als gesagt wären; aber immer dringender wurden die Berichte und immer mehr wuchs in ihnen und immer näher kam die Gefahr. Murawieff ließ sich endlich zu dem Entschlusse eines Sturmes bestimmen, um mit Kars eher ein Ende zu machen, als der Entsatz herankommen könne. Er berief am 27. September einen Kriegsrath, theilte diesem seine Absicht mit und holte dessen Meinung ein. Der Kriegsrath entschied sich einstimmig für die Ansicht des Obergenerals.

Nun wurden sogleich die nöthigen Voranstalten im Laufe des 27. und 28. getroffen. Alle Infanterie, welche disponibel gemacht werden konnte, ward einerseits in die Lager von Tschiftlistschai und Tikme oberhalb, andererseits in das von Melikoi unterhalb Kars zusammen gezogen, die Disposition ausgegeben und die Truppen angewiesen, sich um 10 Uhr Abends am 28. marschfertig zu halten.

Der Hauptangriff sollte von der Südwestseite her auf die Höhen von Schoraka geführt werden. Zu demselben wurden drei Kolonnen bestimmt.

Die 1. Kolonne oder Kolonne des linken Flügels unter dem Befehle des Generallieutenant Kowalewski, bestehend aus dem Regimente Wilna von der 13. und 2 Bataillonen des Regiments Bieleff von der 18. Division, sollte nördlich der Straße von Schoraka den rechten Flügel der dortigen türkischen Stellung angreifen A.

Die 2. Kolonne oder Kolonne des rechten Flügels unter dem Befehle des Generals Maydell sollte am linken Ufer des Karsflusses entlang marschiren und den dicht an den Fluß gelehnten linken Flügel der Stellung von Schoraka oder Tamasch angreifen B. Gelang es ihr, hier durchzudringen, so nahm sie die erste Linie der türkischen Verschanzungen in den Rücken und es war große Wahrscheinlichkeit eines Gesammterfolges vorhanden. Diese Kolonne bestand aus dem Regimente Mingrelien von der 21. Division, 3 Bataillonen des Kara-

Digitized by Google

binierregimentes Eriwan und einem Bataillon des Grenadierregimentes Grusien von der kaukasischen Grenadierbrigade; außerdem war ihr der größte Theil des kaukasischen Sappeurbataillons und des kaukasischen Schützenbataillons beigegeben.

Die Zwischenkolonne unter General Gagarin C sollte die Verbindung zwischen Kowalewski und Maydell herstellen und zu dem Ende südlich der Straße von Schoraka, aber dicht an dieser angreifen C; sie bestand aus dem Regimente Raschk und 2 Bataillonen des Regimentes Tula von der 18. Division.

Jede der beiden Hauptkolonnen führte eine Batterie und einige Sotnien Kosacken mit sich, welche letzteren bestimmt waren, sobald sich die Infanterie eines Theiles der feindlichen Werke bemächtigt haben würde, durch dieselben vorzugehen und nicht zu dulden, daß die aus den Werken geworfenen Türken sich wieder sammelten.

Die Höhen von Schoraka hatte Murawieff für den Hauptangriff gewählt, weil die Werke auf ihnen am unvollkommensten waren, weil aber sie das ganze übrige Vorterrain und die Stadt Kars selbst beherrschten, und endlich weil man gehört hatte, daß hier die besten türkischen Truppen ständen, wie es sich auch wirklich verhielt. Murawieff glaubte, daß, wenn das Geheimniß seiner Absicht bewahrt werde und es ihm gelänge, die Türken zu überraschen, der Erfolg auf diesem Punkte nicht ausbleiben könne und daß dieser den Erfolg überhaupt verbürge.

Der Hauptangriff sollte nun durch Demonstrationen und Nebenangriffe verstärkt werden.

General Basin D sollte zu derselben Zeit, wo die Höhen von Schoraka angegriffen würden, gegen die englischen Linien zwischen Tschachmach und dem linken Ufer des Karsflusses vorgehen; er erhielt dazu 8 Bataillone und die gesammte Reiterei des Generals Baklanoff.

Am rechten Ufer des Flusses sollte General Nierod E mit seinen Dragonern und Kosacken und einigen Milizbataillonen von Klein-Tikme in die Ebene von Karadschuran rücken,

Digitized by Google

außer Kanonenschußweite Halt machen, sich auf nichts Ernstes einlassen, sondern die Stadt nur beobachten und in seinen Unternehmungen gerade so weit gehen, als es ohne besondere Gefahr möglich war. Dieser General hatte zugleich den Auftrag, für den Fall, daß der Sturm gelänge, nicht zu dulden, daß die Türken etwa auf dem rechten Ufer ihr Heil in der Flucht gegen den Araxes hin suchten.

Die Hauptreserve unter dem General Brimmer F sollte nach dem Wege von Bosgun marschiren und an diesem eine Beobachtungsstellung nehmen, sie bestand aus dem Regiment Riäsan, 2 Bataillonen des Regiments Bjeleff von der 18. Division und 2 Bataillonen des Grenadierregiments Grusien der kaukasischen Grenadierbrigade.

Der allgemeine Angriff sollte in der Dunkelheit 4 Uhr Morgens am 29. September beginnen, damit die Truppen so wenig als möglich dem feindlichen Feuer ausgesetzt würden und von ihm zu leiden hätten.

Gemäß den gegebenen Befehlen brach General Kowalewski am 28. Abends um 10 Uhr aus dem Lager von Tikme auf; Gagarin, dessen Truppen ebendaselbst standen, folgte ihm auf dem Fuße; beide marschirten nach Tadlitsch. Hier vereinigten sie sich mit der Reiterei des Obersten Korsakoff Dondukoff und hielten eine zweistündige Rast. Darauf rückten sie weiter nach Schoraka, welches sie um $3\frac{1}{2}$ Uhr Morgens am 29. September erreichten. Sie machten daselbst Halt, marschirten, Kowalewski nördlich, Gagarin südlich der Straße auf und erwarteten das Vorrücken Maydells.

Maydell brach um $10\frac{1}{2}$ Uhr Abends aus dem Lager von Tschiftlistschai auf, ging ans linke Karsufer über und marschirte den Fluß abwärts; 3000 Schritt von den türkischen Befestigungen um 1 Uhr Morgens angekommen, machte er Halt und gab seinen Truppen Ruhe, um die Zeit des Angriffes abzuwarten.

Brimmer mit der Reserve rückte, nachdem Maydell sich in Marsch gesetzt hatte, aus dem Lager von Tschiftlistschai an

Digitized by Google

das linke Ufer des Flusses und marschirte um 1 Uhr Nachts nach Gumbet ab, woselbst er an der Straße von Bosgun Stellung nahm.

General Basin verließ um 11 Uhr das Lager von Melikoi und gelangte nach Mitternacht an den Fuß der Höhen von Tschachmach; hier wartete er den Beginn des Angriffs von der Südwestseite ab.

General Nierod endlich sammelte seine Kolonne um 1 Uhr am rechten Ufer des Karsflusses bei Klein-Tikme und marschirte nach Karadschuran hinüber, wo er gegen 4 Uhr Morgens eintraf.

Alle Vorbereitungen waren genau nach der Disposition vollendet. Um 3 Uhr setzte sich General Maydell wieder in Bewegung; die Karabiniers auf dem rechten, die Mingrelier auf dem linken Flügel, die Grenadiere in Reserve. Seine Batterie ließ er während des Vorrückens Stellung auf einer kleinen Höhe am Karsflusse nehmen, welche in der Flanke der feindlichen Stellung liegt; die Schützen und Sappeurs blieben zur Bedeckung zurück. Er hatte Befehl, sich der Werke der Türken wo möglich ohne Schuß zu bemächtigen.

In der That war er dicht an dieselben herangekommen, ohne von den Vertheidigern bemerkt zu werden, und begann schon die Abhänge zu ersteigen, als von den feindlichen Schanzen ein Kanonenschuß fiel. Den Türken war nichts von der Absicht Murawieffs verrathen worden. Aber seit dem Anfange des Monats hatten sie mit dem Herannahen des erwarteten Entsatzes auch einen Sturm für wahrscheinlich gehalten und ihre Wachsamkeit verdoppelt. General Kmety wenigstens hatte auf seinem Theile der Linien diese Wachsamkeit seit drei Wochen nicht einschlafen lassen.

Es war $4^1/_2$ Uhr. Die Russen blieben im Vorrücken. Die Mingrelier warfen sich gerade auf die Front der nächsten Werke, das 1. und 2. Bataillon der Karabiniers auf die Redoute zunächst dem Flusse, welche jene flankirte, das 4. Bataillon ging den Fluß entlang, um in den Rücken der Redoute zu

Digitized by Google

dringen. Die vorgeschobenen Jägergräben auf der nach dem Flusse hingekehrten Seite werden im Sturme genommen, hartnäckiger ist der Kampf bei den Mingreliern, aber auch sie dringen endlich durch, vertreiben die Türken aus den vorderen Linien und besetzen diese. Die Türken ziehen sich in ihre hinteren geschlossenen Werke zurück; Maydell zieht bereits seine leichte Reiterei vor und dringt mit ihr gefolgt von Infanterie gegen den südlichen Theil der Vorstadt Tamür Pascha vor, wo die Division Kmety ihr Lager p aufgeschlagen hatte. Gleichzeitig bereiten sich die Mingrelier zum Angriffe auf die innern türkischen Schanzen vor. Aber die Türken schickten auch bereits ihre Reserven vor und der Kampf um die Tamasch Tabia und bei dem türkischen Lager ward äußerst hartnäckig. Bis gegen 7 Uhr schwankte er hin und her, ohne zur Entscheidung zu kommen. Um diese Zeit aber erhielt General Maydell, der schon beim ersten Vorrücken verwundet war, eine zweite Wunde; er sah sich außer Stande, das Kommando fortzuführen und wollte es dem ältesten Obersten seiner Kolonne, Serebriakoff vom Regiment Mingrelien, übergeben, als er erfuhr, daß auch dieser bereits dreimal verwundet sei. Bald darauf erfuhr er, daß Gagarin und Kowalewski bereits längst zurückgeschlagen seien, und er konnte sich fast in demselben Augenblick überzeugen, daß dem wirklich so sein müsse, denn von den nördlichen türkischen Werken kamen neue Reserven heran, Truppen, welche dort überflüssig geworden waren, und drohten die Kavallerie und die Karabiniers, welche bis zum türkischen Lager vorgedrungen waren, abzuschneiden und die Mingrelier in die linke Flanke zu nehmen. Maydell sendete Meldung über den Stand der Dinge an Murawieff und zog seine Reserven, die Grenadiere, die Sappeurs und kaukasischen Schützen heran. Fürst Tarchan Murawieff, Chef des Grenadierregimentes Grusien, erstieg mit seinen Bataillonen die Höhen und fiel seinerseits die türkischen Reserven an. Unter seinem Schutze zogen sich die Truppen Maydells sowohl von dem türkischen Lager als von den innern Werken nach den vorderen Linien zurück,

Digitized by Google

welche sie im ersten Anlaufe genommen hatten. Maydells Batterie, gleichfalls in diese Position nachgezogen, richtete ihre Geschütze theils auf das türkische Lager, theils auf die Redoute Kainli Tabia am rechten Flußufer, welche die Russen im Rücken beschoß. Während so die Kolonne des rechten Flügels sich wenigstens auf der Linie der vorderen türkischen Werke behauptete, waren Gagarin und Kowalewski, wie schon beiläufig erwähnt, nach kurzem Kampfe abgeschlagen worden.

Gagarins erste Linie, bestehend aus Freiwilligen und dem zweiten Bataillon des Regimentes Raschk, ging auf dasselbe Werk los, welches die Mingrelier von Maydells Kolonne angegriffen hatten; das zweite Treffen führte er selbst durch ein Intervall in den türkischen Linien gegen die inneren Redouten vor. Hier kommandirte Kmety selbst, unterstützt vom General Hussein Pascha und dem englischen Major Teesdale, Adjutanten des Generals Williams. Gagarin wurde von einem mörderischen Kreuzfeuer empfangen, er selbst ward sogleich schwer verwundet, zwei Bataillonskommandanten, drei Hauptleute fielen, drei andere Hauptleute wurden verwundet. In Verwirrung wich die Kolonne auf demselben Wege zurück, auf welchem sie gekommen, verfolgt von türkischen Reserven, welche sich alsbald auf das zweite Bataillon Raschk warf, welches die erste Linie so eben erstiegen hatte. Auch dieses wurde mit in die Flucht hineingezogen.

Nicht besser ging es bei Kowalewski, der die Linien zunächst nördlich der Straße von Schoraka angriff. Zuerst glücklich erstiegen die Freiwilligen vom Regiment Wilna die Verschanzungen, wurden aber mit dem Bajonet von den Türken zurückgeworfen; sie suchten sich im Graben zu behaupten, während Bataillone von Wilna und Bjeleff abwechselten und nach einander von Neuem stürmten. Auch hier ward Kowalewski selbst, wurden mehrere Stabsoffiziere verwundet und die Kolonne zog sich zurück. Die Kosacken, welche in den Intervallen der Linien durchgebrochen waren, konnten sich, da die Infanterie keinen Erfolg hatte, gleichfalls nicht behaupten.

Digitized by Google

Murawieff vereinigte die beiden abgeschlagenen Kolonnen Kowalewski's und Gagarins unter dem Befehle von Dondukoff Korsakoff und nahm sie außer Schußweite hinter eine Höhe zurück. Dieser Rückzug ward unter dem Schutze einer Positionsbatterie, einer reitenden Batterie, eines Kommando's Raketiere und des zweiten kombinirten Linienkosackenregimentes bewerkstelligt. Letzteres ging vor und trieb die verfolgenden Türken zurück, die Batterieen nahmen Position. An die Infanterie hinter der Höhe schlossen sich 4 Eskadrons von Dondukoff's Dragonern an.

Als Gagarin und Kowalewski bereits im Zurückgehen waren, begann auf der Nordseite General Basin seinen Angriff gegen die englischen Linien. Seinen Vortrab machte eine Sotnie abgesessener Kosacken, welche monatelang den anzugreifenden Werken gegenüber gestanden hatten und alle Wege und Stege genau kannten, dieser folgte die Infanterie, die Kavallerie blieb in einer rückwärtigen Stellung. Basin nahm seinen Weg die Schlucht von Kaladakilissa aufwärts und griff zunächst die Werke auf dem Plateau an, welches dicht am linken Karsufer und gegenüber dem Karadagh liegt. Auf dieser Seite bestanden die Hauptbefestigungen aus sehr kleinen, schwach, aber allerdings mit regulären Truppen besetzten Redouten, die Brustwehren, welche sie verbanden, wurden von Irregulären, lasischen Bergbewohnern und Leuten aus der Stadt vertheidigt, welche nach ihrer Gewohnheit ihre Fahnen auf den Wällen aufgepflanzt hatten

Im ersten Anlaufe nahm Basin zwei Werke auf dem äußersten rechten Flügel und die verbindenden Brustwehren weg und drang bis in das Lager der Truppen vor, welches hinter denselben lag. Es ist sehr erklärlich, daß er eine Menge Fahnen erbeutete; in den Schanzen fand er auch die Geschütze vor, welche die fliehenden Türken dort hatten im Stiche lassen müssen, aber sie hatten das Ladezeug von denselben mitgenommen, nur für ein Geschütz in der Redoute des rechten Flügels war es zurückgeblieben. Basin besetzte die eroberten Schanzen mit Ko-

Digitized by Google

sacken und wendete sich mit der Infanterie westlich, um die Schanze am Thale von Tschachmach und das Fort Lake, eine sehr geräumige Redoute mit einem Blockhaus und mit Geschützen schweren Kalibers armirt, wegzunehmen. Erstere Schanze fand er bereits verlassen, von der letzteren aber ward er mit einem mörderischen Feuer empfangen. Zugleich erhielt er Feuer in den Rücken von einem auf dem westlichsten Theile des Karadagh aufgestellten schweren Geschütze, welches der dort kommandirende englische Offizier Capitain Thompson von dem nicht bedrohten östlichen Theil des Karadagh hieher geschafft.

General Williams ertheilte, sobald er die Lage übersah und namentlich bemerkte, daß ein ernstlicher Angriff am rechten Ufer des Flusses nicht zu besorgen sei, den Befehl, von Karadagh zwei reguläre Bataillone wegzunehmen und sie den englischen Linien zu Hülfe zu senden. Diese Bataillone kamen nun auch über die Schlucht des Karasflusses heran, vertrieben die Kosackenbesatzung aus den Werken des äußersten rechten Flügels und wendeten sich darauf gegen Basin selbst.

Dieser, vom Fort Lake lebhaft begrüßt, hatte seinen Angriff auf dasselbe aufgeben müssen und seine Infanterie hinter einem Erdwalle gesammelt und gedeckt aufgestellt, welcher am rechten, östlichen Rande des Tschachmachthales entlang lief. Da er jetzt obenein die Nachricht erhielt, daß Gagarin und Kowalewski, oder, wie ihm berichtet wurde und er verstand, der Angriff auf die Höhen von Schoraka gänzlich abgeschlagen sei, so zog er sich von den Türken verfolgt an den Fuß der Höhen zurück, Baklanoff führte die Reiterei vor und gebot dadurch den Türken Halt.

In seiner neuen Stellung angekommen, erhielt Basin die Nachricht, daß der Oberstlieutenant Kaufmann mit einem Bataillon sich noch innerhalb der feindlichen Werke befinde und ihn um Unterstützung bitte. General Basin machte in Folge dessen noch eine kurze Bewegung vorwärts und ließ seine schon im Rückzuge begriffene Artillerie von Neuem Stellung nehmen.

Digitized by Google

Doch wir müssen uns nun wieder dem Angriff auf die Höhen von Schoraka zuwenden.

Sobald Murawieff die Meldung von der Verwundung Maydells und dem Stande der Dinge auf dem Rande der Höhen von Schoraka erhielt, setzte er die ganze Reserve des Generals Brimmer, welche er noch durch die am wenigsten mitgenommenen Bataillone der Kolonnen Gagarins und Kowalewski's verstärkte, von dem Wege von Bosgala südwärts nach der Brücke von Kitschikkoi in Bewegung, in der Absicht, den auf dieser einen Stelle errungenen Erfolg so weit als thunlich auszubeuten und vielleicht doch noch seinen Zweck zu erreichen.

Von Kitschikkoi detaschirte er den General Bronewski mit dem 1. und 2. Bataillon des Regiments Bjeleff, dem 2. und 3. der grusischen Grenadiere, dem 4. Bataillon Tula und einiger Artillerie, um zur direkten Unterstützung Maydells am Flusse abwärts vorzurücken, — ferner den Stabsoffizier Dujour, Oberstlieutenant Kaufmann G mit einem Bataillon des Regiments Riäsan, um sich links vorwärts zu ziehen und an der Straße von Schoraka eine Diversion zu machen.

Kaufmann fand die Werke nördlich der Straße von Schoraka ganz von den Türken verlassen, er drang hier durch und ging ostwärts vor, er traf auf einem kleinen Höhenkamm zwei kleine steinerne Redouten, welche er fortnahm. Aber nun waren auch die Türken auf ihn aufmerksam geworden und er erhielt von allen Seiten aus den Werken, die seine Stellung sehen konnten, Feuer; zugleich war der Angriff Basins abgeschlagen, die hier verfügbar gewordenen türkischen Truppen rückten gegen ihn vor und drohten ihm jeden Ausweg abzuschneiden. Er hörte den Donner des Gefechtes in südlicher Richtung bei der zweiten Kolonne, er sah nichts mehr von Basin, aber dieser mußte sich jedenfalls in der Gegend von Tschachmach befinden. Er beschloß, sich zu Basin durchzuschlagen; er wandte sich also gegen Norden. Mehrmals von türkischen Bataillonen unterwegs angefallen, in den Ruhepausen von den Geschützen des Fort Lake mißhandelt, erreichte er endlich die Wurzel der Schlucht

Digitized by Google

von Tschachmach, wo er gegen das Geschützfeuer des Fort Lake Schutz fand. Er machte hier Halt und sendete zu Basin. Dessen Vorrücken lenkte die Aufmerksamkeit der Türken von ihm ab und er entkam glücklich mit dem Reste seines Bataillons nach Tschachmach.

Wir sahen, wie die Russen der zweiten Kolonne unter dem Schutze des Fürsten Tarchan Murawieff sich auf die Werke der ersten Linie zurückzogen, welche sie beim ersten Angriff erobert hatten. Bald nach Tarchan Murawieff kamen zwei Bataillone des Regimentes Raschk von Gagarins Kolonne und endlich auch Bronewski, vom Obergeneral gesendet, heran. Bronewski erneuerte den Angriff auf Tamas Tabia und ließ zu gleicher Zeit neben dieser Schanze gegen das türkische Lager bei Tamür Pascha vorgehen. Bronewski selbst ward bald verwundet, nach ihm nahm Oberst Ganetzki, Chef des Regimentes Raschk, das Kommando. Alle eben herangekommenen frischen Truppen wurden ins Gefecht gezogen. Aber es war schon zu spät. Ganetzki kämpfte isolirt, auf allen andern Punkten schwieg das Gefecht. Basin stand unthätig bei Tschachmach, auch Kaufmann war außer Rechnung, und Dondukoff, welcher die Reste der Kolonnen Gagarins und Kowalewski's führte, wenig zu fürchten. Nierod bei Karadschuran hatte seine Batterieen vorgezogen und beschoß mit denselben die niedrigen Werke der Südseite; ja 8 Sotnien grusischer und kurdischer Milizen zu Fuß schlichen mehrere Male sich bis an diese Werke heran; aber es konnte den Türken kein Zweifel bleiben, daß hier Alles Schein und kein ernster Angriff zu besorgen sei. Alle verfügbaren Kräfte also konnten auf die Kolonne Ganetzki's geworfen werden, welche allein noch kämpfte. Freilich war dieselbe durch die nach und nach hieher geworfenen Truppen im Laufe der Zeit beträchtlich verstärkt. Aber ihre Stärke nützte ihr wenig, da sie im Wesentlichen immer noch am Rande des Abhanges auf einem der Entwicklung wenig günstigen Terrain zusammengedrängt war. Die Türken dagegen auf dem Plateau, durch das Feuer ihrer Redouten unterstützt, hatten die beste Stellung

Digitized by Google

zum Angriffe. Sobald Basin abgeschlagen war, sendete der englische Oberst Lake zwei Bataillone aus den englischen Linien gegen das Lager und die Redoute Tamas Tabia hin, zwei andere Bataillone kamen zur gleichen Zeit von den niederen Werken am rechten Karsufer herüber. Der Anfall dieser Bataillone brachte die Russen zum Stutzen, und als nun gar noch Kmety selbst mit den Besatzungen aus den Schanzen hervorbrach, wendeten sie sich zum Rückzug, nicht ohne von Zeit zu Zeit Halt zu machen und sich wacker zu wehren.

Um diese Zeit, es war ungefähr 11 Uhr Morgens, erschien Generallieutenant Brimmer mit 2 Bataillonen auf den Höhen. Murawieff, der noch immer trotz des hartnäckigen Kampfes keine Entscheidung erzielt sah, der die Meldung vom Zurückgehen Basins erhalten hatte, der einsah, daß die auf den Höhen von Schoraka zum Theil seit 6 Stunden unausgesetzt im Gefecht gewesenen Truppen erschöpft sein müßten, hatte Brimmer entsendet, damit dieser durch eigenen Augenschein sich überzeuge, ob ein Erfolg noch möglich sei und, falls dieß nicht der Fall, den Rückzug anordne.

Bei der Lage der Dinge, welche Brimmer vorfand, konnte über den Entschluß, der zu fassen sei, kein Zweifel obwalten. Er befahl den Rückzug. Die noch gefechtsfähigen Bataillone und alle Artillerie, welcher man habhaft werden konnte, mußte in den zuerst eroberten türkischen Werken Stellung nehmen, um den Rückzug zu decken. Dondukoff Korsakoff erhielt den Auftrag, seinerseits nördlich der Straße von Schoraka vorzurücken, um die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen. Vier Sotnien Kosacken wurden befehligt, die Verwundeten aufzuheben und in Sicherheit zu bringen. Alle diese Anstalten wurden ausgeführt; der Rückzug in imponirender Haltung vollbracht. Alle Truppen, mit Ausnahme der Kolonne Dondukoff Korsakoffs, der auf Bosgun dirigirt ward, und Basins, der nach Melikoi zurückging, sowie der Reiterei, welche die Vorposten bezog, kehrten in das Lager von Tschiftlistschai zurück.

Digitized by Google

Die Blokade ward noch an demselben Tage vollständig und auf allen Straßen wieder hergestellt.

Der russische Verlust war äußerst empfindlich, er belief sich nach Murawieffs Angaben auf 6517 Mann an Todten und Verwundeten; viele der letzteren waren allerdings leicht verwundet und traten bald in den Dienst zurück. Von den Generalen starb Kowalewski bald darauf, die übrigen genasen.

Der Gesammtverlust der Türken ward von General Williams auf 1094 im Ganzen, worunter 101 Einwohner von Kars, angegeben. Die Russen schätzten den Verlust der Türken auf 4000 Mann. Wenn er auch nicht ganz so hoch steigen mag, ist doch wohl anzunehmen, daß in die Zahl, welche von Williams genannt wird, die leicht verwundeten nicht mit inbegriffen sind.

Was wird nun das Resultat dieses mörderischen Kampfes sein? Die Antwort darauf, welche fast allgemein gegeben ward, welche wahrscheinlich die Besatzung von Kars gleichfalls gab, war: Murawieff wird den Angriff aufgeben. Er hat den Sturm gewagt, weil er glaubte, Kars zu überwältigen, ehe der Entsatz herankäme; da der Sturm mißlungen, so muß er sich nun gegen das Entsatzheer wenden, ehe dieß Kars erreicht. Diese Antwort war auch an sich ganz richtig, und es ist wohl kein Zweifel, daß Murawieff die Belagerung aufgegeben hätte, wenn von dem Entsatzheer irgend eine Gefahr zu besorgen gewesen wäre. Aber leider Gottes war dieß nicht im Mindesten der Fall. Wir müssen uns jetzt zu den Anstalten wenden, welche türkischerseits getroffen wurden, um die tapfern Vertheidiger von Kars zu befreien.

8. Omer's mingrelischer Feldzug.

Als im August und September die Nachrichten sich immer mehrten, daß die Pforte in Asien ein Heer zusammenziehe, konnte wohl Niemand eine andere Absicht dabei voraussetzen, als die-

Digitized by Google

jenige, Kars zu entsetzen. Diese Absicht war auch in der That vorhanden. Es fragte sich dann, wie sie auszuführen sei. Das Einfachste war wohl, das Entsatzheer bei Batum zu sammeln und von hier auf dem Wege am Tschuruksu aufwärts über Artwis und Olti, dann über Bardus und die niedrigeren Zweige des Saganlug nach Kars zu marschiren. Dieser Weg ist allerdings etwas schwierig, aber keineswegs impraktikabel, und er ist nur 25 Meilen lang; man brauchte also 12 bis 14 Tage, um ihn zu machen. Wenn die Konzentrirung der Armee bei Batum einige Zeit wegnahm und man deßhalb fürchten mußte, daß der Plan vor der Zeit verrathen wurde, so gab es an dieser Stelle ein sehr einfaches Mittel, dem entgegen zu arbeiten, nämlich dieß, daß man die Armee ein Lager etwa bei Kobuleti, östlich von Batum, Front gegen Gurien nehmen ließ, bis sie konzentrirt war, und dann plötzlich Kehrt machte und den Tschuruksu aufwärts marschirte. Nach den modernsten strategischen Lehren scheint es freilich, daß überall, wo ein Berg sei und nicht gerade eine Kunststraße oder gar eine Eisenbahn herüberführt, jeder Marsch unmöglich sei, dann war freilich mit der Straße über Artwis und Olti nichts zu machen. Modernisiren wir uns einmal und geben dieser Ansicht für einen Augenblick recht, — was war dann zu thun? Omer mußte seine Truppen bei Trapezunt konzentriren und von hier zunächst nach Erzerum marschiren. Von Trapezunt nach Erzerum geht die große Karavanenstraße, freilich eine Kunststraße ist sie auch nicht, aber da Paskiewitsch im fremden Lande von Erzerum nach Trapezunt marschirt ist, so wird wohl Niemand behaupten dürfen, daß ein türkischer General in türkischem Lande nicht von Trapezunt nach Erzerum marschiren konnte. Der Weg von Trapezunt nach Erzerum beträgt gegen 40, der von Erzerum nach Kars noch gegen zwanzig Meilen. Von Trapezunt nach Kars hatte also Omer an die 30 Marschtage. Das ist ein Nachtheil dieser Straße im Vergleich zu jener von Batum nach Olti; ein anderer Nachtheil ist der, daß er es hier mit der Abtheilung des Generals Susloff auch zu thun bekam, die er

Digitized by Google

bei dem Marsche von Batum auf Olti ganz vermied; ein Vortheil dagegen, daß er sich bei Erzerum mit Vely Pascha vereinigte, also durch diesen verstärkte.

Der Weg von Batum auf Olti scheint uns derjenige, welcher vorgezogen werden mußte, ihn hatte auch General Williams empfohlen; indessen auch der Weg von Trapezunt nach Erzerum ließ sich rechtfertigen. Wenn Omer Pascha im Anfang Oktobers Trapezunt verließ, konnte er Kars, falls es ihm überhaupt gelang, im Anfang Novembers entsetzen. Bei beiden Wegen hatte man den Vortheil, daß man sich auf türkischem Boden befand, es fehlte auch hier nicht an Lebensmitteln und, wenn man endlich selbst diese zum großen Theil über See heranziehen mußte, noch viel weniger an Transportmitteln. Die Verwaltung in diesen Gegenden ist die gewöhnliche türkische Pascha- oder Satrapenverwaltung. Aber ein türkischer Pascha muß doch mit dieser umzugehen wissen, und wenn er eine Armee von 30,000 Mann regulärer Truppen kommandirt, so muß er auch mit ihr umgehen können. Beide Wege boten nun außerdem den Vortheil, daß man auf ihnen gar nicht nöthig hatte, Besatzungen zurückzulassen, um sie zu decken, daß man also die volle militärische Kraft, über welche man verfügte, zu dem Entsatze verwenden konnte. Die Straße von Trapezunt nach Erzerum war von den Russen nicht im mindesten bedroht, diejenige von Batum nach Olti so gut wie gar nicht, und die Bevölkerung an der Küste des schwarzen Meeres um Batum herum und in den Gebirgen ist im Allgemeinen türkisch gesinnt.

Was that nun Omer Pascha? Wählte er einen von diesen Wegen? Nein, er konzentrirte sein Heer bei Suchumkaleh. Wie soll man nun über diesen Schritt urtheilen? Es gibt zwei Omer. Der eine ist der wirkliche: ein Mann, der durch Dinge emporgekommen ist, die man nicht genauer betrachten darf, der Glanzstiefeln trägt, seine schönen Hände pflegt, schließlich etwas militärische Halbbildung aufgeschnappt, aber nicht im mindesten verdaut hat. Wie alle solche Menschen,

Digitized by Google

welche die Kultur soweit beleckte, daß sie ihnen alle Ursprünglichkeit nahm, ohne ihnen etwas Anderes dafür wiederzugeben, ist er ein großer Freund von Diversionen und darum ging er nach Suchumkaleh; obgleich Suchumkaleh von Kars über 50 deutsche Meilen entfernt ist oder weil es das ist und obgleich oder weil der Weg von Suchumkaleh nach Kars zum größten Theile durch russisches Land und durch christliches Land führt, wo er auf einen Beistand der Bevölkerung gar nicht rechnen konnte, welches notorisch für die Zusammenbringung von Transportmitteln eines der schwierigsten auf der Welt ist, welches den Märschen die größten Hindernisse, weit größere als das hohe Gebirg Armeniens entgegenstellt, — man frage Napoleon den Großen, ob er lieber über die Alpen oder lieber in den Sümpfen Litthauens und Polens marschirte — in welchem Lande er endlich nothwendig militärischen Widerstand finden mußte, wenn auch Murawieff keinen Mann von Kars zurücksendete. Dieß letztere war leicht nach dem Stande der russischen Armee in Transkaukasien und der Armee Murawieff's zu berechnen, und der türkische General, der in diesen Ländern Krieg führen wollte, mußte doch wohl wenigstens diejenige Kenntniß von der Vertheilung der russischen Truppen haben, welche man sich aus einigen europäischen Zeitungen ohne allzu große Mühe verschaffen kann. Der militärische Widerstand aber, wie gering er an sich sein mag, verzögert jeden Marsch um ein Bedeutendes. Nach einer Annahme, die durch vielfache Erfahrungen bestätigt wird, mindestens um das Doppelte. Man kann daher sagen, daß Omer Pascha nach Kars etwa 50 Tagmärsche und nach Tiflis nicht weniger hatte.

Nun gibt es aber einen anderen Omer Pascha: nicht den Stümper von Oltenitza und Kalafat, den der Soldat auf den ersten Blick an seinen Federn erkennen konnte, sondern den Helden der großen Schlacht von Oltenitza, welche nicht existirte, den großen Strategen, der die Russen durch seine drohende Flankenstellung bei Kalafat vernichtete, die bekanntlich die Russen nicht hinderte, über die Donau zu gehen und dort zu

Digitized by Google

treiben, was ihnen beliebte, bis die österreichischen Noten sie vertrieben, — den großen Mann mit einem Worte, den besten General, nicht bloß der Türkei, wozu nicht viel gehören würde, sondern auch Europa's, den Helden Omer, das Produkt der englischen Presse.

Diesem Produkte war natürlich der bloße Entsatz von Kars eine viel zu leichte, seines Ruhmes ganz und gar unwürdige That, der Marsch von Trapezunt nach Erzerum oder von Batum nach Olti viel zu einfach. Es steckt sich höhere Ziele. Transkaukasien soll auf einen Schlag den Russen abgenommen werden. Der Held Omer wird im Fluge nach Tiflis eilen. Schon fragt man sich besorgt, wie Murawieff sich wohl dem Schlage entziehen werde, der ihm zugedacht ist, wie seiner Vernichtung. Und nicht bloß als Feldherr will Omer sich zeigen, auch die Talente des Staatsmanns will er im schönsten Lichte erglänzen lassen. Mit den Tscherkessen wird er ein Bündniß schließen, sie werden aus ihren Bergen nach Süden in die Ebenen niederströmen. Kurz der letzte Tag der russischen Herrschaft in Transkaukasien ist gekommen. Was ist neben solchen Plänen der Entsatz von Kars? Eine Lumperei. Omer Pascha muß und kann also Suchumkaleh zum Subjekt seiner Operationen wählen.

Da wir prosaischer denken und der Entsatz von Kars uns wirklich die Aufgabe scheint, welche Omer zuerst verfolgen mußte, da später noch immer für ihn Zeit war, über die Schranken des Gewöhnlichen hinaus seinem ungestümen Drange nach dem Erhabnen zu folgen, so haben wir natürlich eine andere Ansicht von diesen Dingen. Wenn ein Mensch in kürzester Zeit von Zürich nach Meilen gehen soll und er schlägt den Weg am linken Seeufer und über die Rapperswyler Brücke ein, so sagt alle Welt: der Mensch ist blödsinnig. Die Nutzanwendung ist sehr leicht zu machen.

Ende Septembers also und Anfangs Oktober konzentrirte Omer Pascha eine Armee von etwa 30,000 bis 35,000 Mann in und bei Suchumkaleh. Eine beträchtliche Anzahl englischer

Digitized by Google

und ehemaliger ungarischer Offiziere, unter denen auch der aus dem siebenbürgischen Feldzuge bekannte General Stein, jetzt Ferhad Pascha, unterstützten ihn mit Rath und That. Schon am 4. Oktober setzte sich eine Avantgarde unter Stein gegen Süden an der Küste entlang auf dem Wege gegen Okum hin in Bewegung. Das Gros verweilte noch in Suchumkaleh. Es war noch Manches zu thun, der Mangel an Transportmitteln fiel bald auf, aber dieß war das Geringste. Omers politische Thätigkeit nahm ihn hauptsächlich in Anspruch, er schrieb an Schamyl und ernannte ihn zum türkischen Muschir und nahm die Besuche der nächsten abchasischen Häuptlinge entgegen, mit denen er in der That die freundschaftlichsten Beziehungen anknüpfte. Die Bewohner dieser Gegenden waren, wie man weiß, nicht sehr erbaut davon, daß die Engländer und Franzosen dem Verkauf ihrer Töchter in die Harems von Konstantinopel, weit entfernt, ihn zu begünstigen, vielmehr Hindernisse aller Art in den Weg legten. Offenbar mußte derjenige in den Augen dieser vortrefflichen Väter gewinnen, welcher in Bezug darauf anderen Grundsätzen huldigte. Die christlichen Soldaten sind im Allgemeinen vor anderen Leuten berühmt durch ihre Genügsamkeit und die Bescheidenheit ihrer Ansprüche an die Liebe und die Liebchen, wenn sie einmal zu Felde liegen, und man kann sagen, daß die Generale — abgesehen von den ganz alten — nicht wählerischer sind als die Soldaten. Bei den Türken verhält sich indessen dieß ganz anders, sie mögen nicht nehmen, was sie gerade finden, sondern möchten am liebsten ihren Harem stets mit sich führen. Wenn sie es können, so thun sie es auch gewiß. Und wenn es einer im Heere möglich machen kann, so muß es wohl der Generalissimus sein. Dieser war nun in unserem Falle Omer Pascha, und obwohl von Geburt ein Kroate, nimmt er es doch in diesem Punkte mit jedem Türken auf. Indem er nun den Tscherkessen ihre Mädchen abkaufte, handelte er nicht wie ein roher Mensch, welcher in Konstantinopel faunisch auf dem Markt herumsucht und herumtastet. Indem er einen wohl ausgestatteten Harem erhielt, gewann er

Digitized by Google

zugleich die Sympathieen der Tscherkessen und bewies sich als einen großen Politiker. Freilich verlor er über dieser Beschäftigung einige Zeit, denn er mochte sich nicht, wie ein gewöhnlicher Geizhals, damit begnügen, nur Schätze zu sammeln, er wollte sie auch genießen; aber angesichts der großen Zwecke, welche er verfolgte, konnte dieser Zeitverlust von keinem Belange sein. Leute, die in der höheren Politik nicht bewandert sind, werden in ihrer Naivetät fragen, was denn dem Omer Pascha seine tscherkessischen Verbindungen eigentlich nützen sollten, sie werden behaupten, daß der größte tscherkessische Fürst noch nicht einmal so viel Einfluß habe, als in Deutschland der Landgraf von Hessen-Homburg, und daß man doch über die Franzosen weidlich lachen würde, wenn sie des Beistandes dieses regierenden Herren völlig sicher etwa der Meinung wären, sie hätten nun auch Deutschland total für sich gewonnen. Solche Einwürfe sind leider möglich. Wir fühlen uns nicht berufen, darauf zu antworten, sondern begnügen uns, die Thatsachen zu registriren.

Um die Mitte Oktobers riß sich Omer Pascha aus den Umarmungen seines Harems los und marschirte mit dem Gros seiner Armee dem Vortrabe nach nach Schimsarai, etwa 5 Meilen von Suchumkaleh, aber 45 Meilen in gerader Linie von Kars entfernt. Man glaubt vielleicht, daß er seine Versäumnisse durch einen Siegesflug wieder einbringen werde; indessen man irrt sich; in Schimsarai macht Omer abermals Halt und beschäftigt sich neben anderen Dingen auch mit der Anlage eines Proviantmagazins. Im letzten Drittel des Oktober schob er dann seinen aus 22 Bataillonen bestehenden Vortrab unter Ferhad Pascha an den Fluß Ertifstschale vor, wo derselbe in der Nähe von Godova am 28. November eine Schiffbrücke schlug. Omer Pascha verweilte mit dem Rest seiner Truppen noch bis zum 1. November in Schimsarai und schickte von dort Proviant nach Godova, wo ein zweites Magazin errichtet ward. Am 1. November marschirte der Vortrab von Godova in die Nähe des Flusses Ingur, an welchem die Russen eine Position

Digitized by Google

genommen hatten, welche sie vertheidigen wollten, und am 3. November vereinigte sich Omer Pascha selbst mit dem Vortrabe. Er hatte nun im Ganzen beisammen 4 Brigaden Infanterie, jede zu 8 Füsilier- und 1 Jägerbataillon, also 36 Bataillone, 1000 Reiter, 27 Feldgeschütze und 10 Gebirgskanonen, im Ganzen wenig über 20,000 Mann. Den Rest seiner Armee, ungefähr 10,000 bis 11,000 Mann, hatte er zur Deckung seiner Magazine in Suchumkaleh, Schimsarai und Godova gelassen. Von Suchumkaleh bis in die Nähe des Flusses Ingur sind in gerader Richtung etwa 10 Meilen. Da Omer Pascha, um diese Strecke zurückzulegen, 20 Tage gebraucht hatte, während er auf gar keinen militärischen Widerstand gestoßen war, so wird man wohl annehmen können, daß er mindestens noch drei Monate gebraucht haben würde, um auf diesem Wege nach Kars oder Tiflis zu gelangen, wenn er überhaupt dahin gelangte. Dieß wird aber nun schon im allerhöchsten Maße unwahrscheinlich; denn, wenn Omer Pascha auf der Strecke von 10 Meilen von Suchumkaleh bis zum Ingur, obenein in einem Lande, welches er für ihm zugethan hielt und welches dicht am Meere lag, schon 10,000 Mann, d. h. ein Drittel seiner ganzen Armee, zur Deckung der Magazine zurückgelassen hatte, so war leicht auszurechnen, daß er nach einem Marsche von etwa 20 Meilen landeinwärts sich allein befunden haben würde, und wenn wir hier unseren Zweifel aussprechen, daß Omer allein genügt haben würde, Tiflis wegzunehmen, so glauben wir selbst die glühendsten Verehrer seines Feldherrntalentes auf unserer Seite zu haben.

Die Russen setzten sich wegen des Einfalles der Türken in ihr Gebiet nicht in große Kosten. Ein schwaches Beobachtungskorps, bestehend aus einem Dutzend grusinischer Linienbataillone und Linienbataillone vom schwarzen Meer, denen sich etwa 4000 mobile mingrelische Milizen zu Pferd und zu Fuß anschlossen, bewachte unter dem Fürsten Bagration Muchranski das Vorschreiten der Türken. Es war zu schwach, um die Türken in der Offensive zurückzuwerfen, aber stark genug,

Digitized by Google

um durch wiederholtes Stellungnehmen in allen günstigen Positionen sie zur Vorsicht zu zwingen, zu öfterer Entwicklung zu veranlassen, und dadurch ihre Bewegung, welche ohnehin kein Eilmarsch war, noch mehr zu verlangsamen.

Als die Türken sich dem Flusse Ingur näherten, welcher die Grenze zwischen Abchasien und Mingrelien bildet, nahm Bagration Muchranski an diesem Flusse bei dem alten Schlosse Ruch, etwa 4 Meilen oberhalb seiner Mündung ins Meer, am linken Ufer eine Stellung, um in dieser den Türken ein Gefecht zu bieten. Er hatte hier 8 Linienbataillone, den größten Theil der mingrelischen Milizen, im Ganzen etwa 10,000 Mann mit 6 Geschützen vereinigt. Der Fluß Ingur ist, wie die große Mehrzahl der Gewässer dieser Gegend, ein reißender Bergstrom mit einem ungefähr 100 Schritt breiten, aber in Breite und Richtung sehr veränderlichen und oft veränderten, bald tiefer, bald flacher eingeschnittenen Bette mit steinigem Grunde. Seine Tiefe ist durchaus abhängig von den Wetterverhältnissen im Gebirge. Bei heftigen Regengüssen oder beim Schneeschmelzen schwillt er so an, daß er durchaus nicht durchfurtet werden kann, und wird so reißend, daß die Herstellung von Brücken unmöglich ist. Bei verhältnißmäßig trocknem Wetter hat er an vielen Stellen nur 2 bis 3 Fuß Wasser, ist also von Infanterie ohne weitere Hülfsmittel zu durchschreiten, aber immer wird dieß durch die Schnelligkeit der Strömung erschwert. Wie alle Gewässer, die ihre Betten ändern, theilt auch der Ingur sich häufig in mehrere Arme, welche Inseln einschließen. Eine solche Insel bildet er auch $^3/_4$ Meilen unterhalb dem Fort Ruch bei dem Dorfe Koki; diese Insel ist über eine halbe Meile lang und fast eine halbe Meile breit. Der kleinere oder Nebenarm des Flusses liegt rechts, also auf der Seite nach den Türken hin, der größere oder Hauptarm links, auf der Seite der russischen Stellung. Die Ufer des Ingur sind bewaldet, der Wald ist aber häufig von weiteren Lichtungen durchbrochen, so verhielt es sich auch in der Gegend des Fort Ruch und auf der eben erwähnten Insel. Diese hatte

Digitized by Google

Bagration mit mingrelischen Milizen besetzt und am linken Ufer des Hauptarmes, dort, wo eine sehr gangbare Furt vom rechten und der Insel hinüberführt, eine Batterie angelegt.

Am 4. November ließ Omer Pascha gegenüber dem Fort Ruch einige Erdbatterieen aufwerfen, welche in der Nacht vom 5. auf den 6. November mit Geschütz besetzt wurden und am 6. Morgens ein lebhaftes Feuer eröffneten. Während er hier die Aufmerksamkeit der Russen beschäftigte, marschirte er mit drei Brigaden flußabwärts und ließ dieselben 12,000 Schritt unterhalb Ruch über den Nebenarm des Ingur auf die Insel von Koki übergehen. Den Vortrab dieser drei Brigaden bildeten $3^1/_2$ Bataillons und 4 Geschütze unter dem englischen Oberstlieutenant Ballard. Ballard durchschritt die bewaldete Insel ihrer Breite nach; als er sich aber dem rechten Ufer des Hauptarmes näherte, stieß er auf mingrelische Milizen, welche sich ans linke Ufer zurückzogen und entdeckte die russische Batterie, von welcher wir gesprochen haben. Allem Anscheine nach mußte es schwer halten, auf diesem Punkte den Uebergang zu erzwingen. Als Omer diese Nachricht erhielt, ertheilte er dem Oberstlieutenant Ballard den Befehl, den Feind an der Hauptfurt durch das Feuergefecht zu beschäftigen und entsendete auf der Insel nach unterhalb Osman Pascha mit einer Infanteriebrigade und nach oberhalb Oberst Simmons mit 2 Bataillonen Füsiliers und einem halben Bataillon Jäger, dort hatte man 4000 Schritt, hier 2000 Schritt von der Hauptfurt weniger bequeme, aber doch passirbare Furten entdeckt. Bagration hatte sich mit dem größten Theil seiner Truppen noch immer bei Ruch festhalten lassen. Der Insel gegenüber, auf welcher die Türken jetzt mit 27 Bataillonen standen, hatten die Russen außer 2000 Milizen nur 4 Linienbataillone, von denen zwei an der Hauptfurt, die beiden anderen an derjenigen Nebenfurt standen, nach welcher Osman Pascha entsendet war.

Es war ungefähr 4 Uhr Nachmittags, als Oberst Simmons mit seinem Detaschement durch die obere Nebenfurt

Digitized by Google

an das linke Ufer des Hauptarmes überging, ohne auf den geringsten Widerstand von Seiten der Russen zu stoßen. Durch den Wald, der sich auch an diesem Ufer des Flusses entlang zog, näherte er sich unbemerkt der russischen Stellung an der Hauptfurt bis auf 700 Schritt. Erst jetzt, als er aus dem Walde hervorbrach, wurden ihn die Russen gewahr, machten Front gegen ihn und schritten auch ihrerseits zum Angriff, wurden indessen von den Türken nach einem hartnäckigen Kampfe geworfen.

Unterdessen war auch Osman Pascha an die untere Nebenfurt gelangt, die beiden hier stehenden russischen Bataillone, sobald sie das Gefecht, welches Simmons oberhalb engagirt hatte, sich zu Gunsten der Türken entscheiden sahen, räumten ihre Stellung und zogen sich zurück.

Bagration bei Ruch ward erst durch das Feuergefecht, welches sich bei Koki entspann, auf die Gefahr aufmerksam gemacht, welche ihm hier drohte, er sendete sogleich einige Bataillone zur Verstärkung dahin ab, diese aber kamen zu spät, um noch etwas nützen zu können.

Bagration, der sich selbst an Ort und Stelle begeben hatte, ordnete den Rückzug an. Die Russen mußten, da ihnen die Artilleriepferde zum größten Theile todtgeschossen waren, 5 von ihren in Batterie gewesenen Geschützen und 6 Munitionswagen im Stiche lassen.

Der Verlust der Russen in diesem Gefechte belief sich auf etwa 450 Mann, die Türken verloren 68 Mann an Todten, 238 Verwundete und 4 Vermißte. Unter den Todten war auch der Adjutant des Obersten Simmons, der englische Hauptmann Dymock.

Wir haben dieses Gefecht etwas weitläufiger erzählt, als es an und für sich werth sein mag, um die Sachen in ihrem wahren Lichte zu zeigen. Nach der europäischen Presse mußte es als eine ganz außerordentliche Leistung und ein Beweis von Omers unsterblichem Feldherrntalent erscheinen; es wurden die überschwenglichsten strategischen Betrachtungen an diese »For-

Digitized by Google

cirung des Ingur" geknüpft und, wenn während des langsamen Vorrückens durch Abchasien die englische Presse einige Zweifel blicken ließ, daß im Jahre 1855 noch ein Resultat von Omers Feldzug zu erblicken sein werde, so waren jetzt alle diese Zweifel plötzlich verschwunden und man grämte sich nur noch um das traurige Schicksal Murawieffs. Wir wollen doch auch eine strategische Betrachtung an die „Forcirung des Ingur" knüpfen, nämlich diese, daß von Redutkaleh bis Kutais 11 Meilen und von Suchumkaleh bis Kutais 22 Meilen sind; ferner, daß Redutkaleh 2 Meilen südlich der Ingurmündung, also am linken Ufer des Flusses liegt, und daß Omer, wenn er nach Kutais wollte, wie sich dieß nun immer klarer herausstellte, dieß nicht bloß mit dem halben Wege, noch dazu auf einer vortrefflichen Straße, abmachen konnte, sondern daß auch die „Forcirung des Ingur" ganz überflüssig ward, wenn er seine Truppen in Redutkaleh konzentrirte und diesen Posten zum Ausgangspunkt seiner Operationen nahm, wie er das nachher doch thun mußte.

Die Russen zogen sich an den Fluß Ziwia, zwischen dem Chopi und Techur zurück. Die Grenzen Mingreliens standen somit den Türken offen und Omer marschirte am 8. und 9. November nach dem Städtchen Sugdidi, eine Meile vom linken Ufer des Ingur, wo er abermals mehrere Tage still lag, um über seine weiteren Operationen nachzusinnen und neue Magazine anzulegen. Der Mangel an Transportmitteln im Lande fiel jetzt immer mehr ins Auge; dazu zeigten sich die christlichen Bewohner des Landes keineswegs den Türken geneigt, und Fürst Bebutoff erließ alsbald einen Aufruf an die mingrelischen Fürsten und Edelleute, gegen die Ungläubigen, welche in das Land eingebrochen wären, einen allgemeinen Volkskrieg zu organisiren, welcher später, durch eine ähnliche Aufforderung Murawieffs unterstützt, großen Anklang bei den Mingreliern fand und keineswegs ohne Folgen blieb, wie große Mühe sich Omer Pascha auch gab, durch Milde die Einwohner für sich zu gewinnen. Dieß ging sogar so weit, daß er seine

Digitized by Google

lieben und treuen Verbündeten, die mohamedaniſchen Abchaſier, heimſchickte, weil ſie den Krieg allzu ſehr nach ihrer Art führten, und raubten und plünderten, wo ſie etwas fanden. Bei dieſer Gelegenheit kamen ſogar die engliſchen Begleiter des türkiſchen Hauptquartiers auf die vernünftige Idee, daß ein Bündniß mit den kleinen tſcherkeſſiſchen Dorfſchulzen für die Kriegführung in dieſen chriſtlichen Ländern Transkaukaſiens viel mehr eine Laſt und eine Unbequemlichkeit, als eine Hülfe ſei, da ihre Kriegführung der Art iſt, daß ſie nothwendig erbittern muß und nur dazu beiträgt, dem Heere ſeine nothwendigſten Lebensbedürfniſſe zu entziehen.

Omer Paſcha begriff jetzt, daß ſeine kaum 12 Meilen lange Operationslinie von Suchumkaleh bis Sugdidi ihm bei den obwaltenden Verhältniſſen doch ſchon zu lang ſei und beſchloß, ſich auf die große Straße von Redutkaleh nach Kutais zu ziehen und ſich auf Redutkaleh zu baſiren. Alle Zufuhren wurden alſo nach dieſem Orte dirigirt. Am 15. November marſchirte er alſo nach Zaiti und von dort am 16. nach Chopi am gleichnamigen Fluſſe. Hier erbeutete er 12,000 ruſſiſche Schafspelze, ein Faktum, welches ſo oft mit allerlei Variationen erzählt worden iſt, daß wir vermuthen müſſen, es ſei, wenn nicht die größte Heldenthat, doch der größte Erfolg dieſes Feldzuges. Am 17. erreichte das Gros die große Straße von Redutkaleh nach Kutais in der Gegend von Choloni, und marſchirte auf derſelben am 18. weiter nach Sewa oder Ziwia am gleichnamigen Fluſſe. Hier nahm Omer Paſcha ein Lager, in welchem wir nun die Geduld haben müſſen, etwa zwei Wochen mit ihm zu verweilen, da er ſich mit der Verlegung ſeiner Operationslinie, d. h. mit der Anlage von Magazinen in Redutkaleh und der Ausbeſſerung der von den Ruſſen zum Theil beſchädigten Wege beſchäftigen mußte. Seine Avantgarde unter Skender Paſcha ſchob er an den Techur gegen Sinaki (Senagi) vor.

Werfen wir einen Blick auf die bisherigen Thaten Omer Paſcha's zurück, ſo finden wir, daß er in der Zeit vom 13.

Digitized by Google

Oktober bis zum 18. November, also in 37 Tagen, thatsächlich einen Marsch von 15 Meilen, also jeden Tag fast eine halbe Meile zurückgelegt hatte. Wenn Omer Pascha denselben Marsch von Redutkaleh begonnen hätte, so würde ihn derselbe bis etwa 4 Meilen über Kutais hinaus landeinwärts gebracht haben. Da er ihn aber von Suchumkaleh begonnen und jetzt doch seine Operationslinie auf Redutkaleh gründen mußte, so war jener 15meilige Marsch jetzt nicht mehr werth, als ein solcher von $3^1/_2$ Meilen, der Entfernung Sewas von Redutkaleh. Omer Pascha also hatte, kann man sagen, vom 13. Oktober bis zum 18. November täglich kaum 1000 Schritt vorwärts Terrain gewonnen, und fuhr er in dieser Weise fort, so konnte er ungefähr im Februar 1857, also in einem Zeitraum, der gar viele Wechselfälle in sich barg, Tiflis erreichen, wohin er ja wollte.

Die Russen konzentrirten sich in einer festen Stellung am linken Ufer des Flusses Tzchenistschal, welcher sieben Meilen von der Meeresküste die Straße von Redutkaleh nach Kutais fast senkrecht durchschneidet und anderthalb Meilen südlich dieses Durchschnittspunktes in den Rion fällt, und verstärkten sich durch Truppenzuzüge aus dem Innern.

Omer Pascha fand in dem Lager von Sewa die Stimmung der Eingebornen immer feindseliger, außerdem hatte schon am 15. November die mingrelische Regenzeit begonnen und verwandelte alle Straßen und Felder in Kothpfützen. Die Umstände waren wohl dazu angethan, das Verfehlte des ganzen Zuges und seines späten Beginnes eindringlich zu machen. Andrerseits aber stand die Eitelkeit des türkischen Paschas und seine Scham, daß er drei Meilen von der Küste einen mit so prahlerischen Worten angekündigten Zug aufgeben solle, dem Rückzugsentschlusse entgegen. In dieser Zeit soll er auch einen Brief von Schamyl erhalten haben, in welchem dieser ihm ankündigte, daß er den Russen bei Derbent den Weg am kaspischen Meere entlang verlegt habe. So wenig dieß für den jetzigen Feldzug bei der Stellung und Lage Omers von irgend

Digitized by Google

einer Wichtigkeit war und so sehr die eigne Erfahrung unseren Helden schon belehrt haben mußte, was tscherkessische Unterstützung sei, so hat es doch schon Feldherren genug in der Welt gegeben, — sogenannte heißt das, — welche von Raum- und Zeitverhältnissen weniger Begriffe hatten, als Schulknaben, — und Omer hat keineswegs Anspruch darauf, daß man ihn über diese Leute stelle. Es ist daher auch erlaubt anzunehmen, daß dieser Brief des Tschetschenzenhäuptlings ihn zum weiteren Vorrücken bestimmte.

Was übrigens auch die Ursache gewesen sein möge, kurz er ließ am 2. Dezember eine Brücke über die Techur von Skender Pascha herstellen, brach an demselben Tage von Sewa auf, überschritt am 3. Dezember den Fluß und bezog am Abend dieses Tages bei Abascha angesichts des Tzchenistschal und des russischen Lagers, auf einem Plateau, welches verhältnißmäßig trocken war, ein Biwak. Der Regen war am 2. und 3. in Strömen gefallen. Der Tzchenistschal füllte sein über 200 Schritt breites Bette vollkommen aus, seine reißende Strömung riß Baumstämme aus und Steinblöcke mit fort. Außerdem stand jenseits ein Feind, den man jetzt nach allen Nachrichten, welche einliefen, für entschieden überlegen halten mußte. Eine Rekognoszirung nach der anderen ward unternommen, keine spätere lehrte mehr als die früheren; ein Kriegsrath nach dem andern ward abgehalten, in keinem einzigen erfuhr man etwas Neues, stets dieselben Beweggründe zum Vorrücken und dieselben zur Umkehr. Endlich traf am 7. Dezember die Nachricht von dem Falle von Kars im Lager des Omer Pascha ein und sie gab den Ausschlag für den Rückzug. Derselbe ward am 8. Dezember Morgens begonnen und auf Redutkaleh gerichtet. Ehe wir aber dessen Ereignisse erzählen, müssen wir uns nach Kars zurückwenden.

Digitized by Google

9. Der Fall von Kars und der Rückzug Omers auf Redutkaleh.

Der tapfere Abschlag des Sturmes auf Kars am 29. September ward namentlich in England und in der Türkei mit Jubel begrüßt; die Türken hatten hier einmal allein gekämpft, die Engländer schrieben nicht mit Unrecht ihren Offizieren einen großen Theil des Erfolges zu. In Rußland konnte man sich auf das Ereigniß nicht viel zu Gute thun und namentlich war die russische Kriegspartei, wie man behauptete, sehr unzufrieden darüber. Sie hatte längst Murawieff in Gortschakoffs Stelle nach der Krim gewünscht. Dieser General erfreute sich nicht der Zuneigung des Kaisers Nikolaus. Bei einem Manöver in der Gegend von Petersburg, bei welchem der Kaiser selbst die eine, Murawieff die andere Partei kommandirte, hatte jener ihm zugerufen: Murawieff, ich werde Sie jetzt schlagen! Der General antwortete: Majestät, im Ernste bin ich nie geschlagen worden. Der Kaiser hatte natürlich seinen Willen, setzte aber von dieser Zeit an Murawieff zurück oder ließ ihn wenigstens bei Seite liegen. Als die Kriegspartei die Ernennung des alten Generals zu dem Kommando in Asien durchsetzte, hoffte sie, daß er durch irgend einen glücklichen, kühnen oder tapferen Streich sich neuen Ruhm erwerben und es unmöglich machen werde, daß man ihn nicht an die Spitze der russischen Hauptarmee stelle. Sie war daher mit dem Nichterfolge des Sturmes vom 29. September unzufrieden.

Murawieff aber war entschlossen, durch Zähigkeit den Widerstand zu überwinden, den er durch die Gewalt der Waffen nicht hatte bewältigen können. Er richtete sich darauf ein, den Winter vor Kars zuzubringen. Erdhütten erhoben sich in dem Lager von Tschiftlistschai anstatt der luftigen Zelte, und bald war es in ein Standlager, eine Soldatenstadt verwandelt. Die Einschließung, wie erwähnt, noch am 29. September selbst vollständig wieder hergestellt, ward strenger als bisher, der

Digitized by Google

Beobachtungsdienſt durch die zahlreichen leichten Reiterſchaaren ſchärfer denn je gehandhabt. In der Stadt ſtellte ſich ſchon im Oktober der Hunger ein, die Rationen mußten ſparſam zugemeſſen werden, bis zuletzt ſelbſt das Pferdefleiſch ein Leckerbiſſen ward und für die Kranken aufgeſpart werden mußte. Die braven Vertheidiger widerſtanden, wie den ruſſiſchen Waffen, ſo auch dem ſchrecklicheren Feinde, dem Hunger lange Zeit. Aber freilich mußte dieß eine Grenze haben, ſie konnten es nur im Vertrauen auf den nahen Entſatz. Der Jubel in Europa und die Sympathieen konnten den Belagerten wenig helfen, ſie brauchten materielle ernſte Hülfe. Zu ihrem Glücke erfuhren ſie nichts von der elenden Schlepperei Omers in Mingrelien, von dem faulen Stande der Dinge bei Erzerum. Deſto beſſer war Murawieff davon unterrichtet.

Als im Oktober es auch den Türken in Konſtantinopel klar wurde, daß von Omer nichts für den Entſatz zu hoffen ſei, ſandte die Pforte an Vely Paſcha, der, wie wir wiſſen, jetzt noch mit ungefähr 12,000 Mann im Lager von Deve Boynum bei Erzerum ſtand, den Befehl, zum Entſatze von Kars vorzurücken. Dieſer machte auch wirklich den Verſuch, indem er ſeine Reiterei nach Haſſan Kaleh und Delibaba vorſchob, war aber viel zu ſchwach, um etwas Ernſtes zu unternehmen, und ſowie er ſich in Bewegung ſetzte, entwickelte ſich das Detaſchement des Generals Susloff in ſeiner rechten Flanke bei Delibaba. Die Pforte raffte auch Alles, was ſie in Konſtantinopel an Truppen auftreiben konnte, namentlich einen Theil der Garde, zuſammen und ſendete es nach Trapezunt, wo der erſte Transport Mitte Oktobers ankam. Sie vertraute das Kommando über dieſe Truppen dem Selim Paſcha an, einem faulen und unwiſſenden Menſchen, welcher für ſeine Perſon von Trapezunt nach Erzerum vorausreiste und in erſterem Orte alle Anſtalten für den weiteren Marſch der Truppen verſäumte, ſo daß dieſe ſich hier ziemlich rathlos herumtrieben und ſich erſt gegen Ende Novembers in der Zahl von etwa 13,000 Mann nach Erzerum in Marſch ſetzten. Als Selim in Erzerum angekommen war,

Digitized by Google

wollte er den Verſuch machen, Kars nicht gerade zu entſetzen, aber es wenigſtens neu zu verproviantiren. Er hoffte, ſich mit einem ſtarken Konvoi unter einer gehörigen Bedeckung, wenn nicht durch die ruſſiſche Poſtenkette durchſchleichen, ſo doch durchſchlagen zu können. Wäre dieß gelungen, ſo hätte die Beſatzung von Kars wieder eine Zeitlang zu leben gehabt und man konnte dann vielleicht die Anſammlung eines Entſatzheeres bei Erzerum abwarten. Am 9. November brach er mit dem Vortrabe von Erzerum auf, welchem die Laſtthierkaravane am anderen Tage nachfolgen ſollte. Da aber wiederum Susloff bei Delibaba debouſchirte, ſo zog er ſich alsbald nach Erzerum zurück.

Murawieff wußte nicht bloß dieß, es ward ihm auch ſchnell bekannt, daß Omer Paſcha am 8. November erſt Sugdidi erreicht hatte; nicht minder ward er von Allem unterrichtet, was in dem belagerten Platze ſich begab. Wenn er es nicht durch ſeine Spione, durch ſeine Verbindungen erfahren hätte, ſo konnte er auf den drinnen herrſchenden Mangel aus den immer häufiger werdenden Verſuchen einzelner Abtheilungen der Belagerten, namentlich von Laſen und anderen Milizen, ſchließen, ſich durch die ruſſiſchen Vorpoſten ins Freie durchzuſchleichen, Verſuchen, die jedesmal durch die Wachſamkeit der Koſacken vereitelt wurden. Die Ruſſen lebten verhältnißmäßig im Ueberfluß; die reiche Paſinebene bot ihnen zum Theil, das obere Muradthal ganz ſeine Reichthümer dar; auch an Transportmitteln fehlte es nicht. Dieß hatte Murawieff, gleich nachdem er ſich zum Stehenbleiben vor Kars entſchloſſen, bewogen, eine große Anzahl in Georgien um theuren Preis gemietheter Wagen, deren Kontrakt abgelaufen war, in die Heimat zurückzuſchicken, ein Umſtand, auf welchen die Belagerten unbegründete Hoffnungen bauten, als wende ſich das ganze ruſſiſche Heer zum Rückzuge.

Murawieff forderte am 14. November die Beſatzung von Kars zur Uebergabe auf, indem er ihr die Troſtloſigkeit ihrer Lage vorſtellte. Die Belagerten konnten es nicht glauben,

Digitized by Google

daß sie vollständig verlassen seien, sie baten um eine Frist von 10 Tagen und die Erlaubniß, einen Offizier nach Erzerum senden zu dürfen, der sich davon überzeuge, daß auf keinen Entsatz zu hoffen sei. Murawieff gestand dieß zu. Der entsendete Offizier fand die russischen Vorposten wenige Stunden von Erzerum und brachte diese traurige Nachricht zurück. Im Saganlug war Schnee gefallen, desto weniger also auf eine Hülfe von dieser Seite jetzt zu rechnen; von den Russen aufgefangene und nun den Belagerten mitgetheilte Briefe aus Omers Hauptquartier zeigten nur zu deutlich, daß man an einem Entsatze auf diesem Wege vollends verzweifeln müsse. Unter anderen Umständen wäre es vielleicht noch möglich gewesen, daß die Besatzung sich durch die Russen durchschlug und nach Erzerum entkam. Davon durfte aber jetzt kaum geredet werden. Proviant an der Straße nach Erzerum zu finden, durfte man nicht hoffen, da die Russen, welche dieselbe beherrschten, hier gewiß Alles in Beschlag genommen hatten; aus Kars mitnehmen konnte man keines, weil es eben nicht da war. Hätte man es aber auch gehabt, so konnte man sich doch schwerlich mit einem großen Konvoi durchschlagen. Die Wege waren außerdem scheußlich. Wären alle diese Schwierigkeiten vielleicht noch mit frischen, von Muth und Hoffnung belebten Truppen zu überwinden gewesen, sie ließen sich sicherlich nicht besiegen mit diesen ausgehungerten, hoffnungslosen Schaaren.

General Williams kam daher mit Wassif und den übrigen Pascha's dahin überein, daß man kapituliren müsse. Am 24. November sendete er seinen Adjutanten, Major Teesdale, ins Lager von Tschiftlistschai und bat um eine Unterredung mit Murawieff; am 25. begab er sich selbst zu dem russischen General und kam mit diesem über eine durchaus ehrenvolle Kapitulation überein. Murawieff bewies sich sehr entgegenkommend und bezeigte dem tapferen General die größte Hochachtung. Am 26. sollte Williams die Schlußantwort ins Lager von Tschiftlistschai herausbringen und die Kapitulation sollte definitiv unterzeichnet werden. Aber die Truppen nahmen

Digitized by Google

die Nachricht von der Entscheidung, welche wohl vorhergesehen war, aber nun, da sie wirklich herankam, doppelt traurig erschien, mit solchem Unwillen und solcher Verzweiflung auf, daß Williams, die eigentliche Autorität für die Türken, deren Sprache er vollkommen in seiner Gewalt hatte und die in ihm die Seele der ruhmvollen Vertheidigung kannten, Kars an diesem Tage nicht verlassen konnte, sondern nur den Major Teesdale hinaussandte, um dem russischen Obergeneral dieß anzuzeigen. Am 27. November kam dann General Williams selbst mit seinem Stabe und drei Pascha's ins russische Lager und die Kapitulation ward ratifizirt. Nach Artikel 1 der Kapitulation wird die Festung mit ihrer gesammten Kriegsausrüstung und allen Vorräthen in dem Zustande, in welchem sich dieselben beim Abschluß der Kapitulation befinden, übergeben. Am Tage der Uebergabe bleibt bei jedem Magazin, Kasse, Batterie ein türkischer Posten von 1 Unteroffizier und 3 Mann zurück, bis die russischen Kommissäre die Vorräthe übernehmen. Artikel 2 bestimmt, daß die Besatzung mit allen kriegerischen Ehren, Trommelschlag und wehenden Fahnen am 28. Morgens am linken Ufer des Flusses aus dem Platze rückt, an einem vorher bestimmten Platze die Waffen niederlegt und sich dann in Kolonnen aufstellt; auf der einen Seite die regulären Truppen, auf der andern die Redifs und sonstigen Irregulären. Die Rapporte über die Etats werden darauf den zur Verifizirung bestimmten russischen Offizieren übergeben. Die regulären Truppen sind kriegsgefangen und marschiren nach der Verifizirung nach dem Lager von Tschiftlistschai, die Redifs und Irregulären schlagen die Straße über Tikme nach Kotanly ein. Sämmtliche Offiziere behalten in Anerkennung ihres tapfern Verhaltens ihre Degen, eine Bestimmung, welche Murawieff aus eigenem Antriebe hinzufügte. Durch Artikel 3 ward die Sicherheit des Privateigenthums aller Grade des türkischen Heeres garantirt. Artikel 4 bestimmt, daß alle Redifs und Irregulären die Erlaubniß zur Rückkehr in ihre Heimat erhalten; sie werden von russischen Truppen in drei Tagemärschen bis an den Fuß des

Saganlug eskortirt, worauf die Russen umkehren. Nur wer 24 Stunden darauf von den Irregulären sich noch an der Ostseite des Saganlug aufhält, wird als Kriegsgefangener behandelt. Artikel 5 setzt fest, daß alle Nichtkombattanten der Armee wie die Irregulären behandelt werden; nur muß nach einer Bestimmung des zweiten Artikels eine entsprechende Anzahl von Aerzten und Krankenwärtern bis zu völliger Heilung der türkischen Kranken in den Lazarethen von Kars zurückbleiben. Artikel 6 räumt dem General Williams das Recht ein, eine Anzahl Personen, welche nicht Unterthanen der kriegführenden Mächte sind, zu bezeichnen, denen die freie Heimkehr in ihre Heimat gestattet wird. Dieser Artikel bezog sich auf die ungarischen Offiziere, welche so tapfer an der Vertheidigung theilgenommen. Kmety hatte sich aber schon einige Tage vorher durch die russischen Vorposten geschlichen und war glücklich nach Erzerum gelangt. Nach Artikel 7 verpflichteten sich alle in den Artikeln 4, 5 und 6 bezeichneten Personen auf Ehrenwort, während der ganzen Dauer dieses Kriegs nicht mehr gegen Rußland zu dienen. Durch Artikel 8 vertrauen sich die Einwohner von Kars der Großmuth des Kaisers von Rußland an und haben nach erfolgter Waffenstreckung der Truppen eine Deputation an Murawieff zu senden, welche die Schlüssel der Stadt übergibt und deren Unterwerfung erklärt. Durch Artikel 9 verspricht Murawieff, alle Denkmäler und öffentlichen Gebäude der Stadt zu respektiren.

Diese Kapitulation wurde in allem Wesentlichen getreu vollzogen, nur unterblieb auf den Wunsch der Pascha's das Defiliren der türkischen Truppen, und die Ordnung der inneren Angelegenheiten verzögerte sich dergestalt, daß der Ausmarsch der Garnison statt um 10 Uhr Morgens erst um 2 Uhr Nachmittags erfolgte. Man zählte noch 6000 Irreguläre und 7000 Reguläre. Die ersteren traten sogleich ihren Marsch gegen den Saganlug an, die letzteren gingen nach dem Lager von Tschiftlistschai, wo sie von den russischen Soldaten mit einer Mahlzeit empfangen wurden, die diese ihnen am linken Flußufer zubereitet

Digitized by Google

hatten: am nächsten Tage wurden sie unter Eskorte nach Gumri hin in Marsch gesetzt.

Murawieff, welcher das Lager von Tschiftlistschai nach dem Falle des Platzes Wladi-Kars (Zwing-Kars) umtaufte, erließ aus diesem seinem Hauptquartier noch am 28. November einen Tagsbefehl an seine Truppen, in welchem er ihnen für die Ausdauer dankte, die sie während der fast sechsmonatlichen Einschließung bewiesen und die Hoffnung aussprach, daß er an ihrer Spitze und mit ihrer Hülfe noch Weiteres vollführen werde. Er ernannte zum Kommandanten der Festung den Artillerieoberst de Sage und am 4. Dezember kündigte er der Armee und den Völkern des Paschaliks Kars und des angrenzenden Theils vom Paschalik Erzerum, nämlich der Landschaft Olti, an, daß diese Gegenden unter dem Namen der Provinz Kars mit einander vereinigt und das Zivil- und Militärgouvernement über dieselben dem General Melikoff übertragen sei. Er ließ darauf nur eine geringe Garnison in Kars und verschiedene Kosackenabtheilungen zur Bewachung des eroberten Landes zurück und zog den größten Theil seiner Truppen nach Gumri (Alexandropol). Er selbst ging nach Tiflis, wo er am 19. Dezember eintraf und von dem Adel, der ihm eine deutsche Meile weit entgegenkam, und der gesammten Einwohnerschaft mit Jubel empfangen ward. Ueberhaupt erregte dieser Erfolg, der erste von Bedeutung in diesem ganzen gegenwärtigen Kriege, welcher von den russischen Waffen errungen war, in ganz Rußland die größte Freude und ward aller Orten, ja selbst außerhalb Rußland von den russischen Gesandtschaften durch Tedeums und ähnliche Dinge gefeiert. Wir müssen mit Rücksicht auf künftige mögliche Ereignisse bemerken, daß das Gebiet, welches die Russen in diesem Feldzuge den Türken abgenommen hatten und augenblicklich verwalteten, etwas größer ist als das deutsche Königreich Würtemberg und mindestens 15 Mal so groß, als das Gebiet, welches in der Krim und bei Kinburn die Verbündeten auf russischem Boden beherrschten.

Alle sind darüber einig, daß Murawieff im ganzen Ver-

Digitized by Google

lauf der Dinge ſich mit eben ſo großer Klugheit gegen die Landeseinwohner des Paſchaliks Kars, als mit Zartgefühl und Freundlichkeit gegen die Vertheidiger des Platzes benommen, nachdem er gefallen war. Leider lag es außer ſeiner Macht, zu verhindern, daß von den in ihre Heimat entlaſſenen Redifs und Irregulären der vierte Theil in den Bergen des Saganlug von Hunger und Kälte umkam.

Auf die Nachricht vom Falle der Feſtung Kars trat Omer Paſcha, wie oben erwähnt ward, am 8. Dezember ſeinen Rückzug auf Redutkaleh an. Dieſer Rückzug ging äußerſt langſam von Statten, am 12. Dezember erſt erreichte Omers Gros das linke oder öſtliche Ufer des Fluſſes Ziwia. Außer mit den kothigen Wegen hatten die Türken auch mit dem Volkskriege zu thun, der jetzt ſich wider ſie erhob. Schon am 5. und 6. November griffen mingreliſche Fürſten zwiſchen dem Tzchenistſchal und Techur im Rücken des türkiſchen Gros die Fourageurs an. Am 8. Dezember nahm Fürſt Bagration, da der Regen ein wenig nachgelaſſen hatte, die Leitung des Volkskrieges ſelbſt in die Hand. Drei Kolonnen mingreliſcher Freiwilligen und Koſacken ſetzten vom linken Ufer des Tzchenistſchal an das rechte über: die eine unter dem Fürſten Dadian auf dem äußerſten rechten Flügel bei Choni, die zweite im Zentrum weiter unterhalb bei Kutiri unter dem Fürſten Scherwaſchidſe, die dritte, aus imeretiſchen Büchſenſchützen beſtehend, unter dem Fürſten Mikoladſe auf der großen Straße nach Abaſcha ſelbſt. Dieſe Abtheilungen, zeitweiſe durch Landeseinwohner verſtärkt, immer von ihnen unterſtützt und mit zuverläſſigen Nachrichten verſehen, lagen nun den Türken beſtändig auf den Ferſen, erſchienen ihnen im Rücken und in der Flanke. Eine Menge kleiner Scharmützel hielt die zurückgehende Armee beſtändig in Unruhe und machte ihr die Beſchaffung von Fourage und Proviant äußerſt ſchwierig. In der Nacht vom 10. auf den 11. brachen die Einwohner des Ortes Sucharbethi die Brücke über den vorbeifließenden Fluß Skuria im Rücken des türkiſchen Gros ab und an dem Abend

Digitized by Google

des 10. überfiel der Fürſt Scherwaſchidſe den Ort Senaki, wo Skender Paſcha eben Fourage und einen Mingrelier ſuchte, der einen Türken erſchlagen haben ſollte. Am 14. Dezember überfiel der Fürſt Dadian die Stadt Sugdidi, wo die Türken noch ein Hospital und ein Magazin hatten, und hieb die ganze Beſatzung bis auf eine Kompagnie zuſammen, welche ſich in jenem Hauſe verſchanzte und von dem mit Reiterei herankommenden Skender Paſcha entſetzt ward.

Am 18. Dezember rückte Omer Paſcha mit dem Gros in Redutkaleh ein, während ſeine vorgeſchobenen Detaſchements die zunächſt um dieſe Stadt liegenden Höhen beſetzten. Fürſt Bagration Muchranski, welcher ſchon am 11. Dezember, obgleich das Waſſer im Tzchenistſchal in Folge neuer Regengüſſe wieder angeſchwollen war, Koſackendetaſchements und die ganze Miliz von Imerethien über den Fluß und auf der großen Straße nach Redutkaleh vorgehen ließ, zog bald auch alle ſeine Linientruppen vor und beſetzte ſchon am 18. Dezember die Höhen von Choloni und Choni, 3 Meilen von Redutkaleh. In dieſen Poſitionen kam es nun zu fortwährenden Scharmützeln zwiſchen den ruſſiſchen Parteigängerabtheilungen und den türkiſchen Vortruppen.

Omer Paſcha ohne ſein Verdienſt zum höchſten Ruhm erhoben, ſtürzte jetzt eben ſo tief in der öffentlichen Meinung herab. Der Charivari ſelbſt ſtellte ihn dar, wie er eben von ſeinem Piedeſtal kopfüber herunterpurzelt. Man ſprach viel davon, daß man in Konſtantinopel beſchloſſen habe, ihn aller ſeiner Stellen zu entſetzen. Aber dieſe Gerüchte verliefen ſich ſehr bald wieder, und man hörte nur, daß er den Befehl habe, Mingrelien zu räumen und ſich zunächſt nach Trapezunt zu begeben, von wo er dann beim Eintritt günſtiger Witterung nach Erzerum marſchiren, dieß decken und wo möglich den Ruſſen ihre neueſten Eroberungen wieder abnehmen ſollte.

Omer Paſcha muß einen ſehr ſpitzigen Hinterkopf haben. Nachdem dieſer Menſch den unbegreiflichen Schritt gethan, eine Operation zum Entſatze von Kars von Suchumkaleh aus zu

Digitized by Google

beginnen und dabei obenein Alles so verkehrt als möglich einzurichten und so schläfrig als möglich auszuführen, hatte er jetzt noch die bodenlose Frechheit, sich in Konstantinopel zu beschweren, daß man ihm das Mißlingen des mingrelischen Feldzuges zuschreibe und allerhand wahnwitzige Forderungen zu seiner Ehrenrettung u. s. w. zu stellen. Wir glauben allerdings zu wissen, daß die sublime Operation in Mingrelien die volle Billigung eines türkischen Kriegsraths hatte, und daß auch altenglische Strategie dabei sehr stark im Spiele war, deren Ruf für keinen besonders begründeten gehalten werden kann; aber andererseits ist uns auch bestimmt bekannt, daß Omers Einfluß genügt hätte, um ihn in dieser Sache einen anderen Weg ohne Bedenken einschlagen zu lassen, und daß, wenn er nicht der intellektuelle Urheber des mingrelischen Feldzuges nach Tiflis und dem Darielpasse ist, er sich wenigstens die Idee desselben so durchaus angeeignet hatte, daß ihm die Verantwortlichkeit für das durch seine Einfältigkeit wirklich imponirende Unternehmen niemals abgenommen werden kann *. Ob die Frechheit und Schamlosigkeit des Helden von Oltenitza und vom Ingur der Pforte imponirte, oder ob der Protektor, — der Rücken dieses Helden, wie die Türken sich ausdrücken, — Lord Stratford de Redcliffe sich seiner auf eine sehr entschiedene Weise annahm, kurz aus einer Abdankung des Renegaten wurde nichts, obgleich ihn einige Journale bereits auf einem Schiffe nach England oder nach Amerika abziehen ließen, in letzterem Lande hätte er wenigstens für einige Wochen eine Zierde von Ehren-Barnums Naturalienkabinet abgegeben.

Andererseits aber kam denn doch sowohl den Türken als den Engländern die Einsicht, wenn sie derselben auch nicht durch offenes Bekenntniß die volle ihr gebührende Ehre erwiesen, daß ihre bisherige Säule in Asien von sehr lumpiger Legirung sei.

* Das dem englischen Parlament vorgelegte blaue Buch über den Fall von Kars, welches uns bei Niederschreibung des Obigen noch nicht bekannt war, liefert den vollständigen Beweis, daß Omer die ganze Verantwortlichkeit für den mingrelischen Feldzug zu tragen hat.

Digitized by Google

Omer Paſcha ward in ſeiner Dachshöhle zu Redutkaleh gelaſſen und Ismail Paſcha ward beſtimmt, für den Fall, daß es überhaupt noch zu einem weiteren Feldzuge in Aſien käme, das Kommando der dortigen türkiſchen Hauptarmee zu übernehmen, welche man nicht in Mingrelien, ſondern in Trapezunt und bei Erzerum zu ſammeln gedachte. Einen beträchtlichen und der Qualität nach vielleicht den beſten Theil derſelben ſollte die ägyptiſche Diviſon von Eupatoria bilden, welche von dort um die Mitte des Januar nach Trapezunt herübergeſchafft ward.

England überlegte übrigens ſchon im Dezember, ob es im Fall eines weitern Feldzuges in Aſien ſich auf die Türken allein verlaſſen ſolle, und gelangte bei dieſer Frage ſehr bald zu einer verneinenden Antwort. Es machte ſeine Anſicht auch bei dem großen Kriegsrathe in Paris, von welchem wir weiter unten reden werden, geltend und traf im Januar und Februar mitten in den Friedensſeligkeiten ſeine Anſtalten, um nöthigenfalls im Frühling 1856 die Hälfte ſeiner Krimarmee ohne Zeitverluſt nach Aſien überſetzen zu können. Der Abſchluß des Friedens machte dieſe Anſtalten überflüſſig. Omer Paſcha ging Anfangs März von Redutkaleh über Trapezunt nach Konſtantinopel. Ob der Friede wenigſtens dieß eine Gute haben wird, uns von dieſem unvergleichlichen Ritter von der traurigen Geſtalt für alle Zeit zu befreien, iſt merkwürdiger Weiſe noch immer zweifelhaft.

10. Oeſterreichs Verhandlungen mit den Weſtmächten über die neue Formulirung der vier Punkte. Friedensneigungen des Kaiſers Napoleon.

Nach dem Falle Sebaſtopols war die Stimmung in Rußland kriegeriſcher als je; keine Andeutung fiel, daß es den

Digitized by Google

Frieden wünſche, alle Anſtalten, alle öffentlichen Kundgebungen zeigten, daß man entſchloſſen ſei, den Krieg mit aller Anſtrengung fortzuſetzen.

Als der Eroberung Sebaſtopols kein entſchiedenes weiteres Vorgehen der Verbündeten folgte, ſuchte freilich die preußiſche Regierung, geſtützt auf ihr bisheriges neutrales Verhalten und die verwandtſchaftliche Verbindung der beiden Dynaſtieen, Rußland friedlich zu ſtimmen, freundliches Entgegenkommen zu empfehlen. Die Antworten waren höflich, aber nichtsſagend, wie es unter den obwaltenden Verhältniſſen nicht anders ſein konnte. Die preußiſche Regierung nahm ſie für mehr, als ſie waren, ſetzte das öſterreichiſche Kabinet in Kenntniß, daß Rußland dem Frieden nicht abgeneigt ſei, und ſchlug Oeſterreich vor, mit Preußen gemeinſame Schritte bei den Weſtmächten zu Gunſten des Friedens zu thun

Oeſterreich mußte dieſen Vorſchlag ablehnen. Abgeſehen davon, daß es vollkommen überzeugt war, wie guter Rath bei dem Stande der Sachen nach beiden Seiten hin verloren ſein würde, konnte es auch unmöglich mit Preußen gemeinſchaftlich zwiſchen die Weſtmächte und Rußland treten. Durch das Bündniß vom 2. Dezember hatte es eine Stellung eingenommen, welche ſich mit der Rolle des Vermittlers wenig vertrug. Aber eben dieſe Stellung machte es ihm möglich, etwas Wirkſameres für den Frieden zu thun, wenn dieſer überhaupt erlangt werden konnte.

Oeſterreich hatte ein Intereſſe daran, fortwährend mit den Weſtmächten in einer Verbindung zu bleiben, welche dieſe den 2. Dezember nicht vergeſſen ließe. Der Fall Sebaſtopols war für die vier Punkte nicht gleichgültig, er konnte nicht ohne Einfluß auf ſie bleiben, und Oeſterreich, welches immer die Aufgabe verfolgt hatte, das Terrain eben dieſer Punkte feſtzuhalten und nur diejenigen Aenderungen des Programms zu ſtatuiren, welche die Thatſachen ſelbſt zu verlangen ſchienen, mußte ſich mit den Weſtmächten über die etwa nothwendigen Veränderungen vereinbaren.

Digitized by Google

Von der Mitte Oktobers ab, als man bereits Grund hatte zu vermuthen, daß durch weitere kriegerische Erfolge in der Krim bis zum Winter hier die Lage nicht wesentlich verändert werden würde, welche der achte September geschaffen hatte, unterhielt Oesterreich mit Paris einen lebhaften diplomatischen Verkehr. Zuerst hielt sich Herr von Prokesch Osten, welcher zum Gesandten in Konstantinopel bestimmt war, längere Zeit in Paris auf, um hier über den Gang Verabredungen zu treffen, welchen die beiden Regierungen bei den Verhandlungen einhalten wollten, die in Konstantinopel über die künftige Stellung der christlichen Unterthanen der Pforte und über die Stellung der Donaufürstenthümer in Aussicht standen. Was den letzten Punkt betrifft, so kam man überein, ihn in Konstantinopel möglichst ruhen zu lassen, da er sich auf eine Frage von entschieden europäischem Interesse bezöge, deren Austrag schließlich doch einem allgemeinen Kongresse vorbehalten werden müßte.

Auf die Regelung des dritten Punktes der vier Garantieen, die Frage des schwarzen Meeres und der russischen Flotte, hatte insbesondere die Sendung des Grafen Colloredo Bezug; derselbe befand sich im letzten Drittel des Oktober in Paris und gleichzeitig mit ihm war der französische Gesandte in Wien, Baron Bourqueney, auf Urlaub dort. Die Ansicht Oesterreichs, daß bei richtigem Verfahren der Friede nicht unmöglich sei, und daß es wünschenswerth sei, seine Herstellung zu versuchen, fand beim Kaiser der Franzosen eine über alles Erwarten gute Aufnahme. Wir haben bereits gesehen, wie mit dem Anfange des November alle Operationen in der Krim eingestellt wurden.

Louis Napoleon stürzte sich mit aller Energie in die Friedensgedanken und die Friedensbestrebungen, und man kann annehmen, daß er schon in den letzten Tagen des Oktober vollkommen entschlossen war, den Frieden zu machen, wenn es nicht absolut unmöglich wäre, obgleich die offene Manifestation seines Wunsches erst später zum Vorschein kam.

Es kann nicht in Frage kommen, ob der Kaiser Napoleon

Digitized by Google

etwa der Meinung gewesen sei, daß ein jetzt mit Rußland abgeschlossener Friede den Zweck des Krieges erfülle. Darüber täuschte sich Napoleon nicht im Geringsten. Die Integrität der Pforte, für welche der Krieg ursprünglich unternommen ward, war kaum noch ein Stichwort. Wenn Rußland jetzt mit seinem unverkürzten oder ziemlich unverkürzten Länderbestand, freilich ohne Kriegshafen und ohne Flotte im schwarzen Meere, den Frieden erhielt, so ward es höchstens für einige Jahre in seinen Angriffen auf die Türkei gelähmt. Es konnte in diesen Jahren sein Heersystem verbessern, für seine Armee die neuen Erfindungen und Erfahrungen nutzbar machen, endlich seine Eisenbahnen ausbauen, durch welche gegenwärtig allein ein großes Reich in den Stand gesetzt wird, aus der Größe seiner Kriegskräfte einen entsprechenden Nutzen zu ziehen. Es konnte zugleich neue Konjunkturen, Unfrieden in Europa abwarten, und vielleicht in einer spätern Zeit vereint mit einer derjenigen Mächte, welche ihm jetzt als Bundesgenossen gegenüberstanden, seine Pläne wieder aufnehmen.

Die Wiederkehr ähnlicher Verwickelungen, wie sie den gegenwärtigen Krieg herbeigeführt hatten, war also durch einen jetzt abgeschlossenen Frieden nicht im mindesten, nur durch einen solchen zu verhindern, welcher Rußland des größten Theils seiner materiellen Kräfte beraubte. Und ein solcher war eben nicht zu haben, wenn man ihn jetzt haben wollte.

Ganz anders stand aber die Frage, was der Kaiser Napoleon durch den Krieg gewonnen habe und was er durch den Frieden gewinnen könnte. Napoleon hatte während dieser Jahre Frankreich zu einer Seemacht ersten Ranges gemacht, die aller Wahrscheinlichkeit nach auch in dieser Eigenschaft mit England rivalisiren konnte; in allen anderen Beziehungen war England weit heruntergedrückt, es befand sich im Schlepptau Frankreichs. Die französischen Waffen hatten neuen Ruhm erworben und er fiel zurück auf den Träger der französischen Krone. Jeder Schritt, den Frankreich jetzt zum Frieden that, konnte leicht als ein Zeichen der Mäßigung, der Großmuth

Digitized by Google

Napoleons dargeſtellt werden, wenn er auch weiter nichts war als ein Zeichen, daß dieſer in dem gegenwärtigen Kriege nichts Reelles zu gewinnen hoffte. Welcher Triumph für Frankreich, insbeſondere aber für Napoleon, wenn er Europa den Frieden zurückgab, wenn ſich um ſeinen Thron, den die anderen Fürſten nur widerwillig anerkannt hatten, um ihn, den die andern kaum in ihre Geſellſchaft hatten zulaſſen wollen, die Geſandten aller Nationen ſammelten, wenn er in ihrer Mitte das Schickſal Europa's diktirte und faktiſch jene Beſchlüſſe des Pariſer Friedens zu Schanden machte, welche die Familie Bonaparte für immer vom Throne Frankreichs hatten ausſchließen wollen! Die heilige Alliance war zerſprengt und eine neue Aera begann, in welcher Frankreich wieder den Mittelpunkt des europäiſchen Syſtemes bildete. Und wenn ſich dieß Alles überhaupt ausführen ließ, ſo konnte das große Ereigniß mit einem Zeitpunkte zuſammenfallen, von welchem man hoffte, daß er die Dauer der napoleoniſchen Dynaſtie ſicherſtellen werde.

Die Kaiſerin Eugenie war ſchwanger. Napoleon war feſt überzeugt, daß ſie einen Thronerben gebären werde, und man behauptete, er habe ſich ſo eingerichtet, daß der erwartete Erbe das Licht der Welt am 20. März des Jahres 1856, 45 Jahre nach der Geburt des Königs von Rom und 41 Jahre nach der Rückkehr Napoleons des Großen von Elba, erblicke. Welches Zeichen war es nicht, wenn ein Kongreß der Geſandten, vielleicht der Fürſten Europa's, die Wiege des kaiſerlichen Kindes umgab!

Fügen wir noch hinzu die möglichen Gedanken an einen anderen Krieg, als den gegenwärtigen, einen Krieg, welcher populärer in Frankreich als dieſer, einen reelleren Gewinn verhieß und zu welchem der Friede etwa die nothwendigen Bundesgenoſſenſchaften lieferte, ſo werden wir uns zwar keineswegs überzeugen, daß dieſer Friede die proklamirten Zwecke des Krieges erfüllte, aber wir können es uns doch erklären, daß Napoleon ihn wünſchte, wir können ihn mit der perſönlichen Politik des Kaiſers, dieſem Fluche aller jungen

Digitized by Google

Dynastieen, eben so vereinbar finden, wie den Beginn desselben Krieges. Man hat nicht nöthig anzunehmen, daß Louis Napoleon nach dem Rathe Macchiavellis diesen Krieg nur unternommen habe, um England, welches bei dieser Ansicht als der wahre Feind Frankreichs erscheint, durch seine Bundesgenossenschaft zu ruiniren. Wenn man auch bekennen muß, daß Englands Ansehen nichts gewonnen, so ist das Land doch noch lange nicht ruinirt und die angelsächsische Starrköpfigkeit und Zähigkeit findet am Ende noch andere Bahnen, um zu der alten Größe wieder aufzusteigen.

Napoleon also stürzte sich mit aller Energie in den Frieden, Oesterreich sollte dabei die hauptsächlichste Rolle spielen. Während Baron von Bourqueney, obgleich sein Urlaub noch nicht abgelaufen war, Anfangs November schleunigst nach Wien zurückkehren mußte, um das begonnene Werk weiter zu spinnen, fingen die Organe der französischen Presse an, von dem Honig des Friedens überzufließen.

Frankreich und Oesterreich waren unter einander schon einig darüber, daß letzteres dem Petersburger Kabinet die vier Punkte in einer neuen Gestalt vorlegen und sie mit einer äußerst dringenden Empfehlung begleiten solle, als der englischen Regierung gegen Mitte Novembers die ersten offiziellen Mittheilungen über diese Absichten und die daran sich knüpfenden Aussichten gemacht wurden. Aber so entgegenkommend Louis Napoleon sich gezeigt hatte, so wenig erbaut war Lord Palmerston von den ihm gemachten Eröffnungen. Die englische Regierung sah sehr wohl ein, daß ein Friede mit Rußland gegenwärtig geschlossen nichts weiter sein würde, als ein Waffenstillstand, sie antwortete daher auf die ihr gemachten Eröffnungen ziemlich abweisend. Der Kaiser von Frankreich ließ sich dadurch nicht abschrecken, es ist nicht unwahrscheinlich, daß er, wenn auch sehr verblümt, der englischen Regierung zu verstehen gab, wenn sie nicht mit ihm gehen wolle, werde er sie im Stich lassen, oder falls er weiter mit ihr gehen solle und sie vom Frieden nichts wissen wolle, werde er den Krieg in

Digitized by Google

einer Weise und an einem Orte beginnen, die mit seinen direkten Interessen mehr im Einklang wären, aber vielleicht dem englischen Kabinette wenig entsprachen.

Kurz, dieses letztere lenkte bald ein und entschloß sich, das Unvermeidliche anzunehmen, seine Position aber wenigstens so weit zu vertheidigen, daß es Rußland die Annahme der Friedensbedingungen möglichst schwer, ihm eine Benutzung der anzuknüpfenden Unterhandlungen zur Sammlung und Schonung seiner Kräfte unmöglich mache und so weit thunlich ihm durch die Bedingungen, welche gestellt werden sollten, wirkliche Nachtheile bereite, wenn Rußland sich in dieselben füge. Der Kaiser von Frankreich, seiner überlegenen Stellung in der Sache sich bewußt und entschlossen, seinen mäßigenden Einfluß, wo es nöthig wäre, ohne große Rücksichten zu gebrauchen, machte den Vorschlag, daß die englische Regierung selbst die Friedenspropositionen, welche Oesterreich in Rußland empfehlen wollte und über welche sich ihrem Wesen nach die drei Verbündeten vom 2. Dezember vereinbarten, redigire, ein Vorschlag, welcher von England angenommen ward. Am 6. Dezember gingen die auf diese Weise entstandenen Friedenspropositionen von London nach Paris und Wien ab.

Während auf diese Weise der französische Kaiser Rußland ein Entgegenkommen zeigte, zu welchem dieses selbst sich bisher nicht hatte entschließen können, sah er doch ein, daß die Motive, Rußland zum Eingehen auf die ihm gebotenen Bedingungen zu vermögen, nicht genug vermehrt werden könnten, und sofern es möglich sei, eine Koalition des gesammten Europas dem Zarenreiche gegenüber zu stellen, nichts in dieser Beziehung versäumt werden dürfe.

Am 25. Oktober reiste der Senator Canrobert mit dem geheimen Auftrage von Paris ab, die nordischen Reiche, Schweden und Norwegen, wo möglich auch Dänemark, in der einen oder der anderen Weise und Form für den Eintritt in die Koalition zu gewinnen. Napoleon wußte, daß die Stimmung des Volks in Schweden und Norwegen den Verbündeten durch-

Digitized by Google

aus günstig, den Russen feindlich sei, und mit einigen schwachen Anknüpfungspunkten in der Hand glaubte er, daß die schwedische Regierung, wenn nicht zu viel von ihr verlangt werde, sich nicht leicht den Anforderungen der Westmächte würde entziehen können. Man gab sich in London und Paris dem Glauben hin, daß König Oskar schon längst den Westmächten die Hand geboten haben würde, wenn er nicht befürchtete, von ihnen schließlich im Stich gelassen zu werden, so daß der ganze Gewinn, welchen er aus einem Vertrage mit jenen schöpfte, lediglich in der entschiedenen Verfeindung mit Rußland bestände.

Der Senator Canrobert, indem er dem schwedischen König das Großkreuz der Ehrenlegion überbrachte, sollte diese Besorgnisse zerstreuen und das Kabinet von Stockholm über die Absicht der Westmächte aufklären, keinen anderen Frieden mit Rußland zu schließen, als einen solchen, der es seinen Nachbarn ganz unschädlich mache. In der That ward am 20. November ein Vertrag zwischen den Westmächten und Schweden und Norwegen abgeschlossen, durch welchen sich das letztere verpflichtet, an Rußland keinen Theil seines Gebietes abzutreten, keinen solchen mit ihm auszutauschen, ihm keine Weidegerechtigkeit oder Fischereigerechtigkeit zu überlassen, falls aber Rußland Forderungen dieser Art stelle, es den Westmächten sofort anzuzeigen. Frankreich und England verpflichten sich dagegen, auf solche Anzeige Schwedens hin demselben ausreichende Hülfe an Land- und Seestreitkräften zu senden, falls Rußland Miene mache, derartige Ansprüche mit Waffengewalt durchzusetzen.

Es ward vermuthet, daß dem Vertrage außerdem geheime Artikel angehängt seien, welche sich namentlich auf eine Unterstützung der Verbündeten von Seiten Schwedens bei ihren künftigen Ostseeoperationen bezögen, aber erst bekannt gemacht werden sollten, wenn die Zeit der Ausführung gekommen sei.

In seinem öffentlichen Theile konstatirt der Vertrag eine reine Defensivalliance Schwedens mit den Westmächten. Das erstere übernimmt keinerlei Verpflichtung zum Nutzen der Verbündeten, nur eintretenden Falls zum Schaden

Digitized by Google

Rußlands, während die Verbündeten eine Hülfspflicht gegen Schweden eingehen. Die thatsächliche Grundlage, an welche sich die Möglichkeit der Ausführung des Vertrages anknüpft, sind die unregulirten Grenzverhältnisse, welche auf der Scheide Norwegens und des russischen Finnlandes bestehen. Die dortige nomadische Bevölkerung sucht ihre Weideplätze bald auf der russischen, bald auf der norwegischen Seite, und treibt ihre Fischerei bald an den norwegischen, bald an den russischen Küsten. Die schwedisch-norwegische und die russische Regierung hatten darüber längst Verhandlungen gepflogen, bei denen, wie es scheint, Rußland einer Ordnung der Sache nach Billigkeit und Gerechtigkeit keinen Vorschub leistete. Man schiebt ihm daher auch die Absicht zu, sich bei günstiger Gelegenheit einiger Häfen und Buchten an der norwegischen Nordküste zu bemächtigen, welche ihm den Vortheil einer Festsetzung im offenen, eisfreien Meere geben würden.

Die schwedische Regierung erklärte in einem Rundschreiben an ihre Vertreter bei den auswärtigen Höfen vom 18. Dezember, daß sie durch die immer weitere Ausbreitung des Krieges und die Lehren der Vergangenheit, welche Vorsicht für die Zukunft anriethen, zum Abschlusse des Vertrages bewogen sei, und — entsprechend dem Inhalt des öffentlich gewordenen Vertragstheils — daß es ganz in der Gewalt Rußlands liege, eine Ausführung des Vertrages zu vermeiden. Die schwedisch-dänische Neutralitätserklärung werde in ihrem Bestande durch den Vertrag nicht im mindesten berührt.

Auf der Rückreise von Stockholm sprach der Senator Canrobert auch in Kopenhagen vor, wo er am 24. November eintraf. Er hatte hier indessen nicht den Erfolg, wie in Stockholm. Die dänische Regierung, welche ihr armseliges Dasein nächst der Aussaugung der deutschen Herzogthümer von dem modernen Seeraub fristet, welchen sie am Sunde treibt, und welche letztere Erwerbsquelle neuerdings von den Nordamerikanern stark angefochten war, hoffte zu sehr auf ein vermittelndes Eingreifen Rußlands in dieser Sache, als daß sie wünschen

Digitized by Google

konnte, dem letzteren auch nur den geringsten Grund zur Unzufriedenheit zu geben. Sie erklärte nach Canroberts am 29. November erfolgter Abreise ausdrücklich, daß sie strenge an der Neutralität festhalten werde.

Nächst den nordischen Staaten warf der Kaiser Napoleon seine Augen vorzugsweise auf Deutschland, dessen Fürsten zum großen Theil mit der russischen Herrscherfamilie befreundet und verschwägert, durch ihr Heraustreten aus der Neutralität um so mehr ein großes Gewicht in die Schale der antirussischen Koalition werfen mußte, als dasselbe gleichbedeutend mit einem Anschlusse an Oesterreich, diejenige Großmacht war, von der Rußland am meisten zu fürchten hatte.

Napoleons Hoffnungen auf eine Wendung in der deutschen Politik wurden in der letzten Hälfte Oktobers bedeutend verstärkt durch die Anwesenheit des baierischen Ministers v. d. Pfordten und des sächsischen Ministers von Beust in Paris, welche diese Hauptstadt unter dem in jener Zeit sehr beliebten Vorwande der Industrieausstellung besuchten. Wenn auch der Deutsche diese Herren viel lieber in Wien oder Berlin gesehen hätte, so war dieß doch gerade für Napoleon ein Grund, anders über die Sache zu denken. Die „selbstständige Politik“ der deutschen Mittelstaaten ist ein Stück Trennung mehr, welches leider heute noch einem Napoleon Rheinbundsgelüste nicht von vorne herein erfolglos erscheinen läßt. Allerdings behauptete man, daß die deutschen Minister den Kaiser Napoleon nur in loyalster Weise über die Gründe der Neutralität des deutschen Bundes aufgeklärt hätten. Aber konnten sie das unter den obwaltenden Umständen nicht den beiden deutschen Großmächten überlassen? Auf die Stärke ihrer Länder können sie doch nicht vertrauen. Was haben sie also mit dem Auslande selbstständig zu verkehren?

Im November ernannte der Kaiser Napoleon zum Gesandten am deutschen Bunde den Grafen Montessuy, bisherigen bevollmächtigten Minister Frankreichs in Florenz, und setzte dessen Gesandtschaft auf einem so glänzenden Fuße

Digitized by Google

zuſammen, daß ſie nicht bloß alle früheren franzöſiſchen, ſondern auch alle anderen Geſandtſchaften in Großartigkeit des Auftretens, Zahl und Liebenswürdigkeit des Perſonals übertraf.

In derſelben Zeit, am 15. November, benutzte er das Schlußfeſt der Weltinduſtrieausſtellung, um in Antwort auf die Rede des Prinzen Napoleon ſeinen Friedenshoffnungen und ſeinen Gedanken über den Weg, auf welchem der Friede zu erlangen ſei, einen Ausdruck zu geben. „Während eines gewaltigen Krieges“, ſagte er, „ſeien alle Völker nach Paris geeilt, auch diejenigen der im Kampfe neutralen Staaten, um zu bewundern, was die Künſte des Friedens geſchaffen trotz dieſes Krieges. Der Eindruck der Wunder der Induſtrieausſtellung könne nur den Wunſch nach Frieden verſtärken. Auch er wünſche den Frieden und wolle ihn, aber derſelbe müſſe unverzüglich zu haben ſein und die Bürgſchaften der Dauer in ſich tragen. Die Erfolge der Waffen ſeien immer nur vorübergehend, die wahre, dauerhafte Kraft liege in der öffentlichen Meinung, möge dieſe überall ſich ausſprechen, für den einen oder den andern Theil Partei ergreifen. Sie würde dadurch das Weſentlichſte zur Herbeiführung und Befeſtigung des Friedens beitragen.“

Man wollte namentlich in Deutſchland in dieſer Rede Aufforderungen zur Rebellion wittern; hatte der Kaiſer doch von den Völkern geſprochen; war dieß nicht eine Aufforderung an die Deutſchen, ihre Meinung, von der man vorausſetzte, daß ſie jener der Regierungen gegenüber ſtehe, geltend zu machen? In der That wollte wohl Napoleon weiter nichts ſagen, als, er wünſche ſehr, daß die deutſchen Regierungen Partei für die Weſtmächte und gegen Rußland ergriffen, wenn auch nicht mit den Waffen in der Hand, ſo doch durch eine unumwundene Erklärung, daß Rußland im Unrecht ſei; wenigſtens würde es höchſt wunderbar klingen, wenn der Mann, welcher die Preſſe Frankreichs in die Zwangsjacke geſchmiedet hat, von dem großen Einfluſſe der deutſchen Preſſe und der durch ſie kundgegebenen Meinung ſich etwas verſpräche. Ungefähr in der oben angegebenen Weiſe erläuterte auch ein Rundſchreiben des Grafen

Digitized by Google

Walewski an alle französischen Botschafter die Rede. Immer ist es erwähnenswerth, daß eine solche Erläuterung für angemessen erachtet ward. Wir werden später sehen, daß der Appel an Deutschland nicht wirkungslos blieb, wenn auch die Wirkung etwas sehr auf sich warten ließ.

11. Die fünf Punkte.

Die Friedensbedingungen, welche in London redigirt waren und von dort am 6. Dezember nach Wien abgingen, lauteten folgendermaßen:

„1. Donaufürstenthümer. Vollständige Abschaffung des russischen Protektorates. Rußland wird kein besonderes oder ausschließliches Recht der Protektion oder der Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Donaufürstenthümer ausüben. Die Fürstenthümer werden ihre Privilegien und Freiheiten unter der Oberlehnsherrlichkeit der Pforte bewahren, und der Sultan im Einverständniß mit den kontrahirenden Mächten wird außerdem den Fürstenthümern eine innere Organisation bewilligen oder bestätigen, wie sie den Bedürfnissen und den Wünschen der Bevölkerungen entspricht. Im Einvernehmen mit der oberlehnsherrlichen Macht werden die Donaufürstenthümer ein permanentes Vertheidigungssystem annehmen, wie es von ihrer geographischen Lage verlangt wird; kein Hinderniß darf den außerordentlichen Vertheidigungsmaßregeln in den Weg gelegt werden, welche sie in die Lage kommen könnten ergreifen zu müssen, um jeden fremden Angriff abzuweisen. Im Austausch der festen Plätze und Gebiete, welche von den verbündeten Armeen besetzt sind, gibt Rußland seine Zustimmung zu einer Rektifikation seiner Grenze gegen die europäische Türkei. Diese Grenze, auf solche Weise entsprechend den allgemeinen Interessen rektifizirt, würde von den Umgebungen von Chotim ausgehen, der Gebirgslinie folgen, welche in der Richtung gegen Südosten sich ausdehnt, und am Sasicksee auslaufen. Die Linie

Digitized by Google

würde definitiv durch den Friedensvertrag festgestellt werden und das abgetretene Gebiet fiele an die Fürstenthümer unter Oberlehnsherrlichkeit der Pforte zurück.

„2. Donau. Die Freiheit der Donau und ihrer Mündungen wird thatsächlich durch europäische Institutionen gesichert, bei welchen die kontrahirenden Mächte gleichmäßig vertreten sind, unbeschadet der besondern Stellung der Uferstaaten, welche nach den am Wiener Kongreß über die Flußschifffahrt aufgestellten Grundsätzen geregelt wird. Jede der kontrahirenden Mächte wird das Recht haben, ein oder zwei leichte Kriegsfahrzeuge an den Mündungen des Flusses stationiren zu lassen, mit der Bestimmung, die Ausführung der Reglemente über die Freiheit der Donau zu sichern.

„3. Schwarzes Meer. Das schwarze Meer wird neutralisirt. Seine Gewässer stehen den Handelsflotten aller Nationen offen, sind aber den Kriegsmarinen verschlossen. Folglich werden dort Seekriegsarsenale weder neu geschaffen, noch alte beibehalten. Der Schutz der Handels- und maritimen Interessen aller Nationen wird in den betreffenden Häfen des schwarzen Meeres durch Einrichtungen gesichert, welche daselbst gemäß dem Völkerrecht und dem Herkommen in der Sache zu treffen sind. Die beiden Uferstaaten verpflichten sich gegenseitig, nur die Zahl leichter Fahrzeuge von bestimmter Stärke dort zu unterhalten, welche für den Küstendienst nothwendig ist. Das Uebereinkommen, welches zwischen ihnen getroffen ist, wird, nachdem es vorgängig von den Mächten gutgeheißen ist, welche den allgemeinen Vertrag unterzeichnen, diesem letzteren angehängt und hat dieselbe Kraft und Geltung, als ob es einen integrirenden Theil desselben bildete. Dieses besondere Uebereinkommen kann ohne Zustimmung der Mächte, welche den allgemeinen Vertrag unterzeichnen, weder beseitigt noch verändert werden. Der Schluß der Meerengen erleidet eine Ausnahme bezüglich der im vorigen Artikel erwähnten Stationsschiffe.

„4. Christliche, der Pforte unterworfene Bevölkerungen. Die Freiheiten der Rajahunterthanen der

Digitized by Google

Pforte werden festgestellt ohne Beeinträchtigung der Unabhängigkeit und Würde der Krone des Sultans. Da zwischen Oesterreich, Frankreich, Großbritannien und der hohen Pforte Berathungen zu dem Ende statthaben, um den christlichen Unterthanen des Sultans ihre religiösen und politischen Rechte zu sichern, so wird Rußland beim Friedensschluß eingeladen werden, sich ihnen anzuschließen.

„5. Besondere Bedingungen. Die kriegführenden Mächte behalten sich das ihnen zustehende Recht vor, in einem europäischen Interesse besondere Bedingungen über die vier Punkte hinaus vorzubringen.“

Zu diesem fünften Punkt hatte England noch spezielle Forderungen gestellt, deren Mittheilung an Rußland es vorweg für nöthig hielt. Gründe, welche sich aus dem Folgenden von selbst ergeben, sprechen dafür, daß man wahrscheinlich niemals mit Genauigkeit erfahren wird, welcher Art die Forderungen waren, welche nach Palmerstons Meinung dem fünften Punkte Leib und Leben geben sollten. Als ziemlich sicher kann man aber folgende annehmen: 1. Rußland verpflichtet sich, auf den Alandsinseln in Stelle des geschleiften Bomarsund und überhaupt keine neuen Befestigungen anzulegen. 2. Rußland läßt in allen seinen Ostseehäfen Konsuln zu. 3. Es werden Anordnungen hinsichtlich Georgiens und Tscherkessiens zu Gunsten der Pforte getroffen. Als eine vierte Forderung ward erwähnt, daß Rußland Nikolajeff schleifen solle. Wir lassen dieß dahin gestellt, machen aber darauf aufmerksam, daß der dritte Punkt, welcher sich auf das schwarze Meer bezieht, so allgemein gehalten war, daß diese Forderung als inbegriffen in ihn betrachtet werden konnte. England durfte sich daher wenigstens vorbehalten, diesen Punkt erst bei den Friedensverhandlungen selbst zur Sprache zu bringen.

England hatte es zur Bedingung seines Eintretens in die österreichischen Vorschläge gemacht, daß Rußland angehalten werde, die Vorschläge, welche ihm Oesterreich vorlege, Wort für Wort anzunehmen, daß für den Fall des Gegentheils

Digitized by Google

Oesterreich weitere Verpflichtungen gegen die Westmächte eingehe, als es bis jetzt übernommen hatte. Oesterreich, damit einverstanden, verpflichtete sich, falls Rußland nicht Wort für Wort seine Zustimmung zu den von ihm gemachten Vorschlägen gebe, seine Gesandtschaft aus St.Petersburg zurückzuziehen und den diplomatischen Verkehr mit Rußland abzubrechen.

Als die Propositionen in London redigirt wurden, kannte man in Westeuropa den Fall von Kars noch nicht; dieses Ereigniß war dagegen allerdings bekannt und unzweifelhaft konstatirt, als dieselben in Wien ankamen. Oesterreich hielt es daher für angemessen, den fünften Punkt offen zu lassen und seine Propositionen nur in der textuellen Fassung, wie wir sie oben gegeben haben, unter Weglassung der speziellen Forderungen Englands in Petersburg anzubringen. Es setzte sich darüber mit Frankreich ins Einvernehmen; es wird sogar behauptet, daß Graf Buol und Graf Walewski es auf ihre eigene Verantwortlichkeit genommen hätten, diese nicht unwesentliche Veränderung einzuführen. Was das aber sagen will, darüber kann Niemand im Zweifel sein, der die Verhältnisse in Frankreich auch nur einigermaßen kennt. Graf Walewski unternimmt nichts irgend Wichtiges ohne Zustimmung des Kaisers.

Kurz, am 16. Dezember reiste Graf Valentin Esterhazy, der österreichische Gesandte in St.Petersburg, welcher sich seit einiger Zeit mit Urlaub in Wien befand, von dort nach der russischen Hauptstadt ab, ausgerüstet mit den fünf Propositionen in der von uns angegebenen Fassung und einem an ihn gerichteten Begleitschreiben des Grafen Buol von demselben Datum, in welchem dieser in sehr allgemeinen Ausdrücken die Entstehungsgeschichte der fünf Propositionen gibt und sie als eine bloße, durch die allgemeinen Interessen bedingte Entwicklung der früheren vier Punkte hinstellt. Wenn sie Rußland annehme, werde Oesterreich ihre Annahme den anderen betheiligten Mächten offiziell empfehlen, ihrer allseitigen und

Digitized by Google

endgültigen Unterzeichnung würden dann ein Waffenstillstand und Unterhandlungen zur weiteren Feststellung folgen. Schließlich macht der österreichische Minister darauf aufmerksam, daß sein Kabinet bei den förmlichen Mittheilungen, welche er durch Rußland in den Stand gesetzt zu werden wünsche, den Westmächten machen zu können, diesen die Hoffnung ausdrücken werde, daß sie dem fünften Punkte keine andere Anwendung geben würden, als welche den allgemeinen Interessen und der Billigkeit gemäß sei.

Ganz Europa begleitete in Gedanken mit der größten Spannung die Reise des Grafen Esterhazy. Wird Rußland annehmen oder nicht? was wird Oesterreich thun, wenn Rußland nicht annimmt? waren die Fragen, die von Mund zu Mund gingen; dabei kannte man weder den Inhalt der Propositionen, noch die Verpflichtungen genau, welche Oesterreich den Westmächten gegenüber eingegangen war.

Werfen wir zunächst einen vergleichenden Blick auf die vier Punkte vom 28. Dezember 1854 (I. 83), welche den Wiener Konferenzen vom 15. März und folgenden Wochen (I. 195) zu Grunde lagen einerseits und die fünf neuen Propositionen andrerseits, um uns vorläufig ein Urtheil darüber zu bilden, was Rußland zugestand, vorausgesetzt, daß es nachgab.

Der erste Punkt der Propositionen stimmt bis auf den letzten Absatz überein mit dem früheren ersten Garantiepunkt, die Entwickelung, welche dieser Punkt in den Wiener Konferenzen selbst erhalten hatte, ist hier nur in präziserer Fassung wiedergegeben. Aber im letzten Absatz der ersten Proposition wird von Rußland die Abtretung eines bedeutenden Theils von Bessarabien verlangt. Zwar existirt der Gebirgszug, welcher als Grenzlinie angegeben ist, nicht in der Wirklichkeit, sondern nur in der Einbildung eines nach Systemen über Wasserläufe und Wasserscheiden entwerfenden Kartenzeichners und in den von ihm herausgegebenen Karten; aber die beiden Endpunkte der nicht existirenden Gebirgslinie,

Digitized by Google

Chotim oder deſſen Umgebungen und der Salzſee, ſind in Wirklichkeit vorhanden und man kann daraus erſehen, daß von Rußland eine Abtretung von 400 bis 500 Quadratmeilen ſeines Gebietes verlangt wird. Wenn man alle von den Verbündeten auf ruſſiſchem Gebiet beſetzten Landſtriche zuſammenzählt, ſo dürften ſchwerlich mehr als 50 Quadratmeilen, deren Beſitz außerdem noch immer beſtritten iſt, herauskommen. Aber vielleicht war der Werth der von den Verbündeten beſetzten Landſtrecken für Rußland um ſo viel größer, als derjenige von halb Beſſarabien, daß dadurch die Sache ausgeglichen wird? Wir möchten dieß beſtreiten; was iſt Sebaſtopol für Rußland, wenn es keinen Kriegshafen daraus machen darf? Nun hatte dagegen Rußland den Türken in Aſien eben ſo viel Land abgenommen, als es in Beſſarabien abtreten ſollte, die ganze Provinz Kars, — und dieß war ſchon bekannt, als Eſterhazy nach Petersburg abging. Wollten die Verbündeten dieſe Eroberung etwa in den Händen der Ruſſen laſſen? Die ruſſiſche Regierung brauchte nicht ſehr weit zu ſehen, um zu erkennen, daß wenigſtens England ſich mit aller Kraft dagegen ſträuben würde.

Wenn alſo Rußland, ohne Kars zu behalten, das ſüdliche Beſſarabien abtreten ſollte, ein Gebiet, welches kein feindlicher Fuß betreten, ſo war das eine ſehr harte Forderung, eine Forderung, durch deren Bewilligung Rußland ſich in den Augen aller Welt für beſiegt erklärte.

Die Bewilligung derſelben lag im Intereſſe Oeſterreichs, ſie war eine Belohnung für die weiteren Verpflichtungen, welche der Kaiſerſtaat den Weſtmächten gegenüber übernommen hatte, für die Weſtmächte der Grund, auf eine Betheiligung Oeſterreichs am Kampfe, falls Rußland ablehne, von Neuem zu hoffen. Dieſer Umſtand war es allein, welcher Rußland zur Annahme beſtimmen konnte, um dadurch bei den Unterhandlungen ſich den Beiſtand Oeſterreichs in anderen Fragen zu erkaufen, und falls die Unterhandlungen ſich zerſchlügen, Oeſterreichs

Digitized by Google

ferneres Stehenbleiben in der jetzt von ihm eingenommenen Stellung zu veranlaſſen.

Wenn unter ſolchen Verhältniſſen der Kampf ſeinen Fortgang nahm und es ſpäterhin zu neuen Unterhandlungen kam, blieb Rußland dann immer noch die Hoffnung, daß die Weſtmächte auf dieſe Forderung keinen beſonderen Werth mehr legen würden.

Die zweite öſterreichiſche Propoſition enthielt nichts, was nicht ſchon in dem früheren zweiten Garantiepunkte enthalten oder auf den Wiener Konferenzen mit Zuſtimmung Rußlands feſtgeſtellt geweſen wäre. Rußland hatte daher keine Veranlaſſung, gegen ſie etwas einzuwenden.

Die dritte Propoſition hielt ſich ihrem Weſen nach auf dem Boden, welchen namentlich Oeſterreich auf den Wiener Konferenzen eingenommen hatte (I. 271); die vorgenommenen Veränderungen waren lediglich durch den Gang der neueren Ereigniſſe veranlaßt. Während zur Zeit der Wiener Konferenzen Rußland noch den Hafen von Sebaſtopol und einen nennenswerthen Reſt ſeiner Pontusflotte beſaß, war dieß ſeit der Mitte Septembers nicht mehr der Fall. Auf den Wiener Konferenzen hatte daher Oeſterreich die Frage ruſſiſcher Kriegshäfen im ſchwarzen Meere nicht berührt und den Stand der künftig zuläſſigen ruſſiſchen Pontusflotte nach dem Vorhandenen feſtgeſtellt haben wollen. Jetzt war es den Weſtmächten dahin entgegengekommen, daß überhaupt eine ruſſiſche Pontusflotte künftig eben ſo wenig als eine türkiſche exiſtiren ſollte, und daß die Seekriegskräfte der beiden Uferſtaaten ſich auf diejenige Zahl kleiner Schiffe beſchränken ſollten, welche zum Küſtendienſt, alſo namentlich zum Wacht- und Zolldienſt an den Küſten nöthig wären. Die Frage Nikolajeffs war in der öſterreichiſchen Faſſung offen gelaſſen; es war nur geſagt, daß dort (im ſchwarzen Meere) Seekriegsarſenale weder geſchaffen noch behauptet werden ſollten. Gehörte Nikolajeff dort hin, welches nicht unmittelbar am ſchwarzen Meere, ſondern an der Mündung des Bug liegt?

Digitized by Google

Alles, wogegen Rußland ſich früher aus allen Kräften geſträubt hatte, lag in dieſer dritten Propoſition. Wenn es früherhin es zugegeben hatte, ſeine Streitkräfte im Pontus zu beſchränken und ſich darüber mit der Pforte direkt zu einigen, ſo hatte es doch entſchieden abgelehnt, daß ihm dieſe Beſchränkung traktatenmäßig von den Dezemberverbündeten vorgeſchrieben würde. Es hatte eben darin jene Beſchränkung ſeiner Souveränetätsrechte geſehen, welche dem Kaiſer Nikolaus ſo ſchlecht behagte, — eine Demüthigung. Oeſterreich erſparte ihm dieſe Demüthigung nicht: wie freundlich und mild immer die Form ſein mochte. Wenn man früherhin vielleicht über dieſen Punkt hätte hinweggehen können, ſo war dieß doch jetzt abſolut nicht mehr möglich, denn die ruſſiſchen Geſandten hatten gerade ihn auf den Wiener Konferenzen ſcharf hervorgehoben.

Rußland konnte nicht anders auf die Annahme der dritten Propoſition eingehen, als mit dem ſtillen oder ausgeſprochenen Vorbehalt, ſie bei den zu eröffnenden Unterhandlungen ſcharf zu bekämpfen oder ſpäterhin ſeine eingegangenen Verpflichtungen bei erſter günſtiger Gelegenheit ohne Umſtände zu brechen.

Die vierte Propoſition war durchaus mit dem im Einklang, was Rußland ſchon früher wiederholt anerkannt hatte; die fünfte war zwar in ihrer Allgemeinheit nicht neu, denn die Weſtmächte hatten es immer als ihr gutes Recht ſich vorbehalten, den vier Garantiepunkten neue hinzuzufügen, ſeit die Wiener Konferenzen geſcheitert waren, dagegen ward dieſer Punkt nun förmlich Rußland zur Annahme vorgehalten.

Rußland mußte ſich ſelbſt fragen und hatte wohl recht, auch die anderen zu fragen: wie dürfen wir etwas annehmen, das wir gar nicht kennen? Allerdings waren die Möglichkeiten für die Aufſtellung neuer Garantieen einigermaßen beſchränkt, da erſtens das Recht dazu ausdrücklich den kriegführenden Mächten vorbehalten war, da zweitens die neuen Forderungen nur in einem europäiſchen Intereſſe geſtellt werden ſollten.

Digitized by Google

Durch die erſte Bedingung ward von vorne herein Oeſterreich von dem betreffenden Rechte ausgeſchloſſen. Aber was war damit Rußland gedient, dem immer noch England, Frankreich, Piemont und die Türkei gegenüber blieben? Wenn Rußland dieſen Punkt annahm, ſo konnte das nur mit dem Vorbehalt geſchehen, daß es jede einzelne Forderung zu diskutiren das Recht behalte, und in der Hoffnung, daß die neuen Forderungen ſelbſt Spaltungen im feindlichen Heerlager herbeiführen könnten. Noch etwas fiel dabei auf. Rußland war ſelbſt kriegführende Partei. Erlangte es alſo nicht durch die Annahme jenes Punktes auch das Recht, ſeinerſeits Forderungen zu ſtellen? Gewiß war beim Entwurf der fünften Propoſition daran nicht gedacht worden; aber die Sache war mindeſtens fraglich. Ward jenes Recht Rußlands anerkannt, welche Möglichkeit gab es dann nicht für dieſes, Gegenſtände zur Sprache zu bringen, über welche die Meinungen ſeiner verbündeten Gegner himmelweit aus einander gehen konnten!

Die zweite Bedingung, welche die Tragweite der fünften Propoſition beſchränken ſollte, ſchloß jede neue Forderung in einem beſonderen Intereſſe einer der kriegführenden Mächte aus; damit war namentlich über die Frage der Kriegskoſtenentſchädigung entſchieden. Rußland durfte auf Grund der fünften Propoſition ſelbſt jede Forderung, welche in dieſer Beziehung von irgend einer Macht geſtellt werden mochte, zurückweiſen. Dieß war ein ſehr bedeutendes Zugeſtändniß der Weſtmächte, es entfernte einen bedeutenden Grund des Haders, die Weſtmächte erklärten damit, daß ſie nicht einen Frieden diktiren, ſondern ihn mit Rußland ſchließen wollten.

Aber dieß waren nun auch die einzigen Beſchränkungen, welche der fünfte Punkt erlitt. Wenn von mancher Seite noch hinzugefügt ward, daß keine Forderung der fünften Propoſition über jene der vier erſten Punkte hinausgehen dürfte, ſo ſteht davon erſtens kein Wort im Text, und zweitens iſt eine ſolche Behauptung auch an und für ſich ein Unſinn, da jede neue Forderung mehr nothwendig über die andern hinausgeht. Wenn

Digitized by Google

von Kriegskostenentschädigung nicht die Rede sein sollte, so war doch sehr zu befürchten, daß die Verbündeten eine solche auf irgend eine andere Weise zu gewinnen suchen würden, z. B. indem sie Landabtretungen zu Gunsten der Pforte oder mindestens die Herausgabe der russischen Eroberungen in Asien verlangen würden, ohne sie auf der andern Seite in Rechnung zu bringen. Rußland machte sich daher durch Annahme der fünften Proposition immer von dem guten Willen der andern abhängig und mußte bei seiner Entscheidung sehr in Betracht ziehen, wie weit die wirkliche Friedensneigung und Friedensbedürftigkeit seiner Gegner ging und wie weit es sich auf den Beistand der einen gegen die andern etwa verlassen dürfte.

Gemäß den Verpflichtungen, welche Oesterreich gegenüber den Westmächten übernommen hatte, war Graf Valentin Esterhazy instruirt, zunächst Rußland die Annahme der österreichischen Propositionen dringend zu empfehlen, mit der äußersten Schonung in der Form, aber mit dem Bedeuten, daß nur ihre unbedingte Annahme befriedigen könne, dann neun Tage auf Antwort zu warten und, wenn er bis Ablauf dieser Frist die Antwort nicht erhalten hätte, kategorischer aufzutreten, noch eilf Tage zu warten, und wenn auch dann die Antwort nicht erfolgt wäre, wie man sie wünschte, seine Pässe zu verlangen. Man stritt sich viel darum, ob die österreichischen Propositionen ein Ultimatum seien oder nicht. Es geht aus dem eben Gesagten hervor, daß sie in der That ein solches waren, daß aber allerdings Esterhazy keineswegs den Auftrag hatte, sie so zu nennen und als mit einem Ultimatum mit ihnen aufzutreten.

Aus dem, was wir über die Propositionen vorher gesagt haben, erhellt deutlich genug, daß deren unbedingte Annahme Rußland äußerst schwer fallen mußte. Die absoluten Partisane der Westmächte, das war vorauszusehen, und namentlich diejenigen des Kaisers der Franzosen, freilich nicht die offiziellen, würden unbedingt daraus den Schluß ziehen, daß Rußland völlig gebrochen und außer Stande sei, den Krieg fortzuführen.

Digitized by Google

Andere mochten aus der unbedingten Annahme nur schließen, daß Rußland einen Waffenstillstand brauche und, wenn es diesen nicht anders haben könne, ihn auch in Gestalt eines Friedens und allenfalls eines nachtheiligen Friedens annehmen werde, daß Rußland einsehe: etwas gewinnen könne es in diesem Kriege nichts mehr, wenn es sich auch lange noch halten könne, daß es daher Zeitumstände für die Wiederaufnahme des Krieges abwarten wolle, welche es ihm gestatten würden, auch etwas zu gewinnen, und daß es in dieser Aussicht selbst Opfer bringe.

Welches Motiv aber auch Rußland zur Annahme bewegen konnte, so viel stand fest, durch die Formen, unter welchen die Propositionen vorgebracht wurden, und die Umstände, welche ihr Vorbringen begleiteten, mußte Rußland die Annahme in irgend einer Weise erleichtert werden.

An solchen Formen und Umständen fehlte es nun in der That nicht. Oesterreich, in derselben Zeit, in welcher es ein wirkliches Ultimatum nach Petersburg sendete, reduzirte beständig seine Streitkräfte, demobilisirte, verkaufte vor allen Dingen eine Menge Zugpferde. Es enthielt sich jeder auch der geringsten militärischen Drohung. Es wurden nicht bloß Gerüchte von einer Demobilisirung ausgestreut, nein, die Demobilisirung war eine wirkliche. Wenn dieß auf der einen Seite als ein bedeutendes Zeichen von Oesterreichs Selbstvertrauen angesehen werden und dem Zwecke, den das kaiserliche Kabinet sich vorgesetzt, allerdings sehr dienlich sein konnte, wenn wir andererseits die beste und dabei wohlbegründete Ueberzeugung von den Streitmitteln Oesterreichs und seinen vortrefflichen militärischen Einrichtungen haben, so glauben wir doch mit Bestimmtheit behaupten zu können, daß Oesterreich, wenn es so fortfuhr und Rußland es nur bis zum März oder April hinhielt, nicht vor dem November 1856 wieder in Bereitschaft sein konnte, offensiv entscheidend in russisch Polen, Podolien oder Volhynien aufzutreten, und daß die Arbeit und die Kosten einer neuen Mobilisirung ein Grund für Oesterreich werden konnten, wenn

Digitized by Google

im April der Krieg wieder ausbrach, eine Zögerungspolitik zu beobachten, die schwerlich in den Kalkul der Westmächte paßte, gegen welche sich Oesterreich einstweilen nur zum Abbruch seiner diplomatischen Beziehungen mit Rußland und neuen Verabredungen verpflichtet hatte.

Die Mehrzahl der deutschen Fürsten und Regierungen wendeten sich gleichzeitig oder bald nach der Abreise des Grafen Esterhazy von Wien mit Vorstellungen an den Kaiser Alexander und das russische Kabinet, welche ihm die Annahme der österreichischen Vorschläge dringend empfahlen, auf die Lage Deutschlands zwischen den kriegführenden Parteien, die Schwierigkeiten einer ferneren Neutralität, ja vielleicht die Unmöglichkeit derselben aufmerksam machten, zugleich, so weit sie die Neigungen Napoleons kannten, darauf hinwiesen, daß diese durchaus einem Frieden zugewendet wären, der sogleich zu haben sei und den er Angesichts seiner Verpflichtungen gegen England überhaupt schließen oder zu Stande bringen könnte. Preußen, welches seine Isolirung zu fühlen anfing, blieb nicht hinter den anderen zurück. Rußland konnte bei diesen Kundgebungen sich als Protektor der deutschen Kabinette fühlen und sich, wenn es die österreichischen Propositionen annahm, den Schein geben, als geschehe dieß nicht seinetwegen, sondern um der Andern willen. Man sieht, wie ihm dieß ein Einlenken erleichtern konnte.

Wir werden bald erzählen, wie der Kaiser Napoleon selbst, nicht zufrieden damit, was die Andern in seinem Interesse thaten, in direkter Weise Rußland von seinen Ansichten und seinen Absichten Kunde zu geben suchte. Rußland hatte bis zum Bekanntwerden des Falles von Kars nicht das mindeste Entgegenkommen gezeigt. Es erfuhr sehr bald, was zwischen London, Paris und Wien vorging, nicht minder, wie die Dinge in Paris selbst standen, die Perspektive einer Trennung des englisch-französischen und eines neuen russisch-französischen Bündnisses hatte sich ihm mit allen ihren unvergänglichen Reizen bereits im November eröffnet. Indessen unter

Digitized by Google

dem Eindruck der Niederlage von Sebastopol schwieg es einstweilen beharrlich; selbst der Umstand, daß das moralische Gewicht des Falles von Sebastopol durch das Aufhören jedes entschiedenen Vorgehens in der Krim einigermaßen abgeschwächt ward, und die einzelnen Friedensmahnungen, welche ihm aus Deutschland zugingen, konnten sein Schweigen nicht brechen. Erst der in Asien erfochtene Erfolg öffnete ihm den Mund, weil es mit diesem in der Hand nicht mehr als besiegte, sondern als gleichberechtigte, lediglich zum Unterhandeln geneigte Macht glaubte auftreten zu können.

Sobald man in Petersburg die Abreise Esterhazy's von Wien erfuhr, — was er bringe, wußte man im Allgemeinen, und da die Regelung des dritten Punktes früherhin der Hauptanstoß der Einigung gewesen war, durfte er in Petersburg auch heute noch als die Hauptsache gelten, — erließ der Kanzler Nesselrode ein vom 22. Dezember datirtes Rundschreiben an alle russischen Gesandten bei den auswärtigen Höfen. Er sagt darin, daß die Unterbrechung der Feindseligkeiten durch den Winter die allgemeine Hoffnung habe hervorrufen müssen, es werde diese Zeit eines unvermeidlichen Waffenstillstandes benutzt werden, an Mittel und Wege zur Herstellung des Friedens zu denken. Der Kaiser Alexander theile diese Ansicht, wie der Kaiser Napoleon, welcher ihr bei einer feierlichen Gelegenheit (Schluß der Weltindustrieausstellung am 15. November) öffentlich einen Ausdruck gegeben. Der Kaiser Alexander habe immer im Sinne des Friedens gehandelt, schon bei den Wiener Konferenzen, welche ohne Rußlands Schuld abgebrochen seien. Rußland habe schweigen müssen, so lange es schien, als ob seine Gegner allein das Recht der Gewalt anerkannten. Jetzt, da ihm Mittheilungen zukämen, daß seine Gegner zu neuen Unterhandlungen auf Grundlage der vier Punkte bereit seien, sei es ihm erlaubt entgegenzukommen. Es wird dann auf ein beigefügtes Aktenstück verwiesen, welches die Grundlagen enthalte, auf welchen Rußland den dritten Punkt zu regeln bereit sei, und welches ein neues Pfand der friedlichen Gesinnungen des Kaisers

Digitized by Google

Alexander genannt wird. Diese Grundlagen sind: 1. Schließung der Meerengen. 2. Nur russischen und türkischen Seestreitkräften ist das schwarze Meer geöffnet. Die beiden genannten Mächte kommen über die Stärke ihrer Pontusflotten überein. 3. Dieß geschieht ohne eine ostensible Betheiligung der übrigen Mächte.

Jedermann erkennt, wie himmelweit verschieden diese russischen Grundlagen von denjenigen des dritten Punktes der österreichischen Propositionen sind; von einer Beschränkung der russischen Pontusflotte, welche einer Aufhebung derselben nahe zu gleich kommt, ist hier nicht die Rede, und wenn die Nesselrodesche Depesche eine nicht ostensible Betheiligung der andern Mächte bei der Frage über die Stärke der russischen und türkischen Flotte im schwarzen Meere auch zuzulassen scheint, da sie ja nur eine ostensible ausdrücklich ablehnt, so ist doch damit sicherlich nichts gewonnen, da die österreichischen Propositionen eine sehr ostensible Betheiligung verlangen.

Dieser Nesselrodeschen Depesche gegenüber war es sehr schwer zu begreifen, wie Rußland die Vorschläge Oesterreichs unbedingt, wenn auch nur als Unterhandlungsgrundlagen, anzunehmen vermöge. Da Rußland mit den Westmächten außer allem diplomatischen Verkehr stand, so konnte diesen auch keine offizielle Mittheilung von dem Rundschreiben gemacht werden. Indessen befand sich als sächsischer Gesandter in Paris Herr von Seebach, welcher das Talent hat, der Schwiegersohn Nesselrode's zu sein, und dieser Herr machte, natürlich mit Zustimmung seines Hofes, dem Kaiser Napoleon vertrauliche Mittheilungen über den Inhalt des Schreibens, ehe dasselbe seinen Weg in die Welt noch angetreten hatte, welche er, wie es scheint, noch weiter erläuterte. Napoleon faßte die Idee, durch den genannten Herrn einen direkten Verkehr, vertraulicher Art natürlich, mit dem Petersburger Kabinet anzuknüpfen, um bei dem letzteren namentlich die friedliche Stimmung des Kaisers ins klarste Licht zu setzen, andererseits aber auch die

Digitized by Google

Verpflichtungen, welche er gegen England übernommen hätte, dadurch Rußland zu überzeugen, daß es auf einen allzu wohlfeilen Frieden unter den obwaltenden Umständen nicht rechnen dürfe, daß es ihn so wohlfeil haben solle, als es irgend in des Kaisers Kräften stände, ihn selbst zu geben und ihn geben zu lassen. Diese Erörterungen, von Vorstellungen über die drohenden Gefahren angemessen begleitet, welche Napoleon sich gezwungen sehen würde, über Rußland heraufzubeschwören, wenn es nicht gerade jetzt den Frieden annehme, waren ganz geeignet, Rußland die Gründe zu Herzen zu führen, aus welchen ihm der Frieden wirklich wünschenswerth erscheinen konnte und bei denen der Unbefangene keinen Augenblick darüber im Zweifel sein kann, daß sie stark mit Hoffnungen auf die Zukunft und die veränderten bundesgenössischen Stellungen, welche diese bringt, gewürzt sein müssen.

Herr von Seebach verließ Paris am 23. Dezember und reiste über Dresden, wo er seiner Regierung Nachrichten gab und von ihr noch Instruktionen erhielt, mit großer Schnelligkeit nach St.Petersburg, wo er bald nach dem langsamer reisenden Grafen Valentin Esterhazy ankam, welcher letztere erst am 26. Dezember in der russischen Hauptstadt eintraf und am 27. dem Staatskanzler Nesselrode seinen Auftrag mittheilte. Erst am 28. Dezember gab Graf Buol in Wien dem dortigen russischen Gesandten, Fürsten Gortschakoff, von dem Inhalte der österreichischen Propositionen Kunde.

In Paris versäumte der Kaiser Napoleon keine Gelegenheit, seine Neigung zum Frieden recht deutlich zu zeigen. Jeden Tag warf er seiner Umgebung irgend einen Brocken hin, um diesen in die Welt tragen und ihn in den Zeitungen breit treten zu lassen. Bald gab er Gelegenheit zu äußerst scharfsinnigen Konjekturen, indem er sagte: „man müsse Rußland den Frieden möglich machen“. Dann wieder sprach er das große Wort gelassen aus: „wenn Rußland einen Schritt thut, so werden wir ihm zwei entgegenthun“; ein drittes Mal hatte er holdselig gelächelt, ein viertes Mal sich vergnügt die Hände gerieben.

Digitized by Google

Was ſollte dieß Alles bedeuten? war es Freude über den Frieden? oder über die trotz alledem und alledem wahrſcheinliche Fortdauer des Krieges? oder über irgend eine ganz merkwürdige Ueberraſchung, welche er der Welt zugedacht? oder hatten vielleicht ſeine Vaterhoffnungen heut eine ganz neue und ſichere Beſtätigung gefunden. Ja! wer wollte das ſagen! Wenn Louis Napoleon ſich darüber freut, daß er die Welt myſtifizirt, ſo hat er Grund genug dazu.

Am 29. Dezember rückten die erſten aus der Krim heimkehrenden Truppen in Paris ein. Der Kaiſer begrüßte ſie auf dem Baſtilleplatz mit einer Anrede: Er komme ihnen entgegen, wie einſt der römiſche Senat ſeinen Legionen; es ſei gerecht geweſen, ſie zurück zu berufen, damit andere Regimenter an ihre Stelle treten und an ihrem Ruhme Theil nehmen könnten. Das Land müſſe wünſchen, in Frankreichs Grenzen ſelbſt eine kriegsgeübte Armee zu ſehen, bereit, dem Rufe des Kaiſers zu folgen, wohin es immer wäre. Sorgfältig möchten ſie die Gewohnheiten des Krieges bewahren und ſtets des Rufes gewärtig ſein, der ſie von Neuem ins Feld führe.

Dieſe Anrede war am Ende eine Anrede, wie ſie vor Soldaten am Orte iſt und von ihnen verlangt wird. Freilich war der Vergleich mit dem römiſchen Senat ziemlich unglücklich, einmal weil man doch unwillkürlich dabei an den franzöſiſchen Senat denkt, der ſo glücklich durch den Kaiſer erſetzt wird, und zweitens, weil unſeres Wiſſens der römiſche Senat nur ein Mal ſeinen Legionen entgegen ging, und zwar nach der Schlacht von Cannä, als ſie geſchlagen aus dem Felde heimkehrten und es darauf ankam, das Selbſtvertrauen des Volkes zu beleben. Das paßte doch ſchlecht auf die Lage. Indeſſen, wenn wir davon abſehen, und wir dürfen es wohl, da die Sache in Frankreich, wie es ſcheint, gar nicht aufgefallen iſt, ſo war Alles ganz paſſend; zu Soldaten kann man doch nicht von Friedenskonferenzen reden.

Aber der Kaiſer hatte geſagt, Frankreich wolle eine kriegsgeübte Armee im Lande ſelbſt haben und die Soldaten ſollten

Digitized by Google

bereit ſein, ſeinem Rufe zu folgen, wohin es immer wäre. War das nun an den Rhein? oder war es an Rußlands baltiſche Küſten zur Wiederherſtellung Polens? Sehr ſchwierige Fragen. Einſtweilen war die beſte Auskunft, ruhig abzuwarten. Stand doch unmittelbar neben der ſogenannten kriegeriſchen Rede jene merkwürdige Broſchüre über die Nothwendigkeit eines europäiſchen Kongreſſes, welche kaum eine Woche vorher erſchienen, an alle Beamten umſonſt vertheilt, in hunderttauſend Exemplaren abgezogen war und zu dem billigen Preiſe von 10 Centimes an allen Straßenecken feilgeboten ward.

Dieſe Broſchüre beginnt mit einem Ausfall auf die engliſche Preſſe, welche allerdings nicht ein ſo freundliches Geſicht machte, als es der franzöſiſchen mit Hülfe der kaiſerlichen Zenſurdaumſchrauben möglich ward, weil ſie in dem Augenblick eine Macht verletze, wo Europa von eben dieſer Macht, welche keine andere als Rußland iſt, Zugeſtändniſſe verlange. Rußland ſolle nicht gedemüthigt werden, und die Aufgabe des Staatsmannes, — der Verfaſſer ſcheint alſo ein Staatsmann zu ſein, — wäre es, nach den Mitteln zu ſuchen, die ohne Demüthigung Rußlands zum Frieden führen könnten. Das Univerſalmittel findet nun die Broſchüre in einem europäiſchen Kongreß. Dieſe Löſung habe ſchon in ſeiner Rede zum Schluß der Induſtrieausſtellung der Kaiſer Napoleon angedeutet; auf die hingeworfene Anfrage hätte Schweden durch den Abſchluß des Vertrags vom 21. November, die deutſchen Mittelſtaaten hätten darauf geantwortet durch die dringenden Friedensempfehlungen an Rußland, von denen ſie auch die Weſtmächte in Kenntniß geſetzt. Wünſchenswerth und lobenswürdig wäre es, wenn Rußland ſelbſt den Kongreß in Anregung und in Vorſchlag brächte und ſich bereit erklärte, auf ihm den Frieden zu berathen. Allerdings ſei die Alliance Frankreichs mit England eine ewige, aber nach demjenigen, was die beiden Mächte bereits gethan, bliebe eigentlich zur vollſtändigen Erfüllung des Kriegszwecks nur noch die Zerſtörung der Oſtſeeflotte übrig. Wie Rußland mit Rückſicht auf die Opfer, welche es bereits

Digitized by Google

gebracht und welche es wahrscheinlich noch zu bringen hätte, wenn der Krieg fortdauerte, den Frieden wünschen müsse, so sei es doch England und Frankreich gerade im jetzigen Augenblicke nicht minder wünschenswerth, gerade mit Rücksicht auf ihre eben für ewig erklärte Alliance, da bei längerer Fortdauer des Krieges die verschiedenartigen Interessen der beiden Mächte zum Vorschein und zur Sprache kommen könnten. Ein Kongreß könne diesen erwünschten und allseitig ersehnten Frieden geben, ohne daß irgend eine Macht einer Demüthigung ausgesetzt würde.

Obgleich als Verfasser dieser Broschüre kein Staatsmann, sondern ein untergeordneter Vaudevilledichter, ein Herr Duveyrier genannt und von offiziösen Federn die moralische Urheberschaft dieses sonderbaren Machwerkes mit großer Beharrlichkeit vom Kaiser abzuwälzen versucht ward, so sind wir doch in der Lage, mit Bestimmtheit behaupten zu dürfen, daß der Gedanke desselben durchaus eine „Idée Napoleonienne“ ist, und wir können hinzufügen, daß die vertraulichen Instruktionen, welche Herr von Seebach von Paris nach St.Petersburg mitgenommen hatte, deutlich genug darauf abzielten, Rußland zu der Anregung des Kongreßgedankens zu bewegen.

Wenn etwas anders kommt, als es nach irgend einer Thatsache, die aus dem Kabinet von Paris hervorgeht, zu erwarten gewesen oder in dessen Absicht gelegen zu haben scheint, so ist man nur zu geneigt, von jener Thatsache, jenem Plan u. s. w. zu glauben, es sei damit dem Kaiser Napoleon nicht Ernst gewesen. Dieß ist aber ganz falsch. Dieselben Leute, welche früher den jetzigen Kaiser Napoleon für nahezu blödsinnig erklärten, weil ihm die Streiche von Straßburg und Boulogne nicht gelungen waren, möchten denselben Mann jetzt, da ihm Einiges geglückt ist, gar zu gern für den Heros des Jahrhunderts ausgeben und halten ihn für den Träger einer ganz durchdachten konsequenten Politik. Das Eine ist so irrig, wie es das Andere war. Die Politik Napoleons ist eine ganz persönliche, höchstens dynastische, schon darum kann sie nicht konsequent sein.

Digitized by Google

Der Kaiſer Napoleon gehört außerdem zu den Menſchen, welche, wie die Forſtleute ſich ausdrücken, einen Borkenkäfer im Kopf haben. Das macht ſeine Politik noch weniger konſequent.

Wir unſererſeits ſind zwar ganz bereit, einzugeſtehen, daß der jetzige Zuſtand und das jetzige Regiment in Frankreich ein ſo großartiger Schwindel iſt, wie wenigſtens die neuere Zeit kein zweites Beiſpiel dafür beibringen kann, aber wir wiſſen doch ganz poſitiv, daß es eben nur ein Schwindel* iſt. Von dieſem Geſichtspunkte betrachtet wird manches erklärlich, was ſonſt ganz unerklärlich bleiben würde.

Der König von Sardinien, welcher ſich am 20. November in Genua einſchiffte, um ſeinen beiden hohen Verbündeten von Frankreich und England einen Beſuch zu machen und nebenbei auch wohl näher zu erfahren, wie es denn mit der wahren Beſchaffenheit der Friedenstauben ſtände, welche gegenwärtig die Luft unſicher machten, konnte gewiß wunderbare Vergleiche und Betrachtungen anſtellen. Er kam am 23. November über Marſeille in Paris an, hielt ſich daſelbſt bis zum 30. desſelben Monats auf, ging dann nach England, wo er bis zum 6. Dezember blieb, und kehrte ein zweites Mal nach Paris zurück, wo er, wie man glaubte, ſich noch längere Zeit aufhalten würde, welches er indeſſen ſehr ſchleunig, nämlich am 9. Dezember, ſchon wieder verließ. Viktor Emanuel,

* Ich hoffe, daß die Mehrzahl meiner Leſer nichts dawider hat, wenn ich gute, weil bezeichnende, obwohl nicht gerade ſalonfähige Ausdrücke unſerer Mutterſprache gebrauche und ihnen dadurch die gebührende Ehre erweiſe. Ich erwähne dieß hier beiläufig, weil ich vernehme, daß mir der Gebrauch des guten deutſchen Wortes Katzenjammer, welches ich beim beſten Willen nicht einmal durch ein anderes zu erſetzen wüßte, neulich vorgeworfen iſt. Ebenſowenig werden meine Leſer es mir übel nehmen, wenn ich etwas dumm nenne, was dumm iſt oder mir ſo ſcheint, gleichgültig ob der Thäter General oder Korporal iſt. Der größte Vorzug dieſes Buchs iſt es ja, daß deſſen Verfaſſer kein Diplomat, ſondern ein Mann mit einfachem Verſtande iſt, daß er nicht auf eine Hofraths- oder Geheimeraths-ſtelle ſpekulirt, ſondern ſich in einer jener ſeltenen Lagen befindet, wo man weder zu fürchten, noch zu hoffen hat.

Digitized by Google

wenn er sich auch in den gegenwärtigen Krieg vielleicht zum Theil in dem Glauben eingelassen hatte, daß er dem Drängen Frankreichs und Englands gegenüber nicht anders könne, und welcher jetzt eine neue Anleihe von 30 Millionen Franken in Aussicht hatte, um den Krieg fortführen zu können, hatte doch wohl immer, wenn auch nur die stille und unbestimmte Hoffnung gehabt, daß auch für ihn etwas dabei herauskommen werde. Wenn man aber fragt, welche Gestalt diese Hoffnung ungefähr annahm, so geräth man sicherlich bei dem Erben Karl Alberts mit der Voraussetzung nicht in einen Irrthum, daß er die Möglichkeit eines Bruchs zwischen den Westmächten und Oesterreich annahm und daran den Gedanken eines Krieges in Italien knüpfte.

Schon bei seinem ersten Aufenthalt in Paris fand der König von Sardinien hier Alles in Friedensseligkeit, und was noch mehr war, das Kabinet der Tuilerieen im besten Einvernehmen mit Oesterreich, das Heft der Dinge eigentlich in des letzteren Händen. Das waren keine tröstlichen Aussichten. Ganz anders war es in England; hier hatte ein großer Theil der Presse bei der Ankunft des Königs die Friedenshoffnungen, während die französischen Blätter auf Kommando in ihnen schwelgten, während höchstens eins einmal seine Verwunderung darüber aussprach, daß Oesterreich in dem Augenblick, wo es ein Ultimatum nach Petersburg sende, reduzire und demobilisire, — noch nicht einmal berührt, die Times fing erst am 8. Dezember davon zu reden an und dann in Ausdrücken, die zeigten, daß sie nicht viel davon halte. Andere Blätter beschäftigten sich schon einige Zeit damit, brachten aber Forderungen zum Vorschein, von denen man sehr bald erfuhr, daß sie in den österreichischen Propositionen nicht enthalten, ja nach deren Wortlaut ausgeschlossen sein müßten. So war es namentlich auffallend, daß die Morning-Post, Lord Palmerstons Organ, noch in den letzten Tagen, bevor die letzte Redaktion der Propositionen von London nach Wien abging, die Forderung einer Kriegskostenentschädigung kategorisch aufstellte. Alles zeigte,

Digitized by Google

daß in England, die Regierung nicht ausgenommen, Anfangs Dezember der Friede äußerst unbeliebt sei, daß das englische Kabinet nur widerwillig sich in die Aufnahme von Unterhandlungen überhaupt und namentlich auf dem Wege durch Oesterreich eingelassen hatte, und daß es jetzt nicht an eine Annahme der österreichischen Propositionen von Seiten Rußlands glaubte und in diesem Glauben sich tröstete. Wenn nun auch das englische Kabinet sich über Alles dieß sehr vorsichtig aussprach, so herrschte doch nichts weniger als Vorsicht und Zurückhaltung in der Atmosphäre des Publikums und der Presse. Die Engländer wußten, daß Rußland, wenn es zu Unterhandlungen käme und ein Frieden jetzt abgeschlossen würde, nur einen Waffenstillstand in der That schließen könnte. Die Presse behandelte Oesterreichs Friedensbemühungen in der allerunliebenswürdigsten Weise, fiel nebenbei über Preußen her, welches dieselben unterstützte, und warf nach allen Seiten mit „Perfidie“ um sich.

Diese Lage und Stimmung paßte vollkommen zu den Wünschen und Hoffnungen Viktor Emanuels, desto unangenehmer mußte es ihn berühren, als er bei seiner zweiten Anwesenheit in Paris den Friedenstaumel noch viel weiter gestiegen fand und es anhören sollte, wie Napoleons Hof mit merkwürdigem Augenverdrehen von nichts weiter redete, als den Interessen der Zivilisation, dem Wohle Europa's, dem vortrefflichen Einvernehmen mit Oesterreich und dessen Verdiensten um den ersehnten Frieden. Es war daher nicht wunderbar, daß er sich bald empfahl und in seine Staaten zurückkehrte.

Hatte die englische Presse bis gegen das Ende des Jahres ihre Anklagen der Perfidie nur gegen die deutschen Mächte gerichtet, so fiel sie von da an auch über den französischen Bundesgenossen her. Die Kongreßbroschüre des Herrn Duveyrier hatte in England nicht wenig böses Blut gemacht, sie ward von der gesammten englischen Presse mit einer hier freilich nicht am unrechten Orte angebrachten Grobheit als eine unwürdige Bettelei bei Rußland dargestellt, ja es ward selbst behauptet,

Digitized by Google

das englische Kabinet habe offiziell eine Dementirung dieses Vaudevilles von der französischen Regierung verlangt. Wie immer sich die Sache verhalte, diese Dementirung erfolgte nicht, vielmehr versicherten offiziöse Federn zu wiederholten Malen, daß der Inhalt der Broschüre ganz den Ideen des Kaisers entspreche, daß dieser einen Kongreß wünsche, nur mit dem Unterschiede, daß er daran erst des weiteren zu denken beabsichtige, wenn die Friedenspräliminarien allseitig unterzeichnet wären.

Nicht weniger übel als die Kongreßbroschüre ward in England die Sendung des Herrn von Seebach nach St. Petersburg vermerkt, in welcher man nicht bloß ein übel angebrachtes Entgegenkommen Napoleons, sondern auch die Aussichten auf eine mögliche Trennung desselben von England erblickte. Während die Tagesblätter auf der einen Seite den Satz vertheidigten, daß mit Rußland nicht eher ein Frieden geschlossen werden dürfe, als bis es gedemüthigt sei, — daß es jetzt noch nicht gedemüthigt sei, ward also zugegeben, — besprachen sie auf der andern Seite die Möglichkeit, daß England mit der Türkei und Piemont allein den Krieg könne fortsetzen müssen, ja sie gingen noch weiter und gelangten zu einem französisch-russischen Bündniß und zu einem französischen Invasionsversuch. Natürlich war dieß einstweilen zu weit gegangen; der Hauptunterschied in der Auffassung Englands und des Kaisers Napoleon ging wesentlich daraus hervor, daß England einen Feind unschädlich machen wollte, daß der Kaiser Napoleon dagegen nur einen Krieg hatte führen wollen, um sich persönlich Geltung und Einfluß zu verschaffen, weil er gesehen hatte, daß dieß auf andere Weise nicht ging. Wenn England den Frieden nicht wollte, so hatte es von seinem Standpunkte aus vollkommen Recht, denn der Feind war in der That noch gar nicht niedergeschlagen; aber Napoleon, wenn er den Frieden wollte, hatte auch Recht, denn alle Welt pries ihn ja jetzt als den Pacificator orbis terrarum und sammelte sich um seinen jugendlichen Thron und um seine etwas ältere

Digitized by Google

Perſon. Vielleicht war ein ſo günſtiger Moment für ihn kaum wieder zu haben. Die Franzoſen hatten eine Maſſe Gloire erfochten und nun konnten ſie ſich mit ziemlich gutem Gewiſſen einmal wieder weiß machen, daß ſie das erſte Volk der Welt ſeien, und daß ſie Napoleon als ſolches wieder hingeſtellt hatte durch den Krieg, und wenn er den Frieden machte, durch den Frieden, das war doch ganz gewiß. Napoleons Stellung mußte dadurch auch im Innern verbeſſert werden. Wenn die Engländer behaupteten, daß ſie immer ſtärker im Kriege und für die Kriegführung würden, Frankreich immer ſchwächer, wenn ſie aus den Nothwendigkeiten neuer Anleihen in Frankreich und dem ſich zeigenden Geldmangel einen Zwang zum Frieden für Napoleon deduziren wollten, um dagegen ſich zu erheben, deren Beutel immer voll ſei, ſo hatten ſie nur ſehr bedingt Recht. Trotz aller Großſprechereien ſah es mit der Effektivſtärke des engliſchen Heeres ſehr windig aus und alle ihre Werbungen im Lauf eines ganzen Jahres hatten ihnen kaum Futter für eine große Schlacht eingebracht. Es gibt Leute, die in dem Gelde an ſich eine gewiſſe dämoniſche Macht ſehen, die abſolut wirke. Aber dieſe Leute ſind ſehr auf dem Holzweg; das Geld hat nur den Werth, welchen ihm die Dinge geben, die man dafür haben kann. Und die Engländer ſollten doch wohl eingeſehen haben, daß man Soldaten in unſerer Zeit nicht in genügender Menge für Geld kaufen kann. Wir glauben daher nicht im mindeſten daran, daß die Koſten des Krieges dem Kaiſer Napoleon einen Zwang zum Frieden auferlegen, wenn wir auch gern zugeben, daß ein Krieg in Ländern, welche die Heere ſelbſt ernähren, ihm eben ſo ſehr als dem franzöſiſchen Volk und Heer angenehmer ſein würde, und obgleich uns bekannt iſt, daß von dem Anlehen von 750 Millionen am 1. Januar erſt 394 Millionen Franken eingezahlt und große Summen, welche der Finanzminiſter Magne in ſeinem Berichte nicht angibt, anderweitig für die Kriegführung antizipirt waren.

Es ſei uns erlaubt, hier eine Frage zu berühren, die öfter im privaten Verkehr an uns geſtellt worden iſt. Wir haben

Digitized by Google

dem Kaiser Napoleon nicht bloß bedeutende Erfolge, sondern bisweilen auch Fähigkeiten zugesprochen, die andere ihm abstreiten müßten, — aber wir haben ihn nie für den großen Mann gehalten, den jetzt die Masse in ihm sehen will. Man hat uns nun gesagt, daß darin ein Widerspruch liege, und gefragt, wie wir ihn lösen? Unsere Antwort darauf ist einfach: Die Kleinheit der Einen macht noch nicht die Größe der Andern, und von jener Kleinheit haben wir schon oft genug in diesen Blättern reden müssen und werden noch oft von ihr reden müssen, wenn uns auch die Rücksicht auf das Publikum, das uns freundlich aufgenommen hat, veranlaßt, bisweilen eine Zurückhaltung zu beobachten, welche unserer Natur nicht vollständig entspricht.

Wir kehren nun zum Verlaufe der Thatsachen zurück.

12. Die Annahme der österreichischen Propositionen von Seiten Rußlands und die Unterzeichnung des Wiener Protokolls vom 1. Februar.

Graf Valentin Esterhazy ward in Petersburg äußerst kühl aufgenommen; er kam nur mit dem russischen Staatskanzler Nesselrode zusammen und ward vorerst zum persönlichen Verkehr mit dem Kaiser Alexander gar nicht zugelassen. So freundlich anscheinend die Stellung Rußlands zu Oesterreich war, kann man sich doch nicht verhehlen, daß am russischen Hofe und im russischen Kabinet gerade gegen Oesterreich sich eine Bitterkeit angesammelt hatte, deren Ausbrüche nur schwer zurückgehalten wurden. Wenn die englische Presse laut und öffentlich Oesterreich der Treulosigkeit anklagte, so geschah zwar auf der andern Seite, in Rußland, dieses nicht, aber wir sind im Stande zu behaupten, daß man in Rußland nicht anders von Oesterreich dachte, als man von ihm in England

Digitized by Google

ſprach. Der Grimm der ruſſiſchen Staatsmänner ward noch erhöht durch die Einſicht, daß man nothwendig alles vermeiden müſſe, was ein thätiges Eintreten Oeſterreichs in die Alliance der Weſtmächte veranlaſſen oder beſchleunigen könne.

Der König von Preußen, durch ein Handſchreiben des Kaiſers Franz Joſeph von Oeſterreichs Vorgehen in der ruſſiſchen Angelegenheit unterrichtet und aufgefordert, dasſelbe zu unterſtützen, ſendete am 1. Januar ſeinen Flügeladjutanten, den Oberſten von Manteuffel mit einer Antwort nach Wien, in welcher er ſeine Friedenswünſche und ſeine Hoffnung auf ein Zuſammengehen der beiden deutſchen Großmächte ausſprach. Oberſt von Manteuffel ſollte ſich zugleich überzeugen, welchen Grad von Energie Oeſterreich, um die Annahme ſeiner Forderungen durchzuſetzen, zu entwickeln gedenke und darauf hinarbeiten, daß ein offener Bruch desſelben mit Rußland vermieden, vorerſt wenigſtens hinausgeſchoben werde, damit eine vermittelnde Thätigkeit Preußens Platz finden könne. Er erhielt aber vom Grafen Buol über Oeſterreichs Abſichten und Verpflichtungen ſo beſtimmte Aufklärungen, daß nach ſeinem Berichte die preußiſche Regierung einſah, der Bruch könne nicht anders als durch ein vollſtändiges Eingehen Rußlands auf die öſterreichiſchen Propoſitionen vermieden werden, daher ihren Geſandten in St.Petersburg, Herrn von Werther, in dem Sinne inſtruirte, er ſolle die unbedingte Annahme empfehlen und auf ſie dringen. Ein Rath von dieſer Seite mußte bei der Stellung, welche Preußen bisher eingenommen hatte, in St.Petersburg von großem Gewichte ſein.

Andererſeits haben wir geſehen, wie viel von Rußland verlangt ward und wie ſchwer es ihm werden mußte, unbedingt zu Allem ja zu ſagen; ferner war Herr von Seebach in Petersburg eingetroffen und deſſen Eröffnungen erweckten in dem Petersburger Kabinet die Hoffnung, daß ein mäßiges Entgegenkommen, wenn auch nicht England, doch wenigſtens Frankreich und Oeſterreich befriedigen werde, und damit wäre ihm vollkommen genügt geweſen.

Digitized by Google

Aber Graf Valentin Esterhazy hatte lediglich den Auftrag, die unbedingte Annahme der fünf Propositionen zu verlangen und mit Ja oder Nein darüber nach Wien zu berichten; zu Unterhandlungen oder Diskussionen war er gar nicht beauftragt. Die russische Regierung konnte daher auch über ihre Ausstellungen und die Modifikationen, welche sie im Sinne hatte, mit ihm nicht verkehren, und entschloß sich zu dem Auswege, dieselben durch ihren Gesandten in Wien, den Fürsten Gortschakoff, dem Grafen Buol vorlegen zu lassen. Sie schickte mit diesem Auftrage den General Mansuroff über Berlin, wo er am 10. Januar 1856 durchkam, nach Wien, wo er am 11. eintraf. Am 12. wurden die vom russischen Kabinet vorgeschlagenen Modifikationen dem österreichischen Minister mitgetheilt. Die betreffende Depesche war mit äußerster Mäßigung abgefaßt, die russischen Gegenvorschläge bezogen sich nur auf den ersten, dritten und fünften Punkt, während der zweite und vierte einfach angenommen wurden.

In der ersten Proposition hatte, wie es zu erwarten war, das Verlangen der Abtretung von halb Bessarabien Anstoß erregt; Rußland führte in seinem Gegenvorschlag zum ersten Mal seine neuen asiatischen Eroberungen, die Provinz Kars, als Austauschobjekt in die Unterhandlungen ein. Es hatte aber daneben den Fürsten Gortschakoff zu einer mündlichen Erläuterung beauftragt, gemäß welcher es sich einer Rektifikation seiner bessarabischen Südgrenze nicht absolut widersetzte, vielmehr zugestand, daß künftighin das nördliche Ufer des nördlichen Donauarmes (Kilia) die russisch-türkische Grenze bilden möge, aber zugleich bemerkte, daß die spezielle Regulirung dieser Angelegenheit füglich den Verhandlungen über den Friedensschluß aufbehalten werden möge. Wir müssen darauf aufmerksam machen, daß wenn Rußland auch eine schwache Gebietsabtretung in Bessarabien zugestand, es diese doch nicht als ein Tauschobjekt betrachtet wissen wollte.

Beim dritten Punkt verlangte Gortschakoff zwei Redaktionsveränderungen. Statt der Fassung: „es sollten dort (im

Digitized by Google

oder am schwarzen Meer) keine Seekriegsarsenale behauptet oder neu geschaffen werden", wollte er gesagt wissen: „an den Ufern des schwarzen Meeres". Diese Fassung drückte die Sache bestimmter aus, wenigstens die Sache, welche Rußland zugestehen wollte. Nikolajeff liegt nicht an den Ufern des schwarzen Meeres, aber wenn allgemein von den Seekriegsarsenalen des schwarzen Meeres gesprochen ward, so konnte auch Nikolajeff darunter begriffen werden.

Eine weitere Ausstellung bezog sich auf die Bestimmung über den Flottenstand, statt „der zum Küstendienst nöthigen Schiffe" wollte Rußland gesetzt wissen: „zum Dienst und Schutz der Küsten." Diese Fassung schloß eine Erweiterung zu Gunsten Rußlands ein; aber es ist doch wohl zu bemerken, daß dieses die ostensible Betheiligung der andern Mächte an der Feststellung des Flottenstandes, welche es noch durch das Nesselrodesche Rundschreiben vom 22. Dezember abgewiesen hatte, nicht mehr beanstandete. Dieß war ein Nachgeben in einer sehr wesentlichen Sache.

Der fünfte Punkt ward von Rußland wegen seiner Unbestimmtheit durch mündliche Erläuterung als unannehmbar bezeichnet. Dadurch schloß es indessen die Möglichkeit nicht aus, daß die Verbündeten die Forderungen dieser Proposition nur in bestimmter Formulirung ihm aufs Neue vorlegen könnten.

Wie stark nun immer der Kaiser Alexander mit seinen Zugeständnissen aus der früher von ihm eingenommenen Stellung gewichen sein mochte, Oesterreichs Verpflichtungen gegen die Westmächte erlaubten ihm nicht, sich auf eine Diskussion der russischen Gegenvorschläge einzulassen. Es theilte den Westmächten seine Absicht mit, bei der Forderung der unbedingten Annahme zu verharren, und erhielt auf telegraphischem Wege deren Zustimmung. Das englische Kabinet, so wenig es den Schluß des Krieges durch einen jetzt zu schließenden Frieden wünschte, konnte doch nicht umhin zu erkennen, daß jetzt für ein vollständiges Nachgeben die beste Aussicht vorhanden sei, darüber zeitweise zu vergessen, daß Rußland noch nicht ge-

Digitized by Google

demüthigt sei, um sich einiger Freude in dieser Täuschung hinzugeben.

Graf Buol erklärte dem Fürsten Gortschakoff, daß Oesterreich, wenn bis zum 18. Januar die unbedingte Annahme nicht erfolgt sei, den diplomatischen Verkehr mit Rußland abbrechen werde, und instruirte den Grafen Esterhazy auf telegraphischem Wege in diesem Sinne. Die Entscheidung trat nun drängend an die russische Regierung heran, der preußische Gesandte von Werther führte eine entschiedenere Sprache, als bisher noch der Fall gewesen war, und wies auf die Nothwendigkeit mit Bestimmtheit hin, in welche sich Preußen versetzt sehen könnte, den Verbündeten vom 2. Dezember näher zu treten. Nach einigem Schwanken entschloß sich die russische Regierung am 16. Januar, zu weichen und erklärte die unbedingte und rückhaltlose Annahme der fünf österreichischen Propositionen als Präliminarienentwurf für Friedensverhandlungen. Die Nachricht kam noch am gleichen Tage durch den Telegraphen nach Wien und war in den beiden nächsten in ganz Europa bekannt. Sie ward nicht mit Unglauben, aber mit einem ziemlich allgemeinen Erstaunen aufgenommen, und nur im ersten Augenblick gab man sich der Ueberzeugung hin, daß nun der Friede gesichert sei; bald kamen freilich dann neue Zweifel und es ward erkannt, daß die Annahme der österreichischen Propositionen den früheren Motiven der Friedenshoffnungen: der Neigung Napoleons einerseits, den Waffenstillstandshintergedanken Rußlands andererseits kein neues hinzugefügt habe. Man behauptete, daß der Kaiser Napoleon von Rußlands Annahme gar nicht überrascht, sondern durch die Nachrichten des Herrn von Seebach, welcher das Großkreuz der Ehrenlegion erhielt, vollständig darauf vorbereitet gewesen sei.

Am 19. Januar gingen Kuriere von Wien nach London und Paris ab, um die dortigen Kabinette förmlich zur Zustimmung zu den fünf Propositionen einzuladen. Da alles vorher abgemacht war, erfolgte dieselbe natürlich sogleich, und am

Digitized by Google

1. Februar wurde über die allseitige Annahme der Propositionen als Präliminarienentwurf der folgende Akt unterzeichnet.

„Gegenwärtig die Vertreter Oesterreichs, Frankreichs, Großbritanniens, Rußlands und der Türkei. Nachdem ihre betreffenden Höfe die im beiliegenden Dokument enthaltenen fünf Propositionen unter dem Titel eines Präliminarienentwurfs angenommen haben, sind die Unterzeichneten, nachdem sie dieselben paraphirt gemäß der Ermächtigung, welche sie zu dem Ende erhalten haben, dahin übereingekommen, daß ihre Regierungen eine jede Bevollmächtigte ernennen werden, ausgerüstet mit den nothwendigen Vollmachten, um zur Unterzeichnung der förmlichen Friedenspräliminarien zu schreiten, einen Waffenstillstand und einen definitiven Friedensvertrag abzuschließen. Die genannten Bevollmächtigten werden sich in drei Wochen von heute ab oder früher, wenn es sein kann, in Paris vereinigen. Ausgefertigt zu Wien in fünf Exemplaren den 1. Februar 1856. (Gezeichnet): Buol Schauenstein, Bourqueney, G. H. Seymour, Gortschakoff, Ihsan."

Das Journal von St. Petersburg sprach sich über Rußlands Nachgeben am 20. Januar in einer Weise aus, die wir, abgesehen von einigen poetischen Lizenzen, namentlich der Behauptung von der Uebereinstimmung der Ansichten Rußlands und der Dezemberverbündeten insofern für richtig halten können, als es uns auf die Kenntniß der Gründe Rußlands zu diesem Nachgeben ankommt. In erster Reihe unter diesen ist die sich immer weiter ausbreitende antirussische Koalition genannt, dann erst folgen die Opfer, welche eine Verlängerung des Krieges dem Zarenreiche auferlegen würde. Der erste Grund ist genügend und der wahre Leitfaden für die Beurtheilung der russischen Politik im vorliegenden Falle; denn auf die Opfer würde nichts ankommen, wenn mit ihnen nur ein entsprechender Gewinn zu erzielen wäre. Aussicht darauf konnte aber nicht vorhanden sein, so lange die Koalition gegen Rußland bestand und an Kraft zuzunehmen drohte. Wenn diese Koalition nun

Digitized by Google

aller Wahrscheinlichkeit nach sich während des Fortgangs des Krieges nur verstärken konnte, so war es für Rußland wünschenswerth, den Frieden zu haben, um in diesem entweder an ihrer Sprengung zu arbeiten oder nur Verhältnisse abzuwarten, welche diese von selbst brachten. Da übrigens die fünf österreichischen Propositionen von Rußland nur als Entwurf zu Präliminarien angenommen waren und aller Aussicht nach weitläufige Unterhandlungen sich daran knüpfen mußten, so eröffnete sich für Rußland noch die weitere, wenn auch schwache Hoffnung, auf dem Wege zum Frieden selbst, während der Unterhandlungen nämlich die Koalition zu sprengen oder wenigstens einzelne Glieder derselben aus dem Kreise kräftiger Thätigkeit fern zu halten. Man braucht also gar nicht anzunehmen, daß Rußland, als es die Präliminarien annahm, dabei gar nicht an den Abschluß eines Friedens dachte, und kann doch jene Hoffnung sich im russischen Kabinette thätig denken. Resumiren wir, so ergibt sich als Resultat: Rußland will den Frieden für jetzt, falls es die Koalition nicht sprengen kann und falls ihm nicht ganz demüthigende Bedingungen auferlegt werden sollen, — es wird aber vielleicht den Krieg fortsetzen, auch wenn ihm nicht absolut demüthigende Bedingungen auferlegt werden sollen, falls es ihm gelingt, in der Koalition während der Verhandlungen eine Bresche zu Stande zu bringen.

Offenbar ist es ein großer Unterschied, ob man den Frieden wünscht mit Rücksicht auf künftig zu bringende Opfer, die nach der Lage der Verhältnisse für den Augenblick wenig Früchte versprechen, oder ob man ihn will wegen der Opfer, welche man bereits gebracht hat. Die Ansicht, daß Rußland ihn wegen der letzteren wünsche, also wegen seiner Unfähigkeit den Krieg fortzusetzen, ist vielfach aufgestellt und verfochten worden. Wir wollen nur an einem einzigen Beispiele zeigen, wie wenig Fundament diese Ansicht im Ganzen hat.

Als ein bedeutendes Friedensmotiv für Rußland, ein wesentlicher Faktor in der Rechnung, ist immer der Menschenmangel in Folge der zahlreichen Rekrutirungen der letzten

Digitized by Google

Zeit hervorgehoben worden. Man sagt: am 10. Februar 1854 ordnete Rußland eine Aushebung von 9 Mann auf 1000 Seelen in den westlichen Provinzen des Reichs an, dann folgte eine solche von 9 vom Tausend in den östlichen Provinzen durch Ukas vom 9. Mai desselben Jahres; am 7. September und 13. Dezember wurden Aushebungen von 10 vom Tausend in den westlichen und östlichen Provinzen befohlen; am 6. Mai 1855 folgte ein neuer Aushebungsbefehl von 12 vom Tausend für die westlichen Provinzen, am 15. Oktober wurde eine allgemeine Konskription von 10 vom Tausend angeordnet, von welcher nur sieben südliche Gouvernements befreit blieben. Dazwischen waren die Dekrete vom 10. Februar, 31. Mai, 12. August und 7. Oktober 1855 erlassen, durch welche die Errichtung der Druschinen mit 23 Mann vom Tausend eingeleitet ward. Es sind also, sagt man, in den 21 Monaten vom Februar 1854 bis zum Oktober 1855 in den westlichen Provinzen durchschnittlich 64 und in den östlichen durchschnittlich 52 Mann vom Tausend ausgehoben worden; im allgemeinen Durchschnitt daher 58 vom Tausend.

Dieß klingt nun ungeheuerlich; aber ist es auch so ungeheuerlich? Wir müssen die Dinge ansehen, wie sie sind.

Zuerst muß bemerkt werden, daß, wenn in Rußland von Seelen die Rede ist, damit Revisionsseelen gemeint sind und das ganze weibliche Geschlecht ausgeschlossen ist. Wenn also der Russe sagt, es werden 10 Mann von 1000 Seelen ausgehoben, so versteht er darunter, von je 2000 Landeseinwohnern werden 10, oder von je 200 wird ein Mann ausgehoben, d. h. ein halb Prozent. Das würde nun immer noch bedeutend sein; es wären danach in den erwähnten einundzwanzig Monaten 2,9 Prozent ausgehoben.

Aber wenn wir näher herantreten, so findet sich, daß auch diese Annahme noch eine bedeutende Reduktion erfährt. Der Statistiker von Reden führt nach genauen Ermittelungen an, daß von etwa 18 Millionen Kronbauern in Folge gesetzlicher Exemtionen bei einer Aushebung von 10 vom Tausend (männ-

Digitized by Google

licher Revisionsseelen) nur 55,263 Rekruten gestellt wurden. Nach unserer Art zu rechnen wurden also von jedem Tausend Einwohner nicht 10, aber auch nicht einmal 5, — wie es sein müßte, wenn man die weibliche Bevölkerung mitzählt, — sondern nur 3 Mann gestellt. Das heißt: eine Aushebung von 58 Mann vom Tausend Seelen nach russischem Ausdruck entspricht einer Aushebung von 17,4 Mann vom Tausend Einwohner nach unserer Sprechweise oder von 1,74 Prozent der Bevölkerung.

Meint man wirklich, daß eine solche Aushebung in der genannten Zeit einen unerträglichen Menschenmangel herbeiführen könne? Man erinnere sich dann, daß 1813 und 14 in einzelnen preußischen Landestheilen in höchstens gleichem Zeitverlauf 7 Prozent der Bevölkerung ausgehoben wurden! Man erinnere sich, daß das schweizerische Bundesheer normaler Weise aus $4^1/_2$ Prozent der Bevölkerung besteht!

Daß nun die Redenschen Angaben nicht etwa zu tief gegriffen sind, wie sehr sie vielmehr der Wahrheit entsprechen, dafür können wir noch einen Beleg beibringen. Die Aushebung für die Druschinen erstreckte sich über ungefähr 50 Millionen der russischen Bevölkerung. Sie betrug 23 Mann auf tausend Revisionsseelen, d. h. nach der obigen Erörterungen gemäß eintretender Reduktion 6,9 Mann auf tausend Einwohner (männlichen und weiblichen Geschlechts). Dieß ergäbe eine Stärke der Gesammtaushebung von 345,000 Mann. Wir wissen nun in der That, daß mit einer überraschenden Genauigkeit diese Zahl herauskommt, wenn wir annehmen, daß die aufgestellten Druschinen sämmtlich die reglementarische Sollstärke hätten.

Wir wissen aber noch mehr, nämlich daß die Sollstärke keineswegs durchweg vollzählig ist, woraus sich dann schließlich ergibt, daß, wenn wir sagen, die sämmtlichen Aushebungen in Rußland seit dem Februar 1854 beliefen sich auf nicht mehr als 1,74 Prozent der Bevölkerung, wir damit ein Maximum angegeben haben.

Dieß eine Beispiel möge genügen, um sonnenklar zu

Digitized by Google

zeigen, wie wahrhaft leichtfertig über die Erschöpfung Rußlands gesprochen wird. Diese ist in der That nicht vorhanden. Aber wir müssen hier wenigstens kurz einen andern Punkt berühren.

Rußland hatte allerdings am 1. Februar nur einen Präliminarienentwurf unterzeichnen lassen, aber wir haben guten Grund zu dem Glauben, daß es in diesem Augenblicke wenigstens entschlossen war, den Frieden zu nehmen selbst mit großen Zugeständnissen, mit wesentlichen Zugeständnissen an seine Gegner, solchen nämlich, welche in die Kategorie fielen, die von den russischen Bevollmächtigten bei den früheren Verhandlungen als *Beschränkungen der Souveränetätsrechte des Kaisers* bezeichnet worden waren. Durch derartige Zugeständnisse aber erklärt man sich der öffentlichen Meinung im eigenen Lande und im Auslande gegenüber immer für besiegt, man mag Hintergedanken dabei haben, welche man immer wolle. Und solche Erklärung der Niederlage hat *immer* die Folge, daß man an Einfluß verliert, namentlich dann, wenn man mit ihr zu früh kommt. Es ist etwas ganz anderes, wenn man einen — sprechen wir es aus: *schimpflichen* — Frieden schließt, wenn man vollständig niedergeworfen ist. Es gilt dann die Existenz, die erste Bedingung der Thätigkeit. Aus den größten materiellen Niederlagen kann sich ein Volk mit unendlicher Kraft erheben, wie es Preußen 1813 gezeigt hat. Wenn man aber materiell nicht vollständig niedergeworfen ist und dennoch einen schmählichen Frieden annimmt, so verliert man an Einfluß, eine solche Regierung geht herum, wie ein Mensch, der sich in guter Gesellschaft mit dem inneren Bewußtsein eines Makels an seiner Ehre bewegt; er ist am unrechten Orte gereizt und am unrechten Orte auffahrend und am unrechten Orte feig; wie schonend er immer behandelt werde, er wagt niemals männlich zu handeln.

Aus diesem Grunde wird es für uns immer noch fraglich bleiben, ob es nicht vielmehr im Interesse Rußlands lag, die Vorschläge, welche ihm gemacht wurden, stolz abzuweisen, dem

Digitized by Google

Krieg seinen Fortgang zu lassen und während des Krieges abzuwarten.

Man spricht sehr viel von den großartigen Reformen, welche Rußland nöthig habe, um sich später einmal dem Westen Europas ebenbürtig gegenüberstellen zu können und zu denen Rußland des Friedens bedürfe. Aber sollten nicht diese nothwendigen Reformen gerade im Kriege viel sicherer und besser auszuführen sein. Eisenbahnen z. B. konnten gewiß während des Krieges gebaut werden, es war die beste Gelegenheit vorhanden, diese Arbeit im großartigsten Maßstabe auf allen Punkten des Reichs mittelst der einmal versammelten Truppen und Druschinen anzugreifen. Die größte Schwäche Rußlands zeigte sich aber, worauf wir Gelegenheit hatten, öfters zu verweisen, in dem Mangel der Selbstthätigkeit und des eigenen Lebens seiner Truppen. Dieser Mangel ist Folge der Sklaverei. Jede große russische Reform, die das Reich wahrhaft stärker machen soll, muß die Sklaverei, die Leibeigenschaft anpacken und von deren Vernichtung ausgehen. Ohne das ist alles verlorene Mühe. So lange das sozialistische Paradies in Rußland besteht und nicht an seine Stelle freies bäuerliches Grundeigenthum und ein ausgedehnterer Gewerbebetrieb durch freie Leute tritt, wird es sich nicht völlig ebenbürtig dem westlichen Europa zur Seite oder gegenüberstellen können; es wird durch seine todte Masse viel vermögen, aber es wird von dieser todten Menschenmasse, welche nur mechanisch sich bewegt, immer ein viel größeres Quantum an das gleiche Ziel setzen müssen, als eine der westlichen Mächte von ihren lebendigen, selbstthätigen Menschen.

Nun scheint es uns außer allem Zweifel, daß zur Durchführung dieser Radikalreform die Zeit eines Krieges und namentlich eines Defensivkrieges, welcher unter der allgemeinen Noth und Gefahr den kleinen Egoismus zum Schweigen bringt, viel geeigneter sei, als die des Friedens. Der Militärdienst ist in Rußland schon lange der Durchgang zur Freiheit für den Leibeignen; der Krieg gab Gelegenheit, diesem System, welches

Digitized by Google

einmal existirt, ohne es wesentlich zu ändern, eine quantitative Ausdehnung zu geben, welche es möglich machte, in wenigen Jahren weiter mit der Befreiung der Massen zu kommen, als sonst in Jahrhunderten. Der Grundadel ward im Kriege wahrscheinlich schon durch materielle Verhältnisse veranlaßt, der Befreiung der Massen Vorschub zu leisten, um Lasten von sich abzuwälzen und für die Bestreitung der nothwendigen Leistungen dem Staate mehr lebendige Kraft zu schaffen. Zu diesen Motiven gesellten sich dann wohl höhere, moralische und patriotische. Sollte das aber nicht sein, würde nicht ein starkes bewaffnetes Bauernheer einigen Einfluß auf seine Stimmung geübt und ihn zur Nachgiebigkeit veranlaßt haben?

Wenn wir dieß überlegen, so scheint uns gegenüber der Ansicht, daß die russische Regierung den Frieden auch deßhalb suche, um ihre Reformen durchzuführen, die andere viel beachtenswerther, daß sie den Frieden auch deßhalb suche, weil sie von der Radikalreform, der Grundlage aller Reform, welche Rußland auf eine höhere Stufe erhebt, nichts wissen will.

Digitized by Google

Sechster Abschnitt.

Vom Wiener Protokoll bis zum Pariser Frieden.

1. Februar bis 30. März.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Vorbereitungen zu den Pariſer Friedenskonferenzen. Stellung Preußens und des deutſchen Bundes zu den Parteien.

Durch das Wiener Protokoll vom 1. Februar war dreierlei feſtgeſtellt worden: erſtens, daß die Regierungen Oeſterreichs, Frankreichs, Großbritanniens, Rußlands und der Türkei Bevollmächtigte ernennen ſollten, — keine andere Regierung war erwähnt, — welche ſich im Lauf der nächſten drei Wochen in Paris zu vereinigen hätten, um dort zu Konferenzen oder einem Kongreß zuſammenzutreten, — welchen Namen man der Sache geben wollte, war nicht geſagt; — zweitens, daß dieſe Bevollmächtigten die Friedenspräliminarien definitiv unterzeichnen und einen Waffenſtillſtand abſchließen ſollten; drittens, daß ſie einen definitiven Friedensvertrag zu Stande bringen ſollten.

Es kamen nun dabei mancherlei Dinge in Betracht: zuerſt daß die Dezemberverbündeten und die Türkei ſich über die beſonderen Bedingungen einigten, welche ſie ſtellen wollten. In der That wurden darüber ſofort vertrauliche Unterhandlungen angeknüpft. Zweitens, ob außer den obengenannten Mächten noch andere hinzugezogen werden ſollten? Bei dieſer Frage konnte man beſonders an zwei Mächte denken: an Sardinien, weil es die Kriegführung der Verbündeten nach dem Maße ſeiner Kräfte unterſtützt hatte, und an Preußen, weil es unter den europäiſchen Großmächten zählte und einen der Verträge, welche auf den bevorſtehenden Konferenzen nothwendig verhandelt und geändert werden mußten, mitgarantirt hatte. Ueber Sardiniens Eintritt in die Konferenzen wurde man

Digitized by Google

ſehr bald einig. Wenn es doch weiter nichts von dieſem Kriege haben ſollte, ſo konnte man ihm wenigſtens das Ehrenrecht der Mitbetheiligung am Friedensſchluß nicht gut verſagen. Es war beſonders England, welches dieſe Anſicht geltend machte und durchſetzte. Obgleich der Zank zwiſchen der franzöſiſchen und engliſchen Preſſe, nothwendige Folge des Zwieſpaltes der Intereſſen, immer noch fortdauerte, begannen doch allmälig die engliſchen Journale ſich zeitweiſe mit der Möglichkeit des Friedens zu befreunden, und Times übernahm es ſchon am 27. Januar, Sardinien darüber zu belehren, daß es freilich eigentlich nichts von dem Frieden hoffen könne, aber doch immer durch ſeine Theilnahme am Kriege den Ruhm eines der Vorkämpfer der Ziviliſation und Anſehen gewonnen habe. Ganz anders erging es mit Preußen; wir werden alsbald weitläufiger auf deſſen Verhältniſſe zurückkommen.

Dem engliſchen Kabinet kam es nun vor allen Dingen darauf an, Rußland nicht bloß den Frieden ſo ſchwer als irgend möglich zu machen, ſondern dasſelbe auch zu verhindern, falls es nicht ernſte Friedensabſichten habe, aus dem Hinſchleppen der Verhandlungen irgend einen Gewinn für die Kriegführung des Jahres 1856 zu ziehen. England drang daher auf unausgeſetzten Betrieb der Rüſtungen und angemeſſene Beſtimmungen über den abzuſchließenden Waffenſtillſtand, ſo daß durch dieſen die Aktion der Verbündeten nicht in dem Momente gelähmt werde, wo ſie nach Jahreszeit und Witterungsverhältniſſen überhaupt wieder beginnen könnte. Die Rüſtungen wurden auch unverkürzt fortgeſetzt, aber nicht bloß von Seiten der Weſtmächte, ſondern auch von Rußland; keine der beiden Parteien ließ ſich einſchläfern, — und obgleich ſchon nach dem Bekanntwerden der ruſſiſchen Annahme der fünf Propoſitionen Gerüchte umliefen, daß ſowohl von Seiten des Kaiſers von Rußland als der Verbündeten Befehle zur Einſtellung der Feindſeligkeiten nach den verſchiedenen Kriegsſchauplätzen abgegangen ſeien, ſo erwieſen ſich dieſelben doch als verfrüht, und die Feſtſtellung des Wiener Protokolls, wonach erſt in Paris über

Digitized by Google

den Abschluß des Waffenstillstandes berathen werden sollte, ward streng eingehalten.

In derselben Zeit, als alle Blätter, namentlich alle französischen, voll davon waren, daß der Friede so gut wie gesichert sei und Rußlands Annahme kaum noch einem Zweifel unterliege, trat in Paris am 10. Januar ein großer Kriegsrath zusammen, welchem der Kaiser Napoleon selbst präsidirte. Frankreich war dabei vertreten durch den alten Jerome Napoleon, den Prinzen Napoleon, den Marschall Vaillant, Kriegsminister, den Grafen Walewski, Senator Canrobert, die Generale Bosquet, Niel, Martimprey, Chef des Generalstabs der Krimarmee, und die Admirale Hamelin, Jurien de la Graviere, Penaud. Die englischen Repräsentanten waren der Herzog von Cambridge, Lord Cowley, englischer Gesandter in Paris, die Generale Airey und Jones, die Admirale Lyons und Dundas. Sardinien ward durch den General Lamarmora vertreten; die Türkei gar nicht, wahrscheinlich in der sehr richtigen Voraussetzung, daß man von der konstantinopolitanischen Weisheit sich keine große Unterstützung zu versprechen habe.

Die Sitzungen des Kriegsrathes waren natürlich geheim, es ward aber auch das Geheimniß über sie sehr gut bewahrt; der Moniteur kündigte nur an, daß der Kriegsrath nicht berufen sei, einen eigentlichen Operationsplan zu entwerfen, sondern nur eine vorläufige Einheit im Allgemeinen über die bei gewissen Eventualitäten zu ergreifenden Maßregeln herzustellen, eine Erklärung, welche, wie man sieht, an durchsichtiger Klarheit nichts zu wünschen übrig läßt. Von den Blättern berichteten die einen, daß eine Fortsetzung des Kampfes in der Krim beschlossen sei, die andern, die Krim werde aufgegeben und der Kriegsschauplatz nach Bessarabien verlegt werden. Jene stützten sich dabei auf den Umstand, daß die Kriegführung in der Krim noch verhältnißmäßig die leichteste sein werde, diese auf die Thatsache, daß nach diesem Kriegsrathe die Zerstörung der Docks von Sebastopol mit dem größten Eifer in die Hand genommen wurde.

Digitized by Google

Unsere Wünsche gingen dahin, daß die Westmächte wirklich den Krieg in Bessarabien führten, nicht etwa, weil wir glauben, daß sie dort Erfolge haben würden, — vorausgesetzt, daß nicht Oesterreich in Polen offensiv aufträte, was natürlich die ganze Sachlage änderte, — sondern weil wir überzeugt sind, daß es dann endlich sonnenklar und Jedermann einleuchtend werden würde, wie verhältnißmäßig leicht und erfolgreich der Krieg in der Krim war.

Vom Kaiser Napoleon sagte man, daß er in den Kriegsrathssitzungen definitiv zum Generalissimus aller Streitkräfte der Verbündeten ernannt sei. Dieser Mann macht sich ein Vergnügen daraus, den Franzosen und der Zeitungspresse hin und wieder einen Angelhaken hinzuwerfen, in welchen sie sich verbeißen und über welchen sie oft die wichtigen Dinge und die wirkliche Lage vollständig vergessen. Eine solche Beschäftigung gab er ihnen unter Anderem am 11. Januar in einem Artikel über den Senat, der in den Moniteur eingerückt und an alle Straßenecken angeschlagen wurde. Dieser Artikel verbreitete sich über die französische Konstitution, ihr wundersames Räderwerk und ihr Streben, einem jeden der großen Staatskörper eine unabhängige und nützliche Rolle zu ertheilen. Während bisher ganz Europa die Bestimmung des neukaiserlichen Senates darin gefunden hatte, daß einige hundert Leute jährlich einen Gehalt von 30,000 Franken bezögen, erfuhr man nun, daß in dem wunderbaren Organismus der französischen Konstitution dem Senate das Recht der Initiative, das Wächteramt über alle allgemeinen Grundsätze und große Interessen zufiele. Der Senat solle der Regierung die Unterstützung seiner Weisheit und gereiften Erfahrung angedeihen lassen; er solle dem Kaiser dasjenige bezeichnen, was zum Ruhm seiner Regierung und zum Fortschritt der Zivilisation beitragen könne. Die ihm zugesandten Gesetzentwürfe solle er, während Andere das Detail und die beschränkte praktische Nützlichkeit in Betracht zögen, vom Standpunkte der großen allgemeinen Grundsätze aus prüfen. In ruhigen Zeiten gebe er alle Maßregeln allgemeinen Nutzens an

Digitized by Google

die Hand; in außerordentlichen Zeiten halte er die Exekutive an, wenn sie sich verirre, mäßige die Regierung, wenn sie sich übereile, stoße sie an, wenn sie lässig sei. Es wäre nicht ohne Grund, daß dem Senat bis jetzt eine verhältnißmäßige Ruhe gegeben sei. Es wäre die Absicht gewesen, dem Senat Muße zum Studium, zum Beobachten zu geben, damit er mit wahrem Nutzen aus seiner beobachtenden Stellung heraustreten könne, wenn es ihm nothwendig erscheine.

Was sollte denn nun dieser Artikel? Wollte Louis Napoleon etwas vom Senat haben? und was wollte er von ihm haben? Außerordentliche Zeiten waren es gewiß. Hatte die Regierung sich übereilt oder war sie im Begriff, es zu thun? Sollte also der Senat mäßigend eingreifen? oder war die Regierung lässig und sollte er in seiner ganz neuen Eigenschaft als „eine große politische und moralische Macht“ sie antreiben? Sollte er auf das Friedensfieber etwas Wasser gießen? sollte er aus seiner beobachtenden Stellung heraustreten und vermöge seines (Nacht-?) Wächteramts Feuer rufen, eine allgemeine Konskription, eine neue große Anleihe anrathen?

Dieß etwa waren die Fragen, welche in der Presse laut wurden, während dazwischen diplomatische Stimmen sich vernehmen ließen, daß der betreffende Artikel nur „aus Versehen“ in den Moniteur und an alle Straßenecken gekommen wäre.

Louis Napoleon lachte sich unterdessen ins Fäustchen, und vier Wochen später erfuhr man, daß der Minister des Innern, Billault, dem Kaiser einen Bericht erstattet habe, durch welchen er empfahl, daß der Senat sich mit dem Studium der jährlichen Berichte der Generalräthe der Departements einläßlich beschäftigen möge, damit aus diesen ein allgemeinerer und durchgreifenderer Nutzen als bisher gezogen werde.

Einen ähnlichen Geniestreich beging Seine Majestät, als sie am 20. Februar, wenige Tage vor Eröffnung der Friedenskonferenzen, — natürlich auch aus Versehen, — einen Artikel des Siècle im Moniteur abdrucken ließ, welcher sehr wenig

Digitized by Google

mit der Versicherung harmonirte, daß der Friede eigentlich fertig sei und es sich bei den Konferenzen nur noch um Formalitäten handle, vielmehr den fünften Punkt für eine äußerst harte Nuß erklärte und Dinge hereinlegte, welche einer allgemeinen Revision der Verhältnisse in Europa sehr nahe kamen und selbst über das hinausgingen, was die englischen Blätter verlangt hatten.

Graf Walewski mußte dann in allen Gesellschaften, aber natürlich nicht offiziell, diesen Artikel laut desavouiren; Constitutionel und Patrie wurden angewiesen, das begangene Versehen, indem statt des Abdrucks eines ökonomischen Artikels des Siècle, den der Kaiser gewünscht habe, irriger Weise der politische in den Moniteur geschlüpft sei, anzuzeigen, während der Moniteur dann wieder diese Blätter belehrte, daß er das einzige offizielle Blatt sei, daß er sich selbst berichtige, wenn es nöthig wäre, und daß er kein Versehen begangen habe Rußland und England konnten sich nun aus diesem Chaos heraussuchen, was einem jeden am besten gefiel.

Die Engländer nahmen, wie schon angedeutet ward, die Möglichkeit des Friedens an und suchten sich mit ihm, so gut es gehen wollte, zu befreunden; aber sie vertieften sich keineswegs in die Annahme seiner Wahrscheinlichkeit oder Sicherheit, noch weniger in große Zufriedenheit mit ihm, und Herr Cobden, der unermüdliche Friedensmann, blieb ziemlich einsam stehen, als er in einer Broschüre: „Was dann? — und was dann?“, die Anfangs Januar erschien, seinen Landsleuten den guten Rath ertheilte, vorerst nur die ganze englische Armee vom russischen Gebiet zurückzuziehen; zwar auf russische Versicherungen nicht zu trauen, dann aber auch keinen Heller und keinen Soldaten mehr daran zu wenden, Rußland Friedensgelöbnisse abpressen zu wollen, vielmehr den Deutschen recht eindringlich zu zeigen, daß sie im Grunde das Hauptinteresse hätten, gegen Rußland aufzutreten (also auch wohl hauptsächlich Grund hätten, sich für England mit Rußland herumzuboxen); wolle indessen Deutschland sich nicht sogleich belehren lassen,

Digitized by Google

ſo ſollten die Engländer ſich die Sache erſt noch einmal gründlich überlegen.

Die Rede, mit welcher die Königin Viktoria am 30. Januar das Parlament eröffnete, und die Erklärungen, welche in demſelben Lord Clarendon abgab, entſprachen im Allgemeinen der Anſicht der Dinge, welche nach und nach ſich beim engliſchen Kabinet ausgebildet hatte. Die Königin erklärte, daß ſie es für ihre Pflicht gehalten habe, die von Oeſterreich angebotenen guten Dienſte im Intereſſe des Friedens nicht von der Hand zu weiſen, daß ſie für dieſen die beſten Hoffnungen hege, daß ſie aber ihre Rüſtungen fortſetze, um auf alle Eventualitäten vorbereitet zu ſein.

Lord Clarendon dementirte vor allen Dingen öffentlich die Anſicht, als ſeie es England mit dem Frieden nicht Ernſt. England wolle allerdings ebenſo wie Frankreich den Frieden, wenn er den Intereſſen gemäß, für welche man in den Kampf gegangen, geſchloſſen werden könne, England ſei aber wohl zu Zweifeln Rußland gegenüber berechtigt, deßhalb könne es weder ſeine Rüſtungen einſtellen, noch einen Waffenſtillſtand, der es in ſeinen Vorbereitungen und in einer angemeſſenen Entwicklung ſeiner Kriegskräfte lähme, abſchließen.

Die Königin ſowohl als Lord Clarendon machten die Mittheilung, daß als Ort der Friedenskonferenzen Paris beſtimmt ſei. Die Engländer fühlten wohl, wie ſehr dieſe Wahl dem überwiegenden Einfluß Napoleons günſtig und der Geltendmachung ihres eigenen ungünſtig ſei; ſie hätten daher gerne einen anderen Ort gehabt und es war anfänglich viel von Frankfurt am Main die Rede. Aber ſowohl Oeſterreich als Rußland hatten ſich für Paris ausgeſprochen, erſteres wohl, weil es an die ernſte Friedensneigung Napoleons feſt glaubte, in England den eigentlichen Stein des Anſtoßes für den Frieden ſah und Napoleon für den geeignetſten Mann hielt, Englands Widerſtand unſchädlich zu machen, daher deſſen direkteſten Einfluß auf die Verhandlungen wünſchte, — Rußland mit der Möglichkeit vor Augen, durch ſein Entgegenkommen Keime

Digitized by Google

der Trennung zwischen Frankreich und England zu pflanzen oder zu entwickeln und in den Gedanken an ein künftiges russisch-französisches Bündniß. England, überstimmt, hatte sich nothwendig fügen müssen.

Es war vorauszusehen und ging zum großen Theil schon aus der Lage hervor, daß das englische Parlament in der in Paris zu verhandelnden Kriegs- und Friedensfrage wenig mitzusprechen haben werde; die Minister benutzten jede Gelegenheit, dieß dem Parlamente begreiflich zu machen, welches sich auch ruhiger, als vielleicht zu erwarten gewesen war, in die Nothwendigkeit fügte.

Clarendon erklärte bereits am 2. Februar, daß Preußen an den Konferenzen zu Paris nicht theilnehmen werde, und daß es sich durch sein Verhalten keinen Anspruch auf die Theilnahme daran erworben habe. In der That, während beim Abschluß des Dezembervertrages ausdrücklich die Bestimmung in denselben aufgenommen war, daß Preußen zum Beitritte aufgefordert werden solle (I. 79), war bei der Unterzeichnung des Wiener Protokolls nichts dergleichen in dasselbe aufgenommen worden. Graf Buol und Fürst Gortschakoff hatten allerdings den Wunsch ausgesprochen, daß Preußen zur Theilnahme an den Verhandlungen eingeladen werde, aber von England und Frankreich war dieß entschieden abgelehnt worden.

Wir müssen nun von der Stellung Preußens und des deutschen Bundes zu Oesterreich und den Westmächten sprechen, zu dem Ende aber in der Zeit ein wenig zurückgreifen. Als am 4. Juni 1855 die Wiener Konferenzen definitiv abgebrochen wurden, ohne daß Oesterreich mit Waffengewalt an der Seite der Westmächte gegen Rußland aufgetreten wäre (I. 275), wollte es seine neue Stellung benutzen, um in Deutschland eine festere Position zu gewinnen. Sein Verfahren mußte, wie es schien, den Beweis liefern, daß der deutsche Bund kein übereiltes Eingreifen von ihm zu fürchten habe, daß er daher auch keine Unvorsichtigkeit begehe, wenn er sich der österreichischen Anschauung anschlösse, näher als dieß bisher der Fall gewesen.

Digitized by Google

Das österreichische Kabinet wendete sich zuerst in einer vertraulichen Note vom 12. Juni, indem es das Protokoll der letzten Konferenzsitzung mittheilte und die Absicht einer theilweisen Reduktion seiner Streitkräfte aussprach, an den Berliner Hof, um diesen wo möglich für seine Anschauung der Dinge zu gewinnen, daß der deutsche Bund die vier Punkte als Friedensgrundlage anerkenne, sie sich aneigne und die Kriegsbereitschaft fortbestehen lasse, und um dann in Einigung mit Preußen den Antrag darauf der Bundesversammlung vorzulegen.

Der Minister Manteuffel antwortete darauf in einer Note vom 17. Juni an den preußischen Gesandten zu Wien, Graf Arnim: Preußen zolle der Festigkeit volle Anerkennung, mit welcher Oesterreich der Wirksamkeit des Dezembervertrages diejenigen Grenzen gezogen, welche seiner Auslegung des dritten Punktes entsprächen, und erkenne darin eine Annäherung Oesterreichs an die preußische Auffassung. Es sei immer der Meinung gewesen, daß der spätere Vertrag vom 2. Dezember den früheren zwischen Oesterreich und Preußen vom 20. April (I. 54) und den Zusatzartikel zu demselben vom 26. November 1854 (I. 74) nicht präjudiziren dürfe, und daß, wenn zwischen dem früheren und dem späteren sich Widersprüche fänden, Preußen, welches sich am Abschlusse des letzteren nicht betheiligt habe, die Schuld daran unmöglich tragen könne. Trotz solcher Widersprüche habe Preußen den einmal eingegangenen europäischen Verpflichtungen Oesterreichs immer volle Rechnung getragen und am wenigsten Anlaß davon genommen, ihm die vertragsmäßige bundesgenössische Hülfe vorzuenthalten. Deutschland sowie Preußen habe sich bisher die vier Punkte in ihrer Gesammtheit niemals in bindender Weise angeeignet; wenn es dieselben auch durch Bundesbeschluß vom 9. Dezember (I. 74, 75, 92) als passende Friedensgrundlage anerkannt, so seien doch nur die beiden ersten Punkte als solche bezeichnet, welche zu den deutschen Interessen in naher Beziehung ständen. Schließlich spricht Preußen den Wunsch aus, daß Oesterreich ihm eine vorläufige Mittheilung des Antrages seinem Wortlaute nach

Digitized by Google

machen möge, welchen es am Bunde einzubringen beabsichtigte.

Obgleich nun Oesterreich nicht darüber im Zweifel sein konnte, daß Preußen in der Hauptsache ihm vollständig gegenüberstände, so kam es doch dem zuletzt ausgesprochenen Wunsche sofort nach, indem es durch seinen Gesandten in Berlin, Graf Georg Esterhazy, die erwähnte Vorlage mit einem Begleitschreiben überreichen ließ. Dieß geschah am 27. Juni, das Begleitschreiben ging als Zirkulardepesche vom 28. Juni außerdem an alle Vertreter Oesterreichs bei den deutschen Höfen.

Die beabsichtigte Vorlage am Bundestag sprach sich folgendermaßen aus. Oesterreich habe, nachdem die Russen im Jahre 1854 die Donaufürstenthümer geräumt hatten, zwei Aufgaben verfolgen müssen: erstens seine eigne Stellung in den Donaufürstenthümern zu regeln und sie durch die Unterstützung seiner Verbündeten zu sichern; zweitens Friedensunterhandlungen zu ermöglichen. Um den Frieden zu ermöglichen, schloß Oesterreich den Vertrag vom 2. Dezember 1854 mit den Westmächten; derselbe führte auch wirklich zu den Konferenzen von Wien. Auf denselben vergaß Oesterreich keinen Augenblick die Bedeutung des abzuschließenden Friedens für das gesammte Deutschland und machte sie bei der Berathung des ersten und zweiten Punktes geltend. Bei der Berathung des dritten Punktes trat es mit eigenen Vorschlägen erst dann auf, als diejenigen der kriegführenden Mächte zu keinem Resultate führten. Auch seine Vorschläge hatten keinen Erfolg und die Verhandlungen wurden zum Bedauern Oesterreichs abgebrochen. Dieses sah keinen Grund, sich an der Fortsetzung des Krieges zu betheiligen. Es sei damit in eine neue Phase getreten. Es existire eine Meinungsdifferenz zwischen Oesterreich und den Westmächten über eine Frage der Ausführung, aber nicht über eine Prinzipienfrage, und die Alliance vom 2. Dezember stehe unerschüttert. Oesterreich halte die vier Punkte in ihrer Gesammtheit fest: die beiden ersten sehe es als bereits erworben und festgestellt an; für die

Digitized by Google

Erledigung des dritten habe es bereits einen Weg angedeutet; ſeine Truppen würden bis zum Abſchluſſe des Friedens die Donaufürſtenthümer beſetzt halten. Was den vierten Punkt betreffe, ſo berufe es ſich auf die Sympathieen ganz Europa's für die chriſtlichen Unterthanen des Sultans.

Oeſterreich verlange wie bisher nichts für ſich, es werde in ſeiner jetzigen Haltung unverändert und unbeirrt verharren, ſo lange es nicht die Hoffnung auf die Möglichkeit der Herſtellung des Friedens aufgeben müſſe. Es hoffe nun von den deutſchen Regierungen, daß ſie ihm die offene und entgegenkommende Billigung ſeines Verhaltens nicht verſagen würden, auf welche es Anſpruch zu haben glaube, und ſpreche als deutſche Bundesmacht ſich dafür aus, daß der Bund die mit dem Beſchluſſe vom 9. Dezember 1854 und 8. Februar 1855 (I. 95) angenommene Haltung beibehalte.

In dem Begleitſchreiben erklärte dann die öſterreichiſche Regierung, daß ſie in den Donaufürſtenthümern ihre Truppen gar nicht, in den Kronländern zur Erleichterung der Laſten des Landes nur ſo weit reduzire, daß ſie ſofort wieder kriegsbereit ſein könne, wenn die Nothwendigkeit eintrete; daß ſie dem entſprechend beantragen werde, daß der Bund auch ferner ſeine Kriegsbereitſchaft aufrecht erhalte.

Darauf erfolgte eine Depeſche Manteuffels an den Grafen Arnim, in welcher jener auseinanderſetzte, daß Preußen mit Oeſterreich in der Anſicht (welches aber wohl eigentlich Oeſterreichs Anſicht nicht war) übereinſtimme, daß der Bund neue Verpflichtungen nicht übernehme. Was die Kriegsbereitſchaft betreffe, ſo müſſe Preußen in derſelben, abgeſehen vom Bundesbeſchluſſe vom 8. Februar, ſchon als europäiſche Macht verharren, glaube aber, daß für die anderen deutſchen Staaten Erleichterungen etwa durch Verlängerung des Termins für die Bereitſtellung der Truppen gerechtfertigt erſcheinen. Obgleich nun Oeſterreich gar nicht beſtimmt verlangt hatte, daß der deutſche Bund ſich gleichfalls die vier Punkte in ihrer Geſammtheit förmlich aneigne, ſo folgen doch in der preußiſchen

Digitized by Google

Depesche jetzt ängstliche Verwahrungen gegen alles das, was in der österreichischen Vorlage etwa abweichend von der Ansicht Preußens enthalten sein könnte. Preußen könne das Verhalten Oesterreichs nicht unbedingt billigen und nachträglich anerkennen, es würde ja damit auch den Dezembervertrag als gerechtfertigt anerkennen, dem es nicht beigetreten sei, also mit seiner früheren Politik in Widerspruch gerathen. Auch wenn Oesterreich an den vier Punkten in ihrer Gesammtheit unwiderruflich festhalten wolle, so könne Preußen dem nicht beitreten. Dieß würde über den Bundesbeschluß vom 9. Dezember weit hinausgehen, durch welchen der Bund nur die zwei ersten Punkte sich anzueignen und festzuhalten beschlossen habe. Alle Vorschläge, welche in Betreff der Frage des schwarzen Meeres gemacht seien, könnten unmöglich für eine Basis gelten, sie seien nach dem Abbruch der Wiener Konferenzen höchstens ein „schätzbares Material“. In Bezug auf ein solches aber sich die Hände zu binden, möchte nicht einmal für Oesterreich, geschweige denn für die übrigen deutschen Staaten rathsam sein.

Oesterreich brachte indessen seine Vorlage und seinen Antrag betreffs der Fortdauer der Kriegsbereitschaft an den Bund, und am 26. Juli faßte die Bundesversammlung einen Beschluß darüber, der den Worten nach zum Theil den Forderungen Oesterreichs entsprechend scheinen konnte, im Ganzen aber in preußischem Sinne gemeint war. Der Beschluß sprach nämlich erstens Oesterreich den Dank der deutschen Regierungen für seine Bemühungen im Interesse des Friedens (nicht eine Billigung seines gesammten Verfahrens) aus; zweitens, daß Deutschland weitere Verbindlichkeiten, als die nach dem Beschlusse vom 9. Dezember anerkannten, nicht übernehme (damit war die Aneignung der vier Punkte in ihrer Gesammtheit vorsichtig, aber förmlich abgelehnt); drittens, daß der Bund (in Uebereinstimmung mit Oesterreichs Antrag) in der Kriegsbereitschaft gemäß dem Beschluß vom 8. Februar 1855 verharre.

Wie dieser letztere Beschluß, unmittelbar nachdem er gefaßt war, überwiegend interpretirt ward, daß nämlich die Kriegsbereitschaft nicht gegen einen bestimmten Feind bestehen, sondern Front nach allen Seiten machen solle, wissen wir schon aus dem Früheren (I. 96). Diese Interpretation konnte also füglich auch auf den Beschluß vom 26. Juli angewendet werden, wie sehr der letzte Theil in seinem Wortlaut immer mit Oesterreichs Antrag übereinstimmte. Daß Oesterreich im Allgemeinen sich Besseres versprochen hatte, war auch schon daraus zu erkennen, daß es im August eine Zirkularnote an seine Vertreter bei den deutschen Höfen erließ, in welcher es diesem Beschluß eine seinen Wünschen möglichst entsprechende Deutung zu geben suchte und außerdem die Hoffnung aussprach, daß Deutschland sich schließlich auch die vier Punkte in ihrer Gesammtheit aneignen werde. Natürlich ließ es Preußen seinerseits nicht an einer andern Zirkularnote fehlen, die seine Ansicht der Dinge zur Geltung bringen oder aufrecht erhalten sollte.

Hiemit schloß für einstweilen die diplomatische Arbeit Oesterreichs in Deutschland zur Befestigung der von ihm eingenommenen Stellung, so weit sie in das Gebiet der Thatsachen trat, ab (I. 279), wir dürfen es aber nicht mit Stillschweigen übergehen, daß die traurige Rolle, welche Deutschland in der auswärtigen Politik spielte und welche so wenig seinem Reichthum an lebendiger Kraft entsprach, vielfache Wünsche wach rief, welche namentlich in mehreren deutschen Kammern laut wurden und eine Besserung der Zustände, welche sie für nothwendig hielten, nur in einer Bundesreform sahen. Daß Gedanken dieser Art auch die Regierungen beschäftigen mußten, unterliegt wohl keinem Zweifel, aber eben so erklärlich ist es, daß sie in der Stille blieben. Worin konnten die Regierungen eine Reform erblicken, welche dem gerade jetzt vor Augen tretenden Zwecke entspräche, als in der weiteren und kräftigeren Entwicklung des hegemonischen Verhältnisses einer der beiden Großmächte? nicht beider, denn der Zwiespalt ihrer politischen Richtung,

Digitized by Google

welcher eben jedes entschiedene Auftreten Deutschlands in seiner Gesammtheit hemmte, wäre ja dadurch nicht im mindesten beseitigt worden. Aber die Entwicklung der Hegemonie der Einen zu dem Standpunkte einer kräftigen Zentralgewalt wäre ja nothwendig mit einer Beschränkung der Souveränetät der einzelnen Landesregierungen verknüpft gewesen, und je kleiner das Regiment, desto zäher das Festhalten an seinen Vorrechten. Abgesehen davon war aber jede Begünstigung Oesterreichs in dieser Beziehung sicher, in Preußen einen entschiedenen Gegner zu finden, und umgekehrt ebenso jede Begünstigung Preußens in Oesterreich. Vom Standpunkte der Regierungen aus mußte daher jede Berührung des Gedankens der Bundesreform im Sinne der Zentralisation sehr bald in den Wunsch auslaufen, sie stille ruhen zu lassen.

Wir haben weiter oben gesehen, wie im Oktober 1855 Oesterreich es ablehnte, mit Preußen gemeinschaftliche Sache zu machen und im Interesse des Friedens sich vermittelnd mit ihm zwischen die Westmächte und Rußland zu stellen, wie Preußen aber in Petersburg namentlich in der Stunde der Entscheidung die Annahme der österreichischen Propositionen dringend empfahl. Mit dieser Empfehlung aber — das ist wohl zu beachten — eignete es sich die fünf Propositionen keineswegs an; es sagte nicht, daß es in Oesterreichs Lage dieselben Vorschläge gemacht haben, und daß es in Rußlands Lage unbedingt auf sie eingehen würde. Es wünschte nur den Frieden und wendete daher ganz im Allgemeinen seinen Einfluß auf, um Rußland zu allen beliebigen Schritten zu bestimmen, von welchen die Wiederherstellung des Friedens zu hoffen schien: zu diesen Schritten rechnete es zufällig auch die Annahme der fünf Propositionen, nachdem dieselben einmal gestellt waren.

Nachdem Rußland am 16. Januar die österreichischen Vorschläge angenommen hatte, hielt das Wiener Kabinet das Terrain für geebnet genug zu einem ernstlichen Versuch, Preußen und den deutschen Bund für sie und die Koalition zu

Digitized by Google

gewinnen, damit aber einen der ersten Wünsche des Kaisers Napoleon zu erfüllen.

Graf Georg Esterhazy überreichte in Berlin eine Depesche vom 20. Januar, in welcher Graf Buol seine Anerkennung für den Beistand ausdrückte, den der preußische Gesandte in St.Petersburg den Bemühungen Oesterreichs geliehen und die Hoffnung aussprach, welche er schon früher gegen den Obersten Manteuffel geäußert, daß Preußen den gebührenden Antheil an den Friedensunterhandlungen nehmen werde. Ein Kurier sei am 19. von Wien abgegangen, um die förmliche Zustimmung der Höfe von Paris und London zu den fünf Propositionen einzuholen. Derselbe habe zugleich ein Schreiben mitgenommen, in welchem österreichischerseits der Wunsch ausgesprochen werde, daß eine förmliche Einladung der Dezemberverbündeten zu den Konferenzen an Preußen ergehen möge. Nach Aeußerungen, welche Buol früherhin vernommen, sei indessen der Erfolg zweifelhaft. Es erscheine mindestens nothwendig, daß Preußen, um die Beweggründe der Verbündeten zu dieser Einladung zu verstärken, in irgend einer Form sich ohne Zeitverlust zu dem Programm der Verbündeten bindend bekenne. Dasselbe sei auch angemessen bezüglich einer Vorlage in der orientalischen Frage, welche Oesterreich dem deutschen Bund zu machen gedenke.

Der Minister Manteuffel antwortete hierauf in einer an den Grafen Arnim gerichteten Depesche vom 26. Januar. Er gab seine Freude über Rußlands Entschluß zu erkennen, zu dem der preußische Gesandte in Petersburg, wie auch von Buol bemerkt werde, so entschieden beigetragen habe. Der König von Preußen hege das Vertrauen, daß späterhin allgemein werde eingesehen werden, wie sehr seine Regierung in der orientalischen Frage stets dem europäischen Interesse volle Rechnung getragen habe. An den Wünschen Preußens für das Gelingen der Schritte, welche Oesterreich so eben in London und Paris thue, und für eine weitere gedeihliche Entwicklung der Sache könne nach dem Auftreten Werthers in Petersburg

Digitized by Google

Niemand zweifeln. Aus demſelben ſei es auch klar, daß Preußen, wenn es zur weiteren Feſtſtellung der Friedensgrundlagen eingeladen werde, bereit ſei, die Präliminarien zu unterzeichnen. Dadurch würde es erklären, daß es dieſelben auch ferner als die Grundlage ſeiner Mitwirkung anſehe und ihre Verſchiebung nicht dulden werde. Den Kabinetten von London und Paris aber darüber eine beſondere Mittheilung zu machen, das dürfte der bisherigen Stellung Preußens nicht entſprechen und ein Mißtrauen desſelben in ſeine natürliche und unveränderliche Bedeutung als deutſche und europäiſche Macht verrathen oder als ſolches gedeutet werden. Der öſterreichiſchen Vorlage am deutſchen Bund und ihrer vorgängigen Mittheilung ſehe Preußen mit den beſten Wünſchen entgegen.

Dieſes Schreiben entſchied den vorläufigen Ausſchluß Preußens von den Konferenzen.

Wenn aus allen Schritten der preußiſchen Regierung bis zu dieſem Augenblick noch nicht geſchloſſen werden durfte, daß es ſeine bisherige Stellung verlaſſen habe, ſo iſt doch allerdings dieſes Schreiben ein unzweifelhaftes Zeichen einer Schwenkung, ein Zeichen, daß der preußiſchen Regierung ihre iſolirte Stellung Sorgen zu machen anfing. Durch die Annahme der fünf Propoſitionen geſtand Preußen bei Weitem mehr zu, als es jemals bisher zugeſtanden hatte, und es ändert in der Sachlage nichts, daß dieſe Propoſitionen von Rußland als Präliminarienentwurf gleichfalls angenommen waren. Preußens Schwenkung tritt in dem Schreiben vom 26. Januar beſonders deutlich zu Tage, wo die Hoffnung auf eine dereinſtige Anerkennung der Thatſache ausgeſprochen wird, daß es in der orientaliſchen Frage dem europäiſchen Intereſſe immer volle Rechnung getragen habe.

Konnte man denn wirklich vergeſſen haben, daß Preußen das große europäiſche Intereſſe der Frage immer vollſtändig abgewieſen und den beſchränkt deutſchen Standpunkt hervorgehoben hatte? daß darin eben das Weſen der Differenz zwiſchen ihm und Oeſterreich gelegen?

Digitized by Google

Das Schreiben vom 26. Januar zeigt, daß es Preußen um den Zutritt zu den Friedenskonferenzen zu thun war, und daß es von einem weiteren Entgegenkommen nur durch eine sehr erklärliche und gerechtfertigte Scheu, sich etwas zu vergeben, abgehalten ward. Aber während Preußen wirklich gewichen war, genügte doch jetzt die von ihm indirekt durch Oesterreich gegebene Erklärung den Westmächten in der Form und in der Sache nicht mehr. Auch in der Sache nicht: die Westmächte verlangten, daß Preußen sich mindestens verpflichte, die diplomatischen Beziehungen mit Rußland abzubrechen, falls auf Grundlage der angenommenen Präliminarien der Friede nicht zu Stande komme. Da Preußen hierauf nicht wohl eingehen konnte, so war schon am 1. Februar der vorläufige Ausschluß desselben von den Konferenzen entschieden, und obgleich die Verhandlungen in der Sache noch fortdauerten und ihretwegen Oberst von Manteuffel seinen Aufenthalt in Wien verlängerte, begannen doch die Pariser Konferenzen am 25. Februar ohne die Theilnahme preußischer Bevollmächtigter.

Die modernen Gallomanen, Russo- und Borussophagen behandelten den Ausschluß Preußens in der unwürdigsten Weise, wie die Strafe für einen Schulknaben. Die vernünftigen Leute machten darauf aufmerksam, daß der Ausschluß Preußens in der That nicht so einseitig sei, als man es darstelle, daß Preußen dabei keineswegs bloß passiv betheiligt sei und den Eintritt in die Konferenzen sich durch weiteres Nachgeben unbedingt hätte erkaufen können, daß übrigens Preußens Ausschluß für alle übrigen Betheiligten kein absoluter Vortheil sei. Aber eben darum und aus Gründen, die der preußischen inneren Politik entnommen waren und erst die richtige Beleuchtung der Sachlage herstellten, gab die Thatsache Vieles zu denken.

Deutschland, sagte man sich, hat einmal in der ganzen Welt keine Freunde; wenn Oesterreich von Fremden gesucht wird oder sich ihnen anschließt, so geschieht das nicht, weil es eine deutsche Macht ist, vielleicht darum, weil es keine ist. Wenn Deutschland selbst ein großer Gesammtstaat wäre, würde

Digitized by Google

es immer äußerst vorsichtig in seiner äußeren Politik auftreten, und namentlich gegen Freundschaftsversicherungen und Anerbietungen von außen her sehr mißtrauisch sein müssen. Um so mehr gilt dieß von einem einzelnen deutschen Staate, welcher nur ein *Glied* der Gesammtheit ist, aber die Verpflichtung fühlt, eine deutsche Politik zu verfolgen oder gar *die* deutsche Politik zu repräsentiren. Ein solcher Staat kann durch die gegebenen unveränderlichen Bedingungen sehr leicht in die Lage kommen, sich isolirt zu sehen. Man darf daher auch der preußischen Regierung keinen absoluten Vorwurf darüber machen, daß sie schließlich allein steht, ja faßt man die Entwicklung der Aktion der Westmächte und dann des Dezemberbündnisses in seinen Einzelnheiten ins Auge, so wird man eingestehen müssen, daß eine *jede* preußische Regierung, auch eine, die auf durchaus anderen Grundsätzen ruhte und im höchsten Maße volksthümlich war, mit großer Wahrscheinlichkeit in dieselbe Lage kommen konnte. Es fragt sich also bei dem Urtheil über die preußische Regierung nur, *ob sie diese Möglichkeit mit klarem Bewußtsein stets vor Augen hatte oder nicht*. Die volksthümliche Regierung würde sich von Anfang an die Thatsache klar gemacht haben, daß sie zwischen Rußland, Frankreich und Oesterreich steht, und daß sie, ob sie mit den Westmächten ginge oder nicht, immer darauf gefaßt bleiben müsse, Rußland und Frankreich einmal im Bruderbunde die Hände schütteln zu sehen. Und dieses Bewußtsein hätte sie vielleicht doppelt bestimmt, neutral zu bleiben, um Kräfte für den Moment der Entscheidung zu sparen. Wäre sie mit den Westmächten gegen Rußland vorgegangen, so wäre sie auch mit der äußersten Entschiedenheit aufgetreten, und nicht im Vertrauen auf den Beistand oder wohl gar auf die ewige Freundschaft und Bundesgenossenschaft der Westmächte, sondern aus *eigener Bestimmung* heraus, in Benutzung des gerade bequemen Augenblicks. Wäre sie dagegen neutral geblieben, so hätte sie ihre ganze Aufmerksamkeit der Stärkung der preußischen nicht bloß, sondern *der ganzen deutschen Volkskraft* und dem Zusammenschluß

Digitized by Google

derselben um den preußischen Kern zugewendet, und sie hätte dann das Schreiben vom 26. Januar nicht nach Wien gesendet, sondern ihre Isolirtheit als etwas ganz Natürliches ertragen.

Das Verfahren der gegenwärtigen preußischen Regierung verräth nichts von solchem Bewußtsein, solchem Streben und solcher Festigkeit. Preußen hat die Erinnerungen des siebenjährigen und der Befreiungskriege für sich, seine Lage war wohl im Stande, das Jahr 1756 und das Jahr 1805 ins Gedächtniß zurückzurufen, zur Ermuthigung auf der einen Seite, zur Warnung auf der andern. Wir wissen sehr gut, daß, indem wir diese Jahreszahlen nennen, wir uns der Gefahr aussetzen, von zwei Seiten her ausgelacht zu werden. Aber wir stoßen uns wenig daran; dieses Buch ist keine Geschichte, aber in mancher Hinsicht besser als Geschichte; Manches, was wir in ihm sagen können, wird schon in ein paar Jahren Niemand mehr über die Ereignisse unserer Zeit schreiben können, weil er nicht unter dem unmittelbaren Eindruck derselben schreibt, und doch wird das, was wir eben sagen, die rechte Wahrheit sein.

Wenn wir an das Jahr 1756 erinnern, so kann das nichts Weiteres bedeuten, als daß Preußen schon einmal dem ganzen Europa fast allein gegenüber stand, und wir werden ausgelacht, weil dieß die meisten Menschen jetzt ganz für unmöglich halten, weil sie schon der „unvergleichlichen" französischen Armee gegenüber Preußen für nothwendig todt halten. Indessen wir sind überzeugt, daß Preußen heute noch besser widerstehen könne als damals, weil seine Volkskraft besser organisirt ist als damals, und weil es das Bewußtsein Deutschlands in höherem Maße für sich hat, als damals. Was auch die preußische Regierung gesündigt haben möge, so befindet sich doch Preußen in der glücklichen Lage, in jedem Moment umkehren zu können und Deutschland für sich zu haben, wenn es ernstlich will. Das deutsche Volk sieht nicht auf Oesterreich, sondern auf Preußen, denn es weiß, daß dieses letztere nicht durch zufällige und vorübergehende, sondern durch ewige und

Digitized by Google

wirkliche Interessen mit ihm verknüpft ist, es weiß, daß Preußen nur durch die Revolutionen seiner Fürsten und seiner Völker groß geworden ist, und daß die Hoffnungen einer Wiedergeburt Deutschlands nur auf dem Wege der Revolution — wobei deren Charakter allerdings ein sehr verschiedener sein kann und wir nicht im mindesten annehmen, daß sie etwa nicht von oben ausgehen solle — zu erfüllen sind, es weiß auch, daß Preußen ein protestantischer Staat ist, und daß Deutschland selbst — auch dort, wo es katholisch heißt — durch und durch protestantisch ist. Von Oesterreich gilt in allen diesen Dingen das Gegentheil, und wir glauben es ganz bestimmt aussprechen zu dürfen, daß es sich neuerdings durch nichts mehr von Deutschland entfernt hat, als durch den Abschluß des geistlichen Konkordats mit dem Papste. Mögen Andere die Sache als unbedeutend darstellen oder sie auch vortrefflich finden; wir wissen, daß diese Ansichten sehr vereinzelt dastehen, und daß die Masse des deutschen Volkes, unbekümmert um alle spitzfindigen Deduktionen, nur die Thatsache sieht, mit welcher Keckheit seit dem Konkordat der katholische Klerus in allen Theilen Deutschlands auftritt, und wie wenig es seine Schuld ist, wenn wir nicht mit vollen Segeln dem Mittelalter zusteuern. Deuschland ist noch heute für Preußen und für Preußen zu haben, oder Preußen kann noch heute in Deutschland aufgehen, — wenn man dieß, was in unsern Augen nur ein anderer Ausdruck für dieselbe Sache ist, lieber haben will, — und hierin liegt ein hauptsächlicher Theil von Preußens Kraft und seiner Fähigkeit, dem übrigen Europa gegenüberzutreten; der andere in seiner jetzigen Organisation, in dem starken und muthigen Geist seines Volks, wie aller norddeutschen Stämme und in seinen Erinnerungen.

Die superklugen Staatsweisen schütteln freilich über diese Erinnerungen den Kopf; sie fragen uns, ob wir denn nicht 1806 auch die Erinnerungen des siebenjährigen Krieges gehabt hätten? worauf ich bald antworten werde, und wenn wir von den Befreiungskriegen reden, so möchten sie, daß ich ein salva venia davorsetzte, und wünschen zu wissen, ob nach dem, was

Digitized by Google

auf sie gefolgt ist, wirklich die Befreiungskriege noch eine Erinnerung für die Preußen sein können und was diese davon gehabt haben? Darauf die Antwort: Ja! die Befreiungskriege sind heute noch in ganz Norddeutschland eine lebendige Erinnerung und Ueberlieferung, und was wir davon gehabt haben, ist dieß, daß in Deutschland heute noch deutsch gesprochen wird, deutsche Sitte und deutscher Geist herrscht, und mit diesen Dingen die Möglichkeit einer besseren politischen Entwicklung, — und wir fügen hinzu, daß in Norddeutschland jedes Kind dieß weiß.

Mit den Erinnerungen von 1756 wurde der preußische Staat niedergeworfen, aber nicht das preußische Volk, jener, weil er sich nicht auf die Volkskraft stützte, weil seine innere Politik gräßlich faul war, dieses stand sofort auf, als es die Fesseln abgestreift sah, welche es bisher im Innern gehalten hatten und machte sich von den äußeren Fesseln frei in einer Weise, die schwerlich ihres Gleichen hat. Aber stützte sich denn etwa Friedrich der Große, der Despot, 1756 auf das Volk? Und ob er das that! freilich in anderer Weise, als es jetzt nöthig sein würde. Er fesselte das Volk an sich durch die zu seiner Zeit angemessenen Mittel. Thue das nur heute ein preußischer König und Alles ist gut, es steht kein 1806 zu befürchten. Aber freilich die innere Politik Preußens von heute erinnert sehr stark an 1805. Wir halten es daher auch gar nicht für unmöglich, daß der preußische Staat wieder einmal über den Haufen geworfen werde; aber damit wäre das preußische Volk noch lange nicht todt gemacht, es würde sich bloß eine andere innere Politik schaffen und sehr bald wieder aufstehen.

Am 29. November 1855 wurden in Berlin das jetzt sogenannte Herrenhaus und Haus der Abgeordneten des jetzt wieder sogenannten Landtages versammelt. Diese Versammlungen beschäftigten sich mit einer Arbeit, welche sie euphemistisch Revision der Verfassung nannten, welche aber in der That nichts war, als die krasseste und unvernünftigste Reaktion gegen alle Verhältnisse, die dem gegenwärtigen Bildungsstande und den gerechten Anforderungen des preußischen Volks entsprechen. Eine

Digitized by Google

großartige Schutzzöllnerei zu Gunsten eines verkommenen und nicht mehr lebensfähigen Adels wurde angebahnt. Das Volk stand ganz und gar bei Seite und schaute mit der dem Norddeutschen eignen Gleichgültigkeit, welche noch über sehr ernste Dinge ihn spassen läßt, der Mißhandlung einer Verfassung zu, von deren Beständigkeit es sich niemals etwas versprochen hatte. Aber tief aufgeregt ward es doch, als in diesen Versammlungen mit unerhörter Schamlosigkeit Prinzipien vorgetragen wurden, welche sein Rechts- und Ehrgefühl und das einzelner ehrenwerther Klassen tief verletzen mußten. Die Regierung war so weit mit den sogenannten „Junkern“ gegangen, daß sie sich nicht verwundern durfte, wenn sie auch jetzt zu deren, wenn auch nur geheimen, Verbündeten gerechnet ward. Daneben beobachtete das Volk mit einiger Schadenfreude den Zerfall, der sich innerhalb der herrschenden Klassen selbst kundgab. Einigen Personen, welche dem Hofe nahestanden und zur Junkerpartei gerechnet wurden, waren Briefe, welche zwischen ihnen und Personen in St.Petersburg gewechselt waren, entwendet und an den englischen und französischen Gesandten verkauft worden. Die Depeschendiebe waren aber, wie sich bald ergab, geheime Polizeiagenten und enge Beziehungen zu dem Ministerpräsidenten von Manteuffel und dem Polizeipräsidenten von Hinkeldey wurden wenigstens von ihnen bestimmt behauptet, so daß die öffentliche Meinung sich die Sache unmöglich anders zusammenreimen konnte, als, das offizielle Kabinet setze selbst besondere Verbindungen eines nicht offiziellen Kabinets — einer Kamarilla nach früher beliebtem Ausdruck — mit der russischen Regierung voraus, und suche sich auf Wegen, welche nach der gewöhnlichen Anschauung nicht ganz erlaubt sind, eine Kenntniß von der Art dieser Verbindungen zu verschaffen, welche es offen nicht erhalten könnte. Der Polizeipräsident von Hinkeldey, welcher in seinem büreaukratischen Eifer auch der Junkerpartei, die ihre Herrschaft und ihre Stellung über dem Gesetz schon für unbestritten hielt, auch die Schärfe des Gesetzes zeigen wollte, gerieth darüber in einen Konflikt, der ihn zu einem Duell mit einem

Digitized by Google

Mitgliede des Herrenhauſes führte, welches ſeinen Tod zur Folge hatte. Dieſe Dinge, mehr Anzeichen als von Wichtigkeit an und für ſich, verriethen eine Spaltung zwiſchen Büreaukratie und Ariſtokratie. Eine merkwürdige Erſcheinung, wie ſie in verkehrten Zeiten ſich häufig genug ereignet, war es, daß der Polizeichef, welcher ein eifriges Werkzeug der unterdrückenden Gewalt geweſen war, von dem Volke, welches keine andere Gelegenheit hatte, ſeinen Ingrimm gegen die Junkerpartei zu zeigen, gewiſſermaßen als Märtyrer der Freiheit kanoniſirt wurde.

Wer dieſe Dinge aufmerkſam beobachtete, mußte ſich freilich ſagen, daß die preußiſche Regierung ihre gegenwärtige Iſolirtheit nicht mit klarem Bewußtſein erwartet habe, und annehmen, daß ſeit dem November des Jahres 1848 ſich nichts in jener Politik verändert habe, welche um jeden Preis die Herrſchaft der kleinen Herrn im Lande begründen will und mit unſäglicher Beſchränktheit glaubt, ſich die Berührung von außen fern halten zu können, indem ſie ihr ausweicht, je nach den Umſtänden auch nachgibt, nichts von außen verlangt, nur um im Innern ungeſtört zu bleiben. Wer noch an dieſer Lage der Dinge zweifelte, der konnte durch den Brief vom 26. Januar belehrt werden. Am 26. Januar fürchtete die preußiſche Regierung nicht mehr die Fortdauer des Krieges und wollte einen Schritt thun, der einen neuen möglichen Krieg, welcher ihr allein drohen könnte und der Herrſchaft der Junkerpartei freilich ſehr gefährlich werden konnte, abzuwenden.

Ward man zu dieſen Betrachtungen durch das Verfahren Preußens in der orientaliſchen Frage, die Lage, in welche es ſich dadurch gebracht, und die Art, wie es ſich zu ihr verhielt, veranlaßt, ſo war es auf der anderen Seite nicht minder intereſſant zu fragen, wer denn eigentlich den Ausſchluß Preußens von den Konferenzen betrieben. Es wurden allerdings ſofort Stimmen laut, welche geltend machten, daß dieſer Ausſchluß kein definitiver ſei, daß, wenn Preußen beim Beginn der Konferenzen nicht vertreten war, damit noch nicht geſagt ſei,

Digitized by Google

daß es auch bei ihrem Schluſſe fehlen werde, daß, wenn der Frieden verhandelt und geſchloſſen ſei ohne Preußen, welches ſich ja am Kriege nicht betheiligt, Preußen noch immer eingeladen werden könne, die Beſtimmungen mit zu beſprechen oder zu beſiegeln, welche Veränderungen des europäiſchen Rechtszuſtandes im Allgemeinen oder der Verträge beträfen, bei denen es Mitgarant geweſen ſei. Aber wird Preußen, nur zum Unterzeichnen der Sache nach, zum Berathen höchſtens der Form nach berufen, Geſandte ſchicken? wird es nicht Urſach haben, dieß unter ſeiner Würde zu halten? und iſt dann nicht der europäiſche Rechtszuſtand unſicher? iſt nicht Preußen gewiſſermaßen von ihm ausgeſchloſſen, von ſeiner Würde eines der europäiſchen Pentarchen geſtürzt und für vogelfrei erklärt?

Preußen wird aber Geſandte ſchicken, wenn es eingeladen wird, ſei das Zugeſtändniß, welches ihm mit dieſer Einladung gemacht wird, noch ſo ärmlich. Nach dem Schreiben vom 26. Januar kann darüber kein Zweifel ſein. So hieß es, und es war wenig dagegen zu ſagen. Die Frage indeſſen bleibt erlaubt, hat wirklich und ganz gewiß kein Glied der Pentarchie einen Bruch derſelben mit Preußen gewünſcht und keins, wenn auch einſtweilen unbeſtimmte Hoffnungen daran geknüpft?

Oeſterreich, ward erzählt, bemühe ſich aufs eifrigſte, den Eintritt Preußens in die Konferenzen ſchon von Anbeginn durchzuſetzen. Dieß iſt vollkommen glaublich: Oeſterreich mußte den Eintritt Preußens ſchon zu bewirken ſuchen, um ſeines Einfluſſes in Deutſchland willen. Dennoch hatten ſeine Bemühungen kein Reſultat. Es ſcheint daraus hervorzugehen, daß es mit der gebietenden Mittelſtellung Oeſterreichs zwiſchen Rußland und den Weſtmächten und über ihnen nicht ganz ſo vortrefflich ſtand, wie uns eine Anzahl von Staatsweiſen glauben machen wollte, und daß unſere Anſicht ſich auch hier bewähre, daß Oeſterreich ſehr viel mit der einen der beiden kriegführenden Parteien und bei weitem weniger zwiſchen beiden und über beide vermöge. Der Kaiſer Napoleon, hörten wir ferner ſagen, ſtehe ganz auf Oeſterreichs Seite und wünſche gleich-

Digitized by Google

falls den sofortigen Eintritt Preußens; nur England sei hartnäckig dagegen.

Nun wissen wir allerdings, wie die englische Presse fortwährend über Preußen schimpfte und so zu sagen kein gutes Haar an demselben ließ; aber wir wissen, daß sie zu gleicher Zeit fast von dem russisch-französischen Bündniß redete und das Gespenst einer französischen Invasion in England im Hintergrunde auftauchen ließ. Sollten wirklich die Engländer sich unter solchen Umständen nicht bisweilen erinnert haben, daß Preußen, wenn es mit England in dem orientalischen Kriege keinen Bund schloß, einen solchen doch auch weder mit Frankreich noch mit Rußland einging? daß Preußen, wenn England einmal mit den katholischen und orthodoxen großen Kontinentalmächten zusammenstößt, immer noch als protestantische Macht, als Macht, deren Interessen mit den seinigen am wenigsten kollidiren, wie vor hundert Jahren sein natürlicher Bundesgenosse ist? Wir müssen gestehen, daß wir, wenn von der entschiedenen Feindseligkeit gerade Englands gegen Preußen die Rede war, uns des Gedankens nie erwehren konnten, daß England hier die Vogelscheuche auf dem Kornfelde war, die irgend ein anderer hingestellt habe.

Doch wir wollen nun noch in aller Kürze von den Unterhandlungen Oesterreichs mit dem deutschen Bunde über die Aneignung der fünf Propositionen reden.

Einen Tag, bevor die Note vom 26. Januar nach Wien abging, am 25. Januar, ward von hier eine andere nach Berlin befördert, durch welche Oesterreich Kunde von seiner beabsichtigten Vorlage am Bundestag gab. Graf Georg Esterhazy übergab dieselbe am 28. Januar, sie kreuzte sich mit derjenigen vom 26. Zu derselben Zeit traf der sächsische Minister von Beust in Berlin ein, um daselbst Rücksprache über die Stellung zu nehmen, welche man gegenüber Oesterreichs Vorlagen behaupten sollte, und insbesondere, um eine eigene Vertretung des deutschen Bundes bei den Pariser Konferenzen in Anregung zu bringen.

Digitized by Google

Die österreichische Vorlage entsprach, wie vorauszusehen war, nicht ganz den Wünschen Preußens. Der Minister von Manteuffel antwortete auf die seinem Kabinet gemachte Eröffnung am 3. Februar. Preußen, sagte er, habe allerdings gewünscht, daß die österreichische Regierung, ehe sie ihre in Frankfurt abzugebende Erklärung bestimmt formulirte, sich mit ihm darüber ins Einvernehmen gesetzt hätte. Trotzdem dieß nicht geschehen, wünsche es doch immer, daß es in Frankfurt zu einem einmüthigen Beschlusse kommen möge. Wie dieß schon in der Note vom 26. Januar bemerkt wäre, sei Preußen als europäische Großmacht bereit, sich durch Unterzeichnung des Protokolls vom 1. Februar an der Feststellung der Friedensgrundlagen zu betheiligen, wenn es dazu eingeladen würde; als deutsche Macht hoffe es, daß der Bund zur Feststellung jener Grundlagen in so weit mitwirken werde, als ihm die Möglichkeit gegeben würde, sich über die vorliegenden Fragen ein motivirtes Urtheil zu bilden. Zu diesem Zwecke sei eine geeignete Vertretung des deutschen Bundes bei den Friedenskonferenzen wünschenswerth. Preußen werde seinen Bundesgesandten im Sinne dieser Eröffnungen instruiren.

Gleichzeitig mit dieser Note an den Grafen Arnim ging ein Rundschreiben an ihn und die sämmtlichen Vertreter Preußens bei den deutschen Staaten ab, welches Preußens Stellung zur Friedensfrage als diejenige bezeichnet, welche es mit der Note vom 26. Januar angenommen habe und die Hoffnung ausspricht, daß alle deutschen Regierungen der österreichischen Vorlage an die Bundesversammlung zustimmen würden. Als die Motive, welche das Verfahren Preußens geleitet, werden genannt: die Rücksicht auf die Würde und das Interesse des gesammten Deutschlands, der Wunsch, Oesterreich entgegenzukommen, und der andere, der Auffassung und den Begehren der übrigen deutschen Staaten Rechnung zu tragen.

Am 7. Februar machte der österreichische Bundesgesandte Graf Rechberg in Frankfurt die Vorlage seiner Regierung.

Digitized by Google

Er überreichte den Erlaß Buols an Valentin Esterhazy vom 16. Dezember 1855, das Schreiben des Staatskanzlers Nesselrode vom 16. Januar 1856, durch welches Rußland die Annahme der österreichischen Propositionen erklärte und eine Abschrift des Wiener Protokolls vom 1. Februar. Der Bund sehe aus diesen Schriftstücken, fügte er hinzu, in welcher Weise Oesterreich vorgegangen, Rußland ihm entgegen gekommen sei. Der Kaiser von Oesterreich sehe den Augenblick einer friedlichen Lösung des Streites herannahen; Preußen habe einen Theil des Verdienstes daran. Der Bund werde sich besonders befriedigt fühlen von den Vortheilen, welche die von Rußland angenommenen Bedingungen für die politischen und kommerziellen Interessen des gesammten Deutschlands versprächen. Diese Bedingungen seien ihrem Wesen nach dieselben, welche schon früherhin der Bund in ihrer Gesammtheit gebilligt, von denen er die beiden ersten sich insbesondere angeeignet. Sie seien nur formell bestimmter entwickelt, um durch diese Bestimmtheit eine größere Sicherheit des Einverständnisses zu erzielen. Die Regierungen des Bundes würden diese Bestimmtheit ebenso würdigen, wie die Mäßigung, welche sich aus den eingeführten Beschränkungen ergebe. Oesterreich hoffe, daß derselbe Geist der Mäßigung auch bei der näheren Feststellung des fünften Punktes herrschen werde. Als Mitglied des deutschen Bundes hoffe es, es möge die hohe Versammlung aus der gegenwärtigen Mittheilung Anlaß nehmen, vor Europa zu bekunden, daß das gesammte Deutschland im Verein mit Oesterreich die Grundlagen annehme und aufrecht zu erhalten Willens sei, auf welchen durch die bevorstehenden Unterhandlungen der allgemeine Friede fest und dauerhaft errichtet werden solle.

Der Antrag wurde den vereinigten orientalischen und militärischen Ausschüssen überwiesen. Es dauerte volle zwei Wochen, ehe diese eine gehörig verklausulirte Beschlußvorlage zu Stande bringen konnten. Erst am 21. Februar traten sie mit dem nachfolgenden Antrag vor die Versammlung:

Digitized by Google

„Der deutſche Bund im Anſchluß an ſeine Beſchlüſſe vom 24. Juli und 9. Dezember 1854, 8. Februar und 26. Juli 1855 erkennt in den vom kaiſerlich öſterreichiſchen Hofe dem ruſſiſchen Kabinet empfohlenen, von ſämmtlichen kriegführenden Mächten angenommenen Präliminarien mit Dank und Befriedigung die Grundlagen, auf welchen die Herſtellung des allgemeinen Friedens feſt und dauerhaft herbeizuführen iſt. Daß dieß *bald* geſchehe, erkennt der Bund als ein europäiſches Bedürfniß an. Demgemäß wird er ſich die Aufrechthaltung jener Grundlagen auch zu ſeiner eigenen Aufgabe ſtellen, *unter Vorbehalt ſeines freien Urtheils* rückſichtlich der von den kriegführenden Mächten vorzubringenden Spezialbedingungen. In Würdigung der in dieſer Richtung von Oeſterreich und Preußen bereits vorgenommenen Schritte ſpricht der deutſche Bund die vertrauensvolle Zuverſicht aus, daß beide hohe Regierungen auch fernerhin den Intereſſen des Geſammtvaterlandes ihre dankenswerthe Fürſorge und Aufmerkſamkeit widmen werden.“

Dieſer Antrag, bei deſſen ſchließlicher Redaktion *Baiern* den Ausſchlag gegeben hatte, ward von der Verſammlung einſtimmig angenommen, nicht ſo ſprach ſich dieſelbe über eine Einleitung aus, mit welcher die Ausſchüſſe den Antrag begleiteten und welche gewöhnlich als *Motive* zu demſelben bezeichnet wird. Dieſe Einleitung iſt im Allgemeinen nichts Anderes als eine Paraphraſe der Anſprache des Grafen Rechberg vom 7. Februar. Hervorzuheben iſt aus ihr nur, daß ſie in vollſtändiger Einigkeit des Bundes eine Bürgſchaft mehr für das Zuſtandekommen des Friedens ſieht und dem Bunde die Betheiligung an der Aufrechthaltung der Friedensgrundlagen nur nach *Maßgabe der ihm werdenden Gelegenheit* empfiehlt; daß ſie ferner den Vorbehalt des freien Urtheils weiter als der Antrag auf alle möglicher Weiſe eintretenden Meinungsverſchiedenheiten ausdehnt.

Formell hatte Oeſterreich völlig erreicht, was es wollte, von einem Anſpruche auf Betheiligung des Bundes an den

Digitized by Google

Friedenskonferenzen durch besondere Gesandte neben Oesterreich und Preußen, einer Forderung, welche nicht einmal Oesterreich unterstützt, sondern von vorn herein abgelehnt hatte, war im Antrage gar nicht die Rede. Aber im Ganzen hatte der Bund nichts anderes gethan als Preußen, er war einen Schritt gewichen, weil er an den Frieden, nicht an den Fortgang des Krieges glaubte und in dem österreichischen Antrage vom 7. Februar einen Abschluß der österreichischen Forderungen überhaupt von geringer Gefährlichkeit sah, weil er auf der andern Seite durch die Annahme dieses Antrages zu den Gegnern Rußlands auf billige Weise in eine passabel angenehme Stellung zu kommen dachte in der Aussicht auf Möglichkeiten der Zukunft. Der Vorbehalt freien Urtheils über die Meinungsdifferenzen der Kontrahirenden, an und für sich eine Sache, die sich von selbst versteht, hieß doch beim deutschen Bunde so viel, als daß er sich zu keinem entscheidenden Auftreten wider Rußland verpflichte. Bei einer Macht, welche große Lust zum Kriege gehabt hätte, würde er das Gegentheil bedeutet haben.

Es war unter den obwaltenden Umständen ziemlich gleichgültig, was der Bund beschloß und nicht im Geringsten von Einfluß auf das Resultat der Konferenzen. Wichtig ist es nur mit Rücksicht auf spätere Möglichkeiten, den schwerfälligen und langsam den Ereignissen nachtappenden Gang der Bundesversammlung stets im Auge zu behalten.

2. Die Eröffnung der Friedenskonferenzen.

Die bei den Pariser Konferenzen betheiligten Mächte, mit Ausnahme Frankreichs und Rußlands, ließen sich dort eine jede durch ihren Gesandten in Paris und durch ihren Minister der auswärtigen Angelegenheiten repräsentiren. England sandte seinem Botschafter, Lord Cowley, demnach den Lord Clarendon zu Hülfe, Oesterreich unterstützte Herrn von Hübner durch den Grafen Buol, Sardinien den Marquis von Villamarina

Digitized by Google

durch den Grafen Cavour, die Pforte den Mehmed Dschemilbey durch den Großvezir Ali Pascha. Rußland, welches einen Gesandten in Paris nicht hatte, sendete zwei außerordentliche Bevollmächtigte, den Grafen Orloff und Herrn von Brunnow, welcher es zuletzt beim deutschen Bundestage repräsentirt hatte. Frankreich endlich ließ sich, außer vom Grafen Walewski, von seinem Wiener Gesandten, Herrn von Bourqueney, der in den Wiener Konferenzen zur vollen Zufriedenheit des Kaisers die Geschäfte geführt hatte, vertreten.

Vom 7. Februar ab traten allmälig die nicht in Paris befindlichen Bevollmächtigten ihre Reise dorthin an. Den Anfang machte Herr von Bourqueney, der am genannten Tage Wien verließ und am 9. nach Paris kam; am 11. reiste Herr von Brunnow von Frankfurt, am 12. Graf Orloff von St. Petersburg, am 13. Graf Buol von Wien und Graf Cavour von Turin ab. Ali Pascha verließ erst am 14. Konstantinopel. Am 16. wurde Clarendon, am 18. Buol, Cavour und Brunnow, am 22. Orloff und am 23. Ali Pascha in den Tuilerien vom Kaiser Napoleon empfangen.

Am 25. Februar wurden die Konferenzen eröffnet. Das Lokal war ein prachtvoll ausgestatteter Saal im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, verziert mit den lebensgroßen Bildern des Kaisers Napoleon und der Kaiserin Eugenie. In der Mitte desselben stand der Tisch mit dem obligaten grünen Teppich, an welchem Furcht und Hoffnung Europas hingen, um ihn zwölf Stühle, auf denen die Männer sich niederlassen sollten, welche jetzt die Geschicke in der Hand gehabt hätten, wenn dieselben nicht eigentlich schon fertig gewesen wären.

Zum Vorsitzenden des Kongresses wurde auf den Antrag des Grafen Buol, der die ihm in Wien erwiesene Höflichkeit mit einer gleichen erwiedern mußte, wie es natürlich war, Graf Walewski gewählt. Er bedeutete nichts weiter als den Stellvertreter des Kaisers an diesem Orte, und nachdem Alle entweder gewünscht oder geduldet hatten, daß Paris zum

Digitized by Google

Konferenzorte bestimmt werde, mußten sie sich auch darin fügen, daß Napoleon der Dritte durchsetzte, was ihm durchzusetzen beliebte, so weit nicht die Geschicklichkeit einzelner Gesandten mehr als die Machtstellung ihrer Staaten etwas zu erlangen oder zu verhindern wußte.

Graf Walewski dankte für die ihm erwiesene Ehre, welche er annehme als ein neues Zeugniß der Gefühle, die alle Theile bestimmt hätten, Paris zum Kongreßorte zu wählen. Hinsichtlich der Führung der Geschäfte werde er den Grundsatz befolgen, unnütze Weitläufigkeiten zu vermeiden, ohne daß der Sache jedoch ein Schaden daraus erwachse. Er schlug darauf vor, daß dem Herrn Benedetti, Direktor der politischen Angelegenheiten im Ministerium des Auswärtigen, die Führung der Protokolle übertragen werden möge. Nachdem dieß angenommen war, ward zur Prüfung der Vollmachten geschritten, und da diese in Ordnung waren, faßte man den Beschluß, alle Vorgänge in den Konferenzen geheim zu halten.

Dieser Beschluß läßt sich in gewissen Grenzen allerdings rechtfertigen, insofern man beabsichtigte, jede fremde Einmischung, die einen schädlichen Einfluß auf einzelne Glieder des Kongresses üben konnte, z. B. von Seiten der Presse oder des englischen Parlamentes fern zu halten. Indessen konnte das Geheimniß doch jedenfalls auch zu weit getrieben werden, und dieß ist, wie es uns scheint, allerdings geschehen. Eine tägliche kurze offizielle Mittheilung der Verhandlungsgegenstände und des Resultates der Verhandlung durch die Presse wäre wohl am Orte gewesen und hätte dem Uebelstande vorgebeugt, daß, wie es bei ihrem Ausbleiben geschah, die Presse sich lediglich mit Gerüchten speisen mußte, die zu allerlei unnützen Dingen ausgebeutet werden konnten.

Um die Bewahrung des Geheimnisses möglich zu machen, war eben die Theilnahme von Stenographen bei den Verhandlungen völlig ausgeschlossen und die Protokollführung lediglich dem obengenannten Herrn Benedetti übertragen, für welchen zu dem Ende neben der Kongreßtafel ein Seitentischchen, so wie

Digitized by Google

ein dritter Tisch für diejenigen Bevollmächtigten aufgestellt war, welche für sich etwas zu schreiben hatten. Ein Mann, nicht einmal Stenograph, konnte unmöglich Wort für Wort die Auslassungen der einzelnen Bevollmächtigten niederschreiben. Es lag darin nicht bloß die Möglichkeit, sondern selbst die Nothwendigkeit, die Protokolle äußerst mager zu führen, und indem man wesentlich nur die Verhandlungsresultate in sie aufnahm, Alles aus ihnen auszumerzen, was bei einer späteren Veröffentlichung, die schwerlich ganz vermieden werden konnte, dem unbefangenen Beobachter etwa einen tieferen Blick in die Art und Weise, wie dieser Frieden zu Stande gekommen — und dieß war augenscheinlich gerade hier von großer Bedeutung — gestattet haben würde. Daß auf dem Kongresse nur die Fürsten oder, wenn man will, die Regierungen — die Nationen aber gar nicht — vertreten oder berücksichtigt sein würden, war zwar an sich nach der ganzen Lage der Dinge trotz aller abweichenden Redensarten, welche einzelnen Organen der französischen Presse gestattet worden waren, sonnenklar; es ward aber durch diesen Beschluß einer übertrieben strengen Geheimhaltung gewissermaßen auch äußerlich festgestellt. Die Bevollmächtigten verpflichteten sich, indem sie ein eigenthümliches Zeugniß für das Vertrauen ablegten, welches sie in die französische Post setzten, derselben keine Depeschen an ihre Regierungen anzuvertrauen, sondern dieselben stets durch besondere Kuriere zu befördern.

Nachdem diese Sache erledigt war, erklärten die Bevollmächtigten Sardiniens, daß sie dem Protokoll vom 1. Februar, welches von Sardinien nicht mit unterzeichnet war, beiträten, und Graf Walewski forderte nun den Kongreß, wie es in dem erwähnten Protokoll vorgesehen war, auf, dasselbe als formelle Friedenspräliminarien anzuerkennen. Es erfolgte demgemäß die Unterzeichnung des Wiener Protokolls durch sämmtliche Kongreßgesandten. Danach wurde der Abschluß eines Waffenstillstandes einstimmig beschlossen. Gemäß den früheren Forderungen Englands und da alle hofften und stillschweigend annahmen, daß am 20. März der Friede

Digitized by Google

zu Stande gebracht sein werde, ward bestimmt, daß der Waffenstillstand, wenn er bis dahin nicht verlängert werde, mit dem 31. März ablaufen, und daß er auf die Blokade der baltischen Häfen Rußlands keinen Einfluß üben solle.

In der That hatte Admiral Dundas schon am 19. Februar das Kommando der englischen Ostseeflotte wieder übernommen und seine Flagge auf der Rhede von Portsmouth auf dem Wellington aufgehißt. Er ließ sofort die Avantgarde der Flotte nach dem Sunde abgehen und die fünf ersten Schiffe derselben erschienen am 15. März an der Nordspitze von Gotland, Kap Farö, angesichts des finnischen Meerbusens, den sie übrigens noch zum größten Theile eingefroren fanden, und stellten die Blokade der kurländischen Küste wieder her. Vor ihrem Erscheinen in diesen Gewässern hatten sich in der Ostsee zwei russische Kriegsschiffe gezeigt, welche zu einer Anfrage an die englische Admiralität über das einzuhaltende Verfahren Veranlassung gaben. Da der Waffenstillstand abgeschlossen war, lautete die Antwort, sich aller Feindseligkeiten zu enthalten, und auch die russischen Schiffe wurden um diese Zeit sofort zurückgezogen.

Nach der Krim gelangte die Nachricht vom Abschluß des Waffenstillstandes ziemlich zu gleicher Zeit über Konstantinopel und St.Petersburg am 28. Februar. Am 29. hatten in Folge dessen die Generalstabschefs der Verbündeten: General Martimprey, vor Kurzem von Paris zurückgekehrt, General Windham und Oberst Petitti eine Zusammenkunft mit dem von Lüders bevollmächtigten General Tatschimoff an der steinernen Tschernajabrücke beim Wirthshaus. Eine vollkommene Einigung über die Waffenstillstandsbedingungen konnte indessen nicht erzielt werden. Der Hauptdifferenzpunkt lag in dem Wunsche der Franzosen, eine Quantität von Material, welches nach Frankreich zurückgeschafft werden sollte, darunter auch eroberte russische Geschütze, in der großen Bucht von Sebastopol einschiffen zu dürfen, um auf diese Weise den Landtransport von Sebastopol nach dem Hafen von Kamiesch zu ersparen, und in dem Widerspruche, welchen die Russen

Digitized by Google

dagegen erhoben, indem sie sich darauf stützten, daß sie mit den Geschützen der Nordforts dergleichen Anstalten kräftig verhindern können würden, wenn der Waffenstillstand ihnen das nicht verböte. Eine Einigung hierüber kam nicht zu Stande; die Unterhändler beschränkten sich am 29. Februar lediglich auf den Beschluß einer Einstellung der Feindseligkeiten (suspension d'armes). Die Tschernaja ward dabei als Demarkationslinie angenommen; soweit der Zuleitungskanal für die Docks das linke Ufer des Flusses begleitet, sollte er für die Verbündeten, das rechte Tschernajaufer für die Russen die Grenzlinie sein. Erst am 14. März ward eine förmliche Waffenstillstandskonvention für die Heere in der Krim unterzeichnet.

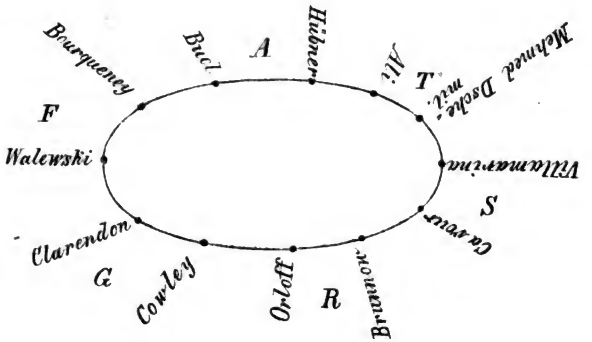
Wenn bei Gelegenheit der Wiener Konferenzen das Beiseiteschieben der Waffenstillstandsfrage von vorne herein die begründetsten Zweifel erweckte, ob es mit den Friedensversuchen Ernst sei, so war jetzt der Abschluß eines Waffenstillstandes eine neue Bürgschaft, wenn es einer solchen noch bedurft hätte, daß der Friede auf den Pariser Konferenzen wirklich gesucht werde. Heute wird wohl kein Mensch mehr daran zweifeln, daß der Fall Sebastopols nichts oder äußerst wenig zu den Friedensstimmungen beitrug, und daß die im Lauf der Vorverhandlungen selbst geänderten Ansichten und Pläne der beiden entscheidenden Mächte: des Kaisers Napoleon, welcher die Befestigung und Erhebung seiner Stellung durch einen Pariser Kongreß ins Auge faßte, und Rußlands, welches neue Hoffnungen auf eine veränderte Gestaltung des europäischen Systems winken sah, allein den Ausschlag gaben.

Mit dem Abschluß des Waffenstillstandes waren die formellen Vorbereitungen, welche der eigentlichen Berathung der Friedenspunkte voraufgehen mußten, beendet. Die Berathung ward auf die zweite Sitzung verschoben.

Da sich die Geheimhaltung der Verhandlungen alberner Weise bis auf reine Formsachen und sonstige gleichgültige Dinge erstreckte, so erlebte man es, daß sich die französischen Journale sogleich nach Eröffnung der Konferenzen mit einer Energie, die

Digitized by Google

einer beſſeren Sache würdig geweſen wäre, über die äußerſt wichtige Frage zankten, ob die Bevollmächtigten an der Kongreßtafel nach dem diplomatiſchen Alphabet: Autriche, France, Grandebretagne, Russie, Sardaigne, Turquie, oder nach ſonſt einer Ordnung ſäßen. In der That ſaßen ſie nach dem diplomatiſchen Alphabet, aber ſo, wie es die untenſtehende Figur zeigt, daß Graf Walewski, als Vorſitzender, das eine Ende der Tafel einnahm. Wenn man nun von dieſem ausging, ſo kam allerdings die Ordnung nach dem diplomatiſchen Alphabet nicht heraus.



3. Fortgang des Kongreſſes bis zum Eintritt Preußens.

In der zweiten Sitzung am 28. Februar theilten zunächſt die Bevollmächtigten mit, daß ſie den Regierungen und Armeen Kunde von dem Abſchluß des Waffenſtillſtandes gegeben hätten.

Graf Walewski ſchlug darauf vor, daß man ſich zuerſt über den Gang, der bei den Berathungen eingehalten werden

ſollte, verſtändige. Auf den Antrag des Grafen Buol kam der Kongreß überein, der Detailberathung einen allgemeinen Ueberblick ſämmtlicher Fragen vorangehen zu laſſen und zuerſt eine Anſicht über die etwa vorhandenen Steine des Anſtoßes zu gewinnen, dann die Detailfragen, nach einem Vorſchlage Clarendons, nach dem Grade ihrer Wichtigkeit zu erledigen.

Es ward ferner beſchloſſen, daß die Reſultate der Verhandlungen jedenfalls in einem allgemeinen Vertrage niedergelegt werden ſollten, zeige ſich dann die Nothwendigkeit, denſelben durch Spezialverträge zu ergänzen, ſo ſollten dieſe letzteren jenem erſteren angehängt werden.

Darauf begann Graf Walewski paragraphenweiſe das Wiener Protokoll vorzuleſen, um den einzelnen Bevollmächtigten Gelegenheit zu geben, ihre Bemerkungen daran zu knüpfen. Man gelangte damit in dieſer Sitzung bis zum Schluſſe des vierten Punktes, ſo daß nur der fünfte noch reſervirt blieb.

Bei Gelegenheit des **erſten** Punktes der öſterreichiſchen Propoſitionen (II. 126) bemerkte zuerſt Herr von Brunnow, daß er die Beſeitigung des Wortes Protektorat wünſche, welches die Stellung, die Rußland zu den Donaufürſtenthümern eingenommen habe, nicht richtig bezeichne. Er berief ſich dabei auf die Beſchlüſſe der Wiener Konferenzen (I. 198), wurde indeſſen bedeutet, daß man bei deren Erfolgloſigkeit keine Veranlaſſung habe, auf ſie zurückzukommen, fand dagegen allgemeine Zuſtimmung, als er verlangte, daß auch die Lage Serbiens Gegenſtand eines beſonderen Artikels des Friedensvertrages werden müſſe.

Ali Paſcha verwahrte ſich bei der Gelegenheit dagegen, daß etwa an die Stelle des aufgehobenen ruſſiſchen Spezialprotektorates ein allgemeines der europäiſchen Mächte über die Fürſtenthümer geſetzt werde, und verlangte, daß der Einfluß der anderen Mächte auf die Fürſtenthümer die Grenzen einer einfachen Garantie nicht überſchreiten dürfe.

Digitized by Google

In Betreff der künftigen Organisation der Donaufürstenthümer machte Graf Walewski darauf aufmerksam, daß für sie bereits mehrere und verschiedene Ideen angeregt seien. Man war einstimmig darüber, daß diese Organisation einer Kommission übertragen werden müsse, welche aus dem Schooß des Kongresses selbst hervorgegangen wäre, daß diese Kommission sich aber lediglich mit Aufstellung der Grundsätze für die Politik und Verwaltung zu beschäftigen und die Bearbeitung der Einzelnheiten einer Spezialkommission zu überlassen habe, welche unmittelbar nach dem Friedensschluß zusammentreten solle.

Bei Vorlesung des Paragraphen über das Defensivsystem der Donaufürstenthümer wollte Herr von Brunnow abermals auf die Beschlüsse der Wiener Konferenzen zurückkommen; Herr von Bourqueney entgegnete ihm indessen, daß dieselben auch in diesem Punkte antiquirt seien, daß man seine Ansichten darüber im Laufe der Zeit weiter entwickelt habe, wie dieß ja in der That durch die verlangte Grenzregulirung in Bessarabien deutlich genug ausgesprochen war. Ueber die letztere wurde in der gegenwärtigen Sitzung gar keine Bemerkung gemacht.

Bei Verlesung des **zweiten** Artikels der Wiener Propositionen (II. 127) erhob Graf Orloff einen Einwand gegen die Stationirung von Kriegsfahrzeugen solcher Staaten, welche nicht Uferstaaten des schwarzen Meeres seien, an den Mündungen der Donau, weil dieselbe dem Prinzipe der Neutralisation des schwarzen Meeres widerspreche. Im Gegentheil verlangte Graf Buol für diese Fahrzeuge selbst die Freiheit, sich überhaupt auf dem schwarzen Meere bewegen zu dürfen, was Herrn von Brunnow zu der Bemerkung veranlaßte, daß jedenfalls diese Fahrzeuge sich auf die Lösung ihrer speziellen Aufgabe beschränken müßten.

Der **dritte** Artikel der österreichischen Propositionen (II. 127) schließt die Nothwendigkeit der Erneuerung des Traktats von 1841 über den Schluß der Meerengen, welcher auch

Digitized by Google

von Preußen mitgarantirt ist, ein. Graf Orloff und Buol benutzten diese Gelegenheit, um eine Zuziehung Preußens zum Kongresse zu verlangen. Clarendon indessen wollte wenigstens nicht eher eine Einladung deßwegen an Preußen ergehen lassen, als bis alle Hauptpunkte des allgemeinen Friedensvertrages erledigt wären; die übrigen Bevollmächtigten widersprachen dem nicht und so ward die Frage einer Zuziehung Preußens ohne große Umstände vertagt. Man schritt zur Verlesung des **vierten** Artikels der österreichischen Propositionen (II. 127).

Graf Walewski hob darauf hervor, daß die Aufnahme der Türkei in das Staatensystem und das Recht Europa's durch einen besonderen Artikel zu konstatiren sein würde.

Graf Orloff wünschte zu erfahren, welchen Gang die Pforte betreffs der Verbesserung der Lage ihrer christlichen Unterthanen einschlagen wolle.

Wir haben bereits früher beiläufig bemerkt, daß zu Ende des Jahres 1855 und im Anfang des Jahres 1856 zwischen Bevollmächtigten der Dezemberverbündeten und der Pforte Konferenzen über die künftige Stellung der christlichen Unterthanen der Türkei stattgefunden hatten. Das Resultat dieser Konferenzen war ein Erlaß des Sultans vom 10. Februar, welcher am 18. desselben Monats in Konstantinopel und dann auch in den Provinzen des türkischen Reiches feierlich verkündet ward. Er war voll der schönsten Versprechungen. Die alten Privilegien der christlichen Kirchen wurden durch ihn bestätigt, die Patriarchen derselben werden von jeder weltlichen, insbesondere auch richterlichen Gewalt enthoben; alle Kulte des Reiches gleichgestellt, die Zulassung der Christen zu Staatsämtern erklärt. Der Erlaß verheißt ferner, daß künftighin keine Verfolgung wegen Glaubenswechsels mehr statt haben solle, die Errichtung allgemeiner Volksschulen, die weltliche Gerichtsbarkeit für die Christen, die Aufstellung von gehörigen Gesetzbüchern in allen Sprachen des Reiches. Er gesteht den Christen das Recht zu, Grundeigenthum zu erwerben, er unterwirft sie

Digitized by Google

der Konskription, öffnet ihnen dagegen aber auch alle militärischen Grade. Er verheißt Reformen im Gefängnißwesen, der Polizei, der Einrichtung der Provinzialbehörden, der Besteurung, dem Kredit- und Münzwesen; er räumt den Christen eine Vertretung im Staatsrath ein und verspricht Begünstigung und Erleichterung des Handels und Verkehrs durch Verbesserung der Wegeverbindungen.

Nimmt man einmal an, daß die Verheißungen dieses Erlasses wirklich ins Leben treten, so sieht man leicht, daß die Christen in der Türkei kaum mehr wünschen konnten; man sieht aber eben so leicht, daß er dann eine Verabschiedung des Türkenthums wenigstens in der europäischen Türkei und nichts Geringeres war. Eben deßhalb ist es wohl sehr erklärlich, daß die Christen in der Türkei, ohnedieß so oft mit Versprechungen getäuscht, den entschiedensten Zweifel hegten, daß diese schönen Versprechungen jemals erfüllt werden würden, wenn ihre Ausführung den Türken überlassen bliebe. Ein großes Vertrauen auf eine eingreifende Unterstützung der Dezemberverbündeten hatten sie aber gar nicht. Sie nahmen daher die feierliche Verkündigung des Erlasses theils mit Gleichgültigkeit, theils selbst mit banger Besorgniß auf, da sie wohl überlegten, daß diese Verheißungen, ehe auch nur ein Wort von ihnen erfüllt wäre, leicht eine blutige Reaktion der erbitterten Türken hervorrufen könnten, denen die Christen nach dem Abschlusse des Friedens und dem Abzuge der westmächtlichen Truppen schutzlos preisgegeben sein würden. Daß diese Besorgnisse nicht unbegründet waren, hat die Folgezeit schnell bewiesen, noch ehe die Verbündeten den Orient verließen. Der Gleichgültigkeit und Besorgniß der Christen stand bei den Türken neben der Gleichgültigkeit die Erbitterung gegenüber.

Mit dem Erlaß vom 10. Februar 1856 war somit an und für sich gar nichts gethan, um den begründeten Hoffnungen der Christen und den Stipulationen der vierten österreichischen Proposition genug zu thun. Indessen antwortete Ali Pascha auf die obenerwähnte Frage des Grafen Orloff dadurch, daß er

Digitized by Google

dem Kongresse von diesem Erlasse Kunde gab und die offizielle Mittheilnng desselben an die Kongreßmächte verhieß.

Graf Orloff und Herr von Hübner, denen sich die übrigen Bevollmächtigten, mit einziger Ausnahme der türkischen, sogleich anschlossen, waren nun der Ansicht, daß der Erlaß der Pforte oder eine Hinweisung auf denselben in den allgemeinen Friedenstraktat aufzunehmen sei, daß der Text der vierten österreichischen Proposition entschieden dafür spreche. Ali Pascha wehrte sich aber hartnäckig dagegen, erklärte, daß er in dieser Beziehung keine Instruktion habe und erst Befehle einholen müsse.

In der dritten Sitzung am 1. März schritt der Kongreß zur Behandlung des **fünften** Punktes der österreichischen Propositionen (II. 128). Graf Walewski stellte nach der Reihe die Forderungen zur Diskussion, welche zufolge dem Abkommen der Verbündeten unter diesen Punkt fallen sollten. Der ersten Forderung, daß Rußland auf den Alandsinseln künftig keine militärischen Etablissements oder Häfen neu errichte oder wieder herstelle, stimmte Graf Orloff von vorne herein bei, vorausgesetzt nur, daß man sich sonst vereinige. Er verlangte, daß die Festsetzung hierüber in einen Separattraktat zwischen Frankreich, England und Rußland, welche allein in der Ostsee den Krieg geführt hätten, aufgenommen werde. Im Allgemeinen wird dieß angenommen, nur fordert Graf Buol, daß dieser Separatvertrag dem allgemeinen Friedensvertrag beigeschlossen werde.

Zweitens erklärte Graf Walewski, daß die Verbündeten eine eingehende Prüfung der Grenzverhältnisse in den russischen Gebieten östlich des schwarzen Meeres für nöthig erachteten. Herr von Brunnow entwickelte dem gegenüber die diplomatischen Thatsachen, durch welche Rußland in den dortigen Besitz gelangt sei. Während Ali Pascha behauptete, daß eben hierüber Differenzen zwischen der Pforte und Rußland beständen, führte Herr von Brunnow aus, daß sich diese lediglich auf Kobuleti, den kleinen Grenzdistrikt Guriens

Digitized by Google

zunächst dem schwarzen Meere, bezögen, daß übrigens Oesterreich Rußland die Versicherung gegeben habe, es werde von Gebietsabtretungen in dem fünften Punkte nicht die Rede sein. Graf Walewski bemühte sich dann nachzuweisen, daß eine Grenzrevision keine Abtretung sei, und schlug eine gemischte Kommission vor, welche zu diesem Zwecke nach dem Friedensschluß zusammentreten solle. Der Kongreß stimmte dem bei, vertagte indessen die schließliche Annahme dieses Punktes.

Drittens, fuhr Graf Walewski nun fort, hielten es die Verbündeten für nothwendig, sich mit Rußland über dessen Befestigungen an der Ostküste des schwarzen Meeres zu verständigen, welche, wie Graf Clarendon hinzufügte, insoweit sie während des Krieges zerstört worden seien, da das schwarze Meer neutralisirt werden solle, nicht wieder errichtet werden dürften. Die russischen Bevollmächtigten waren anderer Meinung, sie bemerkten, daß diese Forts, wie Anapa, Nowo Rossisk u. s. w. weder Häfen noch Seearsenalplätze, sondern lediglich zur Sicherstellung der russischen Herrschaft über die angrenzenden Landgebiete bestimmt seien. Man begnügte sich, diese verschiedenen Meinungen einstweilen einander gegenüber auszusprechen und vertagte die Entscheidung bis auf Weiteres.

Viertens verlangte Graf Walewski, daß die von den Russen eroberte Provinz Kars der Türkei beim Friedensschluß zurückgegeben werde. Die russischen Bevollmächtigten ließen dieß prinzipiell zu, forderten aber, daß bei der Diskussion der andern Bestandtheile des fünften Punktes dieser ihrer Nachgiebigkeit Rechnung getragen werde. Graf Walewski zollte dem versöhnlichen Geiste, welchen sie gezeigt, volle Anerkennung, und schlug nun, da man die Vorarbeit, die allgemeine Uebersicht und Verständigung, beendet hatte, vor, in der nächsten Sitzung zur speziellen Diskussion des dritten Punktes, das schwarze Meer betreffend, überzugehen.

Nach dieser dritten Sitzung theilten mehrere belgische und englische Blätter telegraphisch mit, daß am 1. März sämmtliche casus belli bereits beseitigt wären, nicht ohne der Vermuthung

Digitized by Google

Raum zu geben, daß damit ein wenigen Eingeweihten nützliches Börsenmanöver beabsichtigt werde.

Seit der vollständigen Annahme der österreichischen Propositionen von Seiten Rußlands und der bald darauf folgenden Unterzeichnung des Wiener Protokolls waren zwar die Zweifel am wirklichen Zustandekommen des Friedens nur noch äußerst gering und durften nur sehr geringe sein, wenn man mehr dasjenige in Betracht zog, was sich hinter den Coulissen zutrug, als die Ereignisse auf der öffentlichen Bühne; allein, da wir einmal in das lichtvolle Stadium der Kreditwirthschaft eingetreten sind, welche in gewissen Grenzen allerdings ein Fortschritt ist, aber diese Grenzen, welche sie vom reinen Schwindel trennen, schwerlich einhalten kann, so dürfen wir nicht darauf rechnen, daß die Börsen heute nach der Tiefe der Dinge schauen, müssen es vielmehr für ganz natürlich erkennen, daß ihre Regungen und Bewegungen durchaus die des Augenblicks sind, daß sie beständig fürchten ohne Gründe und beständig hoffen ohne Gründe, und daß eine telegraphisch wie ein Blitz daher geschleuderte Nachricht, wie wenig sie auch in der Nähe betrachtet zu bedeuten habe, insofern sie nur das vorhandene Maß der Hoffnung oder der Furcht gerade zum Ueberlaufen bringt ihren Einfluß nie verfehlen kann.

Die drei ersten Kongreßsitzungen, indem sie einen gewissen, wenn auch noch so vorläufigen Abschluß in die Verhandlungen brachten, waren zugleich eine Vorbereitung auf die Eröffnung der berathenden Körper Frankreichs, welche am 3. März stattfand. Napoleon der Dritte sprach sich in der Thronrede, wie es nicht anders sein konnte, auch über die Frage des Krieges und Friedens aus. Eine große Waffenthat (die Einnahme Sebastopols), sagte er, habe für die Verbündeten entschieden. Von da ab habe Europa sich überall offener über die Frage des Streites ausgesprochen und die Allianzen der Verbündeten hätten an Festigkeit und Ausdehnung gewonnen. Die Königin Viktoria, der König Viktor Emanuel hätten bei ihrer Anwesenheit in Paris gesehen, wie Frankreich, während

Digitized by Google

es 200,000 Mann in weite Ferne über das Meer hin entsendet, doch zugleich alle Künste des Friedens in seiner Hauptstadt versammelte, als hätte es damit sagen wollen: dieser Krieg ist für mich nur eine Episode, auch neben ihm blüht der Frieden, reizet mich nicht, damit ich nicht gezwungen werde, alle meine Kraft auf das Schlachtfeld zu werfen. Dieser Ruf habe Gehör gefunden, der Winter die diplomatische Vermittlung begünstigt. Oesterreich habe einen entscheidenden Schritt gethan, Schweden sich den Verbündeten durch Vertrag angeschlossen, alle Kabinette hätten Rathschläge nach Petersburg gesendet, und der Kaiser Alexander, Erbe einer Lage, welche er nicht selbst geschaffen, selbst von dem Wunsche nach Frieden beseelt, habe entschlossen die Vorschläge Frankreichs angenommen. Jetzt sei ein Kongreß in Paris versammelt; der Geist der Mäßigung, welcher auf demselben herrsche, lasse ein günstiges Resultat hoffen. Doch wir wollen, fuhr der Kaiser fort, das Ende der Konferenz mit Würde abwarten und gleich bereit sein, wenn nöthig, das Schwert von Neuem zu ziehen, wie denen, welche wir redlich bekämpften, die Hand zu bieten. In jedem Falle lassen Sie uns Alles aufbieten, Frankreichs Macht und Reichthum zu mehren und das Bündniß mit England wo möglich noch fester zu knüpfen, dessen Vortheile im vollsten Maße erst der Frieden zeigen wird.

Während in fast allen Reden des Kaisers Napoleon irgend Etwas zu finden ist, welches dem unbefangenen Beobachter ein Lächeln abzwingt und von der Masse nur darum und nur so lange unbemerkt und unverhöhnt bleibt, weil und so lange der Redner im Glücke ist, macht diese Rede eine anerkennenswerthe Ausnahme von der Regel. Mit der Bescheidenheit eines sichern Bewußtseins hebt sie ohne viel Pomp und ohne eigentliche Abweichungen von der Wahrheit den Glanz, welchen Frankreich der erwartete Friede für den Augenblick bringt, genügend hervor und betont die Hoffnung, daß er zu Stande kommen werde gerade nur so weit, daß weder Rußland noch England damit unzufrieden sein konnte; endlich bricht sie mit einer ungezwun-

Digitized by Google

genen Wendung dem begründeten oder unbegründeten Verdacht, als ob eine Trennung Frankreichs von England in naher Aussicht stehe, die Spitze ab.

Wir kehren nun zu den Konferenzen zurück.

Die vierte Sitzung ward am 4. März gehalten. Der Kongreß besprach zuerst die schon in der vorigen Sitzung angeregte Ernennung einer Kommission zur Regulirung der russisch-türkischen Grenze in Kleinasien. Brunnow machte noch einmal den Vorbehalt, daß diese Regulirung keine Gebietsabtretung einschließen dürfe, welche überflüssig erschiene oder nicht durch eine Abtretung von der Gegenseite kompensirt würde. Die russischen Bevollmächtigten erklärten sich einverstanden mit dem Vorschlage des Grafen Walewski, daß die Kommission aus zwei russischen, zwei türkischen, einem französischen und einem englischen Kommissär bestehen solle, und auch darüber einigte man sich, daß die Arbeiten dieser Kommission in acht Monaten nach erfolgtem Frieden beendigt sein sollten.

Es ward darauf zur Verhandlung über den dritten Punkt, die Neutralisation des schwarzen Meeres geschritten. Der Kongreß einigte sich über die ungefähre Fassung der auf diesen Punkt bezüglichen Artikel des Friedensvertrages, welche späterhin die Nummern 10 bis 14 erhielten.

Bei dieser Gelegenheit kam die Frage Nikolajeffs zur Erörterung. Clarendon bemerkte, Nikolajeff vertrage sich nicht mit dem anerkannten Grundsatz, daß am Ufer des schwarzen Meeres keine Seekriegsarsenale bestehen sollten; da der Platz nicht unmittelbar am schwarzen Meere liege, verlange er nicht dessen gänzliche Wegschaffung, aber er müsse bemerken, daß, wenn Nikolajeff seine jetzige Wichtigkeit behalte, Rußland Absichten untergeschoben werden könnten, die es nach seinen Verpflichtungen beim Friedensschluß ferner nicht haben dürfe.

Graf Orloff erwiederte darauf, daß seine Regierung entschlossen sei, loyal den von ihr übernommenen Verpflichtungen nachzukommen. Da aber Nikolajeff im Innern des Landes läge,

Digitized by Google

würde es sich nicht mit der Würde des Kaisers Alexander vertragen, wenn er Bedingungen, welche sich lediglich auf Uferplätze bezögen, auf Nikolajeff ausdehnen ließe. Rußland müsse zur Sicherung seiner Küsten des schwarzen Meeres auch ferner einige leichte Fahrzeuge dort unterhalten, es brauche dafür einen Bauplatz, diesen gebe Nikolajeff ab. Der Kaiser Alexander sei aber der Absicht, nur solche Fahrzeuge dort bauen zu lassen, deren Unterhaltung im schwarzen Meere die Friedensbedingungen zulassen.

Auf die Frage Clarendons, ob er die Aufnahme dieser Erklärung, welche man allerseits genügend fand, in das Protokoll gestatte, antwortete Orloff bejahend, er fügte noch hinzu, um über seine Aufrichtigkeit keinen Zweifel zu lassen, werde der Kaiser Alexander für die zwei einzigen zu Nikolajeff befindlichen Linienschiffe um freie Durchfahrt durch die Meerengen ansuchen, um diese Schiffe nach der Ostsee schaffen zu können.

Schließlich wurden vom Kongreß die Bevollmächtigten Rußlands und der Pforte aufgefordert, sich über den Abschluß einer Spezialkonvention zu verständigen, durch welche die Anzahl von Fahrzeugen, die jede der genannten Mächte im Pontus ferner halten dürfe, festgestellt werde und das Resultat ihrer Berathung in der nächsten Sitzung mitzutheilen.

Indessen konnte in der fünften Sitzung am 6. März dieß noch nicht geschehen, weil eine Einigung noch nicht erfolgt war. In dieser Sitzung kam Clarendon noch einmal auf die von Orloff am 4. März abgegebene Erklärung wegen Nikolajeffs zurück, er fragte namentlich, ob dieselbe auch für Cherson, die Nachbarstadt Nikolajeffs, und für das asoff'sche Meer gelte. Orloff antwortete darauf beruhigend, er bemerkte namentlich, daß das asoff'sche Meer von Schiffen von hohem Bord gar nicht befahren werden könne.

Der Kongreß schritt darauf zur Erörterung des zweiten Punktes, die freie Donauschifffahrt betreffend; da dieser Punkt auf den Wiener Konferenzen bereits gründlich erörtert war (I. S. 200 ff.) und wesentlich neue Gesichtspunkte sich nicht darboten, so stützte der Kongreß sich auf die dortigen Abmachungen

Digitized by Google

und einigte sich im Allgemeinen über die Fassung, welche nachher in die Artikel 15 bis 19 des Friedensvertrages überging; die definitive Redaktion ward indessen vertagt. Clarendon sprach bei dieser Gelegenheit den Grundsatz aus, daß überhaupt die Redaktion der einzelnen Artikel erst mit der Vollendung der ganzen Vertragsarbeit bindende Kraft erhalte und bis dahin die Bevollmächtigten immer noch das Recht behalten müßten, Aenderungen vorzuschlagen. Der Kongreß stimmte dem bei, jedoch auf einen Einwand Orloffs, nur insoweit, als die nachträglichen Aenderungen nur die Fassung, nicht aber die einmal angenommenen Grundsätze beträfen.

Bei dem Artikel über die Einsetzung der Uferkommission für die Donau (vergl. I. S. 202, Nr. 5) erhob sich zwischen den Grafen Walewski und Buol eine Erörterung darüber, ob in dieser Kommission auch Baiern vertreten sein solle; der erstere war dafür, der letztere dagegen, indem er, wie uns scheint mit Recht, hervorhob, daß es sich hier lediglich um die untere Donau handle, deren Angelegenheiten unter eine europäische Garantie gestellt würden. Die beiden Bevollmächtigten konnten sich einstweilen nicht darüber verständigen.

Der sechsten Sitzung am 8. März wohnte der zweite türkische Bevollmächtigte, Mehmed Dschemil, wegen Unwohlseins nicht bei.

Nachdem Graf Orloff angezeigt hatte, daß seine Regierung ihre Zustimmung zur Einsetzung der Kommission für Regulirung der türkisch-russischen Grenze in Kleinasien erklärt habe, schritt der Kongreß zur Erörterung des ersten Punktes, die Donaufürstenthümer und die bessarabische Grenze betreffend. Der Anfang ward mit der Grenzfrage gemacht.

Herr von Brunnow verlas eine Denkschrift, in welcher der Beweis versucht wird, daß nach der Oertlichkeit und den bestehenden Wegeverbindungen eine gerade Linie, die man zwischen den Umgebungen von Chotim und dem Safiksee, den beiden in den österreichischen Propositionen aufgestellten Endpunkten (II. S. 126), zöge, unmöglich eine passende Grenze

Digitized by Google

abgeben könnte. Der Zweck der beabsichtigten Grenzregulirung sei doch die freie Donauschifffahrt; dieser Zweck aber könne auch durch eine ganz andere Regulirung erreicht werden. Die Denkschrift schlägt demnach vor, die Grenze solle künftighin vom schwarzen Meere ab dem nördlichen Ufer des Kiliaarms den Fluß aufwärts bis in die Gegend von Satunowo, wo sich der Jalpuchsee mit der Donau vereinigt, folgen, sie solle sich dann dem Jalpuchsee nachgehend nordwärts wenden bis zu dem etwa sieben Meilen nördlich der Donau gelegenen Trajanswall, endlich diesen in westlicher Richtung bis zum Pruth entlang laufen. Rußland werde außerdem die Befestigungen von Ismail und Kilia nova am Norduser des Kiliaarmes schleifen.

Die Abtretungen, zu welchen hienach Rußland sich verstehen wollte, beschränkten sich auf die Insel Leti zwischen der Kilia- und Sulinamündung und auf das Viereck, welches im Westen vom Pruth zwischen Reni und Waduli Isaki, im Norden vom Trajanswall zwischen Waduli Isaki und Bolgrad, im Osten vom Jalpuchsee zwischen Bolgrad und Satunowo und im Süden von der Donau zwischen Satunowo und Reni begrenzt wird, ein Gebiet von zusammen etwa 60 bis 70 geographischen Quadratmeilen; wenn man nur die Quantität ansieht, immer noch ein schönes Stück Land, wenn man die Qualität ansieht, ein jämmerliches, unangebautes Rohrbruch, in dem die einzige nennenswerthe Ortschaft Reni war und welches zur Hälfte von Seen erfüllt ist.

Aber auch nur quantitativ angeschlagen, betrug dieser Landstrich höchstens den sechsten Theil desjenigen, welcher durch die österreichischen Propositionen gefordert ward.

Die Mitglieder des Kongresses waren sämmtlich der Meinung, daß dieser russische Vorschlag denn doch allzu sehr von dem ursprünglichen abweiche, als daß man ihn im Ernste in Betracht ziehen dürfe.

Brunnow beharrte dabei, daß eine andere Grenzgestaltung sich nur schwer werde einrichten lassen, indessen gestand er endlich zu, daß Rußland doch wohl noch etwas mehr

Digitized by Google

hinzufügen könne: nämlich das Viereck zwiſchen dem Katlabuckſee im Weſten, dem Kiliaarm im Süden, dem Saſikſee im Oſten und dem Trajanswall zwiſchen Tatarbunar und Katlabuck im Norden, zuſammen noch ungefähr 30 geographiſche Quadratmeilen.

Wenn man die Karte zur Hand nimmt, ſo wird man finden, daß auch bei dieſem Vorſchlage Rußland noch immer feſten Fuß an der Donau behielt, es behielt nämlich den ſchmalen Streifen, welcher ſich vom Trajanswall zwiſchen dem Jalpuchſee und dem Katlabuckſee ſüdwärts zieht, und in dieſem Streifen Ismail, das bekannte Thor aus Beſſarabien in die Dobrudſcha. Die Hartnäckigkeit, mit welcher die Ruſſen hieran feſthielten, iſt bemerkenswerth und vielverheißend.

Clarendon, Walewski, Hübner, Buol fanden, daß man den ruſſiſchen Vorſchlag nicht annehmen könne, ohne die ganze Baſis der einmal allſeitig angenommenen öſterreichiſchen Vorſchläge aufzugeben, ſie ſprachen die Hoffnung aus, daß die ruſſiſchen Bevollmächtigten ſchon eine größere Annäherung an dieſe Vorſchläge auffinden würden, und Herr von Hübner vertheidigte die letzteren und behauptete, daß ſie allen Karten zufolge der Geſtaltung des Terrains in Beſſarabien entſprächen.

Graf Orloff und Herr von Brunnow berufen ſich dagegen auf die verſöhnlichen Geſinnungen, die ſie bei allen Gelegenheiten gezeigt und verſichern, daß ſie auch bei dieſem Punkte keinen anderen Zweck haben, als den Intereſſen der dortigen Bevölkerung und der Landesgeſtaltung volle Rechnung zu tragen, ſie erklären ſich übrigens bereit, auch ein anderes Projekt, welches ihnen vorgelegt werde, zu diskutiren.

Da Graf Walewski nun vermittelnd eintritt, wird die allgemeine Diskuſſion von Neuem wieder aufgenommen und der Kongreß kommt ſchließlich ziemlich einſtimmig dahin überein, daß die neue Grenze von einem Punkte am Pruth zwiſchen Huſch und Leova nach dem Norden des Saſikſee's und dem Albediesſee zu ziehen ſein würde. Die ruſſiſchen Bevollmächtigten, welche nur Schritt für Schritt, aber doch immer nachgegeben

Digitized by Google

haben, wünschen, ehe sie sich definitiv entscheiden, nur noch eine Frist, um sich genauer über die Lage unterrichten zu können, in welche bei der Annahme dieser Grenzlinie die mit an die Türkei abzutretenden russischen und bulgarischen Kolonieen kommen würden, und beantragen daher eine Vertagung des Endbeschlusses bis zur nächsten Sitzung. Der Kongreß erklärt sich damit einverstanden. Walewski und Clarendon heben wiederholt die Größe des Zugeständnisses hervor, welches sie den Russen bereits gemacht haben; da Husch in der That 30 Meilen südlich von Chotim und nur 18 Meilen nördlich von Reni an der Donau liegt, so kann Graf Orloff nicht umhin, dieß anzuerkennen. Der Gegenstand wird hiemit für diese Sitzung verlassen und der Kongreß geht zur Erörterung der künftigen Organisation der Donaufürstenthümer über.

Zum Eingange bemerkte Graf Walewski, daß sich hier eine Vorfrage, die schon mehrfach angeregt worden sei, zunächst aufdränge: ob nämlich diese Fürstenthümer auch fernerhin als zwei getrennte Länder bestehen sollten, oder ob sie mit einander unter einer Regierung vereinigt werden sollten. Er hält das letztere für wünschenswerth, ihm treten Graf Clarendon, Herr von Bourqueney und Graf Cavour bei. Sie führen zu Gunsten ihrer Meinung die Wünsche der Bevölkerung, den Zuwachs an Kraft auf, der daraus für die Fürstenthümer hervorgehen würde. Auch Graf Orloff schließt sich ihnen an.

Dagegen wird die Idee der Vereinigung scharf bekämpft von dem türkischen Bevollmächtigten, Ali Pascha, und von dem österreichischen, Graf Buol. Diese führen an, daß man die Wünsche der Bevölkerung nicht kenne, daß dieselben in der That nicht für die Vereinigung seien, daß vielmehr die althergebrachte historisch geheiligte Trennung auch durch die verschiedenen Sitten der Bewohner bedingt werde, daß übrigens die bestehende Trennung durchaus keine Schuld an den Wirrsalen trage, welchen die Fürstenthümer in der neuesten Zeit ausgesetzt gewesen wären. Graf Buol fügte noch hinzu, daß die Mächte sich zur Aufrechthaltung der Privilegien der Fürsten-

Digitized by Google

thümer verpflichtet hätten, daß ein jedes derselben besondere Privilegien besäße und daß schon dieses gegen ihre Vereinigung spreche. Er sowohl als Ali Pascha erklärten, daß sie gar keine Instruktionen hätten, auf die Frage der Vereinigung der Moldau und Walachei einzutreten, und daß sie daher nothwendig erst neue Befehle einholen müßten. Die Erörterung der Frage mußte demgemäß vertagt werden.

Der Widerstand der Pforte gegen die Vereinigung der Fürstenthümer ist sehr erklärlich, weil sie in derselben den ersten Schritt zur Selbstständigkeit dieser Länder erblickt, welche dann allerdings leicht einen Anschlußkern für benachbarte christliche Provinzen des Reiches abgeben könnten, dieß Verhältniß aber leicht seine weiteren nothwendigen Folgen haben möchte, wenn der Erlaß des Sultans über die Stellung seiner christlichen Unterthanen auch nur in engen Grenzen ausgeführt, denselben einige Freiheit der Bewegung geben würde.

Oesterreich ist nicht mit Unrecht der Pairshof Europas genannt worden, es verdient diese Bezeichnung besonders insofern, als es bei seiner Zusammensetzung aus einer großen Anzahl von Nationalitäten, die zum großen Theil mit Stammverwandten außerhalb der österreichischen Grenzen in naher Beziehung stehen, jeder Reorganisation der Staatsgebiete mit Rücksicht auf sein eigenes Bestehen, d. h. aber bei der gegenwärtigen Lage der Dinge auch jedem wahrhaften politischen Fortschritt nothwendig entgegen sein muß.

Es will kein moldo-walachisches Reich, aus denselben Gründen, aus welchen es keinen Staat Italien haben will, aus welchen es sich des faulen Türkenstaats annimmt, aus welchen es mit allen Kräften der Bildung eines polnischen Reiches entgegentreten würde, wenn dieselbe jemals, was aber jetzt unwahrscheinlicher als zu irgend einer anderen Zeit, ernstlich in Anregung gebracht werden sollte.

Auch der siebenten Sitzung des Kongresses am 10. März wohnte der noch immer unpäßliche Mehmed Dschemil nicht bei.

Digitized by Google

In dieser Sitzung kam der Kongreß auf die neue Regulirung der bessarabischen Grenze zurück. Herr von Brunnow setzte aus einander, daß er, wie Graf Orloff, das ihnen durch den letzten Vorschlag in dieser Sache gemachte Zugeständniß vollkommen würdigten, daß sie indessen mit Rücksicht auf Oertlichkeit und Verwaltung und ihren Instruktionen gemäß einen Abänderungsantrag stellen müßten. Sie schlugen demnach vor, die Grenze von der Nordspitze des Albediesees, — eines Küstensees östlich vom Sasiksee, — über die Nordspitze des Sasiksees, dann entlang dem Trajanswall bis zur Nordspitze des Jalpuchsees, von hier den Jalpuchfluß aufwärts, dann westwärts abbiegend nach Saratsika und an den Pruth zu ziehen.

Dieser Vorschlag ward von allen Seiten erörtert, die Russen gaben durch ihn ihre lange vertheidigte Stellung am Donauufer auf, er ward daher endlich im Wesentlichen angenommen. Man kam nämlich schließlich überein, die Grenze östlich des Albediessees am schwarzen Meere beginnen zu lassen, sie von hier senkrecht auf diese zur Straße von Akierman nach Ismail zu führen; die Grenze sollte dann dieser Straße bis zum Trajanswall, dann dem letzteren folgend in der Nähe von Bolgrad zur Nordspitze des Jalpuchsees abbiegen, so daß Bolgrad noch russisch bliebe, den Jalpuchfluß aufwärts bis zur Höhe von Saratsika und dann nach Katamori am Pruth nördlich von Leova geführt werden.

Man kann rechnen, daß auf diese Weise ein Drittel des Gebietes von Rußland abgetrennt wird, welches nach dem ursprünglichen österreichischen Vorschlage abgetrennt werden sollte. Da in dem ganzen Streite das Wesentliche die Verdrängung der Russen von der Donau und nicht die Größe des Gebietes war, so kann man sagen, daß mit der Annahme dieses Vorschlages, welchem Orloff und Brunnow unter Vorbehalt der Genehmigung ihres Hofes wirklich beitraten, die Russen sich für geschlagen erklärten.

Schließlich ward noch festgesetzt, daß eine Kommission von Ingenieuren und Feldmessern den neuen Grenzzug in seinen Einzelnheiten feststellen solle. Weiterhin sprach dann Graf Orloff

Digitized by Google

noch den Wunsch aus, daß den Bewohnern der abgetretenen Gebietstheile ihre Rechte und Privilegien unverkürzt erhalten bleiben, und daß ihnen auf ihr Verlangen die Auswanderung nach Rußland erleichtert werden möchte. Mehrere Bevollmächtigte bemerkten dagegen, daß dieß zu Schwierigkeiten führen möchte, die sich im Augenblick nicht näher übersehen ließen, und so ward auf den Gegenstand für jetzt nicht näher eingetreten.

Von der Grenzfrage kehrte der Kongreß zu jener der Organisation der Donaufürstenthümer zurück. Der Kaiser Napoleon wollte, daß auf jeden Fall am 30. März der Friede unterzeichnet werde und hatte dem Grafen Walewski die bezüglichen Befehle ertheilt. Dieser hob nun hervor, daß die Einzelnheiten in Betreff der Organisation der Donaufürstenthümer nothwendig einer Kommission übertragen werden müßten, deren Arbeit längere Zeit fortnehmen werde; daß es aber nicht zweckmäßig sein würde, mit dem Abschluß des Friedens auf die Beendigung von deren Arbeiten zu warten, daß es indessen auch genügend sein würde, wenn der Friedensvertrag nur die Grundzüge für die Organisation der Fürstenthümer hinstelle und zugleich auf eine in dieser Beziehung in kürzester Frist abzuschließende Uebereinkunft zwischen den betheiligten Mächten hinweise. Da Graf Buol Bedenken äußerte, daß auf diese Weise der Friedensvertrag immerhin etwas Unvollkommenes und Bedingtes bleiben würde, so ward eine Kommission, bestehend aus ihm, Herrn von Bourqueney und Ali Pascha, mit dem Auftrage eingesetzt, in nächster Sitzung die Redaktion der bezüglichen Artikel des Friedensvertrages vorzulegen.

Es war nun auch bei der Annäherung des 30. März die höchste Zeit, Preußen zur Theilnahme an den Kongreßsitzungen einzuladen, wenn eine solche überhaupt noch stattfinden und eine Einladung im allerletzten Augenblick nicht allzu auffällig den unanständigen Charakter einer Beorderung annehmen sollte. Graf Walewski schlug daher vor, eine Einladung des Kongresses

Digitized by Google

an Preußen ergehen zu lassen, und sein Vorschlag ward ohne Einwendung angenommen.

Graf Clarendon sprach dann noch die zuversichtliche Hoffnung aus, daß Rußland die Gräber der in der Krim gefallenen Soldaten der verbündeten Armeen und die zu ihrem Andenken errichteten Monumente ehren werde, und Graf Orloff beeilte sich, ihm jeden Zweifel an der Erfüllung dieser Hoffnung zu benehmen. Ebenso stimmten die russischen Bevollmächtigten ohne Weiteres zu, als Graf Walewski daran erinnerte, daß angemessener Weise die kriegführenden Mächte denjenigen ihrer Unterthanen, welche sich während des Krieges durch Verbindungen mit der Gegenpartei kompromittirt hätten, eine vollständige Amnestie zusichern würden.

In der achten Sitzung am 12. März 1856 berichtete zunächst Herr von Bourqueney über die Arbeiten der voriges Mal betreffs des Entwurfs für die Artikel über die Donaufürstenthümer eingesetzten Kommission. Dieselbe, sagte er, habe sich bemüht, die entgegenstehenden Meinungen zu vereinigen, und habe drei Punkte als Grundlagen festgehalten: daß nämlich erstens der Friede abgeschlossen werden könne, ohne daß der Friedensvertrag von einem noch schwebenden diplomatischen Akte untergeordneter Art abhängig gemacht werde, daß zweckmäßige Maßregeln ergriffen werden müßten, um die wahren Wünsche der Bevölkerung der Fürstenthümer kennen zu lernen, daß drittens nicht minder die Rechte der Pforte als diejenigen der Garanten des Vertrages berücksichtigt würden. Um das letztere zu erzielen, halte die Kommission die Verbindung eines allgemeinen diplomatischen Aktes, welcher die Grundlagen der Organisation feststelle, und eines Erlasses des Sultans, welcher die Ausführung der neuen Organisation anordne, für das geeignetste Mittel.

Um die wahren Wünsche der Bevölkerung kennen zu lernen und sie gehörig zu benutzen, schlägt Herr von Bourqueney vor, daß eine Kommission der Mächte nach den Donaufürstenthümern gesendet werde, daß zweitens die Pforte Spezialdivans

Digitized by Google

(Divans ad hoc genannt) in Jaſſy und Bukareſt berufe; die Kommiſſion der Mächte werde dann die beſtehenden Reglemente und Statuten prüfen, dabei die Spezialdivans berathend zuziehen und gehörig berückſichtigen, ſchließlich das Reſultat ihrer Arbeit nach Paris ſenden, woſelbſt dann eine Konvention zwiſchen den ſämmtlichen Kontrahenten des Friedensvertrages abzuſchließen ſei. Darauf folge ihr entſprechend der Erlaß des Sultans über die Ausführung der Organiſation.

Man ſieht wohl ein, daß, wie ſchön dieſe Sache auch gedreht und zugeſpitzt ſein mag, die Thatſache doch ſtehen bleibt, daß hier, wie in noch anderen Dingen, der Friedensſchluß noch ein reiches Material übrig läßt, *das keineswegs für erledigt gelten kann.*

Nachdem der Kongreß den Vorſchlägen der Kommiſſion ſeine Zuſtimmung ertheilt hatte, legten die *ruſſiſchen* und *türkiſchen* Bevollmächtigten die *Spezialkonvention über den Stand der Seeſtreitkräfte*, die ihre Regierungen künftighin im ſchwarzen Meere halten wollten, vor, welche ſie mit einander berathen hatten. Sie waren indeſſen noch nicht ganz einig geworden. Graf Orloff bemerkte, daß Rußland ſich in die Nothwendigkeit verſetzt ſehe, außer den Kriegsfahrzeugen, welche es für die Handhabung der Polizei auf dem Meere ſelbſt brauche, und außer einer gewiſſen Anzahl von Transportſchiffen noch einige leichte Fahrzeuge für den Polizeidienſt *innerhalb der Handelshäfen* zu halten. Obgleich nun dieß ſich eigentlich von ſelbſt verſtände, müſſe er doch wünſchen, daß eine Beſtimmung darüber in die Spezialkonvention mit der Pforte aufgenommen würde, da anders ſpäterhin dieſe Fahrzeuge Anlaß zu Zwiſtigkeiten geben könnten. Ali Paſcha habe aber die Aufnahme einer derartigen Beſtimmung abgelehnt.

Die Grafen Walewski und Clarendon theilten die Meinung des türkiſchen Bevollmächtigten. Clarendon bemerkte, daß zum Dienſte *innerhalb der Häfen* bloße Pataſchen vollkommen ausreichend ſeien, und wenn Rußland ſich mit ſolchen wirklich begnüge, daraus ſchwerlich ein Vorwurf für dasſelbe

Digitized by Google

hergeleitet werden könne, es schwerlich eine üble Auslegung zu fürchten habe.

Als hierauf die russischen Bevollmächtigten von der Aufnahme der verlangten Bestimmung abstanden, bemerkte Graf Clarendon noch, daß die Transportschiffe, deren Unterhaltung die Spezialkonvention den Uferstaaten des schwarzen Meeres gestatte, nicht bewaffnet sein dürften. Graf Orloff erwiderte, daß sie nur diejenige Bewaffnung erhalten würden, welche ihrem Dienste entsprechend und für denselben herkömmlich sei. Graf Clarendon aber wollte diese Erklärung nicht gelten lassen, d. h. mit anderen Worten, er wollte überhaupt von gar keiner Bewaffnung dieser Transportschiffe wissen.

Die Entscheidung über diese Frage ward vertagt und der Kongreß wendete sich zur wiederholten Besprechung der Artikel über die freie Donauschifffahrt. Graf Buol suchte die schon früher von ihm ausgesprochene Ansicht, daß die Uferkommission sich nur mit den Angelegenheiten der unteren Donau zu befassen habe, abermals zu begründen; Clarendon und Walewski bekämpften dieselbe. Buol sagte, Oesterreich könne der Uferkommission keine Autorität auf der obern Donau zuerkennen, wo es bereits ältere Verpflichtungen gegen einzelne der Uferstaaten habe; er deutete somit wenigstens an, was ihm vielleicht die diplomatische Höflichkeit verbot, geradezu zu sagen, daß mit der Ausdehnung der Autorität der Uferkommission auf den obern Lauf der Donau der Türkei, welche in dieser Kommission doch auch vertreten sein sollte, eine Einmischung in Angelegenheiten zugestanden werde, die nur Deutschland etwas angingen, daß damit Oesterreich und Deutschland in dieselbe Stellung gebracht würden, wie die schutz- und hülfsbedürftigen Donaufürstenthümer, und daß Oesterreich und Deutschland eine solche Stellung als ihrer unwürdig zurückweisen müßten.

Graf Walewski, obgleich er sich noch immer auf den Wortlaut der zweiten österreichischen Proposition berief, schien das doch auch zu fühlen und lenkte ein wenig ein. Er bemerkte, daß man zweierlei freilich unterscheiden müsse, die freie Schiff-

Digitized by Google

fahrt auf der ganzen Donau, womit nach jenem Wortlaut sich der Kongreß zu befassen habe, und die Wegräumung der Schwierigkeiten auf der unteren Donau. Nur diese letzteren fielen allerdings in das Gebiet der Uferkommission.

Der Kongreß beschloß, daß die österreichischen Bevollmächtigten ihre Vorschläge in Bezug auf diesen Punkt ein anderes Mal einbringen sollten.

In der neunten Sitzung am 14. März zeigte Graf Orloff an, daß sein Hof die Beschlüsse des Kongresses über die Regulirung der bessarabischen Grenze angenommen habe. Man schritt darauf zu einer Prüfung der Artikel über die Organisation der Donaufürstenthümer, welche ungefähr in derselben Fassung ihre Stelle im Friedensvertrage unter den Nummern 22 bis 27 erhalten haben und mit welchen nur die türkischen Bevollmächtigten sich nicht einverstanden erklärten, welche vielmehr sich vorbehielten, darüber neue Befehle von ihrer Regierung einzuholen.

Die Kommission des Kongresses, welche diese Artikel redigirt hatte, wurde beauftragt, in ähnlicher Art eine Reihe von Artikeln über die künftige Stellung Serbiens zu entwerfen.

Außerdem wurde auf den Vorschlag des Grafen Walewski, da jetzt alle Hauptpunkte wenigstens besprochen, wenn auch nicht erledigt waren, eine Kommission für die definitive Redaktion des Friedensvertrages, bestehend aus Ali Pascha, Herrn von Hübner, Herrn von Bourqueney, Lord Cowley, Herrn von Brunnow und dem Marquis Villamarina, eingesetzt.

Die außerordentliche Magerkeit der Protokolle, denen wir, da sie immerhin die einzigen sicheren Mittheilungen über die Verhandlungen sind, bisher folgten, läßt nur schwer die Stellung erkennen, welche die Bevollmächtigten der verschiedenen Mächte zum Kongresse und unter einander einnahmen; die Stellung der Mächte bedingt zum Theil, versteckt aber auch ebenso oft die Rolle, welche die Persönlichkeiten spielten. Es wird daher am Orte sein, daß wir einige Worte über diese

Digitized by Google

letzteren und ihre Stellung zum Kongreß, sowie ihre speziellen Beziehungen zu einander hier einfügen.

Was den Grafen Walewski betrifft, so war man so ziemlich darüber einverstanden, daß er — die Sache aus dem Diplomatischen in verständliches Deutsch übersetzt — eine Null sei, daß indessen dieses bei der Nähe des Kaisers, von welchem ihm zu jeder Stunde seine Rolle eingepaukt werden könne, und bei dem Geschick und Talent des Herrn von Bourqueney wenig schade, vielleicht eher nütze, zumal wenn erwogen werde, daß nach dem Willen des Kaisers die französischen Bevollmächtigten sich vorzüglich der Aufgabe widmen sollten: „die Räder zu schmieren, um die allzu starke Reibung wegzuschaffen".

Diese Reibung repräsentirten nun in erster Linie und öffentlich zumeist die Grafen Clarendon und Orloff, als die Repräsentanten der beiden Mächte, für welche es sich wirklich um positive, sachliche, nicht bloß persönliche Interessen handelte. Graf Clarendon zeigte sich als einen gewiegten Staatsmann, der sich, da sonst nicht viel für ihn zu thun war, wenigstens die Genugthuung verschaffte, zu zeigen, daß ihm keine der kleinen Finten entging, welche die Russen versuchten. In diesen zeigte besonders Graf Orloff einige Stärke, ein alter grauer Mann, der seine Schlauheit unter der Maske einer erkünstelten Biederkeit verbirgt und im Kongreßsaal den gebornen Soldaten herausbeißt, den er auf dem Kriegsschauplatze aller Wahrscheinlichkeit nach nur sehr dürftig repräsentiren würde. Unvergleichlich höher als dieser lakirte Barbar steht trotz seiner büreaukratischen Pedanterie Herr von Brunnow, der vielleicht mit anderen Instruktionen als derjenigen, in jedem Fall schließlich zu weichen, den Frieden für Rußland noch vortheilhafter gestaltet hätte.

Der Kaiser Napoleon, der die Menschen sehr gut zu behandeln weiß, hatte befohlen, daß Orloff gehätschelt werde; wie sich von selbst versteht, wurde der Befehl offiziell, offiziös und sozial vollzogen: von der Presse wie im Kongreßsaal, und im Kongreßsaal wie im Salon. In demselben Maße, wie sich bei

Digitized by Google

den Russen entschiedenes Entgegenkommen zeigte und die englischen Bevollmächtigten sich dem Unvermeidlichen immer mehr fügten, wuchs der Götzendienst, welcher mit dem alten Sünder getrieben wurde.

Eine Anekdote, welche, wenn nicht wahr, doch ganz gut erfunden ist, um die Stellung, welche allmälig Rußland zu Frankreich einnahm, zu charakterisiren, sagt, daß sogleich nach der dritten Sitzung Orloff sich eine Audienz beim Kaiser Napoleon erbat. In dieser sagte er dem letzteren natürlich zuerst, daß er ein großer Mann sei, holte dann seine geheimen Instruktionen hervor, zeigte dem Kaiser, daß er diesen zufolge jede Stellung vorerst vertheidigen, aber auch jede, wenn nicht anders möglich, räumen solle, und appellirte endlich an die erhabenen Einsichten Napoleons, indem er die Hoffnung aussprach, daß dieser die „Erdrosselung" Rußlands nicht zugeben werde, versteht sich: „im Interesse Europa's".

Wie hätte eine so zarte Hingebung den gefühlvollen Franzosenkaiser nicht rühren sollen! Er mußte wohl von nun ab sich in erster Linie als russischen Kongreßbevollmächtigten ad latus, wie die Oesterreicher sagen, und erst in zweiter als Beherrscher Frankreichs betrachten.

Versteckter als zwischen Rußland und England, aber darum nicht minder scharf, trat die Reibung zwischen Rußland und Oesterreich hervor. Die Bevollmächtigten der beiden Reiche hatten zu viel Takt, um bei Gelegenheit von allen Erörterungen, welche der Gegenpartei unangenehm waren, gerade das große Wort zu führen; die österreichischen Gesandten hielten sich vielmehr bei Dingen dieser Art, die speziell nicht Oesterreich betrafen, ebenso zurück, wie die russischen bei Berathungen, die Oesterreichs Stellung speziell angingen. Aber dieß hinderte nicht, daß unwillkürlich von beiden Seiten, namentlich aber von russischer, spitzige Bemerkungen fielen, auf deren Aufnahme ins Protokoll Herr Benedetti nicht glaubte einen großen Werth legen zu sollen. Der Kaiser Alexander hatte erst nach der Unterzeichnung des Wiener Protokolls am 6. Februar den

Digitized by Google

Grafen Valentin Eſterhazy empfangen, während dieſer bis zu dem genannten Zeitpunkt lediglich mit dem Staatskanzler Neſſelrode verkehrte. In dieſer erſten Audienz ſagte er ihm nun, wie erzählt wird, daß Oeſterreich allein ihn (den Kaiſer) gezwungen habe, ſich ſo harten Bedingungen zu fügen, als er am 16. Januar ſie angenommen habe, und daß er niemals vergeſſen werde, welche Verbindlichkeiten er Oeſterreich ſchuldig ſei.

Dieſe Stimmung klang nun auch in den Konferenzen durch. Es iſt wohl ganz unzweifelhaft, daß Rußland ſich nach einem Zeitpunkte ſehnt, wo es Oeſterreich heimgeben kann, was dieſes ihm angethan hat; es iſt aber freilich ebenſo unzweifelhaft, daß gerade in dieſer Beziehung die ruſſiſche Regierung keiner leidenſchaftlichen Erregung Raum geben, ſondern mehr als in ſonſt etwas ihre oft bewieſene Ausdauer im Erwarten des günſtigen Augenblickes erproben wird.

Gemeinſame Feinde eines Dritten nähern ſich inſtinktiv einander. Kein Wunder daher, daß Oeſterreichs alter Feind im Weſten, Sardinien, ſich dem neuen Feind desſelben im Oſten, Rußland, zu nähern ſuchte; aber ebenſo wenig ein Wunder, daß Graf Orloff und Herr von Brunnow nur mit großer Vorſicht das Entgegenkommen des Grafen Cavour erwiederten.

Der letztere konnte als Vertreter einer Hülfsmacht, welche an dem hier zu erledigenden Streite eigentlich gar kein Intereſſe hatte, auf den Gang der Konferenzen ſo gut als keinen Einfluß üben. Aber, daß Sardinien nicht ohne Hoffnungen, deren Gegenſtand in Italien lag, an dem Kriege theilgenommen hatte, wurde doch von ihm klar gemacht. Bald nach dem Beginn der Konferenzen war viel von einer Denkſchrift vom 27. März die Rede, welche der Graf Cavour den Grafen Walewski und Clarendon mitgetheilt habe, und welche beſtimmt ſei, die Aufmerkſamkeit Frankreichs und Englands auf die unglückliche Lage des in tauſend Stücke zerriſſenen, von Fremden beſetzten Italiens und insbeſondere dann auf das unerträgliche

Digitized by Google

Regiment im Kirchenstaate zu lenken. Wir werden sehen, wie Graf Cavour selbst Gelegenheit erhielt, diese Sache im Kongresse zur Sprache zu bringen, und versparen uns deßhalb unsere betreffenden Bemerkungen bis dahin.

Wie die türkischen Bevollmächtigten, namentlich Ali Pascha, mit großer Hartnäckigkeit Alles bekämpften, was irgendwie der vollen Herrschaft des Sultans Eintrag zu thun schien, wie sie mit Mißtrauen jeden Satz betrachteten, welcher sich auf dieses Verhältniß bezog und in ihrem Kampfe, man kann es nicht läugnen, nur allzu glücklich waren, das ergibt sich zur Genüge schon aus unseren Mittheilungen über die Kongreßverhandlungen.

4. Die Geburt eines französischen Kronprinzen. Fortgang der Konferenzen vom Eintritt der preußischen Bevollmächtigten bis zum Abschluß des Friedens.

Während die Konferenz die Ankunft der preußischen Kongreßbevollmächtigten erwartete, wurde am 16. März Morgens Paris durch eine Menge Kanonenschüsse aus dem Schlafe geweckt. Die Kaiserin Eugenie war um $3^1/_4$ Uhr wirklich von dem langersehnten und vielgehofften Knaben entbunden worden.

Wenn man die Tage vom 18. Juni 1855 Abends bis zum 16. März 1856 Morgens nachzählt, so wird man finden, daß $271^1/_3$ herauskommen, ein Normaltermin, welcher den Genossen des Barons Dubois, der das Entbindungsgeschäft zu allgemeiner Zufriedenheit vollzogen hatte, wohlbekannt ist. Man kann daraus schließen, daß an dem gleichen Tage, an welchem der Kaiser Napoleon den Marschall Pelissier jenen unglücklichen Sturm auf die Karabelnaja ausführen ließ, er für seine Person einen anderen Sturm, um Waterloo zu rächen, unter-

Digitized by Google

nahm, welcher von einem glücklicheren Erfolge, als derjenige in der Krim, gekrönt ward.

Das Kind ward mit allem Hokuspokus empfangen, welcher möglicher Weise an der Wiege eines Prinzen nur angestellt werden kann. Drei Gouvernanten, bereits vorher in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, für „die Kinder Frankreichs“ ernannt, standen bereit, um es in Empfang zu nehmen: die Wittwe des Admirals Bruat, die Wittwe des Generals Bizot, welcher im Anfange den Angriff auf Sebastopol geleitet hatte und bei ihm gefallen, die Wittwe des Obersten Brancion, der am 7. Juni bei Erstürmung der dann nach ihm benannten Redoute Kamschatka den Heldentod gestorben war, — also nicht eben die schlechtesten Namen Frankreichs.

Auch die Pathen waren schon erwählt: die Königin Josephine von Schweden und der Papst. Da sie sich aber nicht in Paris befanden, so ward die eigentliche Taufe noch aufgeschoben und der Prinz mußte sich vorerst mit einer sogenannten „Eintauchung“ oder „Abschwemmung“ begnügen. Ondoiement heißt es auf französisch, ich mache meine Uebersetzungsversuche lediglich für vorkommende Fälle ad usum eines deutschen Dauphins. Pius der Neunte zeigte gar keine übertriebene Lust, sich in Person nach Paris zu begeben. Mit Beziehung darauf ward die Meinung geäußert, die oben von uns erwähnte sardinische Denkschrift, die schwerlich ohne Billigung des Kaisers von Frankreich verbreitet ward, sei von diesem, welcher doch unmöglich Lust haben könne, sich wegen Italiens und in Italien mit Oesterreich zu überwerfen (wir theilen diese Ansicht nicht ganz), wesentlich als ein Schreckschuß für den heiligen Vater angesehen worden; ein Wink mit der Pallisade: er möge entweder erscheinen, oder sich auf Alles gefaßt machen. Soviel steht fest, daß „der älteste Sohn der Kirche“, wie sich der Kaiser Napoleon selbst mit Vorliebe nennen läßt, einen großen Werth auf das persönliche Erscheinen des Papstes in Paris legte; und daß die Anwendung eines solchen Drohmittels

Digitized by Google

dem Charakter des älteſten Sohnes der Kirche nicht widerſpricht, muß auch zugegeben werden.

Pulver wurde zur Feier der Geburt des Prinzen in großen Quantitäten nicht bloß in Paris, ſondern auch in Konſtantinopel und auf dem neueſten Schlachtfelde Frankreichs, vor Sebaſtopol, verſchoſſen, wohin die erfreuliche Nachricht erſt am 23. März gelangte. Die Armeen ließen den Pariſern nicht einmal das Vorrecht, allein zu illuminiren. Mit Tauſenden von Feuern erhellten die Verbündeten die Nacht an den Abhängen des linken Tſchernajarandes und auf der Brand- und Trümmerſtätte blutiger Kämpfe, in den Ruinen Sebaſtopols. Und die Ruſſen antworteten mit eben ſo vielen Feuern von dem rechten Tſchernajarand, den Chamlihöhen und den Nordforts von Sebaſtopol, ſei es nur aus jenem Nachahmungstrieb, der ihre Eigenthümlichkeit iſt, oder aus jenem Gehorſam, mit welchem ihre Generale in den vorhergegangenen Kämpfen ſo oft den Abſichten des Feindes entgegengekommen waren, oder auch aus Höflichkeit und zur Vorfeier des künftigen franzöſiſch-ruſſiſchen Bundes.

Wahrſcheinlich gedachte beim Anblick dieſer Feuer mancher der franzöſiſchen Kämpfer und namentlich der vielen Kranken, mit welchen mehr als im Sommer die Gefechte, jetzt Skorbut und Typhus, großentheils Folge einer für nothwendig erkannten Sparſamkeit die franzöſiſchen Spitäler bevölkerten, nicht ohne Bitterkeit, wie viele Blutstropfen nöthig geweſen waren, um dem erhofften Throne des Neugebornen, wenigſtens in der Meinung ſeines Vaters, die gewünſchte Sicherheit zu geben.

Wir wiſſen nicht, ob die Hofpoeten der Tuilerieen wenigſtens mit den niedlichen in Verſe gebrachten Gotteslästerungen allein blieben, mit welchen ſie die Geburt des Prinzen begrüßt hatten. Möglich immerhin, daß auch der Dünger der Schlachtfelder ähnliche liebliche Blumen hervortrieb.

Napoleon der Dritte, der ſeinem Sohne die Namen Napoleon Eugen Louis Jean Joſeph gegeben, legte ihm in die prächtige Wiege, welche die Stadt Paris ihm geſchenkt und

Digitized by Google

welche man vielleicht eben so sehr wegen der auf sie verwendeten Kunst als wegen ihres Preises von 600,000 Franken bewundern kann, was freilich nicht ausschließt, daß man angesichts der Zufälle der ersten Kindheit einiges Mitleid mit ihren reichen Spitzenpolstern empfindet, — sofort das Großkreuz der Ehrenlegion, und indem er zur Erinnerung an den 16. März die Generale Canrobert, Bosquet und Randon zu Marschällen ernannte, verknüpfte er in seinen Gedanken die Zukunft seines Sohnes mit der Zukunft dieser Männer.

Das Glück stimmt zu Güte und Frieden. Napoleon mußte sich in diesen Tagen wohl glücklich fühlen; warum hätte er nicht gut und friedlich sein sollen? Wohin sich aber diese seine Stimmung richtete, das war eine andere Frage. Begnadigungen erfolgten in Menge, aber obenan standen diejenigen von Strafen für gemeine Verbrechen und für Polizeivergehen, und sie waren unbedingt: ganze oder theilweise Straferlasse.

Hintennach hinkte dann freilich auch die Erinnerung an die Verbannten und Deportirten wegen politischer Verbrechen. Da die Fürsten alle, seien sie von altersher oder von gestern, diese Art von „Verbrechen“ als gegen ihre eigene Person begangen betrachten, so wäre es wohl hübscher, wenn sie an dieselben immer zuerst dächten. Sie thun es nun aber einmal nicht. Auch unbedingt war die Amnestie in unserm Falle nicht: Napoleon gab allen die Rückkehr nach Frankreich frei, welche erklären wollten, daß sie sich der Regierung loyal unterwerfen, welche die Nation sich gegeben und welche sich auf Ehrenwort verpflichten, deren Gesetze zu achten.

So unschuldig dieß klingt, ist es doch in der That für Männer, welche mit Bewußtsein gehandelt hatten, gleichbedeutend mit dem Abschwören ihrer Ueberzeugungen. Es gab unter diesen Männern viele, welche nicht recht einsehen wollten, daß die Nation sich diese napoleonische Regierung gegeben habe, — und abgesehen davon, wenn man erwägt, daß die Unterwerfung unter die Gesetze sich von selbst versteht, und daß die regierende Gewalt immer die Hand nach denjenigen ausstreckt, welche davon

Digitized by Google

abweichen, ſo ſieht man, daß von den politiſch Verfolgten hier eine ganz beſondere Verpflichtung gefordert wird. Wenn die Nation ſich einmal eine Regierung gegeben hat, ſo könnte ſie auch wohl ſpäter ſich eine andere geben wollen, und hat man ihr einmal das Recht hiezu zugeſtanden, ſo kann man es ein anderes Mal ihr wohl nicht gut abſprechen, wenigſtens, ſoweit die Logik ohne Kanonen reicht. Die Amneſtirten der politiſchen Kategorie ſollten aber darauf verzichten, an der Ausübung dieſes Rechtes theilzunehmen, und ſich inſonderheit auf die napoleoniſche Dynaſtie verpflichten, welche die Nation ſich einmal gegeben hat, nicht auf jede Regierung, welche ſie ſich gibt.

Mit beſonderer Genugthuung erfuhr Napoleon, daß von allen Kongreßbevollmächtigten die ruſſiſchen die erſten geweſen waren, welche ſich in der Frühe des 16. März in den Tuilerieen eingefunden hatten, um dort ihre Glückwünſche einſchreiben zu laſſen. Am 18. empfing er nach einander die Kongreßgeſandten, den Staatsrath, den Senat, den geſetzgebenden Körper, am 19. das diplomatiſche Korps, um deren offizielle Gratulationen entgegen zu nehmen. Für Alle hatte er eine paſſende Antwort. In derjenigen auf die Gratulation des geſetzgebenden Körpers berührte er mit großem Muth und Geſchick einen dunkeln Punkt, von dem nur ein Fürſt, der nicht auf dem Throne geboren war, einſehen konnte, daß er die Gemüther der Menſchen außerhalb der Mauern ſeines Palaſtes lebhaft beſchäftigen werde und den nur ein ſolcher mit gleicher Gelaſſenheit den andern Leuten vor dem Munde wegnehmen konnte: das Schickſal aller als Thronfolger in den letzten hundert Jahren gebornen franzöſiſchen Prinzen, von denen kein einziger den Thron wirklich beſtiegen hatte. Für dieſen Neugebornen aber, ſagte der Kaiſer, hoffe er ein günſtigeres Geſchick; durch ein Zuſammentreffen außerordentlicher Ereigniſſe ſcheine die Vorſehung deutlich anzukündigen, daß ſie Alles wieder aufrichten wolle, was ſie vor vierzig Jahren niedergeworfen; eine Dynaſtie, welche ſie geſtürzt, als dieſelbe in ihrer Jugendblüthe ſtand, welche ſie, durch das Exil gereift, den Franzoſen

Digitized by Google

im Mannesalter zurückführe. Außerdem aber werde er den Winken der Geschichte folgen, welche lehre, daß man das Glück nicht ungestraft mißbrauchen dürfe, daß eine Dynastie nur dann feststehe, wenn sie ihrem Ursprunge treu bleibe und sich nur mit den nationalen Interessen beschäftige, um deren Willen sie eingesetzt sei.

Goldene Worte! wenn wir nur nicht leider wüßten, daß die Winke der Geschichte auf verschiedene Arten verstanden werden können und fast immer von den verschiedenen Menschen verschieden verstanden worden sind, — nicht wüßten, daß die Fürsten so oft ihre eigenen Interessen mit denjenigen ihrer Völker verwechseln oder in ihrer Anschauung beide einander gleichstellen, obgleich sie in Wahrheit aus einander gehen.

Wir wenden uns nun dem Gange der Kongreßberathungen wieder zu.

In der zehnten Sitzung am 18. März legten die Russen und Türken ihre Spezialkonvention über den künftigen Stand der Flottenkräfte im schwarzen Meere vor, welche vom Kongresse gebilligt ward. Darauf berichtete Herr von Bourqueney über die bisherigen Arbeiten der Kommission, welche für die Schlußredaktion des Friedensvertrages in der vorigen Sitzung ernannt war. Die Kommission hatte sich zunächst über die Anordnung des Stoffes geeinigt und dann den Entwurf zu einer Eingangsformel für den Vertrag angefertigt. Herr von Bourqueney theilte diese mit, welche zu keinen Bemerkungen von Bedeutung Anlaß gab. Danach berichtete Graf Buol, daß er von seinem Hofe über die Feststellung der Artikel des zweiten Punktes, die freie Donauschifffahrt betreffend, Verhaltungsbefehle eingeholt habe, daß sein Hof sich der Ansicht des Kongresses bequeme, nur unter der Voraussetzung, daß dieselbe mit den Verpflichtungen in Einklang gebracht werde, welche Oesterreich früherhin in dieser Beziehung gegen einzelne Nachbarstaaten eingegangen sei. Er las darauf einen Entwurf für die Redaktion der einschlagenden Artikel vor.

Digitized by Google

So weit war man gelangt, als die preußischen Bevollmächtigten angemeldet und sogleich in den Kongreß eingeführt wurden.

Wir haben erwähnt, daß in der siebenten Sitzung am 10. März die Einladung Preußens beschlossen ward. Die Einladung an Preußen erging vom Kongresse, nicht von den oder von einigen auf dem Kongresse vertretenen Mächten. Die Form, welche man für die Einladung wählte, war diese, daß Graf Walewski als Vorsitzender des Kongresses dem Baron Moustier, französischen Gesandten in Berlin, einen Auszug aus dem Protokoll der siebenten Sitzung, wonach der Kongreß im europäischen Interesse Preußen als Mitunterzeichner des Vertrags vom 13. Juli 1841 auffordert, Gesandte zu schicken, nebst einem Begleitschreiben übersandte, welche Schriftstücke dieser am 12. März der preußischen Regierung mittheilte.

Schon am 14. März, in der neunten Sitzung, konnte Graf Walewski dem Kongresse mittheilen, daß Preußen der Aufforderung desselben nachgekommen sei.

Am 1. Februar hatte die Unterzeichnung des Wiener Protokolls stattgefunden, welches für die Betheiligten zugleich die Einladung zur Beschickung des Pariser Kongresses enthielt; 24 Tage waren dann bis zu dessen Eröffnung vergangen. Preußen ward am 12. März eingeladen; wollte es sich die gleiche Frist zur Absendung seiner Bevollmächtigten nehmen, welche die anderen Großmächte gebraucht hatten, so wären die preußischen Gesandten am 5. April, d. h. eine Woche nach dem Tage, welcher für die Unterzeichnung des Pariser Friedens prädestinirt war, beim Kongresse eingetroffen. Preußen mußte danach entweder auf die Mitunterzeichnung des Friedens verzichten oder sich zu einer unanständigen Eile bequemen.

Nach diesen Bemerkungen können wir Anderen die Entscheidung der Frage überlassen, ob Preußen große Ursache hatte, mit der Einladung sehr zufrieden zu sein, und ob es wirklich sagen konnte, daß es sich nichts Besseres gewünscht habe, als was ihm thatsächlich geboten ward. Es ernannte indessen

Digitized by Google

Bevollmächtigte, den Ministerpräsidenten und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn von Manteuffel und den Gesandten in Paris, Grafen Hatzfeld.

Der erstere nahm in seiner Eigenschaft als Landtagsabgeordneter einen Urlaub zunächst auf vierzehn Tage, „den er zu einer Reise nach Paris zu benutzen gedachte", verließ schon am 15. März Morgens Berlin und traf am folgenden Tage in der französischen Hauptstadt ein.

Eingeführt in die Versammlung des Kongresses legten die preußischen Bevollmächtigten ihre Vollmachten vor, und nachdem diese in Ordnung befunden waren, wurde ihnen eine Kopie der früheren Protokolle mitgetheilt. Es erhob sich ein kleiner Streit zwischen Herrn von Manteuffel und Graf Clarendon darüber, ob die preußischen Gesandten das ganze Protokoll über die bereits begonnene und einfach fortzusetzende Sitzung oder nur über denjenigen Theil derselben, welchem sie beigewohnt hätten, unterzeichnen sollten. Graf Clarendon nahm das erstere an, Herr von Manteuffel sträubte sich dagegen. Der Kongreß trat auf des letzteren Seite und so begann mit dem Eintritte der preußischen Gesandten eine neue Sitzung, die eilfte in der Reihe und die zweite am Tage des 18. März. Wir würden dieses unbedeutenden Zwischenfalles gar nicht erwähnt haben, wenn nicht ein Theil der Presse sogleich bemüht gewesen wäre, ihn zu einer großen Differenz zu stempeln, und zwar mit der zur Schau getragenen Absicht, England als einen erbitterten Gegner Preußens hinzustellen. Es erscheint uns bemerkenswerth, daß in der gleichen Zeit, wo diese Versuche sich mit Beharrlichkeit wiederholten, gerade ein Gerücht mit neuer Bestimmtheit und Stärke wieder auftrat, welches schon früherhin mehrfach angeregt und besprochen war, dasjenige nämlich von der beabsichtigten Verbindung des Sohnes des Prinzen von Preußen, dereinstigen Thronerben mit der ältesten Tochter der Königin Viktoria. Dieß spricht eben nicht sehr für eine feindliche Stellung der beiden Höfe und der beiden Regierungen zu einander.

Digitized by Google

Was Herrn von Manteuffel betrifft, so kann man wohl nicht annehmen, daß er unnützer Weise einen Streit auf dem Kongresse gesucht haben sollte, nachdem trotz aller sonderbaren Umstände seine Regierung ihn einmal dorthin gesendet hatte, was sie vernünftiger Weise aus keinem anderen Grunde, als um des lieben Friedens halber gethan haben konnte.

In der somit beginnenden elften Sitzung las Herr von Bourqueney den Entwurf des die Meerengen, die Abänderung des Vertrags vom 13. Juli 1841 betreffenden Artikels vor, wegen dessen die preußischen Bevollmächtigten eigentlich berufen waren, und auf den Vorschlag des Grafen Walewski wurde eine Kommission, bestehend aus den Herren von Manteuffel, Ali Pascha, Bourqueney, Brunnow, Villamarina, mit dem Auftrage eingesetzt, den Entwurf der besonderen Uebereinkunft zu redigiren, durch welche der Vertrag vom 13. Juli 1841 abgeändert werden sollte.

In der zwölften Sitzung am 22. März zeigte Graf Orloff an, daß sein Hof den Separatvertrag mit der Pforte über die künftig im schwarzen Meere zu haltenden Seestreitkräfte der beiden Uferstaaten angenommen habe, und es ward dann eine Kommission aus sämmtlichen zweiten Bevollmächtigten der vertretenen Staaten bestehend für die definitive Redaktion des Entwurfes zum Friedensvertrag niedergesetzt.

Vom 24. März ab hielt der Kongreß bis zur Unterzeichnung des Friedens tägliche Sitzungen. Es handelte sich in diesen um die Schlußprüfung und definitive Annahme des von der Kommission vorbereiteten Vertrages.

In der dreizehnten Sitzung am 24. März ward zuerst die Eingangsformel zum Friedensvertrage endgültig angenommen. Graf Walewski erinnerte dann daran, daß der Kongreß früherhin beschlossen habe, in diesen Vertrag eine solche Erwähnung des türkischen Erlasses vom 10. Februar aufzunehmen, welche den Grundsatz der Integrität der Pforte nicht verletze und durch welche die Prätension einer Einmischung in

Digitized by Google

die innern Angelegenheiten des türkischen Reiches nicht geweckt werden könne. Er schlug sodann diejenige Fassung vor, welche ziemlich ebenso in den Artikel 9 des Friedensvertrages übergegangen ist und über welche die Bevollmächtigten der Dezemberverbündeten sich zuvor mit Ali Pascha geeinigt hatten. Ali Pascha erklärte, daß er nach seinen Instruktionen eine andere, als diese Redaktion, gar nicht zulassen könne, wogegen die russischen Gesandten die Sache für so wichtig hielten, daß sie eine nähere Ueberlegung und zu dem Ende Ueberweisung an eine Kommission forderten. Da nun Walewski und Clarendon bemerkten, daß eben wegen ihrer Wichtigkeit die Sache in voller Versammlung des Kongresses berathen werden müsse, die Russen dann aber um Zeit zur vollen Erwägung baten, ward der Beschluß auf die folgende Sitzung vertagt, worauf Herr von Bourqueney nur noch den Entwurf der Serbien betreffenden Vertragsartikel vorlas, welche die Nummern 28 und 29 erhielten.

In der vierzehnten Sitzung am 25. März theilte zuerst Herr von Brunnow den Vorschlag der Russen betreffs desjenigen Vertragsartikels mit, in welchem der Erlaß des Sultans über die Stellung der Christen erwähnt werden sollte. Dieser Vorschlag wich von der Walewski'schen Fassung eigentlich nur darin ab, daß in ihm der Werth feierlicher hervorgehoben war, welchen die europäischen Mächte auf die Zugeständnisse des Sultans legen. Wenn man will, kann man darin allenfalls eine besonders bindende Verpflichtung derselben erkennen, jenen Zugeständnissen Geltung zu verschaffen.

Die Grafen Walewski und Clarendon vermochten keinen wesentlichen klar hervortretenden Unterschied zwischen den beiden Fassungen zu erkennen, machten aber darauf aufmerksam, daß die Russen, wenn sie auf ihrem Vorschlage beharrten, dadurch mindestens den Abschluß des Friedens verzögern würden, da Ali Pascha nach der von ihm abgegebenen Erklärung in diesem Falle neue Verhaltungsbefehle von seiner Regierung einholen müsse. In Folge dieser Bemerkung ergriff Graf Orloff

Digitized by Google

das Wort, um zu erklären, daß die russischen Bevollmächtigten von ihren Einwänden gegen die gestern vorgeschlagene Redaktion abständen, und forderte nur die Umstellung einiger Worte, welche denn auch angenommen ward.

Der Krieg hatte die früher bestehenden Handelsverträge zwischen den kriegführenden Parteien außer Kraft gesetzt; Graf Walewski hielt es für angemessen, daß der Kongreß zu deren vorläufigem Ersatz, bis neue Verträge geschlossen wären, eine transitorische Bestimmung erlasse, und Clarendon schlug vor, daß die Regierungen für diese Uebergangszeit gegenseitig den Handel der betheiligten Parteien auf dem Fuße der meistbegünstigten Nationen feststellen möchten. Graf Orloff wollte aber von Seiten Rußlands dieses Zugeständniß nicht machen, und brachte den Gegenvorschlag, vorläufig alle Handelsverträge, welche vor dem Frieden bestanden hätten, einfach wieder in Kraft zu setzen.

Die Entscheidung der Frage behielt sich der Kongreß hienach bis auf Weiteres vor und wendete sich der anderen zu, in wie weit die Einführung der Türkei in das europäische Staatensystem auch eine Aenderung ihrer Handelsbeziehungen zu den übrigen europäischen Nationen zur Folge haben müsse. Ali Pascha bemerkte bei dieser Gelegenheit, daß wenn die Sicherheit und Festigkeit der Handelsverhältnisse der Türkei Einiges zu wünschen ließe, die hauptsächlichste Schuld daran die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der mit den einzelnen europäischen Mächten geschlossenen Verträge und namentlich die hundert eigenen Jurisdiktionen trügen, welche Gesandten und Konsuln der verschiedenen Mächte über Unterthanen ihrer Nation durch die Verträge eingeräumt wären.

Herr von Bourqueney und die andern Bevollmächtigten mit ihm erkannten die Richtigkeit dieser Auseinandersetzung zwar an, waren aber, eben so richtig, der Meinung, daß jene einzelnen Verträge und Jurisdiktionen nur in dem Maße nach und nach abgeschafft werden könnten, als die Pforte mit den von ihr verheißenen Reformen fortschritte und dadurch dem

Digitized by Google

Handel und den Unterthanen fremder Mächte neue Bürgschaften böte, welche an die Stelle der jetzt bestehenden treten könnten.

Der Kongreß beschloß, in das Protokoll der Sitzung den Wunsch aufzunehmen, daß nach dem Friedensschlusse über diese Angelegenheit zu Konstantinopel Berathungen von Repräsentanten aller betheiligten Mächte eröffnet würden.

Nachdem ferner die Friedensartikel über Serbien endgültig angenommen waren, veranlaßte Graf Buol eine Erklärung der russischen Bevollmächtigten über die Stellung, welche ihre Regierung zu Montenegro einnähme; man könne nach den Ereignissen und verschiedenen Handlungen annehmen, daß Rußland zu Montenegro ein ähnliches Verhältniß beanspruche, als es früher zu den Donaufürstenthümern angenommen habe.

Orloff und Brunnow erwiderten darauf, obgleich von Montenegro weder früher in Wien, noch in den Vorverhandlungen zum gegenwärtigen Kongresse die Rede gewesen sei, obgleich sie daher keine Veranlassung haben möchten, sich darüber auszusprechen, könnten sie doch erklären, daß Rußland zu Montenegro in keinem andern Verhältnisse stehe, als demjenigen, welches durch gegenseitige Sympathieen naturgemäß bedingt werde.

Diese Erklärung erschien zwar zuerst dem Kongreß genügend, doch kamen in der nächsten Sitzung Clarendon, Buol und Ali Pascha noch einmal darauf zurück, um ausdrücklich zu bemerken: sie legten Rußlands Antwort als eine Versicherung aus, daß dieser Staat mit Montenegro keine Verbindung einer exklusiven politischen Art unterhalte. Ali Pascha fügte noch hinzu, daß die Pforte Montenegro als einen integrirenden Bestandtheil des türkischen Reichs betrachte und ihm keinerlei Ausnahmsstellung einräumen könne.

Am Schlusse der vierzehnten Sitzung kam der Kongreß noch dahin überein, daß der Ferman, durch welchen der Sultan die Spezialdivans zu Jassy und Bukarest berufen werde, in Konstantinopel im Einverständniß mit Vertretern der andern

Digitized by Google

betheiligten Mächte verfaßt und so redigirt werde, daß durch ihn die volle Ausführung der bezüglichen Artikel des Friedensvertrags gesichert sei.

In der fünfzehnten Sitzung am 26. März schritt der Kongreß, nachdem die Angelegenheit Montenegros besprochen war, zur Vorlesung der endgültigen Redaktion des Friedensvertrages, welcher bis Artikel 14 einschließlich angenommen ward.

In der sechszehnten Sitzung am 27. März ward zuerst der Entwurf der Uebereinkunft angenommen, welche bestimmt ist, den Vertrag vom 13. Juli 1841 abzuändern, es ward dann beschlossen, durch ein besonderes Protokoll festzustellen, daß von der Regel des Schlusses der Meerengen eine Ausnahme für die Zeit zu statuiren sei, welche zur Räumung der türkischen und russischen Gebiete von den Truppen der Westmächte und Sardiniens nothwendig ist. Darauf fuhr man mit der Vorlesung des Vertragsentwurfs fort, welcher bis Artikel 30 einschließlich angenommen wurde.

Hier brach Graf Walewski ab, um zu bemerken, daß der folgende Artikel sich auf die Räumung des türkischen Gebiets von den Truppen der Westmächte beziehe; in den früheren Verträgen mit der Pforte seien für diese Operation Fristen angesetzt, welche sich bei der Ausdehnung, welche im Lauf der Dinge der Krieg erhalten, als unzureichend erwiesen. Die Räumung solle allerdings sogleich beginnen und mit möglichster Schnelligkeit betrieben werden, könne aber schwerlich in weniger als sechs Monaten beendet sein.

Der Kongreß beschloß darauf, sich sofort nach Unterzeichnung des Friedens zu vereinigen, um das Nähere über die Maßregeln und Fristen der Räumung zu berathen und zu beschließen.

Endlich wurde die besondere Uebereinkunft Rußlands mit der Pforte über die Seestreitkräfte im schwarzen Meere endgültig angenommen.

In der siebenzehnten Sitzung am 28. März wurde

Digitized by Google

der Friedensvertrag bis zum Schluß, dann auch die Uebergangsbestimmung wegen der Oeffnung des Bosporus und der Dardanellen während der Räumung der Türkei angenommen und Graf Walewski schlug nun, da man den Vertrag wenigstens als vollendet ansehen konnte, vor, denselben mit seinen Anhängen in der achtzehnten Sitzung am 29. März noch einmal zu vergleichen und zu paraphiren, was wirklich geschah, um ihn dann am nächstfolgenden Tage feierlich zu unterzeichnen.

Er schloß indessen daran sogleich die Bemerkung, daß der Kongreß auch nach diesem letzteren Akte noch werde zusammenbleiben müssen, um einige Gegenstände zu berathen, welche sich auf die nächste Ausführung des Vertrags, die Einstellung der Feindseligkeiten, insbesondere die Aufhebung der Blokaden bezögen, und um die Instruktion für die Kommission zur Organisirung der Donaufürstenthümer und die Fristen für die Räumung des türkischen Gebietes festzustellen.

Am 30. März Mittags um 1 Uhr versammelten sich nach Beschluß vom 28. die Bevollmächtigten in großer Galla im Konferenzsaale und unterzeichneten feierlichst den Friedensvertrag. Sie bedienten sich dazu einer Feder, welche durch einen Kammerherrn des Kaisers einem lebendigen Adler im Jardin des Plantes hinterlistiger Weise ausgerupft war, und tauchten dieselbe in ein eigens zu diesem Zweck hergestelltes silbernes Dintenfaß von 11,000 Franken Werth. Für jede der sieben repräsentirten Regierungen lag ein Exemplar des Vertrages auf dem Tische. Jedes dieser Exemplare ward, um allen Etikettenstreitigkeiten vorzubeugen, zuerst von den Bevollmächtigten derjenigen Regierung unterzeichnet, welcher es zur Ratifikation vorgelegt werden sollte, dann von den übrigen der Reihe nach.

Da sieben Exemplare zu unterzeichnen waren, jedes von sämmtlichen Gesandten, außerdem noch mehrere Anhänge, da dieß Alles mit einer einzigen Feder geschehen mußte, welche nach den Naturgesetzen nicht von mehreren Menschen gleichzeitig be-

Digitized by Google

nutzt werden kann, so nahm die Arbeit fast anderthalb Stunden Zeit fort. Was aber die Nothwendigkeit betrifft, nur eine Feder zu dem Geschäfte zu verwenden, so sind die Meinungen getheilt. Die Einen leiten sie aus dem Mitgefühl für die Befiederung des mildthätigen Adlers und der Rücksicht auf etwa noch eintretende Nachfröste her, die Andern aber finden sie durch den Umstand bedingt, daß diese Feder, nachdem sie ihren Zweck erfüllt, in Gold gefaßt und der Kaiserin Eugenie verehrt werden sollte, welche nur eine Feder haben wollte. Wir gestehen, daß uns beide Erklärungen so plausibel erscheinen, daß wir nur in Verlegenheit sind, welcher von beiden wir den Vorzug einräumen sollen, ohne ungerecht zu werden. Wie oft während der Zeit der Unterzeichnung die Feder angeschnitten werden mußte und wer dieses Geschäft verrichtete, sind wir leider außer Stande anzugeben.

Nachdem aber die Unterzeichnungsarbeit vollbracht war, beschloß der Kongreß noch, den Waffenstillstand bis zur Auswechselung der Ratifikationen zu verlängern und sofort Befehle in dieser Beziehung abzusenden oder für ihre Absendung zu sorgen.

Graf Clarendon schlug dann vor, daß die ganze Versammlung sich nun zum Kaiser Napoleon begebe, um ihm den Abschluß des Friedenswerkes feierlichst anzuzeigen; der Vorschlag ward mit Akklamation angenommen, und nachdem Graf Walewski dem Kongresse für denselben gedankt, sofort ins Werk gesetzt. Während der Kongreß sich nach den Tuilerieen begab, verkündeten die Kanonen der französischen Hauptstadt das große Ereigniß und die Telegraphen setzten sich in Bewegung, um es ohne Zeitverlust an allen Enden Europa's bekannt zu machen.

Wir lassen den Friedensvertrag mit seinen Anhängen hier sogleich folgen. Er ist nach dem französischen Exemplar übersetzt, weßhalb überall Frankreich und der Kaiser Napoleon obenan stehen.

Digitized by Google

5. Der Pariſer Frieden.

„Im Namen des allmächtigen Gottes!

„Ihre Majeſtäten der Kaiſer der Franzoſen, die Königin des vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland, der Kaiſer aller Reußen, der König von Sardinien und der Kaiſer der Ottomanen, beſeelt von dem Wunſche, dem Unglücke des Krieges ein Ziel zu ſetzen, und in der Abſicht, der Wiederkehr jener Verwickelungen vorzubeugen, welche ihn veranlaßt haben, haben beſchloſſen, ſich mit Seiner Majeſtät dem Kaiſer von Oeſterreich über die Grundlagen der Wiederherſtellung und Befeſtigung des Friedens zu verſtändigeh, indem ſie durch wirkſame und gegenſeitige Bürgſchaften die Unabhängigkeit und den vollen Beſtand des ottomanniſchen Reiches ſicherſtellten.

„Zu dieſem Zweck haben die genannten Majeſtäten zu ihren Bevollmächtigten ernannt: (Folgen die Namen der Bevollmächtigten Frankreichs, Oeſterreichs, Englands, Rußlands, Sardiniens und der Türkei.)

„Nachdem das Einverſtändniß glücklich hergeſtellt war, zogen Ihre Majeſtät der Kaiſer der Franzoſen, der Kaiſer von Oeſterreich, die Königin des vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland, der Kaiſer aller Reußen, der König von Sardinien und der Kaiſer der Ottomanen in Betracht, daß im europäiſchen Intereſſe Seine Majeſtät der König von Preußen als Mitunterzeichner der Konvention vom 13. Juli 1841 zur Theilnahme an der neuen Ordnung der Verhältniſſe berufen werden ſollte, ſie würdigten den Werth, welchen für das Werk des allgemeinen Friedens die Mitwirkung der genannten Majeſtät haben würde, und luden dieſelbe demnach ein, Bevollmächtigte zum Kongreß zu ſenden.

„In Folge deſſen ernannte Seine Majeſtät der König von Preußen zu ſeinen Hauptbevollmächtigten: (Folgen die Namen.)

Digitized by Google

„Nachdem die Bevollmächtigten ihre Vollmachten ausgewechselt und in guter und richtiger Form befunden, ſind ſie über folgende Artikel übereingekommen:

Art. 1. „Vom Tage der Auswechſelung der Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrages ab wird ewiger Friede und Freundſchaft ſein zwiſchen Seiner Majeſtät dem Kaiſer der Franzoſen, Ihrer Majeſtät der Königin von Großbritannien und Irland, Seiner Majeſtät dem König von Sardinien, Seiner kaiſerlichen Majeſtät dem Sultan einerſeits und Seiner Majeſtät dem Kaiſer aller Reußen andererſeits, ſowie zwiſchen ihren Erben und Nachfolgern, Staaten und Unterthanen.“

Art. 2. „Nachdem der Friede zwiſchen Ihren genannten Majeſtäten glücklich hergeſtellt iſt, werden die von ihren Armeen während des Krieges eroberten oder beſetzten Gebiete gegenſeitig geräumt.

„Beſondere Uebereinkünfte werden die Art der Räumung regeln, welche ſo ſchnell als möglich ſtattfinden ſoll.“

Art. 3. „Seine Majeſtät der Kaiſer aller Reußen verpflichtet ſich, Seiner Majeſtät dem Sultan die Stadt und Zitadelle von Kars, ſowie alle andern Theile des ottomaniſchen Gebietes zurückzugeben, in deren Beſitz ſich die ruſſiſchen Truppen befinden.“

Art. 4. „Ihre Majeſtäten der Kaiſer der Franzoſen, die Königin von Großbritannien und Irland, der König von Sardinien und der Sultan verpflichten ſich, Seiner Majeſtät dem Kaiſer aller Reußen die Städte und Häfen von Sebaſtopol, Balaklava, Kamieſch, Eupatoria, Kertſch, Jenikale und Kinburn, ſowie alle übrigen von den verbündeten Truppen beſetzten Gebiete zurückzugeben.“

Art. 5. „Ihre Majeſtäten der Kaiſer der Franzoſen, die Königin von Großbritannien und Irland, der König von Sardinien, der Kaiſer aller Reußen und der Sultan bewilligen eine volle und ganze Amneſtie denjenigen ihrer Unterthanen, welche ſich durch irgend welche Theilnahme an den Kriegs-

Digitized by Google

ereigniſſen zu Gunſten der Sache des Feindes kompromittirt haben ſollten.

„Es wird ausdrücklich bemerkt, daß dieſe Amneſtie ſich auch auf die Unterthanen jeder der kriegführenden Mächte bezieht, welche während des Krieges Anſtellungen im Dienſte einer der andern Mächte behalten haben.“

Art. 6. „Die Kriegsgefangenen werden von beiden Theilen unverweilt zurückgegeben.“

Art. 7. „Seine Majeſtät der Kaiſer der Franzoſen, Seine Majeſtät der Kaiſer von Oeſterreich, Ihre Majeſtät die Königin von Großbritannien und Irland, Seine Majeſtät der König von Preußen, Seine Majeſtät der Kaiſer aller Reußen und Seine Majeſtät der König von Sardinien erklären, daß der hohen Pforte die Theilnahme an den Vortheilen des öffentlichen Rechtes und des europäiſchen Staatenſyſtemes eröffnet ſei. Ihre Majeſtäten verpflichten ſich, jede von ihrer Seite, die Unabhängigkeit und den Gebietsbeſtand des ottomaniſchen Reiches zu achten, verbürgen insgeſammt die ſtrenge Befolgung dieſer Verpflichtung und werden daher jeden Akt, der eine Beeinträchtigung derſelben einſchlöſſe, als eine Frage des allgemeinen Intereſſes betrachten.“

Art. 8. „Wenn zwiſchen der hohen Pforte und einer der unterzeichnenden Mächte eine Meinungsverſchiedenheit einträte, welche die Aufrechthaltung ihrer Beziehungen bedrohte, ſo werden die hohe Pforte und jede dieſer Mächte, bevor ſie zur Anwendung von Gewalt ſchreiten, die übrigen kontrahirenden Parteien in den Stand ſetzen, dieſem Aeußerſten durch ihre vermittelnde Thätigkeit vorzubeugen.“

Art. 9. „Seine kaiſerliche Majeſtät der Sultan hat in ſeiner beſtändigen Fürſorge für das Wohlergehen ſeiner Unterthanen einen Firman erlaſſen, welcher das Loos derſelben ohne Anſehen der Religion und der Abſtammung verbeſſert und zugleich ſeine edelmüthigen Abſichten gegenüber den chriſtlichen Bevölkerungen ſeines Reiches feſtſtellt. Er hat, um ein neues Zeugniß von ſeinen Gefühlen in dieſem Punkte

Digitized by Google

zu geben, beſchloſſen, dieſen Firman, einen freiwilligen Akt ſeines ſouveränen Willens, den kontrahirenden Mächten mitzutheilen.

„Die kontrahirenden Mächte konſtatiren den hohen Werth dieſer Mittheilung. Es iſt wohlverſtanden, daß ſie in keinem Fall den genannten Mächten das Recht gibt, ſich, ſei es gemeinſam, ſei es einzeln, in die Verhältniſſe Seiner Majeſtät des Sultans zu ſeinen Unterthanen oder in die innere Verwaltung ſeines Reiches einzumiſchen.“

Art. 10. „Die Uebereinkunft vom 13. Juli 1841, welche die alte Uebung des ottomaniſchen Reiches bezüglich des Schluſſes der Meerengen des Bosporus und der Dardanellen aufrecht erhält, iſt nach gemeinſamem Beſchluß revidirt worden.

„Der zu dieſem Ende und entſprechend dieſem Grundſatz zwiſchen den hohen kontrahirenden Parteien abgeſchloſſene Akt iſt und bleibt dem gegenwärtigen Vertrage angehängt und hat dieſelbe Kraft und Geltung, als ob er einen integrirenden Theil desſelben bildete.“

Art. 11. „Das ſchwarze Meer iſt neutraliſirt. Seine Gewäſſer und Häfen ſtehen der Handelsmarine aller Nationen offen, ſind aber förmlich und in Ewigkeit den Kriegsflaggen der Ufermächte ſowohl als jeder andern Macht unterſagt, mit Vorbehalt nur der in den Artikeln 14 und 19 des gegenwärtigen Vertrages erwähnten Ausnahmen.“

Art. 12. „Frei von jeder Beſchränkung wird der Handel in den Häfen und Gewäſſern des ſchwarzen Meeres lediglich den Reglementen über den Geſundheits-, Zoll- und Polizeidienſt unterworfen ſein, welche in einem der Entwicklung der Handelsbeziehungen günſtigen Geiſte abzufaſſen ſind.

„Um den Handels- und Schifffahrtsintereſſen aller Nationen die wünſchbare Sicherheit zu geben, werden Rußland und die hohe Pforte im Einklang mit den Grundſätzen des Völkerrechtes Konſuln in ihren Häfen am Ufer des ſchwarzen Meeres zulaſſen.“

Digitized by Google

Art. 13. „Da nach Artikel 11 das ſchwarze Meer neutraliſirt iſt, wird an ſeinem Ufer die Erhaltung oder Errichtung von Seekriegsarſenalen überflüſſig und zwecklos. Seine Majeſtät der Kaiſer aller Reußen und Seine kaiſerliche Majeſtät der Sultan verpflichten ſich daher, an dieſen Küſten Seekriegsarſenale weder zu errichten noch zu erhalten.“

Art. 14. „Ihre Majeſtäten der Kaiſer aller Reußen und der Sultan haben eine Uebereinkunft geſchloſſen, um die Stärke und Zahl der leichten Fahrzeuge feſtzuſetzen, welche für den Dienſt ihrer Küſten nothwendig ſind und welche ſie ſich vorbehalten, im ſchwarzen Meer zu unterhalten. Dieſe Uebereinkunft iſt dem gegenwärtigen Vertrage angehängt und hat dieſelbe Kraft und Geltung, als ob ſie einen integrirenden Theil desſelben bildete. Sie kann ohne die Zuſtimmung der Mächte, welche gegenwärtigen Vertrag unterzeichnet haben, weder aufgehoben noch abgeändert werden.“

Art. 15. „Nachdem die Wiener Kongreßakte die Grundſätze für die Regelung der Schifffahrt auf ſolchen Flüſſen, welche mehrere Staaten von einander trennen oder durchſtrömen, feſtgeſtellt hat, ſetzen die kontrahirenden Mächte unter einander feſt, daß dieſe Grundſätze in Zukunft auch auf die Donau und ihre Mündungen angewendet werden ſollen. Sie erklären, daß dieſe Verfügung fortan einen Theil des öffentlichen europäiſchen Rechts bilde und nehmen ſie unter ihre Garantie.

„Die Donauſchifffahrt kann keinem Hinderniß und keiner Gebühr unterworfen werden, welche nicht ausdrücklich in den Feſtſetzungen der folgenden Artikel vorgeſehen wäre. Es wird demgemäß keine Gebühr für die bloße Befahrung des Fluſſes, auch kein Zoll von den Waaren, welche ſich an Bord der Fahrzeuge befinden, erhoben werden. Die Polizei- und Quarantaineverordnungen, welche für die Sicherheit der Staaten, welche der Fluß trennt oder durchfließt, eingeführt werden, werden ſo abgefaßt werden, daß ſie ſoweit irgend möglich die freie Bewegung der Fahrzeuge begünſtigen. Mit Ausnahme dieſer Ver-

Digitized by Google

ordnungen wird der freien Schifffahrt kein Hinderniß, welches es auch sei, entgegengestellt werden."

Art. 16. „Um die Verfügungen des vorhergehenden Artikels zu verwirklichen, wird eine Kommission, in welcher Frankreich, Oesterreich, Großbritannien, Preußen, Rußland, Sardinien und die Türkei, jeder Staat durch einen Abgeordneten vertreten sind, beauftragt werden, die Arbeiten zu bezeichnen und ausführen zu lassen, welche, von Isaktscha ab, nothwendig sind, um die Mündungen der Donau, sowie die angrenzenden Theile des Meeres von den Versandungen und anderen Hindernissen, die sie verstopfen, zu befreien, so daß dieser Theil des Flusses und die genannten Theile des Meeres in den für die Beschiffung möglichst besten Stand gesetzt werden.

„Um die Kosten dieser Arbeiten, so wie der Einrichtungen für Sicherung und Erleichterung der Schifffahrt auf den Donaumündungen zu decken, können feste Gebühren, die von der Kommission mit Stimmenmehrheit nach einem passenden Tarif beschlossen sind, erhoben werden unter der ausdrücklichen Bedingung, daß in dieser Beziehung wie in allen anderen die Flaggen aller Nationen auf dem Fuße vollkommener Gleichheit behandelt werden."

Art. 17. „Es wird eine Kommission eingesetzt, bestehend aus Abgeordneten Oesterreichs, Baierns, der hohen Pforte und Würtembergs (einem für jede dieser Mächte), welchen sich Kommissäre der drei Donaufürstenthümer anschließen, deren Ernennung von der Pforte gutgeheißen wird. Diese Kommission, welche permanent ist, wird 1. Reglemente für die Schifffahrt und Polizei auf dem Flusse ausarbeiten; 2. die Hindernisse, welcher Natur sie auch immer sein mögen, beseitigen, welche noch immer der Anwendung der Bestimmungen des Wiener Vertrags auf die Donau im Wege stehen; 3. die nothwendigen Arbeiten auf dem ganzen Lauf des Flusses anordnen und ausführen lassen; 4. nach Auflösung der europäischen Kommission darüber wachen, daß die Schiffbarkeit der Donau-

Digitized by Google

mündungen und der benachbarten Theile des Meeres erhalten bleibe."

Art. 18. „Es wird angenommen, daß die europäische Kommission im Lauf von zwei Jahren ihre Aufgabe gelöst und daß die Uferkommission in der gleichen Zeit die Arbeiten vollendet habe, welche im vorhergehenden Artikel unter 1 und 2 aufgeführt sind. Die unterzeichneten Mächte werden, von dieser Thatsache unterrichtet, sich zu einer Konferenz vereinigen, welche, nachdem sie davon Kenntniß genommen, die Auflösung der europäischen Kommission ausspricht. Von da ab tritt die permanente Uferkommission in den Genuß aller Vollmachten, mit denen bis dahin die europäische Kommission bekleidet war."

Art. 19. „Um die Ausführung der Verordnungen, welche nach den obigen Grundsätzen nach gemeinsamer Uebereinkunft erlassen werden sollen, zu sichern, wird jede der kontrahirenden Mächte das Recht haben, zu jeder Zeit zwei leichte Fahrzeuge an den Mündungen der Donau stationiren zu lassen."

Art. 20. „Im Austausch gegen die Städte, Häfen und Gebiete, welche im Artikel 4 des gegenwärtigen Vertrages aufgezählt sind und um die Freiheit der Donauschifffahrt besser zu sichern, gibt Seine Majestät der Kaiser von Rußland seine Zustimmung zu einer Rektifikation seiner Grenze in Bessarabien.

„Die neue Grenze wird am schwarzen Meer ein Kilometer östlich vom See Burna Sola beginnen, senkrecht zur Straße von Akierman in diese einfallen, der erwähnten Straße bis zum Trajanswall folgen, dann zu einem Punkte südlich Bolgrad laufen, dann den Jalpuchfluß aufwärts bis zur Höhe von Saratsika ziehen und bei Katamori am Pruth endigen. Oberhalb dieses Punktes wird die alte Grenze zwischen den beiden Reichen in keiner Weise verändert werden.

„Abgeordnete der kontrahirenden Mächte werden den Zug der neuen Grenze in seinen Einzelnheiten feststellen."

Art. 21. „Das von Rußland abgetretene Gebiet wird

Digitized by Google

mit dem Fürstenthum Moldau unter Oberlehnsherrlichkeit der hohen Pforte vereinigt.

„Die Bewohner dieses Gebietes genießen die Rechte und Privilegien, welche den Donaufürstenthümern zugesichert sind, und während drei Jahren wird es ihnen gestattet sein, mit freier Verfügung über ihr Eigenthum, ihren Wohnsitz anderswohin zu verlegen."

Art. 22. „Die Fürstenthümer Walachei und Moldau genießen, wie bisher, unter der Oberlehnsherrlichkeit der Pforte und unter der Garantie der kontrahirenden Mächte die Privilegien und Freiheiten, in deren Besitz sie sich befinden. Es wird kein ausschließlicher Schutz derselben von einer der garantirenden Mächte geübt werden. Ein besonderes Recht der Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten wird nicht bestehen."

Art. 23. „Die hohe Pforte verpflichtet sich, den genannten Fürstenthümern, wie bisher, eine unabhängige und nationale Verwaltung, so wie die volle Freiheit des Kultus, der Gesetzgebung, des Handels und der Schifffahrt zu erhalten.

„Die heut in Kraft befindlichen Gesetze und Statuten werden revidirt. Um über diese Revision ein vollkommnes Einverständniß zu erzielen, wird eine Spezialkommission, über deren Zusammensetzung die hohen kontrahirenden Parteien sich einigen, ohne Verzug in Bukarest mit einem Kommissär der hohen Pforte zusammentreten.

„Diese Kommission erhält die Aufgabe, sich von dem gegenwärtigen Zustand der Fürstenthümer zu unterrichten und die Grundlagen für ihre künftige Organisation vorzuschlagen."

Art. 24. „Seine Majestät der Sultan verspricht, unverweilt in jeder der beiden Provinzen einen Divan ad hoc zu berufen, welcher so zusammengesetzt wird, daß er die genaueste Vertretung der Interessen aller Klassen der Gesellschaft darstellt. Diese Divans werden berufen, um die Wünsche der Bevölkerungen hinsichtlich der endgültigen Organisation der Fürstenthümer auszudrücken.

Digitized by Google

„Eine Instruktion des Kongresses wird das Verhältniß der Kommission zu diesen Divans ordnen."

Art. 25. „Mit Erwägung der von den beiden Divans ausgesprochenen Meinung wird die Kommission ohne Verzug das Resultat ihrer eigenen Arbeit nach dem gegenwärtigen Sitze der Konferenzen befördern.

„Die endliche Verständigung mit der oberlehnsherrlichen Macht wird durch eine zu Paris zwischen den hohen kontrahirenden Parteien geschlossene Uebereinkunft festgestellt, und ein Hattischerif, entsprechend den Bestimmungen der Uebereinkunft, wird endgültig die Organisation dieser Provinzen festsetzen, welche fortan unter die Gesammtgarantie aller unterzeichnenden Mächte treten."

Art. 26. „Man ist übereingekommen, daß in den Fürstenthümern eine nationale bewaffnete Macht bestehen wird mit der Bestimmung, die Sicherheit im Innern aufrecht zu erhalten und diejenige der Grenzen zu befestigen. Die außerordentlichen Vertheidigungsmaßregeln, welche die Fürstenthümer im Einverständniß mit der Pforte bestimmt sein könnten zu ergreifen, um jeden fremden Angriff zurückzuweisen, dürfen nicht gehindert werden."

Art. 27. „Wenn die innere Ruhe der Fürstenthümer bedroht oder gestört würde, so wird die hohe Pforte sich mit den andern kontrahirenden Mächten über die Maßregeln zur Aufrechthaltung oder Herstellung der gesetzlichen Ordnung verständigen. Eine bewaffnete Intervention darf ohne vorgängiges Einverständniß zwischen den Mächten nicht stattfinden."

Art. 28. „Das Fürstenthum Serbien wird wie bisher von der hohen Pforte abhängen, im Einklang mit den kaiserlichen Hats, welche seine Rechte und Freiheiten festsetzen und bestimmen, welche letzteren fortan unter die Gesammtgarantie der kontrahirenden Mächte treten.

„Demgemäß behält das genannte Fürstenthum seine unabhängige und nationale Administration, sowie die volle Frei-

Digitized by Google

heit des Kultus, der Gesetzgebung, des Handels und der Schifffahrt."

Art. 29. „Das Garnisonsrecht der hohen Pforte, wie es durch die früheren Reglemente bestimmt ist, bleibt in Kraft. Keine bewaffnete Intervention darf in Serbien ohne vorgängiges Einverständniß zwischen den hohen kontrahirenden Parteien statthaben."

Art. 30. „Seine Majestät der Kaiser aller Reußen und Seine Majestät der Sultan behalten ihre Besitzungen in Asien vollkommen auf dem Stande, welcher gesetzlich vor dem Bruch existirte.

„Um jedem örtlichen Streit zuvorzukommen, wird der Zug der Grenze verifizirt und wenn nöthig rektifizirt, ohne daß jedoch daraus ein territorialer Verlust für einen oder den andern der beiden Theile entspringen darf.

„Zu diesem Zweck wird eine gemischte Kommission, bestehend aus zwei russischen, zwei ottomanischen, einem französischen und einem englischen Kommissär, unmittelbar nach der Herstellung des diplomatischen Verkehrs zwischen dem russischen Hofe und der hohen Pforte an Ort und Stelle gesendet. Ihre Arbeit muß im Laufe von acht Monaten, vom Tage der Auswechselung der Ratifikationen dieses Vertrages ab, beendet sein."

Art. 31. „Die während des Krieges nach den Bestimmungen der zu Konstantinopel gezeichneten Verträge, — desjenigen vom 12. März 1854 zwischen Frankreich, Großbritannien und der hohen Pforte, desjenigen vom 14. Juni desselben Jahres zwischen Oesterreich und der hohen Pforte, und desjenigen vom 15. März 1855 zwischen Sardinien und der hohen Pforte, — von den Truppen Ihrer Majestäten des Kaisers der Franzosen, des Kaisers von Oesterreich, der Königin des vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland und des Königs von Sardinien besetzten Gebiete werden nach der Auswechselung der Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrages sobald als möglich geräumt. Die Fristen und die

Digitized by Google

Mittel der Ausführung werden Gegenstand einer Abkunft zwischen der hohen Pforte und den Mächten, deren Truppen ihr Gebiet besetzt haben."

Art. 32. „Bis dahin, daß die Verträge oder Uebereinkünfte, welche zwischen den kriegführenden Mächten bestanden, erneut oder durch neue Akte ersetzt sind, wird der Ein- und Ausfuhrhandel wechselseitig auf dem Fuß der vor dem Krieg in Kraft befindlichen Reglemente statthaben, und ihre Unterthanen werden in jedem andern Punkt beziehentlich auf dem Fuße der meist begünstigten Nation behandelt."

Art. 33. „Die an diesem Tage zwischen Ihren Majestäten dem Kaiser der Franzosen, der Königin des vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland einerseits und Seiner Majestät dem Kaiser aller Reußen in Betreff der Alandsinseln abgeschlossene Uebereinkunft wird und bleibt dem gegenwärtigen Vertrag angehängt und hat dieselbe Kraft und Geltung, als ob sie einen integrirenden Bestandtheil desselben bildete."

Art. 34. „Der gegenwärtige Vertrag wird ratifizirt und die Ratifikationen werden zu Paris ausgewechselt im Laufe von vier Wochen oder eher, wenn thunlich.

„Zu Urkund dessen die betreffenden Bevollmächtigten ihn unterzeichnet und ihr Siegel beigedrückt haben."

„Geschehen zu Paris am 30. März des Jahres 1856."

(Folgen die Unterschriften der sämmtlichen Bevollmächtigten.)

Zusatz- und Uebergangs-Artikel.

„Die Bestimmungen der Uebereinkunft über die Meerengen, welche an diesem Tage gezeichnet wird, finden keine Anwendung auf die Kriegsfahrzeuge, mittelst welcher die kriegführenden Mächte die Räumung der von ihren Heeren besetzten Gebiete über See bewerkstelligen; aber die genannten Bestim-

Digitized by Google

mungen erhalten ihre volle Wirkung wieder, ſobald die Räumung beendet ſein wird."

„Geſchehen zu Paris, den 30. März 1856."

(Unterſchriften ſämmtlicher Bevollmächtigten.)

Erſter Anhang.

(Uebereinkunft über den Schluß der Meerengen.)

„Im Namen des allmächtigen Gottes!

„Da Ihre Majeſtäten der Kaiſer der Franzoſen, der Kaiſer von Oeſterreich, die Königin von Großbritannien und Irland, der König von Preußen, der Kaiſer aller Reußen, als Unterzeichner der Konvention vom 13. Juli 1841, und der König von Sardinien in Gemeinſchaft ihren einmüthigen Beſchluß konſtatiren wollen, ſich der alten Regel des ottomaniſchen Reichs zu unterwerfen, nach welcher die Meerengen der Dardanellen und des Bosporus, ſo lange die Pforte im Frieden iſt, für fremde Kriegsfahrzeuge geſchloſſen bleiben,

„So haben Ihre genannten Majeſtäten einerſeits und Seine Majeſtät der Sultan andererſeits beſchloſſen, die zu London am 13. Juli 1841 geſchloſſene Uebereinkunft zu erneuern, vorbehaltlich einiger Aenderungen im Einzelnen, welche dem Grundſatz, auf welchem ſie beruht, keinen Eintrag thun.

„Demgemäß haben Ihre genannten Majeſtäten zu dieſem Zwecke zu Ihren Bevollmächtigten ernannt (folgen deren Namen, Titel ꝛc.), welche, nachdem ſie ihre Vollmachten ausgewechſelt und nachdem dieſe in guter und richtiger Form befunden, über folgende Artikel übereingekommen ſind":

Art. 1. „Seine Majeſtät der Sultan erklärt von der einen Seite, daß er den feſten Entſchluß hat, den unwandelbar als alte Regel ſeines Reiches aufgeſtellten Grundſatz in Zukunft aufrecht zu erhalten, kraft deſſen es zu allen Zeiten den Kriegsfahrzeugen fremder Mächte verboten iſt, in die Meerengen der Dardanellen und des Bosporus einzufahren, und daß er, ſo

Digitized by Google

lange die Pforte sich im Frieden befindet, kein fremdes Kriegsfahrzeug in die genannten Meerengen einlassen wird.

„Und Ihre Majestäten der Kaiser der Franzosen u. s. w. andererseits verpflichten sich, diesen Entschluß des Sultans zu achten und sich dem oben ausgesprochenen Grundsatze zu unterwerfen."

Art. 2. „Der Sultan behält sich vor, wie früherhin, denjenigen leichten Fahrzeugen unter Kriegsflagge, welche, wie es üblich, zum Dienst der Gesandtschaften befreundeter Mächte verwendet werden, Firmane für die Durchfahrt auszustellen."

Art. 3. „Dieselbe Ausnahme findet ihre Anwendung auf diejenigen leichten Fahrzeuge unter Kriegsflagge, welche jede der kontrahirenden Mächte berechtigt ist, an den Mündungen der Donau stationiren zu lassen, um die Ausführung der Reglemente bezüglich der Freiheit des Flusses zu sichern und deren Zahl für jede Macht zwei nicht übersteigen darf."

Art. 4. „Die gegenwärtige Uebereinkunft, angehängt dem heute zu Paris unterzeichneten allgemeinen Vertrage, wird ratifizirt und die Ratifikationen werden im Laufe von vier Wochen oder wo möglich früher ausgewechselt.

„Zu Urkund dessen die betreffenden Bevollmächtigten sie unterzeichnet und ihre Siegel beigedrückt haben."

„Geschehen zu Paris, den 30. März 1856."

(Unterschriften.)

Zweiter Anhang.

(Uebereinkunft über die Fahrzeuge der Uferstaaten im schwarzen Meere.)

„Im Namen des allmächtigen Gottes!

„Seine Majestät der Kaiser aller Reußen und Seine kaiserliche Majestät der Sultan, indem sie den Grundsatz der Neutralisation des schwarzen Meeres in Betracht ziehen, welcher durch die im Protokoll Nr. 1, gezeichnet zu Paris am 25.

Digitized by Google

Februar d. J., niedergelegten Präliminarien aufgestellt ist, und indem sie demzufolge in Uebereinstimmung die Zahl und Stärke der leichten Fahrzeuge regeln wollen, welche sie sich vorbehalten, im schwarzen Meer für den Dienst ihrer Küsten zu unterhalten, haben beschlossen, zu diesem Zweck eine besondere Uebereinkunft zu zeichnen und haben zu diesem Behufe ernannt (folgen Namen und Titel der Bevollmächtigten), welche, nachdem sie ihre Vollmachten ausgewechselt und nachdem diese in guter und richtiger Form befunden worden, über folgende Artikel übereingekommen sind":

Art. 1. „Die hohen kontrahirenden Parteien verpflichten sich, gegenseitig im schwarzen Meere keine andern Kriegsfahrzeuge zu unterhalten, als die, deren Zahl, Stärke und Ausmaße nachstehend festgesetzt sind."

Art. 2. „Die hohen kontrahirenden Parteien behalten sich vor, eine jede in diesem Meer zu unterhalten: sechs Dampfschiffe, von 50 Meter Länge im Wasserspiegel und höchstens 800 Tonnen Lastigkeit und vier leichte Dampf- oder Segelfahrzeuge von nicht über 200 Tonnen Lastigkeit ein jedes."

Art. 3. „Die gegenwärtige Uebereinkunft, dem heute zu Paris gezeichneten allgemeinen Vertrage angehängt, wird ratifizirt und die Ratifikationen werden im Laufe von vier Wochen oder wo möglich früher ausgewechselt.

„Zu Urkund dessen haben die betreffenden Bevollmächtigten sie unterzeichnet und ihre Siegel beigedrückt."

„Geschehen zu Paris am 30. März 1856."

(Unterschriften.)

Dritter Anhang.

(Uebereinkunft über die Alandsinseln.)

„Im Namen des allmächtigen Gottes!

„Seine Majestät der Kaiser der Franzosen, Ihre Majestät die Königin von Großbritannien und Irland und Seine Majestät

Digitized by Google

der Kaiser aller Reußen, indem sie das Einverständniß zwischen ihnen, welches im Orient so glücklich erreicht ist, auch auf die Ostsee ausdehnen und dadurch die Wohlthaten des allgemeinen Friedens befestigen wollen, haben beschlossen, eine Uebereinkunft abzuschließen und zu diesem Behuf ernannt (folgen Namen und Titel der Bevollmächtigten), welche, nachdem sie ihre Vollmachten ausgewechselt und diese in guter und richtiger Form befunden, über die folgenden Artikel übereingekommen sind":

Art. 1. „Seine Majestät der Kaiser aller Reußen erklärt, um dem von Ihren Majestäten dem Kaiser der Franzosen und der Königin von Großbritannien und Irland ausgedrückten Wunsche zu entsprechen, daß die Alandsinseln nicht befestigt werden sollen, und daß auf ihnen ein militärisches oder Seeetablissement weder erhalten noch neu errichtet werden wird."

Art. 2. „Die gegenwärtige Uebereinkunft, dem heute zu Paris gezeichneten allgemeinen Vertrage angehängt, wird ratifizirt und die Ratifikationen werden im Laufe von vier Wochen oder wo möglich früher ausgewechselt.

„Deß zu Urkund haben die betreffenden Bevollmächtigten sie unterzeichnet und ihre Siegel beigedrückt."

„Geschehen zu Paris, den 30. März 1856."

(Unterschriften.)

Wir sind nicht Willens, uns in lange Betrachtungen über den vorstehenden Frieden zu ergehen; es werden deren genug ohne uns geliefert werden, von beiden Theilen solche vom Parteistandpunkt, dann vielleicht auch einige von unbefangenen Zuschauern. Es mag ganz interessant sein, die einzelnen Punkte des Vertrages zu durchgehen und zu untersuchen, in wiefern sie denn den ursprünglichen Absichten der Parteien entsprechen. Indessen erhalten doch die einzelnen Punkte ihre Wichtigkeit erst dann wieder, wenn es zu einem neuen Streite kommt, und uns erscheint es als das Entscheidende, ob der Frieden den Ausbruch eines neuen Kampfes in einer nicht fernen Zeit verhindere, ob er die Gegenstände des Streites entfernt habe

Digitized by Google

oder nicht, ob er den Beginn eines neuen Streites wesentlich erschwert habe oder nicht. „Späteren ähnlichen Entwicklungen vorzubeugen", das war ja das ausgesprochene Ziel der Westmächte.

Nun ist Rußland durch den Krieg nicht wesentlich geschwächt worden, die unbedeutende Gebietsabtretung in Bessarabien hat die allgemeine Begrenzung und die topographische Gestaltung Rußlands gar nicht verändert; es steht nach wie vor an den Küsten des schwarzen Meeres, es steht in Asien selbst stärker als früher der türkischen Grenze gegenüber. Sein natürlicher Zug nach dem Süden, nach Konstantinopel ist nicht im Mindesten nach einer andern Richtung hin abgeleitet, es ist daher die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er zu gelegener Zeit wieder auftreten wird. Alles, was nothwendig ist, tritt auch in die Wirklichkeit.

Das bedeutendste zweite Moment in dem Zuge Rußlands nach Konstantinopel ist außerdem nicht im mindesten geändert. Die Dezemberverbündeten wollen wirklich die „Integrität" der Türkei achten; mit wahrer Raffinerie haben die Türken darauf bestanden, daß die europäischen Mächte sich in die Lage der christlichen Unterthanen des Sultans nicht zu mischen hätten, und die Mächte haben ihnen nachgegeben. Es bleibt also in dieser Beziehung Alles dem guten Willen der Muselmänner anheimgegeben. Eine schöne Garantie! wie es die Gräuelscenen genugsam beweisen, welche von allen Theilen der Türkei her berichtet wurden, während Europa auf den Austausch der Ratifikationen des Friedensvertrages wartete und von allen Seiten bestürmt wurde, sich doch zu überzeugen, was für einen unvergleichlichen, festen, dauerhaften Frieden man ihm in Paris beschert habe. Es wollte sich nicht recht davon überzeugen. Jede Spur einer Hoffnung, daß aus den Donaufürstenthümern etwa ein Kern für einen selbstständigen kräftigen Widerstand gegen etwaige künftige Angriffe Rußlands wenigstens auf dieser Seite gebildet werde, muß schwinden, wenn man erwägt, daß aller Wahrscheinlichkeit nach eine Vereinigung

Digitized by Google

derſelben unter einer Regierung nicht zu Stande kommt, daß bei der vom Kongreſſe beliebten Grenzregulirung der obere Pruth für Rußland offen bleibt, und daß es über dieſen hinweg das ganze Feſtungsſyſtem der Moldau am untern Pruth und der unteren Donau ſofort in den Rücken nimmt.

Die wirkliche Kraft, welche einem ruſſiſchen Angriff auf dieſer Seite, nach wie vor gegenüber und in Bereitſchaft bleibt, ihm zu begegnen, iſt Oeſterreich. Wenn Oeſterreich ſo feſt ſtände, als die Leute uns es glauben machen wollen, wenn es in ewigem Bunde mit England und Frankreich, ewig geſtützt auf die ganze Macht Deutſchlands bliebe, ſo würden wir ſagen: dieß iſt vollkommen genügend. Nach dem Abſchluſſe des Pariſer Friedens haben Oeſterreich, Frankreich und England am 15. April 1856 noch einen Sonderbund geſchloſſen, durch welchen ſie wiederholt die Unabhängigkeit und Integrität des türkiſchen Reichs unter ihre Fittige nehmen und erklären, jede Verletzung der Beſtimmungen des Pariſer Friedens als einen Casus belli betrachten zu wollen. Wir haben Grund anzunehmen, daß Oeſterreich den Hauptanſtoß zu dieſem Vertrage gegeben, welcher inſofern bemerkenswerth iſt, als durch ſeinen Abſchluß die Dezemberverbündeten zugeſtehen, daß ſie ſelbſt nicht glauben, durch den Pariſer Frieden den inneren und ſehr wirkſamen Urſachen eines Zuſammenſtoßes Rußlands mit dem ottomaniſchen Reiche ein Ende gemacht zu haben.

Aber ſollen wir nun etwa glauben, daß durch dieſen Vertrag das ewige Bündniß der drei Dezemberverbündeten ſichergeſtellt ſei, daß ſie auch in anderen Fragen immer einig gehen werden, daß dadurch Oeſterreich für immer befähigt werde, ſein Wächteramt an der Donau mit Kraft zu üben? Wahrlich! wir brauchen nur die Streiflichter ein wenig genauer zu betrachten, welche eine der nachträglichen Sitzungen des Kongreſſes, diejenige vom 8. April, von der bald die Rede ſein wird, auf den ganzen faulen Zuſtand Europas warf, und es werden uns in dieſer Beziehung die ernſteſten Zweifel aufſteigen. Wir werden Rußland dann nicht das Recht abſprechen dürfen, auf

Digitized by Google

eine Zeit zu hoffen, wo der europäiſche Weſten mit ſich ſelbſt zu thun hat, wo der Dezemberbund eine Fabel geworden, wo namentlich Oeſterreich noch ganz andere Beſchäftigungen, als die an der Donau, haben wird, — wo es abermals darauf ankäme, daß die Türkei Rußland gegenüber ein ſelbſtſtändiger Staat nicht bloß hieße, ſondern auch wäre.

In einem ſolchen Augenblick nun würde je nach den Umſtänden Rußland immer wieder, ſei es an der Donau, ſei es in Aſien, ſei es an beiden Orten, mit ganz ungeſchwächter Macht zu Lande auftreten können. Es müßte ſich natürlich ſeinen Moment und die Verhältniſſe in demſelben anſehen, der Weſten müßte entweder ſich unter einander vollſtändig in den Haaren liegen, oder Rußland müßte mindeſtens eine der Mächte des Wiener Bündniſſes vom 2. Dezember 1854 für ſich haben. Daß dieß nöthig iſt, wird Rußland einſehen. Fehlen würde es ihm für die Wiederaufnahme des Kampfes nur an der Flotte, — und hier läge ein wirklicher Mangel; denn ſich eine neue Flotte im ſchwarzen Meer in Kurzem wieder zu ſchaffen, darin wird es thatſächlich behindert ſein, wenn wir auch die Beſchaffung von Surrogaten mit Umgehung der eben geſchloſſenen Verträge und Hintergehung von Englands Wachſamkeit gar nicht für ganz unmöglich halten. Aber wozu bedürfte es denn gerade einer ruſſiſchen Flotte für den Kampf an den Küſten des ſchwarzen Meeres, wenn wir einmal annehmen, daß Rußland eine der großen weſteuropäiſchen Seemächte für ſich und in ſeinem Bunde hätte?

Wenn wir das Ziel auf dieſe Weiſe nicht für erreicht halten können, welches England und Frankreich nach allen ihren öffentlichen Erklärungen zu Beginn des Kampfes ſich geſteckt hatten, ſo können wir uns doch nicht im Mindeſten verhehlen, daß der Pariſer Friede für Rußland ein ſchimpflicher iſt. Unſere Gründe dafür brauchen wir nicht zu wiederholen; wir haben ſie im Verlauf dieſer Blätter ſelbſt entwickelt, unſere ganze Erzählung iſt ein Beweis dafür. Rom ſchloß keinen Frieden, am allerwenigſten einen ſolchen Frieden, ſelbſt als Pyrrhos

Digitized by Google

bei Präneſte, als Hannibal vor ſeinen Thoren ſtand; auch Kaiſer Nikolaus, — wir können daran nicht zweifeln, — hätte unter gleichen Umſtänden einen ſolchen Frieden nicht angenommen. Es iſt eine rein moraliſche Niederlage, und eine ſolche muß an und für ſich betrachtet ſtets dem äußeren Einfluſſe eines Staates Eintrag thun. In unſerer Zeit indeſſen, wo faſt durchgängig auch das kläglichſte Nachgeben um eines augenblicklichen Vortheils willen für die ächte Weltweisheit gilt, iſt dieß vielleicht weniger wahr als in einer andern, und wir können außerdem nicht läugnen, daß die Geſchicklichkeit, mit welcher die ruſſiſchen Diplomaten auf dem Kongreſſe das Entgegenkommen des franzöſiſchen Kaiſers ausbeuteten, es ſchon einigermaßen vergeſſen machte, daß ſie als Bevollmächtigte einer beſiegten Macht ihren Beſiegern gegenüber ſtanden. Ihnen machte die übertriebene franzöſiſche Freundlichkeit wenig Kopfzerbrechens und ſie nahmen dieſelbe als etwas ſich von ſelbſt Verſtehendes entgegen, während aus den Berichten der weniger diplomatiſch geſchulten ruſſiſchen Generale in der Krim über ihre Zuſammenkünfte mit den Franzoſen eine nur ſchlecht verſteckte Verdutztheit über dieſe ihnen faſt unbegreifliche offizielle Freundlichkeit hervorleuchtet.

Daß übrigens auch an der ruſſiſchen Regierung das Gefühl ihrer moraliſchen Niederlage nicht ſpurlos vorübergegangen, dafür ſind die Wendungen des Manifeſtes der beſte Beweis, mit welchem Kaiſer Alexander ſchon am 31. März ſeinen Unterthanen den Abſchluß des Friedens ankündigte. Dieſem Manifeſt zufolge war der Zweck Rußlands beim Beginn des Kampfes die Feſtſtellung der Rechte ſeiner chriſtlichen Glaubensgenoſſen in der Türkei, und dieſer Zweck wäre nun erreicht, „wenn auch in anderer Weiſe als vorhergeſehen“. Um den Abſchluß des Friedens zu beſchleunigen, habe Rußland in Vorkehrungen eingewilligt, „um einen Zuſammenſtoß der ruſſiſchen und türkiſchen Flotte im ſchwarzen Meere vorzubeugen“, ſowie in die Ziehung einer neuen Demarkationslinie in Beſſarabien. Dieſe Zugeſtändniſſe ſeien im Vergleich

Digitized by Google

zu den Lasten des Krieges, wenn derselbe fortgesetzt werden sollte, nicht erheblich, der Frieden verheiße dagegen die schönsten Früchte.

Man sieht, daß Rußland sich denn doch schämt, sich von Andern haben vorschreiben zu lassen, daß es keine Flotte mehr im schwarzen Meer, sondern nur noch einige leichte Fahrzeuge halten soll, sowie darüber, daß es einen Gebietstheil hat abtreten müssen, der es bis auf Weiteres wenigstens um einige Tagemärsche von den Donaumündungen entfernt.

6. Die Nachkonferenzen und die Auswechselung der Ratifikationen des Friedensvertrages.

Wie Graf Walewski es schon in der Sitzung vom 28. März bemerkt hatte, mußte auch nach der Unterzeichnung des Friedens der Kongreß noch versammelt bleiben, um einige Gegenstände zu berathen, welche aufs innigste mit diesem Frieden selbst zusammenhingen und die man jedenfalls vor der Unterzeichnung abgehandelt haben würde, wenn nicht absolut am 30. März dieselbe hätte abgethan werden sollen.

Am 2. April fand demgemäß die zwanzigste Sitzung des Kongresses statt. Es kam hier zur Sprache, ob die Seeblokaden schon vor der Auswechselung der Ratifikationen aufgehoben werden könnten und sollten. Graf Walewski bemerkte, daß dieß gegen die sonstige Uebung sei, daß man aber in dieser Zeit der Zivilisation und bei dem hohen Standpunkte, von welchem der Kongreß alle Dinge angesehen habe, wohl eine Ausnahme von der Regel statuiren könne. England und Frankreich seien demnach übereingekommen, die Blokaden sofort aufzuheben, und es handle sich nur noch um den Weg, der in dieser Beziehung einzuschlagen wäre. Clarendon schlug den Abschluß eines Waffenstillstandes zur See vor, welcher vom 30. März ab datire und die Aufhebung der Blokaden zur unmittelbaren Folge habe. Walewski fügte

Digitized by Google

hinzu, daß ein solcher Waffenstillstand es auch möglich machen werde, alle seit dem 30. März gemachten Prisen ohne Weiteres zurückzugeben. Man könne diesen Waffenstillstand sofort schließen, wenn Rußland nur vorerst die Aufhebung seiner Ausfuhrverbote und die sonst von ihm eingeführten Handelsbeschränkungen für die Kriegszeit erkläre.

Die russischen Bevollmächtigten waren zwar für diesen Fall ohne Instruktionen, aber überzeugt, daß ihr Hof dem gemachten Vorschlage mit Eifer beistimmen werde, und versprachen, unverweilt Befehle einholen zu wollen.

Die Bevollmächtigten Oesterreichs und Preußens erklärten, daß die neutralen Mächte eine solche Veranstaltung mit Dank aufnehmen würden.

Der Kongreß beschloß demgemäß, daß, sobald die Russen die Zurücknahme der Ausfuhrverbote erklärten, zwischen den kriegführenden Mächten ein vom 30. März ab datirender Waffenstillstand zur See abgeschlossen werden solle, welcher die Aufhebung der Blokaden und die Rückgabe der seit 30. März gemachten Prisen zur Folge habe. Die Konsulargeschäfte in den Häfen sollten vorläufig denjenigen Agenten anvertraut werden, welche während des Krieges in offiziöser Weise die Interessen der betreffenden Unterthanen vertreten hätten.

In der einundzwanzigsten Sitzung am 4. April trat nun dieser eventuelle Beschluß auf die Erklärung der russischen Bevollmächtigten über die Aufhebung der Ausfuhrverbote seitens ihrer Regierung sogleich ins Leben.

Die Bevollmächtigten der Westmächte einerseits, Rußlands andererseits gaben dann gegenseitig die Erklärung ab, daß die Räumung der von ihren Truppen besetzten Gebiete möglichst schnell, von beiden Theilen gleichzeitig betrieben werden solle und in sechs Monaten spätestens beendet sein könne. Graf Buol fügte hinzu, daß ebenso Oesterreich alsbald die Donaufürstenthümer räumen werde, aber wegen der geringeren Schwierigkeiten eine so lange Frist dazu nicht bedürfe. Es ward demnach ein Beschluß in diesem Sinne gefaßt und

Digitized by Google

zugleich festgesetzt, daß den Vertretern Frankreichs, Englands und Sardiniens in Konstantinopel Vollmachten dorthin gesendet würden, um mit der Pforte neue Fristen für die Räumung ihres Gebiets von den Truppen der Westmächte zu vereinbaren.

Der Kongreß einigte sich ferner darüber, daß die Kommission für die bessarabische Grenzregulirung (nach Artikel 20 des Vertrages) sich am 6. Mai in Galacz versammeln und mit möglichster Beschleunigung ihre Arbeiten betreiben sollte; sobald diese vollendet wären, erklärte Graf Orloff, solle das abzutretende Gebiet den moldauischen Behörden überliefert werden.

Clarendon sprach hierauf den Wunsch aus, daß, um die Räumung der Krim zu beschleunigen, den Flotten der Verbündeten die freie Einfahrt in die große Bucht von Sebastopol geöffnet werden möchte; die Russen versprachen Befehle deßwegen einzuholen.

Es ward dann eine Kommission niedergesetzt, bestehend aus Ali Pascha, Herrn von Bourqueney und Lord Cowley, um die Instruktion für die Kommission im Entwurf zu redigiren, welche zur Organisation der Donaufürstenthümer nach Bukarest gesendet werden sollte.

Endlich einigte sich der Kongreß über einige Formen für die Auswechselung der Ratifikationen.

In der zweiundzwanzigsten Sitzung am 8. April erklärten zuerst die russischen Bevollmächtigten die Eröffnung der großen Bucht von Sebastopol für die Verbündeten und es ward dann die Instruktion für die Donaufürstenthümerkommission durchgegangen, wobei Graf Clarendon, indessen ohne Erfolg, die Frage zur Sprache brachte, inwiefern den in Jassy und Bukarest zu berufenden Divans ad hoc die volle Freiheit, die wahren Volkswünsche auszusprechen, gesichert werden könne. Der Kongreß beschloß, sich in diesem Punkte ganz auf die Pforte zu verlassen.

Nachdem die von Herrn von Bourqueney vorgetragene

Digitized by Google

Inſtruktion angenommen war, begann in dieſer Sitzung eine ganz neue Reihe von Verhandlungen, wenn wir uns dieſes Wortes noch bedienen dürfen.

Die wahrſte Auffaſſung der geſammten Verhältniſſe des eben beendeten Krieges erhält man wohl, wenn man annimmt, daß er von Napoleon dem Dritten zu perſönlichen Zwecken angeſtiftet ward, obgleich wir keineswegs der Meinung ſind, daß er den wirklichen Verlauf, den die Dinge genommen, ganz und gar vorausgeſehen habe.

Aeußerlicher betrachtet erſcheint uns der Krieg als ein Gleichgewichtskrieg, und wenn auch nicht durch den Umfang, in welchem die Staaten ſich mit den Waffen an ihm betheiligten, ſo doch durch den Umfang, in welchem ſie ſich diplomatiſch einmiſchten oder hineingezogen wurden, ward er ein europäiſcher Krieg. Wir haben es alſo hier keineswegs mit einer neuen politiſchen Form des Krieges zu thun.

Nun iſt vielleicht die Bemerkung nicht am unrechten Platze, daß noch kein Krieg für das europäiſche Gleichgewicht daſſelbe vollkommen hergeſtellt hat. Vermöge der Unvollkommenheit und Einſeitigkeit der menſchlichen Natur nimmt ein ſolcher Krieg auch immer eine einſeitige Richtung, der ganze Staatenkomplex Europas kommt dabei in eine beſtimmte Parteiſtellung, und den oberſten Richter und Ordner, der das Ganze regeln ſollte, ſucht man vergebens. Wenn daher auch ein ſolcher Krieg ſeine Aufgabe noch ſo vollkommen löst, ſo wird doch die Löſung immer nur auf einem Punkte ſtattfinden und eine große Anzahl von Fragen bleibt theils ungelöst liegen, dringt ſich anderntheils gerade in Folge des Krieges neu auf.

Wenn wir einmal annehmen wollten, daß der gegenwärtig beendete Krieg die Aufgabe, Rußland zurückzudrängen und die drei öſtlichen Mächte Oeſterreich, die Türkei und Rußland in ein nicht leicht verrückbares Gleichgewicht gebracht zu haben, wirklich gelöst habe, was wir indeſſen weit entfernt ſind anzunehmen, ſo fragt es ſich, ob nicht dadurch nun die weſtlichen Mächte gerade aus dem Gleichgewicht gekommen ſind. In dieſer

Digitized by Google

Beziehung drängen sich vor Allem zwei Punkte auf: der gestiegene Einfluß Frankreichs, welcher offenbar diejenigen Grenzen jetzt beträchtlich überschritten hat, in welche die Befreiungskriege, eben im Interesse des Gleichgewichts, ihn zurückdrängen sollten, und zweitens die Verschiebung des Schwerpunktes der österreichischen Bestrebungen, welche sich jetzt entschieden dem Osten zugewendet haben, ohne daß Oesterreich doch aufgehört hätte, seinen Fuß im Westen zu behalten, in Italien; damit hängt dann enge zusammen das neue Verhältniß, in welches Sardinien durch seine Theilnahme am orientalischen Kriege zu England und Frankreich getreten ist.

Nach diesen Vorbemerkungen werden wir nicht mißverstanden werden, wenn wir sagen, daß die in der zweiundzwanzigsten Sitzung jetzt folgende Debatte ein Beispiel für den Beleg der allgemeinen Wahrheit sei, daß durch keinen einzelnen Gleichgewichtskrieg ein europäisches Gleichgewicht hergestellt wird.

Graf Walewski sagte, daß er es für passend halte, einen Austausch der Ideen über verschiedene Fragen anzuregen, welche, obgleich nicht im unmittelbaren Zusammenhang mit der orientalischen, doch bei dieser Gelegenheit zweckmäßiger Weise diskutirt werden könnten, um neuen Verwicklungen vorzubeugen. Nun sind diese Fragen zum Theil der Art, daß auch sie nur durch den Krieg zum Austrag gebracht werden können, und es ist ein Grundirrthum, anzunehmen, daß ein Kongreß einen Krieg ersetzen oder überflüssig machen könne. Lassen wir aber den Grafen Walewski reden.

Zuerst sprach er von dem Zustande Griechenlands, den er als einen anarchischen kennzeichnete; der Kongreß habe so eben beschlossen, die von fremden Truppen besetzten Gebiete Rußlands und der Türkei sofort zu räumen, Frankreich und England unterhielten aber auch in Griechenland bis zu dieser Stunde Okkupationstruppen, und so sehr sie sich danach sehnten, diese zurückzuziehen, seien sie doch außer Stande, dieß zu thun, so lange eben der Zustand Griechenlands nicht bessere Bürgschaften böte als heute. Er schlug dann vor, daß der

Digitized by Google

Kongreß den Wunsch aussprechen möge, die drei Schutzmächte, Frankreich, England und Rußland, sollten, nachdem sonst zwischen ihnen das Einverständniß hergestellt sei, sich ernstlich mit dem Zustande Griechenlands befassen.

Er ging zweitens zu den Verhältnissen Italiens und zwar zunächst des Kirchenstaates über. Auch dieser sei seit langer Zeit von fremden Truppen, denjenigen Frankreichs in Rom, denjenigen Oesterreichs in den Legationen besetzt. Diese Truppen seien auf den Wunsch des Papstes selbst dorthin geschickt worden. Frankreich sehne sich auch hier lebhaft danach, die Okkupation aufgeben zu können, und es glaube, daß Oesterreich eben so darüber denke, ihre deßfallsige Erklärung müsse von den andern sicherlich mit Befriedigung aufgenommen werden. Aber auch hier sei die Zurückziehung der fremden Truppen nicht zulässig, bevor die Zustände im Kirchenstaate so konsolidirt seien, daß er auf eigenen Füßen stehen könne. Er regte darauf die Frage an, ob nicht der Kongreß den Wunsch nach einer Konsolidirung der Zustände im Kirchenstaate aussprechen solle.

Dann ging er drittens auf Neapel über, redete von dem System, — in der That freilich einem System des Wahnwitzes, — welches dort befolgt werde, und welches weit entfernt, der Revolution einen Damm entgegenzusetzen, dieser schauerlichen Bestie, welche alle hier vertretenen Regierungen gleich sehr verabscheuten, — wir sehen die tugendhafte Miene des ehrenwerthen Grafen lebhaft vor uns, — vielmehr ihr Stoff und Anhalt gäbe. Er glaubte, daß es sehr angemessen sein und daß es helfen würde, wenn die auf dem Kongresse vertretenen Mächte dem Könige von Neapel den guten Rath ertheilten, ein milderes Regierungssystem anzunehmen, durch welches er die „verirrten“, aber nicht „verderbten“ Geister an sich zöge, statt sie immer weiter von sich zu entfernen.

Viertens kam er auf die belgische Presse zu reden, und hier, — kann man wohl sagen, — enthüllte sich für jeden Menschen, der noch sehen kann, die ganze Faulheit und Misere des französischen Kaiserthums. Das Geschick des Grafen Walewski

Digitized by Google

war viel zu gering, um das Gift, welches in seinem Herrn und Gebieter gegen diese arme freie Presse kocht, anständig zu verhüllen. Nach seinen Worten sollte man meinen, daß das Thier der Offenbarung ein wahrer Engel im Vergleich zu der belgischen Presse wäre. Die belgische Regierung, sagte er, habe die besten Absichten, aber sie könne bei der verkehrten belgischen Gesetzgebung über die Presse, welche unbegreiflicher Weise so merkwürdig von dem Muster der französischen abweicht, nichts thun, um Angriffe auf die Institutionen und die Gewalten des Nachbarlandes unmöglich zu machen. Folglich müsse die belgische Gesetzgebung über die Presse geändert werden. Für die tugendhafte und edelmüthige französische Regierung sei es so schwer, Belgien selbst Vorstellungen zu machen, sie würden von dem Stärkeren gegenüber dem Schwächeren ausgehend wie Drohungen aussehen. Hier sehe ich an den seidenen Wimpern des feinen Grafen einige von lauter Edelmuth ausgepreßte Thautropfen blinken, und einschmeichelnd und in tiefer Erregung fährt er zum Kongresse gewendet fort: wie wäre es, meine Herren, wenn Sie über diesen Punkt, über welchen Sie doch wohl alle so denken, wie die französische Regierung, Ihre Meinung aussprächen? Vielleicht würde dann Belgien von selbst, — also gar nicht bedroht, — auf seiner schlüpfrigen Bahn umkehren, zur Besinnung kommen und sich auf diese Weise vor ernsten Schwierigkeiten, ja Gefahren sicher stellen.

Endlich fünftens, als wollte sich Graf Walewski von dem tiefen Kummer erholen, den er bei dieser Enthüllung des häuslichen Unglücks empfunden, schwang er sich wieder auf zu den lichten Höhen der großen Politik und schlug dem Kongresse vor, sein Werk, wie es einst der westphälische Kongreß durch die Sicherung der Gewissensfreiheit (nicht der Preßfreiheit), der Wiener durch die Abschaffung des Negerhandels und die Befreiung der Flußschifffahrt gethan, durch die Einführung eines neuen allgemeinen Seerechts für Kriegszeiten zu krönen, welches die Kaperei abschaffe, bestimme, daß mit Ausnahme von Kriegskontrebande die neutrale Flagge die feindliche Waare decke,

Digitized by Google

daß ebenso neutrale Waare unter feindlicher Flagge frei sei, daß endlich Blokaden nur für diejenigen Küstenstriche obligatorische Gültigkeit haben sollten, an welchen sie von hinreichenden Flottenkräften ausgeübt würden.

Hierauf nahm zunächst Graf Clarendon das Wort, um sich in Bezug auf Griechenland im Wesentlichen demjenigen anzuschließen, was Walewski ausgesprochen hatte. Seine Sprache in Bezug auf den Kirchenstaat war dagegen eine sehr abweichende. Er wollte einen Schleier über die Ursachen werfen, welche fremde Truppen auf das Gebiet des Kirchenstaates geführt hätten; er gab zu verstehen, daß wenn nicht sehr ernste Maßregeln ergriffen würden, und zwar solche, die den Wünschen des Volkes entsprächen und der Regierung dort eine andere Gestalt gäben, die Nothwendigkeit der Okkupation des Kirchenstaates wohl nie aufhören werde, daß aber dann auch die Truppen Oesterreichs und Frankreichs dort keine andere, als die wenig beneidenswerthe und ihnen selbst schwerlich angenehme Rolle von Sklavenhütern spielen würden. Das Radikalmittel, und das einzige, welches zum Ziele führen werde, sei die Einführung einer weltlichen und die Abschaffung der geistlichen Regierung im Kirchenstaat. Die Anwendung dieses Mittels möchte in Rom selbst einstweilen ihre Schwierigkeiten haben, aber in den Legationen sei sie gewiß sogleich möglich. — Man erinnere sich hiebei, daß Rom von französischen, die Legationen von österreichischen Truppen besetzt sind, und daß die englische Regierung ziemlich im Einklang mit der sardinischen spricht, deren Bestrebungen sich zunächst gegen Oesterreich in Italien richten.

Bezüglich Neapels schloß sich Clarendon den Aussprüchen Walewski's an, in Betreff der belgischen Presse gab er zwar, — wir wollen annehmen aus Höflichkeit, — zu verstehen, daß er für seine Person die tugendhafte Entrüstung des Napoleonischen Ministers theile, bemerkte aber doch, daß die Bevollmächtigten Englands, als eines Landes, in welchem die Freiheit der Presse zu den Grundgesetzen gehöre, ihre Zustimmung zu

Digitized by Google

Zwangsmaßregeln gegen die Presse eines andern Landes nicht geben könnten.

Den Grundzügen des neuen Seerechtes, welche Graf Walewski entwickelt hatte, versagte Graf Clarendon seinen Beifall nicht, indem er noch hinzufügte, daß seine Regierung schon in dem eben beendeten Kriege denselben sich möglichst genähert und von den älteren abgegangen sei, nur verstehe es sich von selbst, daß dieses neue System nur denjenigen Mächten gegenüber Verpflichtungen auferlegen könnte, welche ihm beigetreten wären, nicht denjenigen, welche ihren Beitritt verweigert hätten.

Graf Orloff begnügte sich, kurz zu bemerken, daß seine Vollmachten lediglich auf die Wiederherstellung des Friedens sich bezögen und er daher glaube, sich der Theilnahme an einer Verhandlung enthalten zu müssen, welche seine Instruktionen nicht hätten vorhersehen können.

Graf Buol geht kurz über die Lage Griechenlands hinweg, indem er den Nachdruck auf die Anerkennung der von den Westmächten ausgesprochenen Neigung legt, dieses Königreich möglichst bald zu räumen. Die Fesselung der belgischen Presse, sowie aller andern des Kontinents, welche nicht mit Maulkörben versehen sind, scheint ihm, wie man sich denken kann, gleichfalls ein europäisches Bedürfniß; in Betreff des neuen Systemes eines Seerechts für Kriegszeiten verspricht er dann Instruktionen seiner Regierung einzuholen. Dagegen lehnt er es ab, sich in die inneren Verhältnisse unabhängiger Staaten einzumischen, was nach Ausweis der niedergelegten Vollmachten nicht die Aufgabe dieses Kongresses sein könne, welcher für die Vereinigung der orientalischen Angelegenheiten berufen sei. Wenigstens seien die österreichischen Bevollmächtigten dazu nicht autorisirt. Er könne daher auch keine Erläuterungen über die mögliche Dauer der Besetzung des Kirchenstaates geben, obgleich er sich den Wünschen Walewski's, daß die Räumung bald ausführbar erscheinen möge, vollkommen anschließe.

Digitized by Google

Obgleich nun Graf Walewski nachzuweiſen ſucht, daß es hier ſich nicht um endgültige Beſchlüſſe, nicht um Verpflichtungen oder um direkte Einmiſchung in die innern Angelegenheiten unabhängiger Staaten, ſondern nur um Vervollſtändigung und Befeſtigung des Friedenswerkes handle, dadurch, daß der Kongreß ſich im Voraus mit möglichen künftigen Verwickelungen befaſſe, ſo macht doch dieſe Auseinanderſetzung, welche aller Wahrſcheinlichkeit nach Graf Walewski ſelbſt nicht verſtanden hat, und welche vielleicht das Einzige war, was er ohne Souffleur verſucht hat, durchaus keinen Eindruck auf die öſterreichiſchen Geſandten, und Herr von Hübner verſtärkt noch die Abweiſung des Grafen Buol, indem er erklärt, daß die öſterreichiſchen Bevollmächtigten ſo wenig berechtigt wären, Wünſche auszuſprechen, als Verſicherungen zu ertheilen. Daß Oeſterreich den beſten Willen habe, die Legationen zu räumen, ſobald die Zeit gelegen ſchiene, gehe ſchon daraus hervor, daß es ſeine dortige Armee reduzirt habe.

Im Gegenſatz zu dieſer Zurückhaltung der öſterreichiſchen Bevollmächtigten nimmt für Preußen mit um ſo größerem Eifer Herr von Manteuffel das Wort. Obgleich er keine Inſtruktionen über dieſe Punkte habe, glaube er doch die Anſichten und Abſichten ſeines Königs über dieſelben genau genug zu kennen, um ſich darüber ausſprechen zu dürfen.

Die vorgeſchlagenen Maximen für die Begründung eines neuen Seekriegsrechtes ſeien von Preußen immer befolgt worden, und König Friedrich Wilhelm der Vierte werde ihnen ohne Zweifel gern beitreten.

Er wolle die hohe Wichtigkeit der übrigen vom Grafen Walewski angeregten Fragen nicht verkennen, er müſſe aber doch zuvor noch eine Angelegenheit herausheben, welche der Kongreß mit Stillſchweigen übergangen habe und welche für ſeinen Hof und für Europa von dem höchſten Intereſſe ſei, die Angelegenheit Neuenburgs, in welchem Fürſtenthum, zuwider den Verträgen und Allem, was jemals von den Großmächten förmlich anerkannt ſei, eine revolutionäre Gewalt herrſche,

Digitized by Google

welche die Rechte des Souveräns mißkenne. Dieſe Frage verdiene gleichfalls eine Prüfung.

In Betreff Griechenlands wünſche ſein Hof das möglichſt baldige Aufhören der Beſetzung durch fremde Truppen. Mit den bezüglich Neapels gemachten Vorſchlägen erklärt Herr von Manteuffel ſich nicht einverſtanden, und gibt zu bedenken, ob nicht ein guter Rath an den König beider Sizilien ganz entgegengeſetzte Folgen haben könnte, als die beabſichtigten, ob er nicht, ſtatt der Schlange der Revolution den Kopf zu zertreten, vielmehr dahin führen möchte, daß ſie nur deſto kecker ihr Haupt erhöbe.

Auf die römiſche Frage tritt der preußiſche Bevollmächtigte nicht ein, er beſchränkt ſich auf den Wunſch, daß die Lage des Kirchenſtaates deſſen Räumung von fremden Truppen bald zuläſſig machen möge. Die Preſſe, „welche den Königsmord und die Revolte predigt“, iſt auch Herrn von Manteuffel ein Gräuel, und er zweifelt nicht, daß Preußen mit Freuden ſich bei einer Prüfung der Maßregeln betheiligen würde, welche einem derartigen Treiben ein Ende machen könnten.

Endlich kommt die Reihe zu reden an den Grafen Cavour. Er wolle, ſagte er, den einzelnen Bevollmächtigten das Recht nicht beſtreiten, ſich der Diskuſſion von Fragen zu enthalten, welche in ihren Inſtruktionen nicht vorgeſehen ſeien; indeſſen ſei es von der höchſten Wichtigkeit, daß die von gewiſſen Mächten rückſichtlich der Beſetzung der römiſchen Staaten ausgeſprochene Meinung im Protokolle konſtatirt werde. Die Oeſterreicher in den römiſchen Legationen ſetzten ſich immer ſolider dort feſt; ſchon ſieben Jahre daure die Beſetzung und es ſei gar kein Anſchein vorhanden, als liege es in der Abſicht, ſie bald aufzugeben. Von einer Beſſerung des Zuſtandes in den Legationen durch die öſterreichiſche Beſetzung bemerke man keine Spur. Noch heute hielten die Oeſterreicher für nothwendig, den Belagerungszuſtand in Bologna in derſelben Härte, wie vor ſieben Jahren, beſtehen zu laſſen: beſter Beweis, daß er nichts geholfen. Durch die Gegenwart öſterreichiſcher Truppen

Digitized by Google

in den römischen Legationen und in Parma werde das Gleichgewicht in Italien gestört und für Sardinien eine wirkliche Gefahr geschaffen. Die Bevollmächtigten Sardiniens müßten es für ihre Pflicht erkennen, der Aufmerksamkeit Europas das abnorme Verhältniß zu bezeichnen, welches aus der unbegrenzten Besetzung eines großen Theiles Italiens durch österreichische Truppen hervorgehe. In Bezug auf Neapel theilt der sardinische Kongreßgesandte die Meinungen Walewskis und Clarendons vollkommen.

Sogar in der obigen Gestalt, in welcher etwa die Protokolle sie geben, zeigt die Auslassung Cavours einen Oesterreich entschieden feindlichen Geist, aber nach sonstigen Nachrichten würde derselbe in den Protokollen noch einschneidender hervorgetreten sein, wenn der diplomatischen Feder des Herrn Benedetti nicht bei diesen wenig kongreßlichen Reden die Haare zu Berge gestanden, wenn sie sich nicht gesträubt hätte, wörtlich wiederzugeben, was Graf Cavour sprach. Entweder schon bei dieser allgemeinen Aussprache oder doch im Laufe der Diskussion soll Graf Cavour selbst gesagt haben, daß Sardinien sich niemals mit Oesterreich vertragen könne, so lange dieses einen Fuß auf italischem Boden habe, — in der That eine Aeußerung, welche in einen Friedenskongreß nicht recht passen will und aus welcher wir ein gutes Recht herleiten könnten, unsern Lesern heute schon die Erzählung eines neuen italienischen Krieges anzukündigen.

Graf Cavour hatte nur von den österreichischen Truppen in Italien, nicht von denen Frankreichs gesprochen. Wenn die österreichischen Bevollmächtigten die Rede des Grafen Cavour überhaupt nicht ohne Erwiderung lassen konnten, so gab ihnen dieser Umstand nun einen passenden Anknüpfungspunkt, den Herr von Hübner unverweilt auffaßte, indem er darauf hinwies, daß die beiden Okkupationen Oesterreichs und Frankreichs zur selben Zeit und zu ganz gleichem Zwecke eingetreten seien. Wenn in Bologna der Belagerungszustand noch fortbestehe, so habe er dagegen in Rom und in Ankona zu bestehen aufge-

Digitized by Google

hört, Graf Cavour könne also das erstere nicht wohl als einen Beweis für seine Meinungen gebrauchen. Uebrigens sei der Kirchenstaat nicht der einzige in Italien, welcher von fremden Truppen besetzt gehalten werde; eben so lange als er von Oesterreichern und Franzosen, seien von Sardinien selbst die beiden Gemeinden Mentone und Rocca bruna des selbstständigen Fürstenthums Monaco (östlich von Nizza) besetzt, und der einzige Unterschied zwischen den beiden Okkupationen bestände nur darin, daß Oesterreicher und Franzosen vom Souverän des Kirchenstaates selbst herbeigerufen, die Piemontesen aber wider den Willen des Fürsten von Monaco in dessen Gebiet eingedrungen wären und trotz dessen Beschwerden dort blieben.

In Antwort hierauf machte Graf Cavour bemerklich, daß zwischen der französischen und österreichischen Okkupation ein für Italien sehr großer Unterschied bestehe. Frankreich habe in Rom ein schwaches Armeekorps, entfernt von der Heimat, die Oesterreicher im Kirchenstaat, durch Lombardei-Venedig in Verbindung mit ihren deutschen Provinzen, gestützt auf die Plätze von Piacenza und Ferrara am Po, deren Befestigungen sie beständig vergrößerten, dehnten sich am adriatischen Meer entlang bis nach Ankona aus. Was die Gemeinde Mentone betreffe, so sei Sardinien gern bereit, die fünfzig Mann, welche es dort stehen habe, hinwegzuziehen, wenn nur der Fürst von Monaco sonst ohne Gefahr für seine Person in sein Land zurückkehren könne.

Obgleich Graf Orloff anfangs im Namen der russischen Bevollmächtigten alle Diskussionen abgelehnt hatte, welche sich nicht auf den Friedensschluß bezögen, nahm doch jetzt noch Herr von Brunnow das Wort, um zu bemerken, daß nach der glücklichen Herstellung des Einverständnisses zwischen den drei Schutzmächten Griechenlands Rußland sich gern werde bereit finden lassen, sich mit England und Frankreich über Maßregeln zu vereinigen, welche in Bezug auf Griechenland ergriffen werden und die Räumung desselben jetzt im Frieden, da die

Digitized by Google

Okkupation während des Krieges stattgefunden habe, zur Folge haben könnten. Er fügte hinzu, daß die russischen Bevollmächtigten die Befehle ihres Hofes in Betreff des vorgeschlagenen neuen Systemes eines Seekriegsrechtes einholen würden.

Es versteht sich von selbst, daß jetzt über keine der vom Grafen Walewski angeregten Fragen ein Beschluß gefaßt wurde, die vier ersten blieben überhaupt ganz auf sich beruhen, nur die fünfte, betreffs des neuen Seekriegsrechtes, sollte auf dem Kongresse wieder zur Sprache kommen und auch zu einem Beschlusse führen. Graf Walewski schloß die zweiundzwanzigste Sitzung mit dem Bemerken, daß er allerdings eine vollständigere Aussprache über einige der von ihm vorgelegten Gegenstände gehofft und gewünscht habe, daß aber auch so, wie die Sache stände, der stattgehabte Ideenaustausch immerhin seinen Nutzen haben werde. Aus demselben ergebe sich mindestens:

1. daß Niemand die Nothwendigkeit bestritten habe, sich ernstlich mit der Lage Griechenlands zu befassen, und daß die drei Schutzmächte anerkannt hätten, wie wichtig es sei, sich darüber zu verständigen.

2. Daß die Bevollmächtigten Oesterreichs, wie diejenigen Frankreichs, den Wunsch ausgesprochen hätten, die römischen Staaten sobald als möglich räumen zu können.

3. Daß die Mehrzahl der Bevollmächtigten die Wirksamkeit einer Rückkehr zu einem milderen Regimente Seitens mehrerer italienischer Staaten, namentlich der beiden Sizilien, anerkannt habe.

4. Daß alle Bevollmächtigten, selbst diejenigen, welche die Preßfreiheit im Prinzip vorbehalten zu müssen glaubten, aufs Entschiedenste die Ausschweifungen der belgischen Tagespresse gebrandmarkt und die Nothwendigkeit der Anwendung von Gegenmitteln gegen den Mißbrauch derselben anerkannt haben.

5. Daß die Aufnahme, welche die Idee eines neuen Seekriegsrechtes bei allen Bevollmächtigten gefunden habe, hoffen lasse, sie würden bis zur nächsten Sitzung durch die Instruk-

Digitized by Google

tionen ihrer Regierungen in den Stand gesetzt sein, einen beistimmenden Beschluß darüber zu fassen.

Auffallen muß es, daß weder einer der anderen Bevollmächtigten, noch der Vorsitzende des Kongresses selbst in seiner Zusammenfassung der merkwürdigen Konversation dieses Tages auch nur mit einem Worte der von Herrn von Manteuffel angeregten Neuenburger Frage gedachte. Man sollte meinen, wenn es den Bevollmächtigten auch an Instruktionen fehlte, darauf einzutreten, hätte doch die Höflichkeit allein schon verlangt, daß dieses vom Grafen Walewski zum Schlusse wenigstens bemerkt wurde, — und wir können uns die Sache fast nicht anders als daraus erklären, daß das Verständniß der französischen Ausdrucksweise des Herrn von Manteuffel außer dem geübten Herrn Benedetti keinem der versammelten Herren des Kongresses zugänglich gewesen sei.

Diese Neuenburger Frage, welche der Schweiz so nahe liegt, wird hier gerade merkwürdiger Weise oft sehr falsch aufgefaßt. Die Neuenburger Frage ist eine rein dynastische. Unter den siebenzehn Millionen der Bevölkerung Preußens gibt es aller Wahrscheinlichkeit nach auch nicht einmal Tausend, welche nur den geringsten Werth darauf legen, daß Neuenburg zu Preußen gehöre. Als dynastische Frage hat die Neuenburger überhaupt nur eine Bedeutung, sobald man sich auf den Boden des Rechtes der fürstlichen Legitimität stellt; von demjenigen der Volkssouveränetät angesehen existirt sie gar nicht. Die Schweizer stehen auf dem letzteren Boden, die preußische Regierung auf dem ersteren. Die Schweizer können die preußische Regierung unmöglich zwingen, auf ihr eigenes Terrain hinüberzukommen; sie müssen gefaßt darauf sein, daß diese ihr Recht im günstigen Augenblick, — nicht gerade heute oder morgen, — geltend zu machen suche. Ganz unbegreiflich ist es, wie in der Schweiz die Ansicht Raum gewinnen konnte, daß die Neuenburger Frage mit Geld abzumachen sei. Es ist eine ziemlich bekannte Thatsache, daß die preußische Regierung aus dem Besitze Neuenburgs niemals einen materiellen Vortheil gehabt hat.

Digitized by Google

Aber ganz abgesehen davon, vom dynastischen Standpunkte angesehen ist die Lösung der Neuenburger Frage eine Ehrensache für die preußische Regierung — und eine solche mit Geld abzumachen, ist doch wohl nicht gut thunlich.

In der dreiundzwanzigsten Sitzung am 14. April kam zunächst das neue Seekriegsrecht wieder zur Sprache; das vom Grafen Walewski für dasselbe vorgeschlagene Programm ward von sämmtlichen Bevollmächtigten, nachdem dieselben die Befehle ihrer Regierungen eingeholt, gutgeheißen und in der nächsten vierundzwanzigsten Sitzung eine Erklärung der auf dem Kongreß vertretenen Mächte darüber abgefaßt und unterzeichnet.

In der dreiundzwanzigsten Sitzung sollte, nachdem dieß im Voraus beschlossen war, auch Elihu Burrit noch einen, wenn auch allerdings durch mancherlei Einreden sehr geschmälerten Triumph feiern. Graf Clarendon führte an, daß nach Artikel 8 des Friedensvertrages in einem jeden Zwiste zwischen der Pforte und einer der kontrahirenden Mächte den übrigen der Weg zu einem vermittelnden Einschreiten eröffnet sei. Er sprach die Ansicht aus, daß der Kongreß diesem neuen und wohlthätigen Prinzip eine größere und allgemeinere Ausdehnung geben sollte; indessen nur von Herrn von Manteuffel ward er unbedingt, vom Grafen Walewski schon nur mit einer beschränkenden Klausel unterstützt; Graf Buol verwahrte sich dagegen, im Namen seines Hofs eine Verpflichtung einzugehen, welche die Unabhängigkeit der österreichischen Regierung beschränken könnte; Graf Orloff erklärte kurzweg, daß er darüber erst die Befehle der Petersburger Regierung einholen müsse, — und der unerträgliche Graf Cavour ergriff gar die Gelegenheit, um die Unterhaltung des Kongresses wiederum auf die unliebsamste aller Fragen, die italienische, zurückzuführen, welche mit dem ewigen Frieden so unendlich wenig zu thun hat. Er wünschte, ehe er seine Meinung abgebe, erst zu wissen, ob Graf Clarendon unter seinen Vorschlag auch die militärischen Interventionen gegen thatsächlich bestehende Regierungen begriffen wissen

Digitized by Google

wolle, ob zum Beispiel nach seinem Vorschlage auch, als die Oesterreicher im Jahre 1821 in Neapel einschritten, eine Vermittlung der europäischen Mächte hätte vorhergehen sollen.

Graf Clarendon war nun zwar vollkommen geneigt, seinem Vorschlage die möglichst weite Ausdehnung zu geben; Graf Walewski trat nach seinem gewöhnlichen Systeme mit allgemeinen Phrasen auf, die vom Wesen der Dinge wenig übrig ließen; Graf Buol endlich machte darauf aufmerksam, daß Cavour beständig etwas zu vergessen scheine: in der vorigen Sitzung, daß neben den Oesterreichern auch Franzosen im Kirchenstaate ständen, in dieser, daß die österreichische Intervention in Neapel im Jahre 1821 nur in Folge einer Verständigung der fünf Großmächte auf dem Kongreß zu Laibach, also jedenfalls ganz im Sinne des Clarendon'schen Vorschlages stattgefunden habe. Mit Schärfe erklärte er es für unzulässig, daß eine nach Beschluß der fünf Großmächte unternommene Intervention Gegenstand von Beschwerden einer „Macht zweiten Ranges" werde. Er billigte Clarendons Vorschlag im Allgemeinen, verwahrte sich aber gegen jede Anwendung desselben zu Gunsten bloß thatsächlich bestehender, z. B. revolutionärer Regierungen. Er sprach endlich den Wunsch aus, daß der Kongreß, im Begriff sich zu trennen, sich nicht erst mit heikligen Fragen beschäftigen möchte, welche die Harmonie, die bisher bestanden, noch zu guter Letzt stören könnten.

Graf Cavour machte gute Miene zum bösen Spiel, sagte, er sei durch die erhaltenen Erklärungen vollkommen zufriedengestellt, ließ sich aber dadurch nicht hindern, im Verein mit seinem Kollegen, dem Marquis Villamarina, schon am 16. April den beiden Ministern des Auswärtigen, Frankreichs und Englands, den Grafen Walewski und Clarendon, eine Note zu überreichen, in welcher er diese Mächte wiederholt auf den jetzigen unhaltbaren Zustand der Dinge in Italien aufmerksam machte und denselben angelegentlich ihrer Beachtung empfahl, in welcher er namentlich bemüht war, zu konstatiren, daß Oesterreich das Zustandekommen einer Einigung

Digitized by Google

über die italienischen Angelegenheiten auf dem Kongresse verhindert habe.

Von manchen Seiten her hat man, wie das oft den wichtigsten Dingen zu geschehen pflegt, wenn man sich scheut, ihnen ins Gesicht zu sehen, die Bedeutung der italienischen Zustände verkleinern wollen. Man hat gesagt: Sardinien hatte am Kriege theilgenommen, das Volk in Sardinien wollte irgend etwas davon haben, Graf Cavour mußte erwarten, daß er in der Kammer gefragt werde, was denn für Sardinien bei dem Kriege und dem Frieden herausgekommen sei, und er mußte sich in Bereitschaft setzen, etwas darauf antworten zu können. Darum seine Denkschriften, sein Auftreten im Kongreß.

Dieß ist ganz richtig; aber man gibt doch selbst bei dieser Darstellung zu, daß Sardinien mit Hoffnungen nicht absolut türkisch-uneigennütziger Art in den Krieg gegangen war, und daß diese Hoffnungen wirklich ein Oesterreich feindliches Ansehen haben. Darin liegt die Bedeutung und die Schwierigkeit der Sache. Die hyperösterreichischen Stimmen in der Presse verriethen auch nur zu deutlich, daß hier eine unmittelbar Oesterreich angehende Frage und daß keine von untergeordneter Bedeutung vorliege; sie verriethen es durch ihr Schimpfen; sie versprachen den Sarden, wenn sie über den Tessin gingen, deutsche Hiebe, was eine offiziöse Feder für einen großen gegen einen kleinen Staat anständiger Weise nicht thun sollte, wenn auch der große Staat nicht darin beschränkt werden kann, das verheißene Mittel anzuwenden; ja in ihrem blinden Eifer gingen sie selbst so weit, zu behaupten, die Italiener seien keine Nation. Man erstaunt, von deutscher Seite dergleichen Dinge zu hören. Wenn die Italiener keine Nation sind, so sind die Deutschen sicherlich auch keine.

Was den Clarendon'schen Vorschlag einer Verallgemeinerung des Vermittlungsprinzips betrifft, so beschränkte sich der Kongreß darauf, lediglich einen, — wir können wohl hinzusetzen: frommen, — Wunsch in diesem Sinne auszusprechen.

Digitized by Google

In der vierundzwanzigsten und letzten Sitzung am 16. April ward endlich die Erklärung der Mächte über das neue Seekriegsrecht von den Bevollmächtigten unterzeichnet. Nachdem dann Graf Orloff im Namen des Kongresses dem Grafen Walewski den Dank desselben für seine Leitung der Angelegenheiten ausgesprochen und Graf Walewski darauf erwidert, trennte sich der Kongreß. Die ersten Bevollmächtigten der meisten Staaten verließen sofort Paris, die andern, um sich in die Heimat zurückzubegeben, Graf Cavour, um einen Besuch in London zu machen.

Die Anstalten zur nächsten Realisirung des Friedensvertrages, der Rückführung der Truppen der Westmächte vom russischen Gebiet, der Auswechselung der Kriegsgefangenen wurden sogleich getroffen. An der Südküste Frankreichs, in Sardinien wurden Quarantainelager errichtet, um die heimkehrenden Truppen, welche wahrscheinlich die Keime ansteckender Krankheiten aus dem Orient mitbringen würden, vorerst, getrennt von der Bevölkerung, aufzunehmen. In Frankreich trat auch sogleich eine freilich meist nur nominelle Reduktion des Heerstandes ein, indem die während des Krieges neu errichteten Regimenter und die vierten Bataillone der Infanterie, so wie einige Reiterregimenter aufgelöst, die Fremdenlegion auf schwächerem Fuße umformirt wurde. Rußland entließ seine Reichswehr, bildete aber dafür zwei neue Infanterieregimenter für den Kaukasus und ein neues Dragonerregiment.

Gleichzeitig mit diesen Anstalten trafen in der letzten Hälfte des April die Ratifikationen des Friedensvertrages aus den verschiedenen Hauptstädten in Paris ein und wurden hier am 27. April von den zweiten Bevollmächtigten ausgewechselt, worauf sofort die Verkündigung des Vertrages mit seinen Anhängen und der Protokolle des Kongresses erfolgte.

Hier nehmen wir Abschied von unsern Lesern; die Nachklänge des Krieges zu besprechen liegt nicht mehr in unserer

Digitized by Google

Aufgabe, und die Ungewißheit über den Abschluß der Dinge, in welcher die Welt eine Zeit lang erhalten wurde, hat ohnedieß schon darauf hingewirkt, daß zwischen dem Erscheinen des letzten Heftes des ersten Bandes und des gegenwärtigen ein ziemlich beträchtlicher Zeitraum liegt.

Wir haben das Bewußtsein, die Versprechungen, welche wir zu Beginn der Arbeit machten, soweit es in unseren Kräften stand, gewissenhaft erfüllt zu haben. Wenn die Mittel, welche uns zu Gebote standen, viel beträchtlicher waren, als diejenigen, deren z. B. zu Anfang des Jahrhunderts sich Bülow bei einer ähnlichen Arbeit über den Krieg von 1805 bedienen konnte, so wird man finden, daß dieß für die Genauigkeit unserer Arbeit im Vergleich zu der eben genannten nicht ohne Folgen geblieben ist. Man mag aber dabei auch erwägen, daß der Reichthum an Quellen nicht immer ein Vortheil für den Schriftsteller ist, der gleichzeitige Begebenheiten in ein zusammenhängendes Bild zusammenfassen soll, daß dieser Reichthum ihm häufig zu einer Klippe wird, wenn er nicht den festen Willen und nicht die Fähigkeit hat, zu unterscheiden. Wir haben viele einzelne Arbeiten gelesen, ohne daß in der unsrigen auch nur eine Spur von ihrer Benutzung zu finden wäre, und es gilt dieß namentlich von geographischen. Wir führen dieß an, weil wir von der militärischen Presse zum Theil auf einzelne Arbeiten dieser Art aufmerksam gemacht wurden, weil uns der Rath ertheilt ward, sie zu benutzen, nachdem wir diesem Rathe schon zuvorzukommen gesucht, aber von demjenigen, was uns interessiren mußte, um die Verhältnisse der Kriegsschauplätze klar hinzustellen, sehr wenig gefunden hatten. Wir wollten z. B. dort, wo es sich um die Kriegführung in einer Ecke Kleinasiens handelte, nicht weitläufige Diskussionen über die Beschaffenheit des gesammten vorderasiatischen Hochlandes einflechten.

Daß wir mit Gewissenhaftigkeit beobachtet und erzählt, daß wir uns einer durchgreifenden Unparteilichkeit befleißigt haben, ist bereits im Verlaufe des Erscheinens dieses Buches mit wenigen Ausnahmen fast von allen Seiten an-

Digitized by Google

erkannt worden, selbst dort, wo einzelne Dinge von Anderen anders angeschaut wurden als von uns. Der Hauptvorwurf, der uns gemacht ward, ist eigentlich derjenige einer zu großen Schroffheit unserer Urtheile über Personen und Ereignisse. Wir sind weit entfernt, demselben jede Berechtigung absprechen zu wollen. Indessen geben wir doch zu bedenken, daß erstens unser Styl überhaupt nicht recht für zarte Jungfrauen oder feine Herrchen paßt, die da finden, daß er zu sehr nach dem Stalle röche und sich mit keuschem Entsetzen die Nasen zuhalten, — eine Sache, die wir nicht zu ändern vermögen, — zweitens, daß die Gefälligkeit, mit welcher ein Autor allen Schwächen der Menschen und dem ganzen Triebwerk der Ereignisse Rechnung zu tragen sucht, diese Mikrologie des Lumpensammelns, diese scheue und bescheidene Zurückhaltung im Urtheil meistentheils aus dem Umstande entspringt, daß er selbst keine klare Anschauung von den Dingen hat, daß ihm das Gesetz der entscheidenden Momente, welche alle anderen beherrschen, eine unbekannte Größe ist. Unter solchen Umständen wird die Bescheidenheit sehr erklärlich, aber ob sie noch eine so bedeutende Anerkennung verdiene, das ist uns, wir gestehen es ein, sehr zweifelhaft. Derselbe Mann, welcher sich in den Augen der Masse das ehrenvolle Prädikat eines „gewiegten Schriftstellers“ verdient, weil er scheinbar Alles erwägt, ist oft bei Lichte besehen nichts als ein Verirrter, der im dunkeln Labyrinth der Ereignisse und des Urtheils nach dem Faden der Ariadne herumtappt. Wir haben in diesen Blättern Leuten der Art oft genug das Licht hingehalten, und sie haben dann den Faden gesehen und ihn mit aller Begierde ergriffen. Wenn wir uns aber entfernten, so kam es vor, daß sie ein Floh biß, daß sie unvorsichtiger Weise den Faden losließen, um sich zu kratzen, und dann waren sie auf einmal wieder im Dunkeln. So lange sie aber den Faden hielten, gebärdeten sie sich ganz so, als hätten sie ihn selbst gefunden, wollten wohl gar ihrem Lucifer mit seinem eigenen Lichte leuchten.

Man hat uns gesagt, die Schroffheit unserer Urtheile könne

Digitized by Google

uns wohl gestattet werden, wenn wir nur das nothwendige Material gehabt hätten, um sie uns zu bilden; aber dieß könne unmöglich der Fall gewesen sein. Woher kommt es denn aber, fragen wir, daß unsere frühzeitigen Urtheile fast durch jede neue Aufklärung größeren Halt und festeren Boden gewinnen? Das Material für das Urtheil hat für verschiedene Leute einen ganz verschiedenen Werth. Wenn heute dem Geologen in einer europäischen Stadt ein Stück Stein gezeigt wird, welches in den Kordilleren gebrochen wurde, so wird er in den meisten Fällen sagen können, was für versteinerte Pflanzen und Thiere sich darin finden müssen; der Hirte, welcher täglich auf diesen Steinen seine Heerden geweidet hat, weiß es nicht. Ich brauche also weder „dabei gewesen" zu sein, wie der beliebte Ausdruck ist, um ein gültiges Urtheil abzugeben, noch ist es ausgemacht, daß ich in einem Zeitungsblatt, in welchem ein flüchtiger Leser so gut wie gar nichts findet, ebensowenig finde als dieser. Ob Urtheile schroff sind oder nicht, darauf kommt wenig an, wenn sie nur richtig und nicht leichtsinnig sind. Die unsrigen waren nie leichtsinnig; auch wenn wir nicht einen großen Quellenapparat zu ihrer Begründung herbeischleppten, waren sie mit Ernst überdacht, und selbst dort, wo wir uns nicht eben einer hochdramatischen Form befleißigten, war doch der Kern unserer Gedanken ein ernster. Was können wir dafür, daß man in unserer Zeit gar über so viele Dinge nicht sprechen, sondern nur lachen kann, falls man es nicht etwa vorzieht, darüber zu heulen? Das ist aber abscheulich langweilig und führt ja doch zu nichts.

Uebrigens Nichts für ungut! Wir sagen unsere Meinung und lassen jedem Anderen, der sie nicht annehmen will, gerne die seine; er muß sich nur nicht uns gegenüber auf das hohe Schulmeisterroß setzen, was wir nie thun, und uns über Dinge väterlich belehren wollen, die wir auch ein wenig kennen und die wir uns auch gehörig überlegt haben, wenn wir sie auch nicht mit dem Behagen des grauen Alters breit austreten; er muß nicht sogleich uns Unrecht geben, bloß darum, weil wir

Digitized by Google

zufällig das Unglück haben, von der Meinung irgend einer „hochgestellten" Person abzuweichen, oder uns der Vielschreiberei und folglich der Flüchtigkeit anklagen, weil wir Schriftsteller von Profession und außerdem mit einer nicht gewöhnlichen Arbeitskraft begabt (dieß ist kein Selbstlob, sondern eine von allen, die uns näher stehen, hinreichend gekannte Thatsache, auf die wir uns gar nichts Besonderes einbilden), mehr Bücher in die Welt hinausschicken, als andere, welche sich nur in ihren Mußestunden mit der Schriftstellerei befassen. So sehr wir anerkennen, daß diese Herren ganz beneidenswerth sind, befinden wir uns doch nicht in der Lage, ihnen nacheifern zu können, obgleich unsere Bescheidenheit weit, sehr weit, unglaublich weit hinter dem Wunsche zurückbleibt, wie Herr von Lamartine mit 200,000 Franken jährlich dennoch für einen armen, geschlagenen Mann zu gelten. Die Beachtung des: nonum prematur in annum ist immerhin für uns mit einigen Schwierigkeiten verknüpft.

Als wir im Eingange dieser Blätter erklärten, daß wir keine Geschichte der eben erzählten Begebenheiten schreiben wollten und könnten, begaben wir uns von vorne herein der Prätension, als hielten wir unsere Arbeit für frei von allen Fehlern, als würde nicht die spätere Geschichte manche Unwahrheiten aufdecken, wo wir allerdings auch den Willen, aber nicht die Möglichkeit hatten, die ganze Wahrheit zu sagen. Wir sind völlig überzeugt, daß die Geschichte uns auf mehr als einem Punkte korrigiren wird; aber ebenso überzeugt sind wir, daß die wahre unparteiische Geschichte, welche nach einem Menschenalter geschrieben wird, in vielen Punkten auf unsere Arbeit zurückgreifen wird, wo die Aftergeschichte der nächsten Jahre, zu tausend persönlichen Zwecken: zur Rechtfertigung oder Verherrlichung Einzelner geschrieben, uns widerlegt zu haben schien. Wir können, — ja es ist unzweifelhaft, daß wir Irrthümer im Einzelnen begangen haben, in Zahlen, in Thatsachen, aber nicht in dem Verhältniß der Dinge zu einander, nicht in der Auffassung des Ganges der Ereignisse im Großen und ihrer Bedeutung.

Digitized by Google

Unsere Arbeit wird selbst durch ihre Fehler und Unvollkommenheiten zu einer desto besseren Quelle der Geschichte. Da sie in einzelnen Heften erschien, erlebten wir neben der Arbeit die Kritik, und sie forderte uns nicht selten heraus, auch sie, wenn noch so kurz zu berühren. Daraus folgen manche Fehler des Buches. Männer, deren Urtheil wir in hohen Ehren halten, haben gefunden, daß wir uns der Kritik gegenüber nicht vornehm genug verhielten. Indessen, der deutsche Schriftsteller wenigstens hat einmal eine so vornehme Stellung nicht. Auch das beste Buch findet heute unter der Menge dessen, was geschrieben wird, jene weitverbreitete Anerkennung nicht, welche den Verfasser vollkommen gleichgültig bei Albernheiten lassen kann, die über sein Werk und ihn selbst vorgebracht werden; ja, je besser das Buch, desto mehr wird es wohl von der jetzt so verbreiteten aufgeblasenen Halbwisserei angebellt, welche sich jedesmal ärgert, wenn sie selbst sich eingestehen muß, daß sie weit übersehen wird; dagegen findet sich dann sehr selten ein Anderer, der es an Stelle des Verfassers übernähme, die geärgerte und neidische Dummheit in ihre Schranken zurückzuweisen, insbesondere, wenn der Verfasser allein steht, keiner Koterie angehört. So ist für diesen das Vornehmbleiben nicht immer eine so leichte Sache, als es scheint. Wenn er der thörichten Kritik gegenüber seine Antikritik losläßt, so ist daraus noch nicht zu schließen, daß er besonders reizbar sei. Wir haben uns nicht um jede Meinung bekümmert, aber diejenigen weitverbreiteter Tagesblätter glaubten wir allerdings, wo sie uns wenig Halt zu haben schienen, berühren zu müssen. Ein solches Blatt hat uns vorgeworfen: daß wir alberne Ansichten und Behauptungen herausgriffen, um daran unsere Ueberlegenheit zu zeigen. Dabei fiel uns unwillkürlich der schöne Spruch ein:

Der Esel ist ein dummes Thier;
Der Elephant kann nichts dafür.

Unter jenen sogenannten „albernen“ Behauptungen finden sich viele von dem erwähnten Blatt mit Behagen breit getretene.

Digitized by Google

Unsere Kritik der Ansichten und Meinungen des Tages wird ein späterer Geschichtschreiber nicht ausüben können, — aus dem einfachen Grunde, weil sie ihm schon zu fern gerückt sind. Und wenn dieselbe einige Fehler mit sich bringt, hat sie auch ihre nicht zu läugnenden Vorzüge, da sie noch nach Jahren im Stande sein wird, den Leser lebendig in die Gegenwart zurückzuversetzen.

Die Wahrheit, daß die großen Grundsätze der Kriegskunst ewige sind, ist für uns das Fundament aller militärischen Betrachtungen und mit unserem ganzen Denken innig verflochten. Die von uns hier gegebenen militärischen Urtheile können daher auch ihren Werth nicht verlieren, und wo heute noch eins ohne die Bestätigung durch die Thatsachen geblieben ist, weil der Krieg nur abgebrochen, nicht beendet ward, da ist große Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die Bestätigung bei einer andern Gelegenheit noch nachfolge. Diese Urtheile bleiben, während hunderte, von Andern gefällt, welche sich nicht auf die Vernunft und die Erfahrung der Jahrtausende, sondern auf das Belieben und eine persönliche Eintagsfliegenerfahrung stützen, in Kurzem wie Spreu vor dem Winde verwehen werden, mit welcher Anmaßung sie ihrer Zeit auch auftreten und dem großen Haufen imponiren mochten.

Gerade unter den militärischen Schriftstellern begegnen wir denen nicht selten, welche sich an ein großes Publikum wenden und doch den blinden Glauben an ihre Person beständig in Anspruch nehmen; z. B. jedes ihrer weisen Urtheile mit der Floskel beginnen: „man muß den Krieg kennen, um einzusehen u. s. w.“ Gewöhnlich ist das sehr unschuldig gemeint, soll nur heißen: „man muß einmal einer Armee nachgedämmert sein, eine Uniform getragen, ein paar Kugeln pfeifen gehört haben, um einzusehen u. s. w.“, — was bekanntlich noch lange nicht gleichbedeutend mit Kenntniß des Krieges ist. Immerhin muß man hier fragen: Warum schreiben nur diese Herren eigentlich, wenn sie doch nichts Anderes

Digitized by Google

zu sagen wissen, als daß sie sich der Masse ihrer Leser nicht verständlich machen können?

Wir unsererseits haben uns immer nur auf unsern guten Willen gestützt, Jedermann verständlich zu werden, haben immer nur an den gesunden Menschenverstand unserer Leser appellirt, nie an ihren blinden Glauben. Und über dieser wahren und innerlichen Bescheidenheit, die wir damit bewiesen, mögen unsere Leser uns die falsche äußerliche Bescheidenheit erlassen und die etwaige Unbescheidenheit der Formen des Ausdrucks verzeihen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY

To avoid fine, this book should be returned on or before the date last stamped below

Digitized by Google

947.07
921k
-2

Rüstow, W. 350126

Der krieg gegen Russland.

NAME	DATE	NAME	DATE

350126

Digitized by Google

Digitized by Google